Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche

Werke.

Erste vollständige Original-Ausgabe.

Herausgegeben

von

einigen Freunden der vaterländischen Literatur.

Achter Band.

Kempten, 1835.

Druck und Verlag der Joseph Kösel'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Westenrieders
historischer Kalender.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus den

Leben

der

deutschen Könige, und römischen Kaiser.

Fortsetzung.

König Albert II.

1438 — 1439.

Inhalt. König Alberts Verdienste um das deutsche Reich, das er, um den allgemeinen Frieden zu bewirken, in Kreise theilen will. Er wurde zum Könige von Ungarn, und, nach einigen glücklich bekämpften Mißhelligkeiten, zum Könige von Böhmen gewählt; betrug sich bei der damaligen Streitigkeit zwischen dem römischen Stuhl, und der Kirchenversammlung zu Basel mit großer Klugheit, und hatte sich bereits eine allgemeine Achtung und Liebe erworben, als er nach einer kaum zweijährigen Regierung starb.

Albert, unter den österreichischen Herzogen der Fünfte dieses Namens, war ein Sohn Herzog Alberts IV., und der Johanna, Tochter Herzog Alberts I. von Straubing-Holland, und erhielt unter einer sehr einfachen Anleitung zwei wohlgewählter Männer, des Rembrecht von Waldsee, und des Andre Blank, Pfarrers zu Garsten, eine vortreffliche Erziehung, bei welcher er in jedem Stand ein nach großen Tugenden strebender, nützlicher, und ruhmwürdiger Mann geworden seyn würde; er kannte die Welt, und die Höfe seiner Zeit, liebte und beförderte die Gelehrsamkeit aus eigener Neigung, und war mit Vorsicht und Standhaftigkeit kühn und tapfer am Tage einer Schlacht. Mit diesen schönen Eigenschaften verband er eine ungemein feine und empfehlende Lebensart, wodurch er sich die Bewunderung und Ergebenheit aller deren, die ihn persönlich kennen lernten, die Achtung und Freundschaft aller Großen, und vor allen die Aufmerksamkeit und Zuneigung des Kai-

Digitized by Google

fers Sigmund gewann. Albert erhielt die Erbtochter Sigmunds, Elisabeth, zur Gemahlinn, und erhielt mit ihr nicht nur die Markgrafschaft Mähren zum Brautschatz, sondern auch die nächste und gegründetste Anwartschaft auf den künftigen Besitz von den Königreichen Ungarn und Böhmen, nach welchem letztern zumal das Haus Oesterreich schon lange mit Eifer gestrebt hatte. Albert zählte jetzt das 44ste Jahr seines Alters, als er den 20sten März 1438 zu Frankfurt zum König von Deutschland gewählt wurde, wo man darüber eine allgemeine Freude, und mit ihr die gerechteste Hoffnung äußerte, daß nun endlich einmal die zerrütteten Angelegenheiten der Kirche und des Staates, welche sich unter Kaiser Sigmund noch wenig dem wahren Ziele genähert hatten, glücklich würden beigelegt werden.

K. Albert II. unterzog sich auch unmittelbar nach seiner Wahl einem Geschäft, dessen Berichtigung und Vollendung das allgemeine Wohl von ganz Deutschland betraf; er wollte das gräßliche Faustrecht unterdrücken, und der Justizpflege ein solches Ansehen verschaffen, bei welchem künftig jeder Reichsstand sein Recht durch den gesetzlichen Ausspruch friedlicher Gerichtsstellen erhalten, und von diesen geschützt werden sollte. Die sämmtlichen deutschen Stände wünschten längst eine solche Anstalt, und die bei der letzten Wahl zu Frankfurt versammelten Kurfürsten schloßen in solcher Hinsicht eine Landfriedensverbindung unter sich, welche aber, wie die vorgängigen Land- und Gottesfrieden, die zweckmäßige Wirkung nicht erreicht haben möchte. Es mußte, wenn der Friede auf einen dauerhaften Fuß befestigt werden sollte, eine solche Einrichtung getroffen werden, welche bei den verschieden gesinnten Partheien, den Fürsten, und den Reichsstädten, einen gleichen Beifall finden, und die thätige Mitwirkung aller Theile sich versprechen konnte. K. Albert II. glaubte, den wahren Weg, auf welchem man die Wünsche und Gesinnungen aller Theilnehmer endlich vereinigen könnte, gefunden zu haben; er trug auf seinem ersten Reichstag, welcher zu Nürnberg den 13. Jul. 1438 eröffnet wurde, auf eine Verordnung, wodurch alle persönliche Fehde aufgehoben, und die Entscheidung der Streitigkeiten den Austrägen, das ist, den von beiden streitenden Theilen gewählten Schiedrichtern überlassen werden sollte, an, ließ aber durch Kaspar Schlick, welchen er als einen eben so redlichen, als geschickten Mann, als seinen Reichskanzler beibehalten hatte, den von einigen Fürsten gemachten Vorschlag empfehlen, daß der Vollzug der Gerichte, die Bestrafung der Ruhestörer und schädlichen Leute, und die Handhabung des gemeinen deutschen Friedens von einzelnen deutschen Ländern übernommen, und mithin von besondern Bezirken die darin zum Frieden geeigneten Anstalten besorgt und vollzogen werden sollten. Diesem zufolge sollte ganz Deutschland, Böhmen und Oesterreich ausgenommen, in vier Bezirke, oder Kreise, getheilt, und in dem ersten Franken und Bayern, zu dem zweiten die Rheinländer und Schwaben, zu dem dritten der Niederrhein, Westphalen und die Niederlande, und zu dem vierten Ober- und Niedersachsen gerechnet, und jedem Kreis ein Hauptmann vorgesetzt werden, welcher, ohne daß man ferner dem, oft sehr weit entfernten, Kaiser nachzureisen, oder dessen Ankunft abzuwarten nöthig hätte, alles Gericht und Recht nach den Vorschriften des Landfriedens vermöge einer gemeinschaftlichen Unterstützung der zu einem Kreise gehörigen Stände, mit Nachdruck behaupten, und vollziehen sollte; allein diesem Vorschlag setzten die Reichsstädte, welche sich zu einem fürstlichen Kreishauptmann nichts Gutes versahen, sogleich so viele Bedenklichkeiten entgegen, daß die Sache bis auf den nächsten Reichstag, welcher auch wirklich noch den 16. Oct. desselben Jahres zusammen kam, ausgesetzt wurde. Auf diesem legte Kaspar Schlick, der sich indessen darüber mit K. Albert benommen hatte, einen Entwurf vor, von welchem sich dieser versprach, daß er den Fürsten und den Reichsstädten gleich angenehm seyn würde. Gemäß desselben sollte Deutschland in sechs Kreise getheilt, die Kreishauptmänner von den Ständen eines jeden Kreises gewählt, und denselben aus den Herren, Rittern, und Reichsstädten zehn Beisitzer oder Räthe zugeordnet werden; aber auch diesem Vorschlage wurde widersprochen, und nunmehr war er den Fürsten unangenehm, indem sie sich beklagten, daß ihre Hoheit und Würde zu sehr herabgesetzt würde, wenn Bürger mit ihnen, oder den, ihre Personen vorstellenden, Richtern zu Gerichte säßen. Sie fanden eine solche Zumuthung so befremdend und seltsam, daß sie dem unbestechbaren Kanzler Schlick eine Partheilichkeit für die Reichsstädte Schuld

Digitized by Google

gaben, von unmäßigen Freiheiten und Vorrechten, welchen diese entsagen müßten, sprachen, und es dahin brachten, daß die Entscheidung der Sache wieder auf den folgenden Reichstag verlegt wurde; allein auf diesem, welcher im Frühjahr 1439 zu Mainz gehalten wurde, kamen ganz andere Sachen vor, und die Kreiseintheilung (und mit ihr die Abstellung des Faustrechts) unterblieb, was wohl so leichterdings nicht geschehen seyn würde, wenn es dem K. Albert möglich gewesen wäre, jenen ersten zwei Reichstagen in Person beizuwohnen, oder die Sache in der Folge ernsthafter vor sich zu nehmen.

K. Albert wurde beim Antritt seiner Regierung durch eben dieselben Hindernisse, welche Kaiser Sigmund und der größte Theil der vorhergehenden Kaiser erfuhr, abgehalten, sich für das deutsche Reich mit dem unmittelbaren persönlichen Nachdrucke zu verwenden, als er dieß herzlich gerne gethan haben würde, wenn er sonst keine, als allein die Angelegenheiten Deutschlands zu besorgen gehabt hätte. Er wurde von seinem Schwiegervater, dem Kaiser Sigmund, wie in dessen Leben vorkam, zum König von Ungarn und Böhmen bestimmt, und die Nachfolge in diesen Königreichen zog ihm sogleich eben so unangenehme, als zeitraubende Unruhen zu. Zwar haben ihn die Stände von Ungarn noch im Jahre 1437 den 19. Dec. zu ihrem König gewählt, und den 1ten Jenner 1438 zu Weissenburg, nebst seiner Gemahlinn, Elisabeth, gekrönt, doch mit der merkwürdigen Bedingniß, welche ihm gleichwohl wieder nachgelassen wurde, daß er, um als ein ächter ungarischer König für das Beste von Ungarn sich verwenden zu können, die deutsche Krone nicht annehmen sollte; allein in Böhmen gieng die Wahl und Krönung desto weniger mit gleicher Einstimmigkeit und Ruhe vor sich. Albert wurde zwar von den katholischen Ständen, an deren Spitze Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus u. a., dann die Prager Städte, u. a., waren, für den rechtmäßigen König erkannt, und in der Schloßkirche zu Prag von dem Bischof von Olmütz den 29. Juni 1438 feierlich gekrönt; aber mit diesem Vorgang waren bei weitem nicht alle Böhmen verstanden. Die Taboriten, Utraquisten, nämlich diejenigen, welche vermöge der Compactaten fortfuhren, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen, versahen sich zu einem König, dessen Eifer für die römisch-katholische Religion sie bereits während des hussitischen Krieges kennen lernten, nichts Gutes, und ihre Häupter, Heinrich Placzek, Ales von Sternberg u. a., denen sich vierundzwanzig königliche Städte beigesellten, faßten unverzüglich den Entschluß, sich einen andern König, von dem sie sich alle Nachgiebigkeit versprachen, zu wählen. Sie verfielen auf einer Versammlung zu Tabor auf den polnischen, noch unmündigen Prinzen, Kasimir, einen Bruder des polnischen Königs Uladislaus, der sich auch, ungeachtet ihm die katholischen Stände durch eine Gesandtschaft die dringendsten Gegenvorstellungen machten, um seinen Bruder annahm, und sogleich 6000 polnische Reiter nach Böhmen dem Heinrich Placzek zur Unterstützung schickte, mit welchen dieser, der jetzt bereits ein Heer von 15,000 Mann beisammen hatte, die Güter derjenigen, welche den Albert gewählt und gekrönet hatten, verheerte. Es kam nunmehr zu einem Krieg, der aber zum Vortheil des Albert, welcher bei diesem Vorfalle eine ungemeine Thätigkeit, und eine eben so kluge, als gemäßigte Herzhaftigkeit zeigte, bald geendigt, wenigstens beigelegt wurde; er hatte mit der größten Geschwindigkeit eine Armee von 30,000 Mann, bei welchen sich der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit 5000 Mann, der Pfalzgraf Christoph mit 2000, und der Markgraf Albert zu Brandenburg ebenfalls mit einigen tausend befanden, gesammelt, schloß mit derselben die Stadt Tabor, in welche sich Heinrich Placzek zurückzuziehen genöthigt war, ein, und versetzte die Belagerten, denen er sechs Wochen hindurch die Zufuhr von allen Lebensmitteln abschnitt, in einen Zustand, bei welchem sie, wiewohl sie endlich durch einen böhmischen Partheigänger, Georg von Podiebrad, glücklich entsetzt wurden, alle Neigung verloren, in ihrer damals mißlichen Lage länger auszuhalten. Die Polen, welche ihre Pferde während der Belagerung meistens aufgezehrt hatten, und zu Fuß nicht streiten wollten, eilten nach Hause, und auch die übrigen Truppen zerstreuten sich. Der König Uladislaus setzte zwar noch einige Zeit seine Feindseligkeiten mit vieler Grausamkeit, indem er Schlesien sehr mißhandelte, aber mit einem schlechten Erfolg für sich, fort, und bald darauf gelang es dem K. Albert, durch die Herren Mainhard von Neuhaus, und Ulrich von Rosenberg, welche

Digitized by Google

er zu Statthaltern von Böhmen ernannte, die Utraquisten zu beruhigen, und durch einen Vergleich den Mißhelligkeiten ein Ende zu machen.

Unter allen Geschäften, auf deren Fortgang und Entscheidung K. Albert durch sein Ansehen, und seinen Einfluß wirken sollte, waren keine größern Schwierigkeiten unterworfen, als welche die Befestigung einer dauerhaften Eintracht zwischen der Kirchenversammlung zu Basel, und dem römischen Hof in sich hielt. Wir haben im Leben des Kaisers Sigmund gehört, daß zwischen dieser Kirchenversammlung, und dem damaligen Pabst Eugen IV. eine heftige Uneinigkeit entstanden, und daß diese endlich durch die Bemühungen des Kaisers glücklich beigelegt worden ist; allein das Einverständniß des Pabstes mit den Vätern zu Basel war von einer sehr kurzen Dauer. Diese fuhren mit ihrer Kirchenverbesserung fort, und erklärten die Annaten, die Sporteln für das Pallium, und bald darauf die päbstlichen Reservationen für aufgehoben; sie erließen ferner wegen der künftigen Pabstwahl, wegen der Zahl und den Eigenschaften der Kardinäle Verordnungen, und schrieben sogar wegen der Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche einen Ablaß aus. Zu dieser Wiedervereinigung machten die mißlichen Umstände, in welche damals das griechische Kaiserthum, gemäß seiner lange durch leeren Prunk und Trägheit herbeigeführten innern Schwäche verfallen war, einige Hoffnung. Die Türken hatten sich des ganzen griechischen Reiches, die Hauptstadt Konstantinopel ausgenommen, bemächtigt, und der griechische Kaiser ergriff jetzt das einzige Mittel, das ihm in seiner Lage noch übrig zu seyn schien, sich vom gänzlichen Untergange zu retten, nämlich eine Aussöhnung und Wiedervereinigung mit der lateinischen, oder abendländischen Kirche vorzuschlagen; wobei er sich auf die nachdrücklichste Unterstützung derselben Rechnung machte; er wandte sich mit seinem Patriarchen an die Kirchenversammlung zu Basel, welche ihm auch unverzüglich versprach, daß sie ihm auf eigene Kosten bewaffnete Schiffe entgegen schicken, und nach Basel oder Avignon wolle überbringen lassen; allein Pabst Eugen IV. kam der Ausführung dieser Anerbietung zuvor; er schrieb sogleich eine neue Kirchenversammlung nach Ferrara aus; und ließ sich große Summen kosten, um die Häupter der griechischen Kirche zu bewegen, daß sie nach Italien, und nach dem von ihm veranstalteten Concilium kommen möchten. Der griechische Kaiser, der griechische Patriarch, und andere vornehme und gelehrte griechische Geistliche kamen im Anfange des Jahres 1438 wirklich in Venedig an, und wurden von einer ansehnlichen päbstlichen Gesandtschaft unter großen Ehrenbezeigungen nach Ferrara begleitet. Dieser Schritt sowohl, als die Bemerkung, daß sich Pabst Eugen an jene Verordnungen, welche wegen den Annaten u. a. erlassen worden waren, nicht halte, setzte die Väter zu Basel in volle Bewegung. Sie stellten sich um so mehr vor, daß die Absichten des Pabstes auf nichts anderes, als auf ihre Auflösung ziele, als sich wirklich einige von ihnen die Verlegung einer neuen Kirchenversammlung nach Italien gefallen ließen, und schritten, um sich zu Basel zu erhalten, neuerdings wieder zu solchen Maßregeln, bei welchen eine neue Trennung unvermeidlich war. Sie widersprachen der Zusammenberufung einer neuen Kirchenversammlung, gaben dem Pabst eine Zeitfrist, binnen welcher er dieselbe widerrufen sollte, und schritten, nach dem Verlaufe derselben, vollends zur Suspension des Pabstes. Diese traurigen Umstände waren eben eingetreten, als sich die Kurfürsten zu einer neuen Königswahl, welche auf Albert II. ausfiel, zu Frankfurt versammelten. Diese wurden von beiden Theilen um ihren Beitritt ersucht, erklärten sich aber, um nicht die Gefahr des Uebels noch zu vergrößern, einen Tag vor der Wahl, daß künftig von keinem Theil eine Verordnung oder sonst ein Schluß angenommen, sondern daß bis zur Zeit, wo man mit dem neuen deutschen Oberhaupt über bestimmte Maßregeln übereingekommen seyn würde, die deutschen Kirchen durch die ordentliche Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe regiert werden sollten. Diese Erklärung wiederholten sie wenige Tage nach der Wahl, wobei sie sich noch weiter dahin vereinigten, daß sie zwar zur Herstellung der Kircheneinigkeit alles, was in ihren Kräften stände, beitragen, in dem Falle aber, daß ihre Bemühungen vergeblich seyn sollten, dennoch einträchtiglich und als christliche Fürsten in den Sachen beieinander halten und bleiben, und nicht von einander scheiden wollten. Sie machten auch wirklich an den Pabst sowohl, als an die Baslerväter Ab-

Digitized by Google

ordnungen, und trugen beiden Theilen ihre Vermittlung an, zu welcher sich auch der neugewählte König Albert II. anbot; allein zu einem glücklichen Erfolg schien gleich anfangs sehr wenig Hoffnung vorhanden zu seyn. Die Baslerväter schickten auf die oben erwähnten zwei Reichstage zu Nürnberg Abgeordnete, welche, so eifrig sich auch die Kurfürsten verwendeten, sie dahin zu bringen, daß sie sich die Verlegung der Kirchenversammlung an einen für die Griechen bequemern Ort gefallen lassen möchten, unabdringlich auf ihrer Behauptung, daß sie zu Basel rechtmäßig versammelt wären, und daselbst versammelt bleiben wollten, verharrten. Im Jahre 1439 wurde der obenerwähnte Reichstag zu Mainz, auf welchem die Abtheilung der deutschen Länder in Kreise hätte vor sich gehen sollen, gehalten. Auch diesem Reichstag, der sehr glänzend war (die drei geistlichen Kurfürsten erschienen auf demselben in Person) konnte König Albert II. nur durch seine Gesandte beiwohnen, welche indessen, gleichwie sie die Person ihres Monarchen vorstellten, auch pünktlich nach dessen Gesinnungen handelten. Die Basler hatten dießmal den Patriarchen von Aquileja nebst einigen Bischöfen und Doktoren abgeordnet, welche der Reichsversammlung die bis dahin gemachten Dekrete des Baslerconciliums vorlegten. Diese Dekrete wurden, doch mit gewissen Erläuterungen und Einschränkungen, von den Deutschen durch ein förmliches Dekret angenommen; auch wurde, in Rücksicht auf den Unterhalt des Pabstes, bewilligt, daß künftig als eine willkührliche Beihilfe, doch ohne Nachtheil der Freiheiten der deutschen Kirchen, und nur bis auf die Zeit des nächsten allgemeinen Conciliums, von den erzbischöflichen, bischöflichen, und exemten Klosterkirchen der vierte Theil von demjenigen, was sie bei einer Erledigung sonst der päbstlichen Kammer zu erlegen schuldig waren, von den übrigen Beneficien aber der zehnte Theil ihrer Einkünfte bei ihrer Erledigung abgereicht, und daß von diesen Geldern die Hälfte dem Pabst, als seine Provision, gezahlt, die andere Hälfte aber für die Bedürfnisse der Bischöfe und Bisthümer verwendet werden sollte. Was aber die Suspension des Pabstes betraf, so wiederholten die deutschen Fürsten ihre Aeußerung, und K. Albert erklärte sich durch seine Gesandtschaft ebenfalls dahin, daß man dieselbe deutscher Seits niemals genehmigen, sondern an die bereits erklärte Neutralität sich halten wollte; indessen wurden zur Aussöhnung des Pabstes mit dem Concilium verschiedene Vorschläge festgesetzt, deren Hauptinhalt darin bestand, daß das Concilium zu Basel binnen fünfzehn Tagen aus den Städten Straßburg, Regensburg, oder Mainz eine zur Haltung eines allgemeinen Conciliums wählen sollte, wovon man dem Pabst, und sämmtlichen Theilnehmern sogleich Nachricht ertheilen, und ihre Wahl und Einwilligung erholen würde; allein dieser Vorschlag mißfiel allen Theilen, und schien die Veranlassung zu einem noch auffallendern Schritt der Kirchenversammlung zu Basel wider Pabst Eugen IV. geworden zu seyn, wie im Leben K. Friedrichs III. gesagt werden soll.

Die ganz besondere Klugheit und Mäßigung, welche K. Albert II. in seinem bisherigen Benehmen gezeigt hatte, gewann ihm eine allgemeine und aufrichtige Achtung und Liebe aller seiner Unterthanen, und die deutschen Fürsten zumal hofften zuversichtlichst, daß von einem Oberhaupte, welches nicht nur die vollkommenste Kenntniß der deutschen Verfassung, und den besten Willen, sondern zur Ausführung seiner königlichen Absichten und Gesinnungen auch im vollen Maaße die gehörige Hausmacht und Tapferkeit besaß, die muthwilligen Partheigänger einmal mit Nachdruck eingeschränkt, und gute, auf innerliche Eintracht und öffentliche Sicherheit abzweckende Gesetze die Oberhand erhalten würden. König Albert befand sich, während des Reichstages zu Mainz, auf einem Heereszug wider die Türken. Der Sultan Amurat II. hatte sich Serviens bemächtigt, und sich mit 130,000 Mann um die Stadt Zendrew gelagert. Die Bitten sowohl des damaligen Beherrschers von Servien, Georg, als die nahe Gefahr, daß auch Ungarn von den grausamen Barbaren (der Sultan eroberte die Festung, ließ die sämmtlichen Einwohner ermorden, und zwei zurückgebliebenen Söhnen des Georg mit glühenden Eisen die Augen ausstechen) überfallen werden möchte, veranlaßten den K. Albert, durch eine herzhafte Unternehmung, sein Königreich Ungarn, und dessen Grenzländer für die Zukunft sicher zu stellen; er eilte an der Spitze eines Heeres, das in nicht mehr als 24,000 Mann bestand, nach Servien, um die Barbaren zu züchtigen, und ihnen zu zeigen, wie

Digitized by Google

sehr er sie verabscheue und verachte. Bei seiner Annäherung zog sich Amurat zurück, und Albert wurde durch den unglücklichsten aller Zufälle außer Stand gesetzt, ihn zu verfolgen; er wurde von der rothen Ruhr, so wie ein großer Theil seines Heeres, ergriffen, und zog sich nach Oesterreich, wo er gesund zu werden hoffte, mit der größten Sehnsucht zurück; allein zu Langendorf, zwischen Gran und Wien, starb er den 27. Oct. 1439, und wurde zu Stuhlweissenburg begraben. Die Bestürzung, in welche die sämmtlichen Unterthanen und Untergebenen durch die Nachricht dieses traurigen Zufalles versetzt wurden, läßt sich eher empfinden als beschreiben.

Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber stritten gleichsam in die Wette, seine guten Eigenschaften, welche sich auf Thatsachen gründeten, zu preisen, und sein Andenken zu segnen. Das Gute, das während seiner Regierung seinen Unterthanen zufloß, geschah nicht bloß unter ihm, durch eine zufällige und glückliche Zusammenstimmung verständiger und rechtschaffener Minister, sondern von ihm durch eigenes, persönliches Denken und Thun. Man hat viele sinnreiche Reden und Denksprüche voll des rührenden und wahren Sinnes von ihm aufgezeichnet. Als er vom Kaiser Sigmund, nachdem er diesem Herrn im Hussitenkrieg Hilfsvölker versprochen hatte, gefragt wurde, welchen Feldherrn er über seine Truppen stellen würde, gab er zur Antwort: „Wenn ich mein Heer von einem andern wollte anführen lassen, wie sollte man mich dann einen Herzog von Oesterreich nennen?“ Als einst von der damals herrschenden Unsicherheit der Regenten die Rede war, sagte er: „Ein Regent ist nirgends sicherer, als in der Mitte seiner Unterthanen, wenn er sie gerecht regiert.“ Keinen Spruch aber führete er, zum Beweis, daß er nicht bloße Leute, sondern die Menschen kannte, öfters im Munde, als diesen: „Das größte Glück auf Erden ist ein treuer Freund.“ K. Albert legte den Grund zu Oesterreichs nachmaligen Macht und Größe, und die Kaiserkrone blieb nach ihm über dreihundert Jahre bei seinem Haus.

Von seiner Gemahlinn Elisabeth († 1442) erhielt er vier Kinder, als zwei Söhne Georg, der im zehnten Jahre seines Alters (1433) starb; Ladislaus, welcher erst nach seines Vaters Tod geboren wurde; dann zwei Töchter Anna und Elisabeth, wovon jene an Herzog Wilhelm von Sachsen, diese an Casimir von Polen vermählt wurde.

Friedrich III.

1440 — 1493.

Inhalt. Kaiser Friedrichs Reformation 1442 schlug die böhmische Krone aus; dessen verunglückte Absichten auf die Schweizerländer; dessen Benehmen mit dem römischen Hof. Concordata zu Aschaffenburg 1448; dessen Krönung und Vermählung in Rom 1452; wurde von den Ungarn und Böhmen bei Seite gesetzt, und in Oesterreich sehr gekränkt. Dessen geringer Antheil an den Begebenheiten im Reich; an den Türkenkriegen. Hintritt 1493. Gemahlinn, Kinder.

Friedrich, unter den deutschen Königen dieses Namens III. *), wurde zu Frankfurt nach einem kurzen Zwischenreiche von drei Monaten, den 2. Hornung 1440 zum deutschen König gewählt; er war der ältere Sohn Ernests des Geharnischten, steyermärkischer Linie, ein Enkel Leopolds des Guten, welcher in der Schlacht bei Sempach umkam, ein Urenkel Alberts des Weisen, eines Sohnes Kaiser Alberts I. Man stellte sich in dem jungen Friedrich (er war jetzt vierundzwanzig Jahre alt) einen würdigen Nachfolger König Alberts II. vor, und die schönen Eigenschaften, welche man bis dahin an ihm bemerkt zu haben glaubte, schienen den großen Erwartungen allerdings zu entsprechen; er schätzte, was auch in der That gute, und gutgeleitete Anlagen verrieth, die damals auf-

*) Er wurde ehemals von einigen, welche Friedrich den Schönen, wiewohl irrig, unter die deutschen Könige zählten, der IV. genannt.

Digitized by Google

keimende bessere Gelehrsamkeit ungemein, und suchte den Umgang mit geschickten und denkenden Köpfen, welche er bei jeder Gelegenheit auszeichnete, und wo er konnte, belohnte; er war fromm, sittsam, gerecht, und hörte gerne jeden guten Rath, ohne darum seinen Rathgeber, wenn ihm die Ausführung ihrer Meinungen nicht rathsam schien, mit blinder Anhänglichkeit zu folgen. Was ihn aber vor allen Dingen empfahl, war seine ganz besondere Neigung zum Frieden, die in seinem ganzen Betragen so entschieden hervorleuchtete, daß man sich zu einem allgemeinen Frieden, dessen sich Deutschland unter seiner Regierung bald zu erfreuen haben würde, im Voraus Glück wünschte.

Der Anfang von K. Friedrichs Regierung schien die hohe Meinung, welche man sich von ihm festgesetzt hatte, zu rechtfertigen. Auf dem ersten Reichstage, welcher im Jahre 1441 zu Mainz gehalten wurde, kamen sogleich die wichtigsten der damaligen Angelegenheiten, nämlich die Versöhnung des römischen Hofes mit der Kirchenversammlung zu Basel, von welcher nachher die Rede seyn soll, dann die Bewirkung eines allgemeinen und dauerhaften Landfriedens in Deutschland zur Sprache, und da sich, ehe dieser befestiget wurde, nichts dauerhaft Gutes versprechen ließ, so gewann es auch das Ansehen, als wollte man sich endlich diesem Geschäft mit Ernst unterziehen. Dabei wurde aber jener gutgemeinte Entwurf K. Alberts II., der, wie wir hörten, Deutschland in Kreise theilen wollte, nicht zum Grund gelegt, sondern es wurde vorgeschlagen, daß für ganz Deutschland ein Kammergericht, vier Hofgerichte, sechzehn Landgerichte, und vierundsechzig Freigerichte angeordnet werden sollten. Da eine ununterbrochene traurige Erfahrung gelehret hatte, daß durch das unter den hohenstaufischen Kaisern nach Deutschland verpflanzte römische Recht die Gerichtshändel überall verwirret, und in die Länge gezogen, die Partheien aber durch muthwillige und gestissene Streitigkeiten der Sachwalter unter sich nicht weniger, als selbst durch die offenen Fehden geschah, gekränkt wurden, so kam ein Vorschlag zum Vorschein: „daß alle Doktores der Rechten im heil. römischen Reich deutscher Nation am Kammergericht, bei keinen Rechten, und in keines Fürsten oder andern Räthen mehr gelitten, sondern ganz abgethan werden sollen, weil ihnen das Recht mehr, dann den Layen (Ungelehrten) verschlossen ist, und kann ihrer keiner einen Schlüssel dazu finden, bis beide Theile arm werden, oder gar verdorben sind. Sie sind Stiefväter und nicht die rechten Erben der Rechte, denn sie nehmen ihnen den Grund der Wahrheit, und bringen durch ihren unordentlichen Geiz das Recht zu einem solchen Unglauben, daß kein Frommer sein Vertrauen mehr darein setzen kann." Von dieser Verordnung kam aber so wenig jemals etwas zu Stand, und das Gegentheil wurde vielmehr dergestalt allgemein und herrschend, daß man zuletzt wohl gar zweifelte, ob sie auch jemals verordnet worden; doch diesem ersten Reichstag wohnte K. Friedrich nicht persönlich bei, was bei dem zweiten geschah, welcher im Juli und August 1442 zu Frankfurt gehalten, und vor dessen Eröffnung K. Friedrich vom Erzbischof Theodorich von Köln zu Aachen gekrönt wurde. Auf diesem Reichstag gab K. Friedrich einen berühmten Reichsabschied, welcher unter dem Namen von Friedrich III. Reformation bekannt, und in mancher Rücksicht sehr merkwürdig ist *), heraus. In der Bulle wurde mit Rath der Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knechte und Städte beschlossen, und von K. Friedrich sämmtlichen Reichsständen, welche er seine und des Reiches Unterthanen, sich aber ihren obersten Herrn nannte, befohlen, daß man (gemäß des Inhaltes der goldenen Bulle Kaiser Karl IV.) Niemand befehden soll, dem man nicht drei Tage zuvor, ehe man ihn angreifen würde, abgesagt hätte. Dann wurde wegen den Pfandungen, wegen welchen immerzu Händel entstanden, ebenfalls nach dem Inhalt älterer Verordnungen, festgesetzt, wie man zu pfänden befugt seyn, und wohin man die gepfändeten Sachen bringen soll. Den Bauern und Ackersleuten sollten ihre Werkzeuge nicht beschädigt, noch abgenommen, sie selbst sollen, so wie die Geistlichen, die Kindbetterinnen, die Kranken, die Pilgrime und Kaufleute des sichern Friedens zu genießen haben. Man soll keinen herrnlosen reisigen Knecht dulden, und „es soll auch menigelich, es seyen Fürsten, Herren, oder Stett, in welichem State oder Wesen di seyen, in Ihren Landen, Stetten und Gebieten mit Irn Amtlewten, auch sunst ernstlich und ve-

*) Schmids Reichshistorie. Jena 1759.

Digitized by Google

stielich schaffen, vnd bestellen, das füro dhein (kein) gewachsner knecht, den mit merckhlicher krancheit seines Leibs nicht beladen, vnd ein müssiggenger sey, nit geduldet, auch nit erber redlicher vnd begengklicher leipnarung für sich selber habe, in Iren lannden Steten und gebieten nit gehalten, noch gelitten sunder versmecht vnd ausgetriben werden." Endlich wurden wegen dem Vehm oder westphälischen Gericht, von welchem in der Folge die Rede seyn wird, dann wegen dem damals sehr übel bestellten Münzwesen Verbesserungen befohlen, und auf die Uebertretung dieses Reichsabschiedes eine Strafe von hundert Mark löthigen Goldes gesetzt. — Wiewohl nun durch diese sogenannte Reformation in der Folge kein Mißbrauch noch Unfug im Ernste reformirt wurde, so wurde gleichwohl zur Zeit, da sie erschien, der gutscheinende Wille des K. Friedrich mit dankbarem Beifalle aufgenommen.

Auch empfahl sich K. Friedrich bei Großen und Niedern durch seine Erklärung bei der Besetzung des Königreichs Böhmen. Die Königinn Elisabeth, Wittwe K. Alberts II., wurde vier Monate, nach dessen Hintritt, zu Comorra in Ungarn, bei offenen Thüren, und in Gegenwart des ungarischen Palatins mit einem Prinzen, genannt Ladislaus, Posthumus (den Nachgebornen) entbunden, und die katholischen Stände erklärten sich sogleich für ihn; allein die Utraquisten verlangten, wenigstens so lange, bis der junge Ladislaus das gesetzmäßige Alter erreicht haben würde, einen König, und ihre Erklärung erhielt die Oberhand. Sechzehn Herren, dreizehn Ritter, drei Bürgermeister der Stadt Prag, und ein Bürger aus jeder Kreisstadt bekamen den Auftrag, einen König zu wählen. Ihre Wahl fiel zuerst auf den Herzog von Bayern-München, Albert III., als welcher sich in seiner Jugend an dem Hofe des Kaisers Wenzel bei seiner Vaterschwester, der Königinn Sophia, aufgehalten, und die böhmische Sprache nebst einer vollkommenen Kenntniß der böhmischen Verfassung erlernt hatte. Als dieser Prinz die ihm zugedachte Ehre ausschlug, weil es, wie er sich gegen die Abgeordneten erklärte, ein Unrecht seyn würde, dieselbe anzunehmen, fiel eine neue Wahl auf Friedrich von Oesterreich, welcher damals bereits zum deutschen Könige gewählt worden war, aus; aber K. Friedrich betrug sich nicht weniger großmüthig, als der Herzog von Bayern; er weigerte sich nicht nur, die Krone anzunehmen, sondern nahm nicht einmal die Regentschaft an, und rieth vielmehr den Böhmen, sich selbst aus ihrer Nation erfahrene und würdige Männer zu wählen, und denselben die Verwaltung des Königreichs so lange, bis ihr rechtmäßiger König zu seinen mündigen Jahren gekommen seyn würde, zu übertragen. Die Böhmen befolgten auch diesen Rath, und erkiesten zwei Männer aus dem Herrnstand, Meinhard von Neuhaus, und Heinrich Placzek von Lippa, von denen der erstere das Haupt der Altkatholischen, der andere das Haupt der Utraquisten war. Die gerechten Gesinnungen, welche Friedrich bei dieser Gelegenheit äußerte, wurden um so mehr gut aufgenommen, als es jetzt nur in seiner Willkühr gestanden, Böhmen an sich zu reissen, und vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, sich auch des Königreichs Ungarn, oder wenigstens der Statthalterschaft über dasselbe zu bemächtigen.

Hier betrug sich die Königinn Wittwe Elisabeth, als Mutter des Ladislaus, auf eine sehr edle Art. Der größte und entscheidende Theil der ungarischen Stände stimmte unmittelbar nach dem Hintritte des Königs Albert dahin, daß für das Königreich Ungarn ein neuer König gewählt werden müsse, und vereinigte sich in der Person des Königs von Polen, Uladislaus VI., als bei welchem sie sich die Hoffnung machten, daß er, wenn ihm die Macht zweier Königreiche zu Gebot stände, mehr, als hinlänglich im Stande seyn würde, dem Eindringen der Türken, von deren Uebermuth sie eine schlimme Zukunft zu befürchten hatten, mit Nachdruck zu begegnen. Zur Beruhigung der Königinn Elisabeth machten sie den Vorschlag, daß sie, weil sie sich noch bei guten Jahren befände, den ebenfalls noch jungen neuen König Uladislaus heirathen sollte. Die Königinn, welche kein anderes Mittel, als Thränen und Vorstellungen hatte, eine neue Königswahl zu verhindern, gab doch mit der Bedingniß ihre Einwilligung, daß die Gesandten der Ungarn, welche von ihrer Reise nach Polen nicht abzuhalten waren, in dem Fall, daß sie indessen mit einem Prinzen entbunden würde, sogleich wieder zurückkehren sollten. Sie hatte, wie wir hörten, wirklich das Glück, einen Prinzen zur Welt zu bringen, und die ungarischen Gesandten, welche

Digitized by Google

sich noch auf dem Weg befanden, wurden davon unverzüglich benachrichtigt; aber diese fanden nicht für gut, der Königinn zu willfahren; sondern brachten ihren ersten Auftrag bei dem polnischen Prinzen an, welcher die ihm angebotene Krone nicht nur mit Freuden annahm, sondern sogleich alle Anstalt machte, dieselbe, wenn es erforderlich seyn sollte, mit bewaffneter Hand zu behaupten; aber die Königinn kam, wie sie sich wenigstens schmeichelte, dem Vollzug seiner Absichten zuvor, sie begab sich, sobald es ihre Umstände zuließen, nach Stuhlweissenburg; und ließ in der Stephanskirche daselbst den jungen Prinzen, den sie auf ihrem Schooße hielt, im Beiseyn und mit dem lauten Beifall vieler Großen des Reichs, vom Kardinal und Erzbischof von Gran, Dionisius, zum König von Ungarn krönen, salben und segnen. Ihre mütterliche Zärtlichkeit gieng noch weiter. Da sie mehr, als eine Nachricht erhielt, daß der polnische Prinz wirklich im Anzuge sey, nahm sie, in der Meinung, die Krönung desselben zu verhindern, die altungarische Krone, welche man bis dahin für ein nothwendiges Stück bei neuen Krönungen gehalten hatte, unvermerkt zu sich, und verfügte sich mit dem jungen König (wir werden sogleich sehen, mit welchem Erfolg) nach Preßburg, um dem K. Friedrich III., als auf dessen thätigsten Beistand sie sich auf alle Fälle verlassen zu können glaubte, näher zu seyn.

Während diesen Begebenheiten verwickelte sich K. Friedrich III. in einen Krieg mit den Eidgenossen, der für ihn sehr schlimme Folgen hatte, und über seinen Charakter ein sehr nachtheiliges Licht verbreitete. Im Jahre 1436 starb der letzte Graf von Toggenburg, Friedrich, und die Zürcher und Schweizer stritten sich um seine Erbschaft. Diese letztern wurden von den übrigen Eidgenossen unterstützt, und der Streit endigte sich nach einigen kurzen Fehden zu ihrem Vortheil; allein diese abgenöthigte Beilegung der Sache drang den Zürchern tief ins Herz, und da sie seitdem auf jede Gelegenheit lauerten, bei welcher sie sich günstigere Aussichten verschaffen könnten, so wurden sie jetzt einig, sich an das Haus Oesterreich, wider welches sie sich vor wenigen Jahren mit andern helvetischen Städten vereiniget hatten, zu wenden. Ihre Abgeordneten trugen dem K. Friedrich III., während dessen Krönung zu Aachen, ihr Bündniß an, huldigten ihm, und boten ihm die Grafschaft Kyburg, welche sie ihm bald darauf wirklich abtraten, an. K. Friedrich III. nahm dieses Bündniß mit Freuden an, und indem er den Zürchern seine Unterstützung versprach, schmeichelte er sich mit der zuversichtlichsten Hoffnung, jene Ländereien, welche von den Eidgenossen dem Hause Oesterreich entrissen worden waren, wieder gewinnen zu können. In dieser Absicht ließ er nichts unversucht, ihren Bund zu trennen, gewann Rapperswil und Winterthur, daß sie ihm huldigten, bestätigte der Stadt Solothurn, welche sich eben zur Zeit bei jenem Bunde nicht befand, dann dem Kanton Uri seine Freiheiten, den übrigen Kantonen aber schlug er diese Bestätigung nicht nur ab, sondern forderte geradezu den seinem Hause entrissenen Aargau zurück, und gab den übrigen Kantonen zu verstehen, daß er sich die Zurückgabe dessen, was seinem Hause zugehörte, wenn dieselbe nicht gutwillig geschehen sollte, wohl selbst zu verschaffen wissen würde. Um zu zeigen, wie wenig er sich vor ihnen fürchte, durchzog er mit tausend Reitern alle beträchtlichern helvetischen Staaten, wo ihn die redlichen und deutschgesinnten Eidgenossen mit Ehrerbiethung empfiengen, bewirtheten, und beschenkten. Da indessen diese wohl sahen, daß ihnen das Bündniß der Zürcher mit Oesterreich, und die Nachgiebigkeit anderer Kantone am Ende höchst nachtheilig werden könnte, so dachten sie im Ernste darauf, wie sie die ihnen gefährlichen Gesinnungen einiger Helvetier für Oesterreich, ehe diese sich mehr befestigten, noch in Zeiten zerstören könnten, und der Kanton Schweiz, dessen Beispiele auch bald andere Eidgenossen, welche aus dieser Ursache seit dieser Zeit überhaupt Schweizer genannt wurden, folgten, kündigte im Jahre 1443 dem K. Friedrich den Krieg an. Nichts schien nun natürlicher zu seyn, als daß K. Friedrich, nachdem er an die Eidgenossen solche Erklärungen und Drohungen, bei denen er einen Krieg voraussehen konnte, erlassen hatte, zu diesem auch hinlänglich gerüstet, und daß er überhaupt gefaßt seyn würde, sein Ansehen, mit welchem er so groß that, zu behaupten; allein er war es nicht, und er schien die Macht und den Muth der Eidgenossen weit weniger zu achten, als er bei einiger Ueberlegung der Umstände hätte thun sollen; er schickte den Zürchern, welche sich indessen durch die Abbrennung eines Dorfes im Kan-

Digitized by Google

ton Zug den Haß und Abscheu anderer Kantone zugezogen hatten, achthundert und etliche Reisige zur Unterstützung, welche wider die Eidgenossen, deren Unwille bis zur Wuth stieg, nichts vermochten. Einige hundert Zürcher wurden im Angesicht ihrer Stadt erschlagen, und das Kriegsfeuer griff so gräßlich um sich, daß K. Friedrich nichts verfänglichers thun zu können glaubte, als diesen Krieg für einen deutschen Reichskrieg zu erklären, und die deutschen Fürsten und Reichsstädte zur augenblicklichen Herbeischaffung der sie in solchen Fällen treffenden Mannschaft aufzurufen. Allein hier wurde er zum ersten Mal gewahr, daß zwar (wie dieß immer mehr gleichsam zum Sprichwort ward) bei ihm das Befehlen, aber bei den Fürsten und Reichsstädten das Gehorchen stände. Jene ließen ihm bedeuten, daß, wenn er einen Reichskrieg habe anfangen wollen, er es sie zuvor hätte wissen lassen, und ihre Einwilligung erholen sollen; diese sagten ihm, sein Krieg sey schlechterdings kein Krieg, der das deutsche Reich, sondern der allein das Haus Oesterreich betreffe, wegen dessen Forderungen sie sich mit den Eidgenossen, deren Handelsfreunde sie wären, durchaus nicht entzweien könnten. Bei dieser Erklärung blieben die Fürsten und Städte einhellig, und man kann sich leicht denken, ob das Ansehen des K. Friedrich III. dabei gewonnen habe. Noch mehr verdarb er sich die Sache durch die Maßregeln, zu denen er, nachdem er in Deutschland von allen Seiten abschlägige Antworten erhalten hatte, seine Zuflucht nahm; er bath nämlich den König von Frankreich, Karl VII., um Hilfstruppen, verlangte aber nicht mehr, als 5000 Reiter, denen er, damit den deutschen Reichsfürsten kein Anlaß zu unangenehmen Beschwerden gegeben werden möchte, 20 Schlösser und Flecken in seinen Erblanden zum Winterquartier einzuräumen versprach. Nichts konnte dem König von Frankreich erwünschter kommen, als ein solches Ansuchen; er hatte damals eben einen Krieg wider die Engländer geendigt, und war selbst nicht wenig verlegen, was er mit dem schädlichen, im Müßiggang und aller Zügellosigkeit verharteten Gesindel von sogenannten Lanzknechten, welche nach dem Krieg als herrenlos abgedankt werden sollten, machen sollte; er hatte sich auch längst eine Gelegenheit gewünscht, sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen, und einigen Grund zu einem künftigen Einfluß in deutsche Sachen legen zu können; er brauchte also den listigen Vorwand, daß er sich den K. Friedrich III., und das Haus Oesterreich auf eine noch ungleich großmüthigere Art, als sich derselbe aus Bescheidenheit seine Rechnung gemacht hätte, verbindlich machen wollte, und schickte dem K. Friedrich III. statt 5000, 40,000 Mann, bei welchen sich 8000 Kriegsknechte des Königs von England, deren sich dieser ebenfalls entledigen zu können wünschte, befanden. Diese Truppen, über welche der französische Dauphin, Ludwig, die Oberaufsicht hatte, rückten, zum Schrecken und Erstaunen der angrenzenden deutschen Fürsten, im Herbste des Jahres 1444, in verschiedenen Abtheilungen von denen einige unterwegs Mez, Tull, und Verdün überzogen, nach Deutschland heran. Der Dauphin bemächtigte sich, um doch zuerst ein Obdach, wie er sich ausdrückte, zu erhalten, der Stadt Mömpelgart, und eilte sodann nach Basel, um ein dieser Stadt nahe gelegenes Kastell, Farnbach, welches 4000 Schweizer belagerten, zu entsetzen. Ungefähr 2000 Schweizer rückten sogleich einem Heere entgegen, das, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, wenigstens bis achtmal zahlreicher war. Die französischen Vortruppen wurden meistens erschlagen, und die Ausreisser derselben stürzten nach dem Hauptheer, welches ihnen nachfolgte, zurück. Den 26. August kam es bei dem Spital St. Jakob unweit Basel zu einer Hauptschlacht, welche vom frühen Morgen bis zur Nacht dauerte. Die Schweizer thaten, nicht nach einem figürlichen Ausdruck, sondern im buchstäblichen Verstande, Wunder der Tapferkeit. Da sie sich gleich anfangs von der Menge übermannt sahen, zogen sie sich in die Kirche daselbst, und als die Franzosen in dieselbe Feuer warfen, in das Spital, und nach der Gartenmauer desselben zurück; aber wo sie sich auch hinwandten, waren sie von Feinden umrungen, und wurden, wenn sie von vornen angriffen, auf dem Rücken verwundet. Sie rannten daher ohne Anführung und Ordnung in kleinen Verbindungen durch die dicken Haufen der Franzosen, und öffneten sich überall gräßliche Lücken, ohne einen Ausweg zu finden. Viele, die über und über mit Pfeilen bedeckt waren, rissen diese aus ihren blutausströmenden Gliedern, und tödteten noch ihre nächsten Feinde, von denen jeder Schweizer, der fiel, eine kleine Schaar um sich sammelte. Sie wurden zuletzt an Kräften erschöpft, aber nicht

Digitized by Google

besiegt, und fielen bis auf sechzehn Mann, die das Glück rettete. Von den Franzosen sollen bei 8000 Mann geblieben seyn, und der Dauphin verlangte nach keinem zweiten Siege dieser Art; er begab sich vielmehr wieder nach Mömpelgart, und seine Truppen rückten nach dem Elsaß, wo sie längs dem Rhein viele Städte und Ortschaften schrecklich mißhandelten. Bei diesen Umständen nahm K. Friedrich III., was er immer that, wenn er durch sein Verhalten in Verlegenheit gerieth, zu den Reichsfürsten seine Zuflucht; er berief sie im October auf eine Reichsversammlung nach Nürnberg, bei welcher er in Person erschien. Hier traten die deutschen Fürsten gegen die französischen Gesandten, welche der Dauphin abgeordnet hatte, mit vielem Nachdruck auf, und als diese sich entfernten, ohne auf die an sie gestellte Forderung, daß die französischen Truppen den deutschen Boden alsogleich verlassen sollten, eine bestimmte und befriedigende Antwort zu geben, beschloßen die Fürsten, dieselben mit Gewalt zu vertreiben, ernannten auch sogleich den tapfern Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zum Obersten der deutschen Armee; und wiewohl es mit der wirklichen Stellung dieser Armee eben nicht sobald ein verfänglicher Ernst geworden seyn möchte, so erreichten sie gleichwohl ihren Zweck. Der König von Frankreich wollte es auf keine Feindseligkeiten mit den deutschen Fürsten, als deren Freundschaft er vielmehr zu gewinnen suchte, ankommen lassen; er ließ sich einen Zusammentritt zu Trier gefallen, bei welchem durch die Vermittlung des Kurfürsten Ludwigs von der Pfalz ein Vergleich zu Stande kam, vermöge dessen sich die französischen Truppen bis zum 20. März 1445 aus allen deutschen Landen zurückziehen, die deutschen Fürsten aber auf jede Vergütung der Schaden, welche ihre Länder durch die armen Gecken (so nannte man damals in Deutschland die königlich französischen Truppen von einem ihrer ehemaligen Anführer, dem Grafen Johann von Armagnac, unter dem sie gewöhnlich geschlagen, und wegen ihrer schlechten Aufführung Gecken und Schinder genannt wurden) erlitten haben mochten, eine förmliche Verzicht thun sollten. Der innerliche Krieg in der Eidsgenossenschaft dauerte mit wechselseitigen Verheerungen fort, bis endlich im Jahre 1447 ein Waffenstillstand, und im Jahre 1450 durch die Bemühungen der deutschen Reichsfürsten ein Friede vermittelt wurde, vermöge dessen der Bund der Zürcher mit Oesterreich aufhören, und der alte Bund der Eidgenossen in seiner ganzen Kraft wieder hergestellt werden sollte.

Um diese Zeit wußte man bereits, und sagte es sich überall laut, was man von Kaiser Friedrich III. zu erwarten hätte. Man hatte beinahe alles Zutrauen für ihn verloren, und diejenigen, welche noch am mäßigsten von ihm dachten, hielten ihn für einen Mann, der in einem eingeschränktern Lebenskreise als ein Privathausvater eine rühmliche Rolle gespielt haben würde, aber der für einen großen Monarchen weder die erforderliche Geistesgröße, noch jene Eigenschaften, durch welche sich wenigstens die ehrgeizigen und hochstrebenden Gemüther gewöhnlich auszeichnen, besäße. Friedrich III. liebte Ruhe und Frieden, aber ohne jene unvermeidlichen Anstrengungen und Arbeiten, durch welche derselbe einzig errungen werden konnte, zu lieben, und wenn ihn die Aufrufungen, welche unaufhörlich von allen Seiten an ihn geschahen, einmal zwangen, sich in Bewegung zu setzen, zog er sich denselben Augenblick, wo man eine kraftvolle Erklärung und Unternehmung erwartete, in seine bequeme Lage zurück; er berief unaufhörlich, und gewöhnlich mit vielem Geräusch, neue Reichsversammlungen, bei welchen er eben so gewöhnlich nicht erschien, oder eine Unentschlossenheit und Unthätigkeit äußerte, bei welcher das vorhabende Geschäft nicht im Geringsten gebessert, und am Ende immer wieder eine neue Reichsversammlung beschlossen wurde. Ueberhaupt schien er im Grund mehr auf den Nutzen und die Verherrlichung seines Hauses Bedacht zu nehmen, wählte aber aus Zaghaftigkeit, und übel geleiteten Grundsätzen fast immer solche Maßregeln, welche mehr Schlauheit als Klugheit verriethen; daher sich die Zahl seiner Verlegenheiten in eben dem Grad vermehrte, als sich die Achtung der Reichsfürsten und anderer Hohen und Niedern des Reichs für ihn verlor. Wir wollen sehen, ob sich die Schilderung dieses Charakters durch Thatsachen bestätigte.

Unter die ersten und wichtigsten Geschäfte, deren Behandlung und Beendigung ihm oblag, gehörten die Mißhelligkeiten des Pabstes Eugen IV. mit der Kirchenversammlung zu

Digitized by Google

Basel, welche letztere, wie im Leben K. Alberts II. vorkam, eine Suspension des Pabstes beschlossen hatte. Ein Theil der zu Basel versammelten Väter schritt aber bald noch weiter. Sie beriefen den Pabst Eugen IV. neuerdings nach Basel, und da er, wie sich voraussehen ließ, nicht erschien, erklärten sie ihn für abgesetzt, und wählten an seiner Stelle den ehemaligen Herzog Amadeus von Savoyen, der, nach niedergelegter Regierung, seit einiger Zeit im Rufe eines sehr frommen Lebenswandels in der Einsamkeit gelebt hatte, diese Wahl aber gleichwohl genehmigte, und den Namen Felix V. annahm. Diese höchst traurige Folge zog der im Grunde nicht wesentliche, und die Sache weder verbessernde, noch verschlimmernde Umstand nach sich, an welchem Ort die vorgehabte Reformation in dem Haupt und den Gliedern vorgenommen werden sollte, welches um so mehr zu bedauern war, als die gedachte Reformation nicht nur von den Vätern zu Basel, sondern selbst von den eifrigsten und dem Pabste Eugen IV. ergebensten Männern gewünscht wurde, unter welchen z. B. die Briefe, welche der berühmte, eben so fromme, als gelehrte, Camaldulenser-Mönch und nachheriger General des Camaldulenserordens, Ambrosius Traversarius an Pabst Eugen IV. schrieb, merkwürdig sind. „Ich schreibe an dich, sagt einer seiner Briefe, welche er an den Pabst bald nach dessen Thronbesteigung schrieb*), als an einen Freund in der festen Zuversicht, daß du mir die aus ächter Liebe entspringende Sorgfalt nicht übel nehmen wirst, und daß deine Erhöhung dich nicht stolz gemacht hat; denn sonst würde ich deinen Fall, und selbst dein Verderben mit untröstlichem Schmerz beweinen. Ich bescheide mich gern, daß du alles, was ich dir sagen kann, besser weißt, als ich; allein die vielen und großen Geschäfte, die dich jetzt umgeben, erlauben es dir vielleicht nicht, mit der Ruhe, wie ein Freund, daran zu denken. Alle Abendländer werden durch Kriege oder Zerrüttungen verheeret; und es liegt daher dir, als dem Stellvertreter der Gottheit auf Erden ob, der Christenheit den Frieden wieder zu schenken, damit man die Ungläubigen desto nachdrücklicher angreifen, und die göttliche Religion in alle die Gegenden wieder einführen könne, in welchen sie vormals mit so großem Segen geblüht hat. — Selbst die christliche Kirche wird durch Spaltungen zerrissen. Die griechische Kirche ist schon Jahrhunderte lang von der katholischen getrennt, und in der letztern lehnen sich noch immer mächtige Schismatiker auf. Dir, als dem Haupt der Kirche kommt es zu, die Abtrünnigen mehr mit den Waffen der Vernunft, als mit dem Schwerte zu bekriegen, und sie alle, wo möglich, in den Schoos der Kirche zu versammeln. Fast der ganze Klerus ist von der alten Strenge und Reinigkeit des Lebens abgewichen, und in die größte Zügellosigkeit der Sitten versunken. Auch hier ist es deine Pflicht, die schweren und allgemeinen Krankheiten der Glieder der Kirche zu heilen, um die Glieder des Hauptes würdig zu machen. Damit deine Heiligkeit das, was ich nur kurz und mittelmäßig gesagt habe, ausführlicher und besser lesen möge, so werde ich dir nächstens die Bücher schicken, welche der heil. Bernhard dem Pabst Eugen III. überreicht hat." — Als Pabst Eugen IV. bereits die Kirchenversammlung nach Ferrara, von welcher im Leben K. Albert II. eine Meldung geschah, ausgeschrieben hatte, schrieb dieser Ambrosius an den Pabst*): „Wenn ich aus dem, was zuletzt geschehen ist, (es waren nämlich die Instrumente der Vereinigung der katholischen und griechischen Kirche den 5. und 6. Juni 1439 wirklich unterzeichnet worden) den göttlichen Willen zu errathen wagen darf, so glaube ich, darin eine Warnung zu finden, daß wir jetzt nicht zuerst an die irdischen und vergänglichen Angelegenheiten denken, sondern alle unsere Gedanken auf die Besserung unsers Innern wenden sollen. Eure Heiligkeit darf keinen Zweifel hegen, daß, wenn sie ihre ganze Sorgfalt auf die Herstellung der Kirche, und der verfallenen Sitten der Geistlichen hinlenkt, und alle andere Betrachtungen, die, mit dieser verglichen, elend und unwürdig sind, bei Seite legt, alsdann auch das Zeitliche einen viel glücklichern Fortgang, und Ausgang, als sonst, haben werde. Eben so gewiß werden alle Gegner zu den Füßen eurer Heiligkeit zusammenstürzen, sobald sie sehen, daß der heilige Vater nicht bloß mit Worten, sondern in der That, an einer dauerhaften Erneuerung des Gebäudes der Kirche arbeitet. Es ist hohe Zeit, daß die Verbesse-

*) Epist. p. 1. et seq.

*) Epist. p. 58 — 63.

Digitized by Google

rung der Kirche von ihrem Haupt ausgehe; und du mußt also, heil. Vater, von dir selbst und von deinem Herzen anfangen, bevor du das, was außer dir ist, heilen kannst; du mußt nothwendig alles vermeiden, und wegschaffen, was auch nur das kleinste Aergerniß geben kann. So habe ich von vielen gehört, daß sie durch die Pracht der Kleidung und der Gefolge der meisten Kardinäle und Prälaten beleidigt werden. Man sagt, daß die rothe Farbe nur dem Pabst zukomme, und daß man auch fast bis auf die Zeit deiner Erhöhung darauf gehalten habe, daß kein Kardinal einen rothen Mantel tragen durfte. Am meisten tadelt man die langen Schweife, wie man sie nennt, die vier bis fünf Ellen nachgeschleppt werden. Dieß fällt alles um desto mehr auf, wenn man damit die Einfalt der Kleidung der Griechen vergleicht. — Die Simonie, worüber man so laut klagt, muß unter deiner Regierung gänzlich abgeschafft werden, und du mußt nicht zugeben, daß deine Reinheit durch einen solchen Schandfleck beschmutzt werde. Ich weiß es aus mehreren deiner Reden, daß du das Laster der Simonie im höchsten Grad verabscheuest, und eben deswegen mußt du darnach streben, daß das Haus des Herrn nicht länger eine Wechselbank bleibe *)." —

Der gemeinschaftliche Zweck sowohl des römischen Hofes, als der Kirchenversammlung zu Basel hätte demnach darin bestehen sollen, daß jene dringenden Beschwerden, die Annaten, Anwartschaften und Vergebungen geistlicher Pfründen von Rom aus u. dgl. betreffend, aufgehoben und abgestellt bleiben, und dann daß eine zweckmäßige Sittenverbesserung der Geistlichkeit mit wahrem Ernst vorgenommen werden sollte. Doch vorher mußte der Pabst Eugen mit der Kirchenversammlung ausgesöhnt werden, was nach dem Schritt, den diese neuerdings wider den Pabst sich erlaubt hatte, um noch viel schwerer war. Die Sache wurde auf einem Reichstag zu Mainz den 1. Hornung 1441 in Berathschlagung genommen, bei welcher die deutschen Fürsten in der Hauptsache auf ihrem Entschluß, den sie bereits unter K. Albert II. gefaßt hatten, beharrten, daß nämlich zur Herstellung der Ruhe eine allgemeine Kirchenversammlung, in einer Stadt, welche entweder beide Partheien, oder eine derselben, oder der Kaiser ernennen sollte, im folgenden Jahre gehalten werden müßte; aber dieser Entschluß wurde von beiden Partheien neuerdings abgelehnt. Da man deutscher Seits gleichwohl keinen bessern Vorschlag machen zu können glaubte, und noch nach einigen Jahren auf einer Reichsversammlung, welche im J. 1444 zu Nürnberg gehalten wurde, auf demselben bestand, so schickte K. Friedrich III. seinen geheimen Sekretär, den berühmten Aeneas Sylvius, einen gelehrten, scharfsinnigen, in Staatsgeschäften überaus erfahrenen Italiener, an den Pabst Eugen IV., mit dem Auftrag, ihn zur Einwilligung für eine neue allgemeine Kirchenversammlung zu bewegen. Aeneas Sylvius hatte sich bisher den Vätern zu Basel eben nicht abgeneigt gezeigt, und er war am päbstlichen Hofe dafür bekannt; aber er wußte den Pabst durch eine äußerst demüthige, und die unumschränkteste Ergebenheit bezeigende Anrede sich vollkommen geneigt zu machen, und er schien demselben, in seinen geheimern Unterredungen, von den Gesinnungen des K. Friedrich III. eine dergestalt günstige Eröffnung und Abschilderung gemacht zu haben, daß dieser Pabst bald einen Schritt that, welchen er ohne das Bewußtseyn, daß er sich auf den Kaiser Friedrich III. zu verlassen hätte, schwerlich unternommen haben möchte; er gab nämlich im Jahre 1445 eine Bulle heraus, worin die Erzbischöfe Dietrich von Köln, und Jakob von Trier aus der Ursache, weil sie sich für das Concilium zu Basel, und den Gegenpabst Felix zu eifrig erklärt hatten, ihrer geistlichen Würden entsetzte, und das Erzbisthum Köln dem Prinzen Adolph von Cleve, das Erzbisthum Trier aber dem Bischof Johann von Cambray zusprach; aber diese Bulle wurde von K. Friedrich III., was auch von ihm gar nicht zu erwarten war, nicht im geringsten unterstützt, und auf die deutschen Kurfürsten machte sie einen ganz andern Eindruck, als den man sich zu Rom davon versprochen haben konnte. Die drei deutschen Erzbischöfe und Kurfürsten versammelten sich sogleich zu Frankfurt mit den drei weltlichen Kurfürsten, Ludwig von der Rheinpfalz, Friedrich von Sachsen, Friedrich von Brandenburg, ohne Beiziehung des K. Friedrich III., zu einem Kurfürstentag den 21. März 1446, und indem sie ihren Kurfürstenbund neuer-

*) Epist. 61. 65.

Digitized by Google

dings feststetzten, beschloßen sie, nicht nur die zwei gekränkten Kurfürsten wider alle Eingriffe des Pabstes Eugen IV. zu schützen, sondern au diesen sich zu erklären: „daß er Bullen gebe von den Dekreten des Concilii zu Basel, mit solchen Unterscheiten, und in massen die durch Kuniq Albert seligen und U. U. H. H. die Kurfürsten zu Menze (1439) ufgenommen worden sint, versehunge gegen die Nuwekeiten, die dazuschen (Neuigkeiten oder Abänderungen, welche inzwischen) als die Protestation hat gewehrt, u. noch wehren wirdet, geschehen waren, oder noch geschehen, und auch den Versorgnissen, nach notdurfft unser Nation, als das in Schrifften begriffen ist. Und so Babst Eugenius solichs also getan, und die Bullen auf die gemelten Zit ungeverlich also unseren Herren geantwort hedte, so salte man Jne für eynen Babst halten, und ime gehorsam sin; u. doch in dem künftigen Concilio der Erlberunge der obgemelten Zweitracht in der heil. Kirche entstanden, warten; und was also in demselben Concilio wirdet ercleret, das sollen Electores eyntrechtiglichen ufnemen u. halten; und sollen auch zu diesenselben Concilio mergl. u. treflichen schigken, also daß die Jren auf den leisten Tag des Aprils anni (1447) do sin." Unter den Jren verstanden die sechs Kurfürsten ihre Gesandten, welche sie an Pabst Eugen IV. mit den Beschlüssen ihres Vereins abschickten, deren Inhalt sie dergestalt geheim hielten, daß, da sie vor der wirklichen Absendung ihrer Gesandten den K. Friedrich III. zum gemeinschaftlichen Beitritt ersuchten, und derselbe sie zur Eröffnung und Ueberlegung ihrer Anträge an sechs seiner Räthe anwies, diese schwören mußten, den Inhalt geheim zu halten. K. Friedrich trat aber dem Verein der Kurfürsten nicht nur nicht bei, sondern ließ (gemäß des Zeugnisses des Gobellinus) den Pabst von dem Vortrag, welchen ihm die kurfürstlichen Gesandten zu machen kamen, unterrichten, zugleich aber demselben auch anrathen, zur Vermeidung einer noch allgemeinern Trennung, die Kurfürsten nicht auf die Seite zu setzen, und ihnen vor allen Dingen die Wiederherstellung der zwei geistlichen Kurfürsten zuzusagen. Die kurfürstlichen Abgeordneten erhielten auch diese Zusage wirklich, und es wurde ihnen bedeutet, daß, weil sie zum gänzlichen Abschluß endlicher wechselseitiger Bedingnisse keine hinlängliche Vollmacht mitgebracht hätten, der Pabst selbst eine Gesandtschaft zu einem Reichstag, welcher noch im J. 1440 zu Frankfurt gehalten werden sollte, abschicken würde. Auf diesem Reichstag, welcher zu Frankfurt den 1. Sept. eröffnet, und welcher von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und der Pfalz in Person, von K. Friedrich III., dann den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg durch Gesandte besucht wurde, schien die Sache für Pabst Eugen den IV. eben keine günstige Wendung zu nehmen. Die kurfürstlichen Abgeordneten klagten über die geringe Achtung, mit welcher man sie am päbstlichen Hofe behandelt hätte, und darüber wurde die Unzufriedenheit der anwesenden Kurfürsten so sichtbar und laut, daß die Sache neuerdings sich zerschlagen haben möchte, wenn es nicht dem klugen und beredsamen Aeneas Sylvius gelungen hätte, erst den Kurfürsten von Mainz (Aeneas Sylvius bestach, wie er selbst sagt, die vier Räthe des Kurfürsten mit 2000 Goldgulden) und durch diesen die übrigen Kurfürsten dahin zu bringen, daß sie nicht nur die Berathschlagung fortsetzten, sondern auch dahin einhellig wurden, sich einige Milderung jener Bedingnisse und Ausdrücke, welche im Inhalt und Aufsatze ihres Kurvereins vorkamen, gefallen zu lassen, und mit diesem Auftrag eine neue kurfürstliche Gesandtschaft, welche Aeneas Sylvius begleitete, abzuordnen, und sich vom Pabst Eugen IV. diese ihre Fürstenconcordata, oder eigentlich jene ältere Concordata (welche unter Kaiser Sigmund mit Pabst Martin V den 20. Hornung 1418 auf fünf Jahre, nach deren Verlauf, gemäß der am Ende angehängten Clausel, jede deutsche Kirche und darin vorgenannte Person die freie Macht haben sollte, sich seines Rechtes zu bedienen, abgeschlossen, im J. 1439 auf dem Reichstage zu Mainz neuerdings behauptet, und im letztern Kurfürstenverein zu Frankfurt den 21. März 1446 standhaft aufgestellt, und auf dem eben genannten Reichstag daselbst von den bevollmächtigten päbstlichen Gesandten anerkannt worden waren) zur gänzlichen Beseitigung aller Irrungen für die Zukunft bekräftigen zu lassen. Pabst Eugen IV. fertigte auch wirklich den, nach Rom gekommenen, deutschen Gesandten über jeden Punkt eine besondere, und überhaupt vier Bullen aus. In der ersten Bulle versprach er die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Köln und Trier, sobald sie ihm den vollkommenen Gehorsam werden geleistet haben. In der zweiten ver-

Digitized by Google

sprach er, binnen zehn Monaten eine Kirchenversammlung zusammen zu rufen; auch erklärte er sich in Betreff der Konstanzer Dekrete und aller rechtmäßigen Concilien, daß er sie so, wie seine übrigen Vorfahrer, von deren Fußstapfen er sich keineswegs zu entfernen gedenke, annehme und verehre. In der dritten Bulle bekräftigte er die Gültigkeit der von der deutschen Nation angenommenen Basler Decrete, doch mit dem Beisatz, daß er, weil vieles, was die Rechte des römischen Stuhles kränket, darin vorkäme, Gesandte nach Deutschland schicken wolle, um sowohl über den Gebrauch der Dekrete, als über die ihm versprochene Provision mit der Nation etwas Bestimmteres zu beschließen. In der vierten Bulle endlich bekräftigte er allen während der Neutralität vorgegangenen Wahlen, Beneficienvergebungen, Richtersprüchen u. dgl. ihre Gültigkeiten. Während der Abschließung und Ausfertigung dieser Bullen befand sich Pabst Eugen IV. gefährlich krank, und starb einige Tage darauf den 22. Horn. 1447, als ihm die deutschen Gesandten im Namen des K. Friedrich, und der deutschen Nation die Obedienz geleistet hatten. Sein Nachfolger, Nikolaus V., versäumte nicht, bald nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl eine Gesandtschaft nach Deutschland zu schicken, theils um diejenigen deutschen Fürsten, welche die vormalige Neutralität noch nicht aufgegeben, und seinem Vorfahrer noch nicht beigestimmt hatten, dazu zu bewegen, theils um wegen der versprochenen Provision, welche an die Stelle der Annaten treten sollte, das Weitere zu berichtigen. K. Friedrich III. veranstaltete nach Aschaffenburg im Mainzischen eine Versammlung, bei welcher auch jene Reichsstände, welche bis dahin noch bei jener Neutralität verharrten, aus Liebe zu einem baldigen allgemeinen und dauerhaften Frieden sich entschloßen, den Nikolaus V. für den rechtmäßigen Pabst zu erkennen. Da es nun darauf ankam, daß zur thunlichsten näheren Berichtigung oder Ergänzung der frankfurtischen Fürstenconcordate geschritten, und hauptsächlich, daß die dem römischen Stuhl versprochene Provision oder Wiedererstattung statt den Annaten von Seite Deutschlands ausgezeigt würde, so wurden vom K. Friedrich III., und von den deutschen Kurfürsten und Fürsten, unter der Anleitung des Aeneas Sylvius, die Aschaffenburger-Dekrete errichtet, deren wesentlicher Inhalt darin bestand, daß die kanonischen oder Kapitelwahlen in allen deutschen Kirchen, Kapiteln und Communen ohne allen Unterschied wieder eingeführt; daß die Fürsehungen ex Curia, Gnaden, Anwartschaften eingestellt und aufgehoben; daß dem römischen Stuhl allein das Recht vorbehalten seyn soll, diejenigen deutschen Pfründen zu vergeben, deren Besitzer zu Rom, oder in dem Bezirke von zwei Tagreisen um diese Stadt, sterben würden; dann diejenigen, welche durch Absetzung oder Versetzung, welche der heil. Stuhl mit dem Besitzer vorgenommen, erledigt seyn würden; ferner diejenigen, welche der heil. Stuhl wegen eines in der Kapitelwahl vorgegangenen Fehlers oder Nullität für ledig erklären würde; daß die in den Monaten Jänner, März, May, Juli, September, November, welche man päbstliche Monate nannte, ledig werdende Canonikate, Pfarreien, und geringere Pfründen (wenn diese Monate von einem Landesfürsten, wie z. B. in Bayern der Fall ist, nicht präsentirt sind) von dem päbstlichen Stuhle vergeben werden; daß dieser päbstliche Stuhl statt der Annaten eine gewisse, und den Einkünften der Pfründe gemäße Summen erhalten, diese Summen aber in zwei gleichen Fristen binnen Jahreszeit bezahlt, diese Summen aber, wenn eine Pfründe in weniger als zwei Jahren verschiedenemale erledigt würde, nicht öfter, als Einmal gefordert werden sollen. Diese Schlüsse wurden den 17. Horn. 1449 bekretirt, den 10. März darauf durch eine päbstliche Bulle bestätigt, und auf diese Weise wurden die berühmten Concordata Germaniae, welchen die Schlüsse des frankfurtischen Fürstenvereins, und die vorgehenden Baslerschlüsse, als Regel, die Aschaffenburgerschlüsse als Ausnahmen zum Grund liegen, geschlossen. Die Reformation der Geistlichkeit, nämlich ihrer damaligen Sitten, über welche allenthalben laute Klagen geführt wurden, unterblieb. Die Kirchenversammlung der zu Basel noch immer versammelten Väter zerfiel nun von selbst; doch gaben sich diese Väter viele Mühe, daß es wenigstens mit Anstand geschehen möchte. Als ihnen K. Friedrich, was er bereits 1448 that, das sichere Geleit aufkündigte, und ihnen, da sie dessen ungeachtet versammelt blieben, mit der Reichsacht drohte, verlegten sie ihren Versammlungsort nach Lausanne, und hier suchten sie vor allem ihren Pabst Felix, dessen fernere Unterstützung ihnen unmöglich gewor-

Digitized by Google

den war, dahin zu bereden, daß er freiwillig abdanke. Als Felix seine Würde, statt welcher er die erste Stelle unter den Kardinälen erhielt, niedergelegt hatte, erklärten sie den päbstlichen Stuhl für erledigt, und schritten dann zu einer neuen Pabstwahl, bei welcher sie sich auf den schon vorhandenen Pabst Nikolaus V. vereinigten. Diesem huldigten sie auch sogleich, und beschlossen dann ihre Kirchenversammlung den 25. April 1449.

Da übrigens mit den Aschaffenburger-Concordatis nicht alle einzelne deutsche Fürsten verstanden waren, vielleicht auch in Rom einige Ausdehnungen derselben versucht worden seyn mögen, so äußerten einige Fürsten bald wieder ein lautes Mißvergnügen wider dieselben, und als nach dem Hintritt des Pabstes Nikolaus V. im Jahre 1455 Pabst Calixt III. den päbstlichen Stuhl bestieg, machten sie zur Abänderung der bestandenen Concordate dergestalt ernsthafte Bewegungen, daß K. Friedrich III. bereits schon wieder dahin gestimmt zu seyn schien, mit ihnen eine gemeinschaftliche Sache zu machen; allein der beredsame Aeneas Sylvius verhinderte den Ausbruch der neuerdings vorgebrachten Beschwerden, und als derselbe, nach dem Tod des Calixt, im Jahre 1458 unter dem Namen Pius II. selbst Pabst geworden, war an eine weitere Neuerung nicht mehr zu denken.

Ungleich wichtiger, als alle die schwer zu entwickelnden Geschäfte, welche die deutschen Fürsten für wichtig hielten, schienen dem K. Friedrich III. seine Absichten, welche er in Italien ausführen wollte, am Herzen gelegen zu seyn. Diese bestanden darin, daß er die Tochter des Königs Eduard, und Schwester des regierenden Königs Alphons V. von Portugal, Eleonora, heirathen, und dann in Rom sich krönen lassen wollte. Hier hatte er weder uneinige deutsche Reichsfürsten, noch sonst schwierige Unterhandlungen, wohl aber prächtige Einzüge, und Feierlichkeiten, bei welchen er im vollen Glanz erscheinen konnte, zu erwarten. Zwar hatte sich in Italien vorlängst ein Vorfall, bei welchem die ganze Thätigkeit des deutschen Monarchen aufgefordert wurde, ereignet; allein dieser war auf eben die Art, wie sich unter K. Friedrich III. viele andere Dinge beilegten, so viel, als geendigt. Im Jahre 1447 war der Herzog von Mailand, Philipp Maria, mit Tod abgegangen, und da mit diesem Herzog der viskontische Mannsstamm erlosch, so fiel das Herzogthum als ein deutsches Lehen, an den deutschen König und das Reich zurück; allein die Italiener schlossen aus dem, was die Deutschen seit einiger Zeit für die Bezähmung der Lombardei gethan hatten, nicht mit Unrecht auf das, was sie jetzt thun würden, und es thaten sich nicht weniger, als drei Partheien hervor, welche darauf Ansprüche machten. Der Herzog von Orleans, Karl, gründete seine Forderungen auf die Ehepacten seiner Mutter Valentina, welche eine Schwester des letzten Herzogs war. Der König Alphons von Arragonien und Neapel berief sich auf ein Testament des letzten Herzogs. Während diese Herren damit umgiengen, ihre Ansprüche rechtsgültig auseinander zu setzen, that sich ein Officier von gemeiner Herkunft Franz Sforzia, der sich aber, nach dem Beispiele seines Vaters, durch persönliche Tapferkeit dergestalt ausgezeichnet hatte, daß ihm der letzte Herzog seine unehelichte Tochter, Blanca Maria, zur Gemahlinn gab, hervor, und bemächtigte sich (indem die Stadt Mailand, welche sich anfangs für eine Republik, nachher aber sich für K. Friedrich III. erklärte, dessen Hilfe verschiedene Male vergeblich anflehte) mit gewaffneter Hand aller mailändischen Plätze, und der Stadt Mailand selbst, in welche er im Jahre 1450 einen prächtigen Einzug hielt, ohne daß K. Friedrich III. während dieser Begebenheiten etwas anders that, als daß er ein paarmal Gesandte nach Mailand schickte, und es mündlich zum Gehorsam ermahnen, und dann, daß er sich, während seiner Reise durch Italien, nicht einmal in Mailand sehen ließ, um dem neuen Herzoge seine Ungnade zu verstehen zu geben; aber nun diese Reise selbst war für ihn desto erfreulicher. Schon im J. 1451 hatte er den Aeneas Sylvius zum König Alphons von Sicilien, welcher der Oheim der Prinzessinn Eleonora war, nach Neapel, als in welcher Stadt eben Gesandte des regierenden Königs von Portugal Alphons V. anwesent waren, geschickt, und Aeneas, nachdem er das Geschäft in Richtigkeit gebracht, hatte sich hierauf nach Rom, zum Pabst Nikolaus V. begeben, an welchen er in seiner Rede an denselben die Bitte stellte *), daß er den K. Friedrich III. zum Kaiser

*) Frehe. T. II. p. 21.

Digitized by Google

krönen, und eine allgemeine Kirchenversammlung, welche die uneinigen christlichen Fürsten zur Eintracht vermögen, die verderbten Sitten der Geistlichkeit und des Volkes verbessern, und die Freiheiten der gedrückten Kirche wieder zurückführen sollte, zusammen berufen, und zwar daß er Deutschland zum Versammlungsort wählen möchte. Sobald wegen der künftigen Krönung alles in Richtigkeit war, so schickte K. Friedrich zwei Theologen, als Gesandte, nach Portugal, deren der eine Jakob Mezius sowohl an den König Alphons, als auch an die Prinzessinn Braut, in Gegenwart der königlichen Minister und Räthe, eine lateinische Rede hielt *), worin er dem König ins Angesicht sagte, daß es vor allen Dingen seine Schuldigkeit wäre, ihn zu loben, das königliche Geschlecht recht herauszustreichen, und die Größe seines Reiches und seiner Macht anzurühmen; denn dieß pflegten alle Gesandte zu thun, wenn sie vor den Fürsten, an welche sie abgeschickt würden, erschienen; aber die königliche Milde, fährt er fort, werde ihm verzeihen, wenn er eine für seine Schultern zu schwere Last ablehne; denn dessen königliche Durchlauchtigkeit besäße so ausnehmend glänzende Eigenschaften, die Namen ihrer Vorältern wären dergestalt verherrlicht, und der Ruhm, die Macht und Vortrefflichkeit ihres Reiches wären so groß, daß er gar keine Worte fände, um dieselbe zu schildern; dazu würde ein großer Redner, eine ganz besondere Beredsamkeit, und ein überströmender Reichthum an Ausdrücken erfordert, wenn man die Größe der Sache durch Schilderung erreichen wollte. Der Prinzessinn hielt er, während seiner Rede an sie, den Trauungsring vor, „und, sagte er, ich ermahne dich, du edelste Jungfrau, du vor allen die einzige und auserlesenste, du wollest an diesem Ring, den du nun zum Zeichen deiner Vermählung erhalten wirst, ganz kurz zwei Dinge betrachten, die Materie und die Form. Die Materie ist von Gold, die Form ist ein Zirkel. Sieh, wie zierlich und schicklich diese zwei Eigenschaften mit der Vermählung, von welcher jetzt die Rede ist, übereinstimmen; denn, gleichwie das Gold alle Metalle übertrifft, so übertrifft deine vortreffliche und bewunderungswürdige Schönheit alle Jungfrauen, welche man in unsern Zeiten für schön hält. Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ist keine Jungfrau, welche mit dir an Anmuth, Sitten und Klugheit in einigen Vergleich kommen könnte. Mit Recht schickt sich also auf dich das Gold, aber auch der K. Friedrich ist desselben würdig, indem er durch seine königliche Würde erhaben, wie die Sonne unter den Sternen, so sich unter den übrigen Mächten herrlicher und erhabener emporhebt, glänzend durch seine Eigenschaften, und durch seine Macht verherrlicht, ein Mann von mittlerm Alter, emporgerichtetem Körper, einem freundlich lächelnden Angesicht, und einem prächtigen Haupthaar, überall ohne Mackel, ganz ähnlich dem Gold. Aber was bedeutet die Gestalt, die Zirkelform des Ringes? Gleichwie diese Form kein Ende hat, und überall in sich zurückkehrt, so muß die eheliche Liebe brennend, keusch, beharrlich, allzeit in sich zurückkehrend seyn." — K. Friedrich III. begann seine Römerreise mit dem Ausgange des Jahres 1451. Da er keine Armee, wie die meisten der vorigen deutschen Könige, sondern nur ein Ehrengefolg von ungefähr tausend Mann mit sich führte, so machte man in ganz Italien alle nur erdenkliche Anstalten, um ihn mit einer Pracht, welche seiner Majestät würdig wäre, zu empfangen, und mehr, als ein Augenzeuge, beeiferte sich, von diesem glänzendsten aller Römerzüge der Nachwelt Beschreibungen zu hinterlassen, von deren einer *) hier (einiger Leser willen) so vieles ausgehoben werden soll, als erforderlich seyn dürfte, sich das Ganze vorstellen zu können. Wo er in einer Stadt ankam, zog ihm die Klerisei mit Prozessionen entgegen, und die Vorsteher der Städte überreichten ihm ehrerbietigst die Schlüssel. Als er nach Padua kam, sind, „all Bürger, reich und arm, Frawen und Kind auf Ir Knye nidergeknyett, als ob Got selber were komen, möcht man nit grosser Eren erboten haben." Mit dieser, den Italienern in ältern Zeiten nicht unbekannten, Ceremonie empfieng man den K. Friedrich fast in allen Städten, wie man dann auch darin den alten Gebrauch beobachtete, daß man ihn und sein Gefolg überall auch selbst in dem päbstlichen Gebiet, frei

*) Frehe. p. 15.

*) Gustav Georg Königs von Königsthal ꝛc. Nachlese in den Reichsgeschichten ꝛc. unter der Regierung Kaiser Friedrichs III. Frankfurt a. M. 1559. S. 1 u. w.

Digitized by Google

hielt. In allen Städten fand er schon wiedervneue Abgeordnete von den benachbarten Ländern, welche ihn mit allen erfinnlichem Gepräng in ihr Vaterland begleiteten. Zu Florenz erwarteten ihn zwei Kardinäle, deren einer des Pabstes Bruder, der andere der Kardinal von St. Angeli war, als päbstliche Abgeordnete, die ihm, bis zu seinem Einzuge in Rom, nicht mehr von der Seite kamen, wie ihn dann unaufhörlich eine glänzende Anzahl von Fürsten, Grafen und Botschafter umgab, und begleitete. In jener Stadt erhielt er die erste Nachricht von der Ankunft seiner königlichen Braut zu Pisa, wohin er sogleich eine prächtige Gesandtschaft, bei welcher sich der Bischof von Regensburg, der Herzog von Teschen, der Burggraf von Magdeburg, und viele andere vom vornehmsten Range befanden, abordnete, sich selbst aber nach Sienna, wo er die Braut empfangen wollte, begab, mit welcher, „aus ihrer Haymat ain mechtiger Erzbischoff komen, vnd ain Marggrave gar ain köstlich Man, vnd mer dann achzig Ritter, und Edelman gar kostlich mit guldiner Gewandt, vnd in Samat geklaidt, vnd vil guldiner Halsband, vnd mer dann viergig Junckfrawen kostlich in guldem gewannt vnd Samat geklaidt, darunter ain mechtige Greffin geweſt iſt, vnd Irs Volcks zu Roß und zu Fuß iſt mer dann siebenhundert Person geweſt." Zu Sienna haben die Bürger den K. Friedrich empfangen „so köstlich mit so grossen frewden, mit so ganzer Begird, frawen und Man, Jung und allt, gaistlich vnd weltlich mit der Proceſſ vnd allem Heiligthumb, vnd meniclich yederman da lobt den Kunig, vnd all Gassen beſtrewt mit grünem graß und pawin (Bäumen) von einem Haws zu dem andern vberzogen mit grünem puchspawm vnd mit köstlichen Tüchern die Hewser behanngen gar kostlich." Als die Königinn ankam, ritten ihr die Bürger von Sienna entgegen, und knieten vor ihr nieder. Dieſelbe wurde hierauf nach der Reihe von vielen Prinzen, Bischöfen und Botschaftern, dann von K. Friedrich, ihrem Bräutigam, und endlich von der Priesterschaft, und dem gesammten Volke begrüßt. Man führte die Königinn „unter einem kostlichen guldein Himel in die Statt für den Thumb, da iſt ein grosser plaz, da hatt man zumal ain kostlich Spil vnd Tabernackel zugericht. Auf dem Tabernäckel saß ain Junckfraw kostlich angeleyt, vnd hatt ain guldine Kron auf irem Haubt, vnd zu der Junckfrawen hett man schön Knaben als Engel gemacht mit guldin Flügeln, vnd hetten guldin Kron auff ihren Haubten, vnd was ain groß Rede zugericht, vnd die Engeln waren in Sillen gemacht, vnd swungen sich, und flugen vnd swebten also in den Lufften in der Höhe auf vnd abe, und sungen da mit süsser Stim, vnd hetten vil Instrument, damit hofierten sy." Nachdem sich K. Friedrich auf Kosten der Bürger vier Wochen zu Sienna beluſtigt hatte, zog er endlich in das päbstliche Gebiet ein, wo bereits alle Anſtalten getroffen waren, ihn mit der prächtigſten Gaſtfreiheit zu empfangen. Am Abend, da er vor Rom anlangte, stieg er in einem für ihn, und die Königinn in einem andern, für sie zubereiteten Pallaſt ab; das Gefolg aber blieb unter kostbaren Zelten, wo man das Reichspanier mit einem einfachen Adler aufſteckte, und sich auf den andern Tag zum Einzug vorbereitete, welcher (nachdem K. Friedrich zuvor dem Pabſt und der römiſchen Kirche seinen Schutz, und den Bürgern ihre Freiheiten eidlich zugesichert hatte) mit einer Pracht, bei der man von allen Seiten alles Mögliche erſchöpfte, den 9. März 1452 vor ſich gieng. „Der Kunig rait ain kostlich verdackt (bedecktes) roß, vnd zumal ain kostlichen guten Satel mit vil edlem Geſtein, zumal kostlich Stegraiff und Sporn, vnd gar ain kostlichen Zawm, und hett der Kunig ain prawn kostlichen Rock mit Gold an, ain kostlich Halſpannt, vnd ain kostlichen Kranz umb ain schwarzen Hut, das man achtet die zier an Im vnd am roß peſſer dann zweimaln hundert tausent Ducaten mit sampt dem Swert, hinten an dem Kunig ritten dann die Fürsten, geiſtlich und weltlich, und an des Kunigs seiten zwen Cardinal, gar kostlich. Die Kunigin saß auf einem gannz verdackten Roß mit guldenn Tuch, vnd hett ain kostlichen guldin Mantel in plab an, vnd ain kostlich Halspannd am Hals, vnd die von Potendorff Ihr Hofmeiſterin vnd vil Junckfrawen kostlich mit guldin und samattin Kleidern, vnd kostlich ihre roß mit kostlichen Sattelbecken, zawmen, vnd geraiden, vnd neben ainer yglichen Frawen und Junckfrawen ritten zwen ritter an yglichen seitten ainer. — Vnd also mit solcher Ordnung und Zierheit raitt der römiſch Kunig ein zu Rom zu dem Thor zunechſt der Engelburgk, das von den alten Römern meniclich sprach. Das kein römiſcher Kunig zu em-

Digitized by Google

pfahen das Kayserthumb in vil hundert Jahren wer so mochticlich, so zierlich, so kostlich, und so wol geordnet in Rom komen, vnd funden das auch in ire Coroniken nyndert so kostlich mit so vil mechtigen Hern an mennigklichs Irrunge. vnd dem alle welische Lannd so gehorsam vnd so günstig weren, wann von allen fürsten vnd Commun in allen Welischen Lannden Jr mechtig potschafft vnd Ambassador da gehadt haben, vnd da der Kunig zu dem Thor kam, do waren all Prelaten, all Priesterschafft, vnd zumal vil Bischoff, Brobst, Abbt, vnd Chorherren, vnd vil geistlicher Orden, mit allem Heiligthumb, vnd kostlichen Ornaten vil Himel vnd vil gezeldt von Gold vnd Silber, vnd Seiden, das man als entgegen da dem Kunig trug. Das fürwar gros kostlich vnd vil ist, vnd wer got selbs komen, man möcht Jm gröſſer Ere nit haben erpotten, darnach die mechtigen Römer, vnd die mechtigen Burger alle kostlich ain groß Volk dick und kostlich mit Jn ainer lanngen Schar, vielen (fielen) auf ire Knie, vnd empfiengen den Kunig, vnd all mechtig Römerin, Frawen und Junckfrawen. zumal ain grosse Schar, den man fürwar in dem ganzen Kunigreich kaum so vil solt vinden, die sich so demüticlich erputten, knyent vnd so erlich empfiengen sie den Kunig." — Der Zug gieng nach dem Münster zu St. Peter. „Auff der Stiegen vor St. Peters Münster was ain grosser Tabernackel zuberait, da saß vnnser heiliger Vater der Babst auff, vnd all Cardinal. vnd der Patriarch vnd zumal vil bischoff vnd hetten all kostlich Ornat an, vnd Jr Inffeln auff Irn Hawbten. Also stund der Kunig ab zu füssen, vnd die Bischof vnd Kardinal giengen dem Kunig entgegen, vnd fürten Jn die Staffel hin, da stund der heilig Vater der Babst auff zu dm Kunig, vnd empfieng Jn demüticlich, vnd der Kunig kust vnnsern heiligen Vater, den Bapst, vnd laß da der heilig Vater lang ob Jm dem Kunig. darnach nam Jn der Babst vnd setzt Jn zu Jm." — Die nachfolgenden Fürsten küsten dem Pabst den Fuß, und die rechte Hand. Nun gieng die Procession in die prächtigst gezierte und beleuchtete St. Peterskirche, und darauf nach den Quartieren, welche für sämmtliche hohe Gäste auf das prächtigste zugerichtet waren. „vnd zu mayst all Nacht kam vnnser heiliger Vater der Pabst zu vnnserm Herrn dem Kunig, vnd waren offt zwo Stund allain beieinander, vnd hetten gros gemain vnd Red mit einander." Den 14. März 1452 wurde K. Friedrich vom Pabst mit der mailändischen Krone, welche von Gold, Silber und Stahl war, zum König von Italien gekrönt; den 16. März wurde er vom Pabst mit der Prinzessinn Eleonora vermählt, und den 17. zum römischen Kaiser, so wie Eleonora zur Kaiserinn gekrönt, in Gegenwart von mehr als dreihundert Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, und unzähliger Grafen, Botschafter, und Edler, und mit Feierlichkeiten, bei denen die Einbildungskraft beinahe ermüdet. Zu dieser Kaiserkrönung hatten die Nürnberger die Reichsinsignien nach Rom gebracht. Die Kaiserin zog sich nach den geendeten Ceremonien in ihren Pallast zurück, „vnnser heiliger Vater, der Babst, all Cardinal und Bischoff giengen mit dem römischen Keyser Friederich bis für sannd Peters Kirchenn vnd ab vill Staffeln, vnd gab vnnser heiliger Vater der Babst vnnserm Herren dem römischen Keyser Friedrich die gulein Rosen, die man gewönlich alle Jar gibt, am Sonntag nach letare." Der Pabst und der Kaiser ritten hierauf unter einem Baldachin der Tyberbrücke zu, wo der Pabst zurückkehrte, der Kaiser aber das kaiserliche Reichspanier mit dem doppelten Adler, wie auch die St. Georgfahne fliegen ließ, und viele Fürsten, Grafen, Herren und Edelleute zu Ritter schlug *), dann die Krone auf dem Haupt, und die goldene Rose in der Hand, den Weg, auf welchem ein kaiserlicher Kämmerer goldene und silberne Münzen warf, nach der Kirche St. Johann von Lateran, und von dieser nach Hause nahm.

Nach einem achttägigen Aufenthalt in Rom kehrte K. Friedrich über Neapel, wo er dem König Alphons, dem Mutterbruder der Kaiserinn einen Besuch machte, dann über Venedig, Portenau, durch Friaul, Kärnthen und Steiermark nach Wienerischneustadt zurück, wo er am Ende des Sommers 1452 anlangte. Diese Vermählungs- und Krönungsreise war

*) Von den Bayern wurden zu Ritter geschlagen: „Hanns Frawnberger vom Hag. Jorig Kloßner. Hanns Scubaltstorffer. Parcifal Aichberger. Wilhelm Truchtlinger. Heinrich Rotthafft. Hanns von Preyßing. Parcifal Zenger. Ruprecht Nußdorfer. Vent Ahaimer. Spilberger. Hanns Marcltinger. Hanns Vogt von Salzburg. Wilhelm Diepolzkircher."

Digitized by Google

für den K. Friedrich unstreitig die erfreulichste Begebenheit, welche ihm während seiner langen Regierung zu Theil wurde, wie dann auch seine Krönung zum Kaiser in Rom die letzte Kaiserkrönung in dieser Stadt gewesen ist.

Kaiser Friedrich wurde bei seiner Ankunft zu Neustadt mit der Bestätigung der für ihn schrecklichen Nachrichten, wovon man ihn bereits während seiner Heimreise unterrichtete, daß sich die Böhmen, die Ungarn und die Oesterreicher wider ihn empörten, empfangen. Zu seinem Trost und Glück war die Veranlassung dieser Empörungen so beschaffen, daß es nur bei ihm stand, derselben unverzüglich abzuhelfen. Die genannten Nationen forderten von ihm die Auslieferung ihres, wiewohl noch unmündigen Königs, Ladislaus, welchen K. Friedrich zu sich genommen, ihn auch mit sich nach Rom geführt, und dessen Entlassung von seiner Vormundschaft er bis dahin wiederholtermalen standhaft abgeschlagen hatte.

Was zuerst die Böhmen betraf, so haben diese den jungen König aus dem dringenden Beweggrund, daß ihre einheimischen Unruhen durch die Gegenwart ihres künftigen Monarchen, als welcher doch auch ihre Sprache erlernen, und in seiner Jugend mit ihren Sitten und Verfassungen bekannt gemacht werden sollte, zuversichtlich gehoben werden würden, mehr als Einmal verlangt. Ihr Statthalter, Georg von Podiebrad, wiewohl er mit allen Eigenschaften eines großen Mannes versehen, und ein kluger Staatsmann, und ein tapferer Krieger war, konnte das Feuer der veralteten Zwietracht unmöglich in die Länge dämpfen. Man schlug bereits von vielen Seiten eine neue Königswahl vor. Man verbreitete vollends die Nachricht, daß der junge König gestorben wäre, und ohne die edle Sorgfalt des Georg Giskra von Brandeys, welcher nach Neustadt reiste, um sich mit seinen Augen von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, ohne die rührende Schilderung, welche derselbe von dem Edelmuth des jungen Herrn zurückbrachte, möchte die Sache ziemlich ernsthaft betrieben worden seyn. Giskra fand den Prinzen zu Neustadt unter der Aufsicht des Grafen Kaspar Schlick, und Aeneas Sylvius; er umarmte den Prinzen, und sagte: „Endlich sehe ich sie doch, und darf sie umarmen, o mein König! O wenn sie wüßten, was ich ausgestanden, und wie viele Wunden ich bekommen habe, um ihre gerechte Sache zu unterstützen! Meine Wunden sind Zeugen davon. Ihnen und ihrem Vater habe ich mein Leben gewidmet. Weder Reichthum noch Gewalt kann mich von meinem Dienste für sie abwendig machen, und nur der Tod kann mich demselben entreissen. Sie sind noch zu jung, alles dieß einzusehen. Gott gebe, daß ich noch so lange lebe, bis sie ihren wahren Diener kennen lernen." Dann setzte er lächelnd hinzu: „Was für einen Lohn werde ich dann aber für meine Treue, für meine Bemühungen bekommen? Und welchen Sold werden sie ihrem Soldaten ertheilen?" Einer der Umstehenden sagte dem Prinzen: „Das ist der Mann, welcher für sie in Ungarn so lange gestritten hat; das ist ihr Feldherr, ihr Vertheidiger!" Der achtjährige Prinz griff bei diesen Worten in einen Beutel, worin nur sechs Silberpfenninge waren, und gab sie dem Giskra, welcher sie sodann in Gold fassen ließ, und am Halse trug. Die Nachricht, welche Giskra von der guten Gestalt, und dem noch bessern Benehmen des jungen Königs abstattete, besänftigte die mißvergnügten Böhmen eine kurze Zeit, befriedigte sie aber nicht. Auch lag ihren Unruhen nicht bloß die Abwesenheit des Königs, sondern auch und vorzüglich die Verschiedenheit ihrer Religionsgebräuche zum Grund. Der an sich vortreffliche Georg von Podiebrad war ein Utraquist oder Calixtiner, und gieng in seiner Eifersucht, und Furcht vor den Altkatholischen so weit, daß er (in der einmal angenommenen Meinung, daß nur jener Theil sicher bestehen könnte, der den andern unterdrückt haben würde) im J. 1449 der Stadt Prag, und des Statthalters Meinhard von Neuhaus, eines Altkatholiken (dieser starb 1450, da er wieder in Freiheit gesetzt ward) sich bemächtigte, und auf einem allgemeinen Landtag zu Prag 1450 es dahin brachte, daß er vollends zum Statthalter des ganzen Königreichs gewählt, und bestätiget wurde. Auch kam seine Parthei, welche damals die herrschende war, mit dem Vorhaben einer neuen Königswahl wieder zum Vorschein, und Aeneas Sylvius, welcher von K. Friedrich nach Böhmen geschickt wurde, mußte seine ganze Beredsamkeit zu Hilfe nehmen, sie dießmal wieder zu beruhigen, was aber nicht hindern, daß nicht von Zeit zu Zeit einheimische Unruhen und Gewaltthätigkeiten ausbrachen, und die Wünsche aller

Digitized by Google

Theile, ihren König bei sich zu haben, sich erneuerten.

Mit den Ungarn hatten sich noch ungleich gräßlichere Auftritte ergeben. Die Königinn Elisabeth hatte sich, wie oben vorkam, mit ihrem Sohne Ladislaus kaum nach Presburg zurückgezogen, als der König von Polen Uladislaus in Ungarn ankam, und sich, mit der Krone, welche man von dem Haupte des ehemaligen ungarischen Königs St. Stephan nahm, zum König von Ungarn krönen, doch, durch die Vorstellungen eines päbstlichen Gesandten, sich bewegen ließ, bloß als Statthalter im Namen des Ladislaus bis zu dessen Volljährigkeit zu regieren; allein dieser Vertrag gereute ihn bald wieder, und nach dem Hintritte der Königinn Elisabeth, welcher zu Rad in Ungarn ganz unvermuthet erfolgte, nahm er den königlichen Titel an, und bemächtigte sich der Regierung, welche er auch bis zum Jahre 1444, in welchem er, wie wir nachher hören werden, in einer Schlacht wider die Türken umkam, ausschlüssig behauptete. Die Ungarn beschließen hierauf neuerdings, ihrem rechtmäßigen König getreu zu bleiben, und wählten in der Person des Johann Huniades oder Corvinus, als welcher bereits in vielen Schlachten wider die Türken eine unvergleichliche Einsicht und Tapferkeit bewiesen hatte, zum Statthalter im Jahre 1445; aber bei dieser Anstalt ließen es die Stände von Ungarn nicht beruhen, sondern sie führten die nämliche Sprache, auf welcher die Böhmen verharrten, und forderten vom K. Friedrich den jungen Ladislaus nebst der ungarischen Krone ab, wurden aber auch, wie die Böhmen, abgefertigt, und bis zur Zeit, da Ladislaus zu seinen Jahren gekommen seyn würde, vertröstet; aber die Ungarn ließen sich nicht so leicht, wie die Böhmen, durch gütliche Vertröstungen hinhalten. Sie drohten, sich dessen, was man ihnen, nach ihrer Meinung, mit Unrecht vorenthielt, mit Gewalt zu bemächtigen, und hielten Wort. Corvinus rückte noch im späten Herbst des Jahres 1445 mit 12000 Mann nach Oesterreich, wo man keines solchen Ueberfalls gewärtig, und in keiner Verfassung war; doch hielt sich Wienerischneustadt, wo sich K. Friedrich aufhielt, so lange, bis die rauhe Jahreszeit den Corvinus zum Abzug nöthigte, welchen er mit Plündern und schrecklichem Verheeren der österreichischen Lande bezeichnete.

K. Friedrich flehte hierauf auf einem Reichstag zu Regensburg den Beistand der Reichsstände an, welchen ihm diese, mit der Erklärung, daß die Sache allein das Haus Oesterreich, und bloß eine persönliche Angelegenheit des K. Friedrich beträfe, rund abschlugen. K. Friedrich mußte sich demnach damit begnügen, und hatte noch von Glück zu sagen, daß sich die Ungarn gefallen ließen, einen Waffenstillstand auf zwei Jahre einzugehen, nach welchem ihnen der junge König ausgeliefert werden sollte. Sie meldeten sich nach dem Verlaufe derselben unverzüglich wieder, und K. Friedrich erhielt nur mit größter Mühe ihre Einwilligung, den Prinzen mit sich zu seiner Krönung nach Italien, wo er viele merkwürdige Dinge beobachten, und viel Nützliches lernen könnte, abführen zu dürfen.

Aber auch selbst die Oesterreicher nährten und äußerten gleiche Wünsche und Absichten, den Prinzen in Wien erziehen zu können. Ueberhaupt hielt man in allen drei Ländern die Statthalterei für einen schlimmen Umstand, und wenn gleich der Prinz selbst nicht regieren konnte, so beredete man sich doch, daß manches besser und ruhiger vor sich gehen würde, wenn er wenigstens anwesend wäre. Sie waren nach dieser Anwesenheit so ungeduldig geworden, daß sie den kurzen Zeitraum der Römerreise nicht abwarteten, sondern während der Reise um den Prinzen Gesandte an K. Friedrich abschickten, welche dieser nicht hörte, und sich sogar an den Pabst Nikolaus V. wandte, welcher ihnen mit dem Bann drohte. Sie versuchten sogar den Prinzen, als K. Friedrich zum K. Alphons nach Neapel sich begeben, und denselben in Rom zurückgelassen hatte, zu entführen, was ihnen aber durch die Wachsamkeit des Pabstes und des Aeneas Sylvius mißlang.

In Oesterreich machten der Graf Ulrich von Cilly, und Herr Ulrich Eyzinger den Anfang der Empörung. Diese riefen alle ihre Unterthanen und Lehenleute, dann die Einwohner von Wien und andern Städten auf, zogen auch einige Böhmen, welche ihnen Heinrich von Rosenberg, und andere zuführten (Georg von Podiebrad verabscheute diese Unternehmung; auch die Ungarn nahmen jetzt an derselben keinen Antheil) an sich, und brachten mit einem Wort ein Heer von 16,000

Digitized by Google

Mann zusammen, mit welchem sie Neustadt umgaben, und die ganze Gegend mit Brand und Mord erfüllten; aber nun vermittelten der Herzog Albert III. von München, der Markgraf Albert von Brandenburg und andere Fürsten und Bischöfe zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern einen Vertrag, vermöge dessen von jenem der junge Ladislaus den Oesterreichern ausgeliefert, dann im November von den österreichischen Agnaten auf einer Zusammenkunft zu Wien das Weitere wegen der vormundschaftlichen Regierung verabredet, bis zu dieser Zeit aber von Ladislaus, oder den Landständen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers, nichts vorgenommen werden sollte. Den 10. Sept. 1452 lieferte also Kaiser Friedrich den zwölfjährigen König unter vielen Segnungen, Glückwünschen, und väterlichen Ermahnungen an den Grafen von Cilley aus, welcher ihn, statt mit demselben, wie im Vertrag beschlossen ward, bis zum gemeinen Landtag zu Berchtoldsdorf zu bleiben, im Triumph nach Wien führte, wo ihn das gesammte Volk mit einem Jubelgeschrei einholte, und begrüßte. Auch wurde Ladislaus, was nicht weniger wider den Vertrag war, sogleich zum regierenden Herrn erklärt. In der Versammlung, welche zu Wien den 10. Nov. eröffnet wurde, erschienen die Stände von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, und viele vornehme deutsche Fürsten, als die Herzoge von Sachsen und Bayern, der Markgraf von Brandenburg und andere wohnten derselben bei. Der Hauptbeschluß war, daß der Graf Ulrich von Cilley, als Großoheim des Ladislaus, bis zur Mündigkeit desselben, als Statthalter in Oesterreich anerkannt, und die nämliche Würde in Böhmen dem Georg von Podiebrad, in Ungarn dem Corvinus überlassen, oder vielmehr bestätiget werden sollte. Kaiser Friedrich behauptete in allen diesen Verhandlungen beinahe so viel, als gar keinen persönlichen Einfluß; aber ungleich empfindlicher wurde er bald nachher, als ein höheres Verhängniß über den jungen Ladislaus entschied, gekränkt. Ladislaus hatte sich in Ungarn, und bald darauf in Böhmen huldigen lassen. Die Stände dieser Königreiche, und sämmtliche Einwohner empfiengen ihn allenthalben mit einer unaussprechlichen Freude. In Böhmen wurde er den 28. Oct. 1453 vom Kardinal und Erzbischof zu Gran zum König gekrönt, und er blieb hierauf über Jahr und Tag in diesem Königreich; er machte bereits einige gute Einrichtungen, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, und zeigte den besten Willen. Jedermann hoffte und freute sich auf die Zukunft, und man versprach sich ein neues vortreffliches Königsgeschlecht, da die Stände der drei Nationen im Jahre 1455 den Bedacht darauf nahmen, dem jungen König eine Gemahlinn zu geben. Die Wahl fiel auf eine Tochter König Karls VII. von Frankreich, Magdalena mit Namen, und es war bereits eine überaus prächtige und zahlreiche Gesandtschaft, welche im Bischof Ulrich (Nußdorf) von Paßau, und einem ungarischen Bischof, gen. von Colocza, dann aus vielen hundert Herren der drei Nationen, aus vielen Frauenzimmern fürstlichen und gräflichen Standes bestand, nach Paris abgegangen, der königlichen Braut köstliche Geschenke zu bringen, und dieselbe nach Böhmen zu begleiten. In Böhmen, wo die Hochzeit gefeiert werden sollte, wurden alle erdenkliche Anstalten zu einem Freudenfest, dergleichen man nie gesehen haben sollte, gemacht. Kaiser Friedrich nebst seiner Gemahlinn, der König von Polen, die Herzoge von Sachsen, Bayern, und unzählige andere Fürsten, Grafen und Herren aus ganz Deutschland waren zur Hochzeit geladen. Schon war in Paris der Tag zur Abreise festgesetzt, und die Braut stieg, so zu sagen, in ihren Wagen, als die Nachricht ankam, daß Ladislaus gestorben sey; er starb zu Prag den 23. Nov. 1457 nach einem zweitägigen Uebelbefinden an einer Krankheit, welcher man keinen bestimmten Namen zu geben, und bei welcher der Leibarzt, da er dieselbe bemerkte, nur zu sagen wußte, daß der Prinz sterben würde.

Nun waren die Königreiche Böhmen und Ungarn wieder ohne König; allein sie waren darum im Grunde nicht erledigt, und schienen von Rechts wegen dem K. Friedrich, als nächstem österreichischen Agnaten angefallen zu seyn; doch die Stände von Böhmen und Ungarn kehrten sich wenig an die Verträge, welche ihre vorigen Könige mit den österreichischen Fürsten geschlossen haben mochten, und indem sie erklärten, daß Nationen ihrem Regenten wohl unterthänig, aber nicht eigenthümlich werden könnten, behaupteten sie ihr Wahlrecht. Die Stände von Ungarn giengen mit diesem Beispiele voraus. Ihr allgemein geschätzter Statthalter Johann Corvinus Hunniades hatte bei

Digitized by Google

seinem im Jahre 1456 erfolgten Hintritt zwei hoffnungsvolle Söhne Ladislaus und Mathias hinterlassen. Jener wurde, weil er an der Ermordung des letzten Grafen von Ciley, seines Todfeindes, Theil genommen zu haben, beschuldigt wurde, im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters vom jungen König Ladislaus (auf eine Art, die diesem König keine Ehre machte, denn er hatte ihm bereits verziehen) zum Tod verurtheilt, und der jüngere Corvinus, genannt Mathias, wurde nach Prag abgeführt, wo er beim Hinscheiden des Königs noch im Gefängniß saß. Diesen Mathias nun wählten die ungarischen Stände zu ihrem König, und der Statthalter von Böhmen, Georg von Podiebrad, ließ ihn nicht nur denselben Augenblick, als ihm die Ungarn ihre Wahl benachrichtigten, los, sondern schloß mit ihm eine enge Freundschaft, und gab ihm seine Tochter Katharina zur Gemahlinn; er begleitete ihn auch bis nach Mähren, wo ihn die Magnaten von Ungarn als ihren König begrüßten.

In Böhmen schien die freie Wahl der Stände einigen Bedenklichkeiten unterworfen zu seyn, indem sich nicht nur der Kaiser Friedrich, als oberster Lehenherr, und Aeltester seines Hauses, sondern auch dessen nächste Anverwandte, nämlich sein Bruder, und sein Vetter Sigmund, dann die Könige von Polen und Frankreich, nebst andern Fürsten um die böhmische Krone meldeten; allein der berühmte Priester der Utraquisten, Johann Rokyczana, hielt eine hinreissende Rede an die Stände, worin er ihnen vorstellte, daß sie einen König brauchten, der unmittelbar und allein für Böhmen, und nicht zu gleicher Zeit bei andern, und für andere Nationen ein König wäre, der in ihrem Vaterlande geboren, und mit ihrer Verfassung und ihren Gesetzen von Jugend auf bekannt geworden wäre, und schlug ihnen ihren bisherigen Statthalter Georg von Podiebrad vor, als dessen persönliche Tapferkeit und unbegrenzte Vaterlandsliebe ihnen, als Augenzeugen, nicht erst geschildert werden dürfte. Die Stände wählten auch ohne Verzug diesen Mathias, ihren Landsmann, zum König, und zwei ungarische Bischöfe, Augustin von Raab, und Vincenz von Waizen (das Erzbisthum Prag stand eben erledigt, und der Bischof von Olmüz war vom Pabst noch nicht bestätigt) krönten ihn den 7. Mai 1458.

Diese Unternehmungen giengen dem Kaiser Friedrich um so mehr zu Herzen, als er bei der geringen Macht, welche ihm zu Gebote stand, (er besaß nämlich weiter nichts, als Steiermark, Kärnthen und Krain) bloß leidend zusehen mußte, wenn man ihm auch das, worauf er unstreitige Ansprüche zu besitzen glaubte, streitig machte. Dieser war der Fall mit Oesterreich, welches durch den Hintritt des Königs Ladislaus ebenfalls erledigt geworden, und dem Kaiser Friedrich, als ältesten Prinzen des österreichischen Hauses, angefallen war. Sein Bruder Albert sowohl, als sein Vetter Sigmund forderten, als gleichgesippte Prinzen, einen gleichen Antheil an dieser Erbschaft, von welcher K. Friedrich vergeblich behauptete, daß sie vermöge älterer Familienpacten nicht getheilt werden könnte. Sämmtliche drei Herren bemühten sich, die Landstände für sich zu gewinnen, und kamen in Person nach Wien, wo die Sache auf einem Landtag entschieden werden sollte, und am Ende dahin entschieden wurde, daß K. Friedrich das untere Oesterreich, Albert das obere, oder das Land ob der Ens, und Sigmund den an Tirol grenzenden Theil von Kärnthen erhielt, die Stadt Wien aber den drei Prinzen gemeinschaftlich verblieb, wie dann auch einem jeden in der Burg daselbst ein abgesonderter Theil angewiesen wurde im Jahre 1458.

Diese Kränkung war nur ein Vorspiel vieler anderer, welche K. Friedrich von seinem Bruder Albert, und überhaupt in Oesterreich erfuhr. Jener klagte unaufhörlich, daß er mit dem Land ob der Ens den ärmern Theil von Oesterreich, sein Bruder der Kaiser entgegen den ungleich bessern erhalten hätte, und er wartete daher mit Sehnsucht auf die nächste Gelegenheit, wo er sich würde schadlos machen können; er suchte daher die mächtigern und reichern Landsassen, indem er sie an seinen unaufhörlichen Schmausereien, Jagden u. dgl. Antheil nehmen ließ, an sich zu ziehen, und diese wandten sich auch stets an ihn. Kaiser Friedrich hatte z. B. einen gewissen Gerhard Fronauer an der Grenze gegen Ungarn zum Pfleger über ein festes Schloß gestellt, welches nach dem Hintritt des Gerhard, dessen Bruder

Digitized by Google

Konrad als ein Eigenthum, mit dem Vorgeben, daß es Friedrich seinem Bruder unbedingt geschenkt hätte, ansprach, und zu gleicher Zeit den Albert um Unterstützung seiner vorgeblich gerechten Sache, anrief. Albert erschien unverzüglich mit einigen Truppen, und reizte verschiedene österreichische Landherren, sich mit ihm zu vereinigen. Unter diesen befanden sich vier Herren von Eizinger, die sich aber bald wieder anders besannen, und die Parthei verließen. Als hierauf der älteste derselben, Ulrich, von Albert in der Stadt Wien, wohin dieser ihn unter dem Vorwand, daß er mit ihm über wichtige Dinge rathschlagen müßte, lockte, in Verhaft genommen, und gefesselt nach Oberösterreich geschleppt wurde, riefen die Brüder des Ulrich Eizinger den König Georg von Böhmen um Hilfe an, und da sich dieser wirklich dazu bereitwillig fand, so gewann alles das Ansehen, als wollte sich eine weitläufige Fehde eröffnen. Kaiser Friedrich that zwar alles Mögliche, um den Ausbruch derselben zu verhindern; er schloß mit seinem Bruder Albert zu Wien einen Vergleich, vermöge dessen er ihm einige neue Ortschaften einge räumt, und bald darauf auch den König Georg von Böhmen, welcher bereits mit Truppen herbeieilte, zum Rückzug bewogen hat 1459. Allein die innern Unruhen in Oesterreich, und die eigentlichen Ursachen derselben waren nichts weniger, als beigelegt. Diese waren auch von einer solchen Beschaffenheit, daß sich wohl voraussehen ließ, daß dieselben allein durch die Waffen würden entschieden werden können. Es hatten nämlich einige österreichische Landherren von ihrem minderjährigen Ladislaus Herrschaften und Güter erhalten, und Kaiser Friedrich selbst hatte solche, während er noch Vormünder des jungen Königs war, den Herren von Eizinger u. a. eingeräumt. Nun forderte K. Friedrich jene Herrschaften wieder zurück, und den Herren von Eizinger schien er nachzusehen; aber Niemand wollte sich dazu verstehen, und die Landstände begehrten, daß im Falle der Güterauslieferung auch die Eizinger dazu angehalten werden sollten. Die Landstände kamen noch mit vielen andern Beschwerden, welche die Schmälerung ihrer Freiheiten, die Zerrüttung des österreichischen Münzwesens u. s. w. betrafen, zum Vorscheine; und da Kaiser Friedrich Anstand nahm, ihren Forderungen nachzugeben, (den Wienern, welche ihm auch neuerdings huldigten, bestätigte er ihre hergebrachten Freiheiten) nahmen sie ihre Zuflucht wieder zu Herzog Albert, der sich auch der Landstände sogleich annahm, und mit einigen Truppen vor Wien zog, welches er zu erobern vorhatte, aber von den Treugesinnten des Kaisers, nach einem harten Gefechte, zurückgeschlagen wurde; doch bald darauf wurde vom König Georg von Böhmen ein Waffenstillstand, der sich auf ein Jahr erstrecken sollte, vermittelt. Dieser hatte aber keinen Bestand, theils weil Kaiser Friedrich seinem Bruder Albert die Herrschaften, deren sich dieser während der Unruhen in Unteröstereich bemächtigt hatte, nicht länger bewilligen, theils weil er den abgedankten, und der Stadt Wien sowohl, als dem offenen Lande unbeschreiblich lästigen Lanzknechten den ausständigen Sold nicht bezahlen wollte oder konnte. Die Wiener, von denen er forderte, daß sie wenigstens einen Theil der Bezahlung, ohne deren Entrichtung die Lanzknechte nicht abziehen wollten, auf sich nehmen sollten, schlugen ihm sein Begehren nicht nur nicht ab, sondern brachten wieder neue Beschwerden, die er sogleich abstellen, und neue Freiheiten, die er sogleich bestätigen sollte, vor. Eine Parthei der Mißvergnügten, welche sich auf den Beistand des Albert verließ, mißhandelte auf eine gröbliche Art den Stadtrath, auf dessen Anrufen sich K. Friedrich mit viertausend Mann, die er in Steiermark aufgebracht hatte, der Stadt näherte, aber erst den dritten Tag in seine Burg eingelassen wurde 1462. Die Aufwiegler verlangten eine neue Magistratswahl, wurden aber, nachdem sie ihnen Kaiser Friedrich bewilligt hatte, noch ungestümer und zügelloser, als dieselbe nicht so ausfiel, wie sie gewünscht hatten. Sie warfen endlich alle Schranken von Mäßigung und Ueberlegung ab, und kündigten dem Kaiser geradezu den Gehorsam auf. Keine Unterhandlung, keine Vorstellung fand bei Leuten, welche meistens zur niedrigsten Volksklasse gehörten, und keine Uebersetzung kannten, einen Eingang, und Kaiser Friedrich hatte keine andere Wahl, als sich ihnen schlechterdings auszuliefern, oder Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Er hatte ungefähr zweihundert Mann, meistens von Adel, und einige wenige Gemeine (denn die Steiermärker hatte er in der Hoffnung, daß sich die Umstände bessern würden, entlassen) bei sich. Mit diesen verschloß er sich in die Burg, mit

Digitized by Google

dem festen Vorhaben, sich und seine Gemahlinn, welche er nebst seinem (im Jahre 1450 zu Wienerisch-Neustadt gebornen) Sohn Maximilian mit sich in die Burg genommen hatte, auf das Beste zu vertheidigen; er war in diesen Umständen plötzlich ganz verändert; er zeigte sich unermüdet thätig, kühn, und abgehärtet gegen alles Ungemach. Er ordnete alles in Person an, und sagte so laut, daß es die lauernden Belagerer hören konnten, er wolle diesen Ort so lange vertheidigen, bis er sein Gottesacker würde. Nichts schmerzte ihn mehr, als daß sein Bruder Albert wieder Antheil an diesem Aufruhr nahm, und daß er mit Leuten eine Gemeinschaft machte, welche nicht aus edlen Bürgern, sondern aus dem Hefen der Wienereinwohner bestanden, deren sich jeder brave Soldat, selbst jener Fronauer schämte, welcher zuerst Händel erregt hatte; er verließ die Stadt mit Unwillen, indem er sagte, daß er zwar den Kaiser befehdet, daß er aber nie, ihn zu erniedrigen getrachtet, noch weniger nach seinem Leben gestrebt habe. So gut sich übrigens K. Friedrich vertheidigte, so würde ihn gleichwohl sein Muth nicht lange gerettet haben, indem es ihm an Lebensmitteln gebrach; aber theils eilten die getreuen Landleute aus Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain zur Hilfe herbei, theils zogen einige tausend Böhmen, unter der Anführung des königlichen Prinzen Victorin, nach Wien heran. Selbst der König Georg erschien in Person, und nun nahm die Sache freilich eine andere Wendung. So zahlreich die Aufwiegler waren, (es hatten sich ihrer mehr, als 20000 versammelt) so machte sie gleichwohl das Bewußtseyn ihres schlechten Handelns unschlüssig, verlegen, und zaghaft. Friedrichs Bruder, Albert, war der erste, der sich bei der Ankunft des Königs von Böhmen in Unterhandlungen mit ihm einließ, was er aber auch desto eher thun konnte, da jener König, welcher nichts weniger wünschte, als den Kaiser mächtig zu machen, solche Friedensbedingnisse entwarf, welche dem Albert ungleich zuträglicher, als dem Friedrich, waren. Diese Bedingnisse lauteten dahin, daß die Gefangenen beider Seits losgelassen, daß von Albert jene Städte, oder Schlösser, welche er seinem Bruder, dem Kaiser, abgedrungen haben mochte, diesem wieder zurückgestellt, dem Albert aber die Regierung von Niederösterreich, gegen Erlegung von jährlichen 14000 ungarischen Goldgulden auf volle acht Jahre überlassen werden sollte. Dieser Vertrag, vermöge dessen K. Friedrich, nach einer zweimonatlichen Belagerung, seine Freiheit wieder erhielt, kam zwar zur Unterschrift, aber nicht zum Vollzug. Albrecht maßte sich solcher Vorzüge, welche ihm Kaiser Friedrich nicht zugeben zu können glaubte, an, und handelte so eigenmächtig, und mit so vielem herausfordernden Trotz, daß sich Kaiser Friedrich endlich genöthigt sah, alle schonende Rücksichten, welche er bisher noch immer gegen seinen Bruder genommen hatte, bei Seite zu setzen; er erklärte den Albert auf dem Reichstag zu Regensburg 1463 in die Acht, und nun möchten sich neuerdings traurige Auftritte ergeben haben, wenn nicht der Hintritt des Albert, welcher noch in demselben Jahre den 4. Dec. erfolgte, allen diesen Zerrüttungen ein Ende gemacht hätte. K. Friedrich trat jetzt als einziger Regent im nunmehr vereinigten Oesterreich auf.

Nach allen diesen Begebenheiten kann man sich leicht vorstellen, welchen unbedeutenden Einfluß Kaiser Friedrich in die Reichshändel behauptet habe, und welche, und wie viele Händel der Mangel seines Ansehens ermuntert haben möge; doch da es bereits dahin gekommen war, daß ein deutscher König, welchem nicht eine überwiegende Hausmacht zu Gebote stand, es schlechterdings auf die Unterstützung und Mitwirkung mächtiger Reichsfürsten mußte ankommen lassen, ob eine verwüstende Fehde, deren Urheber jeden friedlichen Richterstuhl verschmähte, unterdrückt werden sollte; da sich bei dieser Lage ein deutscher König auf eben die Art und Weise, die der Gegentheil einschlug, um Beistände bewerben, und mithin im Grunde mehr eine mitstreitende Parthei, als einen gebietenden Richter vorstellen mußte, so verdiente K. Friedrich nicht selten mehr Nachsicht und Entschuldigung, als ihm manche angedeihen ließen, wenn er nicht immer that, was von einem mächtigern Kaiser mit Recht hätte gefordert werden können. Wir wollen nur einige der merkwürdigen Fehden (um uns mit den Gegenständen, durch welche sie veranlaßt, mit der grausamen Art, mit der sie geführt wurden, und mithin mit der gemeinen deutschen Verfassung bekannt zu machen) berühren. Unter diese gehört ein verwüstender Krieg, welcher zwischen zwei sächsischen Prinzen und Brüdern, Kurfürsten Fried-

Digitized by Google

rich II. und Herzog Wilhelm, wegen der Ländertheilung, die von beiden Prinzen 1445 vorgenommen wurde, oder vielmehr durch eine Privatrache ihrer Minister, entstand. Als sich die Brüder wegen ihren Ländern auseinander setzten, waren sie überein gekommen, daß Wilhelm die Theile bestimmen, und Kurfürst Friedrich II. zuerst wählen sollte. Friedrich wählte Meissen, und die zur Kurwürde gehörigen Länder. Dem Wilhelm wurde Thüringen, das Ostland nebst den Besitzungen in Franken zu Theil. Einige Einkünfte, welche sich nicht wohl trennen ließen, behielten sie gemeinschaftlich. Diese Theilung und Wahl war kaum geschehen, als sie dem einen der Brüder, dem Kurfürsten Friedrich, mißfiel. Schon jetzt wäre es zwischen den beiden Brüdern zu einer Fehde gekommen, wenn sich nicht unverzüglich einige benachbarte Fürsten als Vermittler eingestellt, und, mittelst eines Austausches einiger Oerter und Bezirke, einen offenbaren Bruch verhindert hätten, welchen aber bald darauf zwei Minister dieser Prinzen erneuerten. Apel Vitzthum zu Roßla diente dem Wilhelm, und gerieth, aus einem niederträchtigen Eigennutz, auf den treulosen Einfall, einige Ländereien seines Herrn einem Fremden zuzuwenden, in welcher Absicht er bereits in eine Verbindung mit den thüringischen Grafen und Herren sich einließ. Kurfürst Friedrich, der diese Unterhandlungen entdeckte und beobachtete, gab davon seinem Bruder Wilhelm Nachricht, auf welche aber dieser keine Rücksicht nahm, und vielmehr seinem Minister Apel, dessen Tücke er nicht durchdrang, das Wort sprach, und eben durch die Verhetzungen jenes Apels seinem Bruder Friedrich neuerdings gram wurde; aber auch Kurfürst Friedrich wurde von einem seiner Minister, dem Grafen Ernest von Gleichen, welcher jenen Apel Vitzthum haßte, nicht weniger wider seinen Bruder Wilhelm verhetzt, und so konnte es nicht fehlen, daß sogleich wieder neue Feindseligkeiten ausbrachen, mit welchen die zwei Minister den Anfang machten, und ihre Herren fortfuhren. Ein Bruder verwüstete dem andern sein Land, oder, besser zu reden, jeder richtete die unschuldigen Familien, welche in den wechselseitigen Ländern wohnten, zu Grund. Die benachbarten Fürsten vermittelten zwar neuerdings einen Frieden, zu dessen Verletzung man aber von beiden Theilen immer wieder Veranlassungen fand, oder nahm, und erst im Jahre 1451 und 1453 wurde (wahrscheinlich vermöge des günstigen Umstandes, daß indessen Apel Vitzthum das Zutrauen und die Gnade seines Herrn verlor) die Einigkeit zwischen beiden Brüdern befestigt, deren Herstellung sich übrigens mit einer Begebenheit schloß, welche zu merkwürdig ist, als daß ihrer nicht erwähnt werden sollte. Ein gewisser Konrad von Kauffungen hatte, während der Kriege der zwei Brüder, dem Kurfürsten Friedrich wichtige Dienste geleistet, und von dem Gegentheile einige empfindliche Kränkungen erfahren, für welche ihn der Kurfürst, nach erfolgtem Frieden, zwar schadlos machte, aber ihn nicht in dem Maaße, wie er erwartet hatte, befriedigte. Dieß verdroß ihn dergestalt, daß er einen Anschlag, welcher ein ganz von innerm Gram und Zorn zerstörtes Gemüth verrieth, faßte, und unternahm; er beschloß nämlich, dem Kurfürsten Friedrich seine zwei Prinzen zu rauben, deren der ersteborne, Ernest, dreizehn, der andere, Albrecht, eilf Jahre alt war. In dieser Absicht versah er sich mit einigen Gehülfen, und lauerte sorgfältig auf eine Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Diese fand sich auch bald, da ihm sein geheimer Kundschafter, Hans Schwalbe, ein Hofkoch im Schlosse zu Altenburg in Meissen, wo sich der Kurfürst mit seiner Familie aufhielt, die Nachricht mittheilte, daß dieser nach Leipzig abgereist, und daß außer einem alten Trabanten, und einem kranken Thürwächter keine Wache, oder Besatzung im Schloß vorhanden sey. Konrad von Kauffungen fand sich den 7. Juli 1455 um Mitternacht mit einem Gefolge von fünfzig Personen vor dem Schlosse ein, erstieg dasselbe mit einigen Vertrauten, und riß die Prinzen, zu deren Schlafzimmer ihn der Koch führte, aus ihren Betten, unter heftigen Drohungen, wenn sie schreien würden, mit sich fort. Ein Irrthum, welcher ihm in der Dunkelheit und Eilfertigkeit widerfuhr, und welcher ohne einiges Geräusch nicht wieder gut gemacht werden konnte, weckte die Kurfürstinn und Mutter der Prinzen aus dem Schlafe. Konrad von Kauffungen hatte statt des Prinzen Albert einen jungen Grafen von Barby, welcher mit den Prinzen erzogen wurde, ergriffen, sich aber, so wie er des Irrthumes gewahr wurde, wieder zurück nach der Schlafkammer begeben, und den Albert mit fortgerissen. Die Kurfürstinn bat, versprach, rief um Hilfe; aber zu den

Digitized by Google

Räubern konnte sie nicht kommen, weil Gewalt und Stärke dazu gehörte, die von aussen verschlossenen Zugänge aufzusprengen. Ihr anhaltendes Geschrei weckte gleichwohl endlich die nächsten Nachbarn aus dem Schlafe. Alle Bürger von Altenburg setzten sich auf ihre Pferde, und jagten auf allen Straßen den Räubern nach. Auf allen Thürmen wurde Sturm geläutet, und Jedermann griff zu den Waffen. Indessen waren die Prinzen allen Nachsetzungen bereits entrückt. Mit dem ältern, Ernest, hatten ein gewisser Wilhelm von Mosen, und Wilhelm von Schönfels ihren Weg nach Franken genommen; mit dem jüngern jagte Konrad von Kauffungen nach Böhmen, dessen Grenzen er sich bereits näherte, als ihn die Klagen seines Prinzen über Entkräftung und Uebelbefinden bewogen, oder nöthigten, in dem rabensteinischen Wald bei Wiesenthal Halt zu machen, und dem Prinzen zu erlauben, sich mit Erdbeeren zu erquicken. Ein Köhler, Georg Schmidt, der in der Nähe seine Hütte hatte, beobachtete mit vielem Befremden drei Fremde (die übrigen Begleiter waren nämlich vorausgezogen) mit einem äußerst bekümmerten Knaben, und die sichtbare Verlegenheit derselben veranlaßte ihn, verschiedene Fragen an Konrad von Kauffungen zu thun, deren kurze und seltsame Beantwortung dem Köhler auffiel. Indessen verwickelte sich Konrad mit seinem Sporne in einen Strauch, so daß er zur Erde stürzte, und weil er zugleich sein Pferd beim Zügel hielt, nicht sogleich wieder aufstehen konnte. Diesen Zeitpunkt benützte der Prinz, sich dem Köhler zu entdecken, worüber einer der zwei Begleiter dergestalt in die Wuth gerieth, daß er auf den Prinzen einen gefährlichen Hieb that, welchen aber der Köhler mit seinem Schürbaum abhielt. Mit diesem gieng er auch sogleich auf den Konrad von Kauffungen los, welchen er getödtet haben würde, wenn ihn nicht der Prinz um dessen Leben gebeten hätte. Das Geräusch und Gelärm, welches hierüber entstand, zog das Weib des Köhlers herbei, welches augenblicklich ein den Köhlern, welche in der Nähe arbeiteten, bekanntes Zeichen gab, auf welches diese von allen Seiten herbeistürzten, und nicht nur sich der drei Räuber bemächtigten, sondern auch die vorausgeschickten einholten. Der Köhler führte sie mit dem Prinzen zu dem benachbarten Abt von Grünhayn, von welchem Orte das Gefolg nach Zwickau abgeführet wurde. Der Köhler aber zog den folgenden Tag mit dem Prinzen in Altenburg ein. Auch der andere Prinz wurde von den Räubern, welche sich mit demselben in einer Höhle bei dem Schlosse Stein verborgen hielten, gegen die Versicherung, daß sie weder an Gütern noch am Leben gestraft werden sollten, ausgeliefert. Den Konrad kostete sein Raub, mit welchem er ein großes Lösegeld zu gewinnen hoffte, den Kopf, indem der Bote, der seine Begnadigung bringen sollte, zu spät ankam. Jene zwei Prinzen sind übrigens gleich berühmt. Der ältere, Ernest, wurde der Stammvater des ernestinischen Hauses, welches die Kurwürde bis 1548 besaß, und sich hernach in die weimarische, gothaische, coburgische, meiningische, und hildburghausische Linie theilte; der jüngere Prinz, Albert, stiftete die albertinische Linie, welche von Kaiser Karl V. die Kurwürde erhielt, und im Jahre 1697 den polnischen Thron bestieg. — Wir kehren nun wieder zu den deutschen Fehden, und zur Betrachtung des Antheils, welchen K. Friedrich an der Beilegung derselben nahm, zurück.

Die merkwürdigste Fehde, welche sich unter K. Friedrich ereignete, und welche diesen außerdem äußerst bedächtlichen und ruheliebenden Herrn, außerordentlich in Bewegung setzte, war unstreitig diejenige, zu welcher sich die zwei berühmten deutschen Fürsten und verbrüderten Anverwandten, Kurfürst Friedrich der Siegreiche, von der Pfalz, und der Herzog Ludwig der Reiche, von Bayern-Landshut, veranlaßt fanden. Die Stadt Donauwörth war im Jahre 1266 durch Kauf an Bayern gekommen, von Kaiser Karl IV., der, wie bekannt ist, dem Hause Bayern leidenschaftlich abhold war, auf Begehren der Bürger, zu einer Reichsstadt erklärt, vom Reichsoobmann aber im Jahre 1350 wieder an Bayern zurückgesprochen, im Jahre 1434 aber von K. Sigmund, dessen Schulden die Bürger von Wörth bezahlten, neuerdings zu einer Reichsstadt erklärt worden. Damals stand diese Sache nicht zu ändern; aber Herzog Ludwig, der mit innern Kräften und mächtigen Freunden versehen war, glaubte, sich an den Grundsatz halten zu können, daß nie Rechte durch Thatsachen entstehen, aus welchen man am Ende nichts abziehen kann, als die allgemeine Erscheinung, daß der Stärkere that, oder nahm,

Digitized by Google

was er wollte, und der Schwächere gab, oder litt, was er nicht ändern konnte. Seiner Meinung waren der Pfalzgraf Ludwig, der Markgraf Albert zu Brandenburg, die sächsischen Fürsten, Graf Ulrich von Würtemberg, überhaupt dreizehn Fürsten, nebst vielen Grafen und Edelleuten, welche ihm ihre Unterstützung anboten, und da er sie annahm, theils in Person, theils durch ihre Hauptleute Hilfstruppen schickten, ungeachtet eines Abmahnungsschreibens des Kaisers Friedrich, welcher, als er von der Rüstung, und deren Zweck Nachricht erhielt, den Heinrich von Pappenheim zum Hauptmann der Stadt, die sich auch sogleich in einen guten Vertheidigungsstand setzte, erklärte; allein Herzog Ludwig näherte sich der Stadt, nachdem er sie den 19. Oct. 1458 durch Georg von Aheim, und Oßwald von Törring mit vierhundert Pferden hatte berennen lassen, mit einer zwölftausend Fußgänger und dreitausend Reiter zählenden Armee, und wurde eingelassen; ließ sich aber durch die Vermittlung eines päbstlichen Legaten bewegen, die Stadt den Bischöfen von Augsburg und Eichstädt in die Hände zu geben, und die Entscheidung des Streites dem Reichsobmanne anheim zu stellen, von welchem auf einem Reichstage zu Nürnberg 1459 der Spruch ergieng, daß die Stadt Wörth an das Reich wieder zurückgestellt werden sollte. Diese Zurückstellung wurde auch von Heinrich von Pappenheim sogleich vollzogen.

Indessen hatten sich wieder andere Vorfälle, durch welche die Unruhen vervielfacht, und die Partheien immer mehr erbittert wurden, ergeben. Im Jahre 1459 starb der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Dietrich von Erpach. Das Kapitel übertrug die neue Wahl sieben Domherren, von welchen vier den Grafen Dietrich von Isenburg, die übrigen drei den Grafen Adolph von Nassau wählten. Für diesen letztern erklärten sich der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, und der Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, indessen daß der Kaiser Friedrich anfangs jenen erkannte. Zwischen dem neuen Erzbischofe und dem Kurfürsten von der Pfalz walteten nebenher noch andere Mißhelligkeiten ob, welche von einem Streite über ein Stück Feldes, auf das sowohl der mainzische Flecken Lorch, als die pfälzische Stadt Laub Ansprüche zu haben glaubte, herrührten, und welche zum Vortheil der Pfalz durch einen Spruch und Vergleich beigelegt worden waren, welchen aber der neue Erzbischof nicht anerkannte, und über welchen der Bischof von Eichstädt mit seinen Beisitzern auf den eben genannten Reichstag zu Nürnberg 1459 ein neues Urtheil zum Nachtheile der Pfalz fällte. Endlich war K. Friedrich auf den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz auch aus der Ursache sehr ungnädig, weil sich dieser, da er doch nur Vormund über den noch unmündigen Sohn seines Bruders, den jungen Prinzen Philipp war, des kurfürstlichen Titels bediente, ohne den geringsten Kummer darüber, daß der Kaiser ziemlich scheel dazu sah, zu verrathen. Kurfürst Friedrich hatte noch manche andere Feinde, unter welchen sich sein eigener Vetter, der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz und Zweibrücken, befand; aber auch der Herzog Ludwig von Landshut bekam neue Feinde, an deren Spitze sein Jugendfreund, der Markgraf Albert von Brandenburg, eben derselbe, der ihm zur Einnahme von Donauwörth geholfen hatte, stand. Dieser Albert behauptete nebst mehreren Rechten, welche sich seine Vorfahrer von dem im J. 1415 verkauften Burggrafthum Nürnberg vorbehalten hatten, das (einst weit ausgedehnte) Landgericht dieses Burggrafthums, und vermöge desselben ließ er sich einfallen bayerische Unterthanen vor sein Gericht zu fordern, worüber Herzog Ludwig von Bayern dergestalt mißvergnügt war, daß er den Bestätigungsbrief, welchen Kaiser Friedrich dem Markgrafen Albert über die von demselben behaupteten, Gerechtsame ertheilt, welchen dieser auf dem Reichstage zu Nürnberg ausgeliefert hatte, öffentlich zerriß. Herzog Ludwig hatte ferner dem Bruder des K. Friedrich, dem unruhigen Albert nämlich, als dieser seine Familienkriege anfieng, Geld und Truppen zugesagt; endlich hatte er, gerade wie sein Vetter, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, den im Jahre 1459 zu Nürnberg von dem Bischofe von Eichstädt veranlaßten Spruch nicht angenommen, sondern ihn nur den blinden Spruch genannt. Mit einem Worte, die beiden bayerischen Herren, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, und Herzog Ludwig von Landshut, betrugen sich im Vertrauen auf ihre Sache, und auf den Beistand der Fürsten, welche ihnen beistimmten, auf eine Art, aus welcher man nichts anders schließen konnte, als daß sie sich, ohne ferner auf Sprüche zu achten, selbst zu ihren

Digitized by Google

Forderungen verhelfen, oder im Besitze derselben erhalten würden. Kaiser Friedrich entbot den Herzog Ludwig, da dieser sich zu Gastein im Wildbad befand, zu ihm nach Grätz zu kommen, wo er sich mit ihm wegen der Strafe und Ungnade, welche er wegen der Einnahme von Donauwörth verschuldet, und wozu ihn der Reichsconvent zu Nürnberg verurtheilt hätte, verstehen wollte, erhielt aber von Ludwig die Antwort, welche dieser den Abgeordneten mündlich ertheilte, daß er erst seine Räthe, welche er im Bade nicht bei sich hätte, fragen müßte, was bei der Sache zu thun wäre. Diese Antwort nahm K. Friedrich für eine unerträgliche Geringschätzung und Beschimpfung auf, und schickte dem Ludwig den 20. Juli 1461 eine Kriegserklärung zu, worin er ihn sogar des Verbrechens der verletzten kaiserlichen Majestät beschuldigte, und mit dieser Beschuldigung auf jenen Beistand zielte, welchen Ludwig dem Albert von Oesterreich (des Kaisers Bruder) doch in einer Sache, welche das Reich, und die kaiserliche Majestät keineswegs betraf, geleistet hatte. Herzog Ludwig, der ihm seine Kriegsankündigung wieder zurück schickte, unterließ auch nicht, ihn über seinen Irrthum aufzuklären, und hierüber übergab er auch den deutschen Fürsten und sämmtlichen Ständen seine Rechtfertigung. Kaiser Friedrich hatte nun einmal den Krieg beschlossen, und brachte eine Menge Fürsten (unter welchen der Markgraf Albert von Brandenburg, welchen man wegen seinem Muth und Glück den deutschen Achilles nannte, der Markgraf Karl von Baden, der Herzog Wilhelm zu Sachsen, Markgraf Friedrich zu Brandenburg in der Mark, Graf Ulrich von Würtemberg, überhaupt eilf Fürsten, und eine Menge andere Grafen und Bischöfe, nebst zweiunddreißig Reichsstädten sich befanden) auf seine Seite. Den Markgrafen Albert von Brandenburg ernannte er zum obersten Hauptmann, und schickte ihm das Reichspanier zu. Herzog Ludwig, welcher von seinen Vettern in Bayern, den Herzogen nämlich von Bayern-München, vom Kurfürsten Friedrich in der Pfalz, vom König Georg von Böhmen, von den österreichischen Brüdern Albert, und Sigmund, vom Erzbischof Dietrich von Mainz (mit welchem er es jetzt, da sich seine Umstände, wie nachher gesagt werden soll, geändert hatten, hielt), von dem Erzbischof zu Salzburg, dann den Bischöfen von Freising, Paßau, Würzburg, u. a. und vielen Grafen und Herren unterstützt wurde, machte noch im J. 1461 dem Kriege damit den Anfang, daß er dem Markgrafen Albrecht achtzehn Schlösser theils wegnahm, theils zerstörte, aber selbst durch das Elend, dessen Verbreitung ihm zu Herzen gieng, bewogen wurde, einen Waffenstillstand, welcher vom 7. Dec. bis zum 8. Jänner 1462 dauern sollte, zu bewilligen. Allein der Markgraf Albert verwarf alle Vorschläge, welche ihm auf einer Versammlung zu Ulm gemacht wurden, und bewirkte vielmehr, daß dem Herzog Ludwig mit dem Anfange des Jahres von allen Seiten Absagebriefe nach Ingolstadt zugeschickt wurden. Nunmehr wurde von beiden Seiten ein überlegter Plan einer allgemeinen Verwüstung, welche die blühendsten Länder des südlichen Deutschlands treffen sollte, entworfen. Kurfürst Friedrich von der Pfalz sollte mit dem Erzbischof Dietrich von Mainz, dem Landgrafen von Hessen, dem Grafen von Kazenellenbogen, den Pfalzgrafen Ludwig zu Veldenz, den Markgrafen Karl von Baden, den Bischof von Mez, und den Markgrafen Ulrich von Würtemberg angreifen. Die beiden Fürsten von Oesterreich sollten den Kaiser Friedrich in Oesterreich beschäftigen. Der König von Böhmen sollte wider Brandenburg losziehen, und Herzog Ludwig sollte dem Anführer der Reichsarmee, dem Markgrafen Albert, zu Leibe gehen. Dieß geschah auch, und nun sah man in Bayern, Schwaben, Franken, und an dem Rheine nichts als morden, brennen, plündern und zerstören, und nur allein im sogenannten kleinen Krieg wurden bei sechshundert Dörfer, nachdem man sie zuvor rein ausgeplündert, und alle Männer, wenn man welche darin fand, und alles Vieh mit fortgeschleppt hatte, verbrannt. Beiderseits wurden mit abwechselndem Glück mehrere Treffen geliefert, die entscheidende folgten. Zu einem solchen kam es zuerst zwischen dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, und dem Grafen Ulrich von Würtemberg. Jener fiel diesem, um ihn von dem verbündeten Heere abzuziehen, in sein Land, und nahm eine Plünderung und Verwüstung desselben bis Stuttgart vor; allein Ulrich zog die Hilfsvölker des Markgrafen Karl zu Baden, der Bischöfe von Mez und Speier an sich, und mißhandelte die Unterthanen der Pfalz bis nach Heidelberg; ja er wähnte, mit seinem Kriegsvolke, das in tausend Mann zu Pferd, und sechs-

Digitized by Google

tausend zu Fuß bestand, den Kurfürsten bereits entwaffnet, und die Rheinpfalz erobert zu haben. Eine blinde Nachricht, welche der Kurfürst verbreiten ließ, als hätte er sich aus dem Lande gezogen, um eine fremde Hilfe zu suchen, bestärkte ihn in seiner Einbildung, und er näherte sich wie siegprangend unter dem niedrigsten Muthwillen seiner Truppen, (die Reiter banden sogar an die Schweife ihrer Pferde Aeste, um die Aecker, welche sie durchritten, noch mehr zu Grund zu richten) der Stadt Heidelberg, als in einem Wald bei Seckenheim und Fronholz die Rheinpfälzer von allen Seiten plötzlich zum Vorschein kamen, und ein entscheidendes Treffen in eben dem Augenblick endigten, in welchem sie dasselbe begannen. Der Markgraf Karl von Baden, nebst Hansen von Fleckenstein, dann sechsundzwanzig Herren, und hundertundzwanzig Reisige von Adel, der Bischof von Mez (Bruder des Markgrafen von Baden) mit dreiundzwanzig Herren, und vierundfünfzig von Adel, der Graf Ulrich von Würtemberg mit vierundvierzig Herren, und siebenundsiebenzig von Adel, wurden gefangen nach Heidelberg geführt. Bei Zwölfhundert blieben auf der Wahlstatt liegen, indessen von den Pfälzern nur sehr wenige umkamen. Diesem Siege, welchen der Kurfürst Friedrich den 29. Jun. 1462 ungefähr zwei Meilen von Heidelberg, davon trug, folgte wenige Wochen darauf ein zweiter, welchen sein Vetter Herzog Ludwig von Landshut bei Giengen erfocht. Sogleich nach jener Schlacht bot nämlich der oberste Reichsfeldherr, Markgraf Albert, alle Herren und Reichsstädte zum neuen Beistand auf, und erhielt auch sogleich ansehnliche Verstärkungen. Die Stadt Augsburg stellte hundertvierundreißig Reiter, vierhundert Mann Fußvolk, vierzig reisige Wägen, zwei Karrenbüchsen, hundert Steine und fünf Centner Pulver, so, daß sich allein in Augsburg zweihundert Reiter, zweitausend Fußgänger, die mit sechs Stuckbüchsen auf Rädern, hundertundzwanzig Wägen, und zehn Stuckbüchsen versehen waren, sammelten. Auch brachte Markgraf Albert fünfhundert Reiter, sechstausend Fußgänger, bei dreihundert Kriegswägen, und zehn Stuckbüchsen zusammen, und bei Heidenheim, welche Stadt seine Aufforderung abschlug, zog er des Grafen Eberhard von Würtemberg (ältesten Sohnes des gefangenen Grafen Ulrich) Truppen, welche in dreihundert Reitern, tausend Fußknechten, vierhundertundneunzig Wägen, und zehn Stuckbüchsen bestanden, an sich. Mit dieser, im Verhältnisse mit dem gegentheiligen Heere (Herzog Ludwig hatte damals zehntausend Mann, und darunter fünfzehnhundert Reiter bei sich) nicht unansehnlichen Macht zog Albert nach dem schwäbischen Reichsstädtchen Giengen, in der Absicht, die Anhöhen daselbst zu besetzen. Herzog Ludwig von Landshut ließ ihm die hinlängliche Zeit dazu, nahm sich aber vor, ihn, ehe er die Wagenburg um sein Heer geschlossen haben würde, ungeachtet der vortheilhaftern Lagerung, die Markgraf Albert gewählt hatte, anzugreifen. Heinrich von Gumpenberg, der den Vortrab führte, griff die Wagenburg zuerst mit fünfhundert Reitern an, welche sogleich von den übrigen Reisigen unterstützt wurden, bei welchen sich Herzog Ludwig in Person, dann die bayerischen Ritter, Wolfgang von der Camer, Thomas Preisinger, Hans Fraunberger, Wilhelm Fronauer, Georg Thoringer, Friedrich Benzenauer, und andere, befanden. Diese Schlacht wurde eben so bald, als die eben erwähnte bei Seckenheim, gewonnen. Die Böhmen, welche den Grafen Wolfgang von Schaumburg, der vom Pferde stieg, an ihrer Spitze hatten, stürmten mit einem solchen Ungestüm auf die Würtemberger los, daß diese sogleich ausrissen, und das ganze Heer in Unordnung brachten. Selbst der Markgraf Albert rief den Seinigen zu, sich nach dem Städtchen Giengen zu flüchten; nur die Schweizer standen noch, und schrieen dem Markgrafen zu, daß er noch stehen bleiben, und sie machen lassen sollte, aber sie mußten dem großen Haufen, der sich nicht mehr sammeln ließ, folgen. Das verbündete Heer verlor sein sämmtliches Kriegsgeräth, Wagen, schweres Geschütz und Munition. Selbst die Hauptfahnen, das kaiserliche Panier mit dem doppelten Adler, und dem österreichischen Herzschilde, das Reichspanier mit dem einfachen Adler, und den Wappen der Reichsstädte, fielen dem Herzog Ludwig in die Hände, der sich übrigens bei diesem Siege mehr über die Flucht, als über eine Niederlage zu erfreuen hatte, indem diese, während der Zeit, als die Bayern und deren Hilfstruppen über die Beute herfielen, größtentheils entkamen, so daß vom feindlichen Heere einige hundert Reiter, und dreihundert Fußgänger, von denen viele erst auf der Flucht umkamen, erschlagen, und zweihundert gefan-

Digitized by Google

gen wurden. Eben diese unbeträchtliche Niederlage war Ursache, daß der kleine Krieg, welcher ohne Vergleich verderblicher und mörderischer, als selbst die förmlichen Schlachten war, unverzüglich wieder anfieng. Herzog Ludwig setzte, wiewohl vergeblich, der Reichsstadt Augsburg zu, und richtete auf ihren Flecken und Gütern, was er konnte, zu Grund, indessen die Augsburger die verwüstendsten Ausfälle nach bayerischen Dorfschaften unternahmen, und der Markgraf Albert längs der Donau vom Rhein bis Neuburg alles plünderte und zerstörte. Ein Stillstand, welcher von einigen zu Nürnberg versammelten Fürsten vermittelt, und bis zum 6. August 1463 hinausgesetzt wurde, verschaffte endlich den wechselseitigen Ländern einige Ruhe, und bald darauf den erwünschten Frieden, welcher auf einer Versammlung zu Wasserburg in Bayern (im Hornung 1463) erst entworfen, dem K. Friedrich nach Neustadt übersendet, und endlich (im August 1463) zu Prag durch die Vermittlung des Königs Georg von Böhmen dahin geschlossen wurde, daß die Ansprüche des Herzogs Ludwig von Bayern auf Donauwörth beruhend gelassen, von diesem auch jene Kleinodien, welche ihm der verstorbene junge König Ladislaus (zur Bestreitung seiner vorgehabten Hochzeit mit der französischen Prinzessinn) um eine beträchtliche Summe Geldes eingeliefert hatte, an das Haus Oesterreich unentgeltlich wieder zurückgestellt, von dem Herzoge auch ferner jene Ortschaften, welche er während des Krieges dem Markgrafen Albert von Brandenburg abgenommen hatte, ebenfalls wieder zurückgegeben, jene Klagen aber, welche Herzog Ludwig wider den Markgrafen vorzubringen hatte, an den Kaiser besonders verwiesen werden sollten *).

Ungleich vortheilhafter endigten sich diese gräßlichen Kriege für den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Wir haben gehört, daß, nach dem im Jahre 1459 erfolgten Hintritte des mainzischen Erzbischofes Dietrich von Erpach, sieben Domherren zwei Erzbischöfe, den Dietrich von Isenburg, und Adolph von Nassau wählten, der Kurfürst Friedrich es anfangs mit dem letztern hielt, weil jenen der Kaiser, mit welchem er damals bereits zerfallen war, annahm. Der neue Erzbischof Dietrich von Isenburg vereinigte sich dem zu Folge mit den Truppen, welche, auf Geheiß des Kaisers, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu verderben suchten. Kurfürst Friedrich befand sich im J. 1460 vor der (dem Grafen Emich von Leiningen zugehörigen) Stadt Pfeddersheim, welche er zu erobern suchte. Das feindliche Heer, bei welchem sich der Erzbischof Dietrich, der Herzog Ludwig von Veldenz, und die Grafen von Leiningen befanden, eilte zum Entsatz des Städtchens herbei; allein der Kurfürst erfocht über dasselbe den 4. Juli einen vollkommenen Sieg, bei welchem er vier Grafen, und viele Edelleute, dann das ganze feindliche Lager, und das mainzische Hauptpanier in seine Gewalt bekam.

Indessen war der Erzbischof Dietrich von Mainz mit dem Kaiser und dem Pabst Pius II. (Aeneas Sylvius) zerfallen; er hätte nämlich dem letztern für die Annaten mehr bezahlen sollen, als er schuldig zu seyn glaubte, oder aufbringen konnte. Auch hätte er sich verbindlich machen sollen, niemals einen Vortrag wegen einer allgemeinen Kirchenversammlung rege zu machen, und niemals die deutschen Fürsten zusammen zu rufen. Diß letztere hielt der Erzbischof für einen Eingriff in seine Rechte, und zugleich weigerte er sich, die verlangten Summen zu entrichten, ungeachtet dessen Abgeordnete dieselben (sie betrafen 20501 Gulden rheinisch) zu Rom bewilligt, und römische Wechsler zu Bürgen aufgestellt hatten. Die Folge davon war, daß wider ihn eine Excommunication ausgewirkt, und daß er (indem er sich sogleich auf die Entscheidung eines allgemeinen Conciliums berief, auch eigenmächtig mehrere Zusammenkünfte der deutschen Fürsten ausschrieb) von Pabst Pius II. vollends für entsetzt, und an seiner Stelle Adolph von Nassau, zum Erzbischof von Mainz erklärt, daß endlich dieser Adolph nunmehr selbst vom Kaiser Friedrich, welchem die vom Erzbischof Dietrich wider den kaiserlichen Willen ausgeschriebenen Fürstenconvente höchstens mißfielen, als Erzbischof und Kurfürst von Mainz anerkannt wurde. Nun warf sich Dietrich in die Arme seines bisherigen Feindes, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, und dieser, welcher dabei seinen Vortheil vermehrt sah, nahm ihn auch unverzüglich in die Gemeinschaft aller seiner Verbündeten auf, und gewann durch

*) Fugger 709 — 723.

Digitized by Google

die oben erwähnte, für ihn glücklich ausgefallene, Schlacht bei Seckenheim beinahe gänzlich die Oberhand; doch da es dem Adolph glückte, sich der Stadt Mainz (welche bei diesem Vorfalle nicht nur geplündert wurde, sondern beträchtliche Freiheiten verlor) zu bemächtigen; da die fortdauernde Verwüstung der Länder immer allgemeiner wurde, und mancher andere Vorfall einwirkte, so kam endlich ein Vergleich zu Stand, vermöge dessen Dietrich lebenslänglich die Städte und Aemter Höchst, Steinheim und Dieburg mit allen Einkünften, und geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit behalten, Adolph entgegen ihn mit dem Pabst und dem Kaiser aussöhnen, übrigens aber Erzbischof und Kurfürst von Mainz verbleiben sollte. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz ließ sich für die Dienste, welche er dem Dietrich leistete, reichlich bezahlen*), wie er dann auch jene Fürsten, welche ihm in der Schlacht bei Seckenheim in die Hände fielen, nur gegen ein äußerst beträchtliches Lösegeld befreite. Der Bischof von Metz mußte 60,000 Gulden bezahlen; der Markgraf von Baden mußte ihm, bis zur Abtragung einer Summe von 100,000 Gulden, das, was er an der vordern Grafschaft Sponheim besaß, die Stadt Bezigheim, die Stadt und das Schloß Beinheim, einräumen, auch die Stadt Pforzheim zum pfälzischen Lehen machen, welches nur gegen die Erlegung einer Summe von 10,000 Gulden könnte aufgekündigt werden. Der Graf Ulrich von Würtemberg wurde zu einer Summe von 100,000 Gulden, und bis zu deren Erlegung zur Abtretung der Städte Waiblingen und Botwar angehalten; aber mit dem Kaiser Friedrich wurde der Kurfürst von der Pfalz desto weniger ausgesöhnt, und noch im Jahre 1474 wurde er von demselben (hauptsächlich weil er die Kurwürde nicht niederlegte) mit der Acht belegt, was er aber gar wenig achtete, indem er jene Würde, mit Einwilligung des Kurprinzen Philipp fortbehielt, und im ganzen Reich bis zu seinem (im Jahre 1476 den 12. Dec. erfolgten) Hintritt, ein solches Ansehen behauptete, daß sich Niemand einfallen ließ, ihm einige Kränkung zuzufügen. Aber mit einem andern Prinzen des damaligen bayerisch-pfälzischen Hauses machte Kaiser Friedrich nach einigen Jahren, freilich in einer ganz andern Lage der Sachen, desto weniger Umstände. Der Herzog von Bayernmünchen, Albert IV., genannt der Weise, hatte sich im Jahre 1486 der Reichsstadt Regensburg, nicht mit Gewalt bemächtigt, sondern vermöge einer freiwillig angebotenen Uebergabe, unterzogen, und die Huldigung angenommen. Kaiser Friedrich sah diese Ergebung so wenig gleichgültig an, daß er die Stadt, nachdem er ihr erst im Jahre 1479 befohlen hatte, sich wieder in kaiserliche Gewalt zu stellen, im Jahre 1491 ächtete, wider den Herzog aber den schwäbischen Bund (von welchem weiter unten die Rede seyn wird) aufforderte, dessen grimmige Einfälle den Herzog bewogen, einen Vertrag, welchen der damalige römische König Maximilian I. zu Augsburg im Jahre 1492 vermittelte, einzugehen, und die Stadt Regensburg ihrer Reichsunmittelbarkeit neuerdings zu überlassen.

Diese Mißhelligkeiten und Fehden sind nur kleine Abrisse der unzähligen übrigen, welche sich unter K. Friedrich III. in Deutschland ereigneten, und diesem den Schimpfnamen einer Mördergrube zuzogen. Nicht nur wurden die Fehden so gemein, daß zuletzt (was in unsern Zeiten einem Mährchen ähnlicher, als einer wirklichen Thatsache zu seyn scheinen möchte) Leute vom geringsten Stande, daß Lehrjungen und Handwerksburschen ganzen Reichsstädten eine Fehde ankündigten, sondern die Unsicherheit auf öffentlichen Straßen wurde so gräßlich, daß es in manchen Gegenden gefährlich war, ohne Geleit über die Straße zu gehen. Der welsche Bischof Campanus, der auf dem im Jahre 1471 zu Regensburg gehaltenen berühmten Reichstag anwesend war, schrieb von dieser Stadt aus *), daß die venetianischen Gesandten in Paßau auf die Ankunft des Kaisers warteten, indem sie sich aus Furcht vor den Mördern nicht getrauten, allein nach Regensburg zu reisen. „Deutschland, setzt er hinzu, ist ungemein weitläufig, mächtig, und edel; allein gegenwärtig ist es ein lauteres Räubernest, und selbst unter dem Adel dünkt sich derjenige größer zu seyn, der ein größerer Räuber ist."

*) Trithem. Chron. hirsaug. ad a. 1461.

*) Germ. Rer. Script. apud Freher. Tom. II. p. 148.

Digitized by Google

Bei solchen Umständen war sich wenigstens nicht zu verwundern, wenn zuletzt das Ansehen des K. Friedrich dergestalt abnahm, daß man sich mehr, als Einmal, nach einem andern Kaiser, welcher im Stande wäre, den deutschen Frieden mit mehr Kraft und Nachdruck hand zu haben, sehnte. Dieser Wunsch wurde manchmal um so ernsthafter, als die Macht und Tapferkeit der benachbarten Könige, des Georg von Böhmen, und des Mathias von Ungarn, allgemein gepriesen wurde, und der Kaiser Friedrich hatte alle Hände voll zu thun, um von seiner gewöhnlichen Staatskunst, zu welcher er während seiner Regierung seine unaufhörliche Zuflucht nehmen mußte, einen durch eine Entzweiung mit dem andern zu schwächen, einen guten Gebrauch zu machen. Seine Unternehmungen mit jenen beiden Königen zogen für diese sowohl, als selbst für ihn äußerst wichtige Begebenheiten nach sich. Friedrich that anfangs, als wenn es erst von seiner Genehmigung abhienge, ob die von ihren Nationen gewählten Könige als solche erkennt werden sollten, und was den König Mathias von Ungarn betrifft, so ließ er sich erst im Jahre 1463, durch die Vorstellungen eines päbstlichen Legaten, dahin bringen, daß er dem Mathias die ungarische Krone auslieferte, und ihn als König erkannte, wobei noch die für ihn günstigen Bedingnisse festgesetzt wurden, daß er den Titel eines ungarischen Königs führen, den Mathias an Sohnesstatt annehmen, und daß, wenn Mathias stürbe, der kaiserliche Prinz Maximilian als König von Ungarn nachfolgen, und endlich daß ihm wegen der Zurückstellung der Krone von Ungarn (welche ihm, wie oben vorkam, die Königinn Elisabeth mit dem jungen Ladislaus eingeliefert hatte) von den Ungarn eine Summe von achtzigtausend Dukaten bezahlt werden sollte.

Mit dem Könige Georg von Böhmen konnte K. Friedrich eben so wenig umhin, ein freundschaftliches Benehmen zu beobachten, indem ihm dieser Georg nicht nur zur Zeit, da er von seinem Bruder Albert, und den mißvergnügten Wienern eine zweimonatliche Belagerung in seiner Burg zu Wien auszuhalten hatte, ganz aus dem Gedränge half, sondern auch das Meiste beitrug, daß der heftige Krieg zwischen dem Kaiser und dem Reich, und dem Herzog Ludwig von Bayern vermittelt wurde. Friedrich erkannte den Georg zu Brünn im Jahre 1459 für den rechtmäßigen König von Böhmen, und beide Herren (Kaiser Friedrich erhob die Söhne des Georg, Victorin, und beide Heinrichs in den Reichsfürstenstand, und betitelte sie als Herzoge zu Münsterberg, und Grafen zu Glatz) versicherten einander ihre freundschaftlichen Gesinnungen mit einem Gepränge von Worten, bei denen man hätte glauben sollen, daß ihr Verständniß unzertrennbar seyn würde; allein die Freundschaft sowohl mit dem Könige Georg in Böhmen, als dem Matthias in Ungarn war von einer sehr kurzen Dauer. König Georg wurde vom Pabst Paul II. (dem Nachfolger des 1464 verstorbenen Pius II.) als ein Hussit und Ketzer, nicht nur in den Bann gethan, sondern auch seiner königlichen Würde für entsetzt erklärt. Diese Würde wurde zuerst dem König von Polen, und da dieser ein Bedenken trug, sie anzunehmen, dem Könige Mathias von Ungarn, welcher auch sogleich in Mähren einfiel, angeboten. Nun hielt Kaiser Friedrich im J. 1467 einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem von dem Türkenkrieg gehandelt werden sollte, und König Georg beschickte diesen Reichstag durch seine Gesandte, welche aber auf den Vortrag des päbstlichen Legaten, Fantinus, als Gesandte eines Ketzers, vom Reichstage ausgeschlossen wurden; und überdieß wurden die Vorstellungen jenes Legaten, daß man vielmehr erst den König Georg von Böhmen, und dann die Türken angreifen sollte, von den Gesandten des Kaisers mit Beifall aufgenommen. Dieses Letztere verdroß den König Georg dergestalt, daß er dem K. Friedrich sogleich den Krieg ankündigte, und im J. 1468, unter der Anführung seines Sohnes Victorin, Kriegsvölker nach Oesterreich schickte, welche bis an die Donau vordrangen, aber durch den Einfall des Königs Mathias von Ungarn in Mähren auch bald wieder genöthigt wurden, diesem nachzuziehen, und Oesterreich zu verlassen. K. Friedrich versprach nämlich dem König Mathias, daß er ihn als König von Böhmen anerkennen, und sogleich bestätigen wollte, wenn er dasselbe erobern würde. K. Friedrich mochte sich wohl auf eine solche Eroberung (ungeachtet die katholischen Herren in Böhmen vom König Georg abgefallen waren) und auf den Untergang des K. Georg, dessen Tapferkeit er wohl kannte, wenig Rechnung gemacht haben; allein er machte

Digitized by Google

sich die Hoffnung, welche auch nicht unerfüllt bleiben konnte, daß beide Könige sich das Mark ihrer Kräfte rauben, und für ihn am Ende weniger fürchterlich dastehen würden. Georg ermüdete den Mathias durch seine Erfahrenheit und List; (bei dem Dorfe Semtiessy schloß er ihn mit seinen Ungarn und seinen Kreuzsoldaten durch gefällte Bäume ganz ein) besiegte ihn dann durch seinen unerschöpflichen Reichthum an kriegerischen Einfällen und Erfindungen, so daß Mathias im Jahre 1469 ihm seine Freundschaft und den Frieden anbot, und versah am Ende, da Mathias seine Verträge brach, das Königreich Böhmen durch ein seltenes Beispiel von Großmuth vor seinem Absterben, mit einem Könige, der die hinlänglichsten Kräfte besaß, um sich zu erhalten. Er schrieb nämlich im Jahre 1469 einen allgemeinen Landtag nach Prag aus, auf welchem er den versammelten Ständen sein herannahendes Lebensende vorstellte, und sie um die Wahl eines Nachfolgers bat. Da Jedermann erwartete, daß er einen seiner Söhne nennen würde, stieg die Verwunderung, und dankbare Achtung aller Anwesenden auf das höchste, da er den Uladislaus, ältesten Sohn König Kasimirs von Polen nannte, welcher mütterlicher Seits von den ältern böhmischen Königen (K. Kasimir hatte nämlich eine Tochter des Kaisers Albert II., Elisabeth, und dieser Albert hatte die Elisabeth, einzige Tochter des letzten böhmischen Königs luxemburgischen Geschlechts, Kaiser Sigmunds, zur Ehe) und mithin von Kaiser Karl IV., dessen Andenken den Böhmen höchst theuer war, abstammte. Die böhmischen Stände billigten diesen Vorschlag, nahmen aber, weil dießmal eben nicht alle versammelt waren (nach dem den 22. März 1471 wirklich erfolgten Hintritte des Königs Georg) eine wiederholte Berathschlagung vor, vermöge welcher Uladislaus von Polen zum Könige von Böhmen nicht so fast neuerdings gewählt, als vielmehr feierlich bestätiget wurde, zum größten Mißfallen des römischen Hofes sowohl, welcher die böhmische Krone dem König Mathias von Ungarn bestimmt, als noch vielmehr selbst dieses Mathias, welchem Kaiser Friedrich die Bestätigung über Böhmen versprochen hatte. Beide Theile mochten nun auch die zuversichtliche Erwartung genährt haben, daß der Kaiser bei der böhmischen Wahl nichts weniger, als gleichgültig zusehen würde; allein K. Friedrich, dem es niemals ein Ernst war, den König von Ungarn mächtiger zu machen, als er schon war, hatte wider den Uladislaus nicht das Geringste einzuwenden, und fand vielmehr denselben so ganz an seinem Orte, daß er ihm, nach einiger Zeit, den 10. Jun. 1477 nämlich, zu Wien mit dem Königreich, der Kur und dem Erzschenkenamt die feierliche Belehnung ertheilte. Da K. Friedrich bei dieser Handlung durchaus alle Rücksicht auf den Mathias von Ungarn, der indessen mehr, als einen Beweis ablegte, was er durch seine Waffen und Unterhandlungen vermöge, (er hatte Mähren, Schlesien und die Lausiz von Böhmen abgerissen) bei Seite setzte, so hätte man meinen sollen, daß er sich nach allen Regeln der warnenden Klugheit auf jeden Fall vorgesehen, und hinlängliche Gegenanstalten in Bereitschaft gehalten haben würde; aber Friedrich dachte nicht eher daran, als bis man ihm meldete, daß Mathias bereits in Oesterreich eingefallen, und im Anzug nach Wien sey. Nunmehr blieb aber dem K. Friedrich nichts übrig, als die Demüthigung, den Mathias unverzüglich um den Frieden zu ersuchen, und diesen durch eine Summe Geldes zu erkaufen, mit deren Hülfte er sich in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand setzen, und allen Einfällen hätte zuvorkommen können. Er mußte 100,000 Goldgulden, deren Entrichtung gleichwohl die Landstände übernahmen, zusagen, versicherte sich aber dadurch die gewünschte Ruhe so wenig, daß er vom K. Mathias, welcher wohl wußte, wie es mit seinen Nachbarn stände, vielmehr bald wieder neue Widerwärtigkeiten zu erfahren hatte, und zuletzt zusehen mußte, wie sich Mathias der sämmtlichen niederösterreichischen Lande, und im Jahre 1485 sogar der Stadt Wien, und im Jahre 1487 auch der Wiener-Neustadt bemächtigte. Vergeblich nahm Friedrich zu seinem gewöhnlichen Mittel, zu den Versammlungen der deutschen Fürsten auf wiederholten Reichstagen seine Zuflucht, und Mathias hatte sich bereits auf allen Seiten ausgebreitet, als endlich, unter der Anführung des Herzogs Albert von Sachsen, eine Reichsarmee in Oesterreich sich eingefunden, und einen Waffenstillstand, vermöge dessen, unter anderm, dem Mathias seine in Oesterreich gemachten Eroberungen bis zur gänzlichen Befriedigung seiner Forderungen und Kriegskosten verbleiben sollten, bewirket, und darauf im Jahre 1489 einen Friedensvertrag, dessen vollkommenen Ab-

Digitized by Google

schluß aber der König Mathias nicht mehr erlebte (er starb den 4. April 1490) herbeigeführt hat; aber auch jetzt konnte K. Friedrich, ungeachtet der Verträge zwischen Oesterreich und Ungarn, zum Besitze dieses letztern nicht gelangen, und die Stände von Ungarn wählten vielmehr den König von Böhmen, Uladislaus, zu ihrem König, doch so, daß zwischen ihm dem Kaiser Friedrich, und dessen Sohn Maximilian, durch einen zu Presburg den 7. Nov. 1491 errichteten Vertrag festgesetzt wurde, daß vom König Uladislaus an Oesterreich eine Summe von 100,000 Gulden, zu einer Entschädigung der Kriegskosten, entrichtet, und daß, nach dem Abgang des Uladislaus und seiner männlichen Erben, das Königreich Ungarn, ohne einige fernere Einstreuung, dem Mannsstamme des Erzhauses Oesterreich zufallen sollte.

Unter allen Handlungen des K. Friedrich sind keine seltsamer und auffallender, als seine Reichstage, auf welchen unaufhörlich wegen eines Zuges wieder die Türken berathschlagt, und niemals das Geringste mit Ernst unternommen wurde; aber eben diese Reichstage enthalten eine gute Rechtfertigung für ihn, und beweisen, wie wenig er, wenn er auch mit der reinsten Absicht, und dem besten Willen zu Werke gegangen wäre, hätte ins Werk setzen können. Es war (wenn die deutschen Fürsten und Reichsstädte sich auch nur eine mäßige Anstrengung hätten wollen gefallen lassen) unendlich leichter, die Türken aus Europa zu verjagen, als die deutschen Fürsten und Herren Eines Sinnes zu machen. Die ersten türkischen Einfälle geschahen wider die Ungarn, und der Sultan Amurat nahm im J. 1441 eine Belagerung von Belgrad aber griechisch Weissenburg vor, wurde aber von dem oben genannten ungarischen Statthalter, Johann Hunlades, oder Corvinus nicht nur zurückgetrieben, sondern durch den Beistand des Georg Castriot (welcher wegen seinem Heldenmuth den Beinamen Scanderbeg, oder Alexander erhielt) in zwei Hauptschlachten überwunden. Der polnische König Uladislaus, welcher sich (wie ebenfalls oben vorkam) des Königreichs Ungarn bemächtigte, brachte den Türken im Jahre 1443 nicht weniger die empfindlichsten Niederlagen bei, und dieser tapfere König ließ sich sein Kriegsglück so sehr gefallen, daß er kein Bedenken nahm, einen Stillstand, welchen er mit dem Sultan Amurat geschlossen hatte, zu brechen, und im J. 1444, ohne eine neue Veranlassung, den Sultan aufzusuchen, dessen Macht er so sehr verachtete, daß er mit einem Heere von 20,000 Mann das türkische Heer von 100,000 Mann angriff, zwar eine ungeheure Menge desselben zu Grunde richtete, aber am Ende gleichwohl (er stürzte sich mitten unter die Janitscharen) sein Leben verlor, bei Varna den 11. Nov. 1444.

Aber die Türken streiften nicht bloß gegen Ungarn, sondern richteten ihre Absichten seit vielen Jahren hauptsächlich wider das (im J. 395 entstandene) morgenländische oder griechische Kaiserthum, an dessen Hof zwar sehr viel Prunk und Pracht, aber desto weniger Kraft und Ueberlegung herrschte, und im J. 1453 gelang es dem Sultan Mahumet II., sich der Hauptstadt Konstantinopel, (der letzte griechische Kaiser Konstantin wurde von seinen eigenen Leuten unter einem Thore dieser Stadt erdrückt) und dann des ganzen griechischen Kaiserthumes zu bemächtigen.

Die Bestürzung, mit welcher die Nachricht davon in ganz Europa aufgenommen wurde, war unbeschreiblich. Man sah mit Entsetzen auf einen Feind hin, der kein Ziel seiner Eroberungen, keine Mäßigung seiner Siege, und keine Menschlichkeit kannte, und da der Grund der allgemeinen Furcht eben nicht leer war, so vergrößerte jeder die Gefahr nach dem Maaße seiner Zaghaftigkeit, und jeder suchte gleichsam seinen Trost in dem Schrecken des andern. Selbst Kaiser Friedrich vergoß über den Sturz des morgenländischen Reiches bittere Thränen, und Pabst Nikolaus V. rief alle christliche Fürsten zu einem gemeinsamen Kreuzzuge auf. Unverzüglich wurde im Jahre 1454 ein Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, auf welchem der mächtige Herzog von Burgund, Philipp genannt der Gute, dann der Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, und Markgraf Albert von Brandenburg persönlich, andere Fürsten aber, und selbst der Kaiser, durch Abgeordnete erschienen. Man kam überein, daß vor allen Dingen die wechselseitigen Fehden der deutschen Fürsten durch einen Landfrieden, welcher wenigstens fünf Jahre dauern sollte, unterdrückt, und daß wider die Türken so geschwind, als möglich, eine

Digitized by Google

christliche Armee ausgerüstet werden, und daß darüber im Beisein des Kaisers berathschlagt, und das Erforderliche sogleich bestimmt werden müsse *). Dieß müsse auf einem andern Reichstag, welcher noch im nämlichen Jahre um Michaeli zu Frankfurt zusammen berufen werden sollte, ins Reine gebracht, und dann der Feldzug mit größtem Eifer eröffnet werden. Diese Entschlüsse wurden vorzüglich durch den Eifer des Herzogs Philipp bewirkt, und die Anwesenden waren damit so sehr zufrieden, daß sie ihm für seine Plane und für die Vorschläge der schönen Dinge, welche geschehen sollten, ordentliche Danksagungen, als wenn sie bereits geschehen wären, abstatteten, und nicht wenig getröstet auseinander giengen. Der Reichskonvent zu Frankfurt wurde zu Michaeli richtig eröffnet. Die Könige von Frankreich, England, Böhmen, Ungarn, Polen, Schweden, Dänemark, mit einem Worte alle Fürsten von Europa waren dazu eingeladen worden; aber nur die Erzbischöfe Theodorich von Mainz und Jakob von Trier erschienen, nebst wenigen andern, in Person; die übrigen schickten (was auch selbst der Kaiser Friedrich wieder that) ihre Abgeordneten, unter welchen die Deutschen ihre Gesinnungen ganz geändert zu haben schienen, und da sie von Geldbeiträgen, welche zur Errichtung und zum Unterhalte einer Kreuzarmee nothwendig zusammengebracht werden mußten, hörten, sich mit Unmuth äusserten, daß es ihnen vorkäme, als wenn dem Pabste und dem Kaiser allein um Geld zu thun wäre. Sie lachten über den Eifer der Burgunder, welche von nichts, als dem Türkenkriege sprachen, und blieben kalt bei den Klagen und Bitten der Ungarn, denen sie zu verstehen gaben, daß die Deutschen sich um ihre Händel mit den Türken wenig bekümmerten, und daß sie die Kriege, von denen allein sie ihren Vortheil zögen, nur selbst schlichten möchten. Der Reichstag schien eine mißliche Wendung zu nehmen; allein der gelehrte Aeneas Sylvius, welchen der Kaiser, mit andern, als seinen Gesandten nach Frankfurt abgeschickt hatte, hielt eine Rede, „während welcher, wie ein glaubwürdiger Schriftsteller sich ausdrückt) sich keiner der Anwesenden räusperte, keiner seine Augen von dem Angesichte des Redners abwandte, keiner seine Rede, wiewohl sie zwei volle Stunden dauerte, für lang hielt," und alle stimmten nun denselben Augenblick wieder für den Krieg. Man beschloß im ersten Eifer, daß 15,000 Mann zu Pferd, und 40,000 Mann zu Fuß aufgerichtet, daß die Truppen in sechs Rotten eingetheilt werden sollten, entwarf zugleich den Anschlag, was jeder zu stellen haben sollte, und entwarf sogar die Ordnung des Heeres **). Die Herren besannen sich aber eben so bald wieder, daß sie zu viel zugesagt hätten, und entwarfen einen neuen Anschlag, vermöge dessen die Armee aus 10,000 zu Pferd, und 20,000 zu Fuß bestehen sollte; allein „die treffenliche Rat-Sendpoten der Reichsstädte" fanden sogleich, daß sie (man muthete ihnen die Herstellung von 2000 Mann zu Pferd, und 6000 zu Fuß zu) zu hoch angesetzt worden wären, und ließen die Sache bis zu dem nächsten Reichstag ausgesetzt, welcher vom Kaiser Friedrich zur gänzlichen Berichtigung aller Anstände, auf Lichtmeß 1455 nach Wienerisch-Neustadt angesagt wurde, aber hier erschienen bei weitem nicht alle, die man wünschte, und unter denen, welche zugegen waren, erhob sich darüber, wer dem andern vorsitzen sollte, ein heftiger Streit. Der Erzbischof von Trier, schreibt Aeneas Sylvius, behauptete, daß ihm der erste Platz nach dem Kaiser, und nach ihm den kurfürstlichen Gesandten gebühre, der Gesandte des Pabstes entgegen bestand darauf, daß der erste Platz ihm zustehe. Auch der neapolitanische Gesandte maßte sich den ersten Rang vor den Gesandten der abwesenden Kurfürsten an. Nachdem die Sache beigelegt war, wurde wieder sehr vieles über die Nothwendigkeit eines baldigen Feldzuges wider die Türken gesprochen, und so oft und lange gesprochen, daß man um Ostern noch keinen Schritt weiter gekommen war. „Dise Sachen, sagt ein Anwesender **), wurden auff das bis auf den Osterabennt vnd darnach in die Feyrtage, vnd ve von aym tag zu dem anndern, verzogen, bis auff den Sampstag vor quasi modo geniti, da beschiede der Kaiser den von Trier und der Kurfürsten Rete gein Hofe vmb zehn Vr Vormittage. Vnd als sie auff die gesazten stund zu Hofe erschienen, ließ sie der

*) Gustav Georg Königs von Königsthal — Nachlese in den Reichsgeschichten ꝛc. S. 33. u. f. w.

*) Ebend. S. 51. u. f. w.

**) Ebend. S. 86.

Digitized by Google

Kaiser bei dreyen stunden harren, das sy in derselben Zeitt für In nicht komen, noch In Irem Begern möchten Verhört werden. Also ward mein Herr, vnd der Kurfürsten Rete beweqt, darum das man von Tag zu Tag auffgehalten, vnnd zulezt so lanng lassen harren, vnnd nicht verhört hette, und s. w." Nun kam vollends die Nachricht von dem Hintritte des Pabstes Nikolaus V., welcher den Feldzug wieder die Türken am eifrigsten betrieben hatte, an, und sogleich wurde vom Kaiser die Versammlung, auf welcher ohnehin nichts zu Stande gekommen war, mit der Vertröstung, daß die Sachen gleichwohl ein ander-smal vorgenommen werden müßten, beschlossen.

Der Erfolg dieser Versammlungen war, daß sich nunmehr die Kurfürsten, statt sich an Kaiser Friedrich, dessen unthätiges Wesen sie nunmehr kennen gelernt hatten, anzuschließen, unter sich selbst vereinigten, und im J. 1456 zu Nürnberg, dann im folgenden Jahre zu Frankfurt, Kurfürstentage hielten, daß sie sich, falls sich der Kaiser nicht eifriger, als bis dahin, um die Reichssachen annähme, genöthiget sehen würden, einen römischen König, welcher aber bei seinen Lebzeiten nicht gekrönt werden sollte, zu wählen. Ihre Wünsche und Forderungen bezogen sich in der Hauptsache (wie oben schon berührt wurde) auf zwei Gegenstände, daß vom Kaiser durch eine ernstliche Unterdrückung der ewigen Fehden ein standhafter Reichsfriede hergestellt, und daß einige Beschwerden wider die römische Curie untersucht, und abgestellt werden möchten; allein zum erstern gehörte von Seiten des Kaisers ein großes Vermögen und eine beherrschende Hausmacht, woran es demselben unläugbar gebrach, und mit dem päbstlichen Hofe wollte sich Friedrich, theils aus Achtung für denselben, theils wegen dem Umstand, daß die bischöflichen Abgaben nach Rom seine eigenen Kassen eben nicht belästigten, nicht neuerdings in Händel einlassen, bei welchen er unangenehme und ruhestörende Weitläufigkeiten befürchtet haben mochte. Indessen blieb es auch von Seite der Kurfürsten bei ihren Drohungen, indem eben zu derselben Zeit die oben erwähnten Kriege mit dem Herzog von Bayern-Landshut wegen Donauwörth, dann die Streitigkeiten wegen Mainz, ausgebrochen, und die Kurfürsten unter sich selbst entzweit worden sind.

Aber bei allen diesen Vorfällen wurden die Bemühungen, einen Feldzug wider die Türken zu Stand zu bringen, so wenig bei Seite gesetzt, daß sie vielmehr nach dem (im Jahre 1458 erfolgten) Hintritt des Pabstes Calixt III. (welcher auf Nikolaus V. gefolgt war) von dem neuerwählten Pabst mit einer Thätigkeit, welche alles in Bewegung setzte, erneuert wurden. Dieser Pabst besaß die genaueste Kenntniß von den Kräften und Absichten der deutschen und übrigen europäischen Höfe, die geübteste Geschicklichkeit, schwierige Geschäfte zu behandeln, die hinreissendste Beredsamkeit, unentschlossene, entzweite, oder träge Gemüther nach seinen Absichten zu lenken, und die unumschränkteste Achtung aller Könige und Fürsten, die ihn persönlich kannten, und verehrten. Es war der Aeneas Sylvius, welcher (wie bereits vorkam) im Jahre 1458 unter dem Namen Pius II. den päbstlichen Stuhl bestieg.

Pius II. griff die Sache mit einem Ernst, und mit einer dergestalt feierlichen Einleitung an, daß eine neue Fehlschlagung beinahe unmöglich schien. Ihm wenigstens schien es, nur an der bisherigen Art und Weise, mit welcher die Fürsten bei den vorgehenden Versammlungen behandelt wurden, nämlich an einer bemächtigenden Sachkenntniß und Geisteskraft gemangelt zu haben, wenn kein Vorschlag zur Wirklichkeit kam, und mit jener Sachkenntniß, und dieser Geisteskraft fühlte er sich beseelt. Er berief den Kaiser, und berief mit den dringendsten Vorstellungen alle europäischen Könige und Fürsten zu einer allgemeinen Versammlung auf das Jahr 1459 nach Mantua, und wiederholte inständigst seine Einladungen, als anfangs nur einige Gesandte, und diese langsam heran kamen; und da weder der Kaiser, noch einer der Könige in Person sich einfand, unterdrückte er noch seinen innern Schmerzen, und hoffte durch die anwesenden Gesandten die abwesenden Fürsten zu gewinnen. Seine Beredsamkeit, und seine Schilderungen der Gefahr, welche den christlichen Ländern von den Türken bevorstänlen, waren von der besten Wirkung. Die innigst gerührten Gesandten versprachen, alles zu thun, um ihre Herren

Digitized by Google

standhaft zu erhalten, und die Deutschen sagten indessen die Herstellung von 42,000 Mann zu, wozu noch 6000 Mann Burgunder kommen sollten. Selbst Pabst Pius II. war mit den unverstellten und so wohl gestimmten Aeusserungen der guten Deutschen zufrieden, und entließ sie mit der freudigsten Hoffnung des besten Erfolges. Gleichwohl erfolgte von allen diesen herrlichen Versprechungen nicht das Geringste; und wie hätte auch etwas erfolgen sollen, da der größte Theil der deutschen Fürsten mit innerlichen Fehden beschäftigt, und selbst K. Friedrich in seinem Oesterreich nicht sicher war? Der um den Fortgang des Türkenkrieges äußerst bekümmerte Pabst schickte den Pabst Bessarion nach Deutschland, die Fürsten an ihr Versprechen zu erinnern, und es wurden noch im Jahre 1460 nach Nürnberg und Worms, nach Wienerisch-Neustadt und nach Wien selbst Convente ausgeschrieben, welche theils nicht hinlänglich besucht, theils mit den Klagen, daß im Reich von darum nichts gethan werden könne, weil für dasselbe der Kaiser nichts thue, und mit wiederholten Planen und Drohungen, ihm einen neuen König an die Seite zu setzen, beschlossen wurden. Und mit einem Worte, Pabst Pius II. gieng im Jahre 1464 mit Tod ab, ohne daß der Türk auch nur einen deutschen Kriegsmann zu sehen bekam, und die Deutschen hatten genug zu thun, sich selbst zu bekriegen, und aufzureiben.

Bei einer solchen Lage von Umständen war sich vielmehr zu verwundern, daß man wegen den Türkenkriegen noch ferner auf nachgefolgten Reichstagen unterhandelte, als daß man die Vorsätze, welche man auf denselben faßte, nicht ausführte. Die Kriege wegen Donauwörth, Mainz, Oesterreich, u. a. waren kaum geendigt, wenigstens äußerlich beigelegt, so fiengen die Mißhelligkeiten wegen Böhmen an, welche von eben denjenigen veranlaßt wurden, welchen bei ihrem für die Türkenkriege bezeigten Ernst, am meisten daran gelegen war, mit aller möglichen Vorsicht und Klugheit jede auch nur entfernte Möglichkeit zu neuen Irrungen zu entfernen. Da viele Fürsten unaufhörlich auf die Herstellung eines allgemeinen Reichsfriedens, nämlich eines Reichssystems, vermöge dessen die Streitigkeiten der Reichsstände und anderer nicht mehr durch Fehden, sondern durch Gesetze entschieden werden sollten, drangen; so schrieb K. Friedrich im J. 1466 nach Ulm, dann nach Nördlingen, dann nach Nürnberg, dann im Jahre 1467 wieder nach Nürnberg Reichstage aus, welche nicht nur keinen Frieden unter den Fürsten, keinen festen Entschluß für einen Türkenkrieg erzielten, sondern vielmehr die Hoffnung dazu immer weiter entfernten, da auf dem letztern der König Georg von Böhmen (wie oben vorkam) als ein Ketzer ausgeschlossen, der Kaiser wider ihn eingenommen, und eine langwierige Kette von Kriegen zwischen Böhmen und Ungarn angelegt wurde. Man unterließ übrigens auf diesen Reichstagen nicht, neue Entwürfe, was jeder Reichsstand zu einem Türkenkrieg beitragen sollte, und neue Vorschläge zum Reichsfrieden zu machen, von welchen, wie von allen vorgehenden, nicht das Geringste in Erfüllung kam.

Der berühmteste aller dieser unzähligen Reichstage wurde im J. 1471 zu Regensburg veranstaltet. Im Jahre 1469 fiel ein Haufen Türken aus Kroatien in das Herzogthum Krain ein, und verübte darin, ungeachtet sich ihre Anzahl nicht über 10,000 belief, in einem Zeitraume von wenigen Tagen, nach welchen sie sich sogleich wieder entfernten, die entsetzlichsten Grausamkeiten. Viele tausend Einwohner wurden ermordet, viele tausend als Sklaven aus ihrer Heimath mit fortgeschleppt, und eine Menge Schlösser, und Dörfer in Schutthaufen verwandelt. Diese eben so schreckliche, als unvermuthete Begebenheit schien dem Kaiser, nachdem er sich nunmehr in seinen eigenen Ländern angegriffen sah, endlich einmal aus seiner Gleichmüthigkeit gerissen zu haben; er hielt unverzüglich zu Wien und zu Nürnberg Convente, und schrieb, da nichts weiter gehen wollte, auf den Mai des Jahres 1471 einen allgemeinen Reichstag nach Regensburg aus, auf welchem er, was das Außerordentlichste war, selbst in eigener Person zu erscheinen versprach. Zwei päbstliche Legaten, fünf Kurfürsten, zehn Bischöfe nebst vielen Prälaten, sieben Herzoge, sechs Markgrafen, drei Landgrafen, einundsechzig Grafen, einundachtzig Freiherren, viele hundert Ritter, nebst einer großen Anzahl königlicher Gesandten, fürstlicher und reichsstädtischer Botschafter stellten (mit mehr als 8000 Pferden) zur bestimmten Zeit sich ein, und sahen der Ankunft des Kaisers mit einem Verlangen entgegen, welches

Digitized by Google

der anwesende Italiener Campanus nicht groß genug, so wie die Nothwendigkeit der persönlichen Erscheinung des Kaisers, nicht wichtig genug schildern konnte. „Alles, schrieb er in seinen Briefen an den Kardinal Jakob *), beruhet auf der Ankunft des Kaisers, ohne welcher nichts zu Stande kommen wird. — Es läßt sich alles hoffen, wenn der Kaiser wollen, aber nichts, wenn er nicht gerade zu Werke gehen wird; — wiewohl, was sein Ansehen unter den deutschen Fürsten betrifft, der Schatten desselben größer, als dessen Körper ist." Der längst erwartete Kaiser erschien endlich den 16. Juni zu Regensburg, und nachdem er acht Tage seiner Ruhe gepfleget, zeigte er sich den in der feierlichsten Versammlung anwesenden päbstlichen Legaten, Kurfürsten, Fürsten, und Botschaftern, und ließ durch den Bischof von Trient eine Rede vorlesen, worin der grausame Einfall der Türken in Kärnthen geschildert, und auf eine gemeinsame und thätige Hilfe mit vielem Nachdruck angetragen wurde. Hierauf nahmen in diesen und den folgenden Versammlungen die päbstlichen, burgundischen, venetianischen und andere Gesandten das Wort, wobei dem Kaiser über ihre stundenlangen und wortreichen Reden, in welchen sie unaufhörlich über die Türken loszogen, der Zufall begegnete, daß er sanft entschlummerte, was dann auch das passendste Bild des endlichen Erfolges, mit welchem dieser, so wie andere Reichstage geschlossen worden, war. Denn wiewohl einer der anwesenden Legaten den Kaiser ziemlich derb aus dem Schlafe weckte, und ihm zurief: „Durchlauchtigster Kaiser! Ich bin nicht hieher gekommen, dich aus dem Schlafe zu wecken, sondern vielmehr deine Thätigkeit anzufeuern;" wiewohl einer der päbstlichen Legaten die ganz gegründete Vorstellung machte, daß, wenn man wider die Türken etwas Verfängliches vornehmen wollte, man, ganz begreiflicher Weise, eine solche christliche Armee, deren Ruf schon dem Türken einen Schrecken einjagen könnte, aufbringen müßte; so wurde zwar von einer unzählbaren Mannschaft, welche in der Zukunft hergestellt werden sollte, rasch und tapfer gesprochen, aber für dießmal wurden nicht mehr als 10,000 Mann vom Kaiser (welchem nur um sein Kärnthen zu thun war) gefordert, und von den Fürsten bewilligt; ja, nach einigen Tagen äußerte sich der Kaiser, (es kamen nämlich keine neuen Nachrichten von einem wiederholten Türkeneinfall an, und mithin nahm auch die Furcht vor denselben ab): daß er mit der Stellung von 4000 Mann zufrieden seyn wolle. So wie sich aber viele Anwesende über eine so ganz und gar unerwartete Aeußerung sehr aufgebracht zeigten, so wurde gleichwohl der erste Antrag, daß 10,000 Mann gestellt werden sollten, wieder hervorgenommen, und es fragte sich nur, womit ihre Verpflegung bestritten werden sollte. Die Fürsten ließen sich den gemeinen Pfenning, nämlich eine Vermögenssteuer, vermöge welcher jedes unmittelbare und mittelbare Reichsglied von seinem Vermögen den zehnten Pfenning beitragen sollte, gefallen; allein die Sendboten der Reichsstädte machten dagegen verschiedene Einwendungen; und da, während sie dieß thaten, zu Regensburg die Lebensmittel abnahmen, so beschloß der Kaiser, nach Nürnberg zu wandern, wohin ihm gleichwohl folgen konnte, wer da wollte. „Seit dem letzten Vorschlag, welcher wegen der Vermögenssteuer geschah, haben wir, schreibt Campanus **), wieder vortrefflich geschlafen. — Der Kaiser hat die besten Vorsätze, hat aber die Augen geschlossen, und nichts ist so tönend und rauschend, das ihn wecken könnte. Nichts ist so schwer und groß, daß er nicht versprechen sollte, sogleich ins Werk zu setzen. Wenn er einst so tapfer fechten wird, als er jetzt gut schläft, so haben wir bereits gesiegt." — „Wir haben hier ungarische, böhmische, polnische Gesandte, und alles wird mit großen Worten, und einem noch größern Prunk behandelt; aber der Kaiser bleibt bei allem, was er sieht und hört, unbeweglich ***)." Dieser Campanus konnte sich über die Kälte des Kaisers nicht genug ärgern. „Der päbstliche Legat, fährt er fort ***), ist Tag und Nacht beschäftigt, und sucht alles hervor, setzt alles in Bewegung, was dazu dienen sollte, den Kaiser ins Feuer zu setzen; aber ich weiß nicht, ob derjenige jemals werde entflammt werden können, der niemals erwärmet wird." Auf dem zu Nürnberg fort-

*) Freher. Tom. II. Ep. 2. 3. p. 147.

*) Ib. Epist. XI.
**) Ib. Epist. IX.
***) Ib. Epist. XII.

Digitized by Google

gesetzten Reichstag kam noch weniger zu Stand, und hierüber hätte sich Campanus zwar betrüben mögen, aber gar nicht wundern sollen. Damit eine vereinigte deutsche Armee aufgebracht werden konnte, mußten vorerst die deutschen Fürsten vereinigt, und ihre Gemüther zur wechselseitigen Nachgiebigkeit und Eintracht gestimmt werden. Kaiser Friedrich gebot zwar auf dem letztern Reichstag zu Regensburg auf vier Jahre einen allgemeinen Landfrieden; aber er hätte auch den Vollzug desselben wider die Friedensstörer sollen bewirken können, und so lange er glaubte, daß er solchen Fürsten, welche durchaus von Freiheiten oder Unternehmungen, die sie für rechtmäßig hielten, nichts ablaßen, auch seiner Seits nicht nachgeben könne; so lange war weder auf eine vollkommene Aussöhnung der Fürsten, noch auf ihre Mitwirkung für gemeinsame deutsche Angelegenheiten zu rechnen. Dieser war z. B. gleich der Fall mit dem Kurfürsten von der Pfalz, welchem K. Friedrich durchaus nichts anhaben konnte. Auch traf eben im Jahre 1471 der Hintritt des Königs Georg von Böhmen ein, welcher dem gutmüthigen Kaiser nicht wenig zu thun gab. Auch die folgenden Berathschlagungen wegen einem Türkenkriege wurden unter seiner Regierung auf eine ähnliche Art, wie die vorgehenden, vereitelt, und der träge Türke blieb Meister von den schönsten Ländern des Erdbodens, weil das mächtige Deutschland durch Uneinigkeit getrennt, und durch seine Zerstückelung schwach blieb.

Was indessen den einen jener Punkte, wegen welchen alle Reichstage versammelt wurden, nämlich die Einführung einer, allgemein verbindlichen, gesetzmäßigen Verfassung, und eine gegründete Befestigung des Landfriedens betraf, so kam von den unaufhörlichen Wünschen, mit denen man sich bisher nach dieser Sache gesehnt hatte, wenigstens so vieles zu Stand, daß sie ihrer Vollendung näher gerückt wurde. Dieß geschah auf einem im Jahre 1486 zu Frankfurt gehaltenen Reichstage. Die Kurfürsten und Fürsten stellten an Kaiser Friedrich das Ansinnen, daß er statt des bisherigen kaiserlichen Hofgerichts, welches vielen Unannehmlichkeiten unterworfen war (denn man mußte dabei dem Kaiser an dem Orte, wo er eben seinen Hof oder zufälligen Aufenthalt hatte, nachziehen, und gleichwohl warten, bis sich Richter versammeln würden) ein ununterbrochenes Kammergericht bestellen, und dieses in einer gewissen Stadt im Reiche festsetzen möchte. Sie verlangten überdieß, daß ein solches Gericht die Macht haben sollte, über einen Schuldigen die Reichsacht zu verkündigen, daß es, wie es die Umstände erfordern würden, nach dem römischen Rechte, und dem sogenannten Kaiserrechte, und nach den ursprünglich deutschen Rechten, entscheiden, und in dieser Hinsicht theils aus Gelehrten, theils aus eingebornen Rittern bestehen, und daß es ihre Besitzer von den Sporteln unterhalten, und endlich, daß es bei seinen Urtheilen vom Kaiser keine Einrede, oder Abänderung, keine Schützung verurtheilter Personen zu befürchten haben sollte. Kaiser Friedrich billigte, was er stets gethan hatte, die Anordnung eines fortdauernden Kammergerichts; aber die übrigen Punkte, welche demselben zum Grunde gelegt werden sollten, gefielen ihm desto weniger, und er machte, indem er glaubte, daß das kaiserliche Ansehen zu sehr dadurch herabgesetzt würde, so viele Einwendungen, daß unter seiner Regierung nie etwas zu Stande kam. Das hinderte aber nicht, daß nicht auf eben jenem frankfurtischen Reichstage auf zehn Jahre ein allgemeiner Landfriede hätte zu Stande kommen, und daß, durch ein gemeinsames Einverständniß, jeder Fürst und Reichsstand, der sich zu seinem Rechte mit dem Schwert in der Faust würde verhelfen wollen, im Voraus mit dem Banne und der Acht belegt wurde. Kaiser Friedrich that dießmal noch etwas mehr. Wir haben im Leben K. Wenzels gehört, daß sich von Zeit zu Zeit verschiedene Fürsten und Herren in Bündnisse vereinigten, theils um die offentlichen Räuber auszurotten, theils um die muthwilligen Friedensstörer zu entwaffnen, und an die Gerichte zu weisen. Gleichwie nun K. Friedrich vorausah, daß jener zehnjährige Landfriede nur so lange dauern würde, als sich nicht irgend ein mächtiger Fürst veranlaßt und berechtigt halten würde, sich über denselben wegzusetzen; so suchte er eine solche Gegenmacht, welche jedem Friedensbrecher das Gleichgewicht halten konnte, aufzustellen, und diese hoffte er bei den Fürsten und Städten in Schwaben bewirken zu können. In Schwaben war nicht nur die Gefahr eines Mißbrauchs der deutschen Freiheit am stärksten, indem dieses Land gleichsam in unzählige unmittelbare Stände zertrümmert war, sondern diese fürchteten sich gerade damals am

Digitized by Google

meisten vor der thätigen Macht des bayerisch-pfältischen Hauses, von welchem viele ihrer Bezirke umgeben waren. Friedrich versammelte sie demnach im Jahre 1487 zu Eßlingen, und schlug ihnen einen gemeinschaftlichen Bund vor, der auch sogleich von einigen Städten gutgeheissen, im folgenden Jahre durch einen ordentlichen Bunddrief berichtigt, besiegelt, vom Kaiser bestätigt, dann durch den Beitritt des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich, des Grafen Erberhard des ältern von Würtemberg, ferner der ganzen Gesellschaft des St. Georgenschildes am Kocher, von welcher der schwäbische Bund anfangs seinen Namen führte, dann endlich des ganzen Löwenbundes, vermehrt, und durch eine gesetzmäßige Einrichtung befestiget wurde. Schwaben wurde in vier Kantons, nämlich Hegau, Donau, Kocher und Nekar abgetheilt, und in jedem Kanton ein Hauptmann, welcher in dem ihm angewiesenen Bezirke die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu beschützen, über sämmtliche aber ein Feldoberster, welcher die Truppen des Bundes anführen sollte, gestellt. Diese bestanden in nicht weniger, als 10,000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferd, und der Einfluß dieses Bundes, welcher in der Folge überhaupt der schwäbische Bund genannt wurde, war eben so groß und wirkend, als dessen Zweck heilsam war; er wurde allgemein gefürchtet, und erhielt sich bis zum J. 1533 im größten Ansehen.

Auf jenem zu Frankfurt im Jahre 1486 gehaltenen Reichstag hatte Kaiser Friedrich das Vergnügen, seinen Sohn Maximilian zum römischen König und zu seinem Nachfolger gewählt, und die Hoffnungen aller Fürsten und Stände des Reiches auf diesen, durch Verstand, Glück und persönliche Tapferkeit verherrlichten Prinzen gerichtet zu sehen. Maximilian hatte damals bereits die ausgezeichnetsten Beweise von einer ungleich größern Thätigkeit, als welche man an seinem Vater zu erwarten gewohnt war, abgelegt, und hatte überdieß sein väterliches Haus mit einer Macht bereichert, bei welcher er als deutscher König mit dem glänzendsten Ansehen auftreten konnte; er hatte die unermeßliche burgundische Erbschaft an sich gebracht, und, was mehr war, dieselbe sich größtentheils zu erhalten gewußt, nachdem ihm ehe sein Vater, Kaiser Friedrich, die Hoffnung dazu so viel als vereitelt hatte. Der letzte Besitzer der weitläufigen Staaten, welche die burgundischen Prinzen nach und nach an sich gebracht hatten (sie bestanden in den heutigen Niederlanden, den vereinigten sowohl, Utrecht, Oberyssel und Gröningen ausgenommen, als den österreichischen, nebst allem; was nachmals Frankreich an sich riß, im Herzogthum, und in der Grafschaft Burgund), war Karl der Kühne. Dieser Herr nahm sich vor, den längst von seinen Vorältern gefaßten Entschluß, ihr Haus Burgund zu einem Königreich erheben zu lassen, ins Werk zu setzen, und wandte sich in einer Sache, deren er sich bei seinem Reichthum wohl selbst hätte anmaßen können, an Kaiser Friedrich; er bat diesen um die Belehnung mit dem Herzogthume Geldern, das er unlängst an sich gebracht hatte, und schlug in solcher Hinsicht eine Zusammenkunft zu Mez, welche aber nach Trier verlegt wurde, vor. Kaiser Friedrich versprach, zu erscheinen, und hielt auch sein Wort, indem er dazu nicht nur von dem ihm von dem mächtigsten Fürsten eingestandenen Vorrecht, Könige zu ernennen, ungemein geschmeichelt, sondern von einem ihm ungleich wichtigern Beweggrund ermuntert wurde. Karl von Burgund hatte eine einzige Erbtochter, Maria, welche (mit ihrer Erbschaft) K. Friedrich für seinen Sohn Maximilian zu erhalten wünschte. Die Zusammenkunft des vornehmsten, und anderer Seits des reichsten Herrn in Europa gieng im Herbste 1473 zu Trier vor sich, und mit der Belehnung von Geldern setzte es nicht die geringste Schwierigkeit; aber desto mehr wurde, und zwar von beiden Theilen, mit der Erfüllung dessen, was jeder gewünscht, jeder dem andern zugesagt hatte, gezaudert. Keiner wollte den ersten Schritt thun; keiner traute dem andern, und Kaiser Friedrich wurde noch überdieß von Abgeordneten König Ludwigs XI. von Frankreich in seinem ihm ohnehin ganz eigenthümlichen Hang zum Mißtrauen bestärkt, indem sie ihn auf die Möglichkeit aufmerksam machten, daß es dem Karl von Burgund, wenn er einmal König wäre, leicht einfallen könnte, Kaiser werden zu wollen. Karl von Burgund, welcher gar nicht gezweifelt hatte, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen würden, hatte eine Krone, einen Scepter, und andere Krönungszeichen mit sich nach Trier gebracht. Schon hatte man in der Domkirche die prächtigsten Anstalten zur Krönung gemacht; und der Tag zu dieser Feierlichkeit war

Digitized by Google

angesetzt, als Kaiser Friedrich, ohne vom Herzoge von Burgund Abschied zu nehmen, plötzlich von Trier verschwand, und sich nach Köln begab, wo, wie er jenen wissen ließ, (und dieß zur Ursache seiner Entfernung angab) Unruhen ausgebrochen wären. Der äußerst beschämte und entrüstete Herzog entfernte sich von Trier, mit dem Vorsatze, sich an dem Kaiser empfindlichst zu rächen. Kaiser Friedrich schien sich alle seine prächtigen Hoffnungen, welche er sich über die Vermählung seines Sohnes mit der burgundischen Erbprinzessinn gemacht hatte, mit einem Male vereitelt zu haben.

Indessen gewann es doch das Ansehen, als wenn diese Sache eine ungleich bessere Wendung, als zu erwarten stand, genommen habe. Die Unruhen zu Köln bestanden in einer Empörung des Domkapitels und des Adels wider den Erzbischof daselbst, Ruprecht aus dem pfälzischen Haus, welcher die von seinen erzbischöflichen Vorfahren veräußerten Kammergüter wieder einziehen wollte. Das Domkapitel setzte ihm in der Person des Landgrafen Hermann von Hessen einen Administrator an die Seite, indessen der bedrängte Erzbischof den Herzog Karl von Burgund um Unterstützung bat, und ihm über das Erzstift Köln die Vogtei, oder Schutzherrschaft anbot. Karl nahm beides mit Freuden an, und da die Stadt und das Kapitel zu Köln ihm seine Forderung, vermöge welcher sie ihn als Schutzherrn erkennen, und den Ruprecht wieder als Erzbischof einnehmen sollten, rund abschlugen, rückte er mit einem sehr zahlreichen Heere vor das am Rhein gelegene Städtchen Neuß. K. Friedrich, welchen das Erzstift Köln um Beistand anflehte, hielt sogleich mit den deutschen Fürsten mehrere Zusammenkünfte, kündigte ihm in seinem und des Reichs Namen den Krieg an, brachte (was, wenn man sich an den schlechten Fortgang der Türkenkriege erinnert, unglaublich scheinen möchte) ein Heer von 80,000 Mann zusammen, und rückte, was nicht weniger außerordentlich war, in eigener Person an der Spitze desselben, doch unter der Oberaufsicht des Kurfürsten Albert von Brandenburg, gegen Neuß an, welches bis dahin nicht nur achtzehn Stürme der Burgunder ausgehalten, sondern diesen durch beherzte Ausfälle vielen Schaden zugefügt hatte. Da zu gleicher Zeit sowohl der König Ludwig XI. von Frankreich, als auch die Schweizer in burgundische Länder einfielen, so ließ sich der Herzog Karl einen besondern Friedensschluß mit dem Kaiser gefallen, vermöge dessen er diesem 200,000 Thaler bezahlen, und die kölnische Sache der Entscheidung des päbstlichen Hofes überlassen sollte; doch viele ziehen (denn die eigentlichen Friedensartikel wurden niemals bekannt gemacht) den ersten Punkt in Zweifel, und behaupten vielmehr, daß wegen der Verheirathung der burgundischen Prinzessinn mit Maximilian eine neue Verabredung geschehen sey. Wie dem auch gewesen seyn mag, so gieng die deutsche Armee, die zahlreichste, welche man seit vielen Jahrhunderten gesehen, und jetzt gleichwohl nichts gethan hatte, bei Köln mit größtem Mißvergnügen auseinander, und die Theilnehmer sagten sich laut, daß sie die Kosten und Mühseligkeiten dieses sachlosen Feldzuges getragen, der Kaiser aber den Nutzen gezogen habe. 1475.

Der, bald darauf erfolgte, Ausgang der Unternehmungen des Karl von Burgund ist zu außerordentlich, als daß desselben hier nicht erwähnt werden sollte. Unter denjenigen, welche die burgundischen Staaten während der Zeit, da sich Karl vor Neuß befand, anfielen, war auch der Herzog Renatus von Lothringen. Die zwischen den Niederlanden und dem Herzogthume Burgund gelegenen Staaten von Lothringen hatten Karls Wünsche nach denselben schon längst gereizt, und jetzt nach dem Friedensschlusse vor Neuß war es seine erste Beschäftigung über dasselbe herzufallen. Er fiel es noch im Jahre 1475 mit einem Heere von beinahe 50,000 Mann an, eroberte es binnen kurzer Zeit, und hielt in der Hauptstadt Nancy einen prachtvollen Einzug. Nun nahm er sich vor, auch die Schweiz zu erobern, oder vielmehr, er hielt sie, in der hohen Meinung, welche er von sich und seiner Kriegsmacht hatte, bereits für erobert, und zog (er hatte die Schwachheit, alle seine Kostbarkeiten, Juwelen, goldene und silberne Gefäße, welche die Schweizer hätten anstaunen sollen, mit sich zu nehmen) mehr zum Triumphe, als zum Streite dahin. Sein wilder Muthwillen verleitete ihn zu der eben so schimpflichen als höchst unklugen Grausamkeit, daß er, als ihm die (an der westlichen Spitze des Neuenburgersees gelegene) Stadt Granson durch die Treulosigkeit des Hauptmanns in

Digitized by Google

die Hände fiel, den größten Theil der Besatzung, welche aus 450 Mann bestand, theils aufhängen, theils ersäufen ließ. Er hatte 50,000 Mann mit sich gebracht, und verachtete die Schweizer, deren Heer freilich nur 18,000 Mann zählte, so ganz und gar, daß er den 2. März 1476 aus seiner vortheilhaften Stellung bei Granson heraus, und nach einem nicht weit davon gelegenen engen Paß bei der Karthause, den die Schweizer besetzt hielten, rückte. Die Anführer des ersten Haufens wollten diesen Fehler dadurch wieder gut machen, daß sie sich, als die Schweizer angriffen, allmählig aus dem Gebirge in die freie Ebene zurückzogen, wo ihre Reiterei und Artillerie gehörig benutzt werden konnte. Dieser Einfall, so klug er war, wurde augenblicklich zu einem Umstande, der diese Schlacht auf eine unvermuthete und gräßliche Art entschied. Die nachrückende Armee hielt den Zurückzug des Vortrapps für eine Flucht, und gerieth sogleich in eine Unordnung, welche ihre Hauptleute nicht mehr im Stande waren, herzustellen. Alles riß aus, und das ganze Lager, alle Artillerie von 120 Stücken, die ganze Kriegskanzlei, der ganze Schatz mit allem Gold, Silber, Kleinodien (er wurde auf drei Millionen geschätzt) fiel den Schweizern in die Hände. Das Benehmen des Karl von Burgund, der sich nach Lausanne flüchtete, war eben so außerordentlich, als sein Unglück, und hier bewies er durchaus nichts von jener königlichen Hoheit und Erhabenheit, nach welcher er doch strebte; er wußte sich gar nicht zu fassen, nahm einige Tage keine Speise zu sich, und betrug sich wie ein Rasender, indem er heulte, mit den Füßen stampfte, und mit den Zähnen knirschte. Da er bei dem Vorfall, welcher ihn so ganz außer sich setzte, nicht viel Volk verloren hatte, so war leicht vorher zu sehen, daß er bald wieder zurückkehren würde. Dieß that er auch, und im Monat Juni erschien er mit einer 40,000 Mann starken Armee, die er selbst gemustert, und deren Hauptleute er durch eine flammende Anrede in eine Art kriegerische Wuth versetzt hatte. Dieses Heer stürmte (den 22. Juni 1476) unweit der Stadt Murten am See, welche es vergeblich belagert hatte, auf das verschanzte Lager der Schweizer (deren Macht sich indessen durch die Unterstützung des Herzogs Sigmund von Oesterreich auf 30,000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd erstreckt hatte) mit der größten Streitbegierde los; wagte aber keinen Sturm, sondern zog nach einer Stunde unter lautem Lachen und Schimpfen über die Schweizer, wieder ab. Hauptleute und Gemeine dachten dabei so wenig an eine Gefahr, daß sie sorglos ihre Ordnungen verließen; aber plötzlich fühlten sie die Schweizer auf ihrem Rücken, welche sich in kurzer Zeit der feindlichen vor dem Lager aufgepflanzten Kanonen, ungeachtet des heftigsten Feuers aus denselben, bemächtigten, und einen Haufen von 10,000 Burgundern in den See sprengten. Diejenigen, welche Karl selbst anführte, zumal seine Leibwache, fochten mit der unbeschreiblichsten Anstrengung; aber da sie in dichtgedrängten Massen ohne Ordnung fochten, so wurden sie von den Schweizern, und ihren Hilfsvölkern auf allen Seiten niedergemezelt. 30,000, und unter denselben die edelsten Zweige burgundischer Geschlechter, wurden erschlagen, deren tiefverwundeten Schädel und Gebeine in einer Kapelle bei Murten bis auf unsere Tage sichtbar waren. Das ganze Lager und Kriegsgeräth fiel den Schweizern zum zweiten Male in die Hände. Karl von Burgund, der mit umgewechselten Pferden nach Genf sich flüchtete, wurde diesmal vom Schmerzen dergestalt gebeugt und erschöpft, daß sein ganzer Körper erkaltete; aber als die Nachricht einlief, daß sich der Herzog Renatus von Lothringen sein Unglück zu Nutzen gemacht, und Lothringen wieder erobert habe, raffte er mit einem von Scham und Wuth zerrütteten Geiste sich auf, und erschien im Oct. 1476 vor der Stadt Nancy, mit einem 40,000 Mann zählenden Heere, das aber ohne Uebung und Mannszucht, und von Kleidern und Lebensmitteln, und von dem unentbehrlichsten Kriegsvorrathe entblößt war. Die Stadt, ungeachtet sie nicht weniger die entsetzlichste Hungersnoth litt, ergab sich nicht, und so wurde die schon an sich übel bestellte Armee des Karl von Hunger, Kälte, Krankheiten und anderm Ungemach in einen Zustand von unbeschreiblichem Elende versetzt, als den 6. Jenner 1477 das Heer des Herzogs von Lothringen, welcher einige tausend Schweizer an sich gezogen, und bei 20,000 Mann gesammelt hatte, herankam, und ein zahlreicher Haufen desselben, an einem Orte, wo Karl gar keinen Feind vermuthet hatte, (zwei landflüchtige Schweizer verriethen ihren Landsleuten, mit denen sie sich wieder aussöhnen wollten, diesen Ort) so plötzlich erschien, daß

Digitized by Google

das burgundische Heer, bei welchem sich noch überdieß beim ersten Angriffe der Lothringer mehrere Verräther hervorthaten, vor Schrecken in Unordnung gerieth, und die Flucht ergriff. Karl that in dieser schrecklichen Lage alles, was man von dem tapfersten Feldherrn erwarten konnte; aber eine in die Flucht stürzende Armee konnte er nicht aufhalten; er sah sich zuletzt auf allen Seiten von Feinden umrungen, und von allen seinen Leuten verlassen, einige wenige Edelleute, die ihn inständig baten, seine Person zu retten, ausgenommen. Mit diesen drang er mitten durch die Feinde, und sprengte einem Bache zu, wo er mit seinem ermatteten Pferd, dem der Sprung mißlang, ins Wasser stürzte. Ein nachsetzender Lothringer stach zuerst das Pferd mit seinem Spieß so lange, bis es den vom Sturze betäubten Herzog wegschleuderte, und dann fiel er über diesen her, und erschlug und erstach ihn. Deutsche Lanzknechte zogen ihn wegen seiner prächtigen Rüstung nackend aus, und warfen seinen Körper wieder in den Bach, wo man ihn nach einigen Tagen eingefroren und ganz entstellt (nur sein Leibarzt und sein Helmträger erkannten ihn noch) herauszog; er wurde zuerst in der Hauptkirche zu Nancy begraben, und später unter Kaiser Karl V. nach Brügge in Flandern gebracht. Karl war vierundvierzig Jahre alt, und der reichste, gefürchtetste, und (eben darum nach dem Sinne, Gefühl und Urtheil der Menge, welche den Bezwinger und Zerstörer, aus Mangel an Verstand und Geist, immer mehr schätzt, als den wohlthuenden Stifter und Bauer) der glänzendste und angestaunteste Fürst seiner Zeit. Was den Verlust der Burgunder betrifft, so kostete sie diese Schlacht bei Nancy 7000 Mann.

Diese waren die vorzüglichsten Begebenheiten, welche vom K. Friedrich behandelt, oder deren nähere Behandlungen ihm zugemuthet wurden. Manches hätte er unstreitig thätiger betreiben, aber Manches hätte er, wenn er auch der thätigste aller Kaiser gewesen wäre, unmöglich ausführen können, weil ihn gerade diejenigen am meisten daran hinderten, welche ihm über seinen Hang zur Gemächlichkeit und Trägheit unaufhörlich die bittersten Vorwürfe machten. Der gute Kaiser sah vielleicht die schlimmen Eigenschaften der Dinge, welche er hätte aufrichten sollen, ungleich richtiger, als seine ungünstigen Beurtheiler, und blieb vorsichtig, oder klug, oder gleichmüthig genug, sich an dem Steine nicht zu stoßen, den er nicht heben konnte. In seinem Privatleben war er sehr angenehm, sanft, und mild, bescheiden, und mäßig, und ungemein für die bildenden Wissenschaften und Künste eingenommen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg, im Jahre 1487, krönte er öffentlich den berühmten Dichter Konrad Celtes, einen gebornen Nürnberger, mit einem Kranz von Lorber, welche Krönung die erste war, mit der ein deutscher Dichter (Kaiser Ludwig aus Bayern erwies diese Ehre dem Albertin Mussat, Kaiser Karl IV. dem Petrarka) beehrt wurde. Seinem Hause war er sehr nützlich; denn ausserdem, daß er, vermöge offener Briefe vom 6. Jänner 1453 Oesterreich zu einem Erzherzogthume erhob, so erwarb er sich auch um dasselbe durch seine Bemühungen, Ungarn und Böhmen zu erhalten, und die reichen Niederlande zu gewinnen, (wiewohl Oesterreich durch diese zwar reicher und mächtiger, aber nicht glücklicher wurde) keine geringen Verdienste. Er ließ auch auf alle Gebäude und Geräthschaften, von deren Menge und Pracht er ein großer Liebhaber war, die fünf Buchstaben setzen: A. E. I. O. U. deren Auslegung: „Austriae Est Imperare Orbi Universo," und: „Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan," bekannt genug ist. Seine Gleichmüthigkeit verhalf ihm zu einem Alter von achtundsiebenzig Jahren, wo er noch das Unglück hatte, an einem Fuße beschädiget zu werden, und da seine Wundärzte den Brand nicht zu stillen verstanden, denselben zu verlieren. Als die Abnahme desselben (sie geschah äußerst ungeschickt, und verursachte dem Kaiser die heftigsten Schmerzen) vorüber war, fragte Friedrich die Umstehenden, was zwischen einem Kaiser und einem Bauern wohl für ein Unterschied wäre. Als hierauf verschiedene Antworten erfolgten, antwortete er selbst: „Dieser ist der Unterschied, daß ein gesunder Bauer glücklicher ist, als ein kranker Kaiser." Er warf solche und ähnliche Fragen sehr gerne auf, und beantwortete sie, wenn sie von andern aufgeworfen wurden, mit schnellem Scharfsinne. Als man ihn jetzt fragte: was er für das größte Glück des menschlichen Lebens halte, gab er zur Antwort: „ein glückliches Ende." Er starb zu Linz den 19. August 1493, und

Digitized by Google

wurde zu Wien begraben, nachdem er über dreiundfünfzig Jahre Deutschlands Beherrscher vorgestellt hatte.

In seiner Ehe mit der Eleonora von Portugal († 1467) erhielt er folgende Kinder: a Christoph, b) Johann, c) Helena oder Eleonora, welche in ihrer frühern Jugend starben; d) Maximilian, sein Nachfolger, e) Kunegundis, geb. zu Neustadt 1451, Gemahlinn Herzogs Albert IV., oder des Weisen, von Bayern.

Schriftsteller.

Aeneas Sylvius. Cuspinianus. Fuggers Ehrenspiegel. Bonfinius. Andreas Presbyter. Dvbravius. Goldasti Reichssatzungen. Trithemius. Lehmanns speyerische Chron. Friderici Imp. Diarium vitae suae. in Pet. Lambecii diar. Sacr. itin. cellens. Viennae 1666. Müllers Reichstagstheatrum. Freher Germ. Rer. Script. T. II. Gustav Georg König von Königsthal ꝛc. Nachlese in den Reichsgeschichten ꝛc. unter der Regierung Kaiser Friedrichs III., Frankfurt am Main 1759. Petz Hier. Script. Rer. Aust. Gerhard. de Roo Annal. Aust. Ofele Script. Rer. Bou.

Maximilian I.

1493 — 1519.

Inhalt. Persönliche Eigenschaften des K. Maximilian; Heirath desselben mit der burgundischen Erbprinzessinn Maria im J. 1477, und Gefangennehmung zu Brügge im J. 1488. — Ende des Faustrechts in Deutschland, und Errichtung des Reichskammergerichts im Jahre 1495. Eintheilung des deutschen Reichs in sechs Kreise, und Errichtung eines Reichsregimentes im Jahre 1500. Fernere Einrichtung des Reichsregimentes, und Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise im Jahre 1512. Damalige Verhältnisse Deutschlands mit den auswärtigen Staaten; Beschaffenheit und Absichten derselben. Seltsame abwechselnde Bündnisse, und unaufhörliche Kriege Maximilians mit auswärtigen Fürsten meistens wegen Mailand. Friede 1516. Verhalten des Kaisers Maximilian im bayerischen Kriege. Dessen glückliche Vorbereitung auf die Erwerbung von Ungarn und Böhmen für sein Haus. Dessen Vorhaben eines Feldzuges wider die Türken. Hintritt im Jahre 1519. Gemahlinnen, Kinder, Macht des Erzhauses Oesterreich bei seinem Hintritte. Vorzügliche Vorfälle in Deutschland unter K. Maximilians Regierung.

Maximilian I. wurde, wie im Leben Kaiser Friedrichs III., seines Vaters, vorkam, im Jahre 1459 zu Wienerisch-Neustadt geboren, und gemäß der väterlichen Anleitung in Gesellschaft einiger Edelknaben, mit einer Einfachheit und Strenge, welche man heut zu Tage übertrieben finden möchte, erzogen; er bekam eine sogenannte gymnastische, langsam, aber gründlich bildende Erziehung, und lernte alles, was ein Mann mit Einsicht und Geschmack (der sich bei Geschäften nicht immer auf geschicktere Leute, als er ist, verlassen, sondern sich selbst zu rathen, und zu helfen wissen soll) gelernt haben muß. Er verstand sieben Sprachen *) nicht bloß oberflächlich, und

*) In dem, von ihm verfaßten, Buch: „Der weiß Kunig" beschreibt er selbst Capitel XVI.

Digitized by Google

bloß zur gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern er kannte die klassischen Schriften, und Männer, deren Bekanntschaft allein es ist, was die mühsame Erlernung der Sprachen vergütet, und bildete in sich (was das wahre Kennzeichen einer wohlgerathenen Erziehung ist) in seinem männlichen Alter die Kenntnisse erst vollkommen aus, für welche er in seinen jüngern Jahren eine Neigung erhalten hatte. Nach dem Grundsatze seines Vaters „nichts vor der Zeit" und gemäß der weisen und wohlthätigen Standhaftigkeit, mit welcher derselbe, ungeachtet der Schmeicheleien und Lobsprüche einiger Großen, welche das Talent und die reifen Fähigkeiten des jungen Herrn in die Wette priesen, auf seinem Vorsatze und seiner bessern Ueberzeugung verharrte, blieb Maximilian ein vieljähriger Schüler, trat aber, als es Zeit war, desto gestärkter, und vollendeter hervor; er war, wie in den Dingen, welche den Geist und Verstand betreffen, so auch in körperlichen und ritterlichen Sachen durch eine fortgesetzte Anweisung und Uebung bis zum Meister gebildet; er war wohl gestaltet, und verrieth im emporgerichteten Haupt, und im rüstigen Gang und Schritt den Mann mit Kraft und That, und in seinen Geberden voll Anmuth den Mann mit Geist und Geschmack, der durchaus einnehmend, herablassend, höchst bescheiden im Umgang, auch unter Männern seines Alters immer mehr geneigt, stillschweigend zu hören und zu lernen, als den Ton anzugeben, sich allenthalben, wo er auftrat, die Achtung und Ergebenheit aller Menschen erwarb, die ihn sahen und sprechen hörten.

So lernte ihn im Jahre 1473 auf dem Convent zu Trier der Herzog Karl von Burgund kennen, und (was ihm zur Ehre gereicht) mit einer Innigkeit hochschätzen und lieben, bei welcher er das Band zweier Herzen, das er bei seiner Abreise von Trier für ganz getrennt gehalten haben mochte, wider seine damalige Absicht unzertrennlich vereinigte. So übel der Herzog von Burgund auf den Vater des Prinzen zu sprechen war, so wenig konnte er diesen gesehen haben, und von ihm nicht mit aller der Wärme, und Eingenommenheit, mit welcher Männer von großen Anlagen für Männer von gleichen Eigenschaften am lebhaftesten erfüllt werden, sprechen; er sprach so vieles, und mit so vielem Antheil zu seinem Lobe, daß die Prinzessinn jenes überirdische Bild von Größe und Liebenswürdigkeit, nach dessen Erscheinung sie sich sehnte, in der erhabenen Person dieses Prinzen ganz vereinigt zu sehen glaubte. Jedes Wort des Vaters drang und senkte sich mit unauslöschlichen Zügen in das Herz der Tochter.

Maria von Burgund war damals das köstlichste Kleinod aller Prinzessinnen in Europa. Als im Jahre 1477 ihr Vater gestorben war, meldeten sich um ihre Hand nicht weniger, als zwölf Prinzen, und jeder hoffte, daß, wenn der Prinzessinn die Wahl gelassen werden sollte, die Wahl auf ihn fallen würde; allein dazu schien anfangs alle Aussicht verloren, und die Prinzessinn schien zum Opfer des eben so ländersüchtigen, als rachgierigen Königs Ludwig XI. von Frankreich bestimmt zu seyn. Auch würde sie von der gewaltigen Macht desselben schwerlich etwas haben retten können, wenn es diesem König gefällig gewesen wäre, die burgundischen Staaten mit einem Male zu verschlingen, und die Erbinn derselben an seinen achtjährigen Sohn (den nachherigen König Karl VIII.) oder einen Prinzen des königlichen Hauses zu verheirathen; allein die Unversöhnlichkeit seines Hasses, womit er alles, was vom burgundischen Hause abstammte, vertilgen zu können wünschte, verleitete ihn zu dem höchst unedeln Vorhaben, dasselbe ganz zu zerstören, einige Stücke davon an sich zu reissen, und

---

seine Erziehung und Spielkameraden. XVII. Lehrmeister. XVIII. Im Schreiben. XIX. In den sieben freien Künsten. XX. In der Politik. XXI. Im Sternsehen. XXII. In der Schwarzkunst, die er bald als eitel und gottlos verwarf. XXIII. In der Geschichtkunde. XXIV. In der Arzneikunst. XXV. In Kanzleisachen. XXVI. Von des iungen weysen kunigs mildigkeit. XXVII. Lernet wendisch und böhmischreden. XXVIII. malen. XXIX. Die Baukunst. XXX. Zimmerwerk. XXXI. Musik. XXXII. Sein Geschmack in Speisen. XXXIII. Gastungen und Maskeraden. XXXIV. Munzkenntniß. XXXV. Bergwerkswissenschaft. XXXVI. Handbogenschießen. XXXVII. Armbrust. XXXVIII. Raygerbaizen. XXXIX. Jagdlust. XL. Fischerei. XLI. Vogeltang. XLII. Fechtkunst. XLIII. Zu Roß und zu Fuß. XLIV. Im Harnisch. XLV. Im Lanzenbrechen. XLVI. Reiten. XLVII. Harnischmachen. XLVIII. Artillerie. XLIX. Wagenburg. — LXI. Seine Braut lernet Deutsch, und er französisch. LXII. und Flämisch. LXIII. auch englisch. LXIV. spannisch. LXV. italienisch. LXVI. spricht sieben Sprachen u. s. w.

Digitized by Google

andere unter deutsche Fürsten zu vertheilen. Er machte damit den Anfang, daß er sich des größten Theils des Herzogthums Burgund, der Grafschaft Artois, ferner verschiedener burgundischer Städte an der Somme bemächtigte, und daß er auf die niederträchtigste Weise die Prinzessinn an die aufrührischen Stände von Flandern und der Stadt Gent, wider welche dieselbe bei ihm um Hilfe angesucht hatte, vertrieb. Alles schien sich zu ihrem Verderben zu vereinigen; aber die Prinzessinn blieb standhaft, und ihrem Gefühle getreu, und so richtete sie das plötzlich wieder auf, was ihre Feinde zu zerstören begonnen hatten. Die niederländischen Stände, und die sämmtlichen Herren, welche sich zu Gent am Hofe der Prinzessinn befanden, wurden einig, daß es nur noch ein Mittel gebe, dieselbe und ihre väterlichen Länder zu retten, dieses nämlich, ihr einen Gemahl, der sie zu schützen wissen würde, zu geben. Man nannte unter andern vorzüglichst den jungen französischen Prinzen, dann den Prinzen Johann von Cleve, und die für Frankreich gestimmte Parthei ließ sich, als man auch den Erzherzog Maximilian nannte, äußerst angelegen seyn, diesen mit gehässigen Farben zu schildern (man dichtete ihm sogar einen hohen Rücken und schielende Augen an) und ihn der Prinzessinn, welche dazu schwieg, verächtlich zu machen, als sich in den Personen des Kurfürsten von Trier, des Bischofes von Metz, und des Ludwig von Veldenz (Herzogs von Bayernpfalz) eine Gesandtschaft, welche um die Prinzessinn für den Erzherzog werben sollte, meldete. Man unterrichtete die Prinzessinn sorgfältig, was sie antworten sollte, und vor allen prägte ihr der alte Herzog von Cleve, welcher sich für seinen Sohn Hoffnungen machte, nachdrücklich ein, daß sie sich ja in nichts einlassen, sondern den Antrag, welchen man ihr vorzutragen käme, noch zur Zeit, wie schon selbst der Wohlstand erforderte, bloß zur Ueberlegung nehmen sollte. Die Gesandten erschienen, und für die Prinzessinn erschien nun der Augenblick, nach welchem sie sich so lange gesehnt hatte. Sie gestand, und versicherte auf den Vortrag der Gesandten, daß sie den deutschen Prinzen von Herzen liebe, und setzte durch dieses freimüthige, und unerwartete Geständniß diese in ein freudiges Erstaunen, die Herren ihres Hofes aber, welche alle ihre Anschläge plötzlich vereitelt sahen, in die größte Bestürzung.

Nie hat man wohl ein vollkommneres, und zugleich glücklicheres Brautpaar, bei dem sich alles, dessen die irdische Glückseligkeit fähig ist, Geisteskraft, Jugend, Stand, Reichthum, Glück und Ansehen im vollsten Maaße vereinigte, gesehen. Maximilian zog mit dem glänzendsten Gefolge, bei welchem sich die Kurfürsten von Mainz, Trier und Brandenburg, der Markgraf Christoph von Baden, der Herzog Wilhelm von Jülich, Herzog Albrecht von Sachsen, viele Grafen, Ritter und Edle in Person, und überhaupt bei zwölfhundert Reiter befanden, nach Gent, wo er den 18. Aug. 1477 einen Einzug hielt, der alle Einwohner mit Bewunderung erfüllte. Viele hundert Reiter zogen mit den prächtigsten Harnischen und Waffen in verschiedenen Abtheilungen vor ihm her. Maximilian ritt in einem silbernen mit Gold mustirten Harnisch auf einem prächtigst gezierten Pferde mit bloßem Haupt, dessen lichtgelbes Haar mit einem kostbaren Kranz von Perlen und Edelgesteinen geschmückt war. Ihn umgaben und ihm folgten Fürsten, Bischöfe, Grafen und Herren in unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit. Auch die Einwohner von Gent empfiengen den erhabenen Prinzen mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen, und er zog unter lautem Jubel und Freudenrufen durch verschiedene Triumphbögen, wo ihm immer wieder neue Glückwünsche und Lobreden entgegen kamen. Diese Feierlichkeiten, zu denen noch die Gebräuche des Wohlstandes kamen, verlängerten den Zug, und Maximilian langte erst beim Scheine der Fackeln vor dem Pallaste der Prinzessinn an, welche ihn daselbst in der Mitte der prächtigsten Gesellschaft erwartete. Als beide Brautleute sich sahen, fielen sie im mächtigen Gefühl von Wonne auf ihre Knie, und streckten von Dankbarkeit durchdrungen, ihre Hände gegen denjenigen, der sie so gütig vereinigte, empor. Dann umarmten sie sich mit sprachloser Innigkeit. Alle Anwesenden vergoßen Freudenthränen, und segneten sie.

Maximilian zeigte zwar bald, daß er Verstand und Heldenmuth genug besaß, Widerwärtigkeiten zu besiegen; aber es stand nicht bei ihm, dieselben zu unterdrücken. Ein Unfall bot sogleich dem andern die Hand. Er war so glücklich, von seiner Gemahlinn Maria zwei Kinder, deren das erste, Philipp im J. 1478, das zweite, eine Prinzessinn, Mar-

Digitized by Google

garetha, im Jahre 1480 geboren wurde, zu erhalten; aber im Jahre 1482 starb ihm seine junge Gemahlinn, durch einen Sturz auf der Jagd, und von dem Augenblicke an wurde er von den Niederländern gleich einem Fremden, der zu ihnen gekommen wäre, ihre Freiheiten zu schmälern, behandelt. In diesen Gesinnungen wurden sie vom König von Frankreich, Ludwig XI., welchen Maximilian wegen den von Burgund abgerissenen Ländern unmittelbar nach seiner Vermählung bekriegte, und ihm im Jahre 1479 bei Guinegaft (Guinegate) eine Schlacht abgewann, bestärket, und noch im Jahre 1482 giengen sie so weit, daß sie mit jenem Könige zu Arras in der Grafschaft Artois einen Vertrag schloßen, dessen Hauptinhalt war, daß Marens Tochter Margaretha dem Dauphin Karl verlobet, und zum Heirathsgut die Grafschaften Artois und Burgund, nebst den Herrschaften Saline, Bar an der Seine, und dem maskonischen und auxerischen Gebiete erhalten; daß, wenn diese Ehe fruchtbar wäre, und Margaretha vor dem Dauphin stürbe, die ihr mitgegebenen Länder ihren Kindern beiderlei Geschlechts erblich verbleiben; daß im Falle, wenn Margaretha vor ihrer wirklichen Verheirathung mit Tod abgieng, oder ihre Ehe unfruchtbar wäre, besagte Länder an ihren Bruder Philipp (doch so, daß der Krone Frankreich ihre Rechte und Ansprüche auf die Städte Ryssel, Douay und Orchies ungekränkt blieben) zurückfallen; daß, wenn der junge Erzherzog Philipp ohne Erben stürbe, die gesammten Niederlande, und seine andern Herrschaften seiner Schwester und ihren Erben, entgegen aber endlich, daß demselben, wenn die Heirath mit der Margaretha keinen Fortgang hätte, nicht allein die ihr zugedachten Länder wieder anheim fallen, sondern auch Ryssel, Douay und Orchies beständig bei Flandern bleiben sollten. Die Vormundschaft über den jungen Erzherzog Philipp wurde den Ständen eingeräumt, und die junge Prinzessinn Margaretha wurde nach Frankreich abgeführt, um daselbst für den Dauphin Karl erzogen zu werden.

Maximilian fand sich damals außer Stand, diesen Vertrag zu zernichten; doch da dieser Vertrag mehr enthielt, als selbst die niederländischen Stände wünschten, so kamen die Provinzen Holland, Seeland, Luxemburg, ein Theil von Braband, und andere, bald wieder überein, dem Maximilian die vormundschaftliche Regierung, so lange, bis dessen Sohn Philipp das achtzehnte Jahr seines Alters erreicht haben würde, zu bewilligen, und die übrigen Provinzen, selbst die übermüthigste derselben, Flandern, wurden durch die Waffen gezwungen, den Maximilian als Vormund und Regenten zu erkennen; doch mußte ihnen Maximilian alles, was sie ihre Rechte und Freiheiten nannten, bestätigen.

Dieses kleine Einverständniß war auf zu schwachen Stützen gegründet, als daß es nicht bald wieder hätte zusammen stürzen sollen. Dazu gab Maximilian den auf jeden Umstand aufmerksamen, und eifersüchtigen Niederländern wenigstens eine Veranlassung, wenn er ihnen gleich zu neuen Widersetzlichkeiten keine unmittelbare Ursache gab. Er hatte sich bei der Besetzung wichtiger und ansehnlicher Aemter an eine etwas unkluge Maßregel, deren Anwendung er für unvermeidlich angesehen haben mochte, gehalten, und dieselben mit Ausländern besetzt, indem er sich beredete, oder bereden ließ, den Eingebornen nicht trauen zu können. Dieß mißfiel einigen Niederländern um so mehr, als ihnen auch die Erhebung des Maximilian zum deutschen König Anlaß gab, zu fürchten, daß er, je mächtiger er in der Folge werden müßte, desto eigenmächtiger herrschen würde. Da sie nun auch von der Verwendung der Geldsummen, welche die aufgestellten Beamten von Zeit zu Zeit ausschrieben, und beitrieben, nichts mehr hörten, und auf den Argwohn geriethen, daß Maximilian dieselben zuletzt wohl gar wider sie, zur gänzlichen Unterdrückung ihrer Freiheiten nämlich, verwenden könnte, so kam es endlich dahin, daß einige flanderische Städte eine Rechenschaft von ihm forderten, wohin so viele Steuern und andere Geldbeiträge verwendet worden wären, und daß sich, indem keine Antwort auf jene Zumuthung erfolgt war, die Bürger von Brügge, im Jahre 1488 sogar erfrechten, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn neun Monate lang, während welcher sie ihm hart zusetzten, Verträge nach ihrem Sinne zu unterzeichnen, in einer engen Verwahrung hielten, aus welcher er, da sich auf den Betrieb seines Vaters, Kaiser Friedrichs III., unter der Anführung des Herzogs Albrecht von Sachsen

Digitized by Google

eine Reichsarmee näherte, nach vielen Drangsalen entlassen, und in die vormundschaftliche Regierung wieder eingesetzt wurde.

Das Ruhmvollste und Wichtigste, was der Kaiser Maximilian, als deutscher Monarch, für das Wohl von Deutschland unternahm, und vollendete, war die so viele Jahrhunderte von allen gutgesinnten Deutschen gewünschte Unterdrückung des gräßlichen, alle bürgerliche Sicherheit und Freiheit zerstörenden Faustrechtes, und die Aufrichtung und Vollziehung eines ewigen Landfriedens auf einem Reichstage, welchen er zu Worms im Jahre 1495 versammelte. Hier wurde die alte wechselseitige Forderung, welche unter den vorhergehenden Kaisern, und unter keinem mehr, als unter Kaiser Friedrich III. auf allen Reichstagen vorkam (die Kaiser begehrten eine Reichshilfe, und die Stände dafür die Herstellung des Landfriedens) nachdrücklichst von beiden Seiten wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß die reichsständische Forderung endlich einmal einen ernstlichen Eingang fand, und daß K. Maximilian durch seine thätigste persönliche Verwendung dazu die Hände bot, einen ewigen Landfrieden zu befestigen, dergestalt, daß eine Verordnung zu Stande kam, vermöge welcher weder der Kaiser, noch sein Sohn, der Erzherzog Philipp, noch ein anderer Reichsstand, einen Krieg oder eine Fehde ohne Bewilligung der sämmtlichen Reichsstände anfangen, keiner sich in einige dem Reiche nachtheilige Bündnisse mit fremden Nationen einlassen, und der entgegen Handelnde eine Strafe von zweitausend Mark feinen Goldes, welche halb der königlichen Kammer, halb dem beschädigten Theile angewiesen wurde, zu erlegen gehalten seyn sollte. Da hiebei alles auf dem Vollzug dieser unvergleichlichen Verordnung beruhte, so wurde erst eine jährliche Versammlung der Reichsstände, welche wenigstens einen ganzen Monat dauern sollte, beschlossen, aber da dieser Vorschlag weitaussehend, und für die Stände zu beschwerlich war, eben so bald wieder, und zwar durch die eifrigste Vorstellung des verewigten mainzischen Kurfürsten Berthold (eines gebornen Grafen von Henneberg) festgesetzt, daß das bisherige kaiserliche Kammergericht, welches weder beständige Beisitzer, noch minder einen festgesetzten Ort hatte, in ein Kammergericht des Reiches umgeändert, und daß diesem Reichskammergerichte an einem unveränderlichen Orte beständige Urtheiler (nachmals Beisitzer, oder Assessores genannt) beigeordnet werden sollten. Der Kammerrichter sollte vom hohen Adel, und die Urtheilschöpfer, 16 an der Zahl, sollten zur Hälfte aus dem Adel, welchem die deutschen Herkommen und einheimischen Einrichtungen bekannt, zur Hälfte aus Gelehrten oder Doktoren, welchen die römischen Rechte geläufiger wären, von dem Kaiser mit Rath und Bewilligung der Stände, gewählt, sämmtliche diese Herren aber sollten von den eingehenden Sporteln, oder wenn diese nicht hinreichen sollten, von dem (dem Kaiser zur Vertheidigung des Reiches auf vier Jahre bewilligten) gemeinen Pfenning besoldet werden. Zum ersten Reichskammerrichter wurde der Graf Eitel Friedrich von Zollern, welcher die Stelle eines kaiserlichen Richters bereits einige Zeit versehen hatte, erkieset, und das Gericht selbst wurde zu Frankfurt *), wohin sich K. Maximilian in Person begab, und den

*) Von welcher Stadt es von Zeit zu Zeit in andere Reichsstädte, als nach Worms, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Eßlingen, Speier, und im J. 1688 nach Wezlar, wo es sich noch befindet, verlegt wurde. Gemäß einer Uebereinkunft vom J. 1648 sollte dieß Kammergericht aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, worunter zwei Protestanten, und fünfzig Beisitzern, worunter sechsundzwanzig katholische seyn sollten, bestehen; allein aus Mangel an Unterhalt wurde die Zahl der Präsidenten auf zwei und die Zahl der Beisitzer auf siebenzehn herabgesetzt. Noch ist das Kammergericht in bürgerlichen Sachen die letzte Instanz, und für diejenigen, welche sich durch einen Spruch dieser letzten Instanz gekränkt worden zu seyn meinen möchten, ist weiter nichts übrig, als ein Gesuch um die nochmalige Uebersicht der Akten (Revision) an den Kurfürsten von Mainz, welcher auch das Recht hat, das Reichskammergericht mit Beiziehung der Abgeordneten des Reichstages zu visitiren, nämlich den Gang der Gerechtigkeit und der guten Ordnung zu untersuchen. Indessen ist den gemeinen und mittelbaren Unterthanen der Weg nach dem Kammergericht häufig dadurch erschwert, oder vollends verlegt worden, daß die ansehnlichern Territorialherren, nachdem sie selbst Revisionscollegien errichteten, von den Kaisern ein Privilegium de non appellando erhielten, vermöge welches von ihren Gerichtsstellen nicht weiter gegangen, oder nur in Rücksicht gewisser Angelegenheiten und Summen an das Kammergericht appellirt werden kann. Uebrigens darf dieses Gericht in keiner Sache erkennen, welche nicht zuvor alle Gerichtsinstanzen durchgewandert ist, und die Processe der Stände können nur durch Appellationen von den Sprüchen der Austräge vor dasselbe gezogen werden.

Kammerrichter mit Ueberreichung des Scepters oder Regimentsstabes einsetzte, noch im Oct. des J. 1495 eröffnet.

Neben dem Vorschlag, welcher auf dem Reichstage zu Worms wegen Errichtung eines deutschen Reichs- oder Kammergerichts von den Ständen gemacht, und durchgesetzt wurde, kam noch ein anderer, der nicht weniger höchst wichtig, aber in Betracht seiner Folgen ungleich seltsamer war, zum Vorschein. Dieser Vorschlag bestand darin, daß, nachdem für die Justizsachen des Reichs, statt dem ehemaligen, mit dem Hofe des Kaisers herumziehenden, Kaisergerichte, ein stehendes Reichsgericht errichtet worden, auch für die eigentlichen Regierungssachen und Reichsstaatsangelegenheiten, welche bisher vom Kaiser und den Reichsständen auf den Reichstagen in Berathschlagung genommen wurden, ebenfalls ein ständisches Reichsregiment errichtet, und dasselbe unter dem Vorsitze des Kaisers, oder seines Gesandten, und zwanzig aus den Ständen zu wählenden Beisitzern (als nämlich einem Kurfürsten, und den Abgeordneten der übrigen Kurfürsten, einem geistlichen und einem weltlichen Fürsten, einem Prälaten, einem Grafen, zweien Deputirten der Reichsstädte, sechs Kreisdeputirten, und zweien Deputirten wegen Burgund und Oesterreich) im beständigen Gange erhalten, übrigens aber ebenfalls von den Ständen des Reichs besoldet werden sollte. So sehr dieser Vorschlag, als er das erste Mal auf die Bahn kam, auffiel, (er schien wenigstens nichts Geringeres, als eine gänzliche Zernichtung des kaiserlichen Ansehens erzielen zu wollen) so bereitwillig ihn selbst die Reichsversammlung, als sie merkte, daß er dem Kaiser Maximilian einiges Bedenken erweckte, zurück nahm, so wurde derselbe gleichwohl auf einem im Jahre 1500 zu Augsburg versammelten Reichstage neuerdings hervorgesucht, und selbst von K. Maximilian, als welcher sich einige Hoffnung machte, daß er von der kleinen Zahl der Fürsten, welche sich bei dem Reichsregimente einzufinden und zu entscheiden haben sollten, seine Absichten auf die Reichshilfe eher würde durchsetzen können, als ihm dieß bisher von den sämmtlich versammelten Ständen gelang, bestätiget. Das gewünschte Reichsregiment wurde zu Nürnberg wirklich sogleich eröffnet; hatte aber, da beinahe Niemand zum Unterhalt desselben beitragen, und Niemand auf seine persönliche Kosten dienen wollte, so wenig einen Bestand, daß es bereits im J. 1502 wieder eingieng, und zwar jetzt zum großen Troste des K. Maximilian, der an den Beisitzern dieses Reichsregiments vielmehr lästige Aufseher, und Beschränker seines Ansehens, als Beistände und Nothhelfer erfahren haben mochte. Auch das Reichskammergericht gerieth, aus Mangel des versprochenen, aber von den Ständen nicht geleisteten Unterhalts mehr, als einmal, ins Stecken, und ohne eine vorgehende Anstalt, welche auf dem gedachten Reichstage zu Augsburg im Jahre 1500 festgesetzt worden war, möchte es wohl ebenfalls für immer ein Ende genommen haben. Man hat nämlich daselbst jenen Vorschlag, welchen bereits K. Albert II., wie in dessen Leben vorkam, durchsetzen zu können wünschte, wieder hervorgenommen, und das deutsche Reich in Kreise, von deren Direktoren sowohl der gemeine Friede, und das Ansehen des Reichskammergerichts unterstützt, als auch die Einsammlung der gemeinen Reichsauflagen betrieben werden sollte, eingetheilt. Diese Kreise, deren jeder aus mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Grafen und Reichsstädten bestand, waren anfangs Franken, Schwaben, Bayern, der Oberrhein, der Niederrhein, oder Westphalen, und Sachsen. Die kurfürstlichen, so wie die österreichischen Erbländer, Oesterreich und Burgund, wurden anfangs deßwegen nicht darunter begriffen, weil die Kurfürsten für ihre Personen, in Sachen, welche Ehre und Leben, und ein ganzes Fürstenthum betrafen, das Kammergericht des Reichs nicht anerkannten, sondern behaupteten, daß ihre Streithändel durch das ehemalige Fürstenrecht, oder Gericht, bei welchem der Kaiser (außer dem Kammergericht) mit Beiziehung unpartheiischer Kurfürsten, oder Fürsten und Grafen entschied, geschlichtet werden müßten. Wie dann den Kurfürsten und Fürsten noch ein anderes Gericht, nämlich die Austräge oder das Urtheil selbstgewählter ebenbürtiger Richter, offen ständen. Allein im J. 1512 auf dem Reichstage zu Köln, wo die bisherigen ältern Kreise sich beschwerten, daß sie allein die Entrichtung der Kreisanlagen zu tragen hätten, ließen sich auch die Kurfürsten und K. Maximilian gefallen, ihre Länder in Rücksicht auf den gemeinschaftlichen Friedensvollzug und zur ewigen Aufrechthaltung des Kammergerichts für Kreislande erklären zu las-

Digitized by Google

sen, so daß vier neue Kreise, a) der österreichische, wohin alle Staaten des Hauses Oesterreich in Deutschland gerechnet wurden, b) der burgundische, der die Ländereien dieses Hauses in den Niederlanden in sich begriff, c) der niederrheinische, den die vier Kurfürsten am Rhein ausmachten, d) der obersächsische, zu welchem die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gehörten, errichtet wurden.

Die Errichtung eines beständigen Reichs- oder Kammerjustizgerichts, dann der Vorschlag eines Reichsregiments veranlaßten den Kaiser Maximilian, im Jahre 1501 an seinem Hofe zu Wien ebenfalls ein fortdauerndes Kollegium, dessen Beisitzer aus Rittern und Doktoren bestehen, und welche ihm in allen Vorfallenheiten mit ihrem Rathe sogleich bei der Hand seyn sollten, zu errichten. Dieser Hofrath kam auch wirklich zu Stande, und wurde, da Kaiser Maximilian die Sachen seiner österreichischen Erblande im J. 1518 von den Sachen, welche das Regiment von Deutschland angiengen, trennte, der Reichshofrath genannt, und ihm zu Gegenständen seiner Berathschlagungen und Schlüsse die deutschen Reichsstaatssachen, Gnadenbewilligungen, Belohnungen u. dgl. angewiesen. Allein dieser Reichshofrath blieb nicht immer bloß auf seine ursprünglichen Gegenstände eingeschränkt, und es entstanden nach und nach zwei höchste deutsche Reichsgerichte, indem der Reichshofrath (welcher sich stets in der Residenzstadt des Kaisers, nnd nach dessen Hintritt, bis nach der Erwählung eines neuen Kaisers, in den Residenzstädten der zweien Reichsvikarien, des Kurfürsten von Pfalzbayern, und des Kurfürsten von Sachsen befindet) nicht bloß, was ihm allein zusteht, als letzte Instanz in allen Lehenssachen, in allen Sachen, die sich auf die Vorbehaltungen, oder Reservata beziehen, in allen italienischen Händeln erkennt, sondern auch in bürgerlichen Sachen der deutschen Stände, gleich dem Reichskammergericht, ohne weitere Appellation, außer daß ein Theil, der sich gekränkt zu seyn meint, den Kaiser um die Revision der Akten bitten kann, entscheidet.

Dieß waren nun jene berühmten, und zumal die wohlthätigsten Verordnungen, welche sich seit der Entstehung des Faustrechts (dieses entstand bereits unter den meistens schwächlichen Nachfolgern Karls des Großen) in Deutschland für das Wohl desselben bildeten; wiewohl in der Folge durch die oft unbedingte Einführung fremder Rechte, und durch die unendliche Vervielfältigung der Rechtsbücher, und der Prozeßführer wieder auf einer entgegengesetzten Seite viel verschlimmert wurde. Wenn der K. Maximilian zur Errichtung des Reichskammergerichts nicht den ersten Vorschub that, und dieser vielmehr der Betriebsamkeit der Reichsstände, besonders der Reichsstädte, zuzuschreiben ist, so that er doch alles, um das in seinen Grundfesten aufgerichtete Gebäude zu erhalten, und dessen innere Einrichtung immer mehr zum allgemeinen Genuß und Gebrauch einzurichten, und zu verschönern. Der allgemeine Landfriede wurde während seiner Regierung zwar manchmal von einzelnen Waghälsen beleidigt, aber im Ganzen nie wieder zerstört, und die einmal befestigte Ordnung gewann von allen Seiten immer mehr Unterstützung. Dieses Verdienst um Deutschland gehörte ganz dem K. Maximilian, und war um desto größer, je ungünstiger seine Verhältnisse mit auswärtigen Staaten, die ihn unaufhörlich beschäftigten, eintraten.

Im Jahre 1493, da K. Maximilian als deutscher Monarch auftrat, unternahmen die Türken nach Steiermark und Krain einen entsetzlichen Einfall; und die Macht, und die zügellose Wildheit dieser Feinde erforderte schon allein nachdrückliche, und fortgesetzte Gegenanstalten; aber so fürchterlich die Gefahr, welche von Osten her drohte, war, so kam jetzt doch noch eine andere Macht, gegen welche die wiewohl unerschöpflichen Horden der Türken in keinem Vergleiche standen, zum Vorschein. Die Krone Frankreichs griff nach Süden und Norden ohne Zurückhaltung um sich, und der damalige König Karl VIII. (Nachfolger des im Jahre 1483 verstorbenen Ludwigs XI.) hatte dem K. Maximilian bereits manche Kränkungen (welche dem von der Uebermacht begünstigten Beleidiger eben so sehr zur Unehre gereichten, als sie die Welt in Erstaunen setzten) zugefügt. K. Maximilian wollte sich, nach dem Hintritte seiner ersten Gemahlinn Maria, mit der Prinzessinn Anna von Bretagne, des Herzogs Franz von Bretagne nachgelassenen Erbtochter, vermählen, und im Jahre 1490 wurde er derselben durch einen Bevollmächtig-

Digitized by Google

ten angetraut, als es dem König Karl VIII. einfiel, sich dieser Braut zu bemächtigen, um sich ihrer schönen Länder bemächtigen zu können. Er nahm keinen Anstand, den feierlichsten Traktat, vermöge dessen er (wie wir oben hörten) die Margaretha von Burgund, welche noch immer an seinem Hofe erzogen wurde, hätte ehelichen sollen, im Angesicht von ganz Europa zu brechen, und die Prinzessinn Margaretha ihrem Vater, dem K. Maximilian, zurückzuschicken. Diesem blieb, da ihn die deutschen Fürsten und Reichsstädte nicht gehörig unterstützten, nichts übrig, als sich zu beklagen, sich mit dem König Karl VIII. durch einen Frieden (zu Senlis 1492) zu versöhnen, und mit der Zurückgabe der Grafschaften Artois, Burgund u. a., welche seiner Tochter, wenn sie die Gemahlinn des Königs Karl geworden wäre, hätten verbleiben sollen, zu begnügen.

K. Maximilian, der als einer der aufgeklärtesten, großmüthigsten, und deutschgesinntesten Monarchen, gerne überall den geradesten Weg, wie ihn erhabene Männer und Helden gehen, wählen zu können wünschte, befand sich überhaupt mit den Höfen seiner Zeit in einer seltsamen Verlegenheit. Es wurde jetzt, vorzüglich durch das Beispiel des französischen Hofes, welches von andern Höfen in die Wette nachgeahmt wurde, ein zwar in den vorigen Zeiten keineswegs unbekanntes, aber in Rücksicht seiner Allgemeinheit ganz neues Staatensystem aufgestellt, das in der Folge alle Moral, Billigkeit und Gerechtigkeit untergraben, und welches selbst die Höfe, die mit hineingezogen wurden, dem unvermeidlichen Schicksal ausgesetzt hätte, früh oder spät, ihren eigenen Untergang zu befördern, und nur nach einer allgemeinen Zerstörung aller Ordnung auf den Trümmern zu Grunde gerichteter Staaten durch die große Lehre des Unglücks, für Recht und Gerechtigkeit, für Tugend und Wahrheit eine neue Empfänglichkeit anzunehmen. Die Eroberung einer unumschränkten Macht und Herrschaft, die Unterjochung benachbarter und fremder Völker wurde jetzt, gemäß der Beispiele, die man aufstellte, für den ersten und einzigen Zweck eines großen Fürsten, die Gelegenheit und Macht dazu wurde ohne Bedenken für ein unmittelbares Recht, und die Verletzung öffentlicher Verträge für Politik, und für ein desto größeres Meisterstück von feiner Staatsklugheit, je offenbarer man dabei ohne Zwang und Scham zu Werke gieng, gehalten. Auch war es überall, wo man so gestimmt war, desto leichter, Köpfe, die dazu geschickt waren, zu finden, je leichter auch bei den eingeschränktesten Kenntnissen, aber bei einem verderbten Herzen es ist, in Falschheiten, Ränken und Verstellungen ein Meister zu werden, und über den gerechten und geraden Mann, der sich nicht jedes Mittel erlaubt, zu siegen. Bei solchen Umständen schienen sich für den Kaiser Maximilian um so mehr nur sehr traurige Aussichten zu zeigen, als er, der doch der König der deutschen, der kriegerischsten und stärksten Nation genannt wurde, nach der damals eingetretenen Lage der Dinge, auf allen Seiten beschränkt und geschwächt war. In Frankreich sammelte sich (durch glückliche Umstände und eine fortgesetzte Wachsamkeit der Könige) alle Macht und Kraft der französischen Völkerschaften um die Krone, als ihren einzigen Mittelpunkt, wie dann erst eben damals die Provence, Dauphine, und Bretagne hinzu gekommen waren; aber in Deutschland geschah seit der Regierung der fränkischen Kaiser, welche sich ihrer Macht zu unklug bedienten, gerade das Gegentheil. Die Glieder sonderten sich von ihrem Haupte von Zeit zu Zeit ab, und ihr Zusammenhang beruhte bloß noch auf wechselseitigen Gesetzen und Verträgen, deren Vollzug eben so oft unterblieb, als aus Eifersucht, und aus Furcht, daß der deutsche König neuerdings zu mächtig werden möchte, und aus Privatabsichten, nicht selten auch aus Verhetzungen fremder Mächte Einstreuungen wider die Nützlichkeit oder Möglichkeit desselben gemacht wurden. Das königliche Deutschland, dessen Könige sich einst Herren der Welt nannten, und als solche von ganz Europa gefürchtet und geehrt wurden, die Nation, welche an Volk und vereinigter Kraft noch die Königinn aller Nationen war, befand sich zur nämlichen Zeit dadurch, daß sie sich selbst vereinzelnt und zerstückelt hatte, in einem unheilbaren Zustande von Kraftlosigkeit und Schwäche, welcher eben durch die Eintheilung der deutschen Völkerschaften in Kreise noch mehr befestiget geworden zu seyn scheint, indem nach dieser Eintheilung nicht nur alle Einheit dessen, was einst die gemeinschaftliche deutsche Nation hieß und war, noch mehr in Vergessenheit kam, und jeder Kreis nur für sich selbst sorgte, sondern indem nunmehr auch die einzelnen Glieder

Digitized by Google

eines Kreises mit fortwährenden Streitigkeiten über Grenzen, Rangordnung, und den sie betreffenden Beitrag zur Reichshilfe sich unterhielten, und die Hoffnung, womit man sich anfangs geschmeichelt hatte, daß die unter die Kreise vertheilte gemeine Beisteurung in Kriegsvorfällen des Reichs die Stelle des uralten Heerbannes, oder der Nationalmiliz ersetzen würde, durchaus vereitelten. K. Maximilian wurde schon durch die damalige Nothwendigkeit, vermöge welcher jeder kriegführende Fürst den größten Theil der feilen Lanzknechte in Pacht nehmen, und besolden mußte, gegen jede andere Macht, welche reicher war, als er, weniger fürchterlich; und in diesem Falle befand er sich, (nachdem die Beiträge der Reichsstände stets unbeträchtlich, und ihm allein die Gefälle seiner Erbländer übrig blieben) nicht nur in Hinsicht auf Frankreich und England, sondern vorzüglich im Vergleich mit italienischen Staaten, welche durch den Handel geldreich, und mithin reich an den (verächtlichen, aber unentbehrlichen) Menschen, die sich, ohne Haß, Absicht und Theilnahme für einen geringen Handlohn zum Morden dingen ließen, geworden sind.

Den Anfang mit den Kriegen, Bündnissen, und mit solchen Kunstgriffen (welche darum, weil sie in irgend einem Zeitalter gemein seyn mögen, nicht aufhören, schändlich und entehrend zu seyn) machte ein Italiener, der Herzog von Mailand nämlich, Ludovicus Morus. Wir haben im Leben K. Friedrich III. gehört, daß nach dem im J. 1447 erfolgten Hintritte des letzten mailändischen Herzogs viscontischer Abstammung, Philipp Maria, ein gewisser Franz Sforza das Herzogthum Mailand mit Gewalt an sich riß. Dieser Franz Sforza erhielt in der Ehe mit der unehelichen Tochter des eben genannten letzten Herzogs, Bianca Maria, zwei Söhne, a) Galeaz Maria Sforza, und b) den Ludovicus Sforza, Morus genannt. Jener, welcher seinem Vater Franz Sforza als Regent von Mailand nachgefolgt war, starb im K. 1475 mit Hinterlassung eines Sohnes, Johann Galeaz Sforza, und einer Tochter, Bianca Maria Sforza, und der Johann Galeaz hätte als Erbe seines Vaters, und mithin als Regent von Mailand auftreten sollen, um so mehr, als er bereits mit der Tochter des Erbprinzen Ferdinands von Neapel sich vermählet, und mit ihr einige Kinder erzeugt hatte. Allein der Bruder seines Vaters, nämlich der oben genannte Ludovicus Morus beschloß, diesen Prinzen (der auch wirklich im Jahre 1494 durch einen frühen Tod auf die Seite geschafft wurde) zu unterdrücken, und das Herzogthum Mailand sich und seiner Nachkommenschaft zu versichern. Bei diesem Vorhaben hatte er aber noch die Ansprüche verschiedener auswärtiger Höfe von sich abzuleiten; denn nach der Erlöschung des viscontischen Stammes hatten sich der französische Prinz Karl von Orleans, dann der König Alphons von Arragonien und Neapel als Erben von Mailand hervorgethan, und Mailand war überdieß ein Lehen von Deutschland, und es war zu dessen rechtmäßigem und ruhigem Besitz eine kaiserliche Belehnung erforderlich. Ludovicus Morus bewarb sich vor allen Dingen um diese letztere, und griff die Sache mit kühner Klugheit an; er beredete den K. Maximilian, dessen Geldmangel ihm bekannt war, die Tochter seines Bruders, Blanca Maria Sforzia zu ehelichen, indem er ihm einen Brautschatz von 400,000 Dukaten versprach, und K. Maximilian ließ sich den Antrag gefallen, ehelichte im J. 1494 die Blanca Maria (deren Großvater noch ein gemeiner Mann war) und belehnte den Ludwig Morus mit Mailand, welcher, nachdem er sich von Seite des deutschen Monarchen so gut gesichert sah, mit einer gleichen Feinheit sich auch des französischen Hofes, und des Hofes von Arragonien und Neapel zu entledigen eilte. Um sich nämlich den letztern von der Seite zu schaffen, beredete er den erstern, wo eben der unternehmende Karl VIII. regierte, die alten Ansprüche des französischen Hauses Anjou auf Neapel geltend zu machen, und unterstützte ihn zur Ausführung dieses Vorhabens mit Geld. König Karl VIII. rückte auch unverzüglich nach Italien, und wurde, ohne einigen Widerstand erfahren zu haben, Meister vom Königreich Neapel 1495.

Ganz Italien wurde bei der Nachricht dieses höchst unvermutheten Ueberfalles von einem so großen Erstaunen, als einer unbeschreiblichen Furcht, daß Karl VIII. noch weiter um sich schreiten möchte, ergriffen; aber Niemand wußte sich weniger zu fassen, als gerade der mailändische Herzog Ludovicus Morus, der zwar den König Karl selbst wider Neapel aufgehetzt, aber sich einen ganz andern

Digitized by Google

Erfolg versprochen hatte. Er nahm augenblicklich wieder zum K. Maximilian seine Zuflucht, und ließ sich mit diesem Monarchen, dann dem päbstlichen Hofe, dem Erbprinzen von Neapel, und der Republik Venedig in ein Bündniß wider eben den König Karl ein, dessen Verbündeter er noch vor wenigen Tagen war. Karl wurde auch wirklich von den Truppen seiner Gegner, welche ihn einzuschließen drohten, genöthigt, Neapel zu verlassen.

K. Maximilian hatte an diesem Abzug einen nur sehr geringen Antheil; denn ungeachtet er sogleich bei dem ersten Aufrufe des Ludwig Morus einen Reichstag nach Worms berufen, und den deutschen Fürsten daselbst die oben erwähnte Errichtung des Reichskammergerichts bewilligt, und ihnen alles Mögliche vorgestellt hatte, um sie zu einem ergiebigen Geldbeitrag, womit Truppen angeworben und unterhalten werden sollten, zu erhalten; so erhielt er doch am Ende so wenig, daß er nach sechs Monaten, welche der Reichstag zu Worms im J. 1495 gedauert hatte, den Verbündeten mehr nicht, als 12,000 Lanzknechte, und 1000 Reiter zusenden konnte; aber bald darauf sollte er eine desto glänzendere Rolle übernehmen. Die Verbündeten, zumal der Herzog Ludwig Morus, und die Venetianer, welche sich nichts anders vorstellten, als daß der König Karl im Jahre 1495 wieder nach Italien zurückkehren würde, versprachen dem K. Maximilian zur Herbeischaffung neuer Truppen auf drei Monate, jeden Monat 20,000 Dukaten, und Maximilian, wiewohl er auf einem zu Lindau am Bodensee im Jahre 1496 versammelten Reichstag von den Reichsständen, welchen die Eroberungen in Italien ganz gleichgültig waren, wieder so viel, als gar nicht, unterstützt wurde, zog gleichwohl mit seiner wenig zahlreichen Mannschaft (sie bestand in 500 Reitern und acht Fahnen Fußvolks) über die Alpen, wo ihn die Italiener, statt daß sie wenigstens seinen guten Willen hätten ehren sollen, sehr undankbar und unredlich behandelten, und ihn, sobald sie sahen, daß König Karl nicht, wie sie gefürchtet hatten, erscheine, wahrnehmen ließen, daß sie den Franzosen und den Deutschen gleich abgeneigt, und daß ihre Absichten allein dahin gerichtet wären, einen durch den andern zu schwächen, und von ihren Grenzen so weit, als nur möglich, entfernt zu halten. Die Venetianer, von welchen er die versprochenen Truppen forderte, um die den Florentinern (die es mit Frankreich hielten) zugehörige Stadt Livorno von der Landseite (von der Seeseite hatte ein Sturm sein Vorhaben vereitelt) zu belagern, verließen ihn auf eine unverschämte Art, und Max kehrte mit dem Ruhme, sich brav und redlich verhalten, aber mit dem Mißvergnügen, keine Lorbern gesammelt zu haben, nach Deutschland zurück.

Aber dem französischen Hofe war es mit seinem Plane, in Italien so viele Eroberungen, als möglich, zu machen, ein Ernst. König Karl VIII. gieng im Jahre 1498 mit Tod ab, und sein Nachfolger Ludwig XII. nahm sich sogleich vor, Mailand zu erobern, auf welches sein Haus die nach der Erlöschung des viscontischen Geschlechtes gemachten Ansprüche seitdem zwar beruhen, aber nicht zurücknehmen ließ. Um desto freiere Hände zu bekommen, gab er im Jahre 1498 dem Erzherzog Philipp, Maximilians Sohn, einige zu den Niederlanden gehörige Städte Hesdin, Aire, und Bethune (welche dem Erzherzog Philipp, sobald er, was 1498 eintraf, das zwanzigste Jahr erreicht haben würde, zurückgestellt werden sollten) zurück. Auch der Herzog Ludwig Morus ließ sich nicht weniger angelegen seyn, einen Krieg, welchen der K. Maximilian wider die Schweizer, wiewohl nicht zu seinem Vortheil unternommen hatte, zu vermitteln, und brachte im Jahre 1499 eine Berichtigung der Grenzen zwischen den Tirolern und Graubündtern, wegen welchen jener Krieg angefangen hatte, zu Stand.

König Ludwig XII. hielt mit seinen Absichten nicht lange zurück; er brachte die Schweizer, den päbstlichen Hof, und die mächtigen Venetianer auf seine Seite, und eröffnete den Krieg, überfiel im Jahre 1500 Mailand, und sah sich, da ihm der Ludovicus Morus durch andere schweizerische Truppen, welche dieser in seinem Sold hatte, verrathen wurde, in kurzer Zeit im Besitze vom ganzen Herzogthume.

Diese Eroberung konnte der K. Maximilian unmöglich gleichgültig ansehen, nicht nur, weil er die französische Macht so nahe an seinen Grenzen nicht dulden, sondern weil er

Digitized by Google

eine so eigenmächtige Verschlingung eines deutschen Reichslehens nicht zugeben konnte. Da ihm seine (wiewohl im Jahre 1496 durch den Hintritt des Erzherzogs Sigmund, durch das ihm anheimgefallene Tirol bereicherte) österreichischen Erbländer die Macht, welcher er wider den König Ludwig XII. benöthigt war, nicht aufbringen konnten, so nahm er unverzüglich wieder zur Unterstützung der deutschen Reichsstände seine Zuflucht; er bewilligte ihnen auf dem Reichstage zu Augsburg, im J. 1500 (wie oben vorkam) die Errichtung eines Reichsregiments; allein die Verschlagenheit des Königs von Frankreich siegte über alle Klugheit, mit welcher Maximilian zu Werke gieng. König Ludwig XII., der jetzt nichts als einige Zeit wünschte, um sich in Mailand festsetzen zu können, wandte sich nicht nur selbst an das Reichsregiment, und ersuchte dasselbe um die Belehnung von Mailand, in der (auch eintreffenden) Erwartung, daß sich dieses Regiment lange genug bedenken, und ihm indessen freie Hände lassen würde, sondern er gieng noch überdieß den Erzherzog Philipp um eine Vermittlung an, und machte ihm sehr angenehme, wiewohl noch weit ausstehende, Vorschläge. Philipp hatte sich im Jahre 1496 mit Johanna, Infantinn von Spanien (Tochter und Erbinn Ferdinands, Königs von Arragonien, und dessen Gemahlinn, der Königinn Isabella von Kastilien) verheirathet, und in dieser Ehe im Jahre 1500 einen Sohn, Karl, (nachmaligen Kaiser dieses Namens den Fünften) erhalten. König Ludwig XII. hatte eine Tochter, Claudia; diese, obwohl sie ebenfalls noch nicht das dritte Jahr ihres Lebens erreicht hatte, bot er dem Erzherzog Philipp für dessen Sohn Karl an, und versprach Bretagne (nach andern Mailand) zur Mitgift; dafür verlangte er zur Zeit nur die einzige Gefälligkeit, daß der Erzherzog wegen Mailand einen Stillstand vermitteln möchte; er erhielt auch, was er wünschte. Der Erzherzog vermittelte den Stillstand im J. 1501.

König Ludwig XII. hatte seine Absichten kaum erreicht, als er mit seiner Armee zu Wasser und zu Land nach Neapel eilte, um sich dieses Königreiches zu bemächtigen. Da ihm der König Ferdinand von Arragonien eine Theilung des Königreiches vorschlug, ließ sich König Ludwig XII. diesen Vorschlag gefallen. Neapel wurde getheilt, und dem römischen Hofe wurde zu seiner Beruhigung bedeutet, daß sich beide Könige vorgenommen haben, den Türken anzugreifen, woran wohl, wenigstens der König Ludwig XII. niemals gedacht haben mochte.

König Ludwig XII. spielte mit seinen Künsten noch ungleich listiger. Wir haben eben gehört, daß er, ehe er Mailand überfiel, mit den Venetianern in ein Verständniß trat, um sich ihres Beistandes, falls er dessen zur Eroberung Mailands benöthigt gewesen wäre, zu versichern. Da er nun Herr von Mailand war, erinnerte er sich, daß die Venetianer in vorigen Zeiten sehr schöne Stücke, als Cremona nebst Ghiaradadda, ferner, schon früher, die Städte Brescia, Bergamo und Crema vom Mailändischen abgerissen hatten, und hielt es für seine Schuldigkeit, diese Ländereien wieder an sich zu bringen. Damit ihm nun der K. Maximilian hier nicht wieder einige Einstreuungen machen möchte, errichtete er mit diesem Monarchen zu Trient einen Traktat, in welchem er demselben seinen Beistand zu allen den schönen Eroberungen versprach, welche sich K. Maximilian bei der künftigen Heirath seines Enkels, des jungen Karls, wegen Bretagne, dann seiner Zeit auf ganz Spanien, nicht besser wünschen konnte. K. Maximilian war darüber so vergnügt, daß er dem König Ludwig sogar die Belehnung von Mailand versprach.

Diese Belehnung kam aber erst nach einigen Jahren zu Stand, während welcher sich wieder seltsame Dinge ereigneten. Die Franzosen hatten sich in ihrem Antheile von Neapel so übermüthig betragen, daß die Einwohner mit den Spaniern sich verbanden, und die Franzosen vertrieben. K. Maximilian unterstützte die Spanier (als auf deren Königreich sein Sohn Philipp, und sein Enkel Karl, die nächste Hoffnung hatten), und nun sollte es zwischen ihm und dem König Ludwig XII. zu einem Bruche kommen, als durch die Vermittlung des Erzherzogs Philipp im J. 1504 zu Blois ein dreifacher Traktat des Inhalts zu Stande kam: a) „Sollte König Ludwig XII. gegen Erlegung von 200,000 Franken die Belehnung über Mailand für sich, und seine unmittelbaren männlichen Erben, und in deren Mangel für seine älteste Tochter Claudia, und ihren künftigen Gemahl, den Erz-

Digitized by Google

herzog Karl, oder, wenn diese vor der Vermählung stürbe, für eine andere, mit eben diesem Herzog, oder einem seiner Brüder zu vermählende Tochter, oder endlich, wenn auch diese ohne Kinder sterben sollten, für des Königs männliche Erben erhalten. Die Belehnung gieng auch im Jahre 1505 zu Hagenau (im Elsaß) vor sich; b) sollte, wenn König Ludwig XII. ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte, das Herzogthum Burgund, und die Grafschaften Auxonnois, Auxerrois, und Bar an der Seine, so wie die Herzogthümer Bretagne und Mailand, dann Genua, und die Grafschaften Asti und Blois an den Erzherzog Karl, und die Prinzessinn Claudia, und ihre Leibeserben fallen; auch wenn von Seite Frankreichs diese Heirath nicht würde vollzogen werden, die Herzogthümer Burgund und Mailand nebst Asti dennoch an Karl abgetreten werden. c) Vermöge des dritten Traktats vereinigten sich K. Maximilian, Ludwig XII. und Pabst Julian II. gegen die Venetianer, welche, wenn man auf die Versprechungen, mit denen sich jene drei erhabene Herren eine wechselweise Unterstützung zusagten, hätte sehen wollen, verloren zu seyn schienen.

Diese Traktate, in welchen König Ludwig XII. dem Erzhause Oesterreich so unendlich vieles, was Niemand so leidenschaftlich, als ihm selbst am Herzen lag, versprach, wurden beinahe in eben dem Augenblicke, in dem sie geschlossen wurden, zernichtet. Wir haben gehört, daß der Erzherzog Philipp die Johanna, Erbtochter des Königs Ferdinand von Arragonien, und die Kniginn Isabella von Kastilien, zur Ehe hatte. Isabella starb im Jahre 1504, (den 26. Nov.) und der Erzherzog Philipp nahm, vermöge einer letzten Verordnung seiner Schwiegermutter, das Königreich Kastilien, welches bereits den größern Theil der spanischen Monarchie ausmachte, in Besitz. Diese Besitznehmung enthielt nichts Unerwartetes, und geschah ganz in der Ordnung; aber der Umstand, daß der Fall von Isabellens Tod sich sobald ergab, enthielt für den König Ludwig XII., welcher sich ihn als noch sehr entfernt dachte, so viel Neues, und je mehr er der Sache nachdachte, so viel Unerträgliches, daß er keinen Augenblick abwarten konnte, was die Zeit weiter herbeiführen würde, welche in einer Frist von zwei Jahren die Sache wieder gar sehr änderte. Der Erzherzog Philipp gieng im Jahre 1506 im achtundzwanzigsten Jahre seines Alters mit Tod ab, und da seine hinterlassene Gemahlinn, Johanna, welcher nun die Vormundschaft über ihre Kinder, und die Regentschaft über Kastilien gebührt hätte, seit einiger Zeit wahnsinnig war, so nahm der König Ferdinand von Arragonien, als Vormunder seines Enkels, Karl, und dessen Bruder Ferdinand (der letztere wurde dem Philipp im Jahre 1503 geboren) das Königreich Kastilien wieder in Besitz, worin er auch bis an sein Ende verblieb.

König Ludwig XII. sprengte unverzüglich, nachdem er im Jahre 1504 die Abreise des Philipps vernahm, den ganzen Traktat von Blois, und verheirathete seine Tochter Claudia mit seinem Kronerben, Franz von Angoulesme. Zu diesem kühnen Schritte wurde er durch den Umstand ermuntert, daß der König Ferdinand von Arragonien nach dem, eben erwähnten, Hintritte seiner Gemahlinn Isabella, Königinn von Kastilien, die vormundschaftliche Verwaltung über Kastilien gefordert, und da ihm damals sein Tochtermann, der Erzherzog Philipp, entgegen arbeitete, aus Haß und Eifersucht gegen diesen seinen Tochtermann, die Niederträchtigkeit begangen hatte, sich wider ihn mit König Ludwig XII. von Frankreich, den er bis dahin für seinen Todfeind hielt, zu verbinden, dessen Schwestertochter, Germana von Foix, zu heirathen, und den Kindern, welche aus dieser Ehe erfolgen möchten, (es erfolgten aber keine) das Königreich Neapel zu bestimmen. Was übrigens dem König Ludwig XII. bei der Zernichtung des Traktates von Blois (wenigstens im Vergleiche mit der weit schamlosern Weise, mit welcher nachher Bündnisse und Traktate gebrochen wurden) zu einer Art von Ehre gereichte, war, daß er noch einiges Gefühl für das Schändliche, das in seinem Absprung lag, äußerte, und vorgab, von den Ständen des Königreichs dazu gezwungen worden zu seyn; er war es aber selbst, der seinen Ständen insgeheim den Auftrag machte, an ihn die dringende Forderung zu stellen, daß er ja seine Tochter Claudia an keinen Ausländer verheirathen sollte.

K. Maximilian, welcher während dieser Vorfälle mit einem Krieg, der (wie nachher gesagt werden soll) wegen einem bayerischen

Digitized by Google

Erbschaftsstreit ausbrach, beschäftigt war, konnte bei allen diesen Kränkungen und Beleidigungen wenig mehr thun, als zuwarten, bis sich für ihn wieder günstigere Verhältnisse ergeben, und diese ihn mächtig genug machen würden, das Herzogthum Mailand, welches nach der Zernichtung der zwischen Claudia, und dem jungen Erzherzog Karl zu Blois verabredeten Heirath, wieder an das Erzhaus Oesterreich zurückgestellt werden sollte, seinem Erzfeind, dem König Ludwig XII. von Frankreich abzunehmen. Man hätte (nach dem, was zwischen ihm und diesem König vorgefallen war, zu urtheilen) glauben sollen, daß sich K. Maximilian zu keiner Zeit wieder mit ihm versöhnen würde; indessen wurde er in gar kurzer Zeit wieder sein innigster Bundesgenosse. Dieß war ebenfalls wieder um so seltsamer, je widriger für einen solchen Ausgang die Veranlassung war, mit welcher die Sache begann.

König Ludwig XII. rüstete sich zu einem Zuge wider die Genueser, welche von ihm abgefallen waren, mit einem solchen Eifer, daß darüber alle italienischen Staaten, besonders aber die Venetianer in Bewegung kamen, und sogleich einen Versuch machten, ob sich nicht die guten, redlichen Deutschen würden bereden lassen, ihre Furcht mit ihnen zu theilen, und wider König Ludwig einen Heereszug vorzunehmen. Ihre Versicherungen, daß König Ludwig XII., wenn es ihm gelingen sollte, ganz Italien oder den größten Theil davon, zu unterjochen, selbst der deutschen Krone sich bemächtigen würde, machten auf die Fürsten so vielen Eindruck, daß sie dem K. Maximilian auf einem Reichstag zu Konstanz im J. 1507 nicht nur die beträchtlichsten Unterstützungen an deutscher Mannschaft, sondern auch große Geldsummen versprachen, und überhaupt wider K. Ludwig XII. dergestalt heftig loszogen, daß man nicht anders hätte glauben sollen, als daß sie eine gänzliche Entkräftung desselben vornehmen würden. Aber K. Ludwig XII., der von allem, was vorgieng, auf das genaueste unterrichtet wurde, ließ den Fürsten bedeuten, daß sie von ihm sehr irrige Meinungen gefaßt, und daß sie den Beschuldigungen wider ihn, welche sämmtlich falsch und von seinen Feinden erdichtet worden wären, zu voreilig ein Gehör gegeben hätten. Er ließ es auch nicht an Bestechungen und Geschenken fehlen, und nun war mit einem Male das Feuer wieder gedämpft. Die Fürsten hielten mit ihren Lieferungen von Mannschaft und Geld an sich, und ungeachtet K. Maximilian auf seinem Entschlusse, den sie ehe selbst billigten, und für nöthig erachteten, daß er nämlich nicht nur die Eroberung Mailands durchsetzen, sondern sich auch zu Rom zum Kaiser krönen lassen sollte, unerschütterlich verharrte, so unterstützten sie ihn gleichwohl so wenig, daß von den 12,000 Mann, welche sie ihm anfangs zu stellen versprachen, zur bestimmten Zeit nur sehr wenige ankamen, und Maximilian hauptsächlich sich auf die in seinen eigenen Erbländern geworbenen Truppen verlassen mußte, mit welchen er auch zu Ende des Jahres 1507 wirklich nach Italien aufbrach. Sein Plan war, durch das Gebiet der Venetianer, welche ihn selbst zu diesem Kriege ermuntert hatten, nach dem Mailändischen zu rücken; allein die Venetianer, welchen jede bewaffnete Macht verdächtig war, schlugen ihm den Durchzug rund ab; es wäre denn, setzten sie hinzu, daß er ohne einige Mannschaft, und bloß mit einem Ehrengeleit durchziehen wollte. K. Maximilian nahm sich hierauf den Muth, zu Trient den 3. Horn. 1508 den Titel eines Kaisers, aber wie er mit behutsamer Klugheit sich ausdrückte, eines „erwählten" römischen Kaisers (hierüber sendete ihm auch der Pabst Julian II. seine Bestätigung zu) anzunehmen und seine Truppen wider die Venetianer vorrücken zu lassen, welche sich aber in eine so gute Verfassung gesetzt hatten, daß sie die kaiserlichen Truppen nicht nur in kurzer Zeit aufrieben, oder gefangen nahmen, sondern selbst in die Länder des K. Maximilian einfielen, die Grafschaft Görz, dann die Seestädte Portonaone, Triest und Fiume eroberten, und sich bereits dem tridentinischen Gebiete näherten, wo es dem Bischofe Paul von Lichtenstein nur noch mit vieler Mühe gelang, einen dreijährigen Stillstand zwischen dem K. Maximilian und ihrer Republik zu bewirken, 1508.

Schon jener Verlust österreichischer Besitzungen, noch mehr aber der unerträgliche Hochmuth, mit welchem sich die Venetianer die Eroberung derselben anmaßten, veranlaßten den Kaiser Maximilian zu einem außerordentlichen Entschlusse, um sich sowohl die Zurückgabe seiner Länder, als eine dem Schimpfe, der ihm widerfahren war, verhältnißmä-

ßige Genugthuung zu verschaffen; er unterdrückte seinen Schmerzen über die Beleidigung, welche ihm noch vor kurzer Zeit der König Ludwig XII. von Frankreich zugefügt hatte, und ließ sich mit diesem Könige den 10. December 1508 zu Cambray (Cammerik in Flandern) in ein Bündniß ein, welchem der König Ferdinand von Arragonien, der Pabst Julius II., nebst den Herzogen Franz II. von Mantua, und Alphons I. von Modena, mit einem unbeschreiblichen Eifer beitraten, und entschlossen waren, mit vereinigten Kräften über die Venetianer herzufallen, welche nach dem ersten Anscheine verloren zu seyn schienen. König Ludwig XII. eilte sogleich mit einem Heere von 40,000 Mann über die Alpen, und eroberte in wenigen Tagen alles, was ihm der Bund zu Cambray zugedacht hatte. Auch der Pabst kam mit geistlichen und weltlichen Waffen zum Vorschein und endlich erschien auch der Kaiser Maximilian mit einem Heere von 15,000 Mann, welches er meistens mit Geldsummen seiner Verbündeten (die deutschen Fürsten schlugen ihm auf einem zu Worms im April versammelten Reichstage alle Unterstützung ab) größtentheils aus seinen Erbstaaten aufgebracht hatte. Er rückte in Friaul ein, nahm nicht nur Görz, Triest, sondern auch Padua, Verona, und Vincenza in Besitz, und wollte unmittelbar Venedig wegnehmen, was ihm gelungen seyn möchte, wenn ihn der König Ferdinand mit Schiffen unterstützt hätte; allein dieser Herr sowohl, als die übrigen Verbündeten, waren nichts weniger gesinnt, als den Kaiser so mächtig zu machen, als er es zu werden wünschte, und entzogen ihm ihren Beistand. Die Folge davon war, daß eben die Venetianer, welche den Maximilian bei seinem Eintritte in Italien auf den Knieen um Gnade baten, und ihm die schönsten Versprechungen vorlegten, neuen Muth faßten, und sich der Städte Padua und Vincenza, und verschiedener Ortschaften im Friaul und Histerreich wieder bemächtigten. 1509.

Maximilian war im Jahre 1510 nicht glücklicher; er schickte den Fürsten Rudolph von Anhalt mit einigen Truppen nach Italien, welcher den Venetianern verschiedene Oerter abnahm, diese aber bald wieder verlor, indem von den deutschen Hilfsvölkern, welche die Fürsten auf einem im Febr. 1510 zu Augsburg gehaltenen Reichstag zugesagt hatten, kaum die Hälfte gestellt wurde; und nun sprengte vollends Pabst Julius, der, was er wünschte, von den Venetianern erhielt, und die Theilung von Italien unter wenige mächtige Fürsten nicht gerne sah, vollends allen Zusammenhang des Bundes von Cambray; er befahl dem Herzog von Modena, Alphons, als päbstlichem Lehenträger von Ferrara, den Bund zu verlassen, verhängte über ihn, als er nicht gehorchen wollte, den Kirchenbann, und den Krieg, und warf auf den König Ludwig XII., welcher dem Herzog Alphons beistand, seine Ungnade. Die Folge davon war, daß sich K. Ludwig XII. neuerdings an K. Maximilian anschloß, und mit ihm nicht nur einen neuen Feldzug wider die Venetianer, sondern auch die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Pisa, auf welcher die (auf den vorgehenden Concilien zu Konstanz und Basel unterbliebene) Kirchenreformation zu Stand kommen sollte, verabredete; aber diese Vorhaben wurden von denjenigen, welche sie durch ihren Beitritt hätten unterstützen sollen, nur wenig begünstigt. Die deutschen Bischöfe, welche K. Maximilian im J. 1511 nach Augsburg beschied, wollten von einem Concilium zu Pisa nichts wissen, und die Franzosen wollten die Truppen, welche der Kaiser nach Italien wider die Venetianer aus seinen Erblanden abschickten, nicht verstärken, so daß diesen Truppen das Schicksal der vorigen Kriege widerfuhr, dessen Inhalt war, daß sie im ersten Anlauf einige Oerter gewannen, aber diese eben so bald wieder verloren. 1511.

Dieses beabsichtigte, aber unkluge Verhalten der Franzosen versetzte dem Bunde von Cambray, dessen Theilnehmer ohnehin nur noch der K. Ludwig, und der Kaiser waren, den letzten Stoß, und gab dem Laufe der Sachen eine neue ganz entgegengesetzte Richtung. Maximilian wurde gegen die Vorstellungen des Königs Ferdinand von Arragonien, daß die Franzosen mit ihrem Bündnisse dem Erzhause Oesterreich vielmehr zu schaden, als zu nützen suchten, nachgiebiger, und ließ sich den 6ten April 1612 zu einem Waffenstillstand von 10 Monaten mit den Venetianern, welche ihm versprachen, Verona zurückzugeben, und wegen Vincenza es auf einen päbstlichen Ausspruch ankommen zu lassen, bereden. Während dieser Zeit fochten die Truppen des Königs Ludwig XII. wider die Heere des Pabstes, der Spanier, Venetianer, und Schweizer ver-

Digitized by Google

schiedenemale sehr unglücklich, und wurden endlich von den letztern vollends aus ganz Italien, und, einige Schlösser ausgenommen, sogar aus ganz Mailand vertrieben. K. Maximilian vergab das Herzogthum, als ein deutsches Lehen, an Maximilian Sforza, (Sohn des Ludovicus Sforza, welchen letztern der französische Hof in einem engen Gefängniß zu Loches zehn Jahre bis an seinen Tod hatte schmachten lassen) und da der Kaiser mit dieser Vergebung von Mailand, welches er anfangs seinem Erzhause einräumen wollte, dem Verlangen des Pabstes, der ihm dringendst den Prinzen des unglücklichen Ludwig Sforza empfahl, ein großes Opfer brachte, so hoffte er nunmehr desto zuversichtlicher, daß Pabst Julius den Ausspruch wegen Vicenza zu seinen Gunsten abschließen würde. Auch wünschte dieß Niemand mehr, als Pabst Julius II., und er zweifelte gar nicht, daß sich die Venetianer mit aller Bereitwilligkeit dazu verstehen würden, die endliche Versöhnung mit dem Kaiser um diesen Preis zu erkaufen; aber sobald die Venetianer ihren bisherigen Feind, den K. Ludwig XII. aus Italien vertrieben sahen, so waren sie durch keine Vorstellungen, noch Drohungen zu bewegen, dem Kaiser irgend eine Abtretung ihrer Eroberungen zu bewilligen. Sie widersetzten sich hartnäckigst allen Zumuthungen dieser Art; und als der Nachfolger des (den 13. Febr. 1513 verstorbenen) Pabstes Julius, nämlich Leo X. nicht weniger eifrig auf den von ihnen geforderten Abtretungen für den Kaiser bestand, ergriffen sie den verzweifelten Entschluß, sich mit König Ludwig XII. von Frankreich, dessen ärgste Feinde sie noch vor Kurzem waren, in einen Bund einzulassen, vermöge dessen sie diesem König ihren Beistand zur Wiedereroberung von Mailand und Genua versprachen, und sich entgegen die Hilfe der Franzosen zur Wiedereroberung alles dessen, was sie jemals in Italien gewonnen und wieder verloren hatten (Cremona und Ghieradda ausgenommen) versprechen ließen.

Die Folge dieses unnatürlichen Bündnisses war ein Gegenbündniß, welches zu Mecheln den 1. April 1513 der K. Maximilian, Pabst Leo X., der König von Spanien, Ferdinand, genannt der Katholische, und Heinrich VIII. von England, wider den K. Ludwig XII. und die Venetianer unter sich errichteten, und sogleich zu den Waffen griffen, welche allenthalben vom Glücke begünstigt wurden. K. Ludwigs XII. Truppen, welche im Mailändischen bereits wieder einige Fortschritte gemacht hatten, wurden von den Schweizern, welche den Herzog Max. Sforza unterstützten, in einer Hauptschlacht überwunden, und aus den Schlössern von Mailand und Cremona vertrieben. Die Venetianer wurden von den Spaniern unweit Vincenza aufs Haupt geschlagen, und Vincenza und das Schloß Bergamo erobert. Die Franzosen wurden ferner von König Heinrich VIII. von England, welcher 45,000 Mann nach Calais übersetzen ließ, dann von Truppen des Kaisers, welche sich mit jenen vereinigten, bei Guinegatte in einer Hauptschlacht geschlagen, und Teronane, so wie Dornik in Flandern, fielen den Siegern in die Hände. Der Kaiser fiel das Herzogthum Burgund an, und nur eine Verrätherei, zu welcher sich einige unter seinen Völkern erniedrigten, hemmte den Fortschritt seiner Unternehmungen.

Aus diesem Gedränge half sich der König Ludwig durch kluge Einfälle, und durch eine bescheidene Nachgiebigkeit, welche er zur rechten Zeit bezeigte; er hatte, nachdem das oben erwähnte Concilium zu Pisa keinen Eingang fand, gleichwohl ein anderes zu Lyon (woran aber kein deutscher Bischof Theil nahm) eröffnen und fortsetzen lassen. Diesem Concilium entsagte er nun, und indem er einem andern, welches der Pabst im Lateran angeordnet hatte, beitrat, besänftigte er auf diese Weise zuerst den Pabst Leo X.; dann machte er dem König Ferdinand von Spanien Vorschläge; diesem versprach er seine zweite Tochter, Renata, für Karl oder Ferdinand (welche beide Prinzen, Herzoge und Brüder, wie schon oben vorkam, väterlicher Seits Enkel des K. Maximilian, und mütterlicher Seits Enkel des Königs Ferdinand von Spanien waren) und bestimmte dieser Renata Mailand, Asti und Genua zum Brautschatz. Auf diese Art wurde zwischen ihm, dann dem Könige Ferdinand von Spanien, und dem Kaiser Maximilian, dann dem Erzherzoge Karl der Friede geschlossen, im Jahre 1514. Und im nämlichen Jahre erfolgte dieser auch mit England. Mit den Venetianern blieb die Sache, wie sie damals stand.

Die Dauer dieses Friedens war aber wieder nur sehr kurz, wiewohl er durch die Ein-

Digitized by Google

wirkungen der damaligen Verhältnisse, in welchen sich einige Mächte befanden, nicht gänzlich zerstört wurde. König Ludwig XII. von Frankreich gieng den 1. Jenner 1515 mit Tod ab, und sein Thronfolger Franz I., ein junger, feuriger, und hochstrebender Herr, beschloß sogleich, die Unternehmungen seiner Vorfahrer auf Mailand zu erneuern. Er hielt den K. Ferdinand von Spanien durch Schmeicheleien, den Pabst Leo X. durch Versprechungen hin, und erneuerte das Bündniß Ludwigs XII. mit den Venetianern, und die Traktate mit dem König Heinrich VIII. von England. Mit dem Erzherzog Karl, welcher als ein fünfzehnjähriger Prinz eben die Regierung in den Niederlanden angetreten, und welcher bei dem hohen Alter des Königs Ferdinand von Spanien, (dieser starb wirklich bereits den 23. Jänner 1516) die Krone Spaniens zu übernehmen, und in diesen Umständen alle auswärtigen Kriege sorgfältig zu vermeiden hatte, setzte er sich durch einen, den 13. Aug. 1516 zu Noyon errichteten Vertrag, worin die Vermählung des Erzherzogs Karl abermals verabredet ward. Aber schon im Jahre 1515 hatte er eine Armee, bei welcher sich 22,000 deutsche Lanzknechte befanden, nach Italien geführt, die bisher für unüberwindlich gehaltenen Schweizer in einem zweitägigen Treffen (den 14. und 15. Sept. 1515) bei Marignano geschlagen, das Herzogthum Mailand erobert, und den Maximilian Sforza nach Paris, wo dieser Prinz im J. 1552 starb, geschickt, ohne daß sich ihm Jemand noch widersetzte, als der K. Maximilian, welcher sich zwar mit einem Heere von 30,000 Mann in Bewegung setzte, selbst die Stadt Mailand belagerte, aber theils durch listige Anschläge der Franzosen (sie spielten ihm erdichtete Briefe, als wenn er, wie ehemals Ludwig Morus, verrathen werden sollte, in die Hände) veranlaßt, theils aus Mangel an Geld genöthigt wurde, sich den Vertrag seines Enkels von Noyon gefallen zu lassen, und mit Franz zu Brüssel einen Traktat einzugehen, vermöge dessen er sich sowohl mit diesem König, als auch mit den Venetianern verglich. Die Venetianer sollten die Stadt Verona bekommen, an den Kaiser aber dafür 200,000 Dukaten, und an Frankreich 300,000 Thaler, welche ehemals K. Ludwig dem Kaiser geliehen hatte, bezahlen. Die Städte Riva, Rovaredo, und andere Plätze in Friaul sollte Maximilian so lange, bis die Könige von Frankreich und Spanien einige Grenzstreitigkeiten zwischen ihm und den Venetianern würden entschieden haben, behalten.

An diesen sämmtlichen vieljährigen Kriegen nahmen die Stände Deutschlands aus Klugheit, Gleichgültigkeit gegen auswärtige Vorfälle, aus Sparsamkeit, oder wirklichem Mangel an Geld, ungeachtet der unaufhörlichen und nachdrücklichsten Ermahnungen und Aufforderungen des K. Maximilian, nur einen sehr geringen, im Grunde nichts bedeutenden, Antheil, und sie genoßen überhaupt, wenigstens im Vergleich mit den vorigen Zeiten, einer im Ganzen ununterbrochenen Ruhe, eine Erbfolgestreitigkeit in Bayern ausgenommen, welche einen gräßlichen Krieg, und entsetzliche Verheerungen der bayerischen und rheinpfälzischen Länder veranlaßte. Die Prinzen des bayerischen Hauses hatten, ehe das Recht der Erstgeburt in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts festgesetzt wurde, von Zeit zu Zeit sogenannte Nutztheilungen der bayerischen Länder unter sich vorgenommen, doch jederzeit mit dem ausdrücklichen Bezuge auf die fideicommissarischen Grundsätze und Rechte des pfalzbayerischen Gesammthauses, vermöge welcher bei dem Abgange einer Linie das hinterlassene nutzgetheilte Land der nächstgesippten Linie ohne Widerrede zufiel, Prinzessinnen aber, so lange im Gesammthause ein männlicher Mannesstamm vorhanden war, Land und Leute nie erben konnten und können. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts waren im gesammten Bayern nur noch zwei Linien, nämlich die oberbayerische oder münchnerische Linie, und die niederbayerische oder landshutische vorhanden; diese letztere nahte sich ihrem Ende, indem der nutznießende Herzog derselben, Georg, genannt der Reiche, nur noch eine Tochter, Elisabeth, hatte, welche an den Pfalzgrafen Rupert zweiten Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, verheirathet, und welche nach dem Hintritte ihres Vaters allein zur Erbschaft seiner persönlichen Schätze oder Allodien berechtigt war. Allein Georg war für sie und ihren Gemahl, Rupert, dergestalt eingenommen, daß er denselben zu seinem Nachfolger im Herzogthum, und zum Erben von Land und Leuten erklärte, hierüber ein ordentliches Testament errichtete, und sogar den K. Maximilian um die Bestätigung desselben ersuchte; und ungeachtet ihm seine rechtskundigen Rä-

Digitized by Google

the über die Ungültigkeit eines solchen Testamentes, und über die Folgen desselben pflichtmäßige und dringende Vorstellungen, welche er sehr übel aufnahm, machten, ungeachtet ihn selbst die Erklärungen des Kaisers, welcher die an ihn gestellte rechtswidrige Zumuthung geradezu von sich wies, von der gesetzlichen Unmöglichkeit, sein Vorhaben auszuführen, belehrten; so verharrte er gleichwohl auf denselben mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß er nicht nur mit den Bischöfen von Bamberg, Würzburg und Eichstädt, sondern selbst mit den Königen von Frankreich und Böhmen Bündnisse errichtete, seinem Tochtermann Rupert verschiedene Städte einräumte, und fremde Truppen ins Land zog. So starb er den 1. Dec. 1503 zu Ingolstadt, und wurde zu Landshut, welche Stadt Rupert im Besitz hatte, beerdigt.

Ein Fall, wie dieser, bei welchem die Sache so klar durch die Rechte entschieden, und bei welchem gleichwohl ein so fürchterlicher Gegenbund vorhanden war, hatte sich kaum seit vielen Jahrhunderten ergeben. Sogleich nach dem Hintritte des Herzogs schloßen alle niederbayerischen Städte ihre Thore, und die niederbayerischen Landstände, welche sich in diesen verlegenen Umständen mit kluger Entschlossenheit und Würde benahmen, ersuchten, nachdem sie alle Landesverweser in Pflicht genommen hatten, den Pfalzgrafen Rupert durch eine Gesandtschaft, sich, ohne Einwilligung des Kaisers, des Besitzes von Land und Leuten nicht anzumaßen. Aber Pfalzgraf Rupert hatte sich bereits des Schlosses zu Burghausen, wo der verstorbene Herzog seine berühmten Schätze aufgehäuft hatte, und verschiedener Städte bemächtigt; schickte aber dennoch seinen Anwalt nach Augsburg zu dem Fürstengericht, welches Kaiser Maximilian auf den 5. Februar 1504 berief, und bei welchem sich der Kaiser in eigener Person, nebst einigen Kurfürsten, Fürsten und Bischöfen einfand, und den 22ten April sowohl gemäß der Stimmen der anwesenden Fürsten, als des Reichskammergerichts, dessen Meinung er ebenfalls erholte, das Urtheil aussprach, daß das Erbrecht der Herzoge von München Alberts IV., und Wolfgangs, auf die Länder des Herzogs Georg für gegründet anerkannt worden, und daß demnach denselben die Besitznehmung von allem, was Georg innen gehabt, ohne Jemandes Widerrede, zu überlassen sey. Da sich der Pfalzgraf Rupert in diesen Ausspruch nicht fügte, so erklärte ihn Maximilian als einen Uebertreter des Landfriedens und der Reichssatzungen, in die Acht.

Und nun griffen beide Partheien zu den Waffen. Die Herzoge von München hatten den Herzog Ulrich von Würtemberg, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, den Markgrafen Wilhelm zu Hessen, die Stadt Nürnberg, und den schwäbischen Bund, und verschiedene andere, welche sich, weil sie dem Hause Pfalz abhold waren, als dessen Unterdrücker anboten, auf ihrer Seite, und entgegen hatte Pfalzgraf Rupert ein Heer von 3000 Mann zu Pferd, und 10,000 zu Fuß, bei welchen sich 1200 Böhmen befanden, gesammelt, und was die Hauptsache war, ihm fehlte es nicht an Geld, an welchem die Herzoge von München, zum Unterhalte mehrerer tausend Miethsoldaten, Mangel litten. Dieser Umstand schien dem Pfalzgrafen Rupert günstige Aussichten zu versprechen, als ihn im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters ein unvermutheter Tod den 19. Juli 1504, und siebenzehn Tage nachher auch seine Gemahlinn Elisabeth zu Landshut wegraffte. Diese hinterließ zwei Söhne, Otto Heinrich, und Philipp, deren Vormundschaft und Ansprüche nunmehr ihr Großvater, der Kurfürst Philipp von der Pfalz, übernahm. Nun wurden die Rheinpfalz, die Oberpfalz und Bayern wechselweise der Schauplatz entsetzlicher Verheerungen, welche von den herumschwärmenden Heeren mit der größten Erbitterung unternommen, und bei welchen nicht selten weder das Alter noch das Geschlecht geschont wurden. Selbst der Kaiser Maximilian vertrat bei diesen Zügen eine der vornehmsten Rollen, und folgende Beispiele mögen hinlänglich seyn, zu zeigen, mit welchem Eifer er dieß that. Als nach dem Hintritte des Pfalzgrafen Rupert ein neues Korps Böhmen von 3000 Mann zu Fuß, und 900 zu Pferd nach Bayern zog, rückte demselben Maximilian mit 4000 Mann zu Fuß, und 1200 zu Pferd entgegen, und bei Mengesbach, eine Meile oberhalb Regensburg traf er seine Feinde, welche bei seiner unvermutheten Erscheinung ihr Lager in Feuer setzten, und eine Anhöhe bezogen, auf der sie sich vortrefflich verschanzten. Vor ihre Fronte steckten sie Schilde mit spitzigen Eisen, die

Digitized by Google

durch Ketten aneinander befestiget waren, und Sezartschen hießen, in die Erde, und ihren Rücken deckten sie mit ihrer Wagenburg. Der Prinz Kasimir, Sohn des Markgrafen Friedrichs von Brandenburg, der sich von Maximilian die Erlaubniß erbeten hatte, ein Probstück seines Heldenmuthes abzulegen, griff die Böhmen mit 400 Reitern, und acht nürnberger Feldschlangen an, wurde aber nicht nur mit Verlust zurückgetrieben, sondern verlor auch die acht Feldschlangen. Dieß verdroß den Maximilian dergestalt, daß er sich an die Spitze eines Flügels der Reiterei, mit welcher er das Fußvolk in die Mitte geschlossen hatte, stellte, und nach einem mit der Trompete gegebenen Zeichen die Anhöhe mit verhängtem Zügel hinan sprengte, und sich bei einer solchen Kühnheit mehr versprach, als auch das günstigste Glück gewöhnlich gewähren kann. Er wurde wie seine Begleiter von den Böhmen mit langen Spießen empfangen, und von seinem verwundeten, und sich aufbäumenden Pferd aus dem Sattel geworfen, und würde ohne den Beistand des Herzogs Erich von Braunschweig, welcher aber dabei schwer verwundet wurde, geschieht oder zertreten worden seyn. Die Böhmen wichen nicht eher zurück, als bis ihrer 1800 getödtet, und 600 gefangen waren. Nach diesem Treffen zog Maximilian (im October 1504) nach Kufstein, und belagerte diese Bergfestung, welche Hans Pienzenauer, ein getreuer Anhänger des Pfalzgrafen Rupert, herzhaft vertheidigte, und sich aus den sieben Batterien, von welchen Maximilian die ihm anvertraute Festung beschoß, so wenig machte, daß er die Mauern mit einem Besen fegen ließ. Maximilian ließ hierauf die größten Stücke, welche er besaß, von Innsbruck herbeiführen, und war noch, als ihm hierauf die Festung übergeben wurde, so sehr aufgebracht und erhitzt, daß er die ganze Besatzung unverzüglich hinzurichten befahl, und jeden der Seinigen, der für einen Verurtheilten bitten würde, mit einer Maulschelle bedrohte. Pienzenauer und vierundzwanzig andere waren bereits mit dem Schwerte getödtet, als sich der Herzog Erich von Braunschweig den Muth nahm, für das Leben eines böhmischen Edelmanns, der sich dem Tod mit Händen und Füßen entgegen sträubte, zu bitten, worüber Erich von dem Kaiser eine leichte Maulschelle, die noch übrige Menge der Gefangenen aber Vergebung erhielt.

Nachdem die Verwüstungen und Mordbrennereien in Bayern und in der Pfalz neun Monate gedauert hatten, erhielt Maximilian noch im Lager vor Kufstein vom Markgrafen von Baden Vergleichsvorschläge, worauf ein Stillstand bewilligt, dann auf den 19. Mai 1505 ein Reichstag nach Köln angesetzt, und auf diesem durch ein Fürstengericht, dessen Ausspruch die streitenden Partheien vollziehen zu wollen, versprachen, die Sache im Wesentlichen dahin entschieden, daß den Herzogen von München die ihnen vermöge aller Hausverträge und Rechte zustehende Erbschaft des Herzogs Georg eingeräumt, den Prinzen Otto Heinrich, und Philipp aber, nebst dem Schatz zu Burghausen, so vieles Land zwischen der Donau und Nab, (welches zu einem Herzogthum, wo Neuburg die Hauptstadt ist, erhoben, auch die junge Pfalz genannt wurde) als zu einer jährlichen Einnahme von 20,000 Gulden erforderlich wäre, zugetheilt werden sollte. Dieser Spruch wurde aber erst im J. 1507 auf einem weitern Reichstag zu Konstanz vollzogen, wo vollends das Seltsamste, was in diesem Erbschaftsstreit vorfiel, entschieden und vollzogen wurde, die Abtretung nämlich einer höchst beträchtlichen Menge bayerischer Ländereien, Städte und Rechte an diejenigen Fürsten und Reichsstädte, welche den münchnerischen Herzogen zu ihren Rechten verholfen hatten. Der Kaiser Maximilian erhielt die Herrschaften Spitz und Schwalnbach in Oberösterreich, das Schloß Rattenberg am Inn, sammt dem Ländlein im Zillerthal, die Stadt und das Schloß Kufstein, die Stadt Kitzbühl mit ihrem Gebiet und dem nahe gelegenen Gehölz, so viel seine tirolischen Schmelzhütten brauchten, die Stadt Neuburg am Inn oberhalb Paßau, und viele andere ansehnliche Ortschaften und Rechte*), so daß er sein Interesse, wie es selbst Fugger nennt, gar trefflich besorgte.

Doch diese Eroberungen waren freilich nur Kleinigkeiten im Vergleich mit andern Aussichten, welche das Erzhaus Oesterreich unter Kaiser Maximilian gewann. Der König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, hatte einen Prinzen, Ludwig, welcher im J. 1509 bereits im dritten Jahre seines Alters zu Prag zum

*) Fugger.

Digitized by Google

König in Böhmen gekrönt worden war, und eine Tochter, Anna. Maximilian entwarf den Plan, diese beiden Kinder mit seinen Enkeln zu verheirathen, so, daß der Prinz Ludwig mit einer von des (im Jahre 1506 verstorbenen) Erzherzogs Philipps Töchtern, Maria, die Schwester jenes Ludwigs entgegen, Anna, mit einem von des Erzherzogs Philipps Söhnen, (Maximilians Enkeln) dem Karl oder Ferdinand, verbunden werden sollte. Diesem Plane gab der König Sigmund I. von Polen, Bruder des Königs Uladislaus von Ungarn, vorzüglich seinen Beifall, und nachdem sich Uladislaus der Einwilligung der Stände von Ungarn und Böhmen versichert hatte, so lud K. Maximilian die drei Könige zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, welche im J. 1515 den 15. und 17. Juli zu Trautmannsdorf und Wien mit einer unbeschreiblichen Pracht *) vor sich gieng. Maximilian nahm, vermöge einer ausgestellten Urkunde, den jungen König Ludwig (doch ohne Nachtheil der Erbfolge, welche den gebornen Erzherzogen, und Erzherzoginnen zustände) an Sohnes Statt an, und ernannte ihn sogar zum Statthalter des römischen Reichs. Bald darauf gieng auch die Wechselverlobung, und endlich im Jahre 1521 die wirkliche wechselseitige Vermählung zwischen Ludwig und Maria, dann anderer Seits zwischen Anna und dem Erzherzog Ferdinand vor sich, welche letztere, bei dem unbeerbten Hintritt des Königs Ludwig, die Königreiche Ungarn und Böhmen erben sollten. Dieser Fall traf auch eben so bald als höchst unvermuthet ein. Der junge König Ludwig (sein Vater Ladislaus starb im Jahre 1516) zog im Jahre 1526 mit einem Heere von kaum 30,000 Mann wider eine türkische Arme von 300,000 Mann, verlor aber bei Mohacz eine Hauptschlacht, und wurde auf der Flucht von seinem Pferde, mit dem er über einen Graben setzen wollte, und rückwärts stürzte, im Morast und Schlamm erdrückt in der Blüthe seines hoffnungsvollen Lebens.

Dieser höchst traurige Fall würde sich wohl nie ereignet haben, wenn K. Maximilian wider die Türken hätte vorschreiten können, wie er sich es, gemäß seines eigenen Geständnisses, von seiner ersten Jugend an wünschte. Sogleich beim Antritte seiner Regierung im J. 1493, da die Türken aus Bosnien in Krain und Steiermark einfielen, faßte er den ernstlichsten Entschluß, sie nachdrücklichst zu züchtigen, und dieses Vorhaben äußerte er auf verschiedenen Reichstagen, auf welchen ihn aber immer wieder andere neue Vorfälle, Kriege, und Verlegenheiten nöthigten, unmittelbar dringendere und wichtigere Geschäfte vorzunehmen. Die türkische Macht hatte sich während dieses Zeitraumes sehr befestigt, und der Großsultan Selym hatte sich des Reiches der Mamelucken in Egypten und Syrien bemächtigt, und bei manchem europäischen Fürsten, bei Niemand aber mehr, als bei dem Kaiser und dem Pabst Leo X. die Besorgniß erweckt, daß er, als der fürchterlichste Feind der Christenheit, Italien, oder Ungarn anfallen möchte. Selym war eben mit den Persern, welchen die türkischen Eroberungen nicht weniger äußerst mißfielen, in einem Krieg begriffen, und diesen Zeitpunkt nun glaubte Maximilian aus allen Kräften benützen zu müssen. Mit einem Eifer, als wollte er die Türken gänzlich aus Europa vertreiben, versammelte er im Jahre 1518 die Fürsten und Stände Deutschlands auf einen Reichstag zu Augsburg, wohin verschiedene europäische Könige ihre Gesandten, und Pabst Leo X. zwei Legaten, den Kardinal von Gurk, und den Thomas Cajetan abordnete, und durch jenen dem Kaiser einen von ihm geweihten Degen und Hut zum bevorstehenden Feldzug überreichen ließ. Der Kardinal Cajetan sowohl, als selbst der Kaiser hielten in der Absicht, die anwesenden Deutschen mit einem feurigen Eifer zu erfüllen, lange Reden, welche aber die bedächtlichen Herren so wenig in Flammen setzten, daß sie, als denen jede Gefahr eines türkischen Ueberfalles sehr weit entfernt vorkam, eine geraume Zeit gar keine Antwort, und diese endlich, wie gewöhnlich in solchen Fällen, dahin abgaben, daß sie eines Türkenkrieges wegen noch zur Zeit keine bestimmte Erklärung geben könnten; denn Kriege kosteten große Geldsummen. Diese könnten sie von ihren Kammergütern nicht entrichten, und ob dieselben von ihren Ständen oder Landeigenthümern, oder wie viel davon, würden entrichtet werden wollen, darüber müßten sie sich mit denselben erst noch benehmen. Man brachte wieder den gemeinen Pfenning, oder eine allgemeine Kopfsteuer in Vorschlag, und der Kaiser, die päbstlichen Legaten, die Gesandten

*) Joh. Cuspiniani — diarium de congressu caesaris Maximiliani et trium Regum apud Frecher T. II. p. 304.

Digitized by Google

auswärtiger Könige bemühten sich mit vereinigten Anstrengungen, die Stände zu einer günstigern Erklärung zu bewegen; aber diese gaben am Ende einer Rede immer ganz kurz zur Antwort, daß sie sich ja schon erklärt hätten, sagten aber gleichwohl zuletzt eine Hilfe zu, von der man sich im Voraus nichts anders versah, daß sie, wie gewöhnlich, beschaffen, und daß mit ihr nichts geholfen seyn würde. Auch mit einem andern Antrage, mit welchem Kaiser Maximilian auf diesem Reichstage zu Augsburg die Kurfürsten angieng, und vermöge dessen er wünschte, daß sie seinen Enkel, den Erzherzog Karl, und König von Spanien, zum römischen König wählen möchten, wurde nicht durchgesetzt, und es blieb, durch die heimtückischen Wickeleien des französischen Hofes, bei bloßen Versprechungen. Der deutschen Nation lagen damals ganz andere Dinge, welche die so viele Menschenalter hindurch vergeblich vorgeschlagene Kirchenverbesserung, und die neuen Lehrsätze, welche von einem theologischen Lehrer zu Wittenberg, Martin Luther, aufgestellt wurden, betrafen, am Herzen; von deren Veranlassung, Beschaffenheit und Folgen (des Zusammenhanges wegen) im Leben Kaiser Karls V. die Rede seyn wird.

Bald nach diesem Reichstage, auf welchen schon wieder ein neuer nach Worms festgesetzt wurde, fühlte der Kaiser Maximilian, an dessen Gesundheit seit einiger Zeit ein schleichendes Zehrfieber nagte, eine gänzliche Abnahme seiner Kräfte, an der er auf seiner Heimreise, welche er über Innsbruck nahm, zu Wels in Oberösterreich starb den 12. Jäuner 1519 im sechzigsten Jahre seines Alters; er wurde zu Wien beigesetzt.

Maximilian hatte zwei Gemahlinnen, 1) die Maria (Tochter und Erbinn Karls des Kühnen von Burgund und den Niederlanden) † 1482. 2) Blanca Maria, Tochter des Galeaz Maria Sforza, Herzogs von Mailand, † 1511. Aus der ersten Ehe erhielt er a) einen Sohn, Philipp, und b) eine Tochter, Margaretha, vermählt a) im Jahre 1497 an Johann von Kastilien, Ferdinandi catholici Sohn von Arragonien, und (nach dem in eben dem Jahre 1497 verstorbenen Johann) b) im J. 1501 an Philipp, Herzog von Savoyen; sie ward während der Minderjährigkeit Karls V. Gouvernantinn von den Niederlanden, und starb 1530. Der Erzherzog Philipp, Erbe der Niederlande beim Hintritte seiner Mutter Maria im Jahre 1482, wirklicher Regent daselbst 1494, heirathete im Jahre 1496 die Johanna von Spanien (Erbtochter des Ferdinandi catholici Königs von Arragonien, und der Königinn Isabella (Elisabeth) von Kastilien) erbte Kastilien im J. 1504 und starb 1506.

Philipp hinterließ a) zwei Söhne, 1) Karl Erzherzog von Oesterreich (nachmaliger Kaiser dieses Namens V.) Erben der Niederlande, und der Königreiche Kastilien und Arragonien, oder der ganzen spanischen Monarchie, wozu auch alles, was für Spanien in Amerika entdeckt wurde, gehörte. 2) Ferdinand Erzherzog von Oesterreich, Erben der Königreiche Ungarn und Böhmen, und nachmaligen Kaiser dieses Namens I.) b) vier Töchter: 1) Eleonora, vermählt a) an den König Emanuel von Portugal, b) an Franz I. von Frankreich. 2) Isabella, vermählt an Christian II. von Dänemark. 3) Maria, Gemahlinn des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, und nach seinem Tode Gouvernantinn der Niederlande. 4) Katharina, vermählt an König Johann III. von Portugal. Kein königliches Geschlecht in Europa glich schon damals an Größe, Ruhm, Macht und Glanz dem Erzhause Oesterreich, wozu die glücklichen Verbindungen und Eheverlobnisse so vieles beitrugen, daß man sprichwörtlich sagte: Bella gerant alii, tu felix Austria nube.

Maximilian gehörte unter die Reihe der größten Menschen, der größten Regenten des Erzhauses Oesterreich, der größten Kaiser. Er that nichts, was er angriff, gemein und mittelmäßig, sondern alles mit einer Hitze und Anstrengung des Geistes und Körpers, mit einer Unerschrockenheit, Zuversicht, und Gegenwart, und zu gleicher Zeit mit einer solchen raschen Bemächtigung der Geschäfte und Gefahren, daß es schien, als wolle er sein Glück und Schicksal einholen, und zwingen, ihm zu gehorchen. Sein entflammter Ungestüm riß ihn nicht selten zu gleicher Zeit besonders im Kriege zu mehreren Unternehmungen hin, bei denen er (was nicht möglich war) zwar nicht immer seine Absichten vollkommen erreichte, aber sich doch mit einer bewundernswürdigen Klugheit immer wieder glücklich herauswand.

Digitized by Google

Nichts stach mit seiner feurigen Gemüthsart mehr ab, als das Verhalten der deutschen Fürsten und Stände gegen ihn, welche seine beflügelten Reden und Aufmunterungen zur Stellung der Reichstruppen, und Erlegung der Reichssteuern zwar nicht umhin konnten, zu rühmen, übrigens aber gelassen nach Hause reiseten, und thaten, was sie für gut befanden. Dennoch erhielt er sich mit denselben im besten Verständniß, und nannte sich, indem er sich manchmal mit andern europäischen Königen verglich, einen König der Könige, indem er unter allen Monarchen allein solche Stände hätte, welche ihm gehorchten, wann es ihnen beliebte. Hätte Maximilian mit der vereinigten deutschen Macht seinen Feinden begegnen, und über die deutschen Fürsten, wie ehemals Karl der Große, oder Kaiser Otto I. gebieten können, so möchte wohl Deutschland wieder, wenigstens auf lange Zeit, die gebietende Macht von Europa geblieben, und das Loos mancher Königreiche ganz anders gefallen seyn. Ungeachtet er seine Truppen in den dringendsten Fällen meistens nur aus seinen Erbländern erheben, und seinem beständigen Mangel an hinlänglichem Geldvorrath durch keine Mittel hinlänglich abhelfen konnte, so machte er sein Heer dennoch durch eigene Einfälle, Verbesserungen und Erfindungen siegreich und fürchterlich; er bewaffnete sein Fußvolk mit starken, manchmal achtzehnfüßigen Lanzen, und theilte dasselbe in Regimenter, diese in Compagnien, oder Fähnlein, die Fähnlein endlich in Schwadronen, Rotten, und Korporalschaften ab, und versah sie verhältnißweise mit untergeordneten Befehlshabern, Wachtmeistern, Feldwebeln, und Rottmeistern. Er führte, um das Soldatenwesen, wie er selbst sagte, zu versüßen, bei dem Fußvolke Pfeifen und Trommeln ein, und lachte herzlich, wenn seine Soldaten, bei welchen eine gleichförmige und ordentliche Montur noch unbekannt war, (nach einer reichen Beute) sich, nach ihrem Geschmack, in Tücher von allerlei Farben, und nicht selten in Sammet, Seide, und Goldstoffen kleideten. Er bediente sich auch bei vortheilhaften Posten der Schützen mit Hackenbüchsen; aber seine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete er der Verbesserung der Artillerie, und er erfand nicht nur verschiedene Mörser und Böller zum Feuereinwerfen, lange Röhre zum Fernschießen, kurze und stumpfe zum Schrotschießen, sondern erfand unaufhörlich neue und sonderbare Arten von Geschütz, und übertraf in der Kunst, Mörser und Kanonen zu richten, alle seine Büchsenmeister; er brachte seine Karthaunen, welche man vorher nur auf der Erde liegend hatte, zum leichtern Fortschaffen auf Wagengestelle, erfand für seine großen Stücke, denen er possierliche Namen gab (eines hieß z. B. der Weckauf, ein anderes der Burlebaus) neue Arten von Pulversäcken, und schoß aus einigen derselben Eisenstangen, ungeheure eiserne Kugeln, deren Wirkungen berühmt waren, anderthalb Fuß dicke Steine, und eiserne mit Harz und Pech gefüllte Kugeln, welche, wenn sie anprallten, weit umher auseinander flogen, und anzündeten. Mit allen diesen Erfindungen that er sehr geheim, und schätzte sie übrigens nicht höher, als der traurige Zweck, welchem sie bestimmt waren, von einem Manne mit hohem Geist geschätzt zu werden verdient.

Aber so groß des Kaisers Maximilian kriegerische Eigenschaften, und so berühmt seine persönlichen Kriegsthaten waren, so wurden diese doch von seinen bürgerlichen und sittlichen Tugenden weit übertroffen. Er wußte in den verwickeltsten Sachen mit schneller Entscheidung einen guten Rath und Ausweg zu finden, und blickte tief und weit in die verborgensten Gewebe der politischen Zukunft; er härtete seinen Körper durch unaufhörliche und schwere Anstrengungen, Wachen, Reiten, und Jagden ab, welche letztere er, ungeachtet er dabei mehr, als einmal, in die gräßlichsten Gefahren kam, leidenschaftlich liebte, und es an Kenntniß, Muth und Behendigkeit allen Jagdkundigen bevor that. So sehr er übrigens seine Geisteskraft fühlte, und sich seiner Größe bewußt war, so weit war er stets von aller Anmaßung, und vom herrschsüchtigen Eigendünkel dergestalt entfernt, daß er überall seine auserlesenen, aber wenigen Räthe, bei deren Auswahl er nicht auf die Geburt, sondern auf Einsicht und Geschicklichkeit Rücksicht nahm, um ihre Meinung fragte, und den Abschluß so einleitete, daß er immer mehr ihren Eingebungen nachgegeben, als nur seinen Einfällen gefolgt zu haben schien. Dem Umgange mit gelehrten und geschickten Männern, welchen er überall nachspürte, welche, so wie große Künstler, er in ihren Wohnungen besuchte, verdankte er alles, und er pflegte oft zu sagen, daß ein König nur in so weit groß und mächtig, und ein Mensch überhaupt nur

Digitized by Google

in so weit glücklich seyn könne, als er weise, (tugendhaft) und unterrichtet (aufgeklärt) ist; nur den Juristen und den Pedanten, welche überall nur dem Barthol, und Baldus nachsprachen, und als armselige und beschränkte Köpfe, jeden Fortschritt im Reiche der Kenntnisse beschränkt wissen wollten, war er, wie Fugger sagt, äußerst gram, und forderte mit allem Eifer die Geschichtskundigen, für welche er allenthalben Handschriften und Denkmäler sammeln ließ, auf, das bleierne und gedankenlose Brüten auf dem bloßen Buchstaben zu verdrängen. Die Geschichte liebte er leidenschaftlich, und er wählte sich zu seinen Abgeordneten an fremde Höfe, zu seinen Hofkaplänen, geheimen Sekretären und Räthen nur solche Leute, welche einen Geschmack an Lektüre, und an gründlichen, besonders humanistischen, und historischen Studien bewiesen hatten. Er selbst schrieb, und diktirte zum Theil seine Erziehungs-, Reichs- und Kriegsgeschichte, welche sein geheimer Sekretär oder Kanzler, Marcus Treißsauerwein von Ehrentreiz († 1527) gemäß der Anordnung des Kaisers im Jahre 1514 unter dem Titel: „der weiß Kunig" in ein Ganzes verfaßte, und wozu der Formschneider Hans Burgmair (geb. zu Augsburg 1473) die Holzschnitte, wahre Meisterstücke, verfertigte*). Schon im Jahre 1512 schrieb er, mit Beiziehung seines Mathematikers, Johann Stabius, ein anderes Buch ähnlichen Inhalts, genannt „Kaiser Maximilians Triumphwagen, oder Triumph" wozu Albrecht Dürer, nach des Kaisers Angabe, die Zeichnungen, Hans Burgmair (auch Birkmair gen.) aber die Holzschnitte lieferte. Auch ein Buch über die Eigenschaften der Thiere schreibt man dem Kaiser Maximilian zu, der schon darum große Verdienste um die bessere Literatur seiner Zeit sich erworben hat, weil er (was nicht von jedem vornehmen Beförderer der Wissenschaften gerühmt werden kann) den gründlichen und geschmackvollen Gelehrten vom gelehrten Plauderer zu unterscheiden verstand, und so vieles wußte, daß er, nach seinem eigenen Geständniß, ganz wohl einsah, wie vieles Wissenswürdige er noch nicht wisse. Er schätzte den deutschen Verstand, Erfindungsgeist, und Fleiß über alles, und war bei auswärtigen Völkern stolz darauf, daß er ein Deutscher sey. Sein Aufwand (große Einzüge und Prachtfeste ausgenommen) war sehr bescheiden, und seine Tafel überaus mäßig, so, daß es in seinem „weiß Kunig" heißt: „dieser kunig hat Ime albegen drew essen, auf sein tafl sezen lassen, Jezuzeiten vier oder fünff essen, vnd hat erst, ab der tafl die speiß auf seinem täler prot zusammen genomen, die zusamen gedient, vnd in dem Mundt wohl gesmeckt haben, vnd also geessen." Seine Großmuth und Freigebigkeit war königlich, wiewohl er dennoch einen großen Schatz an Geld und Kleinodien hinterlassen haben soll. In seinem Umgange war er unbeschreiblich lebhaft, stets aufgeräumt, und voll witziger und sinnreicher Einfälle. Heuchler, Verkleinerer, und heimliche, schleichende Ankläger konnte er nicht leiden, sondern er wollte alles offenherzig und bieder behandelt haben; es verdroß ihn nicht, wenn er hörte, daß nicht Jedermann mit ihm zufrieden sey, und als eines Tages an eine Wand seines Pallastes die Reime geschrieben wurden:

„Da Adam hackt, und Eva spann,
Wer war damals der Edelmann?"

(mit welchen Reimen man auf die außerordentliche Sorgfalt, mit der er seinen Voräl-

*) Dieses Buch wurde im J. 1775 zu Wien in Fol. abgedruckt unter der Aufschrift: „der weiß Kunig. Eine Erzählung von den Thaten Kaiser Maximilians I. — Herausgegeben aus dem Manuscripte der k. k. Hofbibliothek. Wien auf Kosten Johann Kurzböckens ꝛc. 1775. 307 S. Text, mit 237 Holzschnitten." Im J. 1517 ließ Melchior Pfinzing, Patricius von Nürnberg, und Probst zu St. Sebald daselbst, eine ähnliche Historie, welche die vom K. Maximilian bestandenen Lebensgefahren in altdeutschen Reimen schildert, und die Aufschrift „der Theuerdank" führt, theils auf Pergament, theils auf prächtigem Papier in Folioformat bei Johann Schoenberger zu Augsburg mit einer Pracht und Zierlichkeit abdrucken, vermöge welcher dieses Buch für ein Meisterstück der Buchdruckerei gehalten werden kann, und alles bei weitem übertrifft, was aus heutigen deutschen Buchdruckereien, als schön und prächtig, hervorgeht. Die vielen Figuren sind von Hans Burgmair, und Hans Scheufelin gezeichnet, vortrefflich geschnitten, oder gestochen, und mit der schönsten schwarzen Farbe perspektivisch abgedruckt. Die Buchstaben sind vortrefflich gestaltet, und man weiß nicht zuverlässig, ob die ganzen Platten, Zeichnungen und Buchstaben zusammen in Holz geschnizt gewesen, oder ob sie von einander abgesondert in einzelnen gegossenen Buchstaben, und in besondern Kupferstichen bestanden haben. Es erschienen davon in der Folge mehrere Auflagen.

Digitized by Google

tern, und deren Abstammung nachforschen ließ, anspielen wollte) schrieb er lachend darunter:

„Ich bin ein Mann, wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann."

Schriftsteller.

Nebst den bei Kaiser Friedrich bemerkten: Hist. Elect. et coron. Max. I. apud. Freher. T. III. p. 21. Nachrichten und Urkunden, welche die gefängliche Haft des röm. K. Max. I. in der Stadt Brügge in dem 1488. Jahre beleuchten; in Mousels histor. Untersuchungen. Nürnberg in der Lochn. Buchh. 1770. p. 50. Chilini Exped. Max. Ital. apud Freher T. III. Dumont Corps. dipl. T. III. IV. Trithem. Chron. hirsaug. Bilibald Pirckheimer. Cuspiniani Diarium de Congressu Maximiliani et trium Regum ap. Freher. T. II. Histoire de la ligue fait a Cambray par M. J. B. de Bos. IV. Edit. a la Haye. 1729. Geschichte Max. I. von Hegewisch, u. s. w.

Der Bauernkrieg.

1525.

Unter die ersten historischen Wahrheiten gehört unstreitig diese, daß man in den meisten Fällen, bei denen ein guter Rath theuer ist, wissen würde, was geschehen soll, wenn man wüßte, was in gleichen, oder ähnlichen Fällen bereits geschehen sey. Wüßte man dieses, so würde man in mißlichen Zeiträumen nicht so oft (manchmal geschähe es freilich dennoch aus einer verruchten Lasterhaftigkeit, zu welcher die Selbstsucht verleitet) äußerst verkehrte Grundsätze aufstellen, äußerst verderbliche Maßregeln ergreifen, durch welche man jene Uebel gerade erst recht und schnell herbeiführt, und nährt, welche man vorgiebt, weit, und für immer entfernen zu wollen.

Die gesetzliche Einführung des deutschen Friedens und des Reichskammergerichtes im Jahre 1495 schien den meisten Geschichtschreibern so höchst erfreulich und wichtig, daß sie bei dem Kaiser Maximilian I., unter dessen Regierung jene Einführung geschah, einen ganz neuen Zeitraum der Geschichte einleiteten, und gewöhnlich, in einer Uebersicht des sogenannten mittlern Zeitalters, den damaligen Zustand der Gelehrsamkeit und Künste, der Handwerke und Manufakturen, des Ackerbaues und der Handlung u. s. w. schilderten, und die Leser in den Stand setzten, zwischen dem Maaß von Glückseligkeit und Wohlstand, worin die damaligen Menschen erschienen, und dem Zustande ihrer Zeitgenossen einen Vergleich anzustellen, und daraus die Ursachen, welche glücklich, oder elend machen, abzuziehen. Eine solche Uebersicht wird unter K. Karl V. folgen, und hier steht indessen nur eine große Thatsache, der Bauernkrieg im J. 1525 voraus, woraus man schon ziemlich sehen mag, ob man in vorigen Zeiten glücklicher oder ungleich unglücklicher war, als wir es sind, oder es zu seyn uns einbilden, und warum man es war. Wider diejenigen, welche in unsern Tagen, mit einem eben so unendlichen Unverstand, als wüster Dreistigkeit behaupten, daß die heutige Aufklärung (gerade die aufgeklärtesten Männer sehen jetzt in manchem Land kein Fünkchen davon) die Schuld an dem Verfalle der Sittlichkeit, des Fleißes, der Hauszucht und Wirthschaftlichkeit, welcher Verfall jetzt überall die Tagsgeschichte wird, trage, wider solche also liefert die nachstehende Aufruhr der Bauern einen beschämenden Beweis. Die damaligen Grundherren, meistens Adelige, welche den Aufruhr veranlaßten, und die damaligen Bauern, welche ihn unternahmen, waren gerade so beschaffen, wie jetzt manche wünschen, daß wir seyn, oder werden möchten; sie waren in einem ungeheuern Grade unwissend, dumm, roh und gefühllos; aber gerade darum, weil sie beide, Herren und Knechte, dieß waren, glaubten jene, und wußten nichts besseres, als daß sie bloß darum Herren seyen, um Geld zu verschwenden, und Geld von ihren Unter-

Digitized by Google

thanen zu erpressen, — trugen, oder schleppten diese eine Weile das viehische Joch; wurden aber durch die Noth und Gefahr, und das jammervolle Elend ihrer Weiber und Kinder sinnreich genug, um endlich auf den Einfall zu kommen, daß sie, wenn sie gleich Eigene wären, auch Menschen seyen, und zerrissen mit Geheul und Wuth die Bande, bei welchen sie weder den Verstand, noch die Feinheit, noch irgend eine Art von kluger Geduld besaßen, um sie zu lösen. Wäre ein oder der andere Theil nur in etwas gebildet und aufgeklärt gewesen, so hätte sich die Sache schon gar nie ereignet, oder (wenn wir den unter gebildeten Menschen kaum möglichen Fall, daß sie dennoch eingetroffen hätte, auf einen Augenblick annehmen) die Adeligen würden sich klüger und glimpflicher, die Bauern sich menschlicher und bescheidener benommen haben.

So entstand der Krieg, der im J. 1525 die Länder von den Alpen bis an den Harz, von Frankreich bis Ungarn ergriffen, und, mehr oder weniger, entsetzlich gewüthet hat.

Nachdem es die Bauern, um ihr Schicksal zu erleichtern, schon im 14ten und 15ten Jahrhundert gewagt hatten, ihren Herren zu entlaufen, und bei den Bürgern in Städten ihr Unterkommen zu suchen, oder sich als Landsknechte außer Lands zu verkaufen, nachdem sie sich mehr, als einmal, z. B. im J. 1492 in den Niederlanden, im Jahre 1502 am Rhein, im Jahre 1517 in Oesterreich u. s. f. einzeln wider den Druck empört hatten, erklärten sich endlich im J. 1524 die schwäbischen Bauern der Grafschaft Stühlingen öffentlich wider ihren Herrn, dessen Behandlungen ihnen, wie sie sagten unerträglich wären. Man bemächtigte sich unverzüglich der Anführer, verurtheilte sie zum Tod, oder verjagte sie, ließ aber die Sachen, wie sie vordem waren.

Die Ursachen der Empörungen wurden nirgends gehoben, und mithin auch diese nicht. Noch ein Umstand, der sie schneller und wüthiger machte, traf eben damals ein. Viele tausend Bauern in Schwaben und andern Gegenden ergriffen die neue Lehre des Luthers, und solche forderten nicht nur die Befreiung oder Milderung von Abgaben u. dgl., sondern auch die Freiheit, sich ihre Religionslehrer selbst zu bestellen. Dieser Umstand, der da, wo solche Bauern waren, die Zerrüttungen noch gräßlicher verwickelte, war aber weder die allgemeine, noch die eigentliche und wesentliche Veranlassung derselben. Schon in den vorgehenden Zeiten, und lange, ehe Luther geboren war, geschahen die einzelnen Aufstände; ja während des allgemeinen Aufstandes betheuerten viele Gemeinden, daß sie keineswegs der neuen Lehre zugethan, noch wegen dieser bewaffnet wären. Daß ferner Klöster, und katholische Gemeinden von aufrührischen und zugleich sektischen Bauern aus Religionshaß doppelt so grausam, als es ohne diesen Umstand geschehen seyn möchte, mitgenommen wurden, das ist eben so wenig zu läugnen, als im Gegentheil die Härte und Unerbittlichkeit der Katholischen, wenn ihnen Bauern, welche nicht bloß Aufrührer, sondern auch lutherisch waren, in die Hände fielen, eben so wenig zu verkennen ist.

Im Jahre 1525 den 1. Jänner empörten sich die Bauern des Abtes zu Kempten, plünderten und verwüsteten das Kloster, und nöthigten den Abt, nachdem sie ihn von der Festung Liebenthan, wohin er sich flüchtete, herabgeholt hatten, seine Rechte auf die Stadt um 30,000 Gulden zu kaufen. Sogleich standen auch die Bauern im Kanton Hegau, Allgau, am Bodensee und andern Orten auf, und es kamen ihrer bald 18,000 zusammen, zu deren Bezähmung anfangs ein günstiger Umstand vieles beitrug. Wir haben gehört, daß unter Kaiser Friedrich III. der schwäbische Bund errichtet wurde, welchem die ansehnlichsten Fürsten, Städte und Herren von Schwaben, Franken, und dem Rhein in der ernstlichsten Absicht, den öffentlichen Frieden zu beschützen, beigetreten waren. Dieser Bund hatte vor Kurzem den Herzog Ulrich von Würtemberg, wegen seiner Grausamkeiten, Verschwendungen und Erpressungen, aus seinem Lande gejagt, und dieses einer österreichischen Administration überliefert. Nun machte sich Ulrich eine Hoffnung, sein Land wieder erobern zu können; er nahm Schweizer in Sold, und rückte mit diesen bis nach Stuttgart vor. Diese Unternehmung des Herzogs Ulrich setzte den Schwabenbund unverzüglich in Bewegung, und dieser richtete seine Waffen nicht bloß wider den Herzog, sondern auch wider die Bauern, indem nicht ohne Grund zu befürchten

Digitized by Google

war, daß jener an die Bauern sich anschließen würde. Der Bund hatte den Freiherrn zu Waldburg, Georg Truchseß, einen im Kriegswesen ergrauten und erfahrenen, aber äußerst hartherzigen Mann, der die Anhänger des Lutherthums auf das bitterste haßte, zum Anführer, und der Bund hätte kaum eine bessere Wahl treffen können. Es hatte sich das Reichskammergericht, welches damals zu Eßlingen seinen Sitz hatte, der Sache angenommen, und beide Partheien nach Ulm berufen, wo es daſselbe auf das nachdrücklichste zu einer friedfertigen Unterhandlung, und während dieser zu einem Waffenstillstand ermahnte, welchen die Bauern auch bewilligten, die Abgeordneten des Bundes aber rund abschlugen, und von den Bauern eine unbedingte Unterwerfung forderten. So zerschlug sich der von allen rechtschaffenen Männern gewünschte Vergleich. Herzog Ulrich wurde zuerst entwaffnet; die Schweizer zogen sich auf eine Anmahnung des Bundes von ihm ab, und nun galt es allein den Bauern, welche in verschiedenen Haufen herumzogen, und sich, wie leicht zu erachten, übel betrugen. Truchseß zog mit ungefähr 8000 Mann nach Ulm herauf, plünderte und verbrannte unterwegs die Dörfer, aus welchen alle Leute abgezogen waren, und griff bei den Städtchen Leipheim und Günzburg eine Schaar von 6000 Bauern an, welche er theils niedergehauen, theils in die Donau sprengen, die Gefangenen aber hinrichten ließ. Einige Tage darauf verfuhr er bei dem Städtchen Wurzach auf eine gleiche Art gegen einen weit zahlreichern Haufen, welcher sich aber, ehe er ganz aufgerieben wurde, in eine vortheilhafte Stellung zurück zog, und eine Verstärkung von mehr als 10,000 Bauern erhielt. Hier sollte es nun zu einer Hauptschlacht kommen, und Truchseß, wiewohl die Anzahl seiner Truppen ungleich geringer war, fand sich dazu bereit; allein einige Häupter des Bundes, welche die Folgen des möglichen Falles, daß sie die Schlacht verlieren sollten, reifer bedachten, vermittelten einen Vertrag, der den 22. April 1525 von beiden Theilen, dem Bund und den Bauern, unterzeichnet und beschworen wurde. Sein Inhalt bestand überhaupt darin, daß die Beschwerden der Bauern binnen einem Jahre von gewählten Schiedrichtern untersucht und beigelegt, und indessen keine Feindseligkeiten verübt werden, sondern die Bundesgenossen sowohl, als die Bauern nach Hause kehren sollten. So gut die Sache gemeint war, so wenig kam sie zu Stand; indem die Bauern, welche in andern und entfernten Gegenden aufgestanden waren, von diesem Vertrag nichts wußten, oder ihm nicht beitreten wollten, sondern fortfuhren, Schlösser, Klöster und Dörfer zu plündern, und zu verwüsten. Die Bundesgenossen zogen indessen wider die entferntern Rebellen, und zerstreuten zuletzt auch diejenigen, welche noch in ihrer Nähe beisammen waren.

Bald darauf erschien unter der Aufschrift: „Beschwerung vnd freuntlich begeren mit angehefftem Christlichem erbieten der ganzen Bawerschafft So jtund versamlet yn Zwelff hawbt Artickel aufs kürtzist gefuget;" ein Manifest der Bauern, welches sowohl wegen seines friedsuchenden Inhaltes, als bescheidenen Vortrages berühmt geworden, und die beständige Richtschnur der Bauern geblieben ist*). Im Eingange dieses Manifestes, das zwölf Artikel enthält, protestirten die Bauern dagegen, daß man sie Rebellen nennt, und daß man der neuen Lehre die Schuld ihrer Aufstände beimißt, und dann brachten sie ihre Beschwerden und Begehren vor, welche überhaupt des Inhaltes waren, daß sie auf der Freiheit, sich ihre Lehrer selbst zu bestellen, auf der Abschaffung des Viehzehends, auf der Verwendung des gemeinen Zehends zum Unterhalt des Lehrers, und zu andern nützlichen Anstalten, auf der Aufhebung der Leibeigenschaft u. dgl. bestanden; ferner daß sie einen Antheil an der Jagd, dem Fischfange, und der Benutzung des Holzes, die Abstellung der dem Ackerbau schädlichen Jagden, die Zurückführung der Abgaben, Frohnen u. dgl. auf den alten Fuß, die gleichförmige, und bei ihrem Benehmen standhafte Handhabung der Justiz, die Zurückstellung der Gemeinsgüter, doch so, daß, wenn diese irgendwo sollten verkauft worden seyn, sie sich mit dem Inhaber christlich und gütlich abfinden wollen, die Aufhebung des alten Besthauptes, oder Todfalles, durch welchen Wittwen und Waisen beraubt würden, forderten, sich aber zuletzt erklärten: „zum Zwelfften ist vnser Beschlus vnd endtliche meynung,

*) Materialien zur Geschichte des Bauernkrieges ꝛc. Erste Lieferung. Chemniz bei Hofmann. 1791. S. 16.

Digitized by Google

wann einer oder mehr Artickel als hie gestelt, so dem wort Gottis nicht gemesz weren (als wir dann nicht vermeynen) dieselbigen Artikel, wo man vns mit dem wort Gottis für vnziemlich anzjvgen, wollten wir darvon absten, wann mans vns mit grund der geschrifft erklert. Ob man vns schon etlich Artickel izt zuließ, vnd hernach sich befunde, das sie vnrecht weren, sollen sie von stund an todt vnd absein, nichts mehr gelten, derglechen ob sich in der Schrifft mit der warheyt mehr artickel erfunden, die widder Gott vnd beschwerung des nechsten weren, wollen wir vns auch fürbehalten, vnd beschlossen haben, vnd vns in aller Christlicher lere vben vnd brauchen, darvmb wir Gott den Herren bitten wollen, der vns dasselbige geben kan vnd sunst niemant, der friede Christi sey mit vns allen Amen." Der Verfasser dieses Aufsatzes, vermuthlich ein Pastor, hatte den Einfall, ihn dem Luther zu senden, in der Hoffnung, die Bestätigung dieses Mannes, dessen Ansehen bei den Anhängern seiner Lehre, bei Vornehmen und Niedern, unbegrenzt war, zu erhalten; allein der, beiden Partheien so theure Mann, war zu klug, um den Bauern beizustimmen, und auch zugleich zu unpartheiisch, und zu unerschrocken, um den Fürsten, Adeligen, und Obrigkeiten seiner Zeit zu schmeicheln; er sagte demnach, und schrieb, beide Theile hätten Unrecht, die Fürsten und Herren, indem sie durch ihren Hochmuth, ihre Gelderpressungen und Ungerechtigkeiten die armen Bauern zur Verzweiflung gebracht, diese aber, weil sie, um sich zu helfen, alle Schranken durchgebrochen, und die öffentliche Aufruhr ergriffen hatten. Er setzte hinzu, daß beide Theile, da sie doch offenbar zu weit gegangen wären, etwas nachgeben, und ihre Sache durch verständige, gerechte und unpartheiische Männer schlichten lassen sollten; aber Luther konnte die Leute zwar beschämen und belehren, aber darum noch nicht bessern. Beide Theile waren zu eingenommen, und viel zu roh, um für Vorstellungen der Mäßigung empfänglich zu seyn. Die Bauern glaubten und behaupteten, daß sie eine ordentliche Parthei und in einer Fehde begriffen wären, bei der sie den Fürsten und Adeligen als Fehdeleute gegenüber ständen; aber die Adeligen sahen sie als ein bloßes knechtisches Gesindel ohne Recht und Ehre an, und behandelten gefangene Bauern nicht nach dem sonst gewöhnlichen Kriegsrecht, sondern schafften sie als Maleficanten, mit Strang und Schwert aus der Welt. Dieses Verfahren erbitterte die Bauern nicht nur auf eine entsetzliche Art, sondern vermehrte mit jedem Tage ihre Rotten, und dieß um so mehr, da sie es, als Leute ohne Nachdenken, behaglicher fanden, Klöster und Schlösser zu plündern, und darin zu schmausen, als ferner unter dem Druck ihrer Herren zu leben, welche, aus Dummheit, die Unklugheit begiengen, auch solche Bauern, die noch nicht rebellirt hatten, statt ihnen etwas nachzugeben, nur noch desto mehr zu beschränken. Diese Beschaffenheit der Sachen führete die folgende schreckliche Begebenheit herbei.

An den Grenzen von Franken und Schwaben standen einige Bauern auf, welche einen verdorbenen Wirth aus dem Flecken Ballenberg an dem Odenwald, Georg Metzler, zu ihrem Anführer bekamen. Dieser Haufe vermehrte sich bald auf 2000 odenwaldische Bauern, zu denen sich andere aus dem Mainzischen, Pfälzischen, Würzburgischen u. s. w. gesellten. Sie fanden (denn der Georg Truchseß stand mit seinem Heere noch im Allgau und am Bodensee) keinen Widerstand, und machten schnelle und glückliche Fortschritte. Die Stadt und das Schloß Mergentheim, die Flecken und Schlösser im Hohenlohischen, Oehringischen und Neuensteinischen, die Städtchen Lauda und Bischofsheim an der Tauber, und bald darauf, indem sich mit ihnen ein neuer Haufe, welcher jenseits des Neckars entstanden war, mit ihnen vereinigte, auch Neckarsulm, fielen ihnen, beinahe ohne Schwertstreich in die Hände; denn die Einwohner, um sich nicht den entsetzlichsten Mißhandlungen auszusetzen, thaten wenig Widerstand, öffneten lieber freiwillig ihre Thore, und opferten einen Theil ihres Habes und Gutes auf, um nicht alles zu verlieren. Auch traten in manchem Ort einige Leute selbst zu den Bauern, wie dieß in Mergentheim, wo die Deutschordensdiener die Schätze und Magazine des Deutschmeisters und des Ordens verriethen, und zu Weinsberg der Fall war. Dieses würtembergische, an der Grenze des fränkischen Kreises gelegene Städtchen hatte, unter der Anführung des Grafen Ludwig von Helfenstein, bei siebenzig Ritter zur Besatzung, welche die ebenfalls bewaffnete Bürgerschaft anzuführen bereit, und allerdings gefaßt waren,

Digitized by Google

einer beträchtlichen Macht zu widerstehen. Georg Metzler kam am Ostertag vor der Stadt an, und einige Thore wurden sogleich gutwillig, andere mit Gewalt geöffnet. Nachdem hier die Bauern so viele Adelige sahen, überließen sie das Schicksal derselben der Entscheidung eines engern Ausschusses, welcher das Urtheil dahin fällte: „daß sie keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reissigen, oder was Sporn trüge, desgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müssiggänger wollten leben lassen; sondern wo sie derselben überkämen, sie allesammt erwürgen und umbringen wollten." Gemäß dieses entsetzlichen Urtheils wurden sämmtliche Adelige auf das freie Feld geführt, und von den mit Spießen bewaffneten Bauern auf allen Seiten umgeben. Hier stürzte sich ihren Anführern die Gemahlinn des Grafen von Helfenstein zu Füßen; sie ergriff die Hände dieser Leute, und indem sie ihnen ihren zweijährigen Sohn zeigte, versprach sie ihnen alles, was sie besaß, sagte sie ihnen alles vor, was ihr die Liebe zu ihrem Gemahl, und die mütterliche Liebe eingab; allein die rohen Anführer hatten für eine solche Fürsprache kein Gefühl. Sie verwundeten das Kind, rissen der Gräfinn ihr Geschmeid vom Leib, und ließen sie auf einem Mistkarren nach Heilbronn führen. Zu gleicher Zeit wurden die siebenzig Ritter unter einem entsetzlichen Lärmen von Trommeln und Pfeifen, und wüthendem Geschrei durch die Spieße gejagt, und mit unzähligen und gräßlichen Wunden ermordet. Keiner aber wurde mehr mißhandelt, als der Graf von Helfenstein. Ein ehemaliger Pfeifer desselben gieng vor ihm her, und spielte ihm zum Tode; er riß ihm den Hut vom Kopfe, setzte ihn auf, und sagte dem Grafen, er habe ihm so oft zur Tafel gepfiffen, es sey billig, daß er ihm auch zu einem andern Tanz vorspiele. Die Unmenschlichkeiten, welche hier verübt worden, würden allen Glauben übersteigen, wenn nicht in ähnlichen Fällen von Zeit zu Zeit (aber immer zu spät) die Erfahrung bewiesen hätte, daß sie ganz in dem Wesen roher und durch Mangel an Erziehung verwilderter Leute gegründet seyen.

Hatte die Furcht vor größern Uebeln bisher den Bauern manche Thore geöffnet, so gieng man ihnen nunmehr aus Klöstern, Schlössern und Städten entgegen, und both ihnen Mundvorrath, und Wein, und Geld an, um sie zu besänftigen; und hatte man schon vorher hie und da sogar die zwölf Artikel beschworen, so traten nun Städte und Ritter förmlich ihrem Bündnisse bei. Ein solches Beispiel gaben die neun Städte im Odenwald und am Main; und die Bauern waren bald nicht mehr damit zufrieden, daß man sich ihnen unbedingt ergab, sondern sie forderten, daß man sich, zum Beweis aufrichtiger Gesinnungen, mit ihnen vereinige, oder wohl gar ihre Rotten anführe. Hierin glückte es ihnen auch über alle Erwartung, zumal, da sie in einigen Gegenden solche Dinge, als Friedenspunkte, forderten, welche billig zu seyn schienen, und sich einige Zeit hindurch ziemlich mäßig und bescheiden betrugen. Es kam bald dahin, daß sich nicht nur gemeinere Edle und Ritter, sondern Grafen und sogar Fürsten (einige im vollen Ernst, und in der Meinung daß die Bauern im Grunde vielfältig Recht hätten, einige in der Absicht, größere Schäden zu verhüten, manche, wie leicht zu erachten, aus Verstellung) bei den Bauern persönlich stellten, und Dienste bei ihrer Armee nahmen, welche sich jetzt die christliche Armee nannte, und deren Leute sich mit einem weißen Kreuz bezeichneten. Als solche Anhänger traten, etwas später, der Graf Georg von Wertheim, die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, Graf Wilhelm von Henneberg, die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein, und andere auf. Einige wurden auch geradezu gezwungen, was dem berühmten Götz, oder Gottfried von Berlichingen oder Berlingen (einem an der Jart unterhalb dem Kloster Schönthal gelegenen Dorf und Schloß) geschah, der ihnen angeloben mußte, vier Wochen hindurch der Anführer einer ihrer größern Rotten seyn zu wollen *). Die Bauern versicherten ihn bei dieser Gelegenheit, daß, wenn das, was bei Weinsberg vorfiel, nicht schon geschehen wäre, es nicht mehr geschehen würde, und sie betrugen sich einige Zeit, und zumal, wo man zur rechten Stunde nachzugeben verstand, ziemlich ruhig. Dieser war der Fall im Mainzischen, wo der kurfürstliche Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg, bald nach ih-

*) Lebens-Beschreibung Herrn Götzens von Berlichingen ꝛc. vom W. F. Pistorius. Nürnberg bei A. J. Felßecker. 1731. S. 201. u. f. w.

Digitized by Google

rer Ankunft vor Aschaffenburg nicht nur die zwölf Artikel, sondern verschiedene andere Punkte unterzeichnete. Diesem Vorgange folgte die Stadt Mainz, und das ganze Land, wobei es dann auch, wenigstens von Plünderungen, verschont blieb. Im Rheingauischen wurden die Einwohner sogar aufgerufen, ihre Beschwerden vorzubringen, und da einige Artikel, welche sie zu Eltvil oder Elfeld entwarfen, zu übertrieben, und weil die Bauern gleichwohl darauf bestanden, einige Zusammenrottungen erfolgt waren, so trat der eben genannte kluge Statthalter Wilhelm wieder ins Mittel, und schloß mit den Einwohnern, die sich dann auch von ihm zu Abänderungen bereden ließen, einen Vertrag ab, welcher das Land vor ferneren Empörungen sicherte.

Eines solchen Glückes, wo wenigstens der Aufstand ohne große Zerstörungen ablief, hatten sich andere Gegenden und Provinzen desto weniger zu erfreuen. Der Wirth, Georg Metzler, zog durch die Grafschaft Wertheim ins Fränkische, wo er sich mit einem andern Bauernkorps vereinigte, welches von Rothenburg an der Tauber heranzog, bei 8000 Mann zählte, und von einem fränkischen Ritter, Florian Geier, angeführt wurde. Mit der Verstärkung dieses Korps, welches viele Prädikanten, entsprungene Mönche, unter sich hatte, plünderte er allenthalben Klöster und Schlösser, und mißhandelte alles, was katholisch war. Der Zug gieng nach Würzburg, und wurde durch den Beitritt vieler Grafen und Freiherren, und unzähliger Adeliger vermehrt, so daß der Krieg jetzt nicht mehr ein Bauernkrieg, sondern ein Krieg adeliger Grundherren genannt zu werden verdiente; aber bei Würzburg, welche Stadt bald übergieng, scheiterte ihr Glück.

Der Bischof von Würzburg hatte sich mit seinem gesammten Adel, seiner vornehmen Geistlichkeit, und einigen gewählten Leuten nach dem an der Stadt gelegenen Berufschlosse Liebfrauenberg gezogen, und dasselbe mit hinlänglichen Lebensmitteln, und dem nöthigen Kriegsvorrath versehen. Hier verschloß er auch seine Archive und Kostbarkeiten; er nahm zwar bei der Annäherung der Heere zum Kurfürsten von der Pfalz die Flucht; hinterließ aber das Schloß in den Händen der treuesten und entschlossensten Besatzung, welcher man gleichwohl nur einen tapfern Widerstand wider eine verhältnißmäßige Menge von Feinden, aber ihre Erhaltung wider eine so große Macht, mit der sie zu kämpfen haben würde, kaum zumuthen konnte. Bei 30,000 Bauern, mit ihren berühmten Anführern, Metzler, Florian Geyer, Goz von Berlichingen, dem Grafen Georg von Wertheim u. a. umlagerten das Schloß, dessen Hauptleute sich auch sogleich in Unterhandlungen einließen, um die Belagerer glauben zu machen, als wenn die Hauptfrage, ob die Festung überliefert werden sollte, schon entschieden, und nur noch die Art, wie es geschehen sollte, zu bestimmen wäre, und um auf diese Weise sie so lange hinzuhalten, bis sich vielleicht bessere Umstände ergeben würden. Eben dieselbe Hinsicht auf die im Schlosse aufgehäuften Schätze, durch welche die Anführer der Bauern vorzüglich bewogen wurden, ihre gesammte Macht auf die Eroberung desselben zu verwenden, machte auch die kleine Besatzung der Belagerten entschlossen, sich mit aller Anstrengung zu vertheidigen. Sie hatten sich durch einen Eid verbindlich gemacht, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, und schlugen wirklich bald nach einander mehrere Stürme ab, bei welchen die Bauern jedesmal viele Leute verdarben. Diese Vorfälle wirkten auf beide Theile gleich stark. Die Besatzung wurde muthiger, und die Bauernarmee erbitterter. Diese wurde zuletzt, da sich bald ein Mangel an Lebensmitteln einstellte, unter sich selbst uneinig, und nun kam für die Besatzung im Schlosse eine eilige Hilfe an.

Diese Hilfe bestand aus den Truppen des schwäbischen Bundes, welche Georg Truchseß anführte, und aus pfälzischen Völkern, mit welchen sich der Kurfürst Ludwig von der Pfalz mit ihm vereinigte. Truchseß hatte nach dem oben erwähnten Unfug der Bauern vor Weinsberg von dem Bunde den Befehl erhalten, ins Würtembergische zu rücken, und die Bauern in diesem Lande anzugreifen; er gehorchte dießmal etwas ungern; denn er zählte wenig über 6000 Mann, und er wußte, daß der Bauern weit über 20,000 waren. Seine Leute schienen noch überdieß etwas zaghaft geworden zu seyn, versagten ihm bereits einmal, da er sie das Städtchen Herrnberg bestürmen hieß, ihre Dienste, und er mußte zum Geld seine Zuflucht nehmen, um sie im Gehorsame zu erhalten. Die Bauern im Würtembergi-

Digitized by Google

schen, welche sowohl von der Anzahl, als dem Zustand der verbündeten Truppen eine gute Nachricht haben mochten, wurden übermüthig, und gänzlich sorglos; aber dieß war auch ihr Unglück. Truchseß überfiel sie den 2. Mai bei Leblingen und Sindelfingen, und erfocht über sie einen vollkommenen Sieg. 8000 Bauern wurden getödtet, und das ganze Lager mit allem Geschütz und Kriegsvorrath fiel den Siegern in die Hände. Zwölf Tage darauf wurde von dem Bunde das Städtchen Weinsberg erobert, und hier zeigte Truchseß ganz seine, in Härte und Grausamkeit ausbrechende Rohheit; er begnügte sich nicht damit, die Einwohner, worunter doch auch viele Unschuldige waren, welche ihn, nebst Weibern und Kindern, kniend um Schonung baten, mit einer empfindlichen Brandsteuer zu züchtigen, sondern er zündete das Städtchen an, und eben so verfuhr er mit vielen umliegenden Dörfern. Hier bekam Truchseß auch jenen Pfeifer, welcher dem Grafen von Helfenstein zum Tode vorgespielt hatte, gefangen, und es war nicht anders zu erwarten, als daß er ihn würde hinrichten lassen; aber die Art, wie er ihm das Leben nehmen ließ, übertraf denn doch alle Erwartung. Truchseß ließ ihn an einen großen Pfahl mit einer eisernen Kette dergestalt anschließen, daß er um den Pfahl herumlaufen konnte. Um den Pfahl wurde von außen her Holz angelegt, und selbst Truchseß schleppte einiges dazu herbei. Dann wurde der niedrige Holzstoß angezündet. Wohin sich nun der Unglückliche wandte, da war Feuer, das ihn nicht überwältigen, sondern durch eine langsame Marter verzehren sollte. Man hörte und sah ihn mit emporgeworfenen Händen zum Himmel um Hilfe rufen, man hörte ihn aber auch, was ihm die Qual auspreßte, Flüche und Verwünschungen schreien. Einigemale stürzte er zur Erde, raffte sich aber wüthend wieder empor; und als ihm die Füße bereits verbrannt waren, sprang er noch auf den Stümmeln umher; und da er sich nicht mehr erheben konnte, tobte und heulte, und knirschte er entsetzlich. Truchseß bezeigte vieles Vergnügen an diesem Schauspiel, und die Adeligen seines Heeres, welche ebenfalls um den Kreis herum standen, hatten vielleicht den Muth nicht, sich den Anblick eines Leidens zu ersparen, dessen bloße Vorstellung einem menschlichen Wesen unerträglich ist.

Sogleich nach diesem Vorgange brach Truchseß nach Franken auf, um die Stadt Würzburg wieder zu erobern, und das Schloß Liebfrauenberg zu entsetzen, wurde aber von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz ersucht, sich in die Gegend des Neckars zu ziehen, wo er sich mit ihm vereinigen würde. Von diesem Kurfürsten, als einem aus Grundsätzen friedliebenden und überaus milden Herrn, wird durchgehends gerühmt, daß er sich erst, nachdem er die Bauern recht herablassend und gütig abgemahnt, ihnen seine Vermittlung versprochen, und viele großmüthige Versuche, sie von der Plünderung der Schlösser, Klöster und Dörfer abzuhalten, vergeblich gemacht hatte, zur gemeinen Hilfe als wider öffentliche Friedens- und Sicherheitsstörer entschloß. Sein Heer, das der Kurfürst und Erzbischof Richard von Trier ansehnlich verstärkte, belief sich auf 8000 Mann, bemächtigte sich unterwegs des Bisthumes Speier, und erhob überall Brandschatzungen. Unweit Neckarsleben geschah mit dem bündischen Heere die verabredete Vereinigung. Allenthalben wurden die Einwohner, die es mit den Bauern gehalten hatten, scharf gezüchtiget, und viele Dörfer abgebrannt. Bei Königshofen im Grabfelde stand ein zahlreiches Heer von Bauern, welches zumal mit einer großen Menge Kanonen versehen, und entschlossen war, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen; allein es fehlte ihm an der Geschicklichkeit, sich seiner Stärke und seiner Vortheile zu bedienen, und vorzüglich hatte es Mangel an Reiterei, mit welcher das pfälzische Heer wohl versehen war. Mit dieser fiel Truchseß den Bauern, während daß diese von vornen genug zu thun hatten, auf den Rücken, und richtete unter ihnen eine gräuliche Niederlage an. Bei 7000 lagen in ihrem Blute, und das ganze Bauernlager mit allem Geschütz gieng abermal verloren. Daß es den Bauern bei ihrem Unglück nicht an Tapferkeit, sondern nur an der Möglichkeit, ihren Gegnern mit gleichen Vortheilen zu begegnen, gefehlt habe, beweiset schon die Anzahl ihrer Erschlagenen, die keineswegs auf der Flucht umkamen, und dann ein Vorfall, welcher sich, einige Tage nach jener Schlacht, an Pfingsten bei Engelstadt, einem verfallenen Bergschlosse, ereignete. Hier standen und warteten 1000 Mann würzburger Bauern, welche sich mit dem Heere bei Königshofen hätten vereinigen sollen, und um einen Tag zu spät an-

Digitized by Google

kamen. Diese wenigen Leute ergriffen keineswegs die Flucht, als sie das vereinigte fürstliche und schwäbische Bundesheer heranziehen sahen, sondern standen, nicht, um sich aufzuopfern, sondern um zu siegen, was auch gar nicht unmöglich gewesen wäre, wenn sie es allein mit Fußvölkern, oder Lanzknechten zu thun gehabt hätten; aber der Reiterei, welche ihnen auf den Rücken, und in die Seiten fiel, konnten sie nicht widerstehen. Demnach starben sie, wie Leute, von denen man, wenn die Sache glückt, zu sagen pflegt, daß sie würdig waren, zu leben. Wo sie von Zeit zu Zeit Stand hielten, wehrten sie sich unbeschreiblich. Das fürstliche Heer verlor viele Ritter, Edle und Knechte; aber von den 1000 Bauern rettete, oder erbat sich keiner sein Leben. Wo sie stritten, da fielen sie.

Die zwei Vorfälle zu Königshofen und Engelstadt entschieden auch die Entschließungen und Schicksale der Bauernheere, welche bei Würzburg standen, und das Schloß Liebfrauenberg (oder Marienburg auf dem unser lieben Frauen Berg) belagerten. Die Anführer dieser Heere hatten verschiedene Versuche gemacht, um diese und ihre Sache zu retten; sie hatten sich erst mit einem Manifest, worin sie die eigentliche Veranlassung und Absicht ihrer Versammlungen schilderten, an alle deutsche Fürsten gewandt, hatten dann dem Truchseß Verträge angeboten, und als dieser allen Vergleich abschlug, an Herzog Ulrich von Würtemberg, an die Bauern im Elsaß und andere um Hilfe geschrieben, und als von keiner Seite etwas erfolgte, sich getrennt. Ihre fürstlichen, gräflichen, und ritterlichen Anführer, z. B. der Göz von Berlichingen, entfernten sich zuerst, und diesem Beispiele folgte die Menge. Florian Geier allein scheint mit seinem Korps, das er von Rothenburg nach Würzburg geführt hatte, ausgehalten zu haben; er wurde auf dem freien Felde vor Würzburg erstochen.

Den 8. Juni hielten die Fürsten und die Anführer des bündischen Heeres in Würzburg, welche Stadt sich den Tag zuvor ergab, ihren Einzug. Die Bürger von Würzburg, die Stiftsbauern, und einige Korps fremder Bauern, wurden auf drei verschiedenen Plätzen versammelt. Die Reiterei der Sieger umschloß sie. Sie lagen, Schuldige und Unschuldige, junge und alte eisgraue Männer, diese mit Thränen in den Augen, auf ihren Knieen, und erwarteten stillschweigend ihr Schicksal. Man hielt ihnen ihre Verbrechen vor, und schlug (was auch schon vorher zu Bruchsal, und anderswo geschehen war) sechzig bis achtzig Männern die Köpfe ab. Dergleichen Hinrichtungen wurden dann im ganzen Lande vorgenommen, und dieses wurde durch die entsetzlichsten Plünderungen und Verheerungen der Lanzknechte zu Grunde gerichtet. Man zählte allein in Franken über 200 Schlösser und Klöster, und viele Dörfer, welche zerstört und abgebrannt lagen. Aecker, Weinberge, u. dgl. alles war verdorben, zerrüttet, und öde.

Der Kurfürst Ludwig, der, und dessen Ritter sich überhaupt bestrebten, der Menschlichkeit Gehör zu geben, zog jetzt nach der Rheingegend, um dort die Ordnung wieder herzustellen; Truchseß aber zog nach Bamberg, das bald besiegt war, und dann nach Schwaben. Hier erfuhr er, daß im Algau und Hegau, ferner im Salzburgischen, in Kärnthen und Krain, alles in Bewegung sey. Truchseß rückte wider die Bauern im untern Theil von Schwaben los. Diese Bauern ergaben sich an den Erzherzog Ferdinand, der sich nunmehr den Herrn Truchseß verbat, und die Bauern geschont wissen wollte; aber Truchseß, der vom Bunde den Befehl erhalten hatte, auf die Bauern loszugehen, nahm Memmingen weg, und rückte wider die Bauern, welche an dem Flüßchen Luibis standen, vor. Bei der Nachricht von seiner Ankunft sammelten sich aus den benachbarten Gegenden bei 23,000 Bauern; sie zogen sich aber, aus Mangel an Pulver, auf die Berge, und in die Waldungen, und als Truchseß hierauf alle Dörfer in den Thälern umher anzünden ließ, lieferten sie aus Verzweiflung ihre Hauptleute aus, welchen Truchseß die Köpfe abschlagen ließ; aber mit dieser Heldenthat beschloß auch Truchseß seine siegreiche Bahn. Die Bundesräthe nahmen das Verbrennen der Dörfer, welche er ohne Noth zu Grunde richtete, sehr übel, und da sie wohl vorsahen, daß es vergeblich seyn würde, ihm begreiflich zu machen, daß er grausam, und nicht tapfer gehandelt habe, so ergriffen sie kürzere Maßregeln, und dankten alle seine Truppen ab.

Digitized by Google

Diese Erzählungen enthalten nur einige wenige oberflächliche Linien von den Begebenheiten dieses Bauernaufruhres, der in einigen andern Ländern, als im Elsassischen, im Thüringischen, Salzburgischen *) u. a. nicht weniger (und um so mehr, als hier die freie Anhänglichkeit an der neuen Lehre gesucht wurde) gräßlich wüthete. Wegen dieser entstanden in der Folge (wie an seinem Orte gesagt werden soll) von Zeit zu Zeit wieder neue und entsetzliche Kriege, mit denen es erst im J. 1648 durch den westphälischen Frieden zum Schlusse kam. Die eigentliche politische Bauernaufruhr im Jahre 1525, von welcher wenige deutsche Länder (unter diesen war Bayern **) unberührt blieben, dauerte nur wenige Monate, während deren viele hundert Städtchen, Klöster, Schlösser und Dörfer verbrannt, viele tausend Quadratmeilen Landes zu Grunde gerichtet, und bei 150,000 Menschen getödtet wurden. Der unvergleichliche Kurfürst Ludwig von der Pfalz versammelte, nachdem bei ihm alles ruhig war, seine Ritter und adeligen Grundherrn zu Heidelberg, und betheuerte ihnen, was er mit aller Wahrheit thun konnte, daß er zu dieser schmählichen Empörung wahrlich nicht durch einigen Druck seiner Unterthanen eine Veranlassung gegeben habe; er ermahnte die Umstehenden nachdrücklichst zur Milde und Gerechtigkeit, und setzte hinzu: „Es ist stets besser, solchen innern Unruhen und bürgerlichen Kriegen zuvorzukommen, und ihren Ausbruch abzuwenden, als sie zu unterdrücken." Nie hatten auch die Bauern über den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz eine Klage geführt.

*) Eine ausführliche und sehr gründliche Beschreibung der Bauernaufruhr im Salzburgischen liefet man in der Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg ꝛc. 1793. zweiten Band von S. 9 u. f. w.

**) Ein 14,000 Mann starkes Korps schwäbischer Bauern überfiel das Kloster Steingaden, plünderte und zerstörte dasselbe, und forderte dann die bayerischen Bauern von und um Rottenbuch auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Diese vereinigten sich auch unverzüglich, und versammelten sich auf dem Pelfenberg, aber wider die schwäbischen Bauern, denen sie sagen ließen, „sy haben mit den schwäbischen Bauern nichts zu schaffen. Sy wöllen bei iren gnädigen Herren von Bayern als irn landsfürstn bis in den Tod beleiben, da sterben und genesen." Entgegen versprach ihnen der Herzog (in einem zu München Montags nach dem heil. Pfingstage Ao. 25 gedruckten Manifest), „sein leib und leben auch zu inen als iren frommen untertanen zu sezen, und mit der hilf Gottes von der schwebischen baurn muethwilligen und tyrannischen getatn zu beschüzen, und sy darob zu slahen, daß sy wollten, sy weren zu Swaben beliben." Der Herzog (Wilhelm IV.) forderte mit Zusbrücken voll väterlichen Zutrauens die Bauern auf, sich an ihn anzuschließen, „als der er sein leib, leben und Güter genedigklich darstrecken, und sie in keinen Nötten verlassen wollte. er wollte mit ihrer Hilfe den schwäbischen Bauern stark genug seyn, ob ir gleich viermal so vil wärn."

Schriftsteller.

Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges — von G. Satorius. Materialien zur Geschichte des Bauernkrieges u. s. w.

Beschaffenheit des deutschen (bürgerlichen, sittlichen und litterarischen) Wohlstandes, zur Zeit, da Karl V. als deutscher Kaiser auftrat.

Es ist bekannt, daß es eine Zeit gab, da Deutschland beinahe im ausschließenden Besitze des europäischen Handels, und der geldreichste Staat in Europa war. Die deutsche Hanse hatte sich, gleich nach ihrer Entstehung, einen vortrefflichen Handlungsplan entworfen, und denselben in ihren Versammlungen immer mehr ausgebildet. Die Kaufleute des Hansebundes behaupteten theils durch die Menge und Güte ihrer Waaren, theils mit Gewalt, die Handlung auf Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, England und Frankreich ausschlüssig, und bemächtigten sich auch mittelbar des südlichen Handels, welchen die Italiener, vermöge ihrer Verbindung mit Konstantinopel, und andern Städten des griechischen Kaiser-

Digitized by Google

thums mit den schönen Manufakturen des Morgenlandes, schon vor Karl dem Großen angefangen, dann, besonders während der Kreuzzüge, aus den ägyptischen Seehäfen mit ostindischen Waaren bereichert, denselben im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, unter dem Namen der Lombarden, fast durch ganz Europa allein geführt, und in solcher Hinsicht, unter dem Schutze der Regierungen, in allen Ländern Niederlagen errichtet hatten. Ihr Hauptmagazin oder Waarenlager hatten sie, da anfangs ihre Schiffleute die Kunst noch nicht verstanden, in Einem Sommer von der Ostsee nach dem mittelländischen Meere ihre Reise zu vollenden, zu Brügge in Flandern, als gleichsam auf dem halben Wege zwischen den italienischen und nordischen Handelsstädten, errichtet. Hieher brachten nun die deutschen Kaufleute ihre deutschen Waaren, und hier übernahmen sie die fremden Waaren, um sie mit einem außerordentlichen Gewinne wieder nach fremden Ländern zu verführen. Die Waaren, welche in Deutschland hervorgebracht, oder in rohen Materialien eingeführt und bearbeitet wurden, bezogen sich auf alles, was das menschliche Leben nährt und erhält, erquickt und verschönert, und bestanden in allen Gattungen von Getreide, Vieh, Fischen, inländischen Weinen, Thierhäuten, Wolle, Salz, Torf, eingesalzenem Schweinefleisch, Speck, Butter, Fett, Schmeer, vorzüglich gutem Holz zum Schiffbau, Stadholz, Brettern, Pech, Bausteinen, Gläsern, Kesseln, Töpfen, verschiedenen Geräthschaften aus Metall oder Holz, Wollen- und Leingarn, Leinwand, Kanevas, Barchend, Zwillich, Tüchern, Wollen- und Seidenzeugen, Hüten, Strümpfen, Handschuhen, Hopfen, vortrefflichen Bieren, Branntwein, Hanf und Flachs, Waid und Kermes, Pulver und Schießgewehren, Heringen und unzähligen andern Produkten, wozu noch die damals unermeßlichen Ausbeuten aus den deutschen Bergwerken kamen, und die Metalle theils roh, theils aber, und noch häufiger, verarbeitet, ausgeführt wurden. Diese sämmtlichen Waaren wurden (wie eben vorkam) zu Brügge niedergelegt, und weiter verhandelt, oder gegen andere Produkte, welche aus Ostindien, und dem sämmtlichen Europa dahin versendet wurden, umgewechselt *). Nach Brügge wurde und blieb lange Zeit die Stadt Antwerpen die Hauptniederlage und der reichste Handelsplatz der Welt*). Ueberhaupt waren die Niederlande der gemeinschaftliche Markt für das nördliche und südliche Europa, und die niederländischen Städte waren der Sitz der schönsten Manufakturen, worin für andere Nationen Tücher (sogar England schickte seine schöne Wolle roh dahin) Spitzen u. s. w. verfertigt wurden. Die nördlichen deutschen Städte befanden sich nicht weniger in dem blühendsten Zustande, und Hamburg bestimmte mit Brügge bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf der Niederlage zu London alle Preise der Waaren; aber auch in den oberdeutschen Städten blühten die Gewerbe vortrefflich. Die allgemeine Handelsstraße, oder der Waarenzug (welcher bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von Brügge, und überhaupt von den Niederlanden theils nach dem Rhein und Oberdeutschland, theils auf hanseeischen Schiffen nach den nordöstlichen deutschen Ländern und in die nördlichen Reiche genommen wurde, so, daß die italienischen Waaren und Specereien, dann die Waaren aus Spanien, Frankreich u. a. aus Hamburg, Lübeck, Bremen u. a. zum Theil auch aus Brügge seitwärts auf der Achse über Köln, und Soest nach Braunschweig, Lüneburg, Erfurt, und nach den obersächsischen, böhmischen, fränkischen, bayerischen und österreichischen Ländern geliefert wurden) diese Handelsstraße erhielt in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, da man bei einer im Jahre 1313 entstandenen Hungersnoth Getreid aus Sicilien über die Alpen mitten durch Deutschland führte, und jetzt auf den Einfall kam, daß man auch die Waaren aus Italien auf diesem Wege nach Deutschland bringen könne, eine ganz entgegengesetzte Richtung, so, daß nunmehr die italienischen Waaren von den hoch- oder oberdeutschen Städten nach den niederdeutschen, und den Seestädten geführt, und überhaupt der deutsche Handel zwischen Ober- und Niederdeutschland dergestalt getheilt wurde, daß der eine auf dem Rheinstrome nach den Niederlanden, und dann zur See nach Hamburg, Bremen und Lübeck, oder auch manchmal von Brügge und Antwerpen auf der Achse über Köln und Soest nach Braunschweig, Lü-

*) S. Fr. Chr. J. Fischers Geschichte des deutschen Handels, 2 Th. §. XXXIX. S. 413.

*) Ebendas. S. 591. u. f. w.

Digitized by Google

neburg, Erfurt u. s. w. in die niederdeutschen Provinzen, der andere von den Alpen aus, quer durch Deutschland, wo Braunschweig und Erfurt allgemeine Lagerstädte waren, gieng *). Diesen Waarenzug aus Italien über die Alpen benutzten die oberdeutschen Städte; und Nürnberg, Ulm und Augsburg zogen im vierzehnten Jahrhundert den italienischen Specereihandel, der von Venedig landwärts nach Deutschland gieng, an sich. Diese Städte, welche bis dahin blos mit den Produkten ihrer Künstler, und mit den sogenannten kleinen Waaren allein in Deutschland gehandelt hatten, legten jetzt in Venedig, wo die Schätze der levantischen und italienischen Waaren zusammen flossen, gemeinsame Niederlagen an, und erhielten von Kaisern und deutschen Fürsten und auswärtigen Königen die herrlichsten Privilegien. Die Reichsstadt Nürnberg breitete ihre Geschäfte so weit aus, daß das Sprichwort entstand: „Nürnberger Hand geht durch alles Land." Diese Stadt zählte zur Zeit Konrad Celtes (1459 — 1508) 52,000 Einwohner. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der inländischen und auswärtigen Schriftsteller hatte sie einen Ueberfluß von allen Gattungen Künstler und Handwerker, die sich durch die Feinheit und Geschicklichkeit in ihren Arbeiten durch ganz Europa berühmt machten. Die Nürnberger Waaren verführte man nicht allein nach England, Spanien, Frankreich und Italien, sondern auch in die Levante und zu Groß-Kairo in Aegypten sah man noch im siebenzehnten Jahrhundert eine Niederlage von Spiegeln und andern Kleinigkeiten. Sie erbauten 1430 ein Gewandhaus, und versahen es 1431 mit einer eigenen Ordnung. Sie scheinen die ersten gewesen zu seyn, die Fabriken angelegt, und sie mit künstlichen Maschinen versehen haben. Es gab in ihrer Nachbarschaft viele Eisenhämmer, Schmelzhütten und andere Werke **). Augsburg gewann im fünfzehnten Jahrhundert ebenfalls einen unbeschreiblichen Grad von Wohlstand, und diese Stadt wurde besonders durch die ausnehmende Geschicklichkeit ihrer Gold- und Silberarbeiter nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa berühmt. Sie zog von der Handelsstraße über Kempten nach Italien große Vortheile, und trieb, wie ihre errichteten vielen Mangen und Bleichen beweisen, mit Leinwand einen außerordentlichen Verkehr; wie dann überhaupt die deutsche Leinwand nach ganz Europa, besonders nach Italien, Spanien, Schweden und Dänemark in einer solchen Menge verhandelt wurde, daß man behauptete, daß die ganze Welt nicht so vielen Flachs hervorbrächte, als allein in Deutschland gezogen würde. Augsburg trat mit Venedig, mit Preussen und allen großen Handelsplätzen in Verbindung, und wurde zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die erste Handelsstadt in Deutschland. Ihr Handel kam 1505 zu seiner höchsten Vollkommenheit, da ihre Kaufleute in Gesellschaft mit etlichen nürnbergischen, florentinischen und genuesischen Handelsleuten drei Schiffe ausrüsteten, welche sie 66,000 Dukaten kosteten. Sie ließen sie mit der portugiesischen Flotte nach Ostindien gehen, und der reine Gewinn betrug nach deren Rückkunft im J. 1509, hundertfünfundsiebenzig vom Hundert *). Auch Ulm trieb gemeinschaftlich mit Augsburg und Nürnberg einen höchst beträchtlichen Handel, und überhaupt erkennt man den Wachsthum des oberländischen Handels

*) Ebend. §. XXVI. S. 265.

**) Ebend. S. 448. u. f. w.

*) Ebend. Seite 609. Diese Unternehmung wurde vorzüglich von den berühmten Stammvätern der heutigen Grafen von Fugger, den größten Kaufleuten, welche die Welt je gesehen hat, betrieben. Sie hatten sich ihre Reichthümer ursprünglich durch die Linnenarbeiten und Wollenmanufakturen erworben. Nachher pachteten sie die kostbaren Erzadern zu Schwaz in Tyrol, die ihnen jährlich 200,000 Gulden reinen Gewinn einbrachten. Zur bequemen Führung des ostindischen Handels hielten sie sich ein eigenes Handelshaus zu Antwerpen. Ihre Geschäfte erstreckten sich aber auf alle Meere. Nicht nur in Italien und in der mittelländischen See hatten sie großen Handel, sondern auch im baltischen Meere, indem ihnen die Hansee zwanzig Schiffe wegnehmen ließ, die mit ungarischem Kupfer befrachtet waren, das sie über Krakau nach Danzig auf der Weichsel hatten verschiffen lassen. Einer ihrer Verwandten war es, der bei der Bewirthung Karls V. das Kaminfeuer durch Zimmetholz unterhielt, und seine Hitze durch Einwerfung der kaiserlichen Schuldverschreibungen für die vorgeschossenen Gelder zu der afrikanischen Seeunternehmung verstärkte. Als Anton Fugger (1560) starb, hinterließ er an baarem Gelde über sechs Millionen Goldkronen, eine Menge Juwelen und Kostbarkeiten, und große Besitzungen in allen Theilen Europas und in beiden Indien. Daher rief K. Karl bei Beehrung des königlichen Schatzes zu Paris ganz kaltblütig aus: „Alles dieses kann ein Leinweber zu Augsburg mit Geld bezahlen." Ebend. S. 610.

Digitized by Google

und das Uebergewicht, das er (zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts) über das Gewerbe der niederdeutschen Hansee bekommen hat, am besten aus den Waarenverzeichnissen der Stadt Antwerpen. Die hochdeutschen Städte verschickten hieher Silberstangen, Queckſilber, geſchiedenes und rohes Kupfer in unglaublicher Menge, die feinſte heſſiſche Leinwand, koſtbare Spiegelgläſer, Barchend, deren Werth jährlich auf 600,000 Scudi geſchätzt wurde, Waid, Färberröthe, Kermes, Salpeter, allerlei künſtliche Haus- und Arbeitsgeräthe aus Meſſing gemacht, kurze Waaren, alle Gattungen von Kriegsgeräthſchaften, und weiße Rheinweine, deren Ausfuhr in 40,000 Fäſſern beſtand, und am Werthe anderthalb Millionen betrug. Durch dieſen rheiniſchen und niederländiſchen Handel kam das Gewerb in Schwaben immer mehr in Aufnahme. Die vornehmſten Perſonen beſchäftigten ſich damit, und errichteten große Handelsgeſellſchaften, die viele Aehnlichkeit hatten mit den heutigen Seekompagnien in England, Frankreich und Holland. Sie ſchoßen ebenfalls große Geldſummen zuſammen, und damit wurden ſowohl die indiſchen und levantiſchen Waaren an Specerei, Seide, Baumwolle, Edelgeſteine und andern Koſtbarkeiten herbeigeſchafft, als auch die eigenen Produkte an Wein, Getreide, kurzen Waaren, als Nadeln, Spiegeln, Puppen u. ſ. w. ausgeführt. Eine Hauptniederlage befand ſich damals zu Stuttgart. Die ſchwäbiſchen Handlungsgeſellſchaften hatten auf dergleichen Niederlagen ihre Faktors, die den Handel führten, ihrer Prinzipalſchaft, nach dem Ablaufe des Jahres, Rechnung ablegten, und die Dividende ablieferten. Das gemeine Volk auf dem Lande kannte faſt keine andere Beſchäftigung, als Leinwand machen. Nicht allein die Mütter mit ihren Töchtern beſchäftigten ſich damit, ſondern auch die Männer und Jünglinge traf man des Winters über dem Spinnrocken, oder am Webſtuhle an. Sie machten, außer dem gewöhnlichen Barchend, Kölſch und Zwilch, hauptſächlich eine Gattung Atlasbarchend, oder vielmehr Damaſt. Man zählte allein 200,000 Stücke, die jährlich zu Ulm verfertigt wurden, und es läßt ſich daraus auf die ungeheure Menge ſchließen, die jährlich in ganz Schwaben verarbeitet wurde. In Augsburg ſind damals alle Jahre über 35,000 Stücke Barchend zur obrigkeitlichen Schau gekommen, und über 70,000 Stücke Leinwand auf die Bleiche gelegt worden *).

Aber auch in den edlern Künſten waren und blieben die Deutſchen lange Zeit die alles beherrſchenden Meiſter, und ſie wurden für die allgemeinen Erfinder aller edlen und nützlichen Dinge gehalten. Johann von Eyck, aus Brügge verbeſſerte um das Jahr 1410 die altdeutſche Kunſt, mit Oelfarben zu malen, und die leinenen Tapeten, auf welchen man bis dahin hiſtoriſche Begebenheiten einwirkte, wurden nunmehr übermalt, und ſolche Tapeten wurden in einer überaus beträchtlichen Menge nach Italien und andern Reichen verhandelt. Der (im J. 1471 zu Nürnberg geborne, und daſelbſt im Jahre 1528 verſtorbene) Albrecht Dürer, brachte um das Jahr 1515 das Radiren und die Aezkunſt auf einen beſondern Grad von Vollkommenheit, und die unvergleichlichen feinen Holzſchnitte und Kupferſtecherarbeiten dieſes Künſtlers, ſo wie ſeine Gemälde mit Oel und in Waſſerfarben auf Holz, Tuch, Pergament, Papier und Kalk, wurden in ganz Europa geſucht, und, ſo wie die Arbeiten anderer deutſchen Künſtler, unendlich geſchätzt. Solche waren an allen deutſchen Höfen und in allen Reichsſtädten in einer großen Anzahl vorhanden, wie ſie dann überall durch belohnenden Beifall und gute Anſtalten aufgemuntert wurden. Der deutſche Scharfſinn und Fleiß erfand um das Jahr 1360 die Drahtzieherkunſt, im Jahre 1430 die erſten Musketen oder Flinten, im Jahre 1439 die Buchdruckerkunſt, im Jahre 1472 das Pedal der Orgel, dann die Kunſt Diamanten zu ſchleifen und zu brillantiren, im J. 1500 die Sackuhren, im Jahre 1517 das Feuerſchloß an den Flinten, im J. 1540 die Thürſchlöſſer, welche man auf beiden Seiten öffnen und ſchließen kann, im J. 1550 die hölzernen Blaſebälge, im Jahre 1560 die Windbüchſen, im Jahre 1561 das Spitzklüppeln, ferner die Spinnadlerarbeit, oder die Glufenmacherkunſt, die Abweichung der Magnetnadeln, das Aſtrolabium, oder den Compaß, die Walzen bei Münzen, die Ferngläſer u. ſ. w., ſo wie nachher eben dieſer deutſche Scharfſinn nnd Fleiß das europäiſche Porcellan, die Luftpumpe, die electriſche Flaſche und

*) Ebend. 613. 614. u. ſ. w.

Digitized by Google

das Electrophor angab, die Optik neu schuf, das wahre Weltsystem wieder hervorzog, die Lehre der Gravitation, und dadurch die Ursache der Ebbe und Fluth entdeckte, die Integral- und Differenzialrechnungen aufstellte, den Planeten ihre elliptische Bahn anwies, die Zukunft der Kometen zuerst bestimmte, die Jupitersträbanten und den Uranus entdeckte, die Theorie des Mondes zu Stande brachte, die Logarithmen angab, und die Rechnung des Unendlichen erfand. Wie sich die Könige von England und Frankreich deutsche Manufakturisten verschrieben, so beeiferten sich andere europäische Höfe aus Deutschland, nicht nur Baumeister, Maler, Bildhauer, Steinschneider, Kupferstecher, Mechaniker, Feldmesser, Goldschmiede, Juwelier u. a., sondern auch Schuster, Schneider, Wagner, Maurer, Köche, Brodbäcker zu erhalten, und nichts schien gut, schön und vortrefflich zu seyn, wenn es nicht in Deutschland, oder im Auslande von einem Deutschen verfertigt worden war. In einem gleichen Verhältnisse, und in einer gleichen allgemeinen Achtung stand auch der deutsche Feld- und Weinbau. Ueberall war Bewegung, kühne Lust zur Arbeit, und sinnreiche Thätigkeit, und „wie angenehm war es nicht, (ruft der Verfasser der unvergleichlichen Geschichte des deutschen Handels aus *) ganz Deutschland von arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, die rastlos den Erdball umwallten, um ihn auszuroden, und dem Menschen zu übergeben, die sich unaufhörlich bemühten, durch den belebenden Hauch des Kunstfleißes alle beschwängerten Keime der Natur in Bewegung zu setzen; aus dem Abgrunde des Oceans, aus den Eingeweiden der Felsen bald neue Unterstützungen, und bald neue Genießbarkeiten hervorzusuchen; die Erde mit jedem Hebel des Genies anzugreifen, und emporzubringen; durch den glücklichen Fortgang der Seekunde, zwischen den beiden Halbkugeln gleichsam eine fliegende Brücke der Vereinigung zu erbauen, welche die eine Erdfeste mit der andern verknüpfte; alle Bahnen der Sonne zu verfolgen; die jährlichen Eisdämme zu durchbrechen, und aus den Wendezirkeln sich auf den Fittigen der Winde nach den Polen zu begeben, und mit einem Worte, alle Quellen der Bevölkerung und des Wohllebens zu eröffnen, um sie durch tausend Kanäle über die Fläche der Welt auszugießen!"

Mit diesen Schilderungen Deutschlands stimmen die Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller vollkommen überein; sie beschreiben Deutschland einstimmig als das Land, welches alle europäischen Reiche, selbst Italien, an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit bei weitem übertreffe, das England, Irrland, Dänemark, Norwegen, Frankreich, Italien und Spanien mit Silber, welches es im Ueberflusse hervorbrächte, versehe u. s. w. Man muß, sagt Aeneas Sylvius, wenn man die Wahrheit bekennen will, gestehen, daß kein Volk in Europa anzutreffen ist, welches zierlichere und angenehmere Städte als Deutschland habe. Man kann zwar einigen italienischen Städten, Venedig, Genua, Florenz und Neapel, die wirklich eine große Pracht und viele Herrlichkeit besitzen, gewisse Vorzüge einräumen; aber Nation mit Nation verglichen, hat man keine Ursache, die italienischen den deutschen vorzuziehen. Deutschland scheint eine neue Gestalt bekommen zu haben, und seine Städte scheinen nur seit ehegestern gebaut zu seyn. Ueberhaupt, sagt er, hätte er die deutschen Städte nur bewundern, nicht anpreisen können. Von Nürnberg, von welchem auch Konrad Celtes erzählet, daß das meiste Hausgeräth nürnbergischer Kaufleute aus Gold und Silber bestand, versicherte er, daß sich die Könige von Schottland glücklich geschätzt haben würden, wenn sie so gut hätten leben können, wie ein mittelmäßiger Bürger dieser Stadt, Haus zu halten gewohnt gewesen wäre; denn wie viele Häuser, fährt er fort, gleichen hier nicht den königlichen Pallästen! Von der Pracht und der Verzierung der Stadt Köln sagt er, daß ihr vor allen europäischen Städten der Vorzug zukäme; Straßburg übertreffe an Schönheit Venedig; Augsburg übertreffe an Reichthum alle Städte in der Welt. Danzig könne 50,000 Mann ins Feld stellen, und mit seinen Schiffen bedecke es die Ostsee; von dem Winke Lübecks hänge das Schicksal aller drei nordischen Reiche ab; Frankfurt am Main sey die gemeinschaftliche Niederlage der ober- und niederdeutschen Handels; überhaupt seyen über 200 beträchtliche, und an Schönheit wetteifernde Städte.

*) Ebend. S. 513.

Digitized by Google

Das dunkle Andenken an diesen herrlichen Zustand Deutschlands in der letzten Hälfte des fünfzehnten, und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, dessen gesegneter Einfluß auch noch eine geraume Zeit nachher, da seine Quellen bereits vertrockneten, zu spüren war, veranlaßte ohne Zweifel die sehr irrige, und in einem hohen Grade unglückliche Vorstellung und Meinung, daß in Deutschland einst alles ungleich besser, als in unsern Tagen, (wo man behauptet, daß ein Volk nur in dem Maaße, als es aufgeklärt ist, glücklich seyn könne) bestellt, und daß einst die allgemeine Verfassung überhaupt vollkommener, als sie es jetzt zu seyn scheinet, gewesen sey. Hierin können allein Thatsachen zurechtweisen, und ihre Entscheidung ist fürchterlich. Auch das roheste Volk, das den Keim unendlicher Zerrüttungen in sich trägt, kann einige Zeit hindurch, reich und mächtig seyn, ohne darum, wenn es nicht weise ist, glücklich zu seyn. Deutschlands Handel war von seiner Aufnahme an auf unsichern Grundstützen und Voraussetzungen gebaut, und konnte nur so lange fortdauern, als es den Staaten, von welchen es umgeben ist, nicht einfiel, oder nicht durch einen günstigen Zufall glückte, den Handel durch die Erweckung der inländischen Industrie selbst zu ergreifen, und sich aller Quellen desselben zu bemächtigen. Die auswärtigen Könige mußten nothwendig bald gewahr werden, daß ihre Länder den deutschen Kaufleuten zinsbar geworden seyen, und die Eifersucht über eine solche Ueberlegenheit einer fremden Nation mußte erwachen. Schon im Jahre 1326 fieng König Eduard III. von England an, niederländische Tuchmacher und Werkmeister an sich zu locken, und durch vortreffliche Anstalten und Ermunterungen den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Nation aus ihrer langen und tiefen Unthätigkeit zu wecken. Die Engländer rissen sich aus ihrer Schlafsucht mit einer Art von brennender Schaam und Unmuth auf, und fühlten nicht so bald, was sie, statt andern, selbst thun könnten und sollten, als sie es thaten. Mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erschienen ihre eigenen Schiffe auf der Ostsee, und bald darauf in den Häfen von Spanien und Portugal, und um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf dem mittelländischen Meere. Ihre Wollmanufakturen fiengen bald an, alle andere Wollarbeiten zu übertreffen, und ein Verbot der deutschen Hansee, daß keine englischen Tücher nach deutschen Häfen kommen sollten, mit einem wechselseitigen Verbot deutscher Tücher zu erwiedern. Auch andere auswärtige Staaten fiengen an, die Freiheiten, welche sie den deutschen Kaufleuten in ihren Ländern ehemals gestattet hatten, einzuschränken, oder vollends aufzuheben, und die ergiebigen Vortheile des Handels und der Schifffahrt mit eigenen Schiffen an sich zu ziehen. Aber nun im Jahre 1460 entdeckten die Portugiesen, oder vielmehr der nürnbergische Patricius, Martin Behaim, (der Erfinder des Astrolabiums und des Compasses) eine von den Azorinseln, Namens Zapal, und bald darauf entdeckte er Brasilien, und die patagonische Meerenge, wodurch die Portugiesen mit Nordamerika bekannt wurden, ihre südwestlichen Entdeckungen endigten, und einen neuen Weg nach Ostindien fanden. Die Entdeckungen dieses Deutschen, und die Charte, welche er darüber herausgab, veranlaßten nachher den Genueser Christoph Colomb, die Entdeckung in Amerika weiter fortzusetzen *), und im Jahre 1492 seinen Zweck, welchen nach ihm der Florentiner, Americus Vespucius, weiter ausführte, und die erste Charte davon lieferte, zu erreichen. Durch diese Entdeckungen wurde der deutsche Handel nicht bloß untergraben, sondern (im Vergleiche mit seinem ehemaligen Wohlstande) vollends zernichtet. Die Portugiesen bemächtigten sich des Oekonomiehandels der levantischen Waaren (welcher Handel bis dahin meistens von Venedig her getrieben, und von den Ober- und Niederdeutschen bezogen worden war) und lieferten jetzt jene Waaren für das ganze abendländische Europa nach Antwerpen und die niederländischen Häfen. Der deutsche Handel fieng an zu kränkeln. Der deutsche Wald, der Scharlach, die Carmesinfarbe wurde von dem fremden Indigo und Cochenille verdrängt, und die deutschen Färbereien, Zeug- und Tuchmanufakturen nahmen ab. Die neuen ost- und westindischen Gesellschaften kamen der deutschen Hansee überall zuvor, und drückten mit ihrer Uebermacht die ehemaligen Verbindungen derselben von ihren Gebieten weg. Die Könige von Schweden und Dänemark bemächtigten sich des Handels auf der Ostsee nach Rußland, Preussen und Norwegen; die Engländer,

*) Ebend. 4r B. §. XVI. S. 421. u. f. w.

Digitized by Google

Franzosen und Holländer der Schifffahrt im Kanale, und die europäischen Mächte wollten nichts mehr von den alten hansischen Privilegien hören. Die deutschen Professionisten, Künstler, Baumeister, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Feldmesser u. a. wanderten ins Ausland, und versetzten der deutschen Handlung vollends den letzten Stoß, so, daß den Deutschen zuletzt wenig mehr übrig blieb, als mit ihren aufgehäuften Kapitalien einen inländischen Handel unter sich selbst fortzusetzen, oder dieselben vollends für fremde Waaren nach und nach in das Ausland zu schicken.

Aber auch noch zu der Zeit, da noch alles auswärtige Geld nach Deutschland strömte, fand sich unter den Deutschen ein trauriger Abstand von Reichthum und Wohlhabenheit ein. Die Kaufleute nämlich, und einige Handwerker, oder die Handelsstädte überhaupt, waren es allein, von welchen man behaupten kann, daß sie Geld im Ueberflusse sammelten; die deutschen Fürsten entgegen, welche keine ergiebigen Bergwerke besaßen, und allein von ihren Kammergütern und ähnlichen Gefällen ihren Hofstaat und andere Bedürfnisse bestreiten mußten, und so im herabsteigenden Verhältnisse, der gesammte deutsche Adel, blieben zurück, und wurden nur um desto ärmer und dürftiger, je reicher und wohlhabender die deutschen Kaufleute, und andere Klassen von Bürgern wurden; daher wurden die Fürsten und Grafen veranlaßt, sich durch eine übertriebene Vervielfältigung der Zölle und Mauthen schadlos zu halten; daher nahm K. Maximilian I. kein Bedenken, die mailändische Blanka Maria Sforza, ungeachtet sie keineswegs von einem altfürstlichen Geschlecht abstammte, ihres reichen Brautschatzes wegen, zu heirathen; daher wurden die deutschen Monarchen weniger fürchterlich in auswärtigen Kriegen, seit diese größtentheils mit baarem Geld, nämlich mit besoldeten Lanzknechten geführt werden mußten; und die französischen, ungleich vermöglichern, Könige kauften von Zeit zu Zeit ganze Heere von deutschen Knechten, um mit denselben die weniger zahlreichen und ungleich schlechter unterstützten Heere der deutschen Könige und Fürsten zu bekämpfen; daher kamen die unglaublich zahlreichen Erscheinungen der sogenannten Raubgrafen, welche nicht nur von ihren Schlössern aus auf reisende Kaufleute lauerten, sie plünderten, und, um ein Lösegeld zu erhalten, sie nach ihren Schlupfwinkeln schleppten, sondern nicht selten in ordentlichen Gesellschaften auszogen, die umliegenden Städte und Flecken beraubten, und die Landesfürsten in die traurige Nothwendigkeit versetzten, mit ordentlichen Kriegsheeren auf solche Horden Jagd zu machen; daher kamen die ungeheuern Bedrückungen der Bauern, oder der sogenannten armen Leute, durch deren Verzweiflung verschiedene schreckliche Empörungen, und im J. 1525 endlich der berühmte Bauernkrieg veran- und beinahe ganz Deutschland, besonders das Elsaß, das Rheinland, Franken und Schwaben entsetzlich verwüstet wurde.

Selbst den deutschen Handelsstädten fiel ihr Geldreichthum bald und vielfältig zur Last, indem er ihnen nicht nur die Eifersucht, und den bittersten Haß des deutschen Adels schon in frühern Zeiten zuzog, sondern sie zu einer Ueppigkeit und Schwelgerei, und zu einem Prachtaufwand verleitete, an dessen äußersten Grenzen nothwendig eine gräßliche Zerrüttung erfolgen mußte. Ein allgemeiner Hang zu übertriebenen Ausgaben, und zu den überspanntesten Ausschweifungen in einer höchst schwülstigen Anhäufung des überflüssigsten Hausgeräths, der Kleidungen, der Schmausereien, und der kostspieligsten Ergötzungen, hatte bald alle Volksklassen angesteckt. „Wo ist bei euch, redet Aeneas Sylvius die Deutschen an, ein Gasthof, in welchem man nicht aus Silber trinkt? Welche, ich will nicht sagen, Edeldame, sondern Bürgersfrau, pranget nicht mit goldenem Geschmeide? Was soll ich zu den Halsketten, was zu den Pferdezäumen sagen, die aus dem feinsten Gold gemacht, oder zu den vielen Sporen und Degenscheiden, die mit Edelsteinen besetzt sind, oder zu den Ohrenringen, Wehrgehängen, Panzern und Helmen, die ganz von Gold glänzen?" Die Pracht in Kleidern war bei den Fürsten und andern vornehmen Personen, bei feierlichen Zusammenkünften, so groß, und mit so vielen Verschwendungen angebracht, daß sie ganz ins Ungeheure fiel, und denjenigen sehr lästig seyn mußte, welche sich mit demselben beschwerten. Prinzessinnen erschienen in den reichsten, goldenen und silbernen, langen Schleppen, welche ganz mit Perlen, Edelgesteinen und goldenen Knöpfen besetzt, und so schwer und steif waren, daß sich die Person, welche darin

Digitized by Google

steckte, kaum bewegen, noch weniger bücken konnte. Die Haupthinden, die Ohren, die Finger an beiden Händen waren mit Ringen von Gold und Edelgesteinen, wie beharnischt, und zeigten einen höchst geschmacklosen Prunk. Als Herzog Georg von Bayern-Landshut im Jahre 1475 seine Braut, die polnische Prinzessinn Hedwig empfieng, „Hett er einen köstlichen zerhauten, Enngen kurzen Rogckh an, darauf seine Liebrey von perlin, und Edelin gestain, Nemblich Rubin, pallas, Saphir gestickht was, Er Hett auf einen geschmuckten Huett darvmb einen kostlichen grossen krannz von grossen perlin, und auch vil Edelin gestain geziertt, der ob den fünffzigt tawsent guldin werdt, geachtet wardt, Vnd auch einen weissen Raiger puschfedern, daran ein köstlich Hafftl auf Sechs tawsend Guldin werdt, gehefft was." Bei der Vermählung erschien die Gemahlinn des Kurfürsten Alberts von Brandenburg mit einem Gefolge von hundert adeligen Frauenzimmern, und unter diesen befanden sich vierzehn Jungfern, die mit einem Federbusche und einem Diamantenbouquet auf dem Hute, neben dem Wagen herritten. Der Kaiser (Friedrich III.) war in rothen Goldstoff gekleidet; über denselben trug er ein überaus kostbares Gewand, das mit Perlen und Edelgesteinen, als Diamanten, Rubinen, Smaragden, Saphiren u. a. m. sehr reich gestickt war; an seinem Hals hieng ein mit vielen Edelsteinen besetztes Kreuz. Das Brautkleid von vortrefflichem rothen Atlas, war über und über mit Perlen gestickt; die Perlen bildeten heidnische oder indianische Blumen ab; das Innere dieser Blumen war mit den köstlichsten Edelsteinen besetzt. Der ganze Rock, nach polnischer Landsitte weit gemacht, hatte ein hohes ganz mit Perlen gesticktes Koller. Auf dem Kopf trug die Braut eine mit kostbaren Edelsteinen besetzte Krone; im Innern derselben lag eine breite mit sehr großen Perlen besetzte Borde; und unter der Krone hieng ein dünnes Tuch über die Augen, welches sie jedoch nicht ganz bedeckte. Sie hatte endlich auch ein kostbares Halsband. Bei den Feierlichkeiten dieser Art, zumal bei den Turnieren, kleideten sich die vornehmen Damen an einem und eben demselben Tage drei bis vier Male mit ganz neuen goldenen Stoffkleidern, wobei es eine der andern bevor zu thun suchte. Die Herren trugen kostbare und mehrere Röcke, von denen der äußerste dergestalt ausgeschnitten war, daß man die innern sehen konnte. Eben dieselben Röcke waren zugleich nicht von einer Farbe, sondern z. B. auf der rechten Seite von rothem, auf der andern von schwarzem Zeuge, Tuch oder Stoffe. Die äußern Zuschnitte und Gestalten der Kleidungen wurden alle Augenblicke verändert, indem die deutschen Kaufleute, wenn sie aus fremden Ländern zurück kamen, unaufhörlich in neuen fremden Trachten erschienen, deren Neuheit und Pracht die Adeligen mit der eifersüchtigsten Eilfertigkeit zu übertreffen sich bemühten. Bei Einzügen, Besuchen, Hochzeiten u. dgl. suchten die Fürsten, Grafen und Edelleute eine besondere Größe darin, immer mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern, Dienern und Spaßmachern zu erscheinen, welche dann auf Kosten des Herrn, welchem der Besuch galt, auf das prächtigste bewirthet wurden. Bei der oben erwähnten Hochzeit des Herzogs Georg von Landshut, wurden 6500 Pferde auf Kosten des Herzogs gefüttert. Die Gäste verzehrten 333 Ochsen, 1130 ungarische Schafe, 285 Schweine, 625 halbjährige Schafe, 1537 Lämmer und Kize, 490 Kälber, 684 Ferkel, 12000 Gänse, und über 40000 Hühner, 194045 Eier; ferner wurden in der Küche 220 Zentner Schmalz, 12 Schäffel Erbsen, 82 Schäffel 9 Metzen Semelmehl, 8 Schäffel Zwiebel, 7 Tonnen Heringe, 14 Zentner Hausen; dann an Specereien und Gewürzen 5 Zentner Weinbeere, 5 Zentner Mandeln, 140 Zentner Rosinen, 3 Eimer Honig, 2 Zentner 7 Pfund Safran, 286 Pfund Pfeffer, eben so viel Ingwer, 205 Pfund Zimmet, eben so viele Nägele, 85 Pfund Muskatblüthe, und 5 Zentner Zucker verbraucht. An Wein wurden verzehrt 25 kleine Fässel Malvasier und Romanier, 5 Eimer 20 Maaß Muskateller, 193 Fäßchen Rheinfall, 18 Eimer Vernetscher, 307 Eimer Heppfwein, über 5616 Eimer gemeinen Weins, 2 Eimer Meth. Diesem Fürsten, damals einem der reichsten in Deutschland, that ein solcher Aufwand eben keinen beträchtlichen Schaden; aber desto öfter wurden kleinere fürstliche und gräfliche Häuser, welche ähnliche Feste gaben, und (weil eine unmäßige Pracht und die schwächendste Verschwendung zum vornehmen Style gehörten) alles, was in ihren Kräften stand, aufbieten mußten, durch eine einzige Feierlichkeit dieser Art erschöpft und zu Grunde gerichtet; aber nicht nur einzelne Fa-

Digitized by Google

milien, sondern ganze Städte, (wie z. B. die unermeßlich reiche Stadt Brügge, wo die Ueppigkeit und das unsinnigste Wohlleben auf einen ungeheuern Grad stieg) geriethen durch ausschweifende Verschwendungen in Verfall. Die Raserei, in einem höchst unvernünftigen, kindischen Aufwande und Kleiderpracht einen Werth, Vorzug und Ruhm zu suchen, war so allgemein, daß man genöthigt wurde, sogar den Bauern durch Reichsgesetze die seidenen, sametnen und gestickten Kleider zu verbieten, und den Gebrauch des Goldes, Silbers, und der Perlen einzuschränken. Beispiele solcher Einschränkungen, welche beweisen, wie weit und wie schrecklich das Uebel um sich gegriffen habe, findet man in den gleichzeitigen Chroniken beinahe von allen deutschen Städten, wiewohl sich zugleich aus den Wiederholungen derselben schließen läßt, daß sie im Ganzen wenig gefruchtet haben. So wurde z. B. in einem, von dem Magistrate zu München bereits im Jahre 1405 erlassenen Polizeimandat befohlen, „daß künftig bei Gevatterschaften Niemand mit mehr, als mit zehn oder acht Mann zum Weine gehen, daß zur Taufe mit einem Kinde nicht mehr, als zehn oder zwölf Frauen gehen; daß man künftig kein Hochzeitbad halten, daß man zu Hochzeiten nicht mehr Frauen, als vierundzwanzig laden, und kein Kind unter zehn Jahren mitnehmen; daß man künftig nur zwei Hochzeitmahle geben, daß die Bürgerinnen und deren Töchter auf ihren Hauptkränzen nicht mehr, als zwei Loth Perlen, kein Bürger oder Bürgerinn mehr, als anderthalb Mark Silber tragen; daß keine Bürgerinn oder deren Tochter einen Rock von Vehem unterzogen, noch offene Aermel tragen; daß keine ihren Mantel oder Rock länger, als zwei Finger breit auf der Erde nachschleppen soll" u. s. w.*).

Die Ausschweifungen im Aufwande und jeder Ueppigkeit vermehrten sich noch um vieles, als das deutsche Geld, welches bis dahin nach Deutschland durch unzählige Kanäle zusammenfloß, mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts durch die veränderten Handelsstraßen und Hauptniederlagen anfieng, ins Ausland zu strömen. Der Gebrauch der ost- und westindischen Specereien und Gewürze, Holzarten, Holzrinden und Wurzel, deren meistens eingebildete Nutzbarkeit die ausländischen Kaufleute durch gedungene Schriftsteller überall laut anpreisen ließen, der ausländischen Tücher, Seidenzeuge, Weine und anzähliger Leckereien, stieg bis zur Tollheit. Der deutsche Kaufmann, welcher aus dem mittelbaren Handel noch immer seinen Nutzen zog, fuhr fort zu prunken, und der niedere und hohe Adel suchte es ihm um so wetteifernder bevor zu thun, je erhabener er sich zu seyn dünkte. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, eine eitle und falsche Ruhmsucht hätte die Geldverschwendung bei den Höfen seiner Zeit eingeführt; denn dieses Laster hätte zum Gefolg die Freigebigkeit und andere Verführungen, womit der ganze Hof angesteckt, und alles davon angebrannt wäre. „Ach der Luxus, welches Sittenverderbniß verursacht er nicht? Welche Seuche zieht er nicht nach sich? Ein desto größeres Laster, als es so viele verdirbt und zu Grunde richtet. In diesem Irrwahne wird das Geld, nicht, wie bei den Weisen aus Grundsätzen, sondern aus Albernheit und Unvernunft verachtet, und dagegen wird aller Eitelkeit nachgestrebt. Daher gelangen die kostbaren Kleider, der Scharlach, das Gold und Silber, die Edelsteine und Perlen, und alle andere Possen nach Hof. Ungeachtet alles das theuer zu stehen kommt, so wird es doch für eine Großmuth geachtet, sie wegzuwerfen, und für nichts zu achten, und man hält jeden für desto erhabener, je weniger er daraus macht. Man sieht, wie sie bis zum Wetteifer das Geld aufzehren, damit ja Niemand mit größerm Glanze erscheine. Es geschieht auch der Ankauf nicht zum Gebrauche, sondern bloß zur eitlen Prahlerei. Es ist überflüssig anzuführen, woher man alles das bekömmt, und wodurch dieser Schlund wieder gefüllt wird; allein gefüllt muß er seyn, sollten auch gleich die Unterthanen darben, oder eines jeden ganzes Vermögen darauf gehen. Wenigstens wird vieles mehr dabei unnütz verpraßt, als zu einem nützlichen Gebrauche angewendet." Eben dieser Schriftsteller versichert, daß zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts) alle Fürsten in Deutschland arm und dürftig gewesen wären, weil sie aus Prachtsucht und Eitelkeit, denen sie ergeben gewesen, das Meiste unnütz durchgebracht hätten; denn man sähe, daß sie viel an Hofnar-

*) Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1799. Th. VI. S. 120.

Digitized by Google

ren, Komödianten, Tänzer, Schmarotzer und Spielleute verschwendeten. Man sähe an den Höfen nur Tag und Nacht essen und trinken, wie die Fußböden vom Wein feucht wären, wie die Trunkenbolde hier mehr verschütteten, als in sich schluckten, mehr verschluckten, als sie ertragen könnten, wie bis zum Wetteifer Kleider ausgetheilt würden. Der Stolz der Fürsten bestünde darin, je ärmer sie wären, desto weniger es sich merken zu lassen, und daher nichts von dem Prunke, nichts von der äußern Pracht nachzulassen; ja manchmal verschwendete einer bloß aus Neid gegen den andern, um zu zeigen, daß er im Aufwande ihm nichts nachgäbe. Ein anderer Schriftsteller sagt: „Wie gut es ehemals, ehe Pracht und Hoffart sich eingeschlichen hätten, und die fremden Gewänder, und die Seide eingeführt worden wären, mit Deutschland gestanden hätte, und wie viel Geld und Vermögen darin gewesen wäre, das sähe man daraus, daß ehedem die Fürsten ohne Beschwerung der Unterthanen, Klöster, Stifter und Hospitäler hätten errichten können, da sie jetzt den Kirchen wieder abnehmen, was ihnen ihre Vorältern gegeben hätten, und da sie überdieß noch ihre Unterthanen mit Abgaben beschwerten. Was Deutschland ehemals für eine Silberkammer gewesen wäre, das ersähe man aus den Städten und Schlössern, die vormals gebaut worden. Jetzt könnte ein ganzes Land nicht so viele große Gebäude ausführen, als ehemals eine einzige Stadt. Wenn Deutschland noch länger so bleiben und fortfahren würde, so dürfte zuletzt kein Pfenning mehr darin bleiben, weil es die Kaufleute und die Krämer zu Wagen und zu Schiffe überall hinausführten, und dagegen uns Hosenlappen, Karteck, Seide, Worstedts und andere Dinge mehr herein brächten, und man könnte wohl sagen, Frankfurt am Main wäre bei jetziger Zeit das Thor, durch welches alles Geld aus Deutschland nach fremden Nationen gienge.“ Nicht allein zum Nachtheile unsers auswärtigen Handels haben die Ausländer (schreibt der Verfasser der Geschichte des deutschen Handels *), wo diese Zeugnisse enthalten sind) uns die indischen Farbestoffe, Spezereien und Arzneimittel, durch gelehrte Großsprechereien und literarische Marktschreibereien aufgeschwatzt und angehängt; sondern auch in der boshaften Absicht, um die Sitten der Nation zu verpesten und sie zu entnerven, haben sie uns die fremden Gewürze und Spezereien aufgetischt, wovon die Zeitgenossen schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die schädlichen Folgen wahrnahmen, und darüber in laute Klagen ausbrachen.

Da Ueppigkeiten und schlechte Hauswirthschaften unzertrennliche Gefährtinnen verfallener und schlechter Sitten sind, so liegt uns daran, unsere Vorältern (im fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts) auch von dieser Seite näher kennen zu lernen; nur wollen wir zuvor noch über die Lobsprüche, mit welchen Aeneas Sylvius und andere gleichzeitige Schriftsteller, die Pracht der deutschen Städte, und die vornehme Lebensart der Deutschen anpreisen, einige Bemerkungen beifügen, und überhaupt den damals herrschenden, physischen Wohlstand der deutschen Einwohner betrachten. Was nämlich immer über die Pracht und Schönheit der damaligen Städte gesagt wird, ist nur verhältnißmäßig, nur im Vergleiche mit Städten anderer Länder zu verstehen, und verschwindet beinahe ganz im Vergleiche mit dem, was man heut zu Tage prächtig und schön nennt. Einige Kirchen und Palläste, welche zwar fest und dauerhaft, aber ohne Geschmack gebaut wurden, ausgenommen, waren die übrigen Gebäude und Häuser noch meistens sehr elend. Ein großer Theil der Häuser wurde noch von Holz errichtet, oder mit Holzwänden unterstützt, und hatte noch meistens ungeheure Dächer, welche mit Schinteln, und nur selten mit Ziegeln, gedeckt wurden. Das Inwendige der Häuser war durchgehends äußerst zweckwidrig und unregelmäßig, und es wurde dabei mehr auf weite Gänge und Vorzimmer oder Flötze, als auf Ordnung und Bequemlichkeit der Wohnzimmer Rücksicht genommen. Gemeinere Häuser glichen mehr finstern Schlupfwinkeln und Gefängnissen, als niedlichen Wohnungen. Auch bei Errichtung neuer Gebäude, und ganzer Gassen wurde nur selten auf Ordnung und Zierlichkeit gesehen, so daß noch jetzt die meisten Städte mit krummen, engen Gassen, und ungeschickt hervorstehenden Häusern und andern Gebäuden angefüllt sind. Die Straßen der Städte waren theils noch gar nicht, theils nur in den Hauptgassen gepflastert, und Schmutz und Unrein-

*) Theil 4. S. 731.

Digitized by Google

lichkeit waren um so mehr noch allgemeine Eigenschaften derselben, als inner den Mauern der Städte noch häufig ordentliche Landwirthschaften gehalten, und Heerden von allerlei Vieh aus- und eingetrieben wurden. An die heutigen Landstraßen wurde noch gar nicht gedacht, und man mußte sich an manchen Orten ganze Tage auf einer Straße mühselig fortschleppen, welche man jetzt in einigen Stunden zurücklegen kann. Auch die bürgerlichen Schulen in den Städten, die Waisen- und Krankenhäuser, und andere unentbehrliche und nützliche öffentliche Anstalten dieser Art sind meistens erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, oder noch später empor gekommen.

Die Nahrungsmittel der Deutschen waren noch zu Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts ohne Vergleich geschmackloser, ungesunder und schlechter, als sie es heut zu Tage sind. Die Tafeln der Fürsten waren zwar üppig und leckerhaft genug, und zumal, wenn vornehme Gäste zugegen waren, mit dem schwelgerischten Ueberflusse wirklicher und sogenannter Schauessen, welche letztere in verschiedenen aus Mehlteig und Zucker verfertigten Figuren bestanden*),

*) Da man Hertrueg zue Essen Sind vor des kunigs essen gangen vier landtherrn, die da essen getragen haben, die sind köstlich gezierrt gewesen mit Seyden, vnd vor den anndrn essen auch vier desgeleichen, das erst essen ist gewesen confect, das annder essen was darob vnd dar Inn waren lebentig vogel, die schön singen, das dritt ain Schwarcz wildprätt, das vierrt ein gehegckh in schnitn weyss vnd prawn, das fünfft was vergüldt enngel vnd vergulb aychorn, die stygen auff ain puchspawmen pawm, vnd die Blettter waren vergüldt, das sechst zueghuener vnd Capspawn auch vergüldt, die stuenden auff den füessen mit gelben öppfelnn, das Sybenet was ain gartten vmzeintt, vnd auff dem zawn sassen vogel, vnd was weyysser vnd prawner gepachner Zucker vnd confect vnd in der mitt gieng ein guldner mysspawm auff, daran Hienngen pirrn vnd confect, als ain klaine welische nuss, die waren prawn vnd grüen, das acht rayscb, das newndt gepratens wildprätt newnerlay, das zechenndtt eingemachte Hüener in einer gelben prüe, das aindlifft gepachen Strawben — Hochzeit des K. Matthias 1476 in Westenriedens histor. Beiträgen. Bd. 3. S. 133. — An einem andern Tage hat man hergetragen das erst essen sein vorgannen vier Lanndtherren vnd Sebs darnach vnd ist gewesen confect in Hohin guldin schüsseln, das annder Hüener vnd capyawn in einer gelben prüe, das dritt wildprätt in einem pfeffer, das vierd waren Sulzuisch in einem keskörblen auff einer

überladen; auch wurden diese Tafeln mit schöner Wäsche versehen, und reinlich gehalten; aber was Aeneas Sylvius (in seinem leswürdigen Briefe über das Hofleben und die Sitten der Hofleute)*) von den Speisen und den Tafeln der Hofbedienten sagt, erweckt Eckel und Grausen. Sie bekämen, versichert er, nur schlechten, verdorbenen, sauern Wein, und an einigen Höfen gar nur Bier, und zwar das elendeste. Sie bekämen bei ihren Tafeln keinen silbernen oder gläsernen Becher; denn man fürchte, daß man jenen stehlen, und diesen brechen möchte, sondern alle müßten aus einem und eben demselben hölzernen Becher trinken, welcher noch überdieß höchst unsauber sey. Man müsse zuwarten, bis dieser Becher der Reihe nach an einen käme, da dann das Getränk durch lausige Bärte, geifernde Lippen, und stinkende Zähne höchst verunreinigt wäre. Die Speisen beständen in einem zähen, und schon halb faulen Fleische von alten Kühen, Ziegen, Schweinen, Bären, stinkenden Fischen, unverdaulichen Hülsenfrüchten, Kohlen, und einem Obst, welches den Schweinen eben so schön vorgesetzt würde. Diese Speisen würden äußerst übel zubereitet, mit stinkenden Oehlen und Fett gekocht, und ihr bloßer Geruch reize zum Ekel und Erbrechen. Die Tischtücher würden nicht geändert, bis sie von dem Tisch nicht meht zu unterscheiden wären, und die Handtücher seyen so zerrissen, schmutzig und

gulbin schüsseln, Inn der Mitt ist gestannden ain Haubtstuck, daraus ist gannngen ain mistlerpawm vergültt, darumb stuenden nur zagelstuck In die hoch auff vnd alle vergültt, vnd die Sulz was weys vnd prawn, das fünfft waren pratten Spenfäw, vnd allerley wildprätt, das sechst gesotten visch, das Sybendt waren vasthüner gelb mit weinverlan gefrenngkt, das achtt was ain Schachzagl von Mandimlich prawn vnd weis, die Roch, vnd all stain waren von zucker vergültt, das newndt vas Hüner in einer Schwarzen prüe, das zechenndt pachen oblatt vgültt, vnd Inn der mytt ain pawm von puchspawm, vgültt, vnd ain van Inn dem pawm, dar Inn ist gewesen des kunigswappen mit einem Helm gekrönntt, das ainblifft ain coch, das zweifft gepachen Strawben, vnd dieweil man geessen hat, ist ain Sötliches Trumetten, paucken vnd pfeyffen gewesen, Als dan an ainem söllichen Hoff gewonhait ist. Ebend. S. 140.

*) Epist. CLXVI. welcher anfängt: Stultos esse, qui Regibus serviunt, Vitamque tum infelicem, tum miserrimam ducere curiales etc.

Digitized by Google

mürbe, daß sie an den Fingern kleben blieben, und daß die Gäste genöthigt würden, ihre Finger mit ihren Kleidern abzuwischen. Das Brod wäre ganz schwarz, und zugleich so hart, daß man beide Kinnbacken anstrengen müßte, um etwas davon genießen zu können. Gewöhnlich müßten die Hofleute in einer Kammer, und je zwei in Einem Bett schlafen; dessen Leintücher nicht nur zerrissen und höchst unreinlich, sondern das noch überdieß mit allen Arten von Ungeziefer angefüllt wäre u. s. w. Auf diese Art wurde einige Zeitlang selbst der Aeneas Sylvius bewirthet, und er könne es, sagte er, dem Hofkanzler nicht genug danken, daß er ihn aus diesem Schweinstall, dessen Anblick er in die Länge nicht würde haben aushalten können, herausgenommen, und an seine besser bestellte Tafel gezogen hätte. — Die Speisen der gemeinen Leute waren, wie leicht zu erachten, noch weit schlechter, und die Zubereitungen, wo möglich, noch ungesunder und eckelhafter. In Bürgershäusern kochte man gewöhnlich am Sonntage für die ganze Woche, und wärmte die Speisen immer nur auf, welche, zumal im nördlichen Deutschland, nur höchst selten im frischen, sondern allein Tag für Tag im geräucherten und gesalzenen Rind- und Schweinefleisch, geräucherten Würsten, Gänsen u. s. w. bestanden. Nichts aber übertraf die schädlichen Zubereitungen ihrer Brühen, welche nicht nur mit allen Arten süßer, ausländischer Beeren, sondern besonders mit den heissesten Gewürzen angefüllt, und wie eine dicke Sulz verschluckt wurden. „Dem meisten Theil unter uns, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, bestehet ihr höchstes Gut in einer würzhaften Speise, und wenn sie nicht den Finger mit Safran besalbt haben, wenn ihnen nicht der Zimmet aufstößt, und sie Nägelein athmen, wenn sie nicht mit dem größten Aufwande, aus allem, für ihren Geschmack Nahrung schöpfen können, so glauben sie, nicht behaglich und anständig zu leben." Ulrich Hutten, nachdem er sich über den Unsinn der Deutschen seiner Zeit, übermäßig gewürzte Speisen zu genießen, auf das bitterste ausgelassen hatte, rief voll des Unmuths aus: „Mein höchster Wunsch ist es, daß von denen nie das Podagra ablassen möchte, die nicht ohne Pfeffer leben können, und daß die dereinst grausam Hunger leiden möchten, die nur überall her Speisen holen, nicht, um davon zu leben, sondern nur um ihren Gaumen zu reizen und die Eßlust zu erwecken."

Gleichwohl verdient die Unmäßigkeit im Essen kaum einige Rüge, wenn man sie mit der Trinkwuth, welche damals nicht bloß unter gemeinen Leuten, sondern allgemein an den Höfen herrschte, in Vergleichung stellt. Das sogenannte Zutrinken, welches darin bestand, daß man auf die Gesundheit eines andern einen großen vollen Becher auf Einmal leeren mußte, hatte seine ordentliche Wohlstandsregeln, und man hielt denjenigen für keinen wackern Edelmann und Deutschen, der nicht Kräfte und Uebung genug hatte, um einige volle Becher nach einander leeren zu können. Die Völlerei wurde nicht nur für keine Schande gehalten, sondern bei Mahlzeiten war der vornehme Wirth, der seine Gäste besonders ehren wollte, nicht zufrieden, wenn diese nicht vor Rausch taumelten, und unter den Tisch sanken. In allen Städten hatte man sogenannte gemeine Trinkstuben, wo von den Handwerkern und andern Bürgern unsinnig gezecht, und, wie leicht zu denken, jeder Muthwille getrieben wurde. In solcher Rücksicht war es schon in frühern Zeiten untersagt, Frauenzimmer zu solchen Gastmahlen, wo sich Männer nach ihrer Art ergötzen wollten, beizuziehen, und sogar bei Höfen mußten die Damen bei solchen Gelegenheiten in besondern Zimmern speisen, und sich bald entfernen. Wie allgemein und zügellos die Völlerei herrschte, kann man daraus schließen, daß sie eine Angelegenheit der Reichstage geworden, und daß sie durch wiederholte Reichstagsschlüsse, wiewohl stets vergeblich, beschränkt, und untersagt werden mußte. Auf dem Reichstag zu Worms 1495 wurde unter andern verordnet, daß der Kaiser (Maximilian I.) allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen schreiben und gebieten soll, an ihren Höfen ihren Dienern, auch sonst allen Unterthanen, das Trinken, zu gleichen, vollen und halben (Bechern) nicht zu gestatten, sondern das ernstlich zu strafen; „und ist gerathschlaget, daß Se. Majestät solches an Dero Hof zu verbieten und zu handhaben anfange." Im Jahre 1524 vereinigten sich mehrere geistliche und weltliche Fürsten, sich für ihre eigenen Personen der Gotteslästerungen (welcher Gräuel ein gemeines Laster war) und des Zutrinkens ganz oder halb zu enthalten, und diese Sünde auch ihrem Hof-

Digitized by Google

gesinde zu untersagen; doch mit ausdrücklicher Ausnahme, daß sie an diese Verpflichtung nicht gebunden seyn wollten, wenn sie in Länder kämen, wo das Zutrinken noch in Gewohnheit wäre, wie in den Niederlanden, in Sachsen, in der Mark, in Mecklenburg und in Pommern *); aber noch auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 tranken sich viele Fürsten und Herren so voll, daß sie darüber den Geist aufgeben mußten; und es vergieng keine Nacht, wo nicht drei bis vier Menschen ermordet wurden, ungeachtet der kaiserliche Profos Missethäter bei Duzenden hinrichtete.

Diesen Ausschweifungen folgten unzählige körperliche Uebel, und gräßliche Krankheiten auf dem Fuße nach, und kein Vorurtheil ist alberner, als daß unsere Voräldern gesünder, als wir es sind, gewesen, und ungleich älter geworden seyn sollen. Um nichts von den allgemeinen entsetzlichen Seuchen, oder den sogenannten Pesten, mit welchen von Zeit zu Zeit ganze Länder angesteckt, und von welchen noch im fünfzehnten Jahrhundert ganze Städte entvölkert wurden, zu sagen, so waren bekanntlich die Wassersucht, die Auszehrung, das Podagra, die Krätze oder der sogenannte Aussatz, dann die Franzosenkrätze allgemeine Uebel, deren alle gleichzeitige Schriftsteller, mit heftigen Klagen über die Ursachen derselben, nämlich über die Unmäßigkeit und Völlerei Erwähnung thun. „Nun haben wir das erhalten, sagt Ulrich Hutten, was eine nothwendige Folge dieser Lebensart ist, ich meine, unzählige Gattungen von Krankheiten, indem kaum der zehnte Edelmann in Deutschland gefunden wird, der nicht am Podagra krank läge, von der Gicht gequält würde, oder die Wassersucht, Ischiatik, und den Aussatz hätte, oder von der mit den größten Schmerzen verknüpften Franzosenkrankheit angegriffen wäre." Ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller in Bayern schrieb: „Item das 1497 und des Jahrs davor ist die Plag in teutschen Land allenthalben sonderlich hie (zu Landshut in Bayern) gewest Mala Franzosen, groß Wärzen und Platern auch das etlich Personen gross Löcher am Leib einbrochen sein, und entstanden, deshalben vil Schmerzen unter den Leuten. — Item des Jahrs seind vil Leut gestorben, die sich vorhin haben an den Franzosen pflegen lassen, vil erkrumbt vnd verderbt *)." Wegen den Gefahren der Ansteckung wurden im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, außer den Städten und Flecken, die Blatternhäuser (für die mit den Franzosenblattern behafteten) dann die Siechen- oder Sondernsiechenhäuser, (in welchen die mit der Krähe angesteckten von gesundenLeuten gesondert wurden) errichtet, die Verpflegungen solcher abgesonderten Siechen aber lange Zeit zweckwidrig genug fortgesetzt, indem man den Unglücklichen, welche wegen ihrer höchst ungesunden, im gesalznen und geräucherten Fleisch bestandenen Nahrung, dann wegen ihrer höchst schmutzigen und unreinlichen Lebensart (Menschen und Vieh lebten häufig beieinander, so, daß die Wohnstuben auf dem Lande meistens mit Stroh und Laub bedeckt, und Mist- und Schweinställen ähnlicher, als Menschenwohnungen waren) mit der Hautkrätze behaftet wurden, als ein Mittel ihrer Genesung frisches Schweinefleisch, besonders Speck, und den sauern Landwein verschrieb, durch deren Genuß das Uebel gewöhnlich vollends unheilbar geworden, und manchmal in eine Art Aussatzes, oder Lepra (daher Leprosen) übergegangen ist. Auch war die Furcht vor diesem Elende so allgemein, und die Ansteckungsgefahr so groß, daß man in allen etwas volkreichern Dörfern, in allen Städten und Märkten durch obrigkeitliche Anstalten, oder durch wohlthätige Stiftungen öffentliche Badhäuser errichtete, welche, weil sie von gottseligen Stiftern zum Heil ihrer Seele errichtet worden, Seelbäder genannt, und in welchen nicht nur arme Leute umsonst gebadet, geschröpft, zur Ader gelassen, gespeiset, und mit Brod, Bier und Salz beschenkt wurden, sondern in welche besonders die Handwerksbursche jeden Sonnabend (daher noch der an diesen Tagen bestehende Feierabend) mit Trommel und Pfeifen geführt wurden, um sie durch das Baden von Schmutz und Unrath zu reinigen, und vor der Krähe zu bewahren. Auch die vornehmeren Klassen der Städtebewohner versammelten sich in Bädern, worin aber zwischen beiden Geschlechtern Aergernisse und Ausschweifungen vorfielen, welche mehr dazu geeignet waren, Krankheiten zu erzeugen und fort-

*) Püttners Hauptfaden, S. 391.

*) Fasti consul. landishut. apud Oefele T. II. p. 777. 778.

Digitized by Google

zupflanzen, als dieselben zu heilen und zu entfernen.

Es wäre wider alle historische Wahrheit, und eine offenbare Verunglimpfung der deutschen Nation, wenn man nicht eingestehen wollte, daß es, wie in allen Zeitaltern, so auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist, einzelne Personen, welche sich über die grundlose sittliche Verdorbenheit ihrer Zeitgenossen erhoben, und mitten unter den bösesten Beispielen weise, rein und wahrhaft gut und fromm blieben, daß es edelmüthige Fürsten und Fürstensöhne, welche ihrem deutschen Vaterlande zu jeder Zeit Ehre gemacht haben würden, gegeben, und daß sich besonders die niederträchtigen und feigen Laster der Wortbrüchigkeit, des Meuchelmordes *) u. dgl. ungleich seltener, als in allen andern europäischen Reichen, eingefunden haben. Dessen ungeachtet, sagt ein neuerer Geschichtschreiber **), waren die Sitten auch der deutschen Höfe und Städte, der Vornehmen und Geringen, der Layen und Geistlichen in einem solchen Grade verdorben, daß die Lasterhaftigkeit anderer Völker in demselbigen Zeitraume noch größer gewesen wäre, man es kaum für möglich halten sollte, daß das Sittenverderben irgendwo einen noch höheren Grad hätte erreichen können. Aeneas Sylvius, der die Sitten der deutschen Höfe und Städte kennen zu lernen, Verstand und Gelegenheit hatte, schrieb in seinem Briefe über das Hofleben: „Schon sein Vater Sylvius habe zweien Jünglingen, welche sich bei demselben Raths erholten, ob sie sich dem Hofdienste widmen sollten, davon abgerathen, und denselben unter andern vorgestellt, daß nur derjenige Mensch glücklich seyn könne, welcher tugendhafte Eigenschaften besäße; diese aber würden von den Wohnungen der Fürsten ausgeschlossen, und wenn sie irgend einmal durch Zufall oder Irrthum dahin kämen, so würden sie unverzüglich wieder zur Flucht gezwungen, und durch die lasterhaften Sitten, welche in den Palästen herrschen, hinausgeschreckt. — Er wolle ihnen, da er nicht Zeit genug hätte, um ihnen die Sache weitläufiger zu erklären, blos die Warnung gegeben haben, daß sie die Aerndte dieses Ackers Possenreissern, Schmeichlern und andern niederträchtigen Leuten überlassen möchten, welche aus Schwarz Weißes zu machen wissen; denn rechtschaffene Männer fänden da keinen Beifall, und ihre Dienste keine Belohnung. Wahnwitzig sind fürwahr diejenigen, fährt Aeneas Sylvius fort, welche die Hofdienste in der Absicht suchen, um sich Ehrenstellen zu erwerben, und solche Leute sind, um von ihrem Irrthume geheilt zu werden, nicht so sehr meiner Belehrungen, als vielmehr einer guten Nieswurze benöthigt; denn wer wird behaupten wollen, daß es bei Höfen wahre Ehrenstellen gebe? Man ehret da weder gute Sitten noch Tugenden, sondern je reicher und mächtiger Jemand ist, desto mehr wird ihm das, was man Hofehre nennt, zugetheilt. Oder wann hat jemals ein König einen Mann von geringen Glücksgütern, darum, weil er sich durch vortreffliche Eigenschaften auszeichnete, erhoben? Es haben ja aber, wird man mir entgegen sagen, dennoch einige Personen von geringem Stande und Vermögen bei Höfen ihr Glück gemacht, und Beförderungen erhalten. Allerdings; aber ich nehme euch selbst zu Zeugen, welcher Art Leute waren es? Solche waren es, welche die Fürsten mit ihren Sitten und Gesinnungen übereinstimmend fanden, deren Geldgeiz, Unzucht, Schwelgerei, Völlerei, und Grausamkeit ihnen bekannt war. Geizige Fürsten haben Wohlgefallen an Personen, die ihnen Schätze zusammen scharren helfen; wollüstige an solchen, die ihnen Mädchen und Frauen verkuppeln; Trunkenbolde an Saufgesellen, und Grausame an blutgierigen Dienern, welche ihrer Grausamkeit fröhnen. Keiner ist hier angenehm, und besonders wird keiner aus dem niedrigen Stande emporgehoben, als welcher sich dem Fürsten durch irgend eine recht niederträchtige That bemerkbar gemacht und dadurch seine Gunst gewonnen hat. — Aeußerst selten sind solche, welche sich einer unveränderten Hofgunst rühmen können, und die Fälle sind

*) Als K. Maximilian I. im Jahre 1488 von den Bürgern der Stadt Brügge in persönlichen Verhaft genommen wurde, schrieben an diese die Venetianer die Worte: „ein todter Mensch krieget nicht mehr" welche Worte so klar sind, sagt Trithemius, der diese Anekdote in seinem Chron. hirsaw. vorbringt, daß der nichts begreift, dem der Sinn derselben nicht begreiflich ist; aber die Deutschen streiten mit den Waffen, nicht mit unsichtbaren Künsten, setzt Trithem hinzu.

**) Hist. Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe ꝛc. des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts ꝛc. von C. Meiners ꝛc. erster Band. S. 241.

Digitized by Google

häufig, daß heute derjenige gestürzt wird, welcher gestern noch der allbeliebte Günstling war. Man kennt auch an den Höfen kein wichtigeres Studium, als wie man unaufhörlich andere untergraben und stürzen, und sich an ihre Stelle schwingen möge; jeder sucht, der Vornehmste zu werden, und unter den Hofleuten herrscht nichts von Treue und Glauben. Der Bruder ist vor seinem Bruder nicht sicher, und Vater und Sohn schonen sich nicht. Jeder sieht nur auf sich, und jeder strebt nach Vorzügen und Macht. Tausend Schalksaugen belauern stets den, der eben den größten Einfluß bei dem Fürsten hat, und tausend verläumderische Zungen vereinigen sich, um ihm den Sturz zuzubereiten, und dieser und jener naget einen Faden der Gunst ab, in der er bei dem Fürsten steht. — Einige führt die Begierde Reichthümer zu sammeln, an die Höfe; aber solche müssen sich eine schimpfliche Knechtschaft gefallen lassen, und am Ende bleibt ihnen, was sie an Reichthum gesammelt haben, dennoch nicht; denn wenn sich ein solcher von dem Hofe, wo er sich ein großes Vermögen erwarb, entfernen wollte, so würde er alles verlieren. Man erfindet irgend eine Ursache, ihm einen Ankläger auf den Hals zu schicken, läßt ihn eines Verbrechens überweisen, das er nie begangen hat, raubt ihm seine Reichthümer wieder, und damit er das ihm angethane Unrecht nicht an das Licht bringen könne, wohl auch sein Leben. — Alles wird bei Höfen mit einer niedrigen Schmeichelei, nicht mit gerader Wahrheitsliebe vorgebracht. Man empfiehlt die verächtlichsten Menschen als wackere Leute, und verkleinert und verhöhnt rechtschaffene Männer. Auch finden weise Männer zu den Fürsten und ihren Höfen keinen Zugang, außer wenn sie sich die Niedrigkeit gefallen ließen, gleich andern Wohldienern kriechende Schmeicheleien vorzubringen, und den Ruhm ihres Namens und ihrer Tugend zu beflecken. Dagegen sind die Paläste der Großen mit Sängern, Musikanten, Schalksnarren und Possenreissern angefüllt, welche ihre Eitelkeit kitzeln und ihnen die Zeit vertreiben können. Diese allein haben die Freiheit zu sagen und zu thun, was sie wollen. — Dennoch trifft man noch Eltern an, welche ihre Söhne an die Höfe schicken, in dem Wahne, daß sie daselbst feinere Sitten lernen, und zu schönen Tugenden gebildet werden sollten. Sie sollten vielmehr sagen, daß sie ihre Söhne zur Erlernung aller Bosheit und Schändlichkeit geschickt haben; denn gerade an den Höfen finden sich die ausgelassensten Jünglinge; gerade daselbst hört man die unehrbarsten Reden. Man hört wechselweise bald die Unzucht, bald die Gefräßigkeit empfehlen. Niemand rühmet sich, eine schöne That vollbracht zu haben; wohl aber thut man groß damit, daß man Jungfrauen geschändet, Weiber entehrt, Widersacher umgebracht, und Unschuldige beraubt habe. Mit diesen Lastern und Beispielen werden die Jünglinge dergestalt angesteckt, daß sie bei ihren reifern Jahren nie wieder davon abstehen. — In Wahrheit, mir scheint es gar nicht einmal wahrscheinlich, daß an den Höfen der Fürsten, wo so viele Laster herrschen, so viele Reizungen von der Uebung der Tugend gleichsam gewaltthätig abziehen, ein tugendhafter Mann nicht aufhören sollte, tugendhaft zu seyn; denn so wie auch ein guter Reiter von einem rücklings stürzenden und spornscheuen Pferde endlich losgeschleudert und herabgestürzt wird, so wird auch ein guter und gerechter Mann bei dem Hofleben allgemach von seiner strengen Art nachlassen; er wird, so wie er wider die allgemeine Zügellosigkeit und den Strom des Leichtsinns nicht genug verwahrt, und von so vielem Unrath von Lastern und lasterhaften Buben unaufhörlich umgeben ist, von dem schmalen Pfade seines bisherigen Wandels unvermerkt abweichen, und durch die Gewalt der Winde und Stürme wider der Felsen getrieben werden." — Noch einen häßlichen Zug führt Aeneas von den Fürsten seines Zeitalters bei der Schilderung der Beschwerden des Hoflebens während der Hofreisen im Kriege an. „Die meisten Fürsten können es gar nicht dulden, daß andere Menschen auch froh und glücklich sind, sondern sie finden vielmehr an den Unfällen ihrer Mitgeschöpfe ihr Vergnügen. Sie bleiben daher selten lang an einem Orte, wo alles im Ueberflusse ist, und eilen in Gegenden, wo nur sie alles vollauf haben, und bequem wohnen können. Sie hören es gerne, wenn man ihnen erzählt, daß der eine ein Pferd verloren habe, der andere in ein Wasser gestürzt oder vor Kälte erstarrt, oder vor Hitze verschmachtet sey." Mit diesen Schilderungen der Fürsten und der Hofleute, welche im genannten Briefe des Aeneas Sylvius wörtlich und noch ungleich weitläufiger und auffallender vorkommen, standen die Sitten, welche unter den gemeinen Volksklassen

Digitized by Google

herrschten, im engsten Verhältnisse. „In Wien, schrieb eben derselbe in einem andern Briefe, worin er die äußere Pracht und Schönheit dieser Stadt sehr anrühmt *), gehen gräuliche Dinge vor. Tag und Nacht werden Raufhändel wie ewige Schlachten fortgesetzt, indem sich bald die Handwerker mit den Studenten, bald die Hofleute mit den Handwerkern, oder diese mit jenen herumschlagen. Selten geht eine Feierlichkeit ohne Blutvergießen ab, und Todtschläge sind etwas gewöhnliches. Es giebt keine Polizeianstalt, von welcher bei einem Auflauf die Streitenden auseinander getrieben würden, und weder der Magistrat noch der Hof hält, was doch so dringend erfordert wird, eine Wache, um solchen Ausschweifungen Schranken zu setzen. Niemand hält es für niedrig, Wein zu schenken. Beinahe alle Bürger halten Zechstuben, wo sie Trinkbrüder und liederliche Mezen hinlocken, diesen auch, damit sie desto mehr trinken sollen, unentgeldlich etwas Gekochtes aufsetzen, sich aber dadurch wieder entschädigen, daß sie denselben ein geringeres Maß geben. Der Pöbel ist gefräßig und der Völlerei ergeben, und verlumpt am Sonntag wieder, was er sich durch seine Handarbeit durch die Woche erworben hat; fürwahr ein lumpenhaftes und ganz verfallenes Gesindel! Die Anzahl der öffentlichen Huren ist ungeheuer. Wenige Frauen sind mit Einem Manne zufrieden. Die Adeligen laufen häufig in die Bürgershäuser, und nehmen die Weiber, wie wenn sie ihnen etwas Geheimes anzuvertrauen hätten, auf die Seite. Sogleich setzt der Mann Wein auf, entfernt sich, und überläßt sein Weib dem Muthwillen seines Gastes. Die meisten Mädchen heirathen ohne Vorwissen ihrer Eltern, und die Wittwen warten die Zeit der Trauer nicht ab, sondern verheirathen sich nach ihren Gelüsten. Es giebt in Wien nur sehr wenige Einwohner, deren Voráltern in der Nachbarschaft bekannt wären; die meisten sind Fremde und neue Ankömmlinge. Reiche Kaufleute heirathen noch als Greisen junge Mädchen, welche dann bald Wittwen werden, und jetzt irgend einen ihrer jungen Hausgenossen zur Ehe nehmen, mit welchem sie bis dahin im Ehebruche gelebt haben, so daß sehr oft Leute, welche noch vor Kurzem in niedriger Dürftigkeit lebten, plötzlich sehr reich und wohlhabend werden. Diese, wenn sie ihre Frauen überleben, heirathen dann wieder eine andere, so daß Familienreichthümer unaufhörlich von einer fremden Hand in die andere abwandern. Nur selten tritt der Sohn in das Vermögen und Gewerb seines Vaters ein. — Man erzählt, daß es nicht wenige Frauen gebe, welche ihre Männer, sobald sie ihnen beschwerlich werden, mit Gift aus der Welt schaffen, und es ist gar kein Geheimniß, daß Bürger, welche ihren Frauen ihr Mißvergnügen über ihren lasterhaften Umgang mit Edelleuten zu erkennen gaben, häufig von diesen ermordet wurden. Man lebt hier ohne einem geschriebenen Gesetz, und hält sich bloß an alte herkömmliche Formeln, welche man oft willkührlich herumdreht, und auslegt. Recht und Gerechtigkeit sind durchgehends feil, und wer Geld besitzt, mag leben, wie er will. Strafen sind nur für Leute, welche kein Vermögen oder keinen mächtigen Freund besitzen, der sich ihrer annimmt. Eidschwüre, welche man vor Zeugen abgelegt hat, werden zwar streng gehalten, aber wem mans abläugnen kann, daß man geschworen hat, dem wird auch der ihm geleistete Eid nichts helfen." — Diese Schilderung von Wien enthält mehr und weniger eine getreue Abbildung anderer deutscher Städte damaliger Zeit. Die venerischen gröbsten Ausschweifungen hatten bei beiden Geschlechtern, bei Vornehmen und Gemeinen auf eine unglaubliche Art überhand genommen, so daß sogar nicht nur die Kleidungen der Frauen, sondern auch der Männer äußerst frech waren, und daß sogar auf die Tafeln die unzüchtigsten Figuren zur Schau aufgestellt wurden. Es ist bekannt, daß sich vorzüglich im fünfzehnten Jahrhundert die Fürsten und Obrigkeiten im nördlichen und südlichen Deutschland, nachdem man die einfachen und wahren Mittel der Sittenbildung ganz mißkannte, veranlaßt sahen, beinahe in allen größern Städten öffentliche Hurenhäuser zu errichten und in ihren Schutz zu nehmen, um wenigstens diejenige Klasse von Einwohnern, welche noch ein Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit hatten, vor Gewaltthätigkeiten zu schützen. Auch erhielten sich diese ehrlosen Häuser, welche öffentlich zu besuchen für gar keine Schande gehalten wurde, bis tief in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Da zur Bestreitung eines liederlichen Lebenswandels die ordentlichen Einkünfte nicht hinlangten, so waren Räubereien und Diebstähle, Verfälschungen der Waaren und Getränke, und Veruntreuungen jeder Art so gemein, daß alle Reichs-

*) Epist. CLXV. pag. 718 etc.

Digitized by Google

abschiede, alle magistratischen Polizeiverordnungen derselben erwähnen. Des Meuchelmords hat sich zwar der Deutsche, wie oben bemerkt wurde, überhaupt weniger, als alle europäischen Nationen, und nur ausnahmsweise schuldig gemacht; aber dennoch starb kaum eine fürstliche Person, deren Hintritt, wenn er unvermuthet, oder wenn er irgend einer mächtigen Parthei sehr vortheilhaft gekommen war, man nicht einer heimlichen Vergiftung zugeschrieben haben sollte, und noch weniger trug man einiges Bedenken großen Herren solche Handlungen, welche von einer niederträchtigen Ungerechtigkeit und vom Meineid nicht frei gesprochen werden können, zuzumuthen. Als der Erzherzog Albert von Oesterreich während der Streitigkeiten, welche er wider seinen Bruder, K. Friedrich III. erregt hatte, im Jahre 1458 zu einem Landtage nach Wien zog, und vor dieser Stadt mit einem Gefolge von 3000 Reitern die Ankunft seines Bruders erwartete, dieser aber mit einer kleinen Anzahl friedfertiger Begleiter heran kam, stellte dem Erzherzog Albert der Anführer seiner Truppen vor, daß man sich denselben Augenblick der Person des Kaisers und der Stadt Wien leicht bemächtigen könnte. „Dann, setzte er hinzu, würde die Erbschaftsstreitigkeit von selbst entschieden seyn; auch erklärten sich ja die Gesetze und das Volk stets für den Sieger." Der Erzherzog soll diesem Vortrage eine kleine Weile unentschlossen nachgedacht, dann aber zum Anführer gesagt haben: „Ich hätte dir wohl verzeihen können, wenn du das gethan hättest, was du mir vorschlägst, daß ichs thun soll; aber ich kann die keine Schandthat befehlen*)." Noch nachtheiliger würde der Verdacht gedeutet werden können, welchen bei der feierlichen Zusammenkunft der drei Könige mit dem K. Maximilian I. im Jahre 1515 einige Ungarn und Polen auf den Kaiser geworfen haben, wenn nicht gesagt werden könnte, daß man an andern gewöhnlich gerade die Sachen, deren man sich selbst am lebhaftesten fähig fühlt, argwöhnet. Der Kaiser bewillkommte nämlich die drei Könige bei Trautmannsdorf auf dem freien Felde, und sein Gefolge, das aus dem gesammten Adel der österreichischen Erbländer, und aus einer großen Anzahl deutscher Herzoge, Fürsten, Bischöfe und Grafen, welche ebenfalls ihre Begleiter mit sich führten, bestand, hatte sich, um die Feierlichkeit festlicher zu machen, in den schönsten Rüstungen eingefunden, und einen Hügel besetzt, von welchem aus sie den heran kommenden Königen ein prächtiges Schauspiel gaben. Schon hatten sich die Monarchen einander genähert und auf das rührendste unterhalten, als einige Ungarn und Polen ganz bestürzt sich zu ihren Königen begaben, und ihnen, indem sie nach dem Hügel hindeuteten, vorsagten, daß man so vieles Eisens nicht bedürfe, um Freundschaftsbündnisse und Heirathen zu stiften. Sie versprechen sich, sagten sie, von solchen Zurüstungen nichts Gutes, und sie wollten ihre Herren treumeinend gewarnt haben, ja nicht nach Wien zu gehen. Die Herren schienen wirklich in einige Verlegenheit zu gerathen, als sich der König Sigmund von Polen ermannte, und den Seinigen und den Ungarn zurief: „Ich bin mit vollem Vertrauen zu dem Kaiser gekommen. Ich will ihm mit vollem Vertrauen nach Wien folgen. Wer nun auf mich ein Vertrauen setzt, der folge mir; wer sich aber fürchtet, bleibe zurück!" Sigmund ermahnte insbesondere seinen Bruder den König Uladislaus von Ungarn, seinem Beispiele ohne Bedenklichkeit zu folgen, indem er ja selbst den Kaiser stets geliebt hätte. Erst auf dieses Zureden gieng der Zug nach Wien vor sich*). Wie über alle Vorstellung gefühllos und roh endlich die Sitten auch der vornehmsten Leute, und wie weit die Ritter des fünfzehnten Jahrhunderts von jener feinen und galanten Lebensart, von welchen die heutigen unsinnigen Rittergeschichten träumen und fabeln, entfernt gewesen, bezeugen die historischen Thatsachen, welche vielmehr beweisen, daß denselben die Beherrschung roher Gemüthsbewegungen, Bescheidenheit, Milde und Mäßigung ganz unbekannte Dinge waren, und daß die rohesten Ausbrüche ungebändigter Zügellosigkeiten überall zum Vorscheine kamen. Wenn man liest, daß Ludwig der Höckerige von Ingolstadt seinen eigenen Vater, Ludwig den Gebarteten, belagerte, und ihn gefangen fortführen ließ, daß Herzog Heinrich von Landshut (ein reicher Herr) eben diesen Ludwig den Gebarteten, seinen nahen Anverwandten, und einen Herrn

*) Aen. Sylv. Europ. Stat. sub Frid. III. ap. Freher T. II. p. 61.

*) Cuspinian.

Digitized by Google

von einundachtzig Jahren, wegen 32,000 Gulden im Gefängniß zu Burghausen schmachten und sterben ließ; daß eben jener Heinrich diesen seinen Vetter Ludwig zu Konstanz auf öffentlicher Straße anfiel und verwundete; wenn man sich später vollends einen Herzog Ulrich von Würtemberg vorstellt, der einen seiner Ritter, Johann Hutten, (dessen Gemahlinn Ulrich verführt, und deren sich ganz zu bemächtigen er den Vorsatz gefaßt hatte) unter dem Scheine von Freundschaft zu einem Spazierritt einlud, ihn dann in einem Walde von hinten anfiel, ermordete (1515) und den zerfleischten, mit Staub und Blut verunstalteten Körper eigenhändig an einen Baum henkte; wenn man sich eben diesen Ulrich vorstellt, wie er seine Gemahlinn Sabina, eine bayerische Prinzessinn, mit Fäusten schlug, bei den Haaren auf den Boden riß, mit seinen gespornten Stiefeln in sie stieß, und seinen großen Bärenbeißer an sie hetzte. Wenn man Auftritte von so ungezogener Art, wie in einem Schriftwechsel zwischen dem Herzog Heinrich dem jüngern von Braunschweig Wolfenbüttel, und dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen vorkommen, liest*); wenn man liest, daß selbst Kaiser Karl V., welchem doch die Gesetze des Wohlstandes früh und inständig genug eingeprägt wurden, in einer feierlichen Versammlung zu Rom (1536), in Gegenwart des Pabstes Paul III, der versammelten Kardinäle, und der auswärtigen dazu eingeladenen Gesandten, wider den abwesenden König Franz I. von Frankreich, dessen Gesandten ebenfalls gegenwärtig waren, auf das unanständigste loszog, und ihn mit wüthenden Geberden und Stellungen zu einem Zweikampfe in bloßen Hemden auf einer Insel, einer Brücke, oder einer in einem Flusse vor Anker liegenden Galeere herausforderte, wenn man diese und unzählige ähnliche Thatsachen, deren sich Fürsten und vornehme Ritter schuldig machten, liest; so müßte man wohl mehr als blind seyn, um nicht in solchen Sitten einen unendlichen Abstand von dem, was man heut zu Tage Großmuth, Würde, Wohlstand, adelige und feinere Lebensart nennt, zu sehen, und um sich nicht alle Augenblicke selbst zu fragen, wie dann diese Herren und Ritter, Vornehme und Gemeine, erzogen wurden, und unter welcher Art von Bildung, Leitung und Unterricht sie herangewachsen seyn müssen, um so geartet, so fürchterlich ausgeartet seyn zu können.

Die herrschende Erziehung und die höchst mangelhaften und verkehrten Begriffe, mit welchen man die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens behandelte, und behandelt wissen wollte, waren es eben, welche das Uebel vollends schrecklich machten, indem sie es unheilbar zu machen schienen. Die Herren und Ritter des damaligen Zeitalters ahneten kaum, daß sie sich auf scheußlichen Ab-

*) Der Landgraf Philipp von Hessen, ein Protestant, hatte nämlich im Jahre 1539 zwei Abgeordnete des katholischen Herzogs Heinrich, bei Kassel angehalten, und denselben ihre Briefschaften abgenommen, aus welchen nachher der Landgraf heimliche Rathschläge und schlimme Absichten wider die Protestanten zu entdecken glaubte. Hierüber entstand ein Schriftwechsel, worin Herzog Heinrich den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, einen Ketzer, Abtrünnigen, Rebellen, Monstrum, Cain, Nabal und Trunkenbold schalt. Der Kurfürst schrieb hinwieder eine Verantwortung gegen des verstockten, gottlosen, vermaledeiten, verfluchten Ehrenschänders, bösartigen Barnabas, und hirnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennt, unverschämt calphurnisch Schand- und Lügenbuch. Unter andern (um doch noch eine kleine Probe von dem damaligen Deductionsstyle zu geben, führt Pütter in seiner teutschen Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden S 407 fort) hieß es hier im Namen des Kurfürsten: „daß wir je zu Zeiten mit unsern Herren und Freunden einen guten Trunk in Fröhlichkeit gethan haben, gesteden wir; können nicht sagen, daß wir recht daran gethan haben; wollens auch nicht vertheidigen, sondern zu Gott verhoffen, er werde uns Gnade verleihen, daß solches künftig nachbleiben möge; berufen uns übrigens auf männiglich, was wir für ein Leben führen, da wir alle Morgen unser Gebet zu Gott thun, auch in der heiligen Schrift lesen — Und es beschuldige uns der von Braunschweig, wie er wolle; so wissen wir doch fürwahr, daß unser Trinken uns nicht zu einem solchen Trunkenbold gemacht, wie Herzog Heinrich, der gleich des Morgens trunken ist. — Heißt uns auch ein Monstrum und Wunderthier in der Natur, Aesopum ꝛc. doch schmählich und unbedachtsam. Denn wiewohl wir nunmehro eines schweren Leibes sind, so haben wir doch Gottlob unsere Glieder vollkommen, auch unsere Gestalt einem rechten natürlichen Menschen gleich, ohne alle der Natur Mißgestalt, Mangel, Deformation, und Gebrechen. Dazu hat uns Gott ein aufrichtiges Gesicht verliehen, daß wir den von Braunschweig und einen jeden Biedermann fröhlich dürfen ansehen." ꝛc.

Digitized by Google

wegen befänden, und es war unmöglich, ihnen begreiflich zu machen, daß das, worin sie Hoheit, Ansehen und Würde setzten, und suchten, ein leerer und abgeschmackter Prunk, daß ihre ewigen Schmausereien und Hoffeste, mit denen sie sich und die Ihrigen zu Grund richteten, tollsinnige Verschwendungen, daß ihre Heldenthaten meistens Früchte einer eisernen Rohheit und plumpe Brutalitäten, und daß sie (gemäß ihrer eingeschränktesten Einsichten, Vorstellungsarten und Handlungen, welche durchgehends nur nach der niedrigsten Sinnlichkeit gerichtet würden) unter die Klasse elender und verächtlicher Geschöpfe zu zählen, und als solche, aller wahren Ehre und Achtung unwürdig, und aller Besserung unfähig seyen. Zu diesem zwar beschämenden, aber heilsamen Blick und Gefühl wäre die erhabene Kraft, sich über die gemeinen Vorurtheile und Beispiele eines höchst verdorbenen Zeitalters hinauszusetzen, und mit der zuversichtlichen Ahnung, daß es etwas Besseres und Vollkommeneres gebe, statt der gemeinen Straße den einsamen und unbesuchten Pfad zu suchen, erforderlich gewesen; aber an eine solche Zumuthung war schlechterdings nicht zu denken. Gleich dem ganz verwahrlosten Bürger und Bauern, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts vom Lesen und Schreiben kaum noch eine Ahnung hatte, war auch der Ritter und Hofmann über allen Ausdruck unwissend, und (was die Natur der wilden und trägen Unwissenheit mit sich führt) ganz und gar von der unsinnigen Meinung durchdrungen, daß es recht und löblich, ja daß es eine Haupteigenschaft seines Standes und Berufes sey, unwissend zu seyn. Die Klagen und Zeugnisse einiger besser unterrichteten Männer (denn allerdings gab es deren einige, wie wir gleich hören werden) schilderten die Rohheit der damaligen Ritter und Hofleute, und ihre gänzliche Geschmacklosigkeit, und bittere Abneigung für alle Lektüre und Literatur auf die lebhafteste Art. „Männer mit Kopf, sagt Aeneas Sylvius in seiner Schilderung des Hoflebens seiner Zeit, lieben die Einsamkeit; sie sehnen sich nach einer erquickenden Entfernung vom Geräusche, und nach dem Vergnügen, sich dem Nachdenken zu überlassen, etwas Gutes zu lesen, oder zu schreiben, und im stärkenden Umgange mit den bildenden Wissenschaften ihren Geist zu erfrischen; aber dieses Vergnügen ist den Hofleuten schlechterdings unbekannt, und dessen Genuß ist unter ihnen unmöglich. Sie kennen nichts, als Müßiggang, fade und lärmende Zerstreuungen, Geschrei und tobendes Herumrennen. Wenn man sich irgend einmal an einen abgesonderten Winkel setzt, und etwas lesen oder schreiben will, so überfällt einen solchen unverzüglich ein närrischer Hofjunker; der mit seinen Näckereien nicht abläßt, bis man zu lesen aufhört. — Man muß hier auf allen Umgang mit den alten und berühmten Weisen der Vorzeit Verzicht thun, und sichs gefallen lassen, mit Leuten zu leben, welche man eigentlicher Bestien, an denen gar nichts Gutes haftet, nennen möchte *). Es wird, fährt er fort, an den Höfen der Fürsten für eine große Unart gehalten, Gelehrsamkeit zu besitzen, und es zieht einem eine wahre Mackel zu, Geist und Beredsamkeit zu äußern. Das eben kränkt gelehrte Männer so sehr, daß sie wahrnehmen müssen, daß man sie an den Höfen durchaus verachtet, und daß die wichtigsten Geschäfte von solchen Leuten behandelt, oder besser zu reden, mißhandelt werden, welche kaum wissen, wie viele Finger sie an den Händen, oder wie viele Zehen sie an den Füßen haben **)." Als der berühmte Rudolph Agricola im Jahre 1451 aus Italien nach Deutschland zurück kam, beklagte er sich bitterlich über den Mangel am Umgange mit Männern, die verständen, nach was er sich sehnte. „Ich empfinde es bereits nur zu sehr, schreibt er in einem rührenden Briefe an seinen Freund Hegius, welchen Verlust des wissenschaftlichen Geistes ich gelitten habe, seit ich aus Italien entfernt bin; wenn je nämlich mein wissenschaftlicher Gehalt so beschaffen ist, daß ich wirklich etwas besaß, das ich verlieren konnte. Schon fange ich an, der geistreichen Stellen großer Schriftsteller und ihrer historischen Denkmäler mich nicht mehr zu erinnern, und die Eigenthümlichkeit, die Anmuth und den Reichthum im Ausdrucke zu verlieren. Versuche ich einen prosaischen Aufsatz, so habe ich Mühe, die wahren Ausdrücke zu finden, und ich bringe nur geistlose, schleppende Redensarten, welche blöslich nur die Lücken ausfüllen, zum Vorschein. Mein ganzer Vortrag ist entstellt, übel

*) Epist. CLXVI. p. 735.

**) Ibid.

Digitized by Google

zusammenhängend und geschmacklos, was er vielleicht von jeher, aber es nie mehr war, als jetzt, so, daß ich die Sachen, welche ich behandeln will, mehr bloß anzeige, als ausdrücke. Aeußerst selten wage ich mich an einen Vers; und wenn ich es unternehme, so will mir weder der leichte Fuß und geeignete Gang des Sylbenmaßes, noch der Wohllaut der Verse, und poetische Schwung zu Gebote stehen; und so, wie die Verse gleichwohl, nicht aus innerm Wohlgefallen, sondern nach meinem gegenwärtigen Vermögen hervorkommen, so setze ich sie hin, oder besser zu reden, ich nöthige sie mir ab, und presse sie aus meinem widerstrebenden Herzen heraus. Die Ursache dieser meiner traurigen Beschaffenheit ist eben dieselbe, welche in einer gleichen Lage andern Männern, aber Niemand mehr, als mir, beschwerlich, auf Niemand mehr, als auf mich wirkend ist. Es fehlt mir hier gänzlich an einem befeuernden Antrieb zu den Wissenschaften. Ich habe hier Niemand, der meinen Geist in Flammen setzte, der mit mir wetteiferte, der gemeinschaftlich mit mir arbeitete, dem ich vertraulich erzählen könnte, und der mir hinwieder mittheilte, wie er durch Nachdenken auf einen kühnen Einfall gerathen, der mir einen vollendeten Aufsatz, oder sonst etwas vorlese, womit er durch Lektüre seine Kenntnisse bereichert, oder wie er sich eine schöne und scharfsinnige Stelle angemerkt habe. Ich habe Niemand, der mich von Zeit zu Zeit veranlaßte, über etwas Schönes zu denken, und mein Urtheil zu sagen, der meine Meinung über etwas forderte, sie bezweifelte, und mir Einwürfe machte." „Hierin, im schlechten Unterricht nämlich, liegt die Ursache, sagte Konrad Celtes in einer zu Ingolstadt öffentlich abgelesenen Rede (er sage es mit der größten Betrübniß seines Herzens, versicherte er, daß hierin die Ursache liege) warum unsere deutschen Fürsten lebenslänglich unwissend bleiben, überall nur durch fremde Augen sehen, von Ausländern verachtet, und als ungebildete Herren verhöhnet werden; warum sie, da sie doch in unsern Zeiten so schöne Beispiele vor sich haben, alle schöne Literatur, und die Kenner derselben vernachläßigen, und warum an ihren Höfen nichts Geringfügigers und Verächtlichers ist, als ein Mann, der durch seine Reden, oder auch nur durch seine Kleidung bessere Kenntnisse verräth. Nur unsere Rohheit und unheildare Geistesarmuth findet Beifall. Bei unsern Bischöfen, deren Pflicht es doch vorzüglich wäre, die Wissenschaften in Schutz zu nehmen, sind die Literatur und Literatoren dergestalt gering geschätzt und verachtet, daß ihnen Waldthiere, Jagdhunde mit ihrem Gebell, wiehernde Pferde, und wohl noch andere Belustigungen unendlich mehr behagen." — Ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller, und selbst ein Adeliger, Ulrich von Hutten nämlich, schrieb an einen seiner adeligen Zeitgenossen, welcher eine bessere Erziehung erhalten hatte, und eine seltene Ausnahme von der Regel machte: „Wollte Gott, daß Deutschland mehrere deines Gleichen besäße. Dann würden wir bald aufhören, Barbaren zu seyn, und uns unsrer selbst nicht mehr zu schämen haben. Du siehst, welche Denkart und Sitten in unserm Stande herrschend sind. Wer beide betrachtet, der muß uns eher für Centauren, als für deutsche Ritter halten. Wenn ein junger vom Adel, dem die Natur eine Empfänglichkeit für bessere Dinge mitgetheilt hat, sich auf Wissenschaften legt, so verachtet einen solchen der ganze übrige Adel als einen Menschen, der kein Gefühl für die Würde seines Standes besitzt, der ganz aus der Art seiner Voräl tern schlägt, und sich durch sein Afterwesen von ihnen absondert; sie verlachen, sie verhöhnen ihn, zeigen spottweis mit dem Finger auf ihn, so, daß viele, welche ohne Zweifel berühmte Männer geworden seyn würden, aus Furcht wieder abließen, und gleichwohl wieder den Weg betraten, auf welchem sie andere schwärmen sahen."

Diese Herren und Ritter waren, gleich den niedrigsten Volksklassen, voll von den elendesten Meinungen und Aberglauben, welche von dem ungebildetsten Hefen der Griechen und Römer auf die Christen fortgepflanzt, welche zwar von einigen Fürsten, Päbsten, Bischöfen und andern erleuchteten Männern von Zeit zu Zeit, aber vergeblich, bestritten worden, im ganzen Mittelalter mehr und weniger herrschend, aber im fünfzehnten, und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts (nach der Eroberung von Konstantinopel nämlich kamen die sogenannten Neuplatoniker haufenweise nach Italien, und bezauberten und verrückten mit ihren elenden Vorurtheilen die Bewohner Italiens und anderer Länder) mit ihrer ganzen Wuth zurückgekehrt waren. Ueberall sah und suchte man Zeichen und Vorbedeutungen in

Digitized by Google

Kometen, Nordscheinen, Gewittern, Ueberschwemmungen u. dgl.; überall geheime und übernatürliche Kräfte, geheime und übernatürliche Wirkungen, vermöge deren die Gesetze der Natur aufhören, oder beständig durch die Künste der Magier und Schwarzkünstler verletzt werden sollten, als von welchen man glaubte, daß allein sie regierten, und daß sie nicht nur die leblose Natur, sondern auch Menschen und Thiere, ja selbst die Geister beherrschten. „Zu Anfang des Juni 1456, sagt Fugger in seinem Ehrenspiegel (S. 629), erschien am Himmel ein ungeheurer Komet, mit einem Schweif, so lang als ein Wiesbaum, womit er zwei himmlische Zeichen bedecket, und dieß ganze Monat durch die Erde scheel angesehen, auch im folgenden Jahre noch einen kleinern zum Nachläufer gehabt. Die darauf folgenden Geschichten, als in eben demselbigen Monat die Belagerung der Stadt Belgrad und türkische Niederlag, der Tod des theuern Christenhelden Johannes Corvini, auch nachgehends Königs Ladislai, und darauf folgende Unruhen in Hungarn und Oesterreich, auch die innerlichen Kriege des römischen Reichs, haben genugsam erwiesen, daß die Kometen nicht, wie man heut zu Tag spöttelt, ein leerer Dunst, sondern gewisse Vorboten göttlicher Zorneuthen seyen." Im Jahre 1472, schrieb Vitus Arnpeth *), erschien in den Monaten Jenner und Hornung, und schon im December des vorigen Jahres siebenzig Tage hindurch über dem Himmelskreis von Landehut ein Komet von einer solchen Größe, und besonders mit einem dergestalt langen Lichtzug, dergleichen sich Niemand erinnert, jemals gesehen zu haben; daher auch in eben diesem Jahre, und in den zwei darauf gefolgten, in vielen deutschen Landen eine große Pestilenz erfolgte, welche, wenn sie in einer Stadt nachließ, bald nachher in einer andern sich einstellte." Etwas Gewöhnliches waren die Nachrichten, welche auch in Ansehen stehende Männer (Betrogene und Betrüger) zur Erreichung gewisser Absichten, verbreiteten, daß sie Heere von bewaffneten Männern durch die Luft reiten gesehen, daß sie in den Tiefen der Berge trommeln und trompeten gehört, daß sie Ungeheuer von Menschen und Thieren wahrgenommen, und schreckliche Zeichen an Sonne und Mond bemerkt hätten. Selbst der Kaiser Maximilian I., nachdem er im Jahre 1504, die Kurfürsten mit einem ungemeinen, aber vergeblichen Eifer ermahnt hatte, ihn zu einem Türkenkriege mit Geld und Truppen zu unterstützen, erzählte den deutschen Rittern, daß schon vor geraumer Zeit ein Stein zwei Centner schwer mit großem Getös vom Himmel gefallen, welchen Stein er, als ein Ermahnungsmittel des Himmels, in der Kirche zu Insisheim aufhängen lassen, wie er dann auch die Bedeutung dieses geheimnißvollen Steines allen Königen und Reichsständen, aber ohne Erfolg, eröffnet hätte; nun wären aber auch die Folgen dieser Verachtung des göttlichen Winkes eingetreten, indem die bösen Blattern (venerische Beulen) sich eingestellt, und unzählige Menschen hinweggerafft hätten; doch da auch durch diese Züchtigung der harte Sinn der Menschen nicht erweicht worden, so habe Gott jetzt auf eine wunderbare Weise das Zeichen des Kreuzes mit blutrothen und todtblassen Farben, was viele tausend Menschen gesehen hätten, erscheinen lassen, welches alles bedeutete, daß die Deutschen zu einem Feldzuge wider die Türken sich sollten anwerben lassen. Zuletzt berief er sich noch auf ein anderes Zeichen, nämlich auf eine Jungfrau, welche schon sechs Jahre ohne Speise lebte. Aber keine Schwärmerei war allgemeiner, gräßlicher und schädlicher, als der Glaube an Magie, welche bei den alten Chaldäern nichts anders, als eine bessere Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte gewesen, von unverständigen Leuten aber, welche nicht wußten, was man auf einem ganz natürlichen Wege wissen könne, für eine geheime Wissenschaft und für ein heimliches Verständniß mit unsichtbaren Wesen erklärt, und die Schwarzkunst genannt worden ist. Gleich phantastisch und schädlich war der mitverwandte Glaube an die sogenannte Cabbala, unter welcher man die geheime Auslegung einiger Bücher der Schrift verstand, welche Bücher unter gewissen Symbolen und Kraftwörtern eine unschätzbare Wissenschaft von lauter verborgenen Eigenschaften und Kräften der himmlischen und irdischen Dinge, dann ihrer verborgenen Sympathie, enthalten, und welche seit Moses Zeiten von einigen wenigen Rabbinern durch sorgfältig geheim gehaltene mündliche Ueberlieferungen durch alle Jahrhunderte fortgepflanzt, und immer nur einigen wenigen auserlesenen Men-

*) Apud Pez. Tom. III. p. 408.

Digitized by Google

schen mitgetheilt worden seyn sollte. Vermöge dieser Wissenschaften glaubte man nicht nur künftige Begebenheiten und die Schicksale ganzer Reiche vorher verkündigen, sondern auch die guten und schlimmen Folgen jeder Unternehmungen, die Eigenschaften und Schicksale jedes Menschen, und zwar aus dem Horoskope oder der Zusammenstellung und Betrachtung der Gestirne bei seiner Geburt, welche einen ewigen, unmittelbaren und unabwendbaren Einfluß auf alle Gefühle, Aeußerungen, Krankheiten und andere Zufälle ausübten, genau und unfehlbar bestimmen, ja die ganze Natur in ihrer geheimsten Werkstätte nachahmen, und vermöge der Alchymie Sand und Steine, so oft und viel man nur wollte, in Gold und andere Metalle verwandeln zu können. Man glaubte und lehrte sogar im vollen Ernste (was am Ende des ersten Jahrhunderts in Griechenland und Italien der berühmte, und von seinen Zeitgenossen vergötterte Apollonius von Tyana, und vor und nach ihm, mancher andere, betrogene und betrügende, Phantast gelehrt hatte) daß es vermöge der magischen Künste nicht nur möglich, sondern daß es ein ausschließendes Vorrecht gewisser, unter besondern Constellationen, und mit einer besondern geheimen Geisteskraft versehener Menschen sey, eines besondern Umganges mit reinen Geistern zu genießen, abgeschiedene Seelen hervorzurufen, nach Belieben zu verschwinden oder zu erscheinen, alle Gestalten von Menschen und Thieren anzunehmen, die Sprachen aller Völker und Thiere zu verstehen, Krankheiten zu verursachen oder zu heilen, unwiderstehliche Leidenschaften zu erregen, und überhaupt die gewöhnliche Ordnung der belebten und leblosen Natur nach Gefallen zu verändern. Dieser eben so traurige als kindische Wahn wurde in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts so allgemein, daß nicht bloß der gemeine Haufe, der sich überall nur vordenken läßt, sondern Männer, welche im Rufe von vieler Gelehrsamkeit und frommer Redlichkeit standen, davon angesteckt wurden, und daß sie über die verborgene Weisheit (de occulta Philosophia) Bücher voll des schwärmerischen Inhaltes schrieben, und ihren Zeitgenossen die Köpfe vollends verrückten. Unzählige Menschen trieben mit den eingebildeten magischen Wissenschaften, mit Weissagungen, Traumauslegungen, Heilungen ꝛc. ein ordentliches Gewerbe, und es war kaum ein deutscher Fürst, oder ein auch nur etwas begüterter Edelmann, der sich nicht (so wie sich jeder seine Schalksnarren hielt) einen oder mehrere Astrologen *) und Alchymisten im ordentlichen Sold

*) Der Herr Hofrath und Professor Heinrich von Leveling ꝛc. sel. lieferte in seiner Historia chirurgico-anatomica (Ingolstadii 1791) aus einem im Universitätsarchiv vorhandenen Codex des fünfzehnten Jahrhunderts ein Beispiel dieser Art, woraus sich der Glaube an die Nativitätstellung ersehen läßt p. 42. „Item in der Zeyt hat sich begeben, das der hochgebohrn Fürst Hertzog Ludwig (der Reiche von Landshut) loblich gedächtniß abermal schwach und krank ist worden, auch sich etwas besorgt ains nes schwern fluss halben von dem Haubt vnd darauf den Doktor (Erhart Windsperger) bestandt vil mit ihm geredt Inn gehaim seiner Krankheit halben und seines Lebens Im auch befolchen Erzeney vnd Radt zu geben für die apoteri für der sich sonderlich sein fürstl. Gnaden besorget bevahle auch dem Doktor seiner gnaden Nativität vnd gepurdt auff der Kunst der Astronomey zu Practicirn. Rame auch den Doctor auff für seiner gnaden Leibartzt, Rate vnd Diener, saget Im auch zu Jerlich von Handen zu geben fünfzig gulden mit sambt den hundert gulden von der Universität Kammer auff zehen iare, mit Nachlassung der Lectur in der poetry (Poesie) auf daß der doktor seiner Erzeney mocht ausgewarten. bevalche auch den doktor solchs in gehaym zu halden Umb des Partepischen Fürnemen villen den maister vnd doktor von dem newen wege (vermuthlich solchen, welche diese Sachen zu verachten anfiengen) besteligt auch solches mit fürstlichen Wirden nach laut vnd Innhalt diser nachgeschriben briefen:

„Ludwig von gottes gnaden Hertzog in nydern vnd obern baiern ꝛc. Unser grus zuvor Hochgelerter liber getrewer wir schiken euch diemit drew Pücher, hat das ain mit der grien vnd roten geschrift der Biechtelberger gemacht, und die andern zway zwen Astronomy der Namen wir izt nit wissen haben, auch darinen ein Zedel Unsers alters Bad an welchen tag wir geboren sint, aber nit aigentlich wissen wir vmb welche Stunde, doch lassen wir uns bedeuten an der Baschang Nacht zwischen ailfen und zehen nachdem allen wisset euch zerichten, vnd in ewer Kunst darnach sehen. Datum Landtzhut am Suntag nach sant Pauli bekerung anno etc. LXXVIII. (1478.) — Dem hochgelehrten unsern liben getrewen Rate Erzhart Windsperger Doktor vnd ordinarien in der Erzeney unserer Universitet zu Ingolstadt in sein hant.

Nachschrift. Item wie Ir Unser gesurdt durch ewer Kunst findet, wollet uns wissen lassen, auch der andern Kunst davon Ir vns gesagt habet, sunderlich vnd vleissichlich nachgen als wir euch getrawen, auch wollet

gehalten, und geglaubt haben sollte, durch jene den künftigen Ausgang seiner Unternehmungen erfahren, durch diese sich im Nothfall bereichern zu können. Die häßliche Krankheit war gleichsam unheilbar, und die angestreckte und bethörte Einbildungskraft (denn in dieser allein sitzt, wo die gesunde Vernunft schweigt, das Uebel) trotzte allen Wirklichkeiten und Erfahrungen, so sehr diese unaufhörlich das Gegentheil lehrten. Man berief sich vielmehr, weil freilich manches, was leicht vorher zu sagen war, zutraf, auf die Erfahrungen, um das Daseyn einer erträumten Wissenschaft nicht so fast zu erproben, als vollends mit schwärmerischen Lobpreisungen zu verewigen. „Nichts macht die Menschen mehr Gott ähnlich, (schrieb z. B. Anton Torquatus, ein Astrolog und Doctor der Arzneikunst zu Ferrara in seinem Prognostikon an den König Matthias von Ungarn) *) als die Wissenschaft der künftigen Zufälle, welche von Jedermann als eine Eigenthümlichkeit Gottes erkannt, und ohne Mittheilung dieser göttlichen Eigenschaft nicht erlangt wird. Die Erfahrung beweiset den überaus großen Nutzen dieser Wissenschaft, durch deren Hilfe man sowohl wichtige Rathschläge ertheilen, als auch heilsame Maßregeln wegen zukünftigen Dingen ergreifen kann; sie ist aber auch eben darum Königen, Fürsten und Magistraten von der äußersten Wichtigkeit." Gleich zu Anfang dieses Prognostici versicherte der Doctor den König Matthias, daß noch vor dem Ende des Jahres 1538 das ottomannische Reich zerfallen, und daß allein der deutsche Kaiser über beide Kaiserthümer, das abendländische und morgenländische, herrschen, die Herrlichkeit des Königreiches Ungarn aber über den Glanz der Gestirne sich erheben werde. Je schrecklicher und abentheuerlicher die Dinge waren, welche von den Astrologen mit der größten Zuversicht als ganz nahe angekündigt wurden, desto fester und allgemeiner wurden sie geglaubt, und mehr als einmal wurde nicht nur ganz Deutschland, sondern ganz Europa in den größten Schrecken, und in eine unglaubliche Bestürzung über die Drangsale, durch welche ganze Reiche zu Grunde gehen sollten, versetzt. Bald verbreitete sich die Nachricht, und man wollte bereits unläugbare Zeichen gesehen haben, daß der jüngste Tag kommen, bald sagte man sich mit der größten Bangigkeit vor, daß eine neue allgemeine Sündflut sich einstellen, und alle Menschen, bis auf wenige Gerechte, hinwegraffen würde; und wiewohl solche Prophezeihungen durch die gegentheilige Erfahrung sich selbst hätten um ihr Ansehen bringen sollen, so verloren sie gleichwohl so wenig ihren Einfluß und ihren Schrecken, daß man nicht

uns die Pücher bewaren damit sie nit verloren werden vnd ob sie euch zu ewrer Kunst nicht dienten so schickt uns die fürderlich wider.

Beilage. gnediger Her! als man zalt nach Christi geburt tausent vierhundert und in den zweifften Jare an sand Catherinen tag ist gewesen der gros Windt, vnd zu derselben Zeyt hat Euer gnaden Vatter Hertzog Hainrich loblicher gedechtnuff Hochzeyt gehabt. Item da man zalt von Christi geburt tausend vierhundert vnd siebenzehen Jare ist ewer gnaden geporn worden an der Vasnacht. Item am freytag unser lieben frauentag in der Haberschnit zwischen sieben und Sechsen ist geporn worden unser lieben sone Hertzog Jorg vnd wirdet yr an vnser lieben frauentag anno etc. LXXVIII. Eins vnd zwaintzig Jare aldt. E. F. G gehorsamer Capellan bruder Johans Abbt zu Rastenhasenlach.

Item auf solich bevelch hat der Docter desselben zu zeylen lassen ansteen, und sich gestliessen mit schwerer Müe für sein Fürstl. gnaden gesuntheit gearbeyt, auch der Revolution der gedurdten beeder seiner gnedigen Herren Hertzog Ludwigs loblicher vnd seliger gedächtniff auch Herzog Georgens gepractiziret, auch aus den Revolution Hertzog Ludwig gebarnet vor der Eclipsis vnd bedechung payder Sun und Man In dem LXXVIII Jare verschinen dan sie bedeuten seiner fürstl. Gden ain schwere tetliche Krankhayt auff den winter. wo solichs sein gemäd nit wird vorkomen mit mer warnungen als sich aus dem Judicio seiner fürstl Gden ain halb Jar zuvor vbergeben warlich erfunden hat. Vnd auf solichs zuvorkumen fuget sich der Doctor gen landshut mit etlich notwendiger Ertzney auf barbare, welche arzeney und Judicium von etlichen Seiner gnaden Reten alsdan veracht wurden, auch infunderhait von ainen alkimisten der sich nenet Maister Hainrich von Haydelberch der zu Regenspurg in des bischoffs dofftturn ain lange zeit gefangen gelegen, und durch Herzog Ludwig löblicher gedächtniß vorbetts auff gelassen vnd zu den zeyten bei seiner fürstl. Gden am hoff zu landhut war, derselbig vertreste seine fürstl. Gnaden noch zehen Jar zu leben: dadurch des Doctors warnung veracht, vnd der obgenannt hochgeporn Fürst Hertzog Ludwig auff den XVIII. tag Januarii LXXVIIII auch in des genannten Doctor Erhart abwesen gestorben. Dem gott genad."

*) Apud Freher. T. II. p. 169.

Digitized by Google

selten die ernsthaftesten Vorkehrungen traf, den nahenden Drangsalen zu entgehen, und daß man, auf eine Sündflutsprophezeiung eines Professors der Mathematik und Astrologen zu Tübingen, Johann Stöffler (er kündigte nicht nur eine Sündflut auf das Jahr 1524, sondern auf das Jahr 1586 sogar das Ende der Welt an) in ganz Europa in die größte Bestürzung gerieth, und daß man in Frankreich Güter auf der Ebene verkaufte, die höchsten Berge bezog, und sogar bereits anfieng, Archen zu bauen *); aber kein Glaube war jemals schädlicher, und wüthete allgemeiner, als der Glaube an das wirkliche Daseyn der Zauber- und Hexenkunst, welcher zwar ebenfalls von den heidnischen Römern ererbet, durch alle Jahrhunderte, wiewohl nach Karl dem Großen, der diesen Glauben scharf ahndete **), nur einzeln und schüchtern fortgepflanzt, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts aber dergestalt herrschend wurde, daß die bethörten Menschen alle Arten von Unfällen der Zauberei zuschrieben, und daß entsetzliche, bis dahin ganz unerhörte, Erscheinungen in allen deutschen Landen sich einstellten. Man kann nicht ohne Betrübniß lesen, was Pabst Innocenz VIII. in seiner berühmten Bulle vom J. 1484 sagte, wie er nämlich mit der äußersten Betrübniß vernommen habe, daß in einigen Gegenden Oberdeutschlands, und zumal im Mainzischen, Cölnischen, Trierischen ꝛc. viele Personen beiderlei Geschlechts ihres eigenen Seelenheils vergessen, sich mit dem Teufel verbunden, und durch ihre Zaubereien und Beschwörungen Menschen, Vieh und den Feldfrüchten einen unsäglichen Schaden zugefügt haben ***); denn die Folgen der ihm ertheilten Nachricht, welcher er einen vollen Glauben beimaß, war, daß er zwei Dominikaner, Jakob Sprenger und Heinrich Institoris, als Hexenrichter nach Deutschland sandte, deren der erstere als der Hauptverfasser des berühmten Malleus maleficarum, oder des im J. 1489 erschienenen ersten Gesetzbuches für den Hexenprozeß, welches die unglücklichen Zeitgenossen, und ihre noch unglücklichern Nachfolger des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts in ihren Meinungen erst vollkommen bestärkte, auftrat, der andere aber im Jahre 1497 nach Bayern kam, und weil er sich nicht überall in Person einfinden konnte, daselbst den Probst zu Kloster Rohr, Wolfgang, vermöge eines öffentlichen Instrumentes zu seinem Stellvertreter ernannte, der dann auch nicht unterließ, im J. 1499 an den Pfarrer der Stadt Abensberg ein Schreiben voll Klagen über die Gleichgültigkeit, womit dieser Pfarrer über die große Anzahl von Hexen, welche sich in der besagten Stadt befinden sollten, hinsähe, zu erlassen und ihn seiner Pflichten nachdrücklichst zu erinnern *). Jetzt wurde die gerade, gesunde Vernunft für Unsinn, und das Hinneigen nach derselben für Gottlosigkeit gehalten. Man suchte ein Verdienst darin, das zu glauben, was auch nur für glaubwürdig zu halten, einst ein Gräuel war, und man bildete sich ein, recht gottesfürchtig zu seyn, wenn man mit verstockter Hartnäckigkeit behauptete, daß ein Mensch die Macht habe, auf eine unbegreifliche Weise recht gottlos seyn zu können. Das Elend erreichte vollends die höchste Stufe. In ganz Deutschland rauchten die Scheiterhaufen für Ketzer und Zauberer, und Niemand war einen Augenblick sicher, ob es nicht einen Unglücklichen, welcher der Hexerei beschuldigt und eingezogen wurde, in seinen nächtlichen Träumereien und Phantasien dünken würde, auch ihn bei dem Hexentanze gesehen zu haben, ob es nicht einem solchen Kranken einfallen würde, auch ihn zu nennen, und den Händen unerbittlicher Richter zu überliefern, welche gewöhnlich eben so roh, unwissend und bösartig waren, als ihre Gefangenen immer seyn konnten, und welche kein anderes Mittel kannten, Lastern zu begegnen, als gerade das unverfänglichste, lasterhafte Menschen mit Todesstrafen, und zwar mit solchen, welche vollends eine gänzliche Verhärtung, Verzagung und Verzweiflung nach sich ziehen mußten, aus der Welt zu schaffen. Das lebendig Verbrennen, lebendig Vergraben, oder auch Einmau-

*) Mordsen berlin. Medaillenkammil. Th. 2. S. 412. u. w.

**) „Wenn einer vom Teufel betrogen, nach heydnischem Brauch glauben wird, ein Mann oder ein Weib könne heren, und essen Menschenfleisch, und wer sie deßwegen verbrennen, ihr Fleisch andern zum Genuß vorsetzen, oder selbst essen wird, der soll mit dem Tode bestraft werden.“ Cap. saxon. V. V. apud Eckhard. T. II. p. 30.

***) Mon. boic. vol. XVI. p. 246.

*) Ibid. p. 244. 248.

Digitized by Google

ern, das Zerreissen mit glühenden Zangen, und Einschütten heissen Oels in die Wunden, das Versieden im Oel, das lebendig Zerdrücken, das Ersäufen in Schläuchen oder Säcken, in welche man Katzen, Hunde, Schlangen zu dem Hinzurichtenden verschloß, das Ausreissen der Zunge u. s. w. waren die gewöhnlichen Schauspiele, mit denen sie das Volk allenthalben unterhielten, und bei denen sie sich einbildeten, ihren Amtseifer auf das Beste bewiesen zu haben.

Was nun von diesen sämmtlichen Gebrechen und deren unzweckmäßigen Heilmitteln, wenn beide noch weiter fortgesetzt worden wären, am Ende die Folge gewesen, daß eine gänzliche Verwilderung und gewaltsame Zerstörung aller gesellschaftlichen Bande eingetreten seyn müßte, läßt sich aus der Natur moralischer Uebel, wenn sie ohne Schranken um sich greifen, und zuletzt alle menschliche Gefühle tödten, leicht bestimmen; aber große Drangsale sind fast immer auch die Aufwecker großer Köpfe, deren Aufruf dann oft wieder plötzlich die bessern Naturen weckt, und Neigung und Muth zum Guten, und gute Beispiele wirket.

Nach allem dem, was wir bisher von dem Zustande der Deutschen zu Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts hörten, ist das Zeugniß der Geschichte eben so unerwartet, als höchst erfreulich, daß sich zu eben der Zeit, wo im Allgemeinen alles so übel, wie wir vernahmen, bestellt war, bereits in allen deutschen Provinzen Männer hervorthaten, die nicht nur etwas ungleich Vollkommeneres ahneten, als ihre Zeitgenossen, sondern wirklich das Bessere sahen und ausübten, die den Verfall der Sitten und der öffentlichen Verfassung in der Unwissenheit und Trägheit des Geistes, im Mangel an Erziehung und Bildung, aufsuchten, und dem Unwesen beherzt sich entgegen stemmten. Der Anfang der schönen Morgenröthe erschien zuerst in Italien, wo der unvergleichliche Petrarcha (geb. 1304, gest. 1374) zu einer solchen Zeit der Unwissenheit, der Sittenverderbniß, des Unglaubens und Aberglaubens, daß beinahe keine Menschennatur unverdorben blieb, mit einer ihm eigenen Begeisterung, ohne fremde Beispiele, sich aufrichtete, und einige klassische Schriftsteller des römischen Alterthums, deren Namen auf den sogenannten hohen Schulen schon seit vielen Menschenaltern gar nicht mehr gehört wurden, mit einer unbeschreiblichen Freude an das Tageslicht zog, und indem er Abschriften derselben in ganz Italien verbreitete, ganz Italien wahrnehmen ließ, daß es ganz andere Quellen von geistbildenden Kenntnissen gebe, als man zu sehen gewohnt war. Seine wohlthätigen Geschenke wurden als die herrlichsten Entdeckungen verborgen gelegener, köstlicher Schätze, mit einem eben so großen Erstaunen als Beifall aufgenommen, und man hielt sich bald für reich und beglückt, wenn man so glücklich gewesen war, irgend eine alte Handschrift aus dem römischen Alterthum zu entdecken, oder eine bereits vorgefundene zu erhalten. Da man aus den römischen Schriftstellern lernte, daß die altgriechische Literatur nicht weniger herrliche Schätze, und vielmehr die Quellen der altrömischen Gelehrsamkeit in sich halte; so entstand schnell ein eifriges Bestreben, sich mit jener bekannt zu machen, und schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war in Italien keine bedeutende Stadt, und beinahe kein Fürst, der sich nicht aus Griechenland einige Gelehrte beschrieben, und Lehrer der griechischen Sprache aufgestellt haben sollte. Man entdeckte allenthalben mit Verwunderung und Entzücken, welchen mächtigen und erfreulichen Einfluß dieß alles auf den Unterricht der Jugend und auf die Erziehung, auf die Sitten und auf die öffentlichen Angelegenheiten habe, und Päbste, Fürsten und Herren hatten von nun an nichts angelegeners, als das Verdienst, den Geschmack an der seelenerhebenden Lektüre der Alten zu befördern und wer nur einigermaßen einer bessern Erziehung sich rühmen und erfreuen, und sich bei der schönern Welt in Achtung setzen, in gebildeten Gesellschaften geehrt und geschätzt seyn wollte, bestrebte sich, (was auch die vornehmsten Personen des andern Geschlechts thaten) aus den Schriften des besten Zeitalters griechisch und lateinisch zu lernen.

In Deutschland erhielten die mathematischen Wissenschaften zuerst ihre Verbesserung. Georg Peurbach, (ein Bayer, geb. 1423, gest. zu Wien 1461) und sein Schüler Regiomontanus (ein Franke, gest. in Rom 1476) erfanden gleichsam die Trigonometrie, erhoben die Astronomie zu einer sichern Wissenschaft, und erwarben der deutschen Nation den ver-

Digitized by Google

dienten Ruhm, diese Wissenschaften neu aufgerichtet, und ihren großen Nachfolgern, Copernicus, Tycho de Brache und Keppler u. a. die Straße, auf welcher diese nachher fortarbeiteten, gebahnt zu haben; aber auch in den humanistischen oder bildenden Wissenschaften machten einzelne Deutsche frühzeitig große Fortschritte. Schon im vierzehnten Jahrhundert errichtete im nördlichen Deutschland Gerard Groot (geb. zu Deventer in der holländischen Provinz Oberyssel um 1340, gest. 1384) ein Institut, das sein unmittelbarer Nachfolger, Florentius Radewin vollendete, und welches den Mitgliedern unter andern es zur Hauptpflicht machte, gute, sittliche Schüler zu bilden, und neben der heil. Schrift, und den Schriften der ersten Kirchenlehrer, auch die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer inständig zu lesen*). Einer der ehrwürdigsten und merkwürdigsten Schüler des Radewin, nämlich Thomas von Kempe, oder Kempten, (einem im kölnischen Kirchensprengel gelegenen Dorfe, von welchem er seinen Zunamen annahm) ein regulirter Chorherr auf dem Berg der heil. Agnes bei Swoll oder Zwoll, eben derselbe, der die berühmten vier Bücher von der Nachahmung Christi schrieb, erwarb sich um Deutschland das größte Verdienst, indem er sechs geistreichen, in der Schule seines Convents zusammentreffenden Schülern, dem Grafen Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg, und Alexander Hegius, nicht nur den vortrefflichsten Unterricht, sondern den weisen Rath ertheilte, „daß die reichern nach Italien gehen, und dort die von den Zöglingen des Petrarcha, und Emanuel Chrysoloras (des Gesandten des griechischen Hofes in Italien) gebildeten Meister in der griechischen und lateinischen Sprache hören, die ärmern aber, welche eine solche Reise nicht unternehmen könnten, nicht nur die Werke der italienischen Literatoren, sondern auch die von diesen Literatoren wieder gefundenen Werke des griechischen und römischen Alterthums zu erhalten und fleißig zu studiren suchen sollten. — Diese sechs Mitschüler, die in ihrer frühen Jugend in Swoll zusammen studiret hatten, blieben ihr ganzes übriges Leben durch die Bande der aufrichtigsten Freundschaft mit einander verbunden; und man kann diese sechs durch gleiche Neigungen und Absichten vereinigten Jünglinge als den ersten Bund ansehen, der in Deutschland, zur Bestreitung der alten Barbarei, und zur Verbesserung der Schulen und der Schulwissenschaften errichtet worden ist." Aber auch im südlichen Deutschland thaten sich mehrere unvergleichliche Männer, z. B. Johann Reuchlin, Conrad Celtes, und andere hervor, und jener war sogar unstreitig der erste Deutsche, welcher die ächte lateinische und griechische Sprache auf einer hohen Schule lehrte, und mit Kenntniß und Geschmack auslegte. Sämmtliche diese erste Lehrer und Beförderer der alten Literatur hatten wider unbeschreibliche Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir haben im Leben Kaiser Karls IV. von Böhmen gehört, daß dieser Monarch zu Prag eine Universität errichtete, nach deren Muster einige Zeit nachher viele andere in Deutschland errichtet wurden. Diese Universitäten verschafften aber dem gemeinen Wesen wenig Nutzen, und den wahren Wissenschaften leisteten sie so wenig einen rühmlichen Dienst, daß sie dieselben vielmehr unterdrückten. Das Lesen der alten Klassiker, welches in frühern Jahrhunderten, wenigstens in den Klosterschulen, üblich war, wurde von diesen Universitäten gänzlich verbannt, und die Lehrer auf denselben, meistens Mendikanten, lehrten und verstanden nichts, als die höchst schädliche Kunst, nach den Regeln der verworrensten, mißverstandensten Dialektik über unnütze, oft über die unsinnigsten Gegenstände in einem selbst erfundenen, höchst barbarischen Latein zu zanken. Ihre Wissenschaften flößten ihren Zöglingen weder Begriffe noch Gesinnungen ein, und man konnte der berühmteste Universitätsmann und zugleich der gröbste Ignorant und der abgeschmackteste Phantast seyn, ohne alle Ahnung dessen, was man bessere, im gemeinen Leben brauchbare, Kenntnisse nennt, ohne alles Gefühl für Richtigkeit, Reinheit und Schönheit der Sprache, und des Vortrages. Diese Lehrer behaupteten ein unbedingtes, unumschränktes Ansehen, bei welchem sie geradezu eine blinde Anhänglichkeit und Unterwerfung für ihre Sachen forderten, und demjenigen fürchterlich wurden, der es wagte, sie auch nur in der Entfernung zu be-

*) Ueber die ersten Beförderer des Studiums der alten Literatur ꝛc. in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, von C. Meiners. 2r. Bd. S. 308 u. f. w.

Digitized by Google

rühren. Mit solchen hartherzigen, grämlichen, und zugleich äußerst stolzen Lehrern mußten es nun die neuen Literatoren aufnehmen; und wenn diese auch schüchtern, oder klug genug waren, um jenen Universitätsmännern nicht offenbar ihre Verachtung zu erkennen zu geben, so konnten sie doch die Natur der klassischen Literatur nicht ändern, welche ein schnelles Licht über die Albernheiten verbreitete, und was verachtet zu werden verdiente, als verachtungswürdig darstellte. Ein glücklicher Umstand für die Freunde der alten Literatur lag in der damaligen allgemeinen rühmlichen Mode der deutschen Fürsten, und vornehmen deutschen Geistlichen, Reisen nach Italien anzustellen, wo sie mit besser unterrichteten, gelehrten und geschmackvollen erlauchten Personen von allen Ständen bekannt wurden, schöne Bibliotheken, und ganz andere Dinge und Anstalten in Hinsicht auf die klassische Gelehrsamkeit sahen, als sie in ihrem Vaterlande zu sehen gewohnt waren. Die Verachtung, mit welcher die damaligen Italiener auf die Deutschen, die sie schlechtweg Barbaren nannten, herabsahen, spornte ihren Ehrgeiz; und bei ihrer Zurückkunft nach Deutschland sahen sie sich nicht weniger um Männer, welche sich durch ihre Kenntnisse in der alten Literatur einen Ruhm erworben hatten, mit Sorgfalt um, theils um die Ehre ihres Hofes, wenn Fremde ankamen, zu retten, theils um dieselben als Gesandte gebrauchen, oder sie ihren Gesandten von Adel als Begleiter an solche Höfe mitgeben zu können, an denen man sich durch einen gutgeordneten Vortrag, durch Reinheit und Anmuth der Sprache, und durch einen feinen Anstand Empfehlung und Zutrauen verschaffen mußte. Viele Fürsten, welche für Gefühle alter stiller Größe, alter Kraft und Tugend vorzüglich empfänglich waren, fiengen an, die Bücher, welche dieselben schilderten, und die Männer, welche solche Bücher wohl erklärten, mit persönlicher Achtung und Zuneigung lieb zu gewinnen, und die damals sogenannten Neuerer, nämlich die Verbreiter der bessern Literatur, wenn ihnen diese, um sich ihres mächtigen Beistandes und Schutzes wider Verläumdungen und Verfolgungen zu versichern, ihre Schriften dedicirten, in ihren persönlichen Schutz zu nehmen, und solcher Männer, wie der schätzbarsten Kleinodien ihrer Höfe mit inniger Großmuth zu pflegen. Ein solcher Beschützer der neuern und bessern Literatur war z. B. Kurfürst Philipp IV. in der Rheinpfalz, der den Johann von Dalberg, den Rudolph Agrikola, und andere berühmte Männer an sich zog, und seine Residenzstadt Heidelberg zum Tempel der Musen machte; solche Fürsten waren die Kaiser Friedrich III., und sein Sohn Maximilian I.; jener krönte auf einem Reichstage zu Nürnberg den Konrad Celtes öffentlich als Dichter; dieser zog eben diesen Celtes nach seiner Universität zu Wien, ernannte ihn zu seinem Bibliothekar und zum Professor der Dichtkunst; ja, er errichtete für diese und die Mathematik im Jahre 1501 eine besondere Fakultät, zu deren Präsidenten er den Celtes ernannte *). Unter die Gegenstände, welche zur bessern Literatur gerechnet, und von Männern der neuen Gelehrsamkeit auf das eifrigste betrieben, und von ihren erlauchten Gönnern auf das thätigste gewünscht und unterstützt wurden, gehörte vorzüglich auch die vaterländische Geschichte, so daß viele deutsche Gelehrte, wie eben der Konrad Celtes, aus einem Fleiß und Trieb in Deutschland herumreisten, andere, wie der berühmte Aventin in Bayern, von ihren Landesfürsten in die Klöster und Stifter herumgeschickt wurden, um Urkunden und Chroniken zur Geschichte und Materialien zur Erdbeschreibung zu sammeln. Einzelne Gelehrte, als eben wieder der Konrad Celtes, dann Aventin in Bayern, fiengen sogar an, unter dem Schutze großer Fürsten, ordentliche gelehrte Bündnisse oder Akademien zu errichten, in welchen sich die würdigsten und gelehrtesten Männer der Nation vereinigten, um die noch herrschende alte Barbarei zu zernichten, und durch die Verbreitung der klassischen Literatur bessere, nützlichere Kenntnisse und Empfindungen zu verbreiten. Dieser Zweck wurde zu gleicher Zeit durch die Aufsuchung und Sammlung alter griechischer und römischer Kunstdenkmäler, durch die schnelle Entstehung unvergleichlicher Künstler, Maler, Bildhauer, Baumeister vortrefflich befördert. So wahr, erfreulich und preiswürdig indessen diese Erscheinungen in Deutschland waren, so wenig waren sie gleichwohl noch einheimisch, oder allgemein anerkannt. Bei weitem der größere Theil der vornehmen und gemeinen Geistlichkeit, des Adels und der Universitätsgelehrten haßte die geistbefördernden,

*) Freher. Germ. Rer. script. T. II. p. 237.

kritischen und nützlichen Wissenschaften eben so bitter und grimmig, als er zu träg, zu üppig, und einer zu eingeschränkten Denkungsart war, um sich mit denselben bekannt zu machen. Auch trug der Umstand, daß die neuen Literatoren fast alles in der lateinischen Sprache schrieben, nicht wenig dazu bei, daß ihre Schriften in einem engern Kreis von Lesern eingeschlossen, und dem Publikum unbekannt blieben.

Gleichwohl war schon das, was mit der Verbesserung der Wissenschaften vorgieng, wiewohl es in Hinsicht auf die gemeine Menge noch sehr wenig war, von einer unbeschreiblichen Wirkung. Die Lectüre der alten klassischen Geschichten, Dichter und Weltweisen, die kräftigen erhabenen Gesinnungen der größten Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerführer, und denkender großer Köpfe, welche in den alten klassischen Büchern geschildert werden, erheben mit innerer Kraft und Macht jede, noch nicht ganz zerdrückte, menschliche Natur, durchdringen, veredeln und stärken sie mit Erhabenheit, Scharfsinn, Feinheit, Milde, Güte und Ruhe, verschaffen ihr das sichere Gefühl, über Welt und Menschen richtig zu urtheilen, und die stolze, kühne Betriebsamkeit, ihr Urtheil über alles Wichtige frei zu sagen, und mitzutheilen. Hatten sich vor der Wiederauflebung dieser alten Wissenschaften, welche man vorzugsweise die bildenden oder humanistischen, so wie man ihre Verehrer und Kenner Humanisten nannte, von Zeit zu Zeit Männer hervorgethan, welche die herrschenden Mißbräuche und Unordnungen scharf rügten, und auf ihre Abstellung drangen; so wurde jetzt der Quelle derselben, nämlich der faulen, schändlichen und eben so schädlichen Roheit und Unwissenheit die Fehde öffentlich angekündigt. Mehr als ein rüstiger Mann suchte in öffentlichen Schriften, deren Verbreitung die Buchdruckerkunst begünstigte, die Beherrscher der deutschen Staaten auf den Gräuel der Sitten, auf die Mißbräuche, welche in religiösen Dingen vorhanden waren, auf die mangelnden Anstalten der Erziehung aufmerksam zu machen, und mit einer Zuversicht und Bestimmtheit, die jeden Uneingenommenen hätte belehren und warnen können, vorher zu sagen, welche Folgen das öffentliche Unwesen, wenn man diesem nicht in Zeiten steuerte, unvermeidlich nach sich ziehen müßte; aber man war bereits zu tief gesunken, und zu schlimm geworden, als daß man den Männern, die es gut meinten, einige Aufmerksamkeit hätte schenken, oder daß man auch nur hätte ahnen und glauben sollen, daß nicht alles so bleiben müßte, wie es damals war. Vielmehr wurden manche jener braven Männer, bald wegen unbescheidener, oder zu heftiger Ausdrücke, bald wegen persönlicher Unarten, die nicht zur Sache gehörten, und welche an den Vertheidigern der Dummheit, wenn diese auch doppelt damit beladen waren, nicht im geringsten gerügt wurden, den schärfsten Ahndungen unterworfen, und nicht selten von ihrem Amte und Vaterlande verjagt, zum unbeschreiblichen Aergerniß und Mißvergnügen ihrer Freunde und Anhänger, und zum höchsten Nachtheile der guten Sache, indem solche Mißvergnügte aus Gram und Mißmuth in ihren folgenden Schriften manchmal alle Schranken der Zucht und Bescheidenheit umstürzten, und das wirklich Wahre mit übertriebenen, unrichtigen und ungereimten Dingen verwechselten. Auch der gemeine Mann, der Bürger und Bauer, welchem die ungeheuern Ueppigkeiten und Verschwendungen seiner Herren äußerst lästig wurden, war zu eben dieser Zeit im höchsten Grade unzufrieden, und geneigt und vorbereitet, jedem, der sich ihm unter dem Scheine eines Retters darstellen würde, die Hände zu bieten, und sich, da er nichts sehnlicher, als eine Aenderung seines unerträglichen Zustandes wünschte, jede, auch noch so grelle Aenderung gefallen zu lassen. Alles trieb und kochte in einer stummen, schrecklichen Gährung; und da sich Niemand fand, der Weisheit, Uneigennützigkeit und Entschlossenheit genug besaß, den wühlenden Strom abzuleiten, so war ein Ausbruch desselben, von was immer für einer Seite, und in welcher Gestalt er kommen würde, unvermeidlich. Die Natur der Dinge mußte endlich, was sie, wie die Geschichte zeiget, überall, wo es so weit kam, gethan hat, von ihren Gebrechen sich reinigen, und auf Kosten der vorhandenen Kranken, gesündere Menschen zeugen.

Im Jahre 1516 schrieb Pabst Leo X. zur Vollendung der St. Peterskirche zu Rom, und zum Türkenkrieg eine freiwillige Beisteuer und einen Ablaß aus, und trug die Verkündigung desselben dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, und dem Erzbischof zu Magdeburg, Albert von Brandenburg, auf, welcher das Geschäft dem Dominikanerorden empfahl, von

Digitized by Google

dem der Dominikaner Johann Tezel, ein gebornter Leipziger, zum Verkündiger des Ablasses ernannt, und vom Erzbischofe bestätiget wurde. Tezel erschien im Jahre 1517 als Ablaßprediger in der Gegend von Wittenberg, wo der Kurfürst Friedrich, genannt der Weise, unlängst eine Universität errichtet, und unter andern gelehrten Männern, den (im J. 1483 zu Eisleben in Sachsen gebornen) Martin Luther, des Augustinerordens, im Jahre 1502 zum Lehrer der Weltweisheit, nachher aber zum Lehrer der Theologie gewählt hatte. Dieser Mann war sehr gelehrt, und zugleich einer außerordentlich heftigen, kühnen und unbeugsamen Gemüthsart, welche ihm bei seinem einsamen und ganz wissenschaftlichen Leben gleichsam zur Natur geworden war. Die Erscheinung des Tezel war ihm unerträglich; er bestieg die Kanzel der Hauptkirche zu Wittenberg, und zog auf das bitterste nicht wider die Gültigkeit des Ablasses, sondern wider den Mißbrauch desselben, und wider den Unfug seiner Verkündiger los, wobei ihn der Zulauf und Beifall des Volkes, welchem alles Neue, und Ungewöhnliche überall willkommen ist, sehr aufmunterte; er machte über den Inhalt seiner Predigten sogar dem Erzbischofe von Mainz Vorstellungen, und bald darauf ließ er fünfundneunzig sogenannte Theses, oder Lehrsätze, nicht als schon untrügliche Wahrheiten, sondern als Gegenstände eines Disputirgefechtes, drucken, zu welchem er auch einen Tag bestimmte, und Jedermann aufforderte, sich mit ihm in einen Streit einzulassen. Niemand erschien; aber schriftlich wurde ihm von verschiedenen Theologen unverzüglich geantwortet, unter welchen Johann Tezel durch seine bittere Ausfälle auf die Rechtgläubigkeit des Luthers diesen zur heftigsten Vertheidigung reizte. Die Predigten, welche diese beiden Männer wider einander hielten, wurden, nebst andern Schriften in ganz Deutschland gelesen, und sogleich entstanden Partheien, von denen sich ein grosser Theil nichts weniger, als für die Widerleger des Luther erklärte; aber viele dieser Widerleger schadeten sich, und der Wahrheit schon durch ihren ganz elenden und geschmacklosen Vortrag, wodurch sie als bloße rohe Schultheologen, die mit der bessern humanistischen Literatur ganz unbekannt waren, erschienen, und allein schon in dieser Rücksicht als abgeschmackte Pedanten verlacht und verachtet wurden. Da sie überdieß im frommen Eifer nicht selten auch solche Dinge, welche lange vorher als Mißbräuche erkannt wurden, in Schutz nahmen, so verloren sie durch ihre eingeschränkten Vorstellungsarten, und dadurch, daß sie sich meistens nur auf Ansehen und Macht beriefen, das Zutrauen aller derjenigen, welche nicht mehr nur bloß durch Aussprüche zum Stillschweigen gewiesen, sondern gründlich belehrt und überzeugt werden wollten. Luther hatte sich gleich anfangs auf die eigene Vernunft, und auf die ausschließende Entscheidung der Bibel berufen, und auch dieser neu aufgestellte Grundsatz (von welchem er nachher nie wieder abgieng, und welcher ihn zu allen seinen weitern Schritten verleitete) wurde von vielen um so mehr mit Beifall aufgenommen, als anfangs von einem Abfall von der römischen Kirche noch gar keine Rede, dieser Abfall auch gar nicht die Absicht des Luther (er selbst ahnete noch nicht, wie weit die Sache gehen würde) war; auch Jedermann nur noch von Mißbräuchen, die abgestellt werden sollten, und von der Reformation solcher Dinge, deren Verbesserung schon auf den Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel gewünscht worden waren, sprach. Verbesserungen dieser Art wurden auf dem Reichstage, welchen K. Maximilian I. im Jahre 1518 zu Augsburg angesetzt hatte, in der Hoffnung, von den deutschen Ständen eine ergiebige Unterstützung zu einem Türkenkrieg zu erhalten, von den deutschen Fürsten mit einem solchen Eifer, daß die Türkenhülfe für weit unwichtiger angesehen wurde, gewünscht, und es wurden selbst von Geistlichen die nachdrücklichsten Klagen über verschiedene Eingriffe des römischen Hofes, und besonders über die Besetzungen geistlicher Aemter mit höchst unwissenden Personen vorgebracht; allein der gute Kaiser, der sich in so weit ausehende Gegenstände nicht ferner mischen wollte, war damals nur besorgt, daß vor allen Dingen die allgemeine Gährung, welche über die neuen Lehrsätze des Luther in Deutschland sich äußerten, unterdrückt werden möchte, und er bat daher den Pabst Leo X. inständig, sich seines Ansehens zu bedienen, und den ärgerlichen Zänkereien ein Ende zu machen. Pabst Leo X. befahl dem Luther, sich binnen sechzig Tagen in Rom zur Verantwortung zu stellen, ließ sich aber bald darauf durch die Vorstellungen des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, und der Universität Wittenberg, bewegen, den Befehl dahin abzuändern, daß Lu-

Digitized by Google

ther vor dem Kardinal Cajetan, welcher sich auf dem erwähnten Reichstage zu Augsburg befand, erscheinen sollte. Luther erschien, und wurde von dem Kardinal mit Güte und Achtung empfangen; da ihm aber von demselben aufgetragen wurde, daß er seine Lehrsätze, deren viele bereits zu weit aus allen Schranken geschritten waren, widerrufen, und ferner nichts mehr wider den Ablaß predigen oder schreiben sollte, versprach zwar Luther dieses letztere, wiewohl nur auf den Fall, daß auch seinen Gegnern alles Schreiben über diesen Gegenstand untersagt werde; allein auf einen Widerruf wollte er sich durchaus so lange nicht einlassen, bis er sich seines Irrthumes, aber allein aus der Bibel, überwiesen sehen würde. Auf dieser Erklärung verharrte er auch bei einer wiederholten Erscheinung vor dem Kardinal, und da dieser, wiewohl ein Herr von gründlicher Gelehrsamkeit, es seiner Würde nicht für anständig hielt, sich in eine förmliche Disputation mit ihm einzulassen, und auf eine Schrift, welche wegen der verweigerten Widerrufung Vorstellungen enthielt, keine Antwort gab, verließ Luther die Stadt, indem er sowohl ein Entschuldigungsschreiben an den Kardinal, als auch eine Appellation an den Papst, welcher, nach seinem Dünken, erst besser von der Beschaffenheit der Sache unterrichtet werden müßte, hinterließ, welche Appellation zu Augsburg öffentlich angeheftet wurde. Zu Wittenberg, wohin er wieder zurückkehrte, wurde er vom Kurfürsten Friedrich, ungeachtet mehrerer päbstlichen Ermahnungen, ihn nach Rom zu senden, oder wenigstens aus seinem Lande zu entfernen, geschützt, und da dieser Kurfürst nach dem den 12. Jänner 1519 erfolgten Hintritte des Kaisers Maximilian I. in den sächsischen Ländern vollends als Reichsverweser auftrat, genoß Luther bis zur Wahl eines neuen Kaisers, einer ruhigen Sicherheit, und einer vollkommenen Freiheit, so weit, als ihn der Ungestüm seines Geistes treiben würde, fortzuschreiten. Im J. 1519 ließ er sich zu Leipzig in Gesellschaft des Andreas Bodenstein, oder Carlstadt, Prof. der Theologie zu Wittenberg, mit dem Professor und Prokanzler von Ingolstadt, Johann Eck, über dreizehn Sätze, welche den freien Willen, die Buße, das Fegfeuer, den Ablaß, die Oberherrschaft des Pabstes u. s. w. betrafen, in einen öffentlichen Streit ein, der aber, wie alle Vorstellungen und Zurechtweisungen, mit denen man ihn seiner Irrthümer überführen wollte, keine andere Folge hatte, als daß sich seine Heftigkeit und Kühnheit verdoppelte. Widerlegt wollte er nun schon durchaus nicht mehr seyn; und gleichwie er sich anfangs auf den, nach seinem Ausdrucke, besser zu unterrichtenden Pabst, und bald darauf von diesem (Pabst Leo X. hatte vermöge einer den 20. Brachmonat zu Rom datirten Bulle seine Schriften verdammt) auf eine allgemeine Kirchenversammlung berief, so sprach er endlich auch den Kirchenversammlungen, da man ihn auf die von denselben über Glaubenssachen erlassenen Dekrete hinwies, alles entscheidende Ansehen ab, und berief sich allein auf die Bibel, deren Auslegung er aber wieder allein seiner Vernunft und Gelehrsamkeit vorbehielt. Dem Pabste kündigte er nicht nur feierlich den Gehorsam auf, sondern er vergieng sich so weit, daß er die päbstliche Bulle, welche ihm den Widerruf seiner Lehren gebot, zu Wittenberg öffentlich verbrannte, welches die Folge hatte, daß ihn Pabst Leo X. vermöge einer vom 3. Jänner 1521 datirten Bulle mit dem Kirchenbanne belegte. Damals befand sich Deutschland in der traurigsten Gährung. Viele Universitäten, als Löwen, Köln, Leipzig u. a. widersetzten sich der Verbreitung von Luthers Lehre auf die thätigste, aber freilich nicht immer auf die geschickteste Art. Manche katholische Gelehrten, welche bis dahin in einem großen Rufe von Einsichten standen, weil sie bis dahin nichts geschrieben hatten, verriethen jetzt, da sie die Feder ergriffen, eine erstaunliche Roheit, und in allen den Dingen, welche den Humanisten, als die sich meistens auch auf die alte und neuere Geschichte verlegten, längst bekannt waren, eine solche grobe Unwissenheit, daß sie der Sache, welche sie vertheidigen wollten, durch ihre seichten und erbärmlichen Vertheidigungen die tiefsten Wunden versetzten. Für den Luther schrieben große Literatoren und Humanisten, zum Theil die fürchterlichsten Redner, welche, wie z. B. Ulrich von Hutten, durch ihren kraftvollen, klassischen Ausdruck, und durch ihren erschütternden Vortrag dem Wahren und dem Unwahren, dem Gegründeten und dem Uebertriebenen eine gleiche Empfehlung, Glaubwürdigkeit und gute Aufnahme zu verschaffen wußten. Der günstigste Umstand für die Lehren des Luther fand sich vollends in der damaligen Beschaffenheit und Stimmung des gemeinen Volkes, das

Digitized by Google

wenn es gleich zu allen Zeiten gewöhnlich nichts mit eigenen Augen sieht, nichts nach eigenen Einsichten und nach festen Grundsätzen beurtheilt, doch damals in einem so ungeheuern Grade roh und unwissend, und in eine so tiefe Abhausung, Liederlichkeit, Abergläubigkeit und Gesindelei versunken, und darin erhalten worden war, daß ihm die alte, katholische Lehre bereits längst höchst gleichgültig, und jede neue erwünscht geworden war. Dieses Volk, Ritter, Bürger und Bauern, hatte längst angefangen, einen eignen Weg zu gehen, und für seine Hirten und Priester, an deren größtem Theil es damals nichts als Unwissenheit, Trägheit und Müßiggang, und nicht selten die gröbsten, niedrigsten Ausschweifungen sah, jenes ehrerbietige Zutrauen, und jene Achtung, ohne welche der erhabene Priesterstand unmöglich seyn kann, was er seyn soll, (Lehrer, Bildner und Beispiel des Volkes) zu verlieren. Die Humanisten hatten diese Gebrechen schon lange vor Luther gerügt, und Anstalten zur bessern Bildung der vornehmen und gemeinen Geistlichen, diesen aber die Erlernung einer humanisirenden Literatur empfohlen, als welche eine thätige Liebe zur nützlichen Lektüre, zur Erhebung und Verfeinerung des Geistes, und zu jenem edlen Stolz, bei dem niedrige Sitten, und der Hang zur Trägheit verschwindet, einflößet; sie hatten den Ausgang der Dinge, wenn sie so blieben, wie sie waren, vorhergesagt; aber ihre heißen Warnungen wurden (wie bereits oben vorkam) verachtet, und vielmehr höchst übel von Leuten aufgenommen, welche aus Blödsinn und barbarischer Genügsamkeit ihr eigenes Volk nicht mehr kannten, und den Gang der allgemeinen Stimmung, den sie selbst mitgiengen, nicht mehr sahen. Der gemeinste Mann sprach jetzt allenthalben in ganz Deutschland von der Nothwendigkeit einer Verbesserung, und ergriff begierigst jeden neuen Einfall, den seine Erfinder mit diesem Namen belegten; und die Bauern zumal, welche unter dem Drucke ihrer Herren eine Ursache mehr hatten, mißvergnügt zu seyn, wünschten, auch da, wo sie sich entschieden erklärten, daß sie fest katholisch bleiben wollten, von einer deutschen Grenze zur andern, eine Aenderung und Milderung ihrer Umstände, die ihnen unerträglich schienen. Dazu kam endlich das Beispiel zu Zürch, wo sich im J. 1519 der Pfarrer Ulrich Zwingel gleich anfangs ungleich weiter, als Luther, wagte, und in wesentlichen Glaubensartikeln sich von der römischen Kirche trennte.

So war Deutschland beschaffen, als Karl V. zum deutschen König und Kaiser gewählt wurde.

K a r l V.

1519 — 1558.

Inhalt. Karl, geboren zu Gent 1500, wurde König in Spanien 1516, deutscher Kaiser 1519; dessen Wahlkapitulation; erster Reichstag zu Worms 1521; dessen Kriege wegen Mailand mit Franz I., den er 1525 in seine Gewalt bekam, und 1526 mit harten Bedingnissen losließ.

Bündnisse der Venetianer, der Könige von Frankreich und England, des Pabstes wider ihn. Pabst Clemens VII. wird gefangen, und Rom geplündert 1527. Friedensschlüsse zu Barcellona und zu Cambray 1529.

Karl brach aus Spanien, wo er sich seit 1521 aufhielt, nach Deutschland auf, wo indessen das, auf dem Reichstage zu Worms 1521 erlassene Religionsedikt nicht im geringsten befolgt, vielmehr auf die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung angedrungen, und, da diese damals nicht erfolgte, die sogenannte Reformation immer weiter verbreitet wurde, ohne daß die Anhänger derselben deutlich wußten, oder wissen konnten, wohin sie am Ende geführt werden würden. Anfang der Verbündungen katholischer und reformirender deutscher Fürsten, welche letztere den Vollzug des Wormseredikts auf vielen Reichstagen vereitelten, und wider einen auf dem im J. 1529 zu Speier gehaltenen Reichstag erfolgten Abschied eine feierliche Protestation (daher sie nachmals Protestanten genannt wurden) einlegten.

Digitized by Google

Karl, nachdem er sich auf seiner Reise von Spanien nach Deutschland 1529, zu Bologna zum König von Italien und zum römischen Kaiser von Pabst Clemens VII. hatte krönen lassen, erschien auf dem, von ihm auf das J. 1530 zu Augsburg angesagten, Reichstag, mit dem Vorsatze, alle Neuerungen in Glaubenslehren zu unterdrücken. Die Anhänger dieser letztern überreichten die augsburgische Confession. Karl verwarf sie, befahl durch ein scharfes Edikt, das durch die Mehrheit der Stimmen zu Stande kam, sämmtlichen Reformatoren, wieder zur katholischen Religion zurückzukehren, und beförderte im folgenden J. 1531 seinen Bruder Ferdinand (Erzherzog von Oesterreich und König von Ungarn und Böhmen) zum römischen König. Das Reichsregiment nahm ein Ende.

Auch die lutherische Religion schien auf den Punkt gekommen zu seyn, ihr Ende nehmen zu müssen; allein der größte Theil der, jener Religion ergebenen, Fürsten, schloß noch im Jahre 1530 zu Schmalkalden ein gemeinschaftliches Bündniß, und die Könige Franz I. von Frankreich, und Heinrich VIII. von England versprachen ihnen ihren Beistand.

Aber der Vollzug des augsburgischen Reichstagsabschiedes kam nicht zu Stande; indem der türkische Kaiser, Soliman II., nachdem er bereits im J. 1521 Belgrad, und im nämlichen Jahre die Insel Rhodus erobert hatte, im Jahre 1529 sogar bis Wien vordrang; und, da er zwar vertrieben wurde, aber wieder zu kommen drohte, den K. Karl nöthigte, gegen die protestantischen Fürsten, auf deren Beistand er Rechnung machte, nachsichtiger zu handeln, und ihnen auf einem im J. 1532 zu Nürnberg gehaltenen Reichstag einen Religionsfrieden, bis zur künftigen Kirchenversammlung zuzusichern. Karl kehrte im Jahre 1533 nach Spanien, mit dem Vorsatze, bei Umständen, welche zur Ausführung der Worms- und Augsburger-Reichsabschiede günstiger seyn würden, zurückzukehren.

Dieser Zeitpunkt schien noch weit entfernt zu seyn. Vielmehr bemächtigte sich Herzog Ulrich seines, ihm entrissenen, Herzogthumes wieder, und der schmalkaldische Bund fuhr in seiner Weigerung, den Ferdinand als römischen König anzuerkennen, fort, wodurch dieser veranlaßt wurde, zu Cadan in Böhmen im J. 1534 einen Vergleich einzugehen, worin, unter andern, die Aufhebung aller weitern Prozesse des Reichskammergerichts wider die Protestanten festgesetzt, und die Ausrottung der schwärmerischen Sekte der Wiedertäufer beschlossen wurde.

Pabst Paul III. kündigte im Jahre 1536 eine Kirchenversammlung zu Mantua an. Sogleich erneuerten die schmalkaldischen Verbündeten auf fernere zehn Jahre ihren Bund, welchem nun auch die katholischen Fürsten ein Bündniß, die heil. Liga genannt, zu Nürnberg 1538 entgegen setzten. Man stellte, um einen wirklichen Ausbruch zu verhindern, wegen Glaubenssachen freundschaftliche Colloquien an, deren einem selbst K. Karl auf einem im J. 1541 zu Regensburg zu haltenden Reichstage beizuwohnen, sich vornahm.

Als er wirklich ankam, waren seine Umstände wieder nicht die besten; er hatte zwar indessen im Jahre 1535 das Königreich Tunis in Afrika erobert, aber bald darauf mit einem desto ungünstigern Fortgang einen Einfall nach Frankreich gewagt, und nach einem, zu Nizza im Jahre 1538 auf zehn Jahre geschlossenen Waffenstillstand, wegen Mailand, auf welches König Franz I. Ansprüche machte, eine Erklärung abgegeben, bei welcher er von Seite dieses Königs einen nahen Krieg voraussah. Auch sein Bruder Ferdinand befand sich wegen Ungarn in einer schlimmen Lage. Die Folge davon war, daß Karl auf dem Reichstage zu Regensburg 1541 den Protestanten den Besitz der Vorrechte, welche sie bis dahin als Protestanten erobert hatten, zusicherte, und unverzüglich wieder nach neuen Kriegen wider K. Franz I. forteilte, welcher ihn mit fünf Armeen auf verschiedenen Seiten angegriffen hatte; allein sobald dieser Krieg, während dessen Karl mit abwechselndem Erfolg kämpfte, durch einen Frieden zu Crespy, im J. 1544 geendigt war, kam Karl wieder nach Deutschland zurück, und forderte nun auf einem, im Jahre 1545 zu Worms versammelten, Reichstage, daß die Protestanten die Aussprüche einer katholischen Kirchenversammlung, welche Pabst Paul III. nach Trient ausgeschrieben hatte, anerkennen sollten. Die Erklärung der Protestanten ließ sich voraussehen; aber Karl hatte jetzt freie Hände

Digitized by Google

seine ganze Macht wider sie anzuwenden, und er sieng sogleich an, sie zu sammeln. Aus Ungarn, aus Spanien, aus Italien, aus den Niederlanden zog er Völker zusammen, und (was eben so viel werth war, als Hilfsvölker) beredete sogar protestantische Fürsten, welche den schmalkaldischen Bundesverwandten nicht beigetreten waren, wider diese zu fechten.

Sein Glück war schnell und hinreissend; er zerstreute im Jahre 1546 die schmalkaldische Armee, und bekam dann selbst die Häupter derselben in seine Gewalt. Sein Interim auf dem Reichstage zu Augsburg; aber auch seine Glücksänderung. Vertrag zu Paßau 1552. Religionsfriede zu Augsburg 1555; Karl dankte bald nachher ab; und starb 1558. Gemahlinn, Kinder.

Karl, unter den Kaisern dieses Namens der Fünfte, ein Enkel Kaiser Maximilians I., ein Sohn des Erzherzogs Philipp des Schönen, und der Johanna, Erbtochter Ferdinandi Catholici, Königs von Arragonien und der Königinn Isabella von Kastilien, wurde den 24. Hornung 1500 zu Gent in Flandern geboren, und unter der Aufsicht des Wilhelm von Croy, Herrn von Chievres, dem Unterricht eines berühmten Lehrers auf der hohen Schule zu Löwen, Adrian von Utrecht, der sich durch seine persönliche große Eigenschaften zur Kardinalswürde, und nachmals zur höchsten Würde in der Kirche erschwang, überlassen, welcher ihn unmittelbar auf diejenigen Kenntnisse, die man für den künftigen Erben so großer und verschiedener Staaten für nothwendig hielt, hinwies, auf die Erlernung verschiedener Sprachen, und auf die Geschichte seiner eigenen Länder sowohl, als der Völker und Höfe, mit denen er sich in der Folge in wichtige Verhandlungen einlassen mußte; Karl zeigte auch wirklich bald eine so entschiedene Neigung und Geschicklichkeit zu Staatsgeschäften, daß man ihn bereits im fünfzehnten Jahre seines Alters für fähig hielt, die Regierung in Flandern anzutreten. Schon im folgenden Jahre 1516 starb sein mütterlicher Ahnherr, König Ferdinand von Arragonien, nachdem er kurz vor seinem Hintritte durch ein feierlich errichtetes Testament seinen Enkel, Karl, zum Erben aller seiner Länder eingesetzt, und indessen, bis dieser selbst in Spanien erscheinen würde, den Erzbischof von Toledo, und Kardinal Ximenes, einen Mann von den vortrefflichsten und seltensten Eigenschaften, zum Statthalter von Kastilien, wo Karls Mutter, Johanna, wegen Geistesschwäche nicht selbst regieren konnte, ernannt hatte. Karl kam aber sogleich im J. 1517 nach Spanien, wo ihn der aus allen Provinzen herbeiströmende Adel mit einem unbeschreiblichen Jubel und Pomp empfieng, und ihm im folgenden Jahre die Regierung sowohl von Arragonien, als Kastilien (doch so, daß in den öffentlichen Urkunden und Edikten auch der Name seiner Mutter, welcher nach den spanischen Gesetzen die Regentschaft gebührt hätte, gesetzt werden sollte) übertrug. Karl erbte nach dem im J. 1519 erfolgten Hintritte seines Großvaters, des Kaisers Max I., auch die österreichischen Staaten, und äußerte unverzüglich das heißeste Verlangen, auch die deutsche Krone zu erhalten, wozu ihm der Umstand, daß ihn bereits sein Großvater auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 zu seinem Nachfolger vorschlug, und die Vorstellungen, daß er von den Voráltern, welche die höchste deutsche Würde seit geraumer Zeit verwaltet haben, abstamme, daß sein deutsches Erbe an jene Gegenden, welche den Anfällen der Türken am meisten ausgesetzt waren, grenze, und daß seine Macht allein mehr, als hinlänglich sey, diesen fürchterlichen Erbfeind zurückzuweisen, die gegründetste Hoffnung gaben.

Gleichwohl schienen diese Beweggründe seine Erwartung so wenig zu befördern, als sie die Erfüllung derselben vielmehr in ihrem Fortschritte hemmten. Es meldeten sich nämlich um die deutsche Krone noch zwei andere Könige, Franz I. von Frankreich, und Heinrich VIII. von England, wiewohl dieser letztere von seinem Gesuche, mit welchem er zu spät zum Vorscheine kam, bald wieder abstand; aber desto eifriger betrieb König Franz I. seine Anwerbung, und dieser junge, ehrgeizige, und auf die Vergrößerung seines Mitwerbers, Karls, höchst eifersüchtige Prinz suchte alles hervor, was zum Nachtheile desselben, und entgegen zu seiner eigenen Empfehlung nur immer ausgedacht werden konnte, und seine Gesandten führten noch überdieß viele mit Geld beladene

Digitized by Google

Wägen mit sich, in der Meinung, daß diejenigen Kurfürsten, welche durch seine Gründe nicht zu bewegen seyn würden, am Ende doch durch Geschenke zu gewinnen seyn möchten. Ganz Europa sah mit banger Neugierde einer Wahl entgegen, deren Ausschlag für die Lage und Aussichten eines oder des andern Staates höchst wichtige Folgen nach sich ziehen konnte. Mit einer desto allgemeinern Zufriedenheit wurde demnach die Nachricht aufgenommen, daß sich die Kurfürsten entschlossen hatten, keinem von beiden Königen ihre Stimmen zu geben, und zwar hauptsächlich in der Rücksicht, weil beide eine dergestalt große Hausmacht besäßen, daß in dem wenigstens nicht unmöglichen Falle, wo sie dieselbe zur Einschränkung der deutschen Freiheit mißbrauchen sollten, die deutschen Fürsten der Gefahr ausgesetzt seyn würden, alles, was ihre Voräldern seit vielen Jahrhunderten über die Alleinherrschaft der Kaiser erobert hätten, mit Einem Male wieder zu verlieren, oder doch ihre Erhaltung durch traurige Siege zu erkaufen. Die Kurfürsten kamen überein, sich ihr Oberhaupt aus ihrem Mittel zu wählen, und trugen die Krone zuerst einhellig dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, an, welcher, gleichwie er die Uebereinstimmung der Kurfürsten auf einen deutschen Prinzen vorzüglich veranlaßt hatte, nunmehr auch eine solche Erklärung von sich gab, wodurch er auf die ausgezeichnetste Art zeigte, daß er des Vertrauens, welches man auf ihn setzte, im vollsten Maße würdig sey; er lehnte nämlich die höchste Reichswürde standhaft von sich ab, und schlug den König Karl von Spanien zum König vor; er schilderte den Kurfürsten die persönlichen Eigenschaften des jungen Karl, welche alles Gute von sich hoffen ließen, und behauptete, daß Deutschland in seiner vorhandenen Lage eines solchen Reichsoberhauptes bedürfe, welches eine hinlängliche Hausmacht besäße, um den öffentlichen Reichsfrieden, und das Ansehen der Gesetze, wider welches sich der alte Fehdegeist noch immer auflehnte, kräftig zu unterstützen, und den auswärtigen Feinden die Spitze zu bieten. Wiewohl nun gerade dieser Umstand dem Könige von Spanien am meisten im Wege stand, so zerstreute doch theils die erhabene Uneigennützigkeit, mit welcher diese Vorstellung des Kurfürsten verbunden war, (er nahm nachher nicht nur keine Geschenke von Karl an, sondern verbot auch den Seinigen, welche anzunehmen) theils ein Vorschlag, welchen er zur rechten Zeit machte, bald alle Bedenklichkeiten; er mißkannte nicht, daß eine große Hausmacht, so ersprießlich sie für Deutschland wäre, auch gefährlich für Deutschland werden könnte; behauptete aber, daß es ein Mittel gebe, allen Gefahren vorzubeugen, und schlug vor, den neu zu wählenden König eine Kapitulation, durch welche die deutsche Freiheit hinlänglich gesichert würde, beschwören zu lassen. Diese Kapitulation war, als ein förmlicher Vertrag des gesammten kurfürstlichen Collegiums, die erste dieser Art, und verpflichtete den Kaiser und seine Nachfolger:

a) „in Rücksicht auf die Kurfürsten insbesondere," ihnen in Ansehung ihrer besondern Versammlungen kein Hinderniß zu legen, zur Schließung der Bündnisse, wie auch zur Veräußerung oder Verpfändung der Kammergüter, ferner zu den Reichskriegen, zur Ausschreibung der Reichstage, welche allein in Deutschland gehalten werden sollten, zur Anlegung neuer Zölle, und Erhöhung der alten, zur Auflegung außerordentlicher Steuern ihre Einwilligung zu verlangen, und nie einen Versuch zu wagen, die freie Königswahl zu hemmen, und die Krone erblich zu machen;

b) „in Betreff der ganzen Reichsversammlung," dieser das Recht zu bestätigen, Gesetze zu geben, zu erneuern, und zu verändern, zur Aufrechthaltung des Landfriedens mitzuarbeiten, Krieg und Frieden im Namen des Reichs zu führen und zu schließen, Verordnungen zur Aufnahme des Handels, und Verbesserung des Münzwesens zu machen, Steuern und Auflagen des Reichs zu bestimmen;

c) „den Ständen insbesondere," alle Oberherrlichkeitsrechte zuzugestehen, nicht zu gestatten, daß sie anders, als durch den ordentlichen Rechtsweg belangt werden, sie nicht zu zwingen, vor andern Gerichtshöfen, als vor den Reichsgerichten zu erscheinen;

d) „den Ständen überhaupt" zu versprechen, die Reichsämter nur Deutschen zu ver-

Digitized by Google

leihen, keine Befreiung wider die Reichsgesetze zu ertheilen, sich in öffentlichen Urkunden nur der deutschen oder lateinischen Sprache zu bedienen, sich keiner Erbschaft des römischen Reiches anzumaßen, sich die meiste Zeit im römischen Reiche aufzuhalten, u. s. w.

Nachdem diese Kapitulation von Karls bevollmächtigten Ministern unterzeichnet worden, gieng zu Frankfurt den 28. Juni 1519 die Wahl vor sich, und der Pfalzgraf Friedrich, Bruder des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, wurde nach Spanien abgeschickt, dem neuerwählten König die Nachricht von seiner Erwählung zu überbringen.

Karl befand sich damals in Spanien in einer sehr zweifelhaften und mißlichen Lage, welche seinen längern Aufenthalt in diesem Königreiche unumgänglich nothwendig zu machen schien; er hatte die Neigung und das Zutrauen der Großen daselbst schon lange dadurch verloren, daß er seinen niederländischen Ministern, welche blos ihren groben Eigennutz zu befriedigen suchten, zu vielen Einfluß in die innern Angelegenheiten des Königreichs gestattete, und denselben solche Aemter und Ehrenstellen, zu denen allein die Eingebornen berechtigt zu seyn glaubten, einräumte. Einige Städte hatten zur Vertheidigung ihrer Freiheiten bereits Bündnisse unter sich geschlossen; und, was noch ungleich gräßlichere Folgen nach sich zu ziehen drohte, so empörte sich in der Provinz Valencia das Volk wider den Adel, dessen Unabhängigkeit und Vorrechte ihm im höchsten Grade verhaßt waren, jagte ihn aus der Hauptstadt, und errichtete eine Brüderschaft, oder Germanada, aus deren Mittel es sich seine Obrigkeiten wählte, und fürchterliche Anstalten zur Fortsetzung seiner Anmaßungen traf; und nun versetzte vollends die Nachricht von Karls Erhebung zum Kaiser ganz Spanien in eine allgemeine Bestürzung. Die Spanier klagten sich einander laut und heftig, daß ihr Königreich künftig als eine bloße Nebenprovinz behandelt, daß dasselbe gezwungen werden würde, sich in fremde Kriege zu mischen, Blut und Vermögen für auswärtige Angelegenheiten aufzuopfern, und den Druck und Uebermuth von fremden Statthaltern zu leiden. Das Mißvergnügen stieg aufs höchste, als Karl, um in Deutschland mit einem, seiner neuen Würde angemessenen, Glanz erscheinen zu können, eine Steuer forderte, welche ihm endlich gleichwohl, doch mit der Voraussetzung, daß zugleich die Beschwerden des Volkes, als die Quellen aller Unruhen abgestellt werden sollten, bewilligt wurde. Karl erhob die Steuer, setzte in den Hauptprovinzen Statthalter ein, und segelte den 22. Mai 1520 von Corunna (der Hauptstadt in Galizien) nach den Niederlanden ab, ohne einigen Beschwerden abgeholfen, oder zur Beruhigung der Spanier eine bestimmte Erklärung hinterlassen zu haben. Die Wichtigkeit seiner neuen Würde beschäftigte seinen ganzen Geist; er legte sich den Titel Majestät, der bald von andern Monarchen nachgeahmt wurde, bei, um seine neue Verherrlichung, welche ihm einen glänzenden Vorrang vor allen Königen von Europa einräumte, anzukündigen.

Karl wurde den 23. Oct. 1520 von den kurrheinischen Erzbischöfen zu Aachen mit einer Pracht, worüber selbst die stolzen Spanier, die ihren Monarchen begleitet hatten, ihr Erstaunen nicht bergen konnten, gekrönt, und schrieb sogleich auf den 6. Jänner 1521 einen Reichstag nach Worms aus. Hier sollten wider die Zerrüttungen, welche damals in ganz Deutschland herrschten, kräftige Maßregeln genommen, und vor allem die Unruhen, welche die neuen Lehren im Religionswesen verursacht hatten, gestillet werden. Alle Kurfürsten (den König von Böhmen ausgenommen), und der größte Theil der Reichsfürsten erschienen in Person. Unter die ersten Angelegenheiten, welche in Richtigkeit gebracht wurden, gehörte die Erneuerung des allgemeinen Landfriedens, und die Abfassung einer bestimmtern Ordnung des Reichskammergerichts, welches im Jahre 1519 der Kurfürst Ludwig von der Pfalz wegen der geringen Anzahl der Beisitzer und anderer Schwierigkeiten aufgehoben, und an dessen Stelle ein Reichsvikariatsgericht aufgestellt hatte. Auch das Reichsregiment wurde, wiewohl mit wichtigen Veränderungen (Karl behauptete, und setzte durch, daß dieses Regiment ausschlüssig und unmittelbar vom höchsten Reichsoberhaupt abhänge) erneuert, so, daß dieses Regiment, welchem eigentlich die Berichtigung der deutschen Staatssachen oblag, nur in der Abwesenheit des Kaisers aus Deutschland gelten, daß es nicht mehr ein kaiserl. und Reichsregiment, sondern „Ih-

Digitized by Google

rer Majestät Regiment im Reich" genannt, daß von den zweiundzwanzig Mitgliedern der Kaiser sechs ernennen, die übrigen aber vom Reich, aber nur aus Gnade des Kaisers ernannt, die Kanzleipersonen allein dem Kaiser, doch daß sie auch von dem Kurfürsten von Mainz, als ihrem Ernenner, in die Pflicht genommen werden könnten, schwören sollten. Zum Präsidenten dieses Gerichts, das man nach Nürnberg verlegte, wurde vom Karl dessen Bruder Ferdinand unter dem Titel „Statthalter" verordnet, und diesem, als der erst achtzehn Jahre alt, und weder der deutschen Sprache, und noch weniger der deutschen Staatssachen vollkommen kundig war, der Pfalzgraf Friedrich als Gehülfe beigegeben, und endlich wurde zur Erhaltung dieses Regiments, dessen Kosten man auf fünfzigtausend rheinische Gulden berechnete, ein mäßiger Anschlag, auf sämmtliche Reichsstände verlegt. Ferner wurde auch das alte westphälische Gericht untersucht, und demselben die Beobachtung seiner alten Ordnung, und die Vermeidung alles Mißbrauches nachdrücklich eingeschärft. Endlich wurden dem Kaiser sowohl zu seinem Römerzuge, als zur Wiedereroberung der dem Reiche entzogenen Länder 24,000 Mann bewilligt, und die Herstellung derselben unter die sämmtlichen Reichsstände mittels einer neuen Matrikel vertheilt, welche bei Reichsanschlägen und deren Mäßigungen von dieser Zeit an zum Grunde gelegt worden, und noch immer die neueste und gesetzmäßigste Matrikel geblieben ist.

Unter die wichtigsten Angelegenheiten, welche auf diesem Reichstage zu Worms beigelegt werden sollten, gehörten die neuen Lehren und Neuerungen, welche sich in Betreff der katholischen Religion seit 1517 in Deutschland ergeben hatten. Ueber den Haupturheber jener Lehren, den Luther, war nun eine päbstliche, und zwar wiederholte, Verdammungsbulle ergangen, und K. Karl hatte mehr, als Eine Ursache, auf den Vollzug derselben zu dringen, und den, mit dem Kirchenbanne belegten, Luther auch in die Reichsacht zu erklären. Der zu Worms anwesende päbstliche Nuntius, Alexander, drang mit dem inständigsten Eifer auf den Vollzug, und dem Kaiser Karl war, schon aus staatsklugen Hinsichten, deren Ursachen wir gleich vernehmen werden, unendlich viel daran gelegen, sich die Freundschaft und Unterstützung des Pabstes zu erhalten; aber eben so viel lag ihm daran, sich in dem Zutrauen und der Achtung der deutschen Fürsten zu befestigen, und diese erklärten sich ein für allemal, daß man die Sache keineswegs sogleich durch einen Machtspruch abschneiden, sondern daß man sie vielmehr erst gründlich und umständlich untersuchen, und daß man den Luther selbst darüber zur Rede stellen müßte, um zu hören, ob er die gräulichen Irrthümer, wegen welchen er verdammt werden sollte, für die seinigen erkenne, und darauf beharre. So erklärte sich der Kurfürst Friedrich von Sachsen, welchem Karl so vieles zu danken hatte, und mit ihm alle Reichsfürsten, ja diese (die geistlichen und weltlichen) rückten bei dieser Gelegenheit noch mit ganz andern Vorstellungen hervor; sie bezogen sich auf ihre vielfältigen Beschwerden wider die römische Kurie, besonders über die Besetzungen geistlicher deutscher Pfründen von Rom aus mit höchst unwissenden, und eben so unsittlichen Leuten u. dgl. und drangen einmüthig in den Kaiser, daß er zur einstigen Abstellung aller, wenigstens der drückendsten, Mißbräuche, aus Pflicht und kaiserlicher Macht seine Hände bieten möchte. Diese unerwartete Zumuthung, welche die kirchlichen Angelegenheiten in unabsehliche Weitläufigkeiten zu versetzen drohte, brachte den Kaiser zu dem Entschlusse, den Reichsfürsten wenigstens sogleich in einem Stücke zu willfahren; er befahl dem Luther, auf dem Reichstage zu erscheinen, und ließ ihm durch den kaiserlichen Herold, der ihm den Befehl überbrachte, einen Geleitsbrief, welcher ihm die Sicherheit seiner persönlichen Unverletzlichkeit zusicherte, einhändigen. Luther erschien, und die Umstände, welche seine Erscheinung begleiteten, ließen nicht unschwer voraussehen, wie von seiner Seite der Erfolg derselben beschaffen seyn würde. In allen Städten, und auf den öffentlichen Straßen, welche er durchzog, drängte sich das Volk herbei, um den Mann, wegen welchem in Deutschland so viel geschrieben, und gestritten, und alles in Bewegung gesetzt worden war, von Angesicht zu sehen, und zu Worms waren seine Zimmer täglich voll von Fürsten und andern Standespersonen, welche ihm mit der größten Achtung begegneten, ihm Muth zusprachen, und nur zu sehr zu erkennen gaben, welche Ausbreitung seine Grundsätze in Deutschland bereits gewonnen, und daß sich schon wirklich eine solche Stimmung der Gemüther

Digitized by Google

befestigt hätte, bei der es kaum mehr zu erwarten war, daß dieselbe, wenn auch Luther alles widerrufen sollte, wieder vollends gänzlich unterdrückt, und der ehemalige Zustand der Sachen ruhig hergestellt werden könnte. Ganz Deutschland sah mit der größten Spannung und Neugierde der Erklärung, welche Luther in der feierlichen Reichsversammlung abgeben würde, entgegen, und Luther ließ diejenigen, welche seine Gesinnungen angenommen hatten, nicht lange in der Ungewißheit; er bekannte sich als Verfasser der Schriften, welche man ihm vorzeigte; und erklärte sich auf die Frage, ob er dieselben widerrufen, oder auf ihrem Inhalt bestehen wolle, seinen Grundsätzen gemäß, daß ihn nur Zeugnisse der heil. Schrift bewegen würden, einen Widerruf zu thun; zugleich gestand er, daß er manche Schrift mit zu großer Bitterkeit verfaßt habe, und bezeigte hierüber wirklich eine Reue. Da er dießmal seinen Vortrag in einem sehr ruhigen und bescheidenen Tone vorbrachte, und sich überhaupt eben so unerschrocken als einfach und offen betrug, so gewann er jetzt erst recht das Zutrauen seines Landesfürsten, des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, und viele große Fürsten, als die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, albertinischer Linie, die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg ließen sich mit ihm in Privatunterredungen ein, in welchen sie aber weiter nichts bewirkten, als daß sie einen unbeweglichen, und dießmal gelassenen Mann, kennen lernten. Nun wußten der Kaiser und die sämmtlichen deutschen Fürsten, was sie zu wissen verlangt hatten. Der Kaiser befahl dem Luther, seine Rückreise, wozu er ihm das sichere Geleit auf einundzwanzig Tage verlängerte, anzutreten, und fünf Wochen hernach (den 26. Mai) wurde zu Worms ein Edikt bekannt gemacht, welches den Luther, als einen offenbaren Ketzer, mit allen seinen Anhängern, in die Reichsacht erklärte, seine Lehre und Schriften verbot, und diese zum Feuer verdammte.

Hätte K. Karl in Deutschland, für welches er Kaiser wurde, seinen unveränderlichen Sitz aufgeschlagen, und die ganze Macht seiner Länder dazu angewandt und vereinigt, um dieses wormsche Reichsedikt durchzusetzen, so möchte wenigstens die weitere Verbreitung der neuen Glaubenslehren eine ganz andere Wendung, als sie in der Folge gewann, genommen haben; aber Karl besaß so viele und weitläufige Herrschaften, und dehnte seine Wünsche noch weiter auf so viele andere aus, daß er kaum wußte, wo er eigentlich regieren, und was er zuerst vornehmen sollte. In Deutschland hatte er kurz vor seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron auch das Herzogthum Würtemberg von den Ständen dieses Landes, welche ihren unbändigen und vertragbrüchigen Herzog Ulrich, mit Hülfe des schwäbischen Bundes, vertrieben hatten, gekauft, und seine in Oberdeutschland ohnehin schon überlegene Macht mit diesem vortrefflichen Herzogthume vergrößert; aber die Regierung dieses Herzogthums sowohl, als den Besitz von ganz Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, und fast aller übrigen österreichischen Länder in Deutschland, überließ er, vermöge Theilungsverträgen von den Jahren 1521 und 1522 seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, um in seinem Königreiche Spanien, und in andern Königreichen und Ländern, auf welche er seine Absichten richtete, desto ungehinderter auftreten zu können.

Wir haben im Leben des Kaisers Maximilian I. gehört, daß die französischen Könige das Herzogthum Burgund an sich gezogen, Mailand erobert, und die Herrschaft über Genua behauptet haben. Entgegen hatte Karls mütterlicher Großvater König Ferdinand von Spanien, dem König Ludwig XII. von Frankreich, das Königreich Neapel, und im Jahre 1509 das Königreich Navarra dem rechtmäßigen Besitzer desselben, Johann von Albert, entrissen, und Karl hatte sich in seinem mit König Franz I. von Frankreich im J. 1516 zu Noyon geschlossenen Traktat verbindlich gemacht, sobald er nach Spanien kommen würde, sich von Johann von Albert, oder dessen Erben ihr Recht auf Navarra vorlegen zu lassen, und falls sie dann keine Genugthuung erhielten, dem König Franz die Freiheit einzuräumen, demselben mit seiner ganzen Macht beizustehen; aber Karl hatte, da er als König von Spanien auftrat, ungeachtet nachdrücklicher Erinnerungen des K. Franz I. den unglücklichen Johann von Albert vergessen, und mithin einen der wesentlichsten Artikel des Traktats von Noyon unerfüllt gelassen. So viele Umstände und Veranlassungen zu einem

Digitized by Google

wechselseitigen, dem heftigsten Mißvergnügen zwischen Karl und Franz, hätten sich nicht einmal finden dürfen, um diese Prinzen zur bittersten Uneinigkeit zu reizen. Beide befanden sich in der ersten, unternehmendsten Kraft ihres Lebens; beide waren von einem unendlichen Ehrgeiz durchdrungen, und beneideten sich, wiewohl sie beide groß genug waren, jeder die Größe des andern mit der leidenschaftlichsten Eifersucht, bei welcher man, wenn man auch nur eine mäßige Macht besitzt, keinen Vorwand zum Krieg für ungerecht, keine Unternehmung für gewagt und unausführbar hält. Franz hatte sich schon durch den Vorzug, welchen man dem Karl durch dessen Erhebung auf den deutschen Thron eingeräumt hatte, für höchst gekränkt und herabgewürdigt gehalten, und sich nicht einmal so weit, als es eben diese seine überspannte Meinung von der Hoheit und Wichtigkeit seiner Person erfordert hätte, zurückhalten können, um nicht bei jeder Veranlassung einen tiefnagenden Verdruß zu erkennen zu geben. Karl, welcher von den Gesinnungen des K. Franz I. wohl unterrichtet war, hatte sich frühzeitig auf alle Fälle vorbereitet, und sich im Voraus um die Freundschaft derjenigen Höfe beworben, von denen sich vermuthen ließ, daß sie bei einem Ausbruche von Feindseligkeiten für einen oder den andern Theil sich erklären, und daß sie durch ihren Beitritt dem von ihnen begünstigten Theil das Uebergewicht geben würden. In England herrschte seit 1509 Heinrich VIII., ein junger, kühner und ehrsüchtiger Prinz, welcher damals unter allen europäischen Fürsten den größten Vorrath an baarem Geld, die unerschöpflichsten Hilfsquellen in seinem muthigen und tapfern Volk, Länder, welche die glücklichste Lage vorzüglich wichtig machte, und unter diesen Calais, den Schlüssel von Frankreich, mit einem Worte, so viele und mannigfaltige Vorzüge besaß, daß er sich im Gefühle derselben für den Schiedrichter zwischen allen Höfen in Europa ansah, und erklärte. Die Gunst dieses Königs hatte im Voraus den Werth vieler gewonnenen Schlachten, und daher beeiferten sich Franz I. und Karl in die Wette, dieselbe zu gewinnen. Schon hatte es Franz I. dahin gebracht, daß sich Heinrich VIII. mit ihm persönlich unterreden zu wollen versprach, und die Zeit und der Ort der Zusammenkunft waren bereits bestimmt, als Karl, der seine Absichten selbst vor den Seinigen vorsichtig verschlossen hielt, nach seiner Abreise von Spanien nach Deutschland die Fahrt nach England zu richten befahl, durch seine unvermuthete Ankunft in Dover (den 26. Mai 1520) die ganze Nation, vor allen den König Heinrich VIII. in Verwunderung setzte, und durch seine Herablassungen und Versprechungen, besonders dadurch, daß er den Kardinal Wolsey, den ersten Minister Heinrichs, gewann, in wenigen Tagen alles, was er suchte, zu Stand brachte. Die Zusammenkunft zwischen Franz und Heinrich gieng zwar noch vor sich, beschränkte sich aber bloß auf Feierlichkeiten und allgemeine wechselseitige Versicherungen von Wohlgewogenheit und Freundschaft, welche eben so unbedeutend gegeben, als leicht gebrochen zu werden pflegen.

Auch die Italiener überhaupt, und vorzüglich den Pabst Leo X. zog Karl auf seine Seite. Jene näherten noch immer die stille Hoffnung, durch verschlagene und feinere Künste, die ihnen äußerst verhaßten fremden Herren, welche ihr Vaterland beherrschten, verdrängen zu können, und ihr alter Plan war, erst einen der Könige, die sich schlagen würden, unterdrücken zu helfen, und dann den einen siegenden Theil, wenn er einzeln dastände, ebenfalls zu unterdrücken. Pabst Leo X., welcher den Ausbruch der Unruhen anfangs vielmehr vermitteln, als anfachen zu wollen schien, nahm am Ende gleichwohl auf eigene Vortheile, mit deren Erwerb man ihm schmeichelte, Rücksicht, und schloß den 8. Mai 1521 mit Karl einen Vertrag, dessen Inhalt, unter andern, war, daß die Franzosen durch die vereinigte päbstliche und kaiserl. Macht aus dem Mailändischen vertrieben, daß dieses Herzogthum dem jungen Sohn Ludwig, des Mohren, Franz Sforza, (welcher seit der Zeit, da sein Bruder Maximilian vom König von Frankreich entsetzt worden war, in Trient lebte) wieder verliehen, daß Parma und Piacenza der Kirche neuerdings bestätigt, auch für dieselbe Ferrara erobert werden sollte.

Während dieser Verhandlungen hatte König Franz I. das Schwert bereits ergriffen, sich jedoch, um den Kaiser und den König von England nicht sogleich offenbar wider sich aufzufordern, des Kunstgriffes bedient, den Krieg durch einen Dritten führen zu lassen, und denselben blos mittelbar zu unterstützen. Hein-

Digitized by Google

rich d'Albert, Erbe des Königs Johann d'Albert von Navarra, warb in Frankreich Truppen an, welche unter der Anführung eines seiner Anverwandten, des Andreas de Foix de l'Esparre, das Königreich Navarra in wenig Tagen eroberten, sich sogar der befestigten Hauptstadt Pampelona versicherten, und ihren Endzweck vollkommen erreicht haben würden, wenn sich ihr Anführer mit diesem begnügt hätte. Andreas de Foix wagte sich über die Grenzen von Navarra, und belagerte eine kleine Stadt in Castilien, welches die Folge hatte, daß ihn die Spanier angriffen, schlugen, und sich sogar seiner Person, bald darauf aber des Königreichs Navarra wieder bemächtigten. So endigte sich der erste Krieg.

König Franz I. eröffnete hierauf, doch wieder nicht in seinem Namen, einen zweiten Krieg in den Niederlanden; er erlaubte dem Robert de la Mark, Herrn des kleinen Fürstenthums Bouillon, welcher, wegen einer Sentenz und eines Eingriffs des Reichshofraths in seine Gerichtsbarkeit, dem Kaiser den Krieg angekündigt hatte, in Frankreich Truppen zu werben, welche in die Niederlande einfielen. Dießmal wurde das Vorgeben des Königs Franz I., daß der Einfall wider seinen Willen geschehen sey, von dem Kaiser und dem König Heinrich VIII. von England nicht angenommen, und Franz mußte sich gefallen lassen, seine Franzosen abzurufen. Auch dieser Krieg würde nunmehr geendigt gewesen seyn, wenn sich Karl mit seinem Ausgange beruhigt hätte. Karl nahm sich vor, den Muthwillen des Robert zu züchtigen, und zugleich selbst den König Franz anzugreifen. Zwanzigtausend Mann überfielen, unter der Anführung des Grafen von Nassau, Roberts Ländchen, rückten dann unverzüglich in Frankreich ein, eroberten Mouson, und rückten vor Mezieres, wo ihr Glück scheiterte. Der Vertheidiger dieser Stadt, der berühmte Bayard (genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel) nöthigte ihn, abzuziehen, und bald darauf erschien der König Franz, gewann das Verlorne wieder, und fiel in die Niederlande ein.

Da es nun zu einem ernstlichen Bruch kommen sollte, so bot sich der König Heinrich VIII. von England als Vermittler an; aber sogleich bei dem ersten Zusammentritt machte Karl solche Forderungen an König Franz, welche dieser mit Verachtung verwarf. Karl verließ sich auf den Beistand des Premierministers von England, des Kardinals Wolsey, und dieser Prälat war dem Kaiser, der ihn mit Ertheilung eines jährlichen Gehalts, und mit dem Versprechen, daß er bei Erledigung des päbstlichen Stuhls auf seine Beförderung Bedacht nehmen wollte, an sich gekauft hatte, so unbedingt ergeben, daß er in Person nach Brüssel kam, und im Namen seines Herrn, den er unumschränkt beherrschte, ein Bündniß schloß, vermöge dessen Karl mit 40.000 Mann von Spanien aus, sein König Heinrich VIII. aber mit einer gleichen Anzahl Truppen in der Picardie den König Franz I. angreifen sollten.

In Italien hatte indessen das Kriegsfeuer heftig um sich gegriffen. Der französische Statthalter von Mailand, Marschall von Lautrec, Odel de Foix, (Bruder des Andreas de Foix) hatte eine Verschwörung, an welcher der vertriebene mailändische Vizekanzler Hieronymus Morone den vorzüglichsten Antheil nahm, entdeckt, und Reggio, wohin sich die Verschwornen flüchteten, berennt, wiewohl nicht erobert. Pabst Leo X. ergriff diese Gelegenheit, sein Bündniß mit Kaiser Karl ins Werk zu setzen, auf der Stelle, belegte den de Foix, der das päbstliche Gebiet verletzt hatte, mit dem Kirchenbann, und ließ seine Truppen, welche er bereits zu dem Ende in Sold genommen hatte, vorrücken. Eine andere Armee kam von Seite des Kaisers unter der Anführung des Prosper Colonna, aus Neapel und Deutschland an, und die Franzosen säumten ihrer Seits eben so wenig, sich zu versammeln, und gewannen bereits durch List und Geschicklichkeit manche Vortheile über ihre Feinde; als ihnen der Sieg durch einen glücklich ausgeführten Streich ihrer Gegner plötzlich entrissen wurde. Beide Theile hatten ein beträchtliches Korps Schweitzer angeworben; aber der Gedanke, daß nun eingeborne Schweitzer für fremde Mächte einander morden sollten, empörte die Vorsteher der Cantons dergestalt, daß sie von beiden Seiten ihre Leute abriefen. Die Boten, welche mit diesem Befehl abgeschickt wurden, kamen bei der französischen Armee richtig an, und die Schweitzer, welche den beträchtlichsten Theil derselben ausmachten, entfernten sich sogleich; aber diejeni-

Digitized by Google

gen Boten, welche einen gleichen Abruf an die Schweitzer der verbündeten Armee des Pabstes und Kaisers hätten überbringen sollen, wurden durch Geschenke gewonnen, und hielten ihren Auftrag zurück. Die päbstlichen und kaiserlichen Truppen rückten hierauf vor die Stadt Mailand, bekamen sie in ihre Gewalt, und die Franzosen wurden gezwungen, die ganze Lombardei, bis auf einige wenige Plätze, worin sich kleine Besatzungen einschloßen, zu verlassen 1521; und auch jene Plätze giengen, nebst Genua, in den folgenden Jahren für die Franzosen, welche zwar immer mit neuen Truppen zurückkamen, aber durch widrige Zufälle geschlagen wurden, verloren, und im Jahre 1524 wurden sie in einer an dem Ufer des Flusses Seßia vorgefallenen Schlacht, in welcher der berühmte Ritter Bayard umkam, bis auf einen kleinen Rest aufgerieben, mit dem sich ihr Anführer Bonnivet in größter Bestürzung nach Frankreich zurückzog.

Aber das Jahr 1525 war vollends für Karl so glücklich, daß es alle seine Erwartungen bei weitem zu übertreffen schien. König Franz I. war nämlich durch die Unfälle, welche seinen Truppen in Italien begegneten, vielmehr zu neuen Unternehmungen gereizt, als muthlos gemacht, und nichts weniger, als geschwächt worden; er hatte indessen eine ansehnliche Armee der Engländer, mit welcher König Heinrich VIII. im Jahre 1522 sein Königreich angriff, mit einer ungleich geringern Anzahl französischer Truppen zum Rückzuge gezwungen, und nun eben im Jahre 1524 auch eine Armee des K. Karl, mit welcher dieser, nachdem ihm alles in Italien glückte, die Provenze angreifen, und Marseille belagern ließ, zerstreut; er hatte eine vortreffliche Armee auf den Beinen, und hinlängliche Mittel, dieselbe eine geraume Zeit hindurch mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Mit dieser eilte er sogleich bei dem Mont Cenis über die Alpen, und gerade auf die Hauptstadt Mailand los, welche Karls General Pescara, der auf diesen Ueberfall weder mit hinlänglichen Truppen, noch mit den erforderlichen Kriegsbedürfnissen versehen war, unverzüglich, und mit einer solchen Eilfertigkeit und Bestürzung verließ, bei welcher es dem König Franz wenig Mühe gekostet haben würde, sich seines Feindes zu bemächtigen, und alles Unglück, das ihn bald nachher traf, zu ersparen; aber Franz ließ ihn ruhig abziehen, und rückte mit seiner Armee vor die Stadt Pavia, deren muthige Besatzung ihm alle seine Unternehmungen auf dieselbe vereitelte, und ihn so lange hinhielt, bis sich eine beträchtliche Armee des Kaisers sammelte, und zur Befreiung der Stadt in Bewegung setzte. Unter die fürchterlichsten Feinde des Königs gehörte der Connetable, Karl, Herzog und Herr von Bourbon, welcher ihm in manchem Feldzug gute und treue Dienste geleistet, aber nachher, weil er von ihm bis zur Verachtung hintangesetzt worden war, eine förmliche Verschwörung wider ihn angezettelt, bei der Entdeckung derselben Land und Leute verlassen, und offenbar für die Parthei des Kaisers sich erklärt hatte. Die Begierde dieses Karl von Bourbon, sich an Franz zu rächen, war so groß und heftig, daß ihm kein Preis zu theuer war, dieselbe zu sättigen; er versetzte seine Juwelen, um eine Armee für den Kaiser anwerben zu können, und zog nun mit einem Korps von 12,000 Deutschen nach Pavia, eben zu einer Zeit heran, da Franz einen zweiten Fehler wider die Klugheit begangen, und von seiner Armee 6000 Mann nach Neapel abgeschickt hatte, um auch dieses Königreich zu erobern; aber Franz hatte so hohe Begriffe von der Tapferkeit seiner Franzosen, und von seiner eigenen Ehre, daß er es für die größte Schande hielt, des neuen Umstandes wegen, vermöge dessen die kaiserlichen Truppen den seinigen an der Zahl nunmehr gleich kammen, einen Rückzug zu nehmen, und daß er die Erinnerungen seiner Generale, welche ihm die Gefahr lebhaft vorstellten, mit Verachtung verwarf. Er hielt Stand, und wurde den 24ten Hornung 1525 in seinem verschanzten Lager unter den Wällen von Pavia angegriffen. Man focht beiderseits mit einer Art Wuth und Verzweiflung, bis endlich die Schweitzer, welche sich bei der französischen Armee befanden, zuerst ihren Posten verließen. Da zu gleicher Zeit die Besatzung von Pavia, unter der Anführung ihres tapfern Generals Leyva, einen Ausfall that, so entstand auch bald unter den Franzosen, welche nunmehr in die Mitte genommen wurden, eine allgemeine Verwirrung und Flucht, bei welcher nur noch Franz seinen Muth nicht verlor, sondern so lange stritt, bis ihn die Kräfte verließen. In diesem Zustande übergab er dem spanischen General Lannoy seinen

Digitized by Google

Degen, der ihn auf den Knieen annahm, und ihm dafür den seinigen überreichte.

Karl benutzte diesen Sieg auf eine Art, bei welcher man wenig Ursache findet, seinen Verstand, oder doch seine Klugheit und Großmuth sonderlich zu rühmen. Mit Absichten eines Eroberers hätte er seinen Feinden durchaus keine Zeit, sich wieder zu sammeln, oder um eine fremde Unterstützung sich umzusehen, gönnen, sondern in Italien und Frankreich auf der Stelle alles, was ihm ferner schaden konnte, gleichsam zerschmettern, und nach den Regeln einer gesunden Staatskunst hätte er den gefangenen König ganz anders, als er es that, behandeln sollen; allein ein übel angebrachter Stolz, und eine unmäßige Begierde, den ganzen Umfang von Vortheilen, welche ihm nach seiner Meinung gar nicht mehr fehlschlagen könnten, zu erschöpfen, beschränkten seine Ueberlegung dergestalt, daß er seine wahren Vortheile schlechterdings mißkannte; er setzte dem Franzosen solche Bedingungen seiner zu erhaltenden Freiheit, daß dieser sie mit Unmuth von sich wies, und den Karl durchaus selbst zu sprechen verlangte, indem er sich nicht bereden konnte, daß so harte Zumuthungen unmittelbar von seiner Person herrührten. Karl, der sich seit dem Jahre 1522 in Spanien befand, ließ ihn nach Madrid kommen, und unter der Aufsicht eines rohen Mannes in ein altes Schloß einsperren. Franz wurde durch diese, der Würde eines großen Monarchen unanständige Begegnung bald überzeugt, daß er dem Karl zu voreilig eine Großmuth, welche demselben ganz unbekannt wäre, zugemuthet habe, und sein Schmerz über diese Entdeckung war so groß, daß er in kurzer Zeit an seiner Gesundheit litt, und die Aerzte selbst für sein Leben bekümmert machte. Dieser Umstand vermochte endlich soviel, daß Karl den 28. Sept. 1525 bei Franz einen kurzen Besuch abstattete, und dem ganz zerschlagenen und kranken König höflicher, als sichs dieser noch zu hoffen getraute, begegnete, ihn aber bald darauf durch eine noch härtere Einschränkung nöthigte, einen Vertrag zu schließen, vermöge dessen Franz versprach, das Herzogthum Burgund mit völliger Landeshoheit an Karl abzutreten, und demselben zur Versicherung des Vollzuges, seinen ältesten Sohn, den Dauphin, und seinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, oder statt des letztern zwölf Personen vom höchsten Adel, als Geisel zu überlassen, allen seinen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua, ferner auf die Unterwürfigkeit der Grafschaften Flandern und Artois zu entsagen, den Herzog von Bourbon und alle seine Mitschuldigen in ihre beweglichen und unbeweglichen Güter wieder einzusetzen u. s. w. Franz wurde, nachdem er diesen Vertrag in Madrid den 14. Jänner 1526 unterzeichnet hatte, endlich einmal in Freiheit gesetzt, und Karl bildete sich ein, seinen Nebenbuhler nicht nur auf das empfindlichste gedemüthigt, sondern ihm auch alle Kräfte, sich künftig wider ihn zu erheben, auf immer benommen zu haben.

Karl hatte sich durch seinen Sieg bei Pavia, und noch mehr durch sein unedles und übermüthiges Benehmen gegen den König Franz eine allgemeine Mißgunst aller der Höfe und Staaten, welche mit ihm vor Kurzem wider eben diesen König in ein gemeinschaftliches Bündniß getreten waren, zugezogen, und wurde durch die Maßregeln, die er sowohl, als vorzüglich seine Generale in Italien der nahenden Gefahr entgegen setzten, immer nur noch in gräßlichere Gefahren und Labyrinthe gestürzt. Die Absichten und Wünsche aller Höfe waren von jeher allein dahin gerichtet, den König von Frankreich zwar aus Italien zu entfernen, aber keineswegs ihn zu unterdrücken. Man suchte zwischen beiden Mächten ein Gleichgewicht von Kräften herzustellen, welches durch Franzens Gefangennehmung gänzlich zerstöret wurde. König Heinrich VIII. von England sah sich nun mit Einem Male von seinem Ansehen, auf das er sich so vieles zu gut that, den Schiedrichter von Europa vorstellen zu können, herabgesetzt, und erblickte jetzt an Karl weiter keinen Bundesgenossen, sondern einen übermächtigen Monarchen, von welchem er, statt der bisherigen Schmeicheleien, willkührliche und eigennützige Erklärungen zu erwarten haben würde. Seine Unruhe über diese unvermuthete Veränderung von Karls Umständen war so lebhaft, daß er sich mit Franzens Mutter, Luise, welche bei der Abreise ihres Sohnes, des Königs, die Regentschaft von Frankreich übernommen hatte, in ein Bündniß, worin er sich für die Befreiung Franzens, als seines neuen Bundesgenossen, nach Kräften zu verwenden, versprach, einließ, und die Auslieferung desselben an ihn

Digitized by Google

von Karl wirklich unverzüglich forderte. Die italienischen Staaten, als Mailand, Genua, der päbstliche Hof, und andere, waren über Karls Glück noch weit bestürzter, und der mailändische Kanzler Morone entwarf (aus Furcht, daß sein Herr, Franz Sforza, welcher nach der Vertreibung der Franzosen von Karl in das Herzogthum Mailand zwar wieder eingesetzt, aber von ihm unter sehr zweideutigen Ausdrücken belehnt worden war, neuerdings beschränkt, und zum bloßen kaiserl. Statthalter herabgewürdigt werden möchte) sogar einen ordentlichen Plan, wie der Einfluß des Kaisers, und sein Ansehen in Italien für immer unterdrückt, und die ehemalige Verfassung, bei welcher jeder italienische Staat für sich unabhängig war, wieder hergestellt werden könnte. Sein Plan, den er einem kaiserlichen General, Pescara, welchen er für mißvergnügt hielt, unvorsichtig anvertraute, scheiterte zwar, und hatte den Erfolg, daß Morone gefangen gesetzt, und Franz Sforza als ein Hochverräther gegen seinen obersten Lehenherrn, den Kaiser, des Herzogthums verlustig erklärt, und in die Citadelle von Mailand, das die Kaiserlichen sogleich von allen Seiten einschlossen, sich zu flüchten genöthigt wurde; aber diese Begebenheiten beschleunigten vollends den Ausbruch der mißvergnügten Mächte, und den 22. Mai 1526 errichteten der Pabst, die Venetianer, die Könige Franz I. von Frankreich, und Heinrich VIII. von England, ein Bündniß, welchem sie den Namen: die heilige Liga gaben, unter sich, vermöge dessen vom Kaiser begehrt werden sollte, die französischen Prinzen gegen einen Gelderlag auszuliefern, und den Franz Sforza in das Herzogthum Mailand wieder einzusetzen. Würde sich der Kaiser weigern, ihren Forderungen nachzukommen, so verbanden sie sich, eine Armee von 35,000 Mann ins Feld zu stellen, die spanischen Truppen aus Mailand zu verjagen, und Neapel anzugreifen. Sie theilten auch im Voraus die Belohnungen, welche jedem Theile für seine Siege werden sollten, unter sich, und der König Heinrich z. B. sollte im Königreich Neapel ein Fürstenthum von dreißigtausend Ducaten jährlicher Einkünfte, und sein Minister Wolsey eine Anweisung von jährlichen zehntausend Ducaten erhalten. Dieser letztere hatte seinem König ganz andere Gesinnungen gegen Karl, seit der Zeit, als er seine Hoffnungen, von Karl zum Pabst befördert zu werden, vereitelt sah, eingeflößt. (Als nämlich den 1. December 1521 Pabst Leo X. starb, wurde den 9. Jänner 1522, des Karl ehemaliger Lehrmeister und Statthalter in Spanien, der Kardinal Adrian, und nach dessen den 24. Sept. 1523 erfolgtem Hintritt wurde den 29. Nov. ed. d. J. der Kardinal Julius von Medicis, der den Namen Clemens VII. annahm, auf den päbstlichen Stuhl befördert, ohne daß sich Kaiser Karl auch nur wenigstens dem Scheine nach einfallen ließ, sich für den Kardinal Wolsey zu verwenden.)

Karl befand sich damals ganz außer Stand, seine Truppen in Italien mit Geld zu unterstützen, und die wirkliche Erscheinung der Armee, mit welcher ihm die verbündeten Mächte drohten, müßte ihm die größte Verlegenheit zugezogen haben; aber die heimliche Eifersucht dieser Mächte, die Unthätigkeit, welche König Franz bei dieser Sache bewies, Unruhen, welche der Kardinal Pompeo Colonna selbst in Rom erweckte (er bemächtigte sich am Ende sogar der Stadt, und zwang den Pabst Clemens VII. zu einem Vergleich mit dem Kaiser) gaben der Sache eine ganz entgegengesetzte und höchst unerwartete Wendung. Der oben erwähnte Herzog von Bourbon hatte aus Spanien und Deutschland ansehnliche Verstärkungen an Mannschaft, aber kein Geld erhalten, und die Noth brachte ihn zu dem verzweifelten Entschluß, auf gut Glück fortzurücken, und in den benachbarten Staaten Lebensmittel zu suchen. Da Pabst Clemens VII. jenem Vergleich, zu welchem ihn Colonna zwang, nicht nachkam, benutzte Bourbon diesen Vorwand, und marschirte, ungeachtet der Vorstellungen und Unterhandlungen des kaiserlichen Generals Launoy, unaufhaltbar auf Rom zu, wo sich die Furcht des, sonst sehr bedächtlichen, Pabstes Clemens VII. in einem solchen Grade bemächtigte, daß er jetzt plötzlich eine Art von seltsamer Tapferkeit annahm, alle Künstler, und sogar alle Bediente bewaffnete, und die in höchster Eilfertigkeit und Unordnung zusammengeraffte Menge dergestalt befeuerte, daß sie am Tage des allgemeinen Sturms den 6. Mai 1527 einige Zeit nicht nur tapfer aushielt, sondern die feindlichen Truppen zum Weichen zwang; aber diese Truppen, welche ohnehin aus Verzweiflung fochten, wurden vollends durch das Unglück ihres Anführers, des Herzogs von Bourbon, der un-

Digitized by Google

ter den Mauern mit einer Fahne in der Hand erschossen wurde, in eine solche Raserei versetzt, daß sie alles, was ihnen entgegen stand, niederstürzten, sich mit einem überschwemmenden Strom der Stadt bemächtigten, und die Einwohner, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand, auf das grausamste mißhandelten. Selbst Pabst Clemens VII., nachdem er in der Engelsburg einige Wochen hindurch alles Ungemach ausgestanden hatte, mußte sich dem Prinzen von Oranien, Philibert von Chalons, welcher nach Bourbons Tod die Stelle des obersten Feldherrn übernommen hatte, ergeben, und in eine Art von Gefangenschaft, denn der spanische General Alarcon, eben der, welchem K. Franz I. anvertraut ward, bewachte ihn) wandern. K. Karl betrug sich bei dieser Gelegenheit gerade so, wie er sich ehemals bei der Gefangennehmung des Königs von Frankreich betragen hatte; er that im Aeußerlichen, als schmerze und kümmere ihn das außerordentlich unglückliche Schicksal des höchsten Oberhauptes der Kirche; versicherte sogar, mehr als Einmal, feierlich, daß er an den Unternehmungen des Bourbon, und seiner übrigen Generäle keinen Theil genommen habe, noch nehme, that aber zu gleicher Zeit nicht das Geringste, um die Befreiung des Pabstes, die ihn nur einen Federzug gekostet hätte, zu befördern.

Sobald die Nachricht von dem Schicksale des Pabstes an den Höfen der Verbündeten ankam, schloßen sie neue, engere Bündnisse. Der König Heinrich VIII. von England unterstützte die Franzosen mit Geld, und diese rückten, unter der Anführung des Generals Lautrec, sogleich nach Italien, eroberten die Republik Genua, die Stadt Pavia, und veranlaßten durch ihren Marsch nach Rom, daß sich Karl entschloß, den Pabst gegen Bedingnisse, die für diesen zwar hart, aber in solchen Umständen nicht unerträglich waren, aus seinem Verhaft, worin er sechs Monate saß, loszugeben, und flößten ihrem Monarchen und dessen Bundesgenossen, dem König von England, so vieles Vertrauen auf ihr ferneres Glück ein, daß sie nach Spanien eine gemeinschaftliche Gesandtschaft abschickten, verschiedene überspannte Forderungen an den Kaiser machten, und demselben, als der sich zu nichts verstehen wollte, durch förmliche Herolde den Krieg ankündigten, welchen auch Karl mit einer Gegenwart des Geistes, worin er in harten Umständen immer seine Stärke und Ueberlegenheit zeigte, nicht nur eben so feierlich annahm, sondern den einen seiner Gegner, den K. Franz I., einen verächtlichen Menschen schalt, der sich nicht schämte, jene beschworne Verträge, wodurch er seine Freiheit erhalten hatte, öffentlich zu brechen.

Auch dieser Krieg, der nun sogleich ausbrach, endigte sich für den Kaiser mit Ruhm und Glück. Seine Truppen verließen die Stadt Rom, nachdem sie sie zehn Monate in Besitz gehabt, und rein ausgeplündert hatten, und schloßen sich in die Stadt Neapel ein, welche von der französischen Armee zwar eingeschlossen, aber ohne Erfolg belagert wurde. Lautrec wurde von dem Pabst, dem König von England, selbst von seinem Monarchen, König Franz I. nicht unterstützt, und verlor den 15. Aug. 1528 durch eine Seuche sein Leben. Durch diese wurde auch der größte Theil der französischen Armee aufgerieben, und der Rest derselben wurde auf seinem Rückmarsch nach Frankreich von dem Prinzen von Oranien aufgehoben, entwaffnet, und ohne Fahnen, Waffen und Feldgeräth bis an die Grenzen geführt, und als ein erbärmliches Volk entlassen. Auch Genua gieng für die Franzosen wieder verloren, und wurde den 12. Sept. 1528 von dem, wegen seiner Tapferkeit sowohl, als seiner Uneigennützigkeit gleich berühmten, Andreas Doria, ohne Verlust eines Einwohners erobert. Ein gleiches Schicksal mit jenem vor Neapel, erfuhr endlich eine andere französische Armee, unter dem Grafen von St. Pol (einem unbesonnenen und unerfahrnen Offizier) im Mailändischen, wo sie von dem kaiserlichen, wiewohl damals eben kranken, General, Anton de Leyva, von einer kleinen Anzahl Soldaten zernichtet wurde.

Diese Ereignisse waren für die Höfe, welche unter denselben litten, zu unerwartet und zu unglücklich, als daß sie nicht hätten wünschen sollen, den weitern Folgen derselben durch Friedensschlüsse zuvorzukommen. Pabst Clemens VII. wartete nicht einmal die Vereinigung der übrigen Mächte mit ihm ab, sondern schloß den 26. Juni 1529 zu Barcellona einen sonderheitlichen Vergleich mit dem Kaiser, vermöge dessen ihm dieser mehr, als sich dem ersten Anscheine nach erwarten ließ, näm-

Digitized by Google

lich unter andern, die Abtretung der Stadt Ravenna, nebst allen zum Kirchenstaat gehörigen Ländern, versprach, der Pabst entgegen den Kaiser mit dem Königreich Neapel, ohne einen andern Tribut, als der jährlichen Lieferung einer weißen Stutte zum Zeichen seiner Oberherrlichkeit, belehnte, dann ihm und dessen Bruder Ferdinand von allen geistlichen Einkünften ihrer Länder den vierten Pfennig erlaubte, u. dgl. Bald darauf, nämlich den 5. August, erfolgte auch zwischen Karl und dem K. Franz I. ein Vertrag, welchen zwei Damen, als die verwittibte Herzoginn von Savoyen, und Karls Muhme, Margaretha, Regentinn der Niederlande, und Louise von Savoyen, Franzens Mutter, zu Cambray, oder Cameryk in Flandern, nach der Grundlage jenes Vertrags, welchen Franz I. zu Madrid eingegangen, aber nicht gehalten hatte, entwarfen. Vermöge dieses Vertrags machte sich Franz I. verbindlich, als ein Lösegeld seiner Söhne zwei Millionen Kronen zu bezahlen, that auf Flandern, Artois, Mailand und Neapel, Genua, und auf alle Oerter jenseits der Alpen Verzicht, und versprach dabei, die verwittibte Königinn von Portugal, Karls Schwester, Eleonora, zu heirathen; entgegen versprach Karl, auf der wirklichen Abtretung des Herzogthums Burgund, doch so, daß er darum seine Ansprüche auf dasselbe beibehielt, zur Zeit nicht zu bestehen. Diese Friedensschlüsse waren für die ehemals verbündeten Höfe, vorzüglich aber für den K. Franz I., der durch seinen übel angebrachten Stolz und Leichtsinn sich und seinen Anhängern alles verdorben, und nunmehr diese letztere der Willkühr seines Nebenbuhlers überlassen hatte, unaussprechlich demüthigend, und erweckten im Gegentheil allenthalben eine außerordentliche Meinung für die Macht und das Glück des Kaisers, welcher gleichwohl die wahre Lage der Dinge am richtigsten gefühlt haben mochte, und die öffentliche Stimmung mit vieler Klugheit benutzte.

Karl mußte unumgänglich wieder einmal nach Deutschland kommen, wo während der vielen Jahre seines Aufenthaltes in Spanien die wichtigsten Vorfälle gereifet, die Fürsten sich bereits in erklärte Partheien abgesondert, und zumal für die österreichischen Erblande höchst gefährliche Umstände sich ergeben haben. Wir haben oben gehört, daß Karl auf dem im Jahre 1521 zu Worms gehaltenen Reichstag ein Edikt erließ, vermöge dessen Luther in die Reichsacht erklärt, und jede neue Religionsmeinung verbothen wurde. Da aber Karl auf alle jene Beschwerden, welche die deutschen Stände auf eben demselben Reichstag vorbrachten, nicht die geringste Rücksicht nahm, so wurde auch das Edikt nicht befolgt, und die Freunde der neuen Lehren glaubten um so mehr, veranlaßt und befugt zu seyn, sich selbst zu helfen. Luther, welchen dessen Landesfürst, Kurfürst Friedrich, der Weise, auf seiner Rückreise von Worms nahe bei Altenstein in Thüringen aufheben, und nach dem nicht weit davon gelegenen Schlosse Wartburg bei Eisenach in Sicherheit bringen ließ, kehrte aus Eifer, den Schwärmereien eines seiner Schüler, Karlstadt, Einhalt zu thun, den 6. März 1522 wieder nach Wittenberg zurück, und ließ eine Uebersetzung des neuen Testaments, welcher nach und nach auch die Verdeutschung der Bücher des alten Testaments folgte, drucken. Da Luther, wie wir oben hörten, den Grundsatz, daß man in Glaubenssachen alles allein aus der Bibel beweisen, und mit Hilfe seiner eigenen überzeugten Vernunft sich erklären müsse, aufgestellt, und demselben durch seine heftigen Schriften gleich anfangs einen großen Anhang zugezogen hatte; so kam die Ueberlieferung der Bibel in die Hände der Gelehrten und Ungelehrten ungemein gelegen.

In Wittenberg fieng man die sogenannte Reformation zuerst an, und schaffte das Meßopfer, den Cölibat, und andere wesentliche und unwesentliche Dinge der römischen Kirche ab, ohne jedoch noch denjenigen, welche im Schooße dieser Kirche leben und sterben wollten, einige Kränkung anzuthun; aber das Beispiel solcher Leute, welche bei dem Volke in Achtung standen, wirkte schnell und mächtig; und da auf zwei Reichsversammlungen, welche im J. 1522 in des abwesenden Kaisers Namen von dessen Statthaltern, dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, und dem Pfalzgrafen Friedrich, zu Nürnberg gehalten wurden, wiederholte Zumuthungen an die Reichsfürsten um eine ergiebige Türkenhilfe vorkamen, so war an den wirklichen Vollzug des Wormsedikts vom Jahre 1521 nicht zu denken. Niemanden kränkte dieß mehr, als den (den 9. Jänner 1522) zum Oberhaupte der katholischen Kirche gewählten Pabst Adrian,

Digitized by Google

der sich noch immer alle Hoffnung machte, daß, wenn nur vorerst die größten Mißbräuche und Unordnungen, wider welche die Deutschen klagten, gehoben würden, dann auch die Neuerungen in Religionssachen wieder abgestellt werden könnten; er gestand in einem Schreiben, welches er den auf dem zweiten Reichstage im Nov. 1522 zu Nürnberg versammelten Reichsständen durch seinen Nuntius Cheregato überliefern ließ, mit der größten Aufrichtigkeit, daß gräuliche Mißbräuche und veraltete Uebel am römischen Hofe vorhanden seyen, versprach die Abstellung derselben so bald, als ihre Beschaffenheit es nur immer möglich machen würde, und forderte entgegen die augenblickliche Unterdrückung jeder mit der katholischen Kirche nicht vereinbarten Lehre; aber die deutschen Reichsfürsten versicherten, daß den Strom der Dinge nichts weiter aufhalten könne, als eine allgemeine Kirchenversammlung, welche, mit Bewilligung des Kaisers, in Deutschland, und zwar unverzüglich zusammen berufen, und auf welcher Niemand gehindert werden sollte, die Wahrheit zu reden. Die weltlichen Fürsten verfaßten auch sogleich ein schriftliches, in hundert Artikel ausgedehntes Verzeichniß ihrer Beschwerden, und schickten diese berühmten Centum Gravamina dem Nuntius, (weil er sie nicht selbst nach Rom bringen wollte, und sich von Nürnberg entfernte) nach, ohne in dem den 6ten März 1523 erfolgten Reichsabschiede etwas anders zu beschließen, als daß Jedermann mit Geduld die Entscheidungen der künftigen Kirchenversammlung erwarten, und sich aller fernern Neuerungen enthalten sollte. Der (den 29. Nov. 1523) zum Pabst gewählte Clemens VII. (Nachfolger des Adrian) drang nicht weniger eifrig auf die Vollziehung des Wormseredikts, und auf einem neuen Reichstag zu Nürnberg 1524 boten sowohl dessen Nuntius Campeggio, als der kaiserliche Abgeordnete, Hannart, alle ihre Beredsamkeit und ihr Ansehen auf, den Vollzug durchzusetzen; allein die Stände verharrten mehr, als jemals, auf ihrer Erklärung, daß zur Hebung der Beschwerden, und zur Untersuchung der neuen Lehren eine allgemeine Kirchenversammlung alsogleich versammelt werden sollte, und alles, worauf sie sich einließen, war, daß sie versprachen, dem Wormseredikt „so viel möglich" nachzukommen. Der Abschied des Reichstags vom 18. April wurde gleichwohl so scharf, daß Kursachsen und andere auf der Stelle widersprachen, abgefaßt, und ein nachdrückliches Schreiben des Kaisers aus Spanien hatte die Wirkung, daß sich im Monat Juli 1524 der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, dann die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, nebst verschiedenen geistlichen Fürsten in Oberdeutschland zu Regensburg dahin vereinigten, der sogenannten Reformation in ihren Ländern durchaus keinen Eingang zu gestatten, und jede Neuerung in ihrem Aufkeimen zu unterdrücken. Dieser war auch eigentlich der erste Schritt von den vielen nachhergefolgten Schritten, vermöge deren die deutsche Nation wegen Religionssachen sich trennte.

Damals schon hatten die Grundsätze der neuen Lehren so tief Wurzel gefaßt, daß es schwerlich noch möglich gewesen seyn dürfte, dieselben in den Ländern und Städten, wo sie das Volk bereits angenommen hatte, wieder zu vertilgen, und das Religionswesen in den vorigen Zustand zurückzubringen. Es war nicht ruhige Ueberlegung, sondern aufgebrachte Unzufriedenheit mit den vorhandenen Mißbräuchen, und eine schwärmerische Hitze, etwas Besseres an deren Stelle zu setzen, was allenthalben sogenannte Reformatores erweckte. Diese Reformatores kamen bereits zwar einhellig darin überein, daß sie durchaus nicht mehr römischkatholisch seyn wollten; aber noch wußten sie selbst nicht bestimmt, welches Symbol sie aufstellen, und wohin sie am Ende mit ihrem heißen Ringen nach Freiheit geführt werden würden. Am wenigsten mochten sie damals noch daran gedacht haben, daß das neue System des Luther und seiner Freunde wesentlich darin bestehe, niemals ein bestimmtes Glaubenssystem anzunehmen; niemals sich an ein unabänderliches Symbol von Dogmen dergestalt zu binden, daß sie (nach ihren wesentlichen Grundsätzen) nicht zu allen künftigen Zeiten berechtigt blieben, weitere Aenderungen vorzunehmen, und andere Erklärungen der Bibel aufzustellen, sobald sie sich durch fortgesetzte Nachforschungen von dem Grund und dem Bedürfniß solcher Aenderungen eine Ueberzeugung verschafft zu haben, meinen würden. Die berühmtesten Reformatoren giengen mit solchen Beispielen wirklich voraus. Nicht nur erklärte Luther aus eben derselben Bibel manche Dogmen ganz anders, als Melanchton, oder als Zwingli in der Schweiz u. s. w.,

Digitized by Google

sondern beinahe in jedem Flecken, wo die Einwohner zu irgend einer Neuerung gestimmt waren, standen Lehrer (auch nicht selten aus der gemeinsten Klasse) auf, welche nach ihrem Eigendünkel verwarfen, und nach ihrem Vorgeben verbesserten. So konnte es nicht fehlen, daß sich nicht bloß Schwärmer, sondern offenbare Betrüger hervorthaten, welche das gemeine Volk zu entsetzlichen Raserein verleiteten. Ein solcher war Thomas Münzer aus Stollberg gebürtig, welcher in Thüringen, unter andern Phantastereien, die Einführung von der Gleichheit der Güter, die Nothwendigkeit, alle Fürsten, Adelige, und Obrigkeiten zu vertilgen, predigte, und es mit Hilfe seines Spießgesellen, eines entlaufenen Prämonstratenserm önchs, Pfeiffer, dahin brachte, daß das Volk nicht mehr dienen, noch arbeiten wollte, weil es, wie es ihm von Münzer aus der Bibel vorgelehrt würde, Gottes Wille wäre, daß die Armen von den Reichen ernährt werden sollten. Ein Bauernaufstand im Mannsfeldischen, Stollbergischen, Schwarzburgischen, dem Eichsfeld u. s. w. (mit welchem indessen der zu gleicher Zeit in andern Gegenden Deutschlands ausgebrochene Bauernkrieg in keinem Verband stand) dann eine von einem vereinigten Heere verschiedener Fürsten, im Mai 1525 bei Frankenhausen unternommene Niedermetzlung vieler tausend Bauern, und die Hinrichtung des Münzers und Pfeiffers war die Folge solcher Lehren, welche durch die erste Züchtigung ihrer Anhänger nichts weniger, als sogleich ausgerottet wurden. So auffallend und höchst traurig diese und ähnliche Begebenheiten, welche der Verbreitung der neuen Glaubenslehren zur Last fielen, waren, so hinderten sie gleichwohl den Fortgang derselben so wenig, daß sich vielmehr ihre Anhänger täglich vermehrten. Eines der auffallendsten Beispiele dieser Art gab der damalige Großmeister des deutschen Ordens, Markgraf von Brandenburg. Die Ritter dieses Ordens hatten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Provinz Preussen, deren Einwohner damals noch Heiden waren, erobert, dieselbe lange Zeit als ein polnisches Lehen besessen, und von Zeit zu Zeit ihre Unabhängigkeit gesucht. Diese erlangte endlich, nach einem langen Krieg, der im Jahre 1511 zum Großmeister gewählte Markgraf Albert, indem er mit dem König Sigmund von Polen zum Vortheil seines Stammhauses Brandenburg einen Vertrag errichtete, vermöge dessen ihm und seiner männlichen Nachkommenschaft derjenige Theil von Preussen, welcher dem deutschen Orden noch gehörte, als ein weltliches Herzogthum überlassen, und darüber von Sigmund die Belehnung ertheilt wurde, worauf Albert seinen Ordensgelübden und der katholischen Religion entsagte, und sich mit einer Prinzessinn von Dänemark verheirathete. Die Hoffnung zu ähnlichen Vortheilen mag wohl auch manchen andern Fürsten gereizt haben, die katholische Religion mit der Lehre des Luther zu verwechseln, als bei welcher jeder befugt zu seyn glaubte, die Einkünfte der reichen Klöster und Stifter an sich zu ziehen.

Diese Fortschritte veranlaßten einige katholische Fürsten, als die Kurfürsten Albert von Mainz, und Joachim I. von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Erich zu Calenberg, und Heinrich, den jüngern, von Wolfenbüttel, dann den Herzog Georg von Sachsen, und andere, zu Dessau eine Verabredung zu halten, worin sie beschloßen, die fernere Ausbreitung der neuen Lehre, und besonders den Abfall der hohen Geistlichkeit nach Kräften zu hindern; aber nicht weniger thätig bezeigten sich ihrer Seits die lutherischen Fürsten, indem den 2. Mai 1526 die mächtigsten derselben, als der neue Kurfürst Johann von Sachsen (Bruder und Nachfolger des 1525 verstorbenen Friedrichs des Weisen) der Landgraf Philipp von Hessen u. a., zu Torgau ein Bündniß unter sich schloßen, sich und ihre Unterthanen bei ihrer Religionsfreiheit zu schützen. Unter solchen Umständen versammelten sich die Reichsstände noch im nämlichen Jahre 1526 auf einem Reichstage zu Speier, auf welchem der Vollzug des Wormseredikts, ungeachtet wiederholter Befehle, welche der Kaiser aus Spanien schickte, noch weniger befolgt, und vielmehr ein Abschied dahin abgefaßt wurde, daß die Reichsstände dasselbe gleichwohl so beobachten sollten, „wie sie sichs gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getrauten." Karl war damals mit Pabst Clemens VII., der sich, wie oben vorkam, in einen Bund wider ihn einließ, zerfallen, und war mehr mit seinen Gegnern, als mit Deutschland beschäftigt, so daß in diesem jeder ruhig den Weg gieng, den er sich bahnen, und zur Zeit behaupten konnte.

Digitized by Google

Der Strom der innern Gährungen wälzte sich indessen durch alle Provinzen Deutschlands fort. Eine Nachricht, welche der Kanzler des Herzogs Georg von Sachsen, Otto Pack, dem Landgrafen Philipp von Hessen von einem geheimen Bündniß gab, vermöge dessen sein Herzog mit dem Erzherzog Ferdinand und andern katholischen Fürsten beschlossen haben sollte, die der neuen Lehre ergebenen Fürsten unvermuthet zu überfallen, und dieselben zur Wiederannahme der römischkatholischen Religion mit Gewalt zu zwingen, hatte die Folge, daß sich der Landgraf Philipp, dann der neue Kurfürst von Sachsen, Johann, unverzüglich zu einem Krieg rüsteten, und die katholischen Fürsten, welche auf diesen Ueberfall nicht vorbereitet waren, in eine solche Bestürzung versetzten, daß sie dem Landgrafen, der, auf den Fall, daß er die Waffen niederlegen sollte, einen Ersatz für seine Zurüstungen verlangte, einige hundert tausend Gulden zusagten, um nur einen offenbaren Krieg von sich abzuwenden. Sie erklärten die Aussage des Kanzlers Pack, der darüber bald nachher seinen Kopf verlor, für eine schändliche Erdichtung, und wußten nunmehr, was sie von den reformirenden Ständen zu erwarten hätten. Ihr Erstaunen und ihr Unwille über die neue Erfahrung, daß die Anhänger der neuen Lehren, welche nach ihrer Meinung vom höchsten Glück zu sagen hätten, wenn man sie nur stillschweigend duldete, sich unterstünden, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, war ohne Grenzen. Noch mehr wurde Kaiser Karl über die Nachricht des letztern Vorfalles entrüstet, und gleichsam wie aus einem unruhigen Traume geweckt. Sein Statthalter in Deutschland, Erzherzog Ferdinand, mußte unverzüglich einen Reichstag zusammenberufen, und sollte auf dem Vollzug des Wormseredikts nach allen seinen Punkten unverrückt bestehen. Auf diesem Reichstage, welcher zu Speier den 15. März 1529 seinen Anfang nahm, behaupteten die katholischen Stände die Mehrheit der Stimmen, und vermöge dieser ergieng der Reichsschluß dahin, daß das Wormseredikt von denjenigen, welche dasselbe bisher beobachtet hätten, auch ferner beobachtet werden, daß derjenige Theil der Stände, welcher eine neue Lehre bereits angenommen hätte, für die Zukunft alle Neuerungen vermeiden, die Lehre des Luther vom Abendmahle durchaus nicht beibehalten, dieselbe weder lehren, noch predigen lassen, das Meßopfer nicht abstellen, Niemand, der demselben beiwohnen würde, daran hindern, und daß überhaupt kein Stand von einem andern des Glaubens halber beunruhigt werden, und keiner des andern Unterthanen wegen dieser oder anderer Ursachen gegen ihre Obrigkeit in Schutz nehmen soll. Wider diesen Reichsabschied legten der Kurfürst von Sachsen, die Herzoge von Lüneburg, der Landgraf von Hessen, vierzehn Reichsstädte, und andere Häupter der lutherischen Parthei nicht nur eine förmliche Protestation, wegen welcher sie nachher den Namen, die Protestanten, erhielten, bei dem Reichstag ein, sondern sie schickten sogar Abgeordnete an den Kaiser, um solche auch ihm zu überreichen.

Karl hatte sich während dessen aus seinem Königreiche Spanien, wo er seine ihm im J. 1526 angetraute Gemahlinn, Isabella, (Tochter Emanuels, Königs von Portugal) als Statthalterinn zurück ließ, mit einem Pomp, welcher den, von ihm angenommenen, Titel Majestät ganz ausfüllte, erhoben. Eine zahlreiche Menge des vornehmsten spanischen Adels diente ihm zur Zierde, und eine beträchtliche Anzahl Truppen zur Bedeckung. Zu Genua, wo er zuerst ans Land stieg, bewillkommten ihn alle Fürsten und Gesandte der italienischen Staaten mit der unumschränktesten Ehrfurcht, und zu Bologna, wo er den 5. Nov. 1529 seinen Einzug hielt, trat eine Armee von zwanzigtausend alten und erfahrenen Kriegern vor ihm her, und verherrlichte das Ansehen des größten und glücklichsten Ueberwinders, welchen die Welt seit langer Zeit gesehen hatte. Ganz Italien erwartete von seinem Wink die Entscheidung seines Schicksals, und Karl, der die Rolle, welche er hier anzunehmen hätte, wohl überlegt hatte, setzte die Italiener, welche einen gebieterischen Herrn an ihm erwarteten, durch sein Betragen in Verwunderung; er bezeigte sich gegen Jedermann freundlich und herablassend, und von seinen Lippen strömte Gnade und Huld; er ließ dem Franz Sforza eine vollkommene Versöhnung angedeihen, und belehnte ihn neuerdings mit dem Herzogthum Mailand; er bestätigte dem Herzog von Ferrara (nachdem er die zwischen demselben und dem Pabst streitigen Punkte entschieden hatte) den Besitz seiner Länder, fand sich gegen billige Bedingungen mit den Venetianern ab, verhalf im folgenden Jahre dem Alexander von

Medicis und dessen Nachkommenschaft zu einer unumschränkten Herrschaft über Florenz, und hinterließ (den letzten Fall ausgenommen, wo die Florentiner ihre alte Regierungsverfassung ungern verloren) überall Spuren von Entschlüssen und Handlungen, wegen welcher man ihn laut lobpries und segnete. Zu Bologna traf Karl, gemäß einer vorausgegangenen Verabredung, mit dem Pabst Clemens VII. zusammen, küßte ihm, den er noch vor kurzer Zeit als seinen Gefangenen behandelte, die Füße, und lebte mit ihm den ganzen Winter des Jahres 1530 unter Einem Dach in der engsten Vertraulichkeit; Karl ließ sich von demselben in eben dieser Stadt sogar zweimal krönen, nämlich den 22. Horn. zum König von Italien, und den 24. Tag des nämlichen Monats zum römischen Kaiser, und versprach ihm, alles Mögliche zu thun, und alle gelinde und ernstliche Mittel, welche zur Unterdrückung der lutherischen Lehre dienlich seyn würden, zu versuchen. Da er von diesem Vorhaben ganz durchdrungen war, so äußerte er über die (oben erwähnte) schriftliche Protestation ein lebhaftes Mißfallen, und wies die von den lutherischgesinnten Reichsständen an ihn abgefertigten Gesandten, welche ihm dieselbe zu Piacenza überreichten, auf den künftigen Reichstag an.

Dieser Reichstag wurde im Jahre 1530 nach Augsburg angesetzt, und den 20. Juni in seiner Gegenwart eröffnet. Karl erschien mit einer außerordentlichen Pracht, und nicht weniger war dießmal die Versammlung der Reichsstände eben so zahlreich, als feierlich. Jedermann erwartete mit verschiedenen Bewegungen und Wünschen, wie sich der mächtige Kaiser bei der Entscheidung der wichtigsten aller Fragen, über welche es aus ältern Zeiten kein Reichsgesetz gab, sich verhalten, und wie er sich, falls ein Theil der Reichsstände sich weigern sollte, seinen Ausspruch zu befolgen, benehmen würde. Es fragte sich nämlich: Ob deutsche Fürsten, Bürger und Unterthanen befugt seyen, unabhängig vom Reichsoberhaupt, und frei von jedem Einfluß, die katholische Religion zu verlassen, ihrem eigenen Symbol anzuhängen, und die von katholischen Einwohnern zu Gunsten der Katholiken gemachten milden Stiftungen für sich und ihre neue Religion zu verwenden, und (was noch bei weitem wichtiger in seinen Folgen war) ob geistliche Fürsten, in dem Falle, daß sie die katholische Religion verließen, berechtigt seyn könnten, die allein ihrer zeitlichen Person anvertrauten Staaten zu weltlichen Staaten umzuschaffen, und dieselben erblich auf ihre Nachkommenschaft zu bringen, wie dies der Großmeister des deutschen Ordens, Albert von Brandenburg, unternommen hatte. Katholischer Seits behauptete man noch einhellig, daß es keine solche Befugnisse gebe, und K. Karl gab mehr, als Einmal, zu verstehen, daß er entschlossen sey, alle ordnungswidrige Neuerungen, welche sich im Religionswesen seit dem Antritte seiner Regierung ergeben hätten, mit Einem Male abzuthun. Auf seinen Wink verfaßte der gelehrteste und bescheidenste aller damaligen Protestanten, Philipp Melanchton, ein Glaubensbekenntniß der lutherischen Lehre, welches mit den Unterschriften derjenigen Reichsstände, welche, oder vielmehr, deren Unterthanen diesem Bekenntniß beipflichteten, (andere sogenannte Reformatoren, oder Gemeinden, waren in vielen Punkten einer ganz andern Meinung) feierlich auf dem Reichstage vorgelegt, und nachher wegen des Orts, wo dieß geschah, die augsburgische Confession genannt wurde. Die Gegenerinnerungen katholischer Theologen, welche jenes Glaubensbekenntniß prüfen mußten, blieben eben so, wie verschiedene Privatunterredungen, durch welche Karl die protestantischen Fürsten zu gewinnen suchte, ganz und gar fruchtlos, und es war kein Anschein von Hoffnung weiter übrig, daß sie zur römischen Kirche wieder zurückkehren würden, nachdem sie sich einhellig äußerten, daß ihr höchstes Gut auf Erden in ihrer Gewissensfreiheit gegründet, und daß keine irdische Macht befugt sey, derselben willkührliche Schranken zu setzen. Karl glaubte demnach, daß ihm nichts weiter übrig sey, als ein beherzter Entschluß, das, was gütliche Vorstellungen nicht bewirken konnten, durch die Kraft seiner Machtvollkommenheit durchzusetzen. Den 19. Nov. 1530 erschien auf seinen eifrigen Betrieb, ein, von der Mehrheit der Stimmen entworfener, Reichsabschied, welcher allen und jeden Anhängern neuer Lehren befahl, längstens bis zum 15. April 1531 zur römischen Kirche zurückzukehren, alle neueingeführten Gebräuche zu unterlassen, alle säkularisirten Güter zurückzustellen, und übrigens die Entscheidung der künftigen allgemeinen Kirchenversammlung, welche binnen sechs Monaten

Digitized by Google

ausgeschrieben werden sollte, abzuwarten. Zugleich versicherte der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg in Karls und seiner katholischen Mitstände Namen, „daß sie alle beschlossen hätten, ihrem Kaiser Beistand zu leisten, und nicht allein ihr Gut hinzugeben, sondern auch ihr Blut nebst ihm zu vergießen. Auch hätte der Kaiser nicht nur alle seine Königreiche und Herrschaften, sondern auch Leib, Blut und Seele für die christliche Religion, und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergeben." Karl blieb bei dieser bloßen Erklärung nicht stehen, sondern nahm noch auf eben diesem Reichstage solche Handlungen vor, welche zeigten, was er thun würde, wenn er alles, was er wollte, ganz ungehindert thun könnte; er zernichtete jenen Vertrag, welchen der Markgraf Albert von Brandenburg wegen Preussen mit der Krone Polen errichtete, durch einen Machtspruch, der aber, wie die über Albert ausgesprochene Acht ohne Wirkung blieb*), ertheilte seinem Bruder Ferdinand eine förmliche Belehnung über das Erzherzogthum Oesterreich, und das Herzogthum Würtemberg, und beschied die Kurfürsten wichtiger Dinge wegen, welche er eben auf der Stelle nicht nannte, auf einen Tag nach Köln im Monat Jänner 1531. Hier gestand er, der sich doch so viele Mühe gab, Kaiser der Deutschen zu werden, daß er außer Deutschland, in seinem Spanien und Italien, einmal zu vieles zu thun hätte, um den Pflichten eines Kaisers in eigener Person obzuliegen, und schlug den Kurfürsten seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, „mit dem Beisatze, daß er „nicht gemeint sey, einen andern neben sich zu dulden" zum römischen König vor; und wiewohl dieser Beisatz einiges Mißvergnügen nach sich zog, und eine solche Wahl dem Herkommen und den Gesetzen des Reichs eben nicht gemäß war; so drang er bei den katholischen dennoch mit Versprechungen und Geschenken durch, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß Ferdinand noch zu Köln den 5. Jän. 1531 wirklich zum römischen König gewählt, und zu Aachen von dem kölnischen Erzbischof, Hermann, gekrönt wurde. Nunmehr nahm auch das die Stelle des Kaisers vertretende, (aber freilich immer wenig geachtete) Reichsregiment, dessen Haupt Ferdinand bis dahin war, ein Ende, und es stand dahin, was bei der damaligen Uebermacht des österreichischen Hauses (Ferdinand besaß damals, wie gleich gesagt werden soll, auch bereits Ungarn und Böhmen noch) ferner ein Ende nehmen würde. Die Sache der protestantischen Fürsten schien bereits ohne Rettung zu seyn; aber theils die beherzten Unternehmungen eben dieser Fürsten und Stände, theils einige für sie glücklich eingetretene Umstände, gaben dem Laufe der Dinge eine andere Gestalt.

Je mehr nämlich für die protestantischen Reichsstände die Gefahr, getrennt oder unterdrückt zu werden, zunahm, desto mehr und inniger nahm auch ihr wechselseitiges Verständniß zu, und diesem zu Folge errichteten sie unmittelbar nach dem, ihre Gewissensfreiheit beschränkenden, augsburgischen Reichsabschied, noch im Jahre 1530 zu Schmalkalden, in der Grafschaft Henneberg, auf fünf Jahre ein Bündniß, vermöge dessen sie sich angelobten, ihre Gewissensfreiheit und ihre Staaten mit vereinigten Kräften zu vertheidigen. Dieses Bündniß erneuerten sie auf weitere sechs Jahre nach der, eben erwähnten, römischen Königswahl, welche sie nach dem Vorgang des Kurfürsten Johann von Sachsen, der wider eine solche Wahl auf dem Kurfürstentag zu Köln feierlich protestirte, aus Staatsgründen für gesetzwidrig und ungültig erklärten. Aber diese Wahl erregte auch bei katholischen Fürsten, z. B. bei den erzkatholischen Herzogen von Bayern, Wilhelm IV. und Ludwig, ein großes Mißvergnügen, und diese Herren, so wie andere Fürsten, glaubten, aus dem anmaßenden Betragen des Kaisers mehr als zu deutlich schließen zu müssen, daß er gesinnt sey, die Versuche, welche von Zeit zu Zeit bereits einige Kaiser gewagt hatten, zu erneuern, und statt einem, ihm blos lebenslänglich aufgetragenen, und durch eine förmliche Capitulation bestimmten, Regiment, nach einer monarchischen, und wohl gar erblichen Alleingewalt zu trachten. Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes sandten auch wirklich Abgeordnete an die Könige von Frankreich und England ab, um sie von der Gefahr, in welcher die freie Verfassung von Deutschland schwebte, zu benachrichten, und Franz I. sowohl, als

*) Die katholischen deutschen Ritter wählten sich ein neues Oberhaupt, Walther von Kronberg, welcher seine Residenz nach Mergentheim in Franken, wo noch jetzt der Hauptsitz dieses Ordens ist, verlegte.

Digitized by Google

Heinrich VIII. gaben die tröstlichsten Versicherungen von sich, daß sie alles, was in ihrer Macht stände, thun würden, die deutschen Fürsten bei ihren Rechten wider Jedermann, der sie verletzen würde, zu schützen.

Karl fand bei diesen Gesinnungen und heimlichen Anstalten deutscher Reichsfürsten allerdings schon mehr, als Eine gegründete Ursache mit einem harten und gewaltthätigen Verfahren wider dieselben innezuhalten; aber es walteten eben damals noch dringendere Umstände ob, welche es ihm vorzüglich zur Nothwendigkeit machten, es sich mit den deutschen Fürsten ja nicht zu verderben. Diese Umstände kamen von Seite der Türken, welche seit dem, was mit ihnen unter dem Kaiser Maximilian vorgefallen war, höchst beträchtliche Fortschritte mit Glück unternommen hatten. Soliman II., genannt der Prächtige, einer der kühnsten und siegreichsten Kaiser, welche jemals den türkischen Thron bestiegen, hatte im J. 1521, die Grenzfestung von Ungarn, Belgrad, aus der Ursache, weil man ungarischer Seits mit der Verlängerung des, auf drei Jahre festgesetzten, Waffenstillstands zauderte, überfallen, dieselbe den 29. August erobert, und sich unmittelbar darauf gegen eine andere, eben so wichtige Vormauer der Christenheit von Osten, die Insel Rhodus gewendet; er erschien mit 200,000 Mann, und einer Flotte von 400 Segeln vor der Stadt dieses Namens, und eroberte nach einer sechsmonatlichen Belagerung, während welcher sich die, in 5000 Mann und einigen hundert Johanniterrittern bestandene Besatzung, unter der Anführung ihres Großmeisters, Villiers de Lisle-Adam, auf das tapferste vertheidigte, die Schutthaufen derselben, und mit diesen die Insel, ohne daß Karl, welcher damals mit dem König Franz I. bereits entzweit war, mehr thun konnte, als das Schicksal der Ritter beklagen, welchen er indessen gleichwohl zu einiger Vergütung die Insel Malta überließ. Im Jahre 1526 gewann Soliman bei Mohaz eine entscheidende Schlacht wider den, in eben derselben erbärmlich umgekommenen, jungen König Ludwig, und die Königreiche Ungarn und Böhmen sollten nunmehr dem Erzhause Oesterreich, das seine alten Ansprüche auf dieselben noch erst vor wenigen Jahren erneuert hatte, zufallen. Diese Ansprüche wurden auch dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich in Böhmen (nur mußte er den Ständen ein schriftliches Bekenntniß, daß er durch ihre freie Wahl zum Besitze des Königreiches gelangt sey, ausstellen) nicht erschwert; aber in Ungarn erklärte sich eine Parthei für den Woywoden von Siebenbürgen, Johann Zabol Scápus, oder von Zapolya, Grafen von Zips, und dieser, nachdem er vom Erzherzog Ferdinand durch wiederholte Niederlagen aus ganz Ungarn vertrieben, und nach Polen zu flüchten gezwungen worden, faßte aus Rachbegierde den niederträchtigen Entschluß, sich um Unterstützung an den Sultan Soliman zu wenden, und demselben das Schutzrecht von Ungarn aufzutragen. Soliman überschwemmte auch im Jahre 1529 mit einem Heere von 150,000 Mann ganz Ungarn, und drang sogar, da von Seite Oesterreichs keine kriegerische Gegenanstalt seinen Lauf hemmte, bis nach Wien. Die Eroberung dieser Hauptstadt, welche er aus Mangel von grobem Geschütz zu untergraben anfieng, mißlang ihm zwar, und er mußte sich mit einem beträchtlichen Verluste zurückziehen; aber zu Ofen erklärte er nicht nur dessen ungeachtet den Johann zum König von Ungarn, wobei er ihm Kron und Zepter übergab, sondern er rüstete sich jetzt neuerdings mit einer ungeheuern Armee, um einen neuen Einfall auszuführen, und die Verlegenheit des Erzherzogs, und Königs Ferdinand war um so größer, als der Abzug des Soliman von Wien mehr der Verrätherei des Großveziers, als der Besatzung von Wien (diese hielt sich zwar, unter der Anführung des Grafen Niklas von Salm, ausnehmend wohl, war aber, indem der junge Pfalzgraf Philipp nur einige hundert Reiter, und zehn Fahnen Fußgänger, als Reichshilfe herbeigeführt hatte, zur Abschlagung ernstlicher Stürme zu unbeträchtlich) zuzuschreiben war. Diese Umstände zusammen genommen veranlaßten den Kaiser Karl, mit seinen Vorsätzen und Absichten noch zur Zeit zurück zu halten, und gegen die protestantischen Stände ein ganz anderes Verhalten, als er außerdem gezeigt haben würde, anzunehmen. Er ließ daher mit denselben durch die Kurfürsten Albert von Mainz, und Ludwig von der Pfalz, Unterhandlungen anstellen, und den 23. Jul. 1532 kam zu Nürnberg ein Religionsfriede, eigentlich der erste dieser Art, zu Stand, dessen wesentlicher Inhalt darin bestand, daß mit den beim Reichskammergericht wider die Protestan-

Digitized by Google

ten anhängigen Prozessen eingehalten, und an diesem Kammergericht selbst protestantische Beisitzer nicht ausgeschlossen werden sollten. Uebrigens sollten die protestantischen Stände die Unterthanen einer andern Parthei in Glaubenssachen nicht schützen, der Parthei des Zwingli nicht anhängen, und auch sonst über das, was die augsburgische Confession enthielt, bis zur Entscheidung einer künftigen Kirchenversammlung, welche binnen sechs Monaten ausgeschrieben, und sodann nach Jahresfrist angefangen werden sollte, keine weitere Neuerung vornehmen. Karl bestätigte diesen Vergleich auf einem, im August desselben Jahres zu Regensburg gehaltenen, Reichstage durch ein besonderes Edikt, und erhielt hierauf, was er eigentlich gesucht hatte, eine, auch von den protestantischen Fürsten verstärkte, ansehnliche Reichshilfe von 20,000 Mann, so, daß er dießmal dem Soliman, der im Sept. 1532 mit einer Armee von 300,000 Mann in Steiermark eingebrochen, und gegen Gráz angerückt war, ein, von Deutschen, Böhmen, Spaniern und Italienern zusammengesetztes, Heer von 65,000 Mann zu Fuß, und 11,000 zu Pferd entgegenstellte, das ihn ohne viele Anstrengung von dem deutschen Boden nach Ungarn, und in seine Länder zurück jagte. Karl begab sich hierauf nach Italien, und nachdem er sich einige Mühe gegeben, den Pabst Clemens VII., den er zu Bologna sprach, zur Zusammenberufung einer Kirchenversammlung (welche aber gemäß der von den Protestanten angenommenen Grundsätze für dieselben ohnehin kaum mehr denkbar war) zu bereden, bald darauf aber die sämmtlichen italienischen Fürsten und Mächte (Venedig ausgenommen) zu einem gemeinschaftlichen Bündniß wider jede fremde Macht, die ihr Land betreten würde, beredet hatte, kehrte er im April 1533 in sein eigentliches Königreich Spanien zurück, mit dem Vorsatz, in Deutschland alsdann wieder zu erscheinen, wenn ihn günstigere Umstände in den Stand gesetzt haben würden, mit größerm Nachdruck auftreten zu können.

Deutschland befand sich nie in einer traurigern Lage, als in der es von seinem Kaiser verlassen wurde. Da es schon durch die Eintheilung in Kreise eine Art von Trennung litt, so wurde diese nunmehr vollends reif, und bei dem fortdauernden wechselweisen Mißtrauen, und dem unaufhörlichen Bestreben, sich einander Abbruch zu thun, (mit welchem die deutschen Provinzen, als gleichsam mit einem künftigen Symbol ihres Verhaltens angesteckt wurden, und durchdrungen blieben) ganz unheilbar. Die, dem ganzen Alterthume unbekannte Erscheinung, daß sich Fürsten, und Christen wegen Religionssachen mit dem entsetzlichsten Grimme anfeindeten, und einander auszurotten suchten, schien die eigentliche Tagesordnung des ganz zersplitterten, deutschen Vaterlandes werden zu wollen, sobald und oft sich die Grundsätze und Zwecke der Staaten durchkreuzen würden, wozu sich die Veranlassungen von allen Seiten zusammendrängten.

Der im Jahre 1532 zu Nürnberg geschlossene sogenannte Religionsfriede war so beschaffen, daß er auf verschiedene Seiten gedeutet werden konnte; dieser Friede enthielt auch von Seite der katholischen Fürsten keineswegs eine bürgerliche Bestätigung der protestantischen Religion, sondern nur eine zeitige einstweilige Duldung derselben, und es war nicht bestimmt, auf welche Gegenstände sich diese erstrecken sollte. Die protestantischen Stände hatten katholische Kirchengüter eingezogen, Klöster aufgehoben, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe eingeschränkt, und die durch solche Unternehmungen gekränkten Theile hatten darüber ihre Klagen beim Reichskammergericht anhängig gemacht. Dieses fuhr ungeachtet jenes nürnbergischen Friedens fort, über Klagen zu urtheilen, indem es behauptete, daß sich dieser Friede nur auf eigentliche Glaubenssachen, und nicht auf Einkünfte, Rechte und Güter erstrecke. Diese Erfahrung brachte die Wirkung hervor, daß die Protestanten um so fester zusammenhielten, und sich mit wechselseitiger Thätigkeit unterstützten. Der Landgraf Philipp von Hessen, ein naher Anverwandter des (von Würtemberg verdrängten) Herzogs Ulrich, wandte sich insgeheim an König Franz I., und da er von ihm mit Geld unterstützt wurde, fiel er mit einem eilfertig gesammelten Heere durch die Rheinpfalz ins Würtembergische ein, schlug die österreichischen Besatzungen bei Lauffen am Neckar in die Flucht, und setzte seinen Vetter Ulrich wieder als Herzog im J. 1533 ein. Der alte schwäbische Bund, der im Jahre 1488, zur Unterstützung des Landfriedens, oder eigentlicher des kaiserlichen Ansehens, errichtet worden war, nahm jetzt sein Ende, und der (im J. 1530 errichtete)

Digitized by Google

schmalkaldische, durch welchen geradezu die Sache der Protestanten vertheidigt wurde, trat an dessen Stelle, ohne daß der römische König und Erzherzog Ferdinand das Geringste unternehmen konnte, um diese Fortschritte zu hindern; ja, da er von den schmalkaldischen Bundesgenossen noch immer nicht als römischer König anerkannt war, so fand er vielmehr für gut, denselben einige Schritte entgegen zu gehen, und wenigstens weitere Ausbrüche zu verhindern. Der Kurfürst Albert von Mainz, und der Herzog Georg von Sachsen unternahmen die Vermittlung, durch welche den 29. Jul. 1534 zu Cadan in Böhmen ein Vergleich des hauptsächlichen Inhalts zu Stand kam, „daß der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich II. (Sohn des den 16. August 1532 verstorbenen Kurfürsten Johann I.) nebst dem würtembergischen Herzog Ulrich und den übrigen schmalkaldischen Verbündeten die römische Königswahl Ferdinands anerkennen, daß das Herzogthum Würtemberg mit der vollkommenen Reichsunmittelbarkeit und allen Regalien dem Herzog Ulrich verbleiben; daß aber dieses Herzogthum dem Erzhause Oesterreich als ein Afterlehen desselben (dieses wurde im J. 1599 in eine bloße Anwartschaft verändert) vorbehalten seyn; und im Falle, daß der Mannsstamm der würtembergischen Herzoge abgieng, zufallen; daß künftig bei den Lebzeiten eines Kaisers keine römische Königswahl, ohne eine vorgehende gemeinschaftliche Berathschlagung der Kurfürsten, ob zu derselben rechtmäßige, und wichtige Ursachen vorhanden seyen, vorgenommen; daß das Kammergericht sich aller weitern Prozesse gegen die Protestanten enthalten, und endlich, daß diese sowohl, als die Katholiken sich vereinigen sollten, die Wiedertäufer und andere ihnen ähnliche, der bürgerlichen Sicherheit entgegen handelnde, Schwärmer zu vertilgen."

Wir haben dieser seltsamen Sekte, (welche ein trauriger Beweis ist, wie weit der menschliche Verstand sich verirren, und in welche scheußliche Abgründe das gemeine Volk, wo es gänzlich unwissend und roh ist, gestürzt werden kann) und der im J. 1525 ausgebrochenen Ausschweifungen des Thomas Münzer erwähnt. Durch die Hinrichtung dieses mehr bosthaften, als bloß nur durch Schwärmerei irregeführten Menschen, dann durch die Niederlage seiner Anhänger wurde die Parthei dieser letztern nichts weniger, als vollkommen ausgerottet, und in Westphalen und den Niederlanden breiteten sich vielmehr ihre bösartigen Irrthümer immer mehr aus. Einer ihrer vornehmsten Glaubensartikel war, daß das Sakrament der Taufe nur erwachsenen Personen gültig ertheilt, und daß diese nicht mit der Besprengung mit Wasser, sondern durch Untertauchung verrichtet werden müßte. Sie nahmen an den Personen, welche als Kinder bereits getauft worden waren, eine nochmalige Taufe vor, und wurden daher Wiedertäufer genannt. Die irrige Meinung würde ihnen gleichwohl die Verfolgungen, durch welche man sie überall auszurotten suchte, nicht zugezogen haben, wenn sie nicht zu gleicher Zeit solche Grundsätze behauptet, und ausgeübt hätten, durch welche alle bürgerliche Verfassung und Ordnung schlechterdings umgestürzt wurde. Sie verstanden nämlich, wie schon oben berührt wurde, unter der evangelischen Freiheit eine vollkommene Ungebundenheit, und stellten ein höchst empörendes System von einer dem Menschen zuständigen Freiheit der Natur auf, vermöge welcher jede Obrigkeit abgeschafft, und der freie gemeinschaftliche Antheil an allen vorhandenen Rechten und Gütern, und unter diesen besonders die Vielweiberei, eingeführt werden sollte. Zu Münster in Westphalen thaten sich nun im J. 1534 zwei Wiedertäufer, Johann Matthias, ein Bäcker von Harlem, und Johann Bockold, ein Schneider von Leyden, hervor, behaupteten, und beredeten das Volk wirklich, daß sie Propheten seyen, und bethörten ihre Anhänger auf eine beinahe alle Wahrscheinlichkeit übersteigende Weise. Sie bemächtigten sich mit Hilfe derselben der Stadt, aus welcher der Magistrat, der Adel, die Geistlichkeit, und die katholische Bürgerschaft sich aus Schrecken entfernte, und führten eine neue Regierung ein. Der Bäcker Matthias befahl den Einwohnern, ihm alles Gold und Silber, nebst allen Kostbarkeiten auszuliefern, alle Bücher, die Bibel ausgenommen, zu verbrennen, und mit gemeinschaftlichen Speisen, die er selbst beschrieb, an gleichen Tischen sich zu begnügen. Da er voraussah, daß man ihm seine neue Herrschaft streitig machen würde, so befahl er den Einwohnern weiter, mit vereinigten Kräften an der Befestigung der Stadt zu arbeiten, und seine Anstalten auf das genaueste zu befolgen. Man gehorchte auch pünktlichst, und die Einwohner wurden so wenig bestürzt,

Digitized by Google

als ein beträchtliches Heer des Bischofs von Münster vor die Stadt rückte, daß sie vielmehr einen wüthenden Ausfall in ein Quartier des Lagers machten, und viele Leute tödteten. Den folgenden Tag stürzte der Bäcker mit einer Lanze in der Hand, und von dreißig unsinnigen Anhängern begleitet, uneurdings wie ein Rasender, in das Lager, wo er, weil man dießmal mit einer größern Vorsicht auf der Hut war, (und mit ihm seine Mannschaft) bis auf einen Mann getödtet wurde. Nunmehr übernahm der Schneider Bockold, (ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren) die Stelle seines Vorgängers, den er an Wuth und Unsinn, wo möglich, noch weit übertraf. Er rannte nackend durch die Straßen, und schrie: „Das Königreich Zion sey vor der Thür; alles Hohe auf Erden soll erniedriget, und alles Niedrige soll erhöhet werden.“ Auf seinen Befehl mußte ein anderer Wahnsinniger, den er ebenfalls zu einem Propheten erklärt hatte, dem Volke verkündigen, daß er Johann Bockold aus himmlischer Anordnung zum König von Zion berufen sey. Als er hierauf wirklich als ein solcher erkannt wurde, erschien er sogleich in einem königlichen Aufzug, trug eine goldene Krone, und die prächtigste und reichste Kleidung; ließ sich, wenn öffentlich erschien, von einer zahlreichen Leibwache begleiten, ließ Münzen mit seinem Bildniß prägen, und ernannte die hohen Bedienten seines Hofstaates und Königreiches. Gemäß der Begriffe, und Grundsätze von einer natürlichen Freiheit, welche er und sein bethörter Anhang aufgestellt hatte, heirathete er zu gleicher Zeit mehrere Weiber, und brachte nach und nach die Zahl derselben bis auf vierzehn. Dieses Beispiel wurde von Leuten, welche nicht nur alle Sittlichkeit abgelegt, sondern den Gebrauch der gesunden Vernunft verloren hatten, allgemein nachgeahmt; und da die Ehescheidungen eben so leicht Angang fanden, als die Heirathen, so nahm die Herrschaft der unnatürlichsten, und alles menschliche Wesen auszurottenden Lüste auf eine gräßliche Art überhand, und solche, bis zu einer mehr, als viehischen Ausartung hinabgesunkenen Geschöpfe schienen für eine Besserung kaum noch empfänglich zu seyn. Auch waren alle Belehrungen, Ermahnungen und gütliche Vorstellungen, mit welchen man sie zur Besinnung zu bringen suchte, vergeblich. Man entdeckte vielmehr, daß sich das Uebel auch außer Münster mehr, als man wohl von einem solchen Unsinn hätte vermuthen sollen, verbreitet habe, und entschloß sich endlich, die ansteckende Raserei mit vollem Ernst zu unterdrücken. Benachbarte Fürsten ließen unter der Anführung des Grafen Wirich von Daun und Oberstein, einige tausend Mann zu jenen münsterischen Truppen, welche die Stadt seit langer Zeit ohne Erfolg belagert hielten, stoßen, und den Einwohnern von allen Seiten die Lebensmittel abschneiden. Diese hielten zwar einige Wochen das Elend einer gräßlichen Hungersnoth aus, und als die Stadt den 24. Juni 1535 durch die Verrätherei eines Ueberläufers, welcher den Belagerern die schwächste Stelle der Befestigungen zeigte, von den Reichstruppen überrumpelt, und auf allen haltbaren Plätzen besetzt wurde, wehrten sie sich noch als verzweifelte Leute, welche ihr Leben nicht retten, sondern theuer verkaufen wollten. Zuletzt wurde der König Bockold mit zwei seiner Minister gefangen genommen, einige Zeit an verschiedenen Höfen zur Warnung und Verspottung herumgeführt, und endlich zu Münster auf eine dem rohen Zeitalter angemessene Art (man zwickte und zerriß sie einige Zeit mit glühenden Zangen, und stach ihnen zuletzt ein Messer durch die Brust) den 22. Jän. 1536 hingerichtet. Bockold behielt während der grausamsten Marter eine Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, welche die Zuschauer mit Bestürzung und Bedauern über die gänzliche Verunstaltung der großen Naturanlagen dieses jungen Menschen erfüllte.

Ungeachtet diese Begebenheiten von ihren Urhebern aus den Rechten der evangelischen Freiheit (wiewohl freilich höchst widersinnig) abgeleitet wurden, so zogen dieselben gleichwohl den Protestanten keinen neuen Vorwurf zu, indem sie selbst, und besonders Luther, wider den Unfug und die Raserei der Wiedertäufer eiferten; aber desto mehr schien ihnen von einer andern Seite einige Gefahr zu drohen. Der, nach dem im J. 1534 erfolgten Hintritt Pabst Clemens VII. gewählte Paul III. that, als fände er die Vorwürfe, welche man seinen Vorfahrern gemacht hatte, daß die Verzögerung der so oft und so inständig geforderten Kirchenversammlung die Verbreitung des Protestantismus nicht wenig befördert hätte, nicht ungegründet, und schrieb im Jahre 1536 den 2. Juni eine Kirchenversammlung aus,

Digitized by Google

aber an einen solchen Ort, und mit solchen Umständen, bei denen sich nicht unschwer voraussehen ließ, daß sie nicht zu Stand kommen würde. Pabst Paul III. hatte nämlich Mantua dazu gewählt, und erklärt, daß drei Kardinäle in seinem Namen den Vorsitz haben sollten. Die Könige von Frankreich und England bezeigten über jenen Ort ihr Mißfallen; aber Kaiser Karl, der eben damals (wie gleich vorkommen soll) mit dem König Franz wieder zerfallen, und äußerst sorgfältig war, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, ließ sich die angekündigte Kirchenversammlung desto mehr gefallen, und schickte mit dem päbstlichen Botschafter seinen Vizekanzler Held nach Deutschland ab, mit dem Auftrag, jenen mit dem ganzen Gewicht des kaiserlichen Ansehens zu unterstützen. Die Protestanten hatten sich sogleich bei der ersten Nachricht dessen, was man ihnen zumuthen würde, näher an sich angeschlossen, und im September des Jahres 1536 ihren schmalkaldischen Bund nicht nur auf weitere zehn Jahre erneuert, sondern auch neue Mitglieder (die Fürsten, welche denselben beitraten, waren, Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, Ernest, Herzog von Braunschweig, Philipp, Landgraf von Hessen, Ulrich, Herzog von Würtemberg, Barnim, und Philipp, Herzoge von Pommern, Johann Georg, und Joachim, Fürsten von Anhalt, Gebhard und Albrecht, Grafen von Mannsfeld, Wilhelm, Graf von Nassau; dazu kamen die Städte Straßburg, Nürnberg, Konstanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbron, Memmingen, Lindau, Kempten, Isny, Bibrach, Windsheim, Augsburg, Frankfurt, Eßlingen, Braunschweig, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck, Hamburg und Minden) aufgenommen, und erklärten sich gegen den Held, welchem sie den 25. Hornung 1537 zu Schmalkalden Gehör gaben, auf eine so freimüthige, entschlossene, und ganz zuversichtliche Art, daß Held nicht genug eilen zu können glaubte, den katholischen Fürsten davon Nachricht zu geben, und sie zu warnen. Auf seinen Betrieb schloßen diese auch wirklich im Jahre 1538 zu Nürnberg auf zwölf Jahre ein Gegenbündniß, die heilige Liga genannt, worin sie sich wechselweise versprachen, die Protestanten zwar nicht unmittelbar gegen den Nürnberger-Frieden anzugreifen, aber sich, wenn sie von denselben angegriffen werden sollten, mit vereinigten Kräften zu vertheidigen. Die Herzoge Ludwig von Baiern, und Heinrich von Braunschweig, übernahmen die Leitung und Anführung desselben. Dieser Bund, welchen der Kaiser, in dessen Namen er geschlossen wurde, für so äußerst unklug und unzeitig hielt, daß er ihn niemals bestätigte, hatte die Wirkung, daß sich die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, als welche sich zu den Katholiken nichts Gutes versahen, unverzüglich in Bewegung setzten, und daß nur noch gütliche Unterhandlungen, welche im Jahre 1539 zu Frankfurt vermittelt wurden, die Gefahr eines wirklichen Ausbruches entfernten. Vermöge derselben wurde beschlossen, daß das im Jahre 1532 zu Nürnberg aufgerichtete Friedensedikt noch auf weitere fünfzehn Monate verlängert, daß während dieser Zeit das Reichskammergericht in Religionssachen nichts entscheiden, und daß zur Hebung aller Irrungen zwischen beiden Partheien freundschaftliche Unterredungen oder Colloquien angestellt werden sollten. Diese Colloquien wurden auf einem, im J. 1540 zu Hagenau gehaltenen, Reichstag näher bestimmt, und auf einem andern, in eben demselben Jahre zu Worms eröffneten, Reichstag wirklich angefangen, als unvermuthet ein Befehl des Kaisers anlangte, daß man dieselben einstellen, und auf einem im Jahre 1541 zu Regensburg zu haltenden Reichstag, auf welchem der Kaiser selbst in Person erscheinen würde, wieder hervornehmen, und desto feierlicher abhalten sollte.

Kaiser Karl hatte während seiner Abwesenheit aus Deutschland höchst wichtige Unternehmungen theils geendet, theils sich vorbereitet, und befand sich noch keineswegs in solchen Umständen, bei denen er in Deutschland als ein gebietender Herr hätte auftreten können. Im Jahre 1535 hatte er einen Zug nach Afrika unternommen, wo sich ein gemeiner Seeräuber, Hayradin Barbarossa, der Königreiche Algier und Tunis bemächtigt, sich unter den türkischen Schutz begeben, und die Küsten von Spanien und Italien mehr, als einmal beunruhigt hatte. Karl landete im Juli 1535 mit einer Flotte, welche beinahe aus fünfhundert Schiffen bestand, und über 30,000 Mann, (aus Deutschland, Spanien und Italien gesammelter, regulirter) Truppen am Bord hatte, in der Nähe von Tunis, eroberte erst die Festung Goletta, wo ihm dreihundert, meistens metallene Kanonen in die Hände fielen,

Digitized by Google

bemächtigte sich bald darauf der Hauptstadt Tunis, (in welcher von seinen zügellosen Truppen unmenschliche Grausamkeiten aller Art verübt, über 30,000 unschuldige Einwohner gemordet, 10,000 in die Sklaverei weggeführt wurden) und des ganzen Königreichs, in welches er den, vom Hapradin vertriebenen, König Muley-Hasen unter verschiedenen Bedingungen wieder einsetzte, von denen die vornehmsten waren, daß Muley-Hasen das Königreich Tunis als ein spanisches Lehen besitzen, dem Kaiser huldigen, ihm die Festung Goletta nicht nur abtreten, sondern jährliche 12,000 Kronen zum Unterhalt der kaiserlichen Besatzung bezahlen, ihm ferner alle befestigten Seehäfen des Königreichs ausliefern, und allen kaiserlichen Unterthanen den freien Handel und die öffentliche Ausübung der christlichen Religion gestatten sollte. Nach diesen glänzenden Eroberungen (während welcher er das einzige wahre Vergnügen genoß, 10,000 Christen, worunter viele Personen von hoher Geburt waren, befreit zu haben) kehrte er, als ein in der ganzen Welt bewunderter, und über alle Helden des Alterthums hochgepriesener Monarch im August 1535 wieder nach Europa zurück, wo ihn bereits neue Händel erwarteten.

Diese standen ihm von Seite des Königs von Frankreich Franz I. bevor. Dieser Monarch konnte den Friedensschluß von Cambray, durch welchen er so sehr benachtheiligt, und so außerordentlich erniedrigt wurde, unmöglich verschmerzen, und trug, da ihm nicht gleich ein schicklicher Vorwand einfiel, jenen Vertrag zu brechen, dem Franz Sforza, welchem Karl zwar, wie oben vorkam, das Herzogthum Mailand, aber unter schmählichen Einschränkungen eingeräumt hatte, auf den Fall, da er seine Unabhängigkeit behaupten wollte, seinen Beistand an. Franz Sforza ließ sich wirklich in Unterhandlungen ein, wurde aber von den Drohungen des Kaisers, der das Geheimniß erfuhr, so sehr erschreckt, daß er dem französischen Unterhändler, der listig in eine Zänkerei gezogen wurde, und einen mailändischen Hofbedienten erstach, ohne weiters den Prozeß machen, und ihn enthaupten ließ. Nun schrie Franz I. über die Verletzung des Völkerrechts, das durch die eigenmächtige Hinrichtung seines Botschafters beleidigt worden wäre, und rückte sogleich im Jahre 1535 nach den Grenzen von Italien vor. Unterwegs nahm er die Länder des Herzogs Karl von Savoyen, unter verschiedenem Vorwand (wovon schon dieser allein hinlänglich war, daß der Herzog die Beatrix von Portugal, eine Schwester der Kaiserinn zur Gemahlinn, und sich ganz für Spanien erklärt hatte) in Besitz, und Kaiser Karl, welcher während dieses Vorgangs aus Afrika zurückgekehrt war, konnte ihn aus Mangel an hinlänglichen Truppen (seine Armee war sogleich bei ihrer Ankunft in Europa auseinander gegangen) auf der Stelle nicht unterstützen; aber noch im Jahre 1535 starb Franz Sforza ohne Erben, und nun richtete Karl mit seiner gewöhnlichen Verschlagenheit aus, was er zur Zeit mit einem offenbaren Kriege nicht unternehmen konnte; er nahm das Herzogthum Mailand, als ein erledigtes deutsches, uraltes Reichslehen in Besitz, und versicherte den König Franz I., der mit seinen (nach dem Tod des Franz Sforza wieder aufgelebenden) Ansprüchen sogleich hervortrat, daß er bereit sey, dessen Recht auf die Belehnung mit dem Herzogthum allerdings zu untersuchen, und dasselbe, wenn es sich gegründet finden würde, mit größter Bereitwilligkeit anzuerkennen. Der König Franz I., welchem das Andenken an seine Unglücksfälle mit dem Kaiser ganz und gar bedächtlich gemacht hatte, ließ sich den Antrag gefallen, und zog sich, indem er mehr der Billigkeit, als der Klugheit, Gehör gab, nach Frankreich zurück, um daselbst mit Rechtsgründen zu erstreiten, was er jetzt mit seiner Armee ohne Schwertstreich hätte in Besitz nehmen können.

Karl ließ den König Franz I. nicht lange in dem schönen Irrthum, mit welchem dieser für ihn eingenommen war, sondern, nachdem er erst (durch eine ergiebige Unterstützung der Stände von Neapel und Sicilien, wo er nach seinem afrikanischen Feldzuge gelandet hatte) eine zahlreiche Armee gesammelt; gieng er 1536 nach Rom, und erklärte daselbst in einer feierlichen Versammlung des Pabstes, der Kardinäle, und der auswärtigen Gesandten, mit Ausdrücken und Geberden, welche weder der erhabenen Versammlung, vor der er sprach, noch seiner eigenen Würde gemäß waren, den König Franz geradezu für einen Meineidigen, forderte ihn, was er schon einmal gethan hatte, zu einem Zweikampfe heraus, und versicherte, daß, wenn er sich auch entschließen

würde, einen französischen Prinzen mit Mailand zu belehnen, dieser König doch nie ruhen würde; aber schon im Mai desselben Jahres fiel er an der Spitze von 40,000 Mann zu Fuß, und 10,000 zu Pferd in die südlichen Provinzen von Frankreich ein, und wähnte thöricht, daß den Unternehmungen seiner Macht und seines Glückes ferner nichts widerstehen könne, sah aber bald durch einen einzigen Mann, den Marschall von Montmorency, alle seine Plane vereitelt; er fand nämlich, vermöge eines grausamen, aber den Umständen angemessenen, Einfalls dieses Feldherrn, die ganze Provence, und überhaupt alle französischen Landschaften von den Alpen bis Marseille, und von der Seeküste bis an die Grenzen des Delphinats leer und verwüstet, und mußte, nachdem er die festen Plätze Marseille und Arles vergeblich berennt, und überall viele Leute verloren hatte, mit der größten Eilfertigkeit den Rückzug nehmen, um mit seiner Armee nicht vom Hunger, und von Krankheiten und anderm Ungemach aufgerieben zu werden. Zwei andere Armeen, mit welchen Karl, während der Zeit, da er das südliche Frankreich angriff, auch das nördliche von den Niederlanden aus, überfallen, und die Picardie und Champagne angreifen ließ, wurden ebenfalls mit Verlust und Schande zurückgeschlagen. Karl war über den Ausgang dieses seines Feldzuges, von welchem er sich im Voraus so viele Siege und Triumphe versprach, daß er dem Geschichtschreiber Paul Jovius befahl, einen solchen Vorrath von Papier, der für die Beschreibungen seiner Heldenthaten hinreichend seyn würde, mitzunehmen, so sehr bestürzt und beschämt, daß er in keiner der italienischen Städte, wo er sich vor wenigen Wochen als den unüberwindlichsten Sieger hatte bewundern lassen, sehen ließ, sondern vielmehr unverzüglich, und ganz in der Stille nach Spanien abgieng.

Hier erwartete er, was König Franz I. wider ihn weiter unternehmen, und welche Art von Maßregeln ihm die Klugheit dann rathen würde. Franz I. setzte nicht nur den Krieg in Piemont fort, sondern ließ sich sogar in ein Bündniß mit dem türkischen Kaiser Soliman ein, welcher auch sogleich sowohl das Königreich Neapel, als Ungarn anfiel. Diese Umstände nöthigten Karln, sich einen Waffenstillstand gefallen zu lassen, welcher unter der Vermittlung Pabst Paul III. zu Nizza im Piemontesischen den 18. Juni 1538 auf zehn Jahre dahin geschlossen wurde, daß Franz I. alles das, was er in Piemont erobert hatte, während dieser Jahre behalten sollte. Wiewohl dieser Vertrag beiden Monarchen im Grunde keinen wesentlichen Vortheil gewährte, so hatte er gleichwohl die Folge, daß sich beide gänzlich versöhnt zu seyn stellten, und sich wechselweise mit einem Vertrauen und Anstand begegneten, wodurch Jedermann in der Meinung, daß sie recht gute Freunde wären, bestärkt werden sollte. Karl sprach den Franz noch im Jahre 1538 in der Provence persönlich, und im Jahre 1540, in welchem er nach Gent reiste, um eine daselbst ausgebrochene Aufruhr zu unterdrücken, kam er sogar nach Paris, und wurde von König Franz I. und allen Großen mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen geliebkoset. Ganz Frankreich schmeichelte sich mit der Hoffnung, das Herzogthum Mailand wieder zu erhalten, und Karl hatte bis diesen Augenblick mit größter Sorgfalt vermieden, sich eine gegentheilige Gesinnung merken zu lassen; aber jetzt, da er die Genter gezüchtigt, und seine Oberherrschaft in den Niederlanden neuerdings befestigt hatte, legte er endlich noch im Jahre 1540 die Verstellung ab, und erklärte öffentlich, daß er nie gesinnt gewesen sey, ein so vortreffliches Land fahren zu lassen; ungeachtet er voraus sehen konnte, daß ein neuer Bruch mit Frankreich unvermeidlich, und nahe sey; auch befand sich eben damals sein Bruder, der römische König und Erzherzog Ferdinand, als König von Ungarn, in der größten Verlegenheit. Ferdinands Nebenbuhler in diesem Königreich Johann Zabol Scápus hatte sich nämlich (ungeachtet eines heimlichen Vergleiches mit Ferdinand, worin er diesem das Königreich nach seinem Hintritte einzuliefern, versprochen hatte) mit Isabella, einer Tochter des polnischen Königs Sigmund verheirathet, und seinen in dieser Ehe erzeugten Sohn, Stephan, zu seinem Nachfolger erklärt. Alle Vorstellungen, welche Ferdinand (nach dem, im Jahre 1540 wirklich erfolgten, Hintritt des Johann) der Isabella machte, alle Versprechungen, mit welchen er sie zu bereden suchte, von ihren Unternehmungen, womit sie ihrem jungen Sohne Stephan das Königreich einzuräumen bemüht war, abzustehen, waren vergeblich, und es blieb ihm nichts übrig, als die Waffen zu ergreifen,

Digitized by Google

wobei sich aber im Voraus vermuthen ließ, daß die Türken der Isabella beistehen würden, was auch wirklich geschah. So standen die Sachen, als jetzt Karl von den Niederlanden nach Regensburg eilte, um einer feierlichen Unterredung zwischen den Katholiken und Protestanten beizuwohnen, welche den Zweck haben sollte, beide Theile zu vereinigen.

Karl ließ diese Unterredung, welche zu Regensburg im April 1541 ihren Anfang nahm, mit einem Pomp eröffnen, welcher eine allgemeine Erwartung über den Erfolg derselben erregte; er ernannte die Männer, durch welche die Unterredung freundschaftlich geschehen sollte, nämlich von Seite der Katholiken den Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, den Julius Pflug, und Johann Gropper, Erzdiakon von Köln, dann von Seite der Protestanten den Phil. Melanchthon, Martin Bucer, und Joh. Pistorius, und stellte den Pfalzgrafen Friedrich, und den kaiserl. Kanzler Granvelle als Präsidenten, und verschiedene ansehnliche Personen als Zeugen und Beisitzer an; und damit ihnen das Geschäft erleichtert werden möchte, ließ er ihnen einen schriftlichen Aufsatz, oder ein Concordienbuch überreichen, in welchem, nach seiner Versicherung, die streitigen Hauptpunkte auf eine solche Art, daß eine Vereinigung leicht statt finden könnte, behandelt wären. Man verglich sich nun auch wohl über einige Punkte; allein sobald die wesentlichen Gegenstände des Abendmahls, der Beicht, der hl. Messe u. a. vorgenommen wurden, erklärten sich beide Theile unabweichlich für ihre Grundsätze, und diesen Erfolg, vermöge dessen man am Ende der Unterredungen in der Hauptsache um nichts weiter gekommen war, als man vor denselben stand, mochte Karl wohl selbst vorausgesehen, und insgeheim mit diesem regensburgischen Reichstag ganz andere Absichten, welche aber durch die für sein Haus widrigen Begebenheiten in Ungarn gestört wurden, verbunden haben. Die Nachrichten von diesen Begebenheiten, welche ihm während des Reichstages zu Regensburg zukamen, lauteten so wenig tröstlich, daß er dem bereits gefaßten Reichsabschied, dessen Inhalt dahin gieng, daß die Protestanten über jene Punkte, worüber man von beiden Seiten einig geworden ist, ferner nichts weiter unternehmen, und daß sie mit den übrigen Punkten an eine künftige Kirchenversammlung angewiesen seyn sollten, aus Furcht, die deutschen Fürsten des schmalkaldischen Bundes, welchen jener Abschied sehr mißfiel, zu kränken, und ihre Reichshülfe wider die Türken zu verlieren, einen, diesen Fürsten sehr günstigen, Beisatz einschaltete, vermöge dessen er alles aufhob, was dieselben im ersten Aufsatze des Abschieds für nachtheilig hielten, und ihnen den Besitz aller der Vorrechte, welche sie bis dahin zu erhalten gewußt hatten, versicherte. Er behielt sich sein Vorhaben, mit den Protestanten ernsthafter und gebieterischer, als es damals geschehen konnte, zu reden, stillschweigend auf günstigere Zeiten, wo er und sein Bruder Ferdinand weniger im Gedränge mit auswärtigen Feinden sich befinden würden, bevor, und verließ den Reichstag, wenn auch mit einem bemerkbaren, doch höflichen Kaltsinn gegen dieselben, bei welchem sie nicht umhin konnten, sein gemäßigtes Benehmen mit Aeußerungen einer ruhigen Zufriedenheit zu erwiedern.

Jene günstigern Zeiten schienen noch sehr weit entfernt zu seyn. Karl bekam vielmehr alle Hände so voll zu thun, daß ihm schon die Wahl schwer war, welchen seiner Feinde er zuerst angreifen, und ob er wider den Soliman nach Ungarn, oder wider dessen schutzverwandtes Königreich Algier, dessen damaliger Statthalter, Hasen-Aga, die spanischen Küsten seit langer Zeit beunruhigt hatte, ziehen sollte. Da es ihm im Jahre 1535 gelungen hatte, das Königreich Tunis mit so vielem Glück und Ruhm zu erobern, so zweifelte er nicht, daß er eben so geschwind mit Algier fertig werden würde, und segelte, wider die Vorstellungen seiner, dießmal klügern, Freunde, welche ihm riethen, seine Waffen vielmehr in Ungarn handeln zu lassen, noch spät im Jahre 1541 nach Afrika, wo er, nicht weit von Algier, kaum ans Land gestiegen war, als die strömenden Regengüsse und Orkane, welche daselbst zu Anfang des Winters eintreten pflegen, sich einstellten, und die Truppen, welche er bei sich hatte, aber noch mehr seine Flotte in den entsetzlichsten Zustand versetzten. Von dieser giengen, in weniger als einer Stunde, fünfzehn Kriegsschiffe, und vierzig andere Fahrzeuge nebst 8000 Mann verloren, und jene, welche ohne Obdach der entsetzlichsten Witterung unter freiem Himmel ausgesetzt blieben, erstarrten, und erkrankten bei der immer zunehmenden Näße und Kälte,

Digitized by Google

und mußten am Ende, nachdem sie von einem, wiewohl gar nicht zahlreichen, aber frischen Feind, unsäglich gelitten hatten, in dem erbärmlichsten Zustand durch aufgeschwollene Bäche, worin ihnen im Durchwaten das Wasser bis ans Kinn gieng, (daher auch viele ertranken) und durch eine Gegend, wo sie fast mit nichts, als Wurzeln und wilden Beeren, oder mit elendem Fleisch ihrer ausgemergelten Pferde ihr Leben fristen konnten, (daher auch viele vor Hunger starben) ihren Rückzug nehmen, und hatten noch von Glück zu sagen, mit dem Leben davon gekommen zu seyn; aber von der schönen Armee, welche dießmal nach Afrika gesegelt war, (sie bestand aus zwanzigtausend Mann zu Fuß, zweitausend der auserlesensten und geübtesten Reiter, dreitausend Freiwilligen des spanischen und italienischen hohen Adels, tausend Soldaten des Malteserordens, welche von hundert seiner tapfersten Ritter angeführt wurden) kam nur noch ein kleiner, und äußerst übel zugerichteter Rest in Europa an, und alles, was Karl mit sich brachte, war das Bewußtseyn, und das einhellige Zeugniß der Mitgefährten, seine Unglücksfälle mit wahrer Festigkeit und Größe der Seele, mit Großmuth und Mitleiden für den geringsten seiner Soldaten ertragen zu haben.

Noch im nämlichen Jahre 1541 wurde dem Karl ein neuer, und der heftigste aller französischen Kriege angekündigt. König Franz I., welchen Karls letzte Erklärung wegen Mailand äußerst kränkte, hatte sich durch seinen Gesandten zu Konstantinopel, Rincon, bewegen lassen, mit Soliman in ein näheres Verständniß zu treten; er schickte diesen Rincon, welcher nach Paris gekommen, um ihm alles umständlicher vorzutragen, mit wohlüberlegten Aufträgen wieder nach Konstantinopel zurück, und zugleich mit ihm orderte er einen andern Gesandten, Fregoso (einen verbannten Genueser) an die Republik Venedig ab, welche er ebenfalls in ein gemeinschaftliches Bündniß ziehen wollte. Diese zwei Gesandten wurden auf dem Flusse Po von einigen Soldaten aus der kaiserlichen Besatzung zu Pavia, sammt dem größten Theile ihres Gefolges, ermordet, und ihrer Papiere beraubt. Wiewohl nun Kaiser Karl an dieser Gräuelthat vollkommen unschuldig, und derselben allein sein Statthalter zu Mailand, Marquis del Guasto, welcher aber ebenfalls behauptete, an dem Vorgange höchst unschuldig zu seyn, bezüchtigt worden war, so erklärte gleichwohl Franz I., nachdem es ihm bisher an einem anständigen Vorwand zu einem neuen Bruch mit dem Kaiser gefehlt hatte, augenblicklich, daß ihn die lautere Nothwendigkeit zwinge, die Ehre seiner Krone zu retten, und im Jahre 1542 rückten nicht weniger, als fünf Heere ins Feld, welche zu gleicher Zeit in Luxemburg, an den Grenzen von Spanien, in Brabant, an den Grenzen von Flandern, und im Piemontesischen angreifen sollten. Einige dieser Heere machten auch wirklich glückliche Fortschritte, bei welchen gleichwohl am Ende des ersten Feldzuges der ganze Vortheil auf die Eroberung einiger wenigen Städte im Piemontesischen sich beschränkte. Desto merkwürdiger wurde das folgende Jahr 1543. Karl hatte sich einer ergiebigen Beisteuer der Stände in Spanien, der Unterstützung des Königs Johann von Portugal, dann der Freundschaft des Königs Heinrich VIII. von England versichert; entgegen hatte sich Franz I. neuerdings an den Soliman gewendet, und einen Befehl ausgewirkt, vermöge dessen der König von Algier, Barbarossa, mit einer mächtigen Flotte unter Segel gehen, und sich in allen seinen Unternehmungen genau an die Vorschriften des Königs Franz I. halten sollte. Karl fiel an der Spitze von 44,000 Mann in das Clevische ein, und nöthigte dessen Herzog Wilhelm, welcher sich auf die französische Seite geschlagen hatte, zu einem demüthigenden Frieden, vermöge dessen Wilhelm seinem Bündniß mit Frankreich entsagen, an Karl das Herzogthum Geldern abtreten, und ihm eine ewige Freundschaft angeloben mußte. Entgegen nahm König Franz Landrecy, den Schlüssel von Hennegau und Luxemburg, weg. Seine Verbündeten waren nicht weniger thätig. Soliman war in Ungarn eingefallen, und Barbarossa hatte, in Gemeinschaft mit einer französischen Flotte, ganz Italien und die angrenzenden Länder, wiewohl am Ende ohne einen entscheidenden Erfolg, in die höchste Bestürzung, aber auch ganz Europa in ein solches Erstaunen über die Vereinigung des Königs, der sich den Allerchristlichsten nannte; mit den bittersten Feinden des Christenthums, versetzt, daß selbst Franz für gut befand, den Barbarossa zu entlassen, welcher gleichwohl bei seinem Rückzug nach Konstantinopel die Küsten von Neapel und Toskana verwüstete.

Digitized by Google

Franzens Truppen erschienen mit dem Anfang des Jahres 1544 im Piemontesischen mit neuer Thätigkeit, und gewannen, unter der Anführung des Grafen von Enguien, auf den Ebenen bei Cerisoles den 11. April eine entscheidende Schlacht wider den kaiserlichen General Marquis del Guasto, welcher 10,000 Mann, und nebst einer Menge Gefangener, alle Gezelte, alles Gepäcke und Geschütz verlor; aber auch in eben diesem Jahre unternahm Karl die Ausführung eines mit König Heinrich VIII. von England verabredeten Planes, dessen Vollendung, wenn diese geglückt wäre, das französische Reich in seinem Innersten erschüttert haben würde. Beide Monarchen verbanden sich nämlich, daß sie, jeder mit einer besondern Armee in Frankreich eindringen, und ohne sich vor den Grenzfestungen aufzuhalten, geradezu nach Paris vorrücken, und daselbst sich vereinigen wollten. Karl drang auch wirklich mit einem Heere von 50,000 Mann in Champagne vor, eroberte die Festung St. Dizier an der Marne nebst andern Plätzen, und war bereits nur noch zwei Meilen von Paris entfernt; aber K. Heinrich, welcher sich jetzt besann, daß er, wenn er den Kaiser unterstützte, bloß dessen Ruhm und Vortheil befördern würde, folgte nicht, sondern beschäftigte sich vielmehr mit der Belagerung von Boulogne und Montreuil, um seiner Seits, wenn die Eroberungen getheilt würden, nicht leer davon zu kommen. Karl hatte bereits viele Truppen verloren, und sein Heer befand sich jetzt bald in eben den Umständen, in welchen es sich im Jahre 1536 in der Provence befunden hatte. Die Franzosen hatten vor seiner Annäherung alles weggeräumt, oder zerstört, was ihm hätte nützlich seyn können, und ein beträchtliches Heer derselben hatte sich, unter der Anführung des Dauphins, zwischen Paris und den Kaiserlichen gelagert. Diese Umstände bewogen den Karl, sich, ohne Beiziehung des Königs Heinrich von England, einen Friedensschluß gefallen zu lassen, welcher zu Crespy, einer kleinen Stadt nicht weit von Meaux, den 18. Sept. 1544 geschlossen, und worin im Wesentlichen bedungen wurde: „daß der Kaiser dem Herzog von Orleans, Königs Franz nächstältestem Sohn, entweder seine eigene älteste Tochter, oder die zweite Tochter seines Bruders Ferdinand zur Gemahlinn geben, und im ersten Falle der Braut alle Provinzen der Niederlande, als einen unabhängigen Staat für alle seine männlichen Nachkommen abtreten, im zweiten Falle aber den Herzog von Orleans mit Mailand, und dem Angehörigen, belehnen; daß er sich darüber binnen vier Monaten erklären, und daß, sobald der Herzog von Orleans in den Besitz, entweder der Niederlande, oder des Herzogthumes Mailand gesetzt seyn würde, auch der König Franz dem Herzog von Savoyen alles Eroberte, Pignerol, und Montmelian ausgenommen, wieder zurückstellen, allen Ansprüchen auf das Königreich Neapel, dann auf die Herrschaft von Flandern und Artois entsagen, auch den König von Navarra ferner nicht unterstützen, Karl hingegen seine Ansprüche auf das Herzogthum Burgund und die Grafschaft Charolois aufgeben sollte. Endlich sollten sich beide Monarchen verbinden, den Krieg wider den Türken gemeinschaftlich zu führen."

Und nun endlich glaubte Karl, seinem längst gefaßten Entschlusse, die protestantischen Fürsten mit einem entscheidenden Ernst zu behandeln, näher rücken zu müssen; auch sah er wohl, daß, wenn es ja noch Zeit wäre, etwas mit Erfolg wider sie unternehmen zu können, es mit dieser eben damals aufs höchste gekommen sey. Die Zahl und die Macht der protestantischen Fürsten (beinahe die Hälfte von Deutschland hatte sich bereits wider die römische Kirche erklärt) war außerordentlich beträchtlich, und der entschlossene und freie Ton, mit welchem diese Fürsten seit einigen Jahren auf den Reichstagen sich erklärt hatten, war einem Kaiser, der nicht blos den leeren Namen eines Reichsoberhauptes führen wollte, eben so auffallend als unerträglich. Karl hatte nach dem im Jahre 1541 zu Regensburg gehaltenen Reichstage einen andern auf den Jänner 1542 nach Speier ausgeschrieben, welchem sein Bruder Ferdinand um so mehr persönlich beiwohnte, als für ihn Ungarn damals so viel als verloren war. Soliman hatte sich nicht nur der Stadt Ofen und der gegenüber gelegenen Stadt Pesth bemächtigt, sondern auch des jungen Prinzen Stephan, den er, nebst seiner Mutter nach Siebenbürgen schickte, und bedrohte die benachbarten Länder mit einem Einfall. So dringend nun die Umstände waren, so waren gleichwohl die Fürsten des schmalkaldischen Bundes so wenig geneigt, sich der Sache anzunehmen, daß sie vielmehr mit verschiedenen die Erhaltung und Verbreitung ih-

Digitized by Google

ren Religion betreffenden Beschwerden aufzogen, und erst dann, nachdem ihnen unter andern Dingen ein Religionsfriede auf fünf Jahre zugesichert worden, leisteten sie eine unwillige und schwache Hülfe, wie dann die deutsche Armee überhaupt so spät und unordentlich ankam, und, einige wenige Fürsten ausgenommen, so wenig einen rechten Ernst bezeigte, daß der Feldzug dieses Jahres nicht nur fruchtlos, sondern sehr unglücklich ablief. Noch unglücklicher endigte sich das folgende Jahr, indem Soliman, nachdem er, wie eben vorkam, mit K. Franz I. in ein Bündniß getreten war, an der Spitze eines gewaltigen Heeres persönlich nach Ungarn kam, Fünfkirchen, Stuhlweissenburg und Gran eroberte, und das Königreich Ungarn, eine kleine Gegend ausgenommen, seinem Joche unterwarf, was ihm alles um so leichter gelang, weil er das Königreich ohne alle hinlängliche Vertheidigung fand. Man hielt zwar wieder einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem sich Ferdinand alle erdenkliche Mühe gab, die Fürsten des schmalkaldischen Bundes zur Stellung hinlänglicher Truppen wider die Türken zu bewegen; allein jene Herren weigerten sich schlechterdings, sich in etwas einzulassen, bis nicht ihre Beschwerden, ihren Forderungen gemäß, abgethan wären, und sie hatten bereits vor Kurzem ein Beispiel gegeben, daß sie entschlossen und gefaßt seyen, sich in Fällen, wo sie, oder einer ihrer Bundesgenossen gekränkt zu seyn glaubten, sogleich sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Die dem Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel zugestandene Stadt Braunschweig hatte sich nicht nur zur lutherischen Religion bekannt, und wider den Willen des Herzogs, der katholisch war, in den schmalkaldischen Bund begeben, sondern auch den in der Stadt wohnenden, und dem Herzoge unterworfenen Stiftern und Klöstern die Ausübung der katholischen Religion abgeschafft. So hatte auch die benachbarte, ebenfalls lutherische und in den schmalkaldischen Bund getretene, Stadt Goslar, weil sie die geistlichen Einkünfte in ihrem Gebiete in Beschlag nahm, die Reichskammergerichtsacht sich zugezogen, und der eben genannte Herzog Heinrich hatte den Vollzug des Achturtheils erhalten, welcher aber auf dem zu Speier im Jahre 1541 gehaltenen Reichstag vom Kaiser, und seinem Bruder, dem römischen König Ferdinand suspendirt wurde. Da aber der Herzog Heinrich der Meinung war, daß ein Urtheil des Reichskammergerichts durch einen einseitigen Spruch des Kaisers nicht aufgehoben werden könne, und nicht nur den Vollzug der Acht wider die Stadt Goslar fortsetzte, sondern auch seiner Stadt Braunschweig bei jeder Gelegenheit heftig zusetzte, so kündigten ihm der Kurfürst Friedrich von Sachsen, und der Landgraf Philipp von Hessen im Jahre 1542 den Krieg an, verjagten den Herzog, welcher sich mit seinem Erbprinzen, Karl Victor, zu Herzog Ludwig nach Bayern flüchtete, eroberten auch Wolfenbüttel, und nahmen das ganze Land in Besitz. Von diesem ungesetzlichen Schritt behaupteten sie jetzt, daß sie ihn mit Fug und Recht unternommen hätten, und zugleich legten sie eine sogenannte Recusation des Reichskammergerichts ein, weil dasselbe mit lauter katholischen Beisitzern besetzt wäre. Sie brachten noch ferner eine Menge anderer Klagen vor, und da ihnen zwar sehr nachgiebige, aber keine solche Bescheide, mit welchen sie sich vollkommen beruhigen zu können glaubten, ertheilt wurden, so fanden sie für gut, sich in keine fernere Berathschlagung einzulassen. Die Klugheit erlaubte dem König Ferdinand nicht, einem so kühnen Betragen ernsthaftere Maßregeln entgegen zu stellen. Diese Umstände wurden im Jahre 1544, da sich Karl vorgenommen hatte, mit einer siegenden Armee bis nach Paris zu rücken, noch dringender. Karl reiste im Jänner 1544 von den Niederlanden nach Speier, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte, und hier hatte er zwar das Vergnügen, zu sehen, daß alle deutsche, auch die protestantischen Fürsten und Stände wider den König von Frankreich, und dessen Bündniß mit Soliman, als dem erklärten Feind aller Christen, sehr entrüstet wurden; er mußte aber zu seinem innigsten Mißfallen, welches er noch überdieß nicht einmal laut äußern durfte, wahrnehmen, daß die protestantischen Fürsten gar nicht zu bewegen seyn würden, ihm einige Hülfe zu leisten, wenn er ihnen nicht wenigstens einen großen Theil ihrer Forderungen zusagte. Nach vier fruchtlos verstrichenen Monaten stand alles noch, wie es im Anfange war, und einige protestantische Fürsten hatten sich bereits wieder entfernt. Karl bewilligte also, was er nicht mehr verweigern zu können glaubte, und ließ aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen Reichsabschied bekannt ma-

Digitized by Google

chen, deſſen Hauptinhalt war: „Daß die eigentlichen Religionsſtreitigkeiten, weil ſie wegen Kürze der Zeit nicht berichtigt werden könnten, auf einem neuen Reichstag vorgenommen, und daß gleichwohl bis auf die Zeit, da auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung, oder auf einem Nationalconcilium, oder auf einem Reichstag ein allgemeiner Vergleich zu Stand kommen würde, alle bisher aufgerichtete Frieden pünktlich gehalten, auch die geiſtlichen Stifter, Klöſter, und Häuſer, welcher Religion ſie auch ſeyen, ihrer Einkünfte und Güter, welche in eines andern Fürſtenthum oder Obrigkeit gelegen, nicht beraubt werden ſollten. Die Reichskammerrichter ſollten, weil ſie keines ihrer Ehre nachtheiligen Fehlers überwieſen wären, bis zum Ausgange der drei Jahre, während welcher die Stände das Kammergericht zu unterhalten beliebt haben, beibehalten, nachher aber auf dem nächſten Reichstag über die weitere Unterhaltung deſſelben berathſchlagt, und den Ständen freigeſtellt werden, andere Beiſitzer, von welcher Religionsparthei ſie auch ſeyen, zu wählen. Jedem, welcher Religion er auch ſey, ſoll ein gleichmäßiges Recht geſprochen werden. Alle von dem Kammergericht ergangenen Prozeſſe, in Sachen, welche in den vorigen Abſchieden und Friedensanſtänden als Religionsſachen betrachtet worden, ſollen ſuſpendirt, diejenigen aber, welche Privatſachen beträfen, in den Stand geſetzt werden, in welchem ſie ſich vor der Recuſation des Kammergerichts befanden." Dieſer Reichsabſchied, wiewohl er den katholiſchen Fürſten nicht gefiel, und die proteſtantiſchen nicht ganz beruhigte, bewirkte gleichwohl ſo vieles, daß ſie eine gemeinſchaftliche Kriegsbeiſteuer von 20,000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd bewilligten, mit deren Unterſtützung dann Karl noch im Jahre 1544, wie wir hörten, ziemlich nahe gegen Paris vordrang, aber auch bald darauf noch im nämlichen Jahre den Frieden zu Creſpy ſchloß, durch welchen er, da auch eine kurze Zeit nachher mit den Türken ein Waffenſtillſtand berichtigt wurde, endlich einmal freie Hände erhielt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Deutſchland zu richten; er kam, um nun einmal eine Sprache zu führen, durch welche jede jener Zerrüttungen, welche durch die, ſeit Luther entſtandenen, neuen Religionsgrundſätze erſchienen waren, mit Einem Male unterdrückt, und die alte Ordnung der Dinge durchgehends wieder hergeſtellt werden ſollte; er kannte wohl die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen haben würde, genau; aber eben ſo genau kannte er die Geſinnungen und Verfaſſungen der deutſchen Höfe, und er hoffte, durch Künſte der Klugheit, und der feinern Liſt, worin er ein Meiſter war, durchzuſetzen, was er durch Macht und offenbare Gewalt nicht würde erzwingen können.

Karl brauchte eine Veranlaſſung, ſich den Proteſtanten näher zu erklären, eben nicht weit herzuholen. Die lutheriſche Religion war, ſeit ihrer Entſtehung, unaufhörlich beſtritten, und durch die bisherigen Frieden oder Reichsabſchiede, wie man dieſe wenigſtens katholiſcher Seits auslegte, bloß nur einſtweilen, und nur in Hinſicht auf den Drang der Umſtände, geduldet, niemals aber als einheimiſch in Deutſchland vom Kaiſer und den katholiſchen Fürſten anerkannt, noch weniger jemals förmlich beſtätigt worden, und von dieſen war auch gar nicht zu erwarten, daß ſie es jemals gutwillig thun würden, nachdem mit der Aenderung der Religionsgrundſätze ſtets auch die Veränderung und Unterdrückung der mittelbaren, und reichsunmittelbaren geiſtlichen Stifter, Klöſter ꝛc. mit verbunden war. Man hatte eben aus der Urſache die Anhänger neuer Glaubenslehren von Zeit zu Zeit auf eine künftige Kirchenverſammlung, von welcher alles unterſucht und berichtigt werden ſollte, hingewieſen, und mit dieſer Kirchenverſammlung wurde es nun endlich einmal ein wirklicher Ernſt. Pabſt Paul III., welchem theils der Inhalt einiger Reichsabſchiede, worin man den Proteſtanten die ruhige Ausübung ihrer Religionsübungen geſtattete, theils die vom Kaiſer angeordneten Religionsgeſpräche ſehr zu Herzen giengen, hatte bereits auf dem im Jahre 1542 zu Speier gehaltenen Reichstag durch ſeinen Botſchafter eine Kirchenverſammlung nach Trient vorgeſchlagen, und dieſelbe auf den erſten Wintermonat, wiewohl ohne Erfolg, (denn damals war Karl eben in einem heftigen Krieg mit König Franz I. verwickelt, und den Proteſtanten gefiel ſchon der Ort nicht) ausgeſchrieben. Nach dem Friedensſchluß zu Creſpy wiederholte Pabſt Paul III. die Ausſchreibung einer Kirchenverſammlung nach Trient auf den nächſtkommenden Frühling des Jahres 1545, und auf dem im März eben dieſes Jahres zu Worms eröffneten Reichstag, verlangte ſo-

Digitized by Google

wohl der Kaiser, als dessen Bruder Ferdinand, daß sich die Protestanten den Aussprüchen der tridentinischen Kirchenversammlung, welche den 13. Tag des Christmonats 1545 die erste Sitzung hielt, unterwerfen sollten. Diese Zumuthung war zwar den Absichten des Kaisers allerdings gemäß; aber da die Zeit, zu welcher sie an die Bekenner des lutherischen Lehrgebäudes mit Erfolg hätte gestellt werden können, lange verstrichen war, so mußte sie den Protestanten nothwendig sehr auffallend seyn. Jenes Lehrgebäude, dessen Verbreitung man seit achtundzwanzig Jahren hatte wachsen lassen, hatte zu tiefe Wurzel gefaßt, als daß noch eine gründliche Hoffnung, dasselbe durch das Ansehen einer katholischen Kirchenversammlung wieder ausrotten zu können, vorhanden seyn konnte. Es war eine Nationalangelegenheit beinahe des ganzen nördlichen Deutschlandes, und nördlicher Königreiche geworden, und selbst der erfolgte Hintritt des Luther (er starb zu Eisleben den 18. Hornung 1546 im 63. Jahre seines Alters) zog nicht die geringste Veränderung der, durch ihn veranlaßten Neuerungen nach sich. Die Protestanten weigerten sich schlechterdings, eine Kirchenversammlung, bei welcher sie nicht entscheidende Mitrichter, sondern eine bloße Parthei sind, und bei deren Urtheilen von ganz andern Grundsätzen, als bereits die ihrigen waren, ausgegangen werden sollte, anzuerkennen. Und da sie von Karl auf einen weitern Reichstag, welcher im Jahre 1546 zu Regensburg gehalten, und auf welchem noch ein Religionsgespräch vor sich gehen sollte, (es gieng auch, aber wie alle übrigen, fruchtlos vor sich) angewiesen wurden, so zweifelten sie jetzt nicht mehr, daß derselbe wirklich bereits mit der Ausführung eines Kriegsplans zu ihrem Verderben umgehe, und daß er sie zur Zeit nur noch so lange, bis er mit diesem Plan vollends in der gehörigen Verfassung seyn würde, hinzuhalten suche. Sie glaubten auch, in dem damaligen Betragen des Karl schon mehr, als Einen Beweis davon zu sehen. Es fieng nämlich um diese Zeit der Kurfürst und Erzbischof Hermann von Köln, ein gebornter Graf von Wied, an, die alten Kirchengebräuche abzuschaffen, und die sogenannte Reformation einzuführen. Da bei diesem Schritte die protestantische Religion auf dem Punkte war, selbst im kurfürstlichen Kollegium das Uebergewicht zu gewinnen, so kam Karl der Ausführung desselben unverzüglich zuvor, und verbot dem Kurfürsten, auf eine von einigen Domherren bei ihm eingereichte Klage, nicht nur keine Neuerung vorzunehmen, sondern befahl ihm dabei, sich zu Brüssel zur Verantwortung zu stellen. Auch in seinen Niederlanden verbot er die lutherische Religion mit der größten Strenge, und da bald darauf der für ihn sehr günstige Umstand sich ergab, daß den 8. Sept. 1545 der Herzog von Orleans, welcher die Tochter seines Bruders Ferdinand heirathen, und den Besitz von Mailand hätte antreten sollen, starb, so fürchteten die Protestanten um so mehr, daß er es nicht lange mehr würde ansthehen lassen, mit ihrer Unterdrückung ernstlich zu beginnen, als sich eben wieder ein Vorfall ereignete, von welchem voraus zu sehen war, daß er ihn nicht gleichgültig beruhen lassen würde. Es hatte nämlich der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Völkern, welche er für den König von Frankreich wider England geworben hatte, einen Versuch gemacht, sein Land, welches ihm der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, und der Landgraf Philipp von Hessen noch immer vorenthielten, zu erobern; allein bei Calefeld, nicht weit von Nordheim, überfiel ihn der Landgraf, nahm ihn nebst seinem ältesten Sohne gefangen, und führte ihn nach Ziegenhain ab.

Karl hatte seine Maßregeln mit der ihm eigenen Klugheit genommen, und schon im Friedensschlusse zu Crespy mit K. Franz durch eine geheime Klausel sich verabredet, daß sie beide mit aller ihrer Macht sich verwenden wollten, die allgemeine Kirchenversammlung zu unterstützen, und die protestantische Religion in ihren Ländern auszurotten. Nun ließ er, wiewohl mit vieler Vorsicht, Truppen in seinen Niederlanden, wie in Spanien und Italien sammeln, und da der von ihm auf das Jahr 1546 nach Regensburg ausgeschriebene Reichstag von den meisten schmalkaldischen Bundesgenossen nur durch Abgeordnete besucht wurde, so beschickte er nun auch den Pabst Paul III., welcher ihm (gemäß eines mit ihm geschlossenen Bündnisses, worin er die katholische Religion in Deutschland wieder herzustellen angelobte) nebst andern Bewilligungen, 12,000 Mann Fußvölker, und 500 Reiter zu schicken, und sechs Monate auf seine Kosten zu unterhalten versprach; aber vor allen Dingen suchte Karl, selbst unter den protestanti-

Digitized by Google

schen Fürsten eine Trennung anzurichten, und einige für sich zu gewinnen, und er war so glücklich, seine Wünsche größtentheils erfüllt zu sehen. Viele der protestantischen Fürsten waren nämlich dem schmalkaldischen Bündniß niemals beigetreten, und diese gewann Karl um so leichter, als er, ohne sich über die Religionsduldung ein verdächtiges Wort entfahren zu lassen, nur immer unaufhörlich versicherte, daß seine Absicht einzig dahin gehe, die Rechte und Vorzüge der kaiserlichen Würde zu behaupten, einer Spaltung im Reiche zuvor zu kommen, und den täglich mehr überhandnehmenden Unordnungen zu steuern. Die Kurfürsten, Friedrich von der Rheinpfalz, und Joachim von Brandenburg, waren dem österreichischen Haus ohnehin sehr ergeben; dieß waren auch der Markgraf Albert von Brandenburg-Culmbach, (welcher sogar in kaiserliche Dienste trat, und überdieß dem noch unmündigen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, dessen Vormünder er war, gleiche Gesinnungen einflößte) der Markgraf Johann von Küstrin, Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenberg, welche letztere ebenfalls kaiserliche Dienste nahmen; aber die wichtigste Eroberung dieser Art hatte Karl an dem Herzog Moriz von Sachsen (Sohn H. Heinrichs) gemacht, einem jungen hochstrebenden Prinzen, welcher, wiewohl er ebenfalls ein eifriger Protestant war, bereits im J. 1542, als die übrigen protestantischen Fürsten sich weigerten, den römischen König Ferdinand in Ungarn zu unterstützen, in eigener Person sich dahin begab, mit seinen Truppen sich außerordentlich hervorthat, und welcher jetzt den 19. Juni 1546 ein besonderes geheimes Bündniß mit Karl zu Regensburg schloß. Endlich befahl Karl dem Kurfürsten Hermann von Köln, bei dem Verluste seiner Länder, Niemanden in andere, als in seine Dienste treten zu lassen, und zugleich bot er allen Reichsstädten (freilich bei den meisten vergeblich) zu, ihm beizustehen, und sich von den schmalkaldischen Bundesfürsten, von welchen sie am Ende selbst unterdrückt werden würden, nicht irre führen zu lassen.

Wenn gleich durch solche Maßregeln und Verhandlungen den Fürsten des schmalkaldischen Bundes kein geringer Abtrag geschah, und der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog Ulrich von Würtemberg, und einige Grafen und oberländische Reichsstädte, als Augsburg, Ulm, Straßburg, allein noch übrig blieben, so blieb gleichwohl ihre Macht noch sehr ansehnlich, und ihr Muth unerschüttert, ungeachtet sie die Eidsgenossen und Venetianer, und nachher die Könige von Frankreich und England vergeblich ersucht hatten, an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen. Nachdem sie sich verschiedene Male berathschlagt, und die oberländischen Bundestruppen sich bei Ulm versammelt hatten, rückten diese im Juni 1546 nach Günzburg an der Donau. Die Truppen der Reichsstädte führte der berühmte Held, Sebastian Schertlin, die würtembergischen aber der Freiherr Hans von Heydeck an. Jener rückte mit seinem Korps gegen die tyrolische Grenze, besetzte die von den Kaiserlichen freiwillig verlassene Stadt Füssen im Hochstift Augsburg, dann das feste Schloß Ehrenberg, nebst der dabei gelegenen sogenannten Clause, wodurch er Schwaben auf dieser Seite vor dem Einmarsch italienischer Völker sicherte, und nun sogleich Anstalt machte, weiter durch die Alpen fortzurücken, sich der Stadt Innsbruck zu bemächtigen, und mithin beide Wege, welche aus Italien durch Tirol nach Deutschland gehen, zu versperren; allein da ganz Tyrol zu den Waffen griff, mißlang dieses Vorhaben, und Schertlin, nachdem er in den eroberten Ortschaften einige Besatzung zurückgelassen hatte, zog wieder zu dem Freiherrn von Heydeck zurück. Dieser hatte indessen die dem Bischof von Augsburg angehörige Stadt Dillingen, und die Stadt Donauwörth (damals eine Reichsstadt) weggenommen, hier aber, auf Befehl des Herzogs Ulrich von Würtemberg und der städtischen Bundesräthe Halt gemacht, um die Truppen des Kurfürsten von Sachsen, und des Landgrafen von Hessen zu erwarten, welche auch wirklich durch Franken heranzogen, im Anfange des August mit den oberländischen Bundesvölkern sich vereinigten, und nun eine Armee von 80,000 Mann (nach andern nur von 50 bis 60 tausend), welche einen Zug von 120 Kanonen, 800 Rüstwagen, 8000 Lastthieren, und 6000 Schanzgräbern mit sich führte, zusammen brachten, mit denen sie den Kaiser, welcher noch mit wenigen Truppen (ungefähr 3000 Spaniern, welche bisher in Ungarn lagen, 5000 deutschen Fußknechten, und etwa 700 Reitern) zu Regensburg saß, leicht überfallen, und dem Krieg eine ganz andere Wendung hätten geben kon-

Digitized by Google

nen; allein dieser Anschlag, zu welchem bereits gleich anfangs der ulmische Hauptmann, Marcell Dietrich von Schankewiz, ein erfahrner Kriegsmann, gerathen hatte, wurde jetzt zum zweiten Male hintan gesetzt, und die Zeit mit Bedenklichkeiten, Berathschlagungen, und Schriftenwechsel (im Grunde mit Aeußerungen von wechselseitiger Eifersucht und Uneinigkeit) so lange hingebracht, bis Karl endlich eine ansehnliche Armee an sich gezogen hatte.

Karl war von dem Zustande der Bundesarmee, und von den Eigenschaften ihrer Häupter so genau unterrichtet, und fürchtete so wenig einen Ueberfall, daß er den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, statt aller Antwort auf eine Schutzschrift, welche sie vor dem Aufbruche aus ihren Ländern öffentlich herausgegeben und ihm zugeschickt hatten, zu beantworten, den 20. Juli 1546 zu Regensburg durch ein öffentliches Decret mit der Reichsacht und Oberacht (oder dem Beschlusse des Vollzugs derselben) belegte, und den Adel und die Unterthanen ihrer Staaten von dem denselben geleisteten Eid der Treue losprach, ja daß er bald darauf eine sogenannte Verwahrungsschrift und Kriegserklärung der sämmtlichen Bundesverwandten, welche ihm diese aus ihrem Lager zu Petmeß nach Landshut an der Isar, wohin er sich von Regensburg in ein befestigtes Lager gezogen hatte, durch einen Edelknaben und einen Trompeter schickten, nicht einmal annahm, den Abgeordneten (im Falle, daß sie mit einem solchen Auftrage wieder kommen sollten) mit dem Aufhängen drohte, und sie entgegen nöthigte, seinen Achtbrief ihren Herren zu überliefern. Im Lager vor Landshut zog er die päbstlichen Hilfsvölker (10,000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd, welche unter der Anführung des päbstlichen Nepoten, Octavius Farnese, ankamen, und welchen noch 200 Reiter des Herzogs Cosmus von Florenz, und 100 vom Herzog Herkules von Ferrara folgten) dann 6000 Mann spanische Truppen an sich, und rückte mit seiner, jetzt ziemlich verstärkten, wiewohl nach dem Verhältnisse mit seinen Gegnern, noch immer sehr mäßigen Armee jenseits der Donau über Regensburg und Neustadt, wo er wieder über die Donau herüber zog, nach der Festung Ingolstadt, bei welcher er sich in einem Lager verschanzte, den 24. Aug. 1546.

Nunmehr setzte sich die sämmtliche schmalkaldische Bundesarmee in Bewegung, und bemächtigte sich einer Anhöhe, auf welcher die kaiserliche Armee mit Stücken erreicht, ja anfangs, ehe sie sich noch verschänzt hatte, mit Vortheil angegriffen werden konnte, was auch geschehen seyn würde, wenn nicht die gegentheilige Meinung des Kurfürsten Friedrichs von Sachsen die Oberhand behalten hätte. Dieß zog der Bundesarmee, ungeachtet ihrer damaligen Ueberlegenheit, und ihres eifrigen Verlangens, etwas Entscheidendes nicht so fast zu wagen, als vielmehr nur auszuführen, das unersetzliche Unglück, welches ihr bald darauf begegnete, zu. Sie bekam jetzt nämlich den Befehl, das kaiserliche Lager, statt gerade auf dasselbe loszugehen, in der Entfernung zu beschießen, was aber vielmehr dasselbe mehr beunruhigen, als bestürmen hieß. Zwar machte sie, drei Tage (vom 31. Aug. bis 3. Sept.) nach einander aus 111 großen Kanonen unaufhörlich ein schreckliches, ja ein bis dahin beispielloses Feuer (man hob allein im Lager 1700 Kugeln auf); aber der Muth des Kaisers, der in solchen Fällen immer nach dem Maaße, als eine Gefahr groß wurde, zunahm, vereitelte alle schlimme Folgen; er fand sich an den gefährlichsten Posten ein, (so daß einmal eine Stuckkugel hart neben ihm niederfiel; ein anderesmal ein Hatschier an seiner Seite getödtet wurde, einem andern nahe bei ihm das Fähnlein aus der Hand geschossen, und zwei Offizieren die Pferde unter dem Leibe todtgeschossen wurden) und verbreitete mit seinem Beispiele durch sein ganzes Heer eine unbesiegbare Unerschrockenheit. Da indessen die schmalkaldische Armee Nachricht erhielt, daß aus den Niederlanden ein Korps von vierzehn bis zwanzigtausend Mann unter der Anführung des Grafen Max von Büren, zur Verstärkung des Kaisers herbeieile, so brach sie den 4. Sept. 1546 nach Wemdding auf, in der Absicht, dem Grafen von Büren zu begegnen, welcher sich aber, durch geschickte Märsche, allen Nachstellungen entzog, und ohne den geringsten Verlust den 15. Sept. im kaiserlichen Lager bei Ingolstadt eintraf, wodurch das Heer auf 39,000 Mann anwuchs. Ungeachtet diese Anzahl noch immer ganz ohne Verhältniß mit der Macht der Bundesarmee blieb, so rückte dennoch Karl (welcher die Beschaffenheit jener Armee, wo jedes Oberhaupt gebieten wollte, und mithin eines das andere

Digitized by Google

hinderte, wohl kannte) sogleich nach Neuburg, woraus die von der Bundesarmee zurückgelassene Besatzung ohne Widerstand abzog, dann nach Marxheim, Donauwörth, und endlich nach Monheim und Nördlingen, welche Stadt die Bundesarmee decken wollte, und bei welcher es zu einem Scharmützel kam. Bald darauf ließ Karl Donauwörth wegnehmen, nahm selbst Dillingen und Höchstädt, Lauingen und Gundelfingen an der Brenze weg, und wurde schon den 11. Octob. Meister von der Donau, indessen daß bei der Bundesarmee, statt daß sie mit ihrer gesammten Macht ein Haupttreffen hätte unternehmen sollen, nichts Wichtigers vorgieng, als daß sie von einer Stadt zur andern eilte, um sie zu decken; wie dann Schertlin nach Augsburg, die Hauptarmee aber nach Giengen zog, um die Stadt, falls sie angegriffen werden sollte, zu unterstützen. Bald trat bei ihr ein harter Mangel an Geld und Proviant, welches ihr Karl durch seine leichten Reiter allenthalben abschneiden ließ, ein, und nun rückte vollends die rauheste Witterung, bei welcher die Truppen unter freiem Himmel nicht mehr auszuhalten vermochten, heran. Auch lief die Nachricht ein, daß der Herzog Moriz von Sachsen, nebst dem römischen Könige Ferdinand, die Länder des Kurfürsten Friedrich von Sachsen angefallen, und erobert hätte. In dieser mißlichen Lage fielen die Oberhäupter auf den demüthigenden Einfall, den Kaiser um einen Waffenstillstand anzugehen; und da sie die Antwort erhielten, daß ihnen derselbe bewilligt seyn sollte, wenn der Kurfürst von Sachsen, und der Landgraf Philipp mit ihrer eigenen Person sich stellen, und sich mit allem ihrem Hab und Gütern dem Kaiser sich unbedingt ergeben würden; so errichteten die Bundesoberhäupter zu Giengen unter sich einen Abschied, worin sie beschlossen, in den Oberlanden, an einem gelegenen Ort, ein Winterlager von 8000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferd, unter der Oberaufsicht des Freiherrn von Heydeck zurückzulassen, die übrigen Truppen nach Sachsen zur Wiedereroberung der kurfürstlichen Länder zu schicken, und den 12. Jänner des künftigen Jahres in Person oder durch Abgeordnete einen Zusammentritt zu Frankfurt zu halten. Und den 23. Nov. 1546 nahmen die Truppen ihren Abzug, durch welchen der seit 1530 bestandene, schmalkaldische Bund vollends sein Ende nahm. Der Landgraf übergab seine Leute dem Kurfürsten von Sachsen, und gieng über Würtemberg nach Frankfurt und Kassel; der Kurfürst aber rückte durch die katholische Stadt Schwäbisch-Gemünd, durch die deutschmeisterischen und hohenlohischen Lande, durch Neckarsulm, dann durch die Bergstraße über Frankfurt (an den meisten beträchtlichen Ortschaften erhob er ansehnliche Brandschatzungen) nach Sachsen zurück.

Karl hatte sich indessen in Schwaben und Franken ausgebreitet, und nirgends einen Widerstand erfahren. Die Reichsstädte Bopfingen, Nördlingen, Dünkelsbühl, Rothenburg, und bald darauf die Stadt Ulm (sie mußte 100,000 Gulden bezahlen, und 12 Kanonen ausliefern) öffneten unter Bezeigung der tiefsten Ergebenheit ihre Thore. Frankfurt, welches sich an den Grafen von Büren ergab, mußte 80,000 Goldgulden, Memmingen 50,000 Gulden, Augsburg 150,000 Goldgulden bezahlen, und diesen Beispielen von Unterwerfung folgten sogar der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, und der Herzog Ulrich von Würtemberg. Dieser letztere mußte, nebst andern harten Auflagen, in Fristen 300,000 Gulden erlegen, und dem Kaiser eine kniefällige Abbitte thun, welcher beschämenden Strafe Ulrich auf eine gewisse Art dadurch entgieng, daß er sich zu Ulm dem Kaiser mit einem Pferd näherte, welches so abgerichtet war, daß es sich auf ein gegebenes Zeichen auf die vordern Füße niederließ, womit sich Karl begnügte. Diese Strafe ließ sich auch die Stadt Straßburg gefallen, indem die Deputirten derselben zu Nördlingen dem Kaiser zu Füßen fielen, und sich die Bedingnisse, welche sie noch wohl für sehr leidentlich hielten, gefallen ließen, 30,000 Goldgulden, nebst der Ablieferung von 12 Kanonen, zu bezahlen. Einige Zeit darauf bequemte sich auch der Kurfürst und Erzbischof Hermann von Köln, welchen Pabst Paul III. für entsetzt erklärt hatte, und welchem Karl nunmehr auch die Folgeleistung befahl, seinem Erzbisthum, wie auch dem Bisthum Paderborn (jenes wurde dem bisherigen Coadjutor, Grafen Adolph von Schaumburg, dieses dem Nemberten von Kerssenbroich zu Theil) zu entsagen, und sich nach seiner väterlichen Grafschaft Wied, wo er 1552 im 80. Jahre seines Alters starb, zu begeben. Karl hatte mit dem Anfange des Jahres 1547 in ganz Oberdeutschland die Oberhand, und

Digitized by Google

er selbst wunderte sich über sein Glück, worüber ganz Europa erstaunte, und ein großer Theil nicht wenig bestürzt wurde.

Aber dieses sein Glück verschaffte ihm bald darauf in Sachsen noch weit glänzendere Aussichten. Wir haben oben gehört, daß er den Herzog Moriz von Sachsen auf seine Seite gebracht, und mit ihm zu Regensburg ein geheimes Bündniß errichtet hatte. Mit diesem Bündniß hielt Moriz, ein Meister in der Verstellungskunst, dergestalt an sich, und gab sich bei seinem Vetter, dem Kurfürsten Friedrich, einen solchen Schein von Freundschaft und Wohlwollen für ihn, daß ihm dieser, als er zur schmalkaldischen Bundesarmee abzog, sein Land zur Beschützung anvertraute; aber bald darauf überfiel Moriz, gemäß eines von Karl erhaltenen Auftrags (welcher aber, wie vermuthet wird, seine eigene Eingebung war) mit 12,000 Mann die kurfürstlichen Länder, (zu gleicher Zeit fiel dieselben auch König Ferdinand mit Truppen von Böhmen und Ungarn an) und bemächtigte sich des ganzen Kurfürstenthums, Wittenberg, Gotha und Eisenach ausgenommen; allein diese Eroberung war von einer sehr kurzen Dauer. Der Kurfürst Friedrich kam wider alles Vermuthen nach seinen Ländern zurück, und eroberte in kurzer Zeit nicht nur diese wieder, sondern auch Meissen, und (bis auf Dresden und Leipzig, welche befestigte Städte mehrere Zeit erforderten) die sämmtlichen Ländereien des Moriz; er schlug auch ein Heer von einigen tausend Mann, mit welchen ihn Karl von dem Markgrafen Albert von Brandenburg = Culmbach anfallen ließ, nahm den Markgrafen selbst gefangen, und es müßte ihm damals nicht schwer gewesen seyn, sich auch des Moriz zu bemächtigen, wenn er weniger bedächtlich, oder gefällig hätte seyn wollen, zeitraubenden Vergleichungsvorschlägen Gehör zu geben. Als dieß vorgieng, ergaben sich für Karl einige Unfälle, von welchen ihn aber sein besseres Geschick bald wieder befreite. Der Pabst hatte seine Truppen zurückberufen, und der K. Franz von Frankreich bewegte alles, wo eine Bewegung zu hoffen war, dem Kaiser Feinde zuzuziehen; allein zu eben der Zeit, wo er dieß unternahm, starb er, (im Jahre 1547) und einige Monate zuvor war auch der König Heinrich VIII. gestorben. Karl benutzte diese letztern, für ihn günstigen Ereignisse, gieng von Nördlingen, wo er einem heftigen Anfalle von Podagra einige Zeit abwarten mußte, in aller Eile durch Franken und die obere Pfalz nach Eger, wo er den 5. April ankam, sich daselbst mit den Truppen, welche ihm sein Bruder Ferdinand, und der Herzog Moriz dahin zuführten, verstärkte, und hierauf, ohne einen Rasttag zu halten, forteilte, um den Kurfürsten Friedrich zu überfallen, der zwar eine weit stärkere Armee auf den Beinen, aber den Fehler begangen hatte, dieselbe zu vertheilen, indem er einen Theil in die eroberten Städte verlegte, ein Korps an die Grenze von Böhmen, und ein anderes nach Niedersachsen abschickte. Er hatte nur noch 13,000 Mann bei sich. Mit diesem mäßigen Heere befand er sich in einem Lager bei Meissen an der Elbe, und dachte so wenig an einen Ueberfall, daß er nicht einmal Kundschafter abschickte, um zu erfahren, wo die feindliche Armee sich befinde, als Karl nach einem Marsch von zehn Tagen, nach welchem er seine Truppen einen einzigen Tag ruhen ließ, den 23. April an der Elbe dem Städtchen Mühlberg gegenüber, sich zeigte. Nach diesem Städtchen hatte sich der Kurfürst, nachdem er endlich von dem Anzug der Kaiserlichen Nachricht erhielt, gezogen, aber noch immer so wenig vermuthet, daß Karl über die Elbe kommen würde, daß er erst in dem Augenblicke, wo er zu seinem Erstaunen wahrnahm, daß wirklich feindliche Truppen übergesetzt hatten, Befehl ertheilte, daß sich seine Armee nach Wittenberg ziehen sollte. Karl hatte nämlich, sogleich nach seiner Ankunft bei Mühlberg, seinen Generalen angekündigt, daß er entschlossen sey, den andern Morgen den Uebergang über den Fluß, welcher in dieser Gegend 300 Schritte breit, über vier Fuß tief, dessen Strom reissend schnell, und dessen gegenseitiges Ufer höher, als das diesseitige war, zu unternehmen, und den Feind anzugreifen. Am frühen Morgen, den 24. April 1547, näherte sich ein Haufen spanischer und italienischer Fußvölker dem Flusse, von dessen Ufer sie mit ihren langen und schweren Musquetons den jenseits gestellten Sachsen viele Leute tödteten. Diese steckten ihre Schiffbrücke in den Brand; aber einige spanische Soldaten schwammen durch den Fluß, hielten einige Schiffe auf, mit welchen, und noch andern auf Wagen nachgebrachten Pontons, sehr bald eine neue Brücke hergestellt wurde, über welche die Mannschaft und Bagage gehen konnte. Während dieses Vorganges hatten

Digitized by Google

die kaiserlichen Husaren, durch die Verrätherei eines sächsischen Müllers, eine Fuhrt durch die Elbe gefunden, durch welche anfangs die leichte, und dann die schwere Reiterei übersetzte, und an deren Spitze Karl in einem prächtigen Anzuge, und mit einem Spieß in der Hand sich zeigte. Er eilte, ohne das Fußvolk und das Geschütz zu erwarten, dem mehr flüchtenden, als bloß abziehenden Kurfürsten unverzüglich nach, holte ihn drei Meilen von Mühlberg, auf der Lochauer Heide, ein, und griff ihn sogleich an. Das Treffen dauerte bis in die Nacht, als endlich die Kaiserlichen einen vollständigen Sieg davon trugen, und von der kurfürstlichen Armee so viele Leute theils tödteten, theils gefangen nahmen, oder zerstreuten, daß nur etwa 400 sich durch die Flucht nach Wittenberg retteten. Unter den vornehmen Gefangenen befanden sich der Herzog Ernest von Braunschweig, drei Grafen von Gleichen, ein junger Graf von Beuchlingen, ein Reuß von Plauen und andere. Der Kurfürst Friedrich vertheidigte sich mit einem Haufen auserlesener Soldaten, welche lieber an der Seite ihres Herrn sterben, als ihn verlassen wollten, noch eine Zeit lang, bis er endlich vom langen Kampfe ganz erschöpft, und im Gesichte verwundet, genöthigt wurde, sich zu ergeben. Er wurde zu Karl, der eben vom Nachsetzen zurückgekommen war, und die Glückwünsche seiner Offiziere annahm, geführt, nahte sich ihm mit bescheidener Würde, und sagte: „Allergnädigster Kaiser, ich bin Euer Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstliches Gefängniß." Karl fiel ihm mit Ungestüm ins Wort, und erwiederte: „Ja, ja, bin ich nun euer gnädiger Kaiser? Ich will euch, wie ihr es verdient habt, halten." Der römische König Ferdinand fuhr ihn noch viel härter an. Und sogleich führte man ihn ab, und ließ ihn nebst dem Herzog Ernest von Braunschweig unter der Oberaufsicht des Herzogs von Alba von spanischen Hackenschützen um so mehr eng bewachen, als seine Person dazu dienen sollte, weitere Absichten vollenden zu helfen. Karl rückte, in Begleitung seines Bruders Ferdinand, und des Herzogs Moriz, nach Wittenberg. Diese Stadt wurde von der Gemahlinn des unglücklichen Kurfürsten, Sybilla von Cleve, mit Entschlossenheit vertheidigt, und die Eroberung derselben schien viele Zeit und Anstrengung zu erfordern; allein Karl wußte sich besser zu helfen; er ließ dem gefangenen Kurfürsten, als einem Geächteten, ohne gesetzliche Beiziehung der Kurfürsten, aus persönlicher Willkühr, (den 10. Mai 1547) das Todesurtheil ankündigen, wobei sich der Verurtheilte mit wahrhaft edler Standhaftigkeit benahm, und sich nicht ohne vieles Zaudern, und nur auf das inständigste Flehen seiner Gemahlinn, bewegen ließ, die Begnadigung, für welche sich der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, und selbst Herzog Moriz eifrigst verwendeten, unter den Bedingnissen, welche Karl vorschrieb, anzunehmen. Vermöge dieser Bedingnisse, die wittenbergische Capitulation genannt, that der „Kurfürst, Johann Friedrich für sich, und seine Kinder und Nachkommen, Verzicht auf die Kurwürde von Sachsen, und überließ dieselbe dem freien Wohlgefallen des Kaisers; er übergab ferner demselben seine beiden Festungen Wittenberg und Gotha, mit allen darin befindlichen Kanonen, Munition, übrigem Kriegsgeräth u. s. w.; er versprach, ohne Bewilligung des Kaisers, keine neue Festung zu bauen, den gefangenen Markgrafen, Albrecht von Brandenburg-Culmbach, ohne Lösegeld sogleich in Freiheit zu setzen, und ihm alles Abgenommene zurückzugeben; dagegen der Kaiser auch den Herzog Ernst von Braunschweig, nach gethanem Fußfalle und abgelegtem Eide, sich niemals wieder gegen ihn, dann den römischen König Ferdinand, und die ihnen anhängenden Fürsten und Stände in Kriegsdienste einzulassen, losgeben wollte. Ferner sollte der Kurfürst den Grafen von Solms und Mansfeld, dem Hochmeister in Preußen, und andern Geistlichen und Weltlichen alles bisher Abgedrungene wieder einräumen, und sich aller Rechte auf Magdeburg, Halberstadt und Halle begeben; dabei auch versprechen, sich dem vom Kaiser im Reiche zur Verwaltung der Justiz anzuordnenden Kammergericht zu unterwerfen, und den anzuweisenden Unterhaltungsbeitrag zu entrichten. Ferner willigte der Kurfürst in die Befreiung Herzog Heinrichs des Jüngern, von Braunschweig-Wolfenbüttel, und dessen Sohns Karl Victor, ohne an dieselben den geringsten Anspruch zu machen; auch ließ er sich gefallen, die übrige Zeit seines Lebens ein Gefangener zu bleiben; nur den einzigen Artikel weigerte sich der Kurfürst einzugehen, daß er sich alles wolle gefallen lassen, was das Concilium von Trient, oder der Kaiser in Glaubenssachen verordnen würden. Karl bestand auch nicht darauf, in-

Digitized by Google

dem er seine Hauptabsichten in Erfüllung gekommen sah; dagegen erklärte er das Land und die Leute des Kurfürsten nochmals für eingezogen, und schenkte sie seinem Bruder Ferdinand, und dem Herzog Moriz, welchem letztern er zugleich, zur Belohnung der ihm geleisteten Dienste, vermöge eines, wie man nicht mehr zweifelte, bereits zu Regensburg getroffenen Einverständnisses, die Kur von Sachsen übertrug. Moriz nahm auch sogleich die kurfürstlichen Länder in Besitz, und räumte den Kindern des entsetzten Kurfürsten, welchen er 50,000 Gulden jährlicher Einkünfte entrichten zu wollen versprach, gewisse Städte und Aemter, worunter Jena und Weimar waren, ein. König Ferdinand begnügte sich, statt der zurückgeforderten böhmischen Lehen, mit dem bisher vom sächsischen Haus ingehabten schlesischen Herzogthume Sagan.

Nun kam auch die Reihe an den Landgrafen von Hessen, Philipp. Dieser wartete einen Einfall der kaiserlichen Armee nicht ab, sondern ließ sich unter der Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg, und des neuen sächsischen Kurfürsten Moriz, seines Schwiegersohns, ebenfalls Friedensartikel gefallen, welche ihm (außer der Abschwörung des schmalkaldischen Bundes) die Erkennung der kaiserlichen Gewalt, die Befolgung der Urtheilssprüche des Kammergerichts, und den schweren Punkt auflegten, sich mit seiner Person, mit Land und Leuten dem Kaiser unbedingt zu überliefern, knieend um Verzeihung zu bitten, 150,000 Kronen zur Erstattung der Kriegskosten zu erlegen, alle Festungen seines Landes, bis auf eine einzige, zu schleifen, und auch in dieser die Besatzung dem Kaiser schwören zu lassen, dann sein Geschütz und seinen Kriegsvorrath dem Kaiser auszuliefern u. s. w. Die meisten übrigen Bedingnisse waren die nämlichen, welche dem Herzog Ulrich von Würtemberg vorgelegt worden. So hart aber diese Bedingnisse waren, so sah sich der Landgraf gleichwohl genöthigt, dieselben einzugehen; er kam den 18. Juni 1547 nach Halle, und nachdem er alle Artikel unterzeichnet hatte, fiel er mit seinem Kanzler, Günderode, dem Kaiser zu Füßen, welcher sich, um dieser Demüthigung recht zu genießen, mit allen Ehrenzeichen seiner kaiserlichen Würde geschmückt, auf den Thron gesetzt, und eine große Anzahl von Reichsfürsten, unter welchen sich der losgelassene Herzog Heinrich von Braunschweig befand, um sich her versammelt hatte; aber auch mit dieser empfindlichen Züchtigung war Karl noch nicht gesättiget, sondern er ließ noch an dem Abend desselben Tages dem Landgrafen durch den Herzog von Alva die Gefangenschaft ankündigen, zur unbeschreiblichen Bestürzung der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, welche als Vermittler des Vergleiches eine solche Strafe gar nicht vermuthet, und dem Landgrafen die Freiheit seiner Person zugesagt hatten; aber Karl, der sich des Landgrafen schon darum bemächtigen zu müssen glaubte, weil er den Muth, und die Thätigkeit desselben fürchtete, hörte wenig auf ihre Vorstellungen, und führte vielmehr seine zwei vornehmen Gefangenen in allen Städten zur Schau herum. Auch ließ er durch seine Völker alle Glieder des schmalkaldischen Bundes ihres Geschützes und Kriegsvorrathes berauben, so, daß er bei 500 Kanonen zusammen brachte, welche er nach den Niederlanden, nach Italien und Spanien abzuführen befahl. Und nun glaubte er, nur noch eines glücklichen Schrittes zu bedürfen, um endlich zu einem vollendenden Ziele zu gelangen; er wollte unter den Reichsständen einen Bund, wie ehemals der schwäbische war, errichten, und mit der einen, damals dem Anscheine nach überwiegenden Hälfte der ihm ergebenen Reichsstände den andern Theil vollends bezähmen. Da auf einem Convent, welches er auf den Monat Juni 1547 nach Ulm ausschrieb, nichts zu Stande kam, so befahl er allen und jeden Reichsständen, auf einem Reichstage, welcher den 1. Sept. 1547 zu Augsburg eröffnet werden sollte, in Person, oder durch bevollmächtigte Abgeordnete zu erscheinen; er selbst hielt in dieser Stadt bereits den 23. Juli seinen Einzug, nachdem er im Voraus befohlen, daß die Domkirche nebst einigen andern Kirchen dem katholischen Gottesdienste wieder eingeräumt werden sollte. Die Stadt, und die umliegenden Dorfschaften wurden, wider alles bei freien Reichstagen übliches Herkommen, mit kaiserlichen Truppen besetzt. Dennoch erschienen zur bestimmten Zeit die Kurfürsten, Sebastian von Mainz, Johann von Trier, Adolph III. von Köln, Friedrich von der Rheinpfalz, Moriz von Sachsen, Joachim II. von Brandenburg, in Person; auch der römische König, und König von Böhmen und Ungarn, Ferdinand, nebst seinem erstgebornen Sohn, dem

Digitized by Google

jungen Erzherzog Maximilian, neben vielen Erzbischöfen, Bischöfen, Fürsten, Grafen, Herren, Abgeordneten der Reichsstädte, erschienen. Karl säumte nicht, die eigentlichen Gegenstände dieses Reichstages den versammelten Ständen zu eröffnen, und denselben zu bedeuten, daß sie beisammen wären, mit vereinigten Kräften dahin zu trachten, daß die Hauptursache der Unruhen in Deutschland, nämlich die Zwietracht in der Religion, geheilt, daß durch die allgemeine Kirchenversammlung eine Gleichförmigkeit bewirkt, und indessen, bis diese festgesetzt seyn würde, eine Uebereinkunft des Verhaltens in Religionsdingen getroffen werde; daß der Landfriede hergestellt, und in dieser Hinsicht ein Bund errichtet; daß zu eben demselben Ende das Kammergericht wieder erneuert, wegen den entzogenen geistlichen Gütern und der geistlichen Gerichtsbarkeit eine Ordnung getroffen, daß die Reichsmatrikel, das Münz-, Polizei- und Justizwesen verbessert, und eine Reichskasse zur Fortsetzung einer beständigen Hülfe zu den Türkenkriegen ausgezeigt, und überhaupt etwas Bestimmtes festgesetzt werde. Der wichtigste dieser Punkte, auf dessen guten Fortgang alle übrigen beruhten, war die Vereinigung im Religionswesen, zu welcher sich Karl um so mehr noch immer eine Hoffnung machte, als die katholischen Stände das tridentinische Concilium ohnehin anerkannten, die protestantischen Stände aber in Absicht auf das gültige Richteramt dieses Conciliums, eine große Verschiedenheit der Meinungen äußerten, welche Karl theils durch geschickte Vorstellungen, theils durch sein Ansehen vereinigen zu können sich schmeichelte. Die drei protestantischen Kurfürsten, von der Pfalz, Brandenburg und Sachsen, versprachen auch wirklich, sich dem Concilium zu unterwerfen, falls es kein blos katholisches und päbstliches, sondern ein freies Concilium, bei welchem den katholischen Bischöfen bei ihren Stimmen kein Zwang angethan, und die Stimmen der protestantischen Gottesgelehrten ebenfalls anerkannt würden, seyn würde. Die Fürsten stellten eine gleiche Forderung, und verlangten überdieß, daß, wenn von dem Concilium zu Trient über streitige Glaubensartikel bereits entschieden worden seyn sollte, solche Entscheidungen zurückgenommen werden möchten. Karl begegnete diesen Forderungen mit einer ausnehmenden Klugheit; er ließ sich über den letzten Punkt mit keiner bestimmten Antwort heraus, machte aber den Kurfürsten und Fürsten so billige Versprechungen, daß sie bei denselben nicht umhin konnten, mit der vollkommensten Zuversicht, daß er ernstlich und aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe, sich ganz seiner Vorsehung und Einrichtung zu überlassen; worauf auch die protestantischen Reichsstädte zwar einige schriftliche Bedenken überreichten, aber mündlich sich erklärten: „daß sie nicht gemeint wären, das Gutachten der Kurfürsten und Fürsten zu meistern, oder zu verbessern."

Mit der Kirchenversammlung zu Trient war indessen eine Aenderung vorgegangen, durch welche das Vorhaben des Karl, dieselbe durch die deutschen Reichsstände zu beschicken, mit Einem Male wieder vereitelt wurde. Der römische Hof hatte für die Versammlung gleich anfangs einen andern, für ihn vortheilhafter gelegenen Ort, als Trient war, gewünscht, und schon im Jahre 1546, als Schertlin nach Tyrol rückte, wurde, unter dem Vorwand der Unsicherheit, der Vorschlag gethan, dieselbe nach einer andern Stadt zu verlegen. Damals fürchtete man Gewaltthätigkeiten der sich nähernden schmalkaldischen Truppen; aber jetzt schien es, als glaubte man am päbstlichen Hofe, sich vor der Macht des Kaisers, welcher nach der Unterdrückung der schmalkaldischen Bundesverwandten ein entscheidendes Ansehen erlangt hatte, noch weit mehr fürchten zu müssen. Karl bestand nämlich anfangs darauf, daß die Kirchenversammlung mit der Verbesserung der Mißbräuche und Unordnungen in kirchlichen außerwesentlichen Dingen den Anfang machen sollte, indem er sich Hoffnung machte, daß, wenn die Kirche nur einmal von den auffallendsten Mißbräuchen in Disciplinsachen gereinigt wäre, die Protestanten, welche aus denselben die erste Veranlassung zu ihrem Anfalle gezogen hatten, um so leichter zu bewegen seyn dürften, sich in wesentlichen Dingen mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Auch war sogar der größte Theil der italienischen Bischöfe dieser Meinung, welche aber nicht befolgt, sondern (zu einiger Beruhigung des für die disciplinarische Reformation eifernden Theils) beschlossen wurde, daß von dieser, und mit der Entscheidung über Glaubenssätze zugleich gehandelt werden sollte. Da gleichwohl bis jetzt nur Glaubenssätze vorgenommen wurden, so besorgte man nunmehr, daß Karl, nachdem für ihn das Kriegsglück

Digitized by Google

entschieden hatte, in einem entscheidenden Tone sprechen, daß er den pünktlichen Vollzug seines Vorschlags fordern, und wohl gar durchsetzen möchte; und da sich kein anderer schicklicher Vorwand zur Entfernung aus Trient auf der Stelle finden ließ, so benutzte man eine zu Trient häufiger, als gewöhnlich, erschienene Krankheit, welche man, weil an derselben auch ein Bischof starb, den Namen einer gefährlichen Ansteckung gab, und versetzte durch die Mehrheit der Stimmen (im Lenzmonat 1547) das Concilium nach Bologna, wiewohl die spanischen, und andere kaiserlich gesinnte Prälaten zu Trient verblieben. Karl entrüstete sich darüber außerordentlich; allein seine Bemühungen, die Versammlung wieder in den vorigen Stand zu setzen, blieben vergeblich, und der römische Hof wollte um so weniger etwas von Trient wissen, als er indessen den letzten augsburgischen Reichstagsschluß vernommen hatte, vermöge dessen künftig auch die deutschen Erzbischöfe und Bischofe, oder deren gelehrte Bevollmächtigte, ja sogar die Protestanten erscheinen, und ihre Meinungen frei vorbringen sollten. In dieser Verlegenheit verfiel Karl, um neuen Zerrüttungen in Deutschland vorzubeugen, auf einen sehr seltsamen Einfall. Man hatte ihm, während der Berathschlagungen über die Erhaltung der Ruhe unter den deutschen Ständen, einen geschriebenen Vorschlag überreicht, wie eine Glaubensvereinigung bis zur Entscheidung der allgemeinen Kirchenversammlung, nach welcher dieselbe, wie sich Karl wenigstens geschmeichelt zu haben scheint, ohnehin erfolgen müßte, hergestellt werden dürfte. Dieser Vorschlag bestand in einem Entwurf von Glaubenssystem, an welches sich während dieser Zwischenzeit alle Religionsparthеien halten sollten. Karl ließ dieß System durch bewährte Männer, und zwar von Seite der Katholiken, durch den Julius Pflug, Bischof zu Naumburg, Michael Helding, Weihbischof von Mainz, und von Seite der Protestanten von Johann Agricola, einem in den Diensten des Kurfürsten Joachim von Brandenburg stehenden Prediger, durchgehen, und war von dem guten Erfolg, welchen man ihm von der gemeinschaftlichen Annahme eines solchen (bis auf weiters, oder ad interim zu beobachtenden) Glaubenssystems vorspiegelte, zu sehr eingenommen, als daß er sich den Vorschlag nicht hätte gefallen lassen sollen, um so mehr, als darin die katholische Religion im Wesentlichsten keinen Abtrag zu leiden schien. Alle sieben Sakramente wurden ganz nach katholischer Art beibehalten, und bei andern Artikeln wurden solche Ausdrücke, welche jeder Theil für sich deuten konnte, gebraucht; nur die Priesterehe und die Communion unter beiden Gestalten wurden, jedoch wieder nur bis zur endlichen Entscheidung des Conciliums, bewilligt; doch bis dahin wurden bei dem Gottesdienste die hergebrachten Ceremonien wieder aufgestellt. Der bei dem Reichstage als päbstlicher Legat anwesende Kardinal Sfondrati machte zwar unverzüglich seine Gegenbemerkungen; allein da die katholischen Fürsten, welchen der Aufsatz zur Einsicht mitgetheilt wurde, eben nicht widersprachen, und da sich von Seite der Protestanten auch die Kurfürsten, Friedrich II. von der Rheinpfalz, und Joachim II. von Brandenburg, willig finden ließen, so versammelte Karl (den 15. Mai 1548) sämmtliche Reichsstände, und nachdem er ihnen erst mit einer prachtvollen Schilderung seiner bisherigen Bemühungen, den Frieden in Deutschland zu erhalten, und die Nothwendigkeit desselben an das Herz gelegt hatte, ließ er das sogenannte Interim, oder, wie die Inschrift desselben lautete, „der röm. kaiserl. Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im heil. Reich bis zu Ausgang des allgemeinen Concilii gehalten werden sollte," öffentlich verlesen. Der Kurfürst Sebastian von Mainz dankte für diese Vorsorge im Namen der sämmtlichen Stände, welche aber durch diesen Vorgang mehr überrascht, als befriedigt wurden; allein alle ihre Einwendungen kamen nunmehr zu spät, und Karl fuhr vielmehr, gemäß der ihm von den Ständen heimgestellten Vorsorge, den Sachen zu steuern, fort, solche weitere Verordnungen zu erlassen, welche er dieser ihm übertragenen Vorsorge für gemäß hielt. Den 14. Juni ließ er für die katholische deutsche Geistlichkeit eine Reformation, die sehr viel Gutes enthielt, aber keinen Fortgang gewann, bekannt machen, und bald darauf besetzte er neuerdings das Kammergericht, und zwar, da ihm dessen Besetzung für dießmal allein überlassen ward, mit lauter katholischen Beisitzern, erneuerte und schärfte den Landfrieden, die Gerichts- und Polizeiordnung, und benutzte die Willfährigkeit der Stände dergestalt, daß sie seinem Bruder Ferdinand, zur Befestigung ungarischer Grenzörter, auf fünf Jahre hun-

Digitized by Google

dert tausend Gulden, und ihm, dem Kaiser, als einen Beitrag zu einem sogenannten Römerzug zwanzigtausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Pferd bewilligten; daß sie sich sogar dahin verleiten ließen, ihn zu bitten, daß er die Niederlande dem burgundischen Kreise, „zu welchem sie schon einmal gehört hätten," wieder einverleiben möchte, was Karl, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Schlauheit erst nach reifen Ueberlegungen billigte, die Niederlande unter dem Namen des burgundischen Kreises dem deutschen Reiche wieder einverleibte, und überdieß sich verbindlich machte, wegen der Niederlande zu den gemeinen Reichsanschlägen an Mannschaft so viel, als zwei Kurfürsten, zu einem allgemeinen Zuge gegen die Türken aber, so viel, als drei Kurfürsten, beizutragen. Ueberhaupt fieng jetzt Karl bereits an, seine von ihm längst entworfenen Plane deutlicher erscheinen zu lassen, und die deutschen Stände mit dem Vorgeben, daß ihm zukomme, sie in Gehorsam und Ordnung zu erhalten, wie seine Unterthanen zu behandeln; er drang mit unerbittlicher Strenge auf den Vollzug des Interims, welchem, als einem Eingriff in ihre Gewissen, die Protestanten sich überall mit allen Kräften widersetzten, reformirte mit persönlicher Willkühr die alten freien Verfassungen der Städte Augsburg und Ulm, erklärte die Reichsstädte Konstanz und Magdeburg in die Reichsacht, nöthigte jene, ihre Reichsstandschaft aufzugeben, sich als eine Landstadt dem Erzhause Oesterreich zu überlassen, und die katholische Religion wieder einzuführen, und beschloß wider die Reichsstadt Magdeburg, welche sich, ungeachtet der schärfesten kaiserlichen Ermahnungen, ein für allemal erklärt hatte, daß sie das Interim niemals annehmen würde, einen förmlichen Reichskrieg. Dieß geschah auf einem neuen Reichstag, welchen Karl im Jahre 1550 wieder nach Augsburg zusammen berief, und während dessen er diese Stadt abermal mit einem zahlreichen Heere spanischer Truppen umgab. Karl legte hier seine bisherige Zurückhaltung noch kühner ab, und forderte von den deutschen Ständen einen, nicht viel weniger, als bereits unbedingten Gehorsam. Im Jahre 1540 den 10. Nov. war Paul III. gestorben, und der, den 8. Hornung 1550 neugewählte Pabst Julius III. befahl sogleich, daß sich das Concilium im Maimonat desselben Jahres neuerdings zu Trient versammeln, und seine Anordnungen erwarten sollte. Ungeachtet sich nun die protestantischen Stände mehr, als Einmal, deutlich genug erklärt hatten, wie sie über die Concilien dächten, so bewirkte gleichwohl Karl, vermöge seines alle Berathschlagungen beherrschenden Einflusses, daß das Ansehen des Conciliums anerkannt, und daß allen Fürsten und Ständen des Reichs, sowohl den katholischen, als protestantischen, zugemuthet werden sollte, das Concilium durch ihre Abgeordneten zu beschicken; er befahl dabei in dem hierüber, den 13. Hornung 1551 abgefaßten, Reichsabschied die Beobachtung des Interims nachdrücklicher, als jemals, und drohte den Widerspenstigen mit den schärfesten Züchtigungen; er war am Ende so voll von dem glücklichen Fortgange aller seiner Unternehmungen, und vom Erfolge derselben so sehr gleichsam berauscht, daß er jetzt, da er seinen Entwurf noch lange nicht ausgeführt hatte, schon darauf dachte, wie er den Besitz seines großen, und schon beinahe wieder monarchischen Ansehens in Deutschland, dann den Besitz seiner spanischen Königreiche, seiner Herrschaften in Italien und den Niederlanden, seinem Sohne Philipp überlassen könnte. Er hatte im Jahre 1540 diesen seinen damals einzigen Sohn aus Spanien, wo er im Jahre 1527 geboren worden, nach Brüssel kommen, und ihm von den niederländischen Ständen huldigen lassen; und nun wünschte er, und wagte einen Versuch, demselben auch die kaiserliche Krone zu versichern, und brachte es wirklich dahin, daß sein Bruder Ferdinand, welchem er im Jahre 1531 die Würde eines römischen Königs verschafft hatte, sich gefallen ließ, daß, wenn anders die Kurfürsten nicht entgegen seyn würden, dem Philipp die römische Königswürde auf den Fall, da er, Ferdinand, das Kaiserthum antreten würde, vorher zugesagt, und daß ferner auf den weitern Fall, da dieser Philipp einst als Kaiser aufträte, Ferdinands Sohn, Maximilian, ebenfalls zum römischen König erklärt werden sollte; allein die Kurfürsten Moriz von Sachsen, und Joachim II. von Brandenburg, welchen dieser Vorschlag zuerst um ihre Erklärung mitgetheilt wurde, lehnten die Zumuthung mit verschiedenen Entschuldigungen von sich ab, und die ganze Sache unterblieb, brachte aber das heimliche Mißvergnügen der protestantischen Fürsten und Reichsstädte, welche sich jetzt mit Erstaunen und Unwillen ihre Bemerkung mittheilten, daß Karl

alle seine Absichten dahin richte, statt einem deutschen Oberhaupt ein deutscher Universalmonarch zu werden, immer mehr zur Reife. Man erinnerte sich an alle die auffallenden Schritte, welche Karl mit Hinsicht auf einen solchen Zweck während seiner Regierung unternommen hatte, an die Vergebung des Herzogthums Würtemberg an sein Haus, an die eigenmächtige Beförderung seines Bruders Ferdinand zum römischen König, an seine Bündnisse mit fremden Höfen, an die Einführung fremder Truppen ins deutsche Reich, an seine willkührliche Verurtheilung des Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, und an die Gefangennehmung des Landgrafen Philipp von Hessen, und jetzt eben an seine Anmaßungen auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er das Kammergericht mit lauter katholischen Beisitzern besetzte, wo er den Deutschen eine Interimsreligion zumuthete, wo er den Kurfürsten und Ständen des Reichs sogar den Befehl ertheilte, künftig auf den Münzen, welche sie in ihren Ländern prägen lassen würden, des Kaisers Brustbild, oder wenigstens Titel und Wappen prägen zu lassen; man klagte sich einander mit dem bittersten Unmuthe, daß Deutschland sein Geld und seine Truppen unaufhörlich dahin verwenden müsse, um für das österreichisch-spanische Haus wider auswärtige Könige zu kämpfen, und jenem Hause eine solche Vergrößerung und Macht zu verschaffen, bei welcher sie selbst am Ende verschlungen werden dürften; man begriff jetzt, daß die Einverleibung und Verbindung der Niederlande mit Deutschland die unfehlbar nachtheilige Folge in sich enthielt, daß vermöge derselben Deutschland an allen Kriegen, welche von Seite der österreichisch-spanischen Könige, als Herren der Niederlande, wegen diesen mit Frankreich entstehen würden, Antheil nehmen müßte; man begriff, daß die Kriege wider die Türken nicht so fast Religionskriege, sondern vielmehr nur Kriege des Erzhauses Oesterreich zur Eroberung des Königreiches Ungarn, und anderer östlicher Länder wären; man sagte sich, daß es dem Karl nicht so fast um die katholische Religion, als vielmehr um den unterthänigen Gehorsam, und um die Unterwerfung sämmtlicher deutscher Stände unter seinen kaiserlichen Scepter zu thun wäre, und, mit einem Worte, man hatte sich so vieles anzuvertrauen, und zu klagen, daß es nur noch an einer glücklichen Zusammenfügung begünstigender Umstände, und an einem großen Kopfe, welcher dieselben mit Klugheit, Muth und Glück benützen würde, zu fehlen schien, daß plötzlich alles wieder, was Karl an dem großen Gebäude seiner Absichten mit Deutschland errichtet hatte, zerstört, und eine ganz andere Gestalt der Sachen hergestellt würde. Dieser Fall trat ein, und zwar von einer Seite, von welcher man sich es gerade am wenigsten vermuthet hätte, und Karl wurde in dem Augenblick, da er gleichsam nur noch Eine Stufe zum Besitze einer unumschränkten Gewalt zu ersteigen hatte, da er eben eine Bewegung machte, um sie zu ersteigen, gezwungen, wieder herabzuwandern, und sich in die Grenzen, wo er regieren, aber nicht willkührlich herrschen sollte, zurückzubegeben.

Unter die wichtigsten Entschlüsse, welche Karl auf dem Reichstage zu Augsburg mit seinem beherrschenden Ansehen durchsetzte, und auf das thätigste betrieb, gehörte die Einführung des Interims. Die Reichsstädte Magdeburg, wie wir eben hörten, und Bremen, widersetzten sich, und achteten Vorstellungen und heftige Drohungen gleich wenig; sie ließen sich nicht einmal so weit ein, Abgeordnete nach Augsburg zu schicken, und mit den Ständen zu unterhandeln. Diese mußten sich demnach gemäß der Versprechungen, welche sie dem Kaiser gemacht hatten, die Annahme des Interims zu unterstützen, zum Ernst entschließen, und einige der ansehnlichsten protestantischen Fürsten ergriffen, zum Entsetzen anderer Protestanten, wider Magdeburg die Waffen. An der Spitze dieser Fürsten stand der Kurfürst Moriz von Sachsen, dann der Kurfürst Joachim von Brandenburg, nebst seinem Vetter, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach, welche theils die Furcht, theils die Hoffnung eigener Vortheile dazu vermochte. Moriz hatte, wie wir hörten, den vorzüglichsten Antheil an der Unterdrückung des schmalkaldischen Bündnisses genommen, und sein Name wurde von den sämmtlichen Protestanten nicht anders, als unter Verwünschungen und Flüchen genannt, worüber sich aber Moriz, der seine tiefausgedachten Entwürfe mit einem undurchdringlichen Geheimnisse betrieb, wenig beunruhigte, sondern sich allein an den Gunstbezeigungen des Kaisers (dieser hatte ihn auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 mit großen Feierlichkeiten in Per-

Digitized by Google

son mit der Chur, und dem Herzogthume Sachsen belehnt) schadlos hielt; er versicherte indessen die Protestanten so oft und ernsthaft, ihre Reformation nie wieder zu verlassen, daß zuletzt selbst die Stände derselben sich mit den katholischen Ständen dahin vereinigten, und den Kaiser ersuchten, dem Moriz das Kommando über die Armee, mit welcher die Stadt Magdeburg gezüchtigt werden sollte, zu übergeben, was denselben auch von dem Kaiser bewilligt, und dem Moriz aus dem gemeinen Schatz für die auf die Anwerbung von Truppen aufgewandten Kosten hunderttausend, monatlich aber zur Erhaltung derselben sechzigtausend Goldgulden zugesagt wurden.

Moriz sah sich nunmehr im Besitz aller seiner, im Innersten seiner Seele längst genährten, Wünsche; er fieng die Belagerung der Reichsstadt Magdeburg noch im September 1550 an, übereilte sich aber so wenig, daß er nach einem ganzen Jahre noch vor der Stadt saß. Während dieser Zeit schloß er mit König Heinrich II. von Frankreich (den 5. October 1551) zu Friedewald in Hessen ein Bündniß, vermöge dessen sich dieser König, welchem nach dem Beispiele seines Vaters, Franz I., jede Gelegenheit, dem Kaiser Abbruch zu thun, willkommen war, verbindlich machte, den Kurfürsten Moriz mit Geld zu unterstützen, und seiner Seits zur gleichen Zeit, wenn Moriz mit seinen Anstalten fertig seyn würde, in Lothringen einzufallen. Moriz gieng bei diesen Unterhandlungen so äußerst klug und vorsichtig zu Werk, daß anfangs Niemand das Geringste davon erfuhr, als allein der regierende Herzog von Mecklenburg, Johann Albert, und der älteste Sohn des Landgrafen Philipp von Hessen, Wilhelm, welche zwei Herren auch noch die einzigen Personen waren, denen Moriz sein Vorhaben anvertraut hatte. Nunmehr schloß Moriz mit der Stadt Magdeburg (den 9. Nov. 1551) eine Kapitulation, schickte, weil in demselben Jahre wegen dem herannahenden Winter nichts mehr unternommen werden konnte, seine sächsischen Truppen, welche ihm auf jeden Wink zu Gebote standen, nach Haus, behielt aber die Miethtruppen unter dem Vorwande, daß er ihnen den ausständigen Sold noch zu entrichten hätte, theils beisammen, theils dankte er zwar einige ab, ließ sie aber denselben Augenblick von Georg, Herzog von Mecklenburg (und Bruder des regierenden Herzogs) wieder anwerben, so, daß er die ganze Armee beisammen behielt. Damit er allen Schein von Verdacht, in welchen ihn verschiedene heimliche Auflaurer, welche alle seine Handlungen mit dem argwöhnischesten Spähereauge beobachteten, bei dem Kaiser zu setzen bereits anfiengen, von sich ablehnen möchte, that er alles, was den scharfsehenden Kaiser irre führen, und ihm sogar die Möglichkeit eines listigen Vorhabens als ungereimt, und mit den gegentheiligen Thatäußerungen unvereinbar vorstellen mußte; er schickte z. B. Abgeordnete nach der Kirchenversammlung zu Trient, welche für seine Theologen, um ein sicheres Geleit anhielten, und Gesandte nach Innsbruck, wo sich der Kaiser seit dem Anfange des Novemb. 1551 aufhielt, mit der Anzeige, daß er in Person dahin kommen würde; bat auch noch immer inständig um die Loslassung des Landgrafen Philipp von Hessen; aber kaum war der rauhere Winter vorüber, als er mit dem Anfange des Märzmonats 1552 aufbrach, die Truppen des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach an sich zog, Franken und Schwaben durcheilte, den 1. April bereits Augsburg besetzte; die evangelischen Prediger zurückrief, und die ehemalige Ordnung wieder herstellte; er ließ (was auch der Markgraf that) ein weitläufiges und höchst nachdrückliches Manifest, worin er den Kaiser mit Vorwürfen überhäufte, und sich durch höchst unerwartete Erklärungen und Schritte in das Zutrauen seiner Glaubensgenossen plötzlich wieder vollkommen zurücksetzte, vor sich hergehen, und rückte jetzt geradenwegs nach Tyrol, trieb die, auf einen solchen Ueberfall nicht vorbereiteten, kaiserlichen Besatzungen allenthalben vor sich her, drang durch das Städtchen Füßen, durch die Ehrenberger-Klause, und langte mit einigen Regimentern den 23. Mai 1552 zu Innsbruck an, von welcher Stadt Karl erst noch spät am vorhergehenden Abende den ihm bis dahin unglaublichen Heranzug, mit einem Erstaunen und einer Bestürzung, welche sich mit keinen Worten beschreiben läßt, vernahm, und ungeachtet eines eingefallenen Regens und der Dunkelheit der Nacht, ungeachtet eines so heftigen Angriffs von Podagra, daß er kaum die Bewegung von einer Sänfte ausstehen konnte, beim Fackelschein und unter der Begleitung einer kleinen, in höchster Eile und

Digitized by Google

Unordnung mit ihm geflüchteten, Anzahl von Hofleuten über die Alpen durch fast ungangbare Wege nach Villach in Kärnten sich bringen ließ.

Bei diesen Unternehmungen, und deren Folgen wurde Moriz von einem Umstand, welcher sich für ihn zu keiner gelegenern Zeit hätte ereignen können, unterstützt. Wir haben oben gehört, daß sich der Sultan Soliman durch eine niederträchtige List, im J. 1541, des jungen Königs von Ungarn bemächtigte und ihm dafür das Fürstenthum Siebenbürgen, eine Provinz seines väterlichen Königreichs, anwies. Da voraus zu sehen war, daß der junge König auch in dieser Provinz mehr ein Vasall des türkischen Kaisers, als ein selbstständiger Herr seyn würde, so gerieth der Bischof von Waradin, Martinuzzi, welcher über den jungen König mit der Königinn Isabella, (Mutter desselben) die Vormundschaft führte, auf den Einfall, beide zu bereden, Siebenbürgen, ehe es von den Türken vollends verschlungen würde, lieber an den König und Erzherzog Ferdinand, wo es doch in christlichen Händen blieb, zu überlassen. Der junge König, und dessen Mutter gaben ihre Einwilligung; Ferdinand nahm Siebenbürgen in Besitz, und setzte den Bischof zum Statthalter ein; allein dieser wurde ihm verdächtig gemacht, und von Meuchelmördern aus der Welt geschafft. Die Folge davon war, daß die Türken, welche bis dahin durch die Talente des tapfern und großgesinnten Martinuzzi zurückgehalten worden, sich unverzüglich rüsteten, Siebenbürgen und Ungarn anzugreifen. K. Ferdinand sah sich in einen neuen, höchst beschwerlichen Krieg verwickelt, und vernahm überdieß in eben dem Zeitpunkt den Ausbruch des noch ungleich bedenklichern Krieges, welchen der Kurfürst Moriz von Sachsen wider seinen Bruder, den Kaiser, und, wie zu vermuthen war, wider die katholischen deutschen Stände überhaupt zu unternehmen in Bereitschaft stand. Seine Verlegenheit war so groß, daß er unverzüglich Abgeordnete an den Moriz abgehen, und einen gütlichen Vertrag anbieten ließ. Moriz, und der junge Landgraf Wilhelm von Hessen nahmen das Anerbieten an, und der erstere begab sich, nach der Einnahme der Stadt Augsburg, nach Linz, als dem bestimmten Versammlungsplatze. Hier wurde zwar nichts ausgemacht, aber doch beschlossen, daß vom 11. Mai an ein Waffenstillstand eintreten, und daß den 26. Mai eine neue Unterhandlung zu Paßau vor sich gehen sollte. Moriz eilte unverzüglich zu der verbündeten Armee zurück, und eröffnete den Häuptern derselben, wozu er sich, in der Voraussetzung ihrer Genehmigung, eingelassen hätte; aber der französische Gesandte, de Fresse, weigerte sich schlechterdings, den Waffenstillstand eher, als den 26. Mai gelten zu lassen, und so wurde der Krieg fortgesetzt, und Innsbruck erobert. Gleichwohl fand sich Moriz den 26. Mai pünktlich zu Paßau ein, um im Namen der Verbündeten mit König Ferdinand, der hier die Person des Kaisers vertrat, zu unterhandeln, in welcher Rücksicht sich einige benachbarte Fürsten und Bischöfe, als der Herzog Albert V. von Bayern, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt und Paßau, ferner die Gesandten aller Kurfürsten, und Abgeordnete der angesehensten Fürsten und freien Städte sich einfanden, um bei diesem für ganz Deutschland höchst wichtigen Zusammentritte die Mittelspersonen zu machen. Moriz wiederholte hier von neuem alle jene Vorwürfe, welche er dem Kaiser Karl in seinem Manifest gemacht hatte, und rückte am Ende mit seinen Forderungen heraus, welche darin bestanden:

a) Daß der Landgraf Philipp von Hessen ohne Verzug losgelassen,

b) daß die Beschwerden in der weltlichen Regierung abgestellt, und

c) den Protestanten die öffentliche Religionsfreiheit zugestanden werde.

Karl wollte anfangs von solchen Artikeln durchaus nichts wissen; aber da diese seine Weigerung die Folge hatte, daß der Kurfürst Moriz unverzüglich zur Bundesarmee, welche er nach der Einnahme von Innsbruck wieder über das Gebirg zurück durch Schwaben bis nach Eichstädt geschickt hatte, abgieng, und bald darauf die mit einer kaiserlichen Garnison versehene Reichsstadt Frankfurt belagerte; da er hörte, daß in Ungarn die Sachen sehr mißlich stünden, Kurfürst Moriz aber auf den Fall, daß seine Forderungen bewilligt würden, in Person nach Ungarn zu ziehen versprochen habe; da er vernahm, daß die Kirchenversammlung zu Trient, wegen der Annäherung des Moriz neuerdings auseinander gegangen, und endlich,

Digitized by Google

daß König Heinrich II. von Frankreich bereits einen Einfall in die Reichslande unternommen habe, so kam endlich den 16. Juli 1552 zu Paßau ein Vertrag zu Stand, dessen Hauptartikel waren: daß der Kurfürst Moriz, und seine Bundesverwandten, die den Vertrag annehmen würden, ihre Völker beurlauben, daß der Landgraf Philipp von Hessen zwar der Kapitulation von Halle nachkommen, aber auf freien Fuß gestellt, daß den Protestanten die Religionsfreiheit gestattet, aber daß auf dem nächsten Reichstag, welcher binnen einem Jahre zu halten wäre, alle Zwietracht in der Religion gänzlich getilgt, auch die Beschwerden wider den Kaiser untersucht werden, mithin das Interim wieder abgethan seyn, und bei der Besetzung des Reichskammergerichts die Protestanten ferner nicht ausgeschlossen seyn sollten. Der alte Landgraf von Hessen, der in einer Citadelle von Mecheln gefangen saß, wurde jetzt losgelassen, so wie der entsetzte Kurfürst Friedrich von Sachsen von Karl bereits bei seiner Flucht von Innsbruck von seiner Wache, doch mit der Bedingniß, dem Kaiser zu folgen, befreit, und den 2. Sept. zu Augsburg vollends entlassen wurde. Dieser berühmte Vertrag brachte den Kaiser mit Einem Male um alle Früchte jener Anstrengungen, welche er seit einigen Jahren gemacht hatte, die protestantische Religion zu unterdrücken, oder (was man ihm von allen Seiten vorwarf) mit Hilfe eines Theils deutscher Fürsten und Stände den andern zu unterjochen, und sich und seinem Hause die deutsche Krone erblich, und eine monarchische Regierung über Deutschland (so wie diese einst Karl der Große, dann Kaiser Otto I. mit den aus seinem sächsischen Geschlechte nachgefolgten deutschen Monarchen, ferner die ersten fränkischen Kaiser ausgeübt hatten) eigen zu machen.

König Heinrich II. von Frankreich hatte indessen nicht weniger wichtige Unternehmungen ausgeführt; er hatte ebenfalls, wie Kurfürst Moriz, seinem Aufbruche ein Manifest vorher gehen lassen, worin er alle Welt versicherte, daß er keine andere Absicht habe, als die freie deutsche Reichsverfassung wider die willkührliche Herrschaft des österreichisch-spanischen Hauses zu schützen, und gefangene deutsche Reichsfürsten zu befreien, und sich zur Bekräftigung seiner Betheurungen den Titel „eines Beschützers der Freiheiten von Deutschland, und seiner gefangenen Fürsten" beilegte. Desto auffallender war es, daß dieser sogenannte Vertheidiger der deutschen Reichsfreiheit zu eben der Zeit, da er dem Kaiser die Beschränkung dieser Freiheit vorwarf, auf die Eroberung von Reichsländern ausgieng, und einige wirklich eroberte; er gieng mit einer zahlreichen und wohlgewählten Armee gerade auf Lothringen zu, überrumpelte Tull und Verdün, und bekam Mez (durch eine niedrige List des Connetable von Montmorency, der von dieser Stadt den Durchzug mit einer kleinen Leibwache begehrte, und mit einer überlegenen Mannschaft aus dem Hinterhalt hineindrang) in seine Gewalt; rückte hierauf nach Elsaß, und bis nach Straßburg vor, wo er, nachdem er zum Rückzug gezwungen wurde, die Eitelkeit hatte, alle Pferde seiner Armee zur Tränke an den Rhein führen zu lassen, um dadurch anzuzeigen, wie weit er seine Eroberungen auf deutschem Reichsboden getrieben hätte. Die Unterthanen der unterjochten drei lothringischen Bisthümer und Städte Mez, Tull und Verdün mußten ihm den Huldigungseid ablegen, worauf sie der französischen Monarchie einverleibt wurden; 1552.

Karl nahm während seiner ganzen Regierung wenige Unglücksfälle mit der Bestürzung auf, mit welcher er die Eroberungen einer Nation, die er so oft besiegt hatte, und den in seinen Augen gleichsam kindischen Muthwillen, vermöge dessen dieselbe auf den Einfall gekommen war, deutsche Länder auf einen Augenblick an sich zu reissen, tief in seinem Innersten fühlte, und er hatte den paßauischen Vertrag kaum unterzeichnet, als er mit einem beträchtlichen, frisch angeworbenen, deutschen Heere, und mit allen aus Italien und Spanien an sich gezogenen Truppen, (wozu noch viele von den verbündeten abgedankten Regimentern, und die Hilfstruppen verschiedener Reichsfürsten kamen, so daß die sämmtliche Armee wenigstens sechzigtausend Mann, welche noch überdieß mit einem aus zwanzigtausend Mann bestehenden Korps des Markgrafen Albert von Brandenburg-Culmbach vermehrt wurden, zählte) aufbrach, und nach Augsburg und der Rheingegend, und endlich nach Mez mit so vieler Anstrengung aller seiner Klugheit und Kriegskunst eilte, daß es das Ansehen hatte, daß er dießmal nur kommen wollte, um zu sehen, und zu siegen. Die Stadt Mez

Digitized by Google

hatte den Franz von Lothringen, Herzog von Guise, zum obersten Befehlshaber, und den Kern des französischen Adels, und eine zahlreiche Menge junger Officiere, welche als Freiwillige in der einzigen Absicht, sich auszuzeichnen, von allen Seiten des Königreiches herbeiströmten, zu Vertheidigern. Diese Krieger, welche aus eigenem Trieb ohne Löhnung blos um Ehre wetteiferten, fochten mit einem Ungestüm, auf welchen die Miethvölker des Karl wenig vorbereitet waren, und brachten diesen durch ihre beherzten Ausfälle gleich anfangs bedeutende Niederlagen bei; sie ergänzten mit jeder Nacht die Schanzen und Werke, welche am Tage durch das kaiserliche Feuer zerstört wurden, setzten jedem Kunstgriff, und jedem Wagstück des Kaisers Meisterstücke der geschicktesten Tapferkeit entgegen, und ließen derselben noch mehrere von ihrer Kampfbegierde erwarten, welche so groß war, daß ihr Anführer, Franz von Lothringen, verschiedene Male die Thorschlüssel verstecken mußte, um die Prinzen vom königlichen Geblüte, und andere vom ersten Adel von Gefahren, in welche sie sich mit mehr Hitze, als Klugheit gestürzt haben würden, abzuhalten. Karl sah sich bald in einer ganz unerwarteten Verlegenheit; er hatte in der gänzlichen Zuversicht, daß ihm sein Vorhaben nicht mißlingen würde, die Belagerung zu einer Jahreszeit angefangen, wo sie entweder bald gelingen, oder nothwendig mißlingen mußte. In den letzten Tagen des Novembers stellte sich ein heftiger Winter ein, und kalte Regen überschwemmten, und Schneegestöber bedeckten das Lager, in welchem seine Truppen, und zwar bei einem unbeschreiblichen Mangel an Lebensmitteln, (diese wurden von den Franzosen sorgfältig abgeschnitten) mit Krankheiten und mit Mißmuth befallen wurden, so, daß sie, als man sie eines Tages zum Sturm anführte, verzagt und stumm stehen blieben, ohne auf Befehle und einzelne bessere Beispiele zu achten. Endlich kam es so weit, daß Karl von Glück zu sagen haben sollte, wenn er sich, statt einer Eroberung, ohne seine gänzliche Niederlage von der Stadt würde entfernen können. Schon waren dreißigtausend Mann umgekommen, und die übrigen befanden sich größtentheils in einem Zustand, bei dem für sie alle Rettung unmöglich schien; und konnten theils, weil sie an der allgemein eingerissenen Seuche krank lagen, ohne augenscheinliche Lebensgefahr nicht von der Stelle gebracht, theils auch, wo das noch angieng, mit Arzneien und Lebensmitteln nicht versehen werden. Dennoch hielt Karl bis zum 26. Dec. 1552 aus, an welchem Tage er endlich mit dem unbeschreiblich entkräfteten Rest der Armee abzog, wobei er voll des bittersten Kummers noch einmal nach der Stadt zurücksah, und ausrief: „O Glück, du bist ein Weib, lauft jungen Günstlingen nach, und verstoßest die Alten!“ Dem Elend, in welchem er sein Lager mit Kranken, Sterbenden, und vor Hunger Ohnmächtigen angefüllt zurückließ, hatte er das Glück zu danken, nicht völlig aufgerieben zu werden. Die Franzosen, welche den Flüchtigen unverzüglich nachrückten, wurden von dem jammervollen Schauspiel, das sich ihnen im Lager, und auf den Straßen allenthalben darstellte, dergestalt lebhaft gerührt, daß sie vom Mitleiden durchdrungen, und weit entfernt, noch mehrere Menschen zu tödten, vielmehr auf der Stelle alle erfinnliche Vorkehr machten, diejenigen, welche noch gerettet werden konnten, dem Tode zu entreissen.

Diesem Unglücksfalle folgten sogleich viele andere nach, unter welchen der schlimmste und unheilbarste in Karls eigener Gemüthsart befestigt war, vermöge welcher er alles nach seinem Kopfe zu beugen, immer zu siegen, und sich und sein Haus zu verherrlichen bemühet war, und gleichwohl unmöglich immer Herr und Gebieter über die Umstände, welche zu diesem Ziele führten, seyn und bleiben konnte. Der Paßauervertrag hatte ihm die tiefste Wunde versetzt, und dennoch wurde durch denselben die Ruhe in Deutschland nichts weniger, als unverzüglich, hergestellt. Der Markgraf Albert von Brandenburg-Culmbach, welcher ein Verbündeter des Kurfürsten Moritz war, hatte sich, indem er sich zum Krieg entschloß, große Entwürfe auf eigene Vergrößerung gemacht, und wollte nun von jenem Vertrage, welcher alle seine Erwartungen vereitelte, durchaus nichts wissen; er führte demnach mit seinem Korps den Krieg für sich allein, und zwar auf die grausamste Art, die sich denken läßt, fort. Da es ihm nicht gelang, die Städte Nürnberg und Ulm, oder eine andere oberdeutsche Reichsstadt, wohin er seinen Hauptsitz verlegen wollte, zu erobern, wandte er seinen ganzen Grimm wider die katholische Geistlichkeit, deren Gebiete er mit der zügellosesten Wildheit brandschatzte, mißt-

Digitized by Google

handelte, und plünderte. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg wurden vor andern auf die unerhörteste Art mitgenommen, und mußten zuletzt, um mit ihren Stiftsunterthanen nicht ganz aufgerieben zu werden, die härtesten Verträge mit ihm eingehen. Diese Verträge fand Karl anfangs selbst für höchst gesetzwidrig, und zernichtete sie; aber als er bald darauf die Belagerung von Mez vornahm, zog er, um den Markgrafen Albert mit dessen Truppen für sich zu gewinnen, seinen Eigennutz der Gerechtigkeit vor, und entschloß sich, zum Aergerniß aller deutschen Fürsten, sie zu bestätigen; allein das Reichskammergericht nahm die Sache ernsthafter, als sich Karl wohl vorgestellt haben mochte, zernichtete die ungerechten Verträge, und forderte den Kurfürsten Moriz von Sachsen, und andere deutsche Fürsten auf, die Waffen wider den Markgrafen zu ergreifen, und das Urtheil gegen ihn zu vollstrecken. Diese schloßen, da der Markgraf auf den Ausspruch und die Befehle des Reichskammergerichts nicht die geringste Rücksicht nahm, zu Heidelberg einen Verein, vermöge dessen sie sich eine gemeinschaftliche Unterstützung gelobten, und bald darauf schloß auch selbst der römische König Ferdinand, zu Eger mit dem Kurfürsten Moriz, und andern Reichsständen einen ähnlichen Verein. Nun begann ein heftiger und verwüstender Krieg, dessen Ausgang war, daß der Markgraf Albert, nachdem er sich nach Niedersachsen, in der Absicht, sich an dem Herzog Heinrich von Braunschweig (weil einer seiner Söhne, Philipp Magnus, bei der Armee der Verbündeten war) zu rächen, gewendet hatte, in zwei Hauptschlachten (nämlich 1553 den 9. Juli bei Siverehausen im Lüneburgischen, und 1554 in der Gegend von Schwarzach) überwunden, durch diese letztere vollends entwaffnet, und nach Frankreich, wo er den 12. Jänner 1557 in großer Armuth starb, zu flüchten gezwungen wurde. Beide Schlachten wurden mit der entsetzlichsten Bitterkeit gefochten, und in der erstern kamen nicht nur die zwei braunschweigischen Prinzen, Philipp Magnus, und dessen Bruder, Karl Victor, ums Leben, sondern selbst der berühmte Kurfürst Moriz bekam eine tödtliche Wunde, an welcher er zwei Tage nach der Schlacht im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters starb.

Sobald dieser Krieg geendigt war, gieng zu Augsburg ein Reichstag vor sich, auf welchem das, zu Paßau verabredete, Friedensgeschäft vollends ins Reine gebracht, und auf ewige Zeiten vollendet werden sollte. Und hier wurde nun auch endlich (unter dem Vorsitze des Königs Ferdinand, der die Stelle des abwesenden Kaisers vertrat) wiewohl wieder nach vielen Streitigkeiten, den 5. Horn. 1555 ein förmlicher Religionsfriede geschlossen, und der Abschied darüber den 25. September von allen Ständen unterschrieben, dessen Hauptinhalt darin bestand: daß diejenigen Stände, welche sich zum Lutherthum bekannten, (jede andere Sekte wurde davon ausgeschlossen) künftig eine vollkommene Gewissensfreiheit, und alle bürgerlichen, den katholischen Ständen zukommenden Rechte genießen, und die Kirchengüter, welche sie vor dem Vertrag zu Paßau an sich gezogen hatten, ruhig besitzen; daß Unterthanen, welche sich durch einzuführende kirchliche Ceremonien in ihren Gewissen beschwert zu seyn glauben würden, das Recht haben sollten, mit allen ihren Gütern hinzuziehen, wohin sie wollten; daß aber katholische Prälaten, und Geistliche, wenn sie von der katholischen Religion abfielen, sogleich ihrer Würden und Pfründen verlustig, und diejenigen, denen das Wahl- oder Patronatsrecht zustände, berechtigt seyn sollten, zu einer neuen Wahl, oder Ernennung zu schreiten. Dieser letzte Artikel, welcher von den katholischen geistlichen Ständen eifrig betrieben, und vom König Ferdinand, ungeachtet einiger, von Seiten der Protestanten gemachten Einstreuungen, durchgesetzt wurde, hieß der geistliche Vorbehalt, (Reservatum ecclesiasticum) und zog in der Folge verschiedene wichtige Ereignisse nach sich, ohne jedoch das Wesentliche dieses Religionsfriedens zu ändern. Damit sogleich für die Aufrechthaltung desselben, so wie des allgemeinen Landfriedens überhaupt, desto kräftiger gesorgt würde, ward eine eigene Exekutionsordnung errichtet, vermöge welcher bei jedem Ausbruche einer Fehde oder eines Krieges, die Kreise und Stände einander beispringen, und die Unruhen unterdrücken sollten. Auch die Kammergerichtsordnung wurde verbessert, und den lutherischen Ständen zugesagt, daß auch sie von ihrer Religion Beisitzer zu ernennen, und zu den Visitationen ihre eigenen Deputirten abzuordnen berechtigt seyn sollten.

Digitized by Google

Während dieser Verhandlungen in Deutschland begegneten dem abwesenden Kaiser theils in Italien, theils in den Niederlanden verschiedene unangenehme Fälle, indem er in jenem um das ansehnliche Gebiet von Siena (durch einen Aufstand des durch harte Begegnungen seines spanischen Statthalters, Don Diego de Mendoza, gereizten Volkes) kam, in diesen aber einen Krieg König Heinrichs II. von Frankreich, welchem er die Eroberung in Lothringen zu entreissen neuerdings versucht hatte, sich zuzog, verschiedene Plätze verlor, und zuletzt, statt einer tröstlichen Aussicht, die niederschlagende Nachricht erhielt, daß sogar der (nach dem den 23. März 1555 erfolgten Hintritte Julius III. und seines bald darauf gewählten, und nach zehn Tagen wieder verstorbenen Nachfolgers Marcellus II.) den 23. Mai 1555 zum Pabst gewählte Johann Peter Caraffa (er war von einer der edelsten und berühmtesten Familien im Königreiche Neapel geboren, und war der Stifter eines Ordens regulärer Priester, welche er von seinem ehemals besessenen Bisthume zu Theate Theatiner nannte) oder Paul IV. (hauptsächlich aus Verdruß über den augsburgischen Reichsabschied) wider ihn in ein förmliches Bündniß mit König Heinrich II. sich eingelassen hatte, wodurch ihm ein neuer, weitaussehender Krieg vorbereitet wurde. Schon zog sich das Ungewitter, das auch wirklich bald nachher gräßlich ausbrach, zusammen, als Karl einen höchst seltsamen Entschluß faßte, und durch denselben ganz Europa um so mehr in Erstaunen setzte, als dieser Entschluß allen seinen bisherigen Bestrebungen, und seiner heißen, unersättlichen Begierde nach Vergrößerung und Verherrlichung gerade entgegen stand. Karl hatte noch vor Kurzem, nämlich im J. 1554 seinem Sohne Philipp, ungeachtet dieser sein Erbe unermeßliche Länder in Europa und andern Welttheilen bekommen sollte, auch die nächste Hoffnung auf die Krone von England verschafft, indem er zwischen ihm und der Königinn Maria (Erbinn des 1553 verstorbenen Eduards VI. von England) eine Heirath zuwegen brachte, welche, wenn sie nicht kinderlos geblieben wäre, Oesterreich zum länderreichsten und mächtigsten Staate beinahe in der ganzen Welt gemacht haben würde. Noch schien Karl bei seinem Alter, wo die Herrschsucht gewöhnlich erst die größte Gewalt über die, von ihr beherrschten, Gemüther auszuüben pflegt, (Karl war jetzt sechsundfünfzig Jahre alt) ganz von seinem Lieblingswahlspruch: „Immer höher," erfüllt, und entflammt zu seyn, als er der Welt ein ihr unbegreifliches Beispiel gab, daß ein Mann und Monarch von seiner Erhabenheit eine gleiche Geistesstärke besitze, Königreiche unter seinem Scepter zu sammeln, wenn die Umstände ihn begünstigen, und denselben, wenn die Umstände dazu anrathen, zu entsagen. Karl hatte durch seine unbeschreiblichen Anstrengungen frühzeitig an seiner Gesundheit gelitten, und wurde von den schmerzhaftesten Krankheiten, dem Podagra und der Gicht, vor der Zeit geschwächt, und zum gebrechlichen Greisen gemacht. Dieß fühlte, und gestand er laut, ohne sich von den schmeichelnden Erinnerungen lenken zu lassen, mit denen man ihn des Gegentheils versicherte; er ließ seinen achtundzwanzigjährigen Sohn Philipp von England nach den Niederlanden kommen, und setzte sich zu Brüssel den 25. Oct. 1555 zum letzten Male auf den Thron. Neben ihm saß auf einer Seite sein Sohn, und auf der andern seine Schwester, die Königinn von Ungarn, bisherige Statthalterinn der Niederlande; und in einiger Entfernung seine nächsten Anverwandten, welche zu dieser feierlichsten aller Handlungen gerufen waren. Ein glänzendes Gefolge von den niederländischen Ständen, dem hohen spanischen Adel, und verschiedenen deutschen Reichsfürsten umgab ferner den Thron. Karl winkte jetzt dem Staatsrath, Philibert von Brüssel, der Versammlung den Endzweck derselben, und die Ursachen seines Entschlusses zu eröffnen, stand aber, während Philibert seinen Vortrag machte, unvermuthet auf, und fieng, indem er sich auf die Schultern des Prinzen Wilhelm von Oranien lehnte, an, zu erzählen, was er von seinem siebenzehnten Jahre an bis auf diesen Tag Rühmliches verrichtet hätte; „er habe neun Züge nach Deutschland, sechs nach Spanien, sieben nach Italien, vier nach Frankreich, zehn nach den Niederlanden, zwei nach England, und eben so viele nach Afrika gethan; seye eilfmal über die See geschifft; habe viele Kriege geführt, viele Friedens- und Freundschaftsverträge geschlossen, und viele Siege erfochten. Dieß alles habe er der Religion, und des Staates wegen gethan, so lange seine Kräfte hinlangten, es zu thun. Jetzt setze er, aus einem gleichen Beweggrunde, an die Stelle eines alten, von Krankheiten gleichsam aufgeriebenen

Digitized by Google

Mannes, einen jungen, muntern und tapfern Fürsten, mit der Ermahnung an seine Unterthanen, ihm treu und gehorsam zu bleiben, und mit der Bitte an eben dieselben, ihm zu vergeben, wenn er während seiner langen Regierung etwas versehen, oder nicht mit dem Eifer gethan haben sollte, mit welchem er es hätte thun sollen. „Hierauf wandte er sich an seinen Sohn Philipp, und ertheilte ihm mit der stillen Sanftmuth eines weisen Vaters die lehrreichsten Ermahnungen. Philipp fiel auf seine Kniee, küßte seine Hand, und bat um seinen Segen. Karl segnete ihn unter einem Strom von Thränen, und stieg ganz entkräftet, und von seinen nächsten Anverwandten unterstützt, vom Throne, um ihn nie wieder zu besteigen. Die ganze Versammlung war bestürzt und zerknirscht, und Männer weinten, die nie eine Thräne vergossen hatten.

Im Jänner des folgenden Jahres 1556 trat er seinem Sohne Philipp auch die spanischen Kronen mit allen davon abhängenden Ländern in der alten und der sogenannten neuen Welt, (Mailand und Neapel hatte er demselben schon einige Zeit vorher, und zwar das letztere bei dessen Vermählung mit der Königinn von England überlassen) unter gleichen Feierlichkeiten ab, und behielt sich von seinen ungeheuer großen Besitzungen nichts, als ein jährliches Einkommen von hunderttausend Kronen bevor, um damit die Kosten seines Unterhaltes zu bestreiten, und etwas zu Liebeswerken und Almosen zu behalten. Bald darauf (den 5. Horn. 1556) schloß er mit Frankreich zu Vaucelles bei Cambray auf fünf Jahre einen Waffenstillstand, und den 15. Sept. eben desselben Jahres nahm er, nachdem er noch vorher von Ramekens in Seeland ein offenes Ausschreiben an die deutschen Kur- und Reichsfürsten wegen seiner Abdankung erlassen, und eine ansehnliche Gesandtschaft zur feierlichen Niederlegung der Kaiserkrone nach Deutschland abgefertigt hatte, von seinem Sohne Abschied, und segelte unter einer Bedeckung vieler spanischen, niederländischen und englischen Kriegsschiffe nach Spanien. Zu Valladolid ließ er seine beiden Schwestern, die verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, Eleonora und Maria, welche ihn bis dahin begleitet hatten, mit der innigsten Rührung zurück, und begab sich mit einem kleinen Gefolge nach dem bei Placenzia in Estremadura gelegenen Hieronymiten-Kloster St. Just. Hier bezog er im Horn. 1557 eine äußerst bescheidene, nur aus sechs Zimmern bestehende Wohnung, welche er sich vor seiner Ankunft erbauen ließ, und lebte nun in dieser demüthigen und stillen Ruhestätte ohne einigen Rückblick auf die von ihm freiwillig verlassenen Königreiche, ja mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit für dieselben, sich selbst, und theilte seine Zeit zwischen frommen Andachtsübungen, Liebes- und Bußwerken, und einigen Erholungen, welche größtentheils in Verfertigung nützlicher oder künstlicher Maschinen bestanden, für welche er von jeher eine Vorliebe bezeigte, und die er so geschickt verfertigte, daß er sich bei den ganz unwissenden Leuten, welche um ihn wohnten, den Ruf eines Schwarzkünstlers zuzog. Seine ganze Seele beschäftigte sich übrigens mit der Vorstellung seines Lebensendes, das er bei seinen gänzlich geschwächten Kräften nicht mehr weit entfernt zu seyn glaubte, und dieser Gedanke versetzte ihn in eine dergestalt melancholische Stimmung, daß er sich eines Tages entschloß, sich sein Leichenbegängniß noch im Leben halten zu lassen. Er ordnete selbst die Feierlichkeiten an, welche er dabei beobachtet wissen wollte. In der Kapelle des Klosters wurde sein Grabmal aufgerichtet. Seine Bedienten giengen paarweise in einem Leichenzug mit schwarzen Fackeln in der Hand voraus. Er selbst folgte in seinem Todtengewand; er bestieg mit vieler Feierlichkeit den für ihn zubereiteten Sarg, und sang die Psalmen, und betete die Gebete, die man für die Ruhe seiner Seele sang und verrichtete. Dieses Vorspiel gieng bald in den wirklichen Ernst hinüber. Schon den folgenden Tag nach dieser Ceremonie wurde er von einem Fieber befallen, und bald darauf starb er (in einem Alter von achtundfünfzig Jahren, sechs Monaten und fünfundzwanzig Tagen) den 21ten September 1558; er wurde zuerst zu Granada bei seiner Mutter, Johanna, und seinen mütterlichen Großältern begraben, im Jahre 1655 aber von seinem Enkel, König Philipp IV. von Spanien, in das Escurial übersetzt.

Karl hatte in der Ehe mit der im Jahre 1526 ihm angetrauten portugiesischen Prinzessinn, Isabella, (sie starb 1539) einen Sohn, Philipp, seinen Nachfolger in Spanien, Italien, den Niederlanden, und den übrigen mit-

Digitized by Google

verbundenen Staaten, dann zwei Töchter: a) Maria, Gemahlinn Kaiser Maximilians II. b) Johanna, Gemahlinn des Kronprinzen Johann von Portugal, erhalten.

Ob Karl die deutschen Angelegenheiten besser gemacht, als er sie fand, und überhaupt, welchen Einfluß er auf das Wohl von Deutschland gehabt hat, werden wir bei dem Leben seines Bruders und Nachfolgers im deutschen Reiche, Kaisers Ferdinand I. hören. Sonst wird Karls persönlicher Charakter verschieden geschildert, und zumal werden ihm verschiedene Absichten, die er vielleicht nicht hatte, beigelegt. Er verstand verschiedene europäische Sprachen, und schätzte die Gelehrsamkeit, so wie die Künste, aus wahrer Ueberzeugung ihres Werthes; er ließ sich vom Titian (einem im Venetianisch-Gebürtigen, und 1576 verstorbenen Künstler) öfters malen, und als diesem das letzte Mal der Pinsel aus der Hand fiel, hob ihn Karl auf, und sagte: „Titian verdient, daß ihn der Kaiser bediene.“ Karl besaß als Privatmann und als Fürst gleich große Eigenschaften; er entwarf alle seine Plane mit großer Ueberlegung und Behutsamkeit, und führte, was er einmal beschlossen hatte, mit raschem und zuversichtlichem Muthe, und da er auf Unglücksfälle stets möglichst vorbereitet war, mit der beharrlichsten Standhaftigkeit aus. Er war Meister in der wichtigen und seltenen Kunst, seine wahren Gesinnungen zu verbergen, den vortheilhaftesten Zeitpunkt abzuwarten, und sich den gegenwärtigen Lagen und Umständen gemäß zu verhalten; er war ein tiefer Beobachter und Kenner der Menschen, und traf daher nicht nur größtentheils eine gute Wahl mit seinen Ministern und Feldherren, sondern verstand es auch vollkommen, wie er jeden insbesondere behandeln, und seiner Treue und Anhänglichkeit sich versichern konnte; er betrug sich gegen Große und Gemeine äußerst höflich, gütig, und großmüthig, wenn es seine Absicht erforderte, wiewohl sonst vielmehr ein strenger Ernst, und ein gebieterisches Wesen der eigentliche Zug seines Charakters war. Er hielt nichts auf Schmeicheleien, und war zu stolz, um auf eine schwächliche Art eitel, und für Lobpreisungen, von denen kleinere Seelen gewöhnlich eingeschläfert werden, empfänglich zu seyn. Große Gefahren, gräßliche Unglücksfälle und Ungemach waren so recht das Element, bei dem sich seine große Seele in den glänzendsten Eigenschaften zeigte; er behielt, wenn die tapfersten Männer um ihn verzagten, eine ruhige, und sich selbst vertrauende Gegenwart des Geistes, und kämpfte mit einem stolzen Trotze wider die wüthendsten Anfälle, und sogar wider die heftigsten körperlichen Leiden; wie er dann bei mehr, als einer Gelegenheit, während der schmerzlichsten Anfälle des Podagra, mit geschwollenen und mit Lumpen umwickelten Füßen, im Schlachtgetümmel umherritt. Desto weniger konnte er das Glück ertragen, und er begegnete seinen überwundenen Gegnern mit Härte und Hochmuth, und nicht selten mit einer rachsüchtigen Grausamkeit, welche immer weit von einem wirklich großen und erhabenen Manne entfernt, und darum auch als ein recht häßlicher Flecken in seinem Charakter bemerkt worden ist; er fühlte dieß auch wohl, als er zuletzt in seiner Einsiedelei zu sich selbst kam, und jammerte, aber freilich zu spät, über die Eitelkeit alles menschlichen Beginnens, von welchem Güte und Weisheit entfernt ist. —

Fortschritte des deutschen (religiösen, sittlichen, literarischen) Zustandes unter den unmittelbaren Nachfolgern Kaiser Karls V.

Der von den neuen Reformatoren mit dem entflammtesten Eifer unternommene, für sie entscheidende Riß durch das veraltete dunkle Chaos von schreienden Mißbräuchen und Irrthümern, mit deren Schilderung und Verfolgung sie hoch aufhoben, war, so, wie sie sich ihn wünschten, geschehen. Die Reformatoren hatten in den Ländern, wo ihre Grundsätze Beifall fanden, mit ihrer Trennung vom Pabste, und der ihm untergeordneten Geistlichkeit, die päbstliche Hierarchie, welche sie einen Staat im Staate nannten, gestürzt, und mithin den ersten Hauptgegenstand, auf welchem für sie alles beruhte, erfochten. Der freieste Gebrauch

Digitized by Google

des menschlichen Verstandes in Gedanken, Nachforschungen und Behauptungen ward für ein jedem Menschen zukömmliches Recht erklärt, und allein die gesunde Vernunft zur Schiedsrichterinn aller menschlichen Angelegenheiten aufgestellt. Man war demnach berechtigt, zu erwarten, daß das neue Licht über Philosophie und Religion, über die Wissenschaften und Künste, über Sitten und Lebensart sich schnell verbreiten, und alles, was mit Gebrechen behaftet war, reinigen und vervollkommnen würde. Allein diese schönen Hoffnungen, mit denen die Häupter der Reformatoren sich geschmeichelt haben mochten, kamen nichts weniger, als in Erfüllung, und es fand sich schon selbst in der ersten Anlage der Grundsätze, welche man, um die neue Ordnung der Dinge zu bewirken, unbedingt aufgestellt hatte, ein Keim des Widerspruches und der Zwietracht, bei welchem die Erscheinung mancher schlimmen Folgen, die sich aus jenen Grundsätzen unwidersprechlich ergaben, unmöglich zu hindern war. Nachdem kein menschliches Ansehen in der Entscheidung über Glaubenssachen gelten, kein unbedingter Glaube statt haben, nachdem jeder, auch der gemeinste und unstudirteste Mensch berechtigt seyn sollte, den berühmtesten Reformatoren öffentlich ins Angesicht zu widersprechen, und falls sich nur Partheigänger fanden, für sich eine abgesonderte Religionsparthei zu errichten, so fühlten selbst die Erfinder und Festsetzer dieser Grundsätze nur zu bald, daß sie es nicht so gemeint, daß sie die Freiheit im Denken, wiewohl sie selbst dieselbe anfangs unumschränkt aufgestellt hatten, nicht so eingeführt haben wollten. Wie hätten auch die ersten berühmten Reformatoren zugeben sollen, daß der nächste der beste Bibelausleger sie um ihr väterliches Ansehen bringe, und durch neue Gesetze und Aenderungen ihren Ruhm und ihr Verdienst verdunkle? Nein! Sie kamen bald darin überein, neuere Einfälle und Meinungen keineswegs für Fortschritte menschlicher Ideen und Ueberzeugungen, sondern vielmehr für Eingebungen menschlicher Hoffart, und eines selbstsüchtigen Widersprechungsgeistes, zu erklären, und zu gleicher Zeit jedes Mittel zu ergreifen, welches dazu dienen konnte, die neuern Arbeiten ihrer Mitarbeiter in eben demselben Weinberge verächtlich und verhaßt zu machen. Allein die nachrückenden jüngern Reformatoren ließen sich durch die Aussprüche ihrer ältern Vorgänger nicht immer zurückschrecken, und kannten diesen vielmehr desto ungestümer entgegen, je eifersüchtiger sie auf den Ruhm waren, welchen dieselben gerade auf dem Wege, den sie nun ebenfalls betreten wollten, erfochten hatten. Es war nunmehr um die Erforschung der Wahrheit, ohne Haß und Partheilichkeit, geschehen; jeder vertheidigte nur sein System, drehte und krümmte nach diesem die Bibelstellen, und trachtete nach nichts, als nach Einfällen, mit denen er seinen Gegner in Verlegenheit setzen, oder ihn vollends (was aber freilich, so lange der Gegentheil schreiben, oder schreien konnte, nicht möglich war) stumm machen konnte. Je jünger eine Parthei war, desto unendlich klüger dünkte sie sich, als die andere, und desto kecker behauptete sie, ihre Sache sey sonnenklar, und die Gegenparthei sey, um von ihr das Glimpflichste zu sagen, unbegreiflich verblendet. Die Jünger des Calvins nannten die Anhänger der altlutherischen Lehre Exzidioten und Pedanten; diese aber unterließen nicht, solche Ausfälle mit ähnlichen Ehrentiteln zu erwiedern. Diese Erscheinungen veranlaßten im Jahre 1559 die vier weltlichen, damals der altlutherischen Lehre ergebenen, Kurfürsten, sich zu Frankfurt mit andern deutschen Fürsten und Religionsverwandten über den unwiederdringlichen Nachtheil, welcher, nach ihren Aeußerungen, der evangelischen Kirche in Deutschland durch die neuen Sekten zugehen müßte, zu benehmen, und den sogenannten Frankfurter-Rezeß zu errichten, in welchem sie sagten: „daß sie allein der gemeinen wahren Lehre, die in den göttlichen, prophetischen, und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments, auch in den drei Hauptsymbolen, und also der augsburgischen Konfession, und deren Apologie, welche aus gemeldter prophetischen und apostolischen Lehre, als ein Summarium und corpus doctrinae gezogen, und derselben gleichgestimmt, auch darauf, als auf das unverwerfliche Hauptfundament in Buchstaben und rechten wahren unverfälschten Verstande wahrhaftig gegründet, im Jahre 1530 Kaiser Karln V. zu Augsburg übergeben worden, anhängig, nachfolgig, und gleichförmig wären; sie gedächten auch in ihren Kirchen keine widerwärtige, verführerische und irrige Opinionen oder Sekten wissentlich zu dulden." Hierauf wiederholten die Kur- und andere Fürsten das augsburgische Bekenntniß, und betheuerten zuletzt, daß „sie nicht gestatten

Digitized by Google

wollten, daß in ihren Landen anders gelehrt würde, noch weniger ungöttliche Spaltung und Trennung wissentlich zulassen, sondern ihren Kirchendienern mit Ernst befehlen, daß sie sich dieser Repetition der A. C. gemäß bezeigten, keine unnöthige, ärgerliche Opinion erregten, sondern das Wort Gottes rein predigten. Fände sich ja Jemand in seinem Gewissen unruhig, so sollte er seine Skrupel nicht gleich unter das Volk bringen, sondern bei den Consistorien, Superintendenten, oder verständigen und erfahrnen Männern Rath suchen. Ueberhaupt sollte keine Schrift in Religionssachen ohne Censur der dazu gesetzten Befehlshaber gedruckt, vielweniger Schmachbücher geduldet werden, wie schon im vorigen Frankfurter-Abschiede bei ernstlicher Strafe verboten worden. Es wollten ferner die Kurfürsten und Fürsten ungesäumte Verordnungen an ihre Consistorien ergehen lassen, wie sie sich in vorgehenden Fällen, Gezänken und Streitigkeiten gegen die beschuldigten Personen mit dem Prozesse zu verhalten hätten, wie sie nämlich dieselben, auf vorgängige Ladung, mit ihrer Nothdurft hören, und Keinen, vielweniger eine ganze Kirche unverhört verurtheilen sollten. Wer aber wider diese christliche Confession lehrte, und handelte, sollte bei der Obrigkeit angezeigt, und in keinem Lehramte geduldet, auch, wenn er abgesetzt würde, von keinem andern Fürsten oder Stand angenommen werden." Dieser Rezeß blieb ohne Erfolg. Die Sekten, und die Unduldsamkeit, mit welcher sie sich, die sie doch von der edeln Freiheit im Denken ausgiengen, verfolgten, vermehrte sich täglich, und die Protestanten machten sogar mit den Katholiken mehr, als Einmal, gemeinschaftliche Sache, um z. B. die Calvinisten aus Deutschland zu verdrängen. Man sprach zuletzt wieder aller Seits von symbolischen Büchern, und endigte mit der Einführung des Eides auf dieselben. Auf diese, der Natur der Sache und Umstände ganz angemessene Weise, wurde auf Seite der Reformatoren, und blieb die Religion länger als ein Jahrhundert, eine bloße Streitsache, und der Gegenstand eines unaufhörlichen beißigen Zankes, theils mit andern Reformatoren, theils mit den Katholiken, welche von den verschiedenen Partheien sogar weniger, als die evangelischen Nebenreformatoren gehaßt wurden. Dieser Streitgeist war auch lange der Inhalt ihrer Kanzelreden, ihrer Christenlehren, und der erste Gegenstand ihres Volksunterrichts, den sie für ungleich verbesserter, und aufklärender, als derselbe ehemals war, anpriesen, indem sie sagten, daß ihre Priester auch bei den gemeinsten Leuten keinen blinden Glauben forderten, sondern ihnen, damit sie die Sachen selbst prüfen könnten, Texte vorlegten, hiebei aber zu erinnern vergaßen, daß sie, vermöge ihres Amtes und Eides, verbunden waren, denselben auch zugleich eine bestimmte Auslegung der Texte vorzulegen. Man fürchtete alles freie, eigenmächtige Selbstdenken, und wollte sich lieber in eine erfreuliche Ruhe und Sicherheit einhüllen, als wieder neue Gelegenheiten zu fernern Abänderungen geben, von denen es ungewiß blieb, zu welchen weitern Erörterungen sie Anlaß geben, und welchen Ausgang sie nehmen würden.

Den deutschen Katholiken wurden die Grenzen des Untersuchens und Denkens in Glaubenssachen noch ungleich enger gezogen. Da es in der Religion derselben eine ausgemachte Wahrheit ist, daß die Untersuchung und Entscheidung in Glaubenssachen keineswegs dem Volke, noch weniger einem Privatmenschen, sondern allein dem Pabste, und der katholischen, unter ihrem Oberhaupte versammelten Geistlichkeit zuständig, und daß jeder Ausspruch, welcher in einer ordentlichen Kirchenversammlung gefällt wird, untrügbar sey; so war es wenigstens nicht widersprechend, wenn man in Ländern, welche katholisch erhalten werden sollten, alles Untersuchen und Nachgrübeln in Glaubenssachen, als ein, für die Laien unzweckmäßiges, und ganz überflüssiges Geschäft, abschnitt. Wenn man diese geradezu an den Ausspruch der Kirche hinwies, und alles üppige Bekriteln für frevelhaft, und jedes Mißtrauen, und jeden Zweifel für verdammungswürdig und sündhaft erklärte; wenn man ihnen, ohne sich erst in weitläufige Beweise einzulassen, einen Katechismus der katholischen Dogmen vorlegte, und sie an eine pünktliche Behauptung, und Beobachtung derselben, mit einer unnachsichtlichen Strenge, bei der man von der Heiligkeit seiner genommenen Maßregeln versichert zu seyn glaubte, anhielt. Aber ihre stärkste Stütze hatte die katholische Religion in den südlichen Provinzen Deutschlands, so wie in andern Ländern, unstreitig dem Umstande zu danken, daß zu ihrer Erhaltung ein eigener Orden, welcher,

Digitized by Google

unter dem Titel der Gesellschaft Jesu, von dem Ignatius von Loyola in Spanien (geb. 1491 † 1556 in Rom) gegründet, und von Pabst Paul III. im Jahre 1540 bestätigt wurde, sich hervorthat. Dieser Orden, welcher sogleich mit der größten Sorgfalt und Klugheit die ausgesuchtesten Männer, von welchen er versichert seyn konnte, daß sie seinen Absichten ganz entsprechen würden, an sich zog und bildete, machte sich den Unterricht des Volkes, und besonders die öffentliche Erziehung der Jugend zum Hauptgeschäft, und erschien in der That gerade zu der dringendsten Zeit, zu welcher in vielen Ländern, ungeachtet aller gütlichen und gewaltsamen Vorkehrungen, mit denen man den Abfall von der katholischen Religion zu verhindern suchte, dennoch alles in voller Gährung war. In Bayern z. B., welches, mehr und weniger, die gleichzeitige Geschichte anderer katholischer Länder enthält, erhielt bereits im J. 1522 (vermöge einer, auf Anhalten der Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig, von Pabst Leo X. schon im Jahre 1521 ausgefertigten, und von dessen Nachfolger Adrian VI. bestätigten Bulle) eine eigene Commission von Aebten (von Niederaltaich, Allersbach, Tegernsee, Fürstenfeld, Pollingen) den Auftrag, alle Klöster zu untersuchen; und eine gleichlautende Vollmacht ergieng, vermöge einer den 12. Juli 1523 vom eben genannten Pabste Adrian erlassenen Bulle, an eine andere, von Weltpriestern (den Dechanten von München, Altenötting und Mosburg) und Aebten zusammengesetzte Kommission, auch die Weltpriesterschaft zu untersuchen, und wider diejenigen, welche auf Irrthümern befunden werden, und auf denselben unabbringlich verharren würden, mit aller Schärfe zu verfahren. Man schritt sogar zu Leibs- und Lebensstrafen, und z. B. im J. 1527 wurde zu Scharding ein gewisser Leonhard Kaiser, aus der Ursache, weil er der Lehre des Luther anhieng, und sie zu verbreiten suchte, lebendig verbrannt; im nämlichen Jahre wurden zu München neunundzwanzig Personen, zu Landsberg neun, wegen dem Lutherthum hingerichtet; allein durch diese Schärfe wurde die Verbreitung der Lehren, welche man unterdrücken wollte, so wenig gehemmt, daß in Bayern vielmehr von Zeit zu Zeit verschiedene Irrlehrer, und besonders viele Wiedertäufer entdeckt, und die Verlegenheiten immer dringender wurden. Auch solche Katholiken, welche eben nicht gesinnt waren, das Wesentliche der katholischen Religion zu verlassen, äußerten den Wunsch, daß das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht, daß das Cölibat, und das Verbot des Fleischessens an Fasttagen aufgehoben werden möchte, laut und allgemein. Während dieser Umstände kamen 1542 in Bayern, auf Ersuchen der oben genannten Herzoge, und auf eigene Abordnung des h. Ignaz, zwei Jesuiten, Peter Faber, und Claudius Jajus (die ersten, welche in Deutschland erschienen sind) an, diesen folgten im Jahre 1548 noch drei andere, worunter Peter Canisius, nachmaliger erster Provinzial in Deutschland, war, nach. Da bis dahin in keiner bayerischen Stadt (die hohe Schule zu Ingolstadt ausgenommen) gestiftete Schulen, und ständige Lehrer vorhanden waren, so wurde nun für öffentliche Schulhäuser, welche den Jesuiten eingeräumt, und von allen Landeskindern, die studieren wollten, besucht werden sollten, gesorgt, und es wurden für die neue Gesellschaft, theils durch Einziehung einiger Benediktinerklöster, theils durch die Decimationssteuer, und andere Beiträge, Schulen, Wohnhäuser, und Kirchen gebaut, welche durch ihre Zahl, Größe, Schönheit und Pracht einer großen, und vielmehr der wichtigsten Nationalanstalt (denn eine solche sollte durch dieselben ausgeführt werden) vollkommen entsprachen. Bald darauf schritten die Herzoge in Bayern unausgesetzt zu verschiedenen, gütlichen und scharfen Mitteln, um den Geist aller Neuerungen und Schwärmereien, welcher, gemäß der großen Anzahl gedruckter Religionsmandate ziemlich herrschend und stürmisch gewesen seyn mußte, zu unterdrücken. Man stellte zu verschiedenen Zeiten von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf, die strengsten Untersuchungen, besonders über die Geistlichen *), die Pfleger, Beamte, Adelige und Magistratspersonen an, und wer einer Irrlehre nur verdächtig befunden wurde, konnte nicht genug eilen, sich vom Verdachte zu reinigen, was manchem, wie z. B. dem Philipp Apian, welchem man, ungeachtet seiner Entschuldigungen, sein Lehramt zu Ingolstadt abnahm, und ihn des Landes verwies, nicht einmal glückte. Schon das Reisen in fremde Orte, wenn es nicht mit einem besondern

*) Beilage N. 1.

Digitized by Google

Vorwissen der Obrigkeit geschah, war mit bürgerlichen Gefahren verbunden, indem die Anklage, daß man einen fremden Gottesdienst besucht habe, schon hinlänglich war, Jemanden ins Verderben zu stürzen. Niemand durfte seine Kinder des Handels oder der Gewerbe wegen ins Ausland schicken, ohne vorher der Regierung eine zuverlässige Bürgschaft, daß bei dem Wandernden die katholische Religion nichts leiden werde, vorgelegt, und ihre ausdrückliche Erlaubniß erhalten zu haben; und was das Studiren betrifft, so sagt das den 30. Sept. 1569 gedruckte Mandat: „deuelchen wir hiemit ernstlich, das iunge leuht, seyen wer sie wöllen, gaistlich oder weltlich, Edel oder vnedel, niemand außgenommen, von Studierens wegen, inner des Reichs Teutscher Nation, nindert anderst wohin, weder zu Universitetten, hochen oder Privatschulen, oder Poetereien verschickt werden, als aintweders auf die Universitetten gehn Ingolstatt, Freyburg im Preißgaw, Cölln, Dillingen, Item Löwen, dann auf die Particularschulen, souiel deren in vnserm Fürstenthumb vnd landen bey haupt vnd andern Stetten vnd Märkten, vorhanden seindt. Item inn vnd ausser Bayrn zu den Collegien vnd Schulen der Vätter von der Gesellschaft IHESV. Also auch gen Salzburg, Passaw, Freysing, Aychstett, vnd wo catholische Collegia, vnd Particularschulen mehr seindt, oder mit der Zeit auffgericht werden möchten." Die Wiederholung solcher Mandate, und die immer mehr geschärfte Sprache, welche in denselben herrschte, darf uns desto weniger wundern, da man noch im J. 1593 ein scharfes Mandat wider die Sektenmacherei der hueterischen Brüder oder Wiedertäufer ergehen zu lassen genöthigt, und sich darin auf ein früheres vom Jahre 1587 bezogen wurde, in welchem vorkam, „daß nechst abgeloffen 80ten Jahrs, in die sechshundert personen auf diesen Landen von den Wiedertäufern verführt, uns vnd andern abpracticiert, und daß auf dato jre Conventicula, Zusammenkonfften, vnd predigen hin vnd wieder in Heusern, Städeln, und Wäldern, bei Tag und Nacht (insonderheit von zween Rädlführern, Zuckerhammer von Salzburg bürtig, dann bastel Segenschmidt von der Grafschaft Tyroll, auf deren Einbringung 100 fl. geschlagen seyn sollten) gehalten werden." Man verfuhr mit solchen Leuten, wenn man ihrer habhaft wurde, um so mehr nach aller Strenge*), als die gewöhnlichen Schwärmereien derselben mit unzähligen widrigen Folgen für die Ruhe der Unterthanen, für die Sicherheit der Obrigkeiten, und für das Zutrauen auf den Landesfürsten verbunden waren.

Bei diesen Umständen wurde weder im protestantischen Deutschland der Hauptgrund, auf welchem die Unternehmung der sogenannten Reformation sich bezog, nämlich der fortschreitende Gebrauch der freien, prüfenden Vernunft ferner empfohlen und geduldet, noch im katholischen Deutschland irgend eine Verbesserung in nicht wesentlichen Glaubenssachen, nämlich in verkehrten oder veralteten Anstalten, und in den Gebräuchen, welche auf Mißverständnisse, auf Sinnlichkeit und Trägheit des Geistes führten, vorgenommen. Beide Theile setzten ein Hauptverdienst darein, mit allem Trotz und Ungestüm das Gegentheil dessen zu thun, was der andere Theil that; und wenn die Katholiken den uralt hergebrachten Kirchengesang überall auszumerzen suchten, weil ihn die Lutheraner und Reformirten bei ihren Gottesdiensten überall einführten, so hätten sich diese in den meisten Orten eher martern lassen, ehe sie noch ferner eines der Kleidungsstücke, in welchen die katholischen Priester bei ihren Kirchenverrichtungen nach einem ebenfalls uralten Herkommen erschienen, an ihrem Körper geduldet hätten. Bitterer Haß und Verunglimpfung des Gegentheils galten allenthalben für Rechtgläubigkeit, und die Rechtgläubigkeit dieser Art galt über alles.

Die klassische Literatur der Römer und Griechen, und ihre Tochter, die Philosophie, gewannen bei dem Gange, welchen die so tumultuarisch eingeführte und fortschreitende Reformation nahm, eben so wenig; vielmehr unter den groben Klopffechtern und Unholden, welche sich damals überall aufdrangen, zog sich der ächte, literarische Geschmack, welcher zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, unter der Leitung der vortrefflichen Männer Celtes,

*) Möchte die Geschichte jener Zeit, wo man vergebens gegen geistige Gährungen physischen Zwang anwendete, eine Warnungstafel für die Nachwelt seyn.

A. d. H.

Digitized by Google

Rudolph Agricola, Erasmus, und anderer, deren Namen jeder Deutsche mit gerechtem Stolz nennen soll, so herrlich zu blühen begann, plötzlich wieder zurück, und eine neue Barbarei, (welche bis beinahe in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anhielt) kam zum Vorschein. Man zog jetzt den ganz mißverstandenen Aristoteles, welchen man doch beim Ausbruche der Glaubensneuerungen verworfen, und wider welchen selbst Luther auf das bitterste geschimpft hatte, (er hatte ihn einen Erz-Stultum, einen hochmüthigen, schalkhaften Heiden, einen elenden Menschen, einen müßigen Esel genannt) wieder mit tiefer Ehrfurcht hervor, und schmiedete sich aus seinen Schriften metaphysische Pfeile und Spieße, um sich mit denselben in der Fechtertheologie recht herumbalgen zu können. Alles Wissenschaftliche sollte und mußte sich allein nach diesem Zwecke drehen, und die Schulen, deren Verfassung vor wenigen Jahren vernünftiger und brauchbarer zu werden angefangen hatten, trennten sich wieder ganz vom bürgerlichen Leben, und hielten jetzt die Schulphilosophie und Theologie, und die neuen Terminologien, und ihre jedem gesunden Kopfe unbegreiflichen, und ihn anekelnden Spitzfindigkeiten für die Dinge, an welchen einzig die Ehre eines Literators, und das Heil der Welt hieng. So konnte es nicht fehlen, daß sich bald allenthalben eine Pedanterei und Aengstlichkeit im Denken und Schließen äußern mußte, die jeden Menschenfreund bei der Bemerkung, welchen traurigen Seelenkrankheiten der Mensch unterworfen sey, mit Bestürzung und Mitleiden erfüllen muß. Weil nämlich Männer, welche die Literatur der Alten über alles schätzt, und die Werke griechischer und römischer Schriftsteller auf das eifrigste verbreitet und empfohlen, welche die Sprachen dieser Schriftsteller bereits klassisch verstanden und geschrieben haben, theils unmittelbar die Reformation, theils, was bei den Katholiken der Fall war, die Verbesserung vieler kirchlichen Dinge auf das thätigste betrieben, weil in den Ländern der Reformirenden freche Abstreifungen aller Schranken, weil Zügellosigkeit und kirchliche und bürgerliche Unruhen sich ergaben, in katholischen Staaten aber ähnliche, die Regierungen beunruhigende, Aeußerungen sich gezeigt hatten, so gab man diese Erscheinungen, welche vielmehr gewiß niemals zum Vorschein gekommen seyn würden, wenn die humanisirenden Wissenschaften eher getrieben worden, und die auf alle Volksklassen wirkenden Folgen derselben bereits ausgebreitet gewesen wären, diesen Wissenschaften Schuld, und verfolgte sie und diejenigen, welche dieselben, nach der Art und dem Beispiele der großen Humanisten, trieben. Man erlaubte zwar, Latein zu schreiben, aber es mußte ein Schul-, das ist, ein barbarisches Latein seyn, zu raisoniren, aber man mußte dabei nichts denken, über Gebrechen zu sprechen, aber man durfte nie eine Verbesserung vorschlagen. Man wollte nun einmal bereits ans Ziel gekommen seyn, oder vielmehr, man wollte Ruhe haben, und lieber einmal einen Mißbrauch, so offenbar oder schreiend er auch seyn mochte, in Schutz nehmen, als eine Gelegenheit zu neuen Mißhelligkeiten geben. Diese Gefahr fürchtete man noch mehr in katholischen Ländern, und hier wurde alles Reformiren und Verbessern ungleich engbrüstiger vermieden. Man nahm jetzt vielmehr die auffallendsten Gebrechen in Schutz, indem man behauptete, daß einige außerwesentliche Mängel bei dem, was übrigens im Wesentlichen gut und vollkommen wäre, ganz wohl bestehen könnten, und daß es die Klugheit mit sich bringe, jene nicht zur Unzeit zu rügen, damit keine Veranlassung gegeben werde, diesem einige Gefahr zuzuziehen. In dieser Voraussetzung leitete man sorgfältig alles dahin ein, daß alles Fortschreiten in Wissenschaften, daß alles Selbstdenken aufhören, und eine pflanzenartig hinbrütende Genügsamkeit mit allem, was vorgeschrieben werden würde, einheimisch werden sollte. Vor allen Dingen durfte im südlichen, oder dem meistens katholischen Deutschland nichts gelesen werden, was im nördlichen über Religionssachen gedruckt wurde, und man traf die schärfsten Vorkehrungen, um es zu verhindern, und allen wechselseitigen Verkehr durchaus unmöglich zu machen. In Bayern z. B. erschienen unaufhörlich die nachdrücklichsten Mandate, daß keine andere Schriften, welche von Glaubenssachen handeln, keine andere Gebet- und Gesangbücher bei Gefängnißstrafe, und ewiger Landesverweisung, verkauft werden sollten, als welche in den „bayerischen Städten München und Ingolstadt, oder außer Lands zu Dillingen, Mainz, Köln, Freiburg im Breisgau, Wien, Innsbruck, Paris, Löwen, Venedig, Rom, Florenz, Bononien und Spanien" gedruckt worden sind. Vermöge eines solchen gedruckten Mandats vom 30. Septemb. 1569 wurde den Visitationscommissarien be-

Digitized by Google

fohlen, die Klosterbibliotheken zu untersuchen, und ärgerliche, vom heil. Concilio zu Trient verbotene, verführerische Bücher entweder auf der Stelle zu verbrennen, oder in einer wohlverschlossenen Kiste einzusenden, „indem die Prälaten ohnehin nicht Zeit hätten, viel zu lesen, und wenn gleich sie und einige gelehrte Conventualen und Prediger sektische Bücher ohne Gefahr lesen könnten, der Vorwitz gleichwohl auch die Diener dazu verleiten könnte, wo dann das Lesen ohne Sorg und Gefahr nicht ablaufen möchte. Auch sollten die Prälaten, wenn bei ihren Klöstern Buchführer ankämen, die Beschaffenheit ihrer Bücher, ehe sie öffentlich feil geboten würden, wohl untersuchen." In einem andern d. 31. Octob. des nämlichen Jahres erlassenen Mandate wurde den Visitatoren befohlen, „verführerische, böse Bücher, wo sie immer welche antreffen sollten, zu sich zu nehmen, und diejenigen, welche Lust zum Lesen haben, auf bessere Bücher hinzuweisen, solche auch nach Nothdurft auszutheilen, nämlich, als da seyndt Lautherius, vnnd Benzius von der Möß, item des Bischofs von Merspurg Predigen, Staphili vnnd Fabri Pücher, Lindani dubitantius, Doctor Johann a Via. Neugedruckte Büchlein Eisengreins vnnd Rass Predigen, vnnd dergleichen gantzung mer." Von Zeit zu Zeit wurden Hausuntersuchungen verordnet, und vermöge landesfürstlicher Mandate 1580 und 1598 wurde befohlen, daß alle ketzerische Bücher von Jedermann, „er sey, was stands, oder Wesens er wölle, von Stund an den Pfarrern oder Ortsobrigkeiten überliefert, von diesen aber ad Manus eingeschickt, und daß derjenige, bei welchem man noch ein verbotenes Buch finden sollte, mit einer solchen Strff belegt werden würde, darob andere vil tausend ein abscheuchig exempel empfahen, vnd sich, solches zu thun, hüten sollen." Ferner wurde in allen Städten, Märkten und Flecken die Verordnung festgesetzt: „nemblich, sobald hinfüran jemand, er sey, wer er wöll, todts abgehen wirdet, daß alsbald nach desselben tödtlichen abschaiden, dessen Bücher, die er, oder sie, vnder der Verlassenschaft haben, mit Fleiß durchsucht vnnd visitiert werden, vnnd do ainiges unzulessiges, oder nit vnderzeichnetes Buch bei ihnen erfunden würde, wöllen wir vns vnser gebürliche Straff hiemit außtrücklich fürgesetzt, vnnd solche von der Verlassenschaft nit weniger, als ob die vbertretter im Leben weren, vnnachleßlich einzebringen, vnsern nachgesetzten Oberkeiten hiemit ernstlich befolchen haben." Doch, wenn man unter den unzulässigen Schriften allein diejenigen, worin Protestanten und Calvinisten unmittelbare Glaubenssachen behandelten, verstanden hätte, so wäre das Verbot derselben ganz begreiflich, und dem Hauptzwecke gemäß gewesen; allein in die Klasse unzulässiger Bücher wurden manche Werke versetzt, derer man ungern entbehrte. So wurde in Bayern dem Volke nicht nur die deutsche Bibel, sondern auch die deutsche Chronik des Aventin, welche bereits ein allgemeines Haus- und Lieblingsbuch der bayerischen Nation war, auf das sorgfältigste (Pfarrer, Magistrate und Beamte mußten alle Häuser visitiren, und diese Bücher wegnehmen) entrückt; und, was in einem noch traurigern Grade schlimmer war, so ließ man sich einfallen, ihre Stelle mit neuen Büchern zu ersetzen, welche nicht nur die damalige einfache und kraftvolle deutsche Sprache, sondern allen Fortschritt zu bessern Begriffen zu Grunde richteten. Dieser war auch der Fall mit den klassischen Schriften, und der Literatur der Griechen und Römer, und zwar nicht bloß in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern, in welchen letztern man ihr zwar nicht so gar arg mitspielte, wie in jenen, (zumal wurden die orientalischen Sprachen, und die Geschichte, wenigstens das Sammeln von Materialien zu derselben, nicht auf die Seite gesetzt) aber sie doch auch, weil die erhitzte Controvers bald das Uebergewicht erhielt, wenig mehr aufmunterte, und ihre Cultur höchstens auf eine pedantische Nachäffung des Cicero und anderer Klassiker beschränkte. In katholischen Ländern, wo die Schulen förmlich einem geschlossenen Orden eingeräumt wurden, zog schon allein dieser Umstand vorerst gar bald jene Folgen, welche von jedem Orden, er mag heißen, wie er will, und sich beschäftigen, womit er will, unzertrennlich sind, nach sich. Wo sich nämlich einmal eine geschlossene Gesellschaft unter Einem, oder mehrern Obern vereinigt, da kann es keinem Einzelnen freigestellt werden, welchen Weg er einschlagen, und ob er, nach seiner Neigung und Ueberzeugung, der Gemeinstraße folgen, oder einen einsamern Fußsteig sich wählen will, sondern jeder Einzelne muß, als ein Glied der Kette, mit stummer Ergebenheit in das Ganze derselben sich fügen, dessen

Digitized by Google

innersten Zweck, und eigentliche Beschaffenheit er noch überdieß nicht einmal zu untersuchen, sondern bloß zu befördern hat. Die ganz sich hingebende Anhänglichkeit an einen Orden wird auch stets bei weitem für heiliger und verdienstlicher gepriesen, als alles selbstige, und nach keinem Wink eines Obern sich richtende, persönliche Fortschreiten nach Dingen, welche, wenn gleich unläugbar besser, mit dem Ordensgeist nicht vereinbar sind. Die unmittelbarste Folge davon ist ein gänzliches Aufhören alles Weiterrückens, und (bei den Nachkömmlingen, und durch Kunst und Gewöhnung gleichsam eingeweihten, und von den festgesetzten Statuten ganz durchdrungenen Zöglingen, eine eiserne Selbstzufriedenheit mit dem, was sie sahen und wissen, und verstehen lernten, und eine höchst eifersüchtige, mit allem, was von außen gegentheilig einwirken will, unverträgliche Gemüthsverstimmung. Da den Jesuiten die Bestimmung alles Lehrens und Lernens, und der Art, wie jenes mitgetheilt, dieses erhalten werden sollte, überlassen, da ihr Hauptzweck auf die Erhaltung der katholischen Religion, und auf die Herstellung frommer Sitten gerichtet gewesen; da auch nach ihrer Einführung die Gefahr des Abfalls von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, und noch lange dringend geblieben; da überhaupt eine übel geleitete, und oft ganz mißverstandene Freiheit im Denken, verbunden mit einer ganz ungebändigten, rohen Unsittlichkeit im Leben, für die erste Quelle aller Abweichungen und Ausartungen gehalten worden ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß diejenigen, von denen man mit der unumschränktesten Achtung, Zuversicht und Ergebenheit erwartete, daß sie allen Unruhen und Gefahren schon gleich durch ihre Gegenwart steuern würden, nichts werden unterlassen haben, die Erfüllung der großen Erwartungen und des kindlichsten Zutrauens auf ihre Thätigkeit, auf das baldeste erscheinen zu machen. Die Väter der Gesellschaft bauten mit einer Hand, und stritten mit der andern. Vor allen Dingen wurden die öffentlichen Schulen in eine Pflege genommen, bei welcher nicht zu zweifeln war, daß die zarte Jugend nach einem halben Menschenalter, daß die unmittelbar nach diesem nachrückenden Staatsdiener und Priester ganz anders gestimmt und geartet seyn würden, als es ihre Väter gewesen seyn mochten. In der zu München im J. 1569 gedruckten „Schulordnung, der Fürstenthumb Obern und Nidern Bayrlands," wurden zwar die klassischen Schriftsteller nicht ganz ausgemerzt, und unter den Griechen wurden Thucydides, Plutarch, Pausanias, Herodotus, Arrianus, Xenophon, Diogenes Laertius, Polybius, unter den Lateinern Tit. Livius, Julius Solinus, Pomponius Mela, Cornelius Tacitus, Valerius Maximus, Suetonius, Sallust, Justin, Florus, Fenestella, Velleius Paterculus, Appianus Alexandrinus, Commentaria Caesaris, und Curtius genannt, und die Wahl derselben den Lehrern, welchen außer den Schulen der Jesuiten ihre hergebrachten Lehranstalten fortzusetzen noch gegönnt worden war; überlassen. Auch wurden in solchen Schulen die Dichter Virgil, Horaz, Statius, Claudianus, Lucanus, Manilius, Seneca, Ausonius noch geduldet; aber „den Klöstern und Stifften, inn vnd ausser der Convent" wurde es schlechterdings verboten, „heidnische Autores in Poesi" zu lesen, und statt des Virgils Hieronymus Vida, Jacob Sannazarius, Baptista Mantuanus, statt des Horaz, Prudentius, Juvencius, Sedulius, Flaminius, Johann Pedioneus, statt des Ovids, Ambrosius Novidius, statt des Persius, die Satyrä Hannardi, statt des Plautus und Terenz, die Comödien des Doktor Andreas Fabricius, des Hieronymus Ziegler, statt der Briefe des Cicero und Plinius die Epistolae des h. Hieronymi, Bembi, und Sadoleti empfohlen. Die Begriffe und Grundsätze, welche in diesem Schulplane aufgestellt wurden, indem zum Grunde gelegt wurde, „daß die klassischen Schriftsteller heidnische Werke, welchen die Bücher der Christen unendlich vorgezogen werden müßten," ferner daß es „dieser authorn halben allein um das schöne zierliche lathein zu thun, welches bei den christlichen Poeten, und Scribenten nit weniger zu finden, und zu lernen ist," liefern uns einen traurigen Beweis, wie tief bereits die Kenntniß und Kultur der klassischen Literatur der Alten herabgesunken seyn mußte. In dem dieser Schulordnung angehängten Verzeichniß der Bücher, welche in den Schulen des Collegii zu München gebraucht werden sollten, wurde der Klassiker schon sehr sparsam erwähnt, und einige Jahre darauf wurden diese (in der Instruktion an den Lehrmeister Maximilian I., nachmaligen Kurfürsten) geradezu „Fabelhansen, und ihre Bücher ein eitles Götzen- und Bühl-

werk" genannt. Je weiter die Jesuiten fortrückten, und zuletzt nur solche, welche ihre ganze Bildung, ohne von der Geschichte und dem Gange der Vorwelt etwas zu wissen, allein im Orden erhielten, im Schul- und Erziehungsfach auftraten, desto ängstiger und beschränkter wurde dasselbe fortgesetzt, desto weniger wurde der Geist des nützlichen Nachdenkens, und der Muth, etwas Verfallenes aufzurichten, etwas Stehendes zu verschönern, etwas Rühmliches, wenn es ein Glaubensgegner erfand, nachzuahmen, aufgeweckt und ermuntert. Es war keineswegs eine Verabredung besser unterrichteter (aber etwa von einem schlimmen Hausgeist irrgeleiteter) Mitglieder dieses Ordens, für sich selbst insgeheim alles Wissenswürdige zu lernen, und zu gleicher Zeit den Laien, und überhaupt allen ihren Zöglingen alles, was, so zu sagen, vom Flecke führt, vorzuenthalten, wenn auf ihren Schulhäusern die humanistischen und andere Wissenschaften keinen besondern Fortgang machten, sondern es war (nach Einem und andern Menschenalter) vielmehr schon allgemeiner Zeitgeist, was Lehrer und Schüler in einer tiefen Ruhe und verhärteten Gefühllosigkeit niederhielt. Jene wußten nicht mehr zu sagen, als sie vorbrachten, diese verlangten nicht mehr zu wissen, als sie hörten, und beide Theile thaten sich wohl noch gar unendlich viel auf ihre Weisheit zu gut, und priesen sich und ihr Zeitalter glücklich, daß sie, mit großer Mühe und Anstrengung, Dinge lehrten, und lernten, bei denen nur noch höchst Einzelne, welchen zufällig wichtige Geschäfte zu Theil wurden, eine beunruhigende Ahnung (womit sie aus Klugheit sorgfältig an sich hielten) fühlten, daß sie wenig Brauchbares gelernt haben. So waren, mehr und weniger, alle Schulen in ganz Deutschland, und noch mehr in andern europäischen Ländern, beschaffen, und man baute überall nach einem Hauptplane, so wie man allenthalben auf Schulen- und Kirchenkanzeln mit einem unglaublichen Eifer fortfuhr, Controversen zu treiben, Ketzer und Irrgläubige vor das Schulgericht zu ziehen, und sie in der Schule, als wärens leichte Luftgestalten mit unaussprechlicher Selbstgefälligkeit zu zernichten.

Die Kultur der Sitten, der Uebergang zu einem feinern Gefühl an Neigungen, und einem erhöhtern Geschmack des Lebens, konnte bei einem solchen Fortschritte der Dinge unmöglich gewinnen. In protestantischen Ländern erhob sich vielmehr anfänglich die Ruchlosigkeit aller Art mit vollen Segeln; und wie hätte auch das gemeine Volk, nachdem man den guten Werken alle innere Verdienstlichkeit absprach, nachdem man alles allein auf die wahre Herzens- und Sinnesänderung, dann auf das Verdienst des Glaubens hinausführte, an solche Begriffe, welche seiner groben Sinnlichkeit so sehr widersprachen, seiner Vorstellungsart sogar nicht einleuchteten, sich anschließen, und die Nothwendigkeit einer innern Beherrschung und Unterjochung seiner Leidenschaften sogleich für wünschenswürdig erkennen und darnach streben sollen? Die gemeinen Leute glaubten vielmehr, alles, was ihnen ihre Glaubensreformation zumuthen könnte, auf das Beste zu erfüllen, wenn sie recht mit der bittersten Verachtung, und der unanständigsten Grobheit wider den Pabst loszögen, wenn sie die Katholiken recht von Herzen haßten, und allem, was von denselben herkäme, gram blieben. Sie bildeten sich ein, daß sie sich, auch in Betreff des praktischen Lebens, durch die Wegwerfung des Katholicismus eines unerträglichen Joches und Zwanges erledigt, und mit ihrer evangelischen Freiheit, welche sie gänzlich mißverstanden, tausend Erleichterungen und Vortheile sich verschafft hätten, und sie machten es zuletzt so arg, daß bei den dringendsten Gefahren, mit welchen die Zügellosigkeit der Sitten selbst der Ruhe der Staaten drohte, selbst die Häupter der Reformation nicht genug eifen zu können glaubten, die Sache wieder ins Geleis zu bringen, und einer gänzlichen Verwilderung Schranken zu setzen. Sie führten die strengste Kirchenzucht wider die herrschenden Laster ein, und forderten die weltliche Polizei auf, im Falle einiger Widersetzlichkeit die Verordnungen ihrer geistlichen Gerichte mit der gemessensten Schärfe zu vollziehen. Sie brachten die alte Sittenrüge und Visitationen wieder in Gang, und suchten mit der größten Thätigkeit alles hervor, was nach ihrer Meinung und Erfahrung die Kraft und den Erfolg haben mußte, eine heilsame, die Wiederherstellung der Sittlichkeit befördernde Zerknirschung der Gemüther unter dem Volke zu bewirken, und der gemeinen Sinnesart eine ganz veränderte Richtung zu geben. Sie legten überall, so gut es jeder Ort litt, Schulen an, und thaten,

Digitized by Google

mit einem Worte, alles, der menschlichen Vernunft jene Herrschaft zu versichern, ohne deren Einführung in das Leben keine Sittlichkeit Platz hat. Je mehr die Häupter einer Religionspartei alles Sinnliche und Bildliche aus den Kirchen der Gemeinde, welche ihnen anhieng, verbannten, und sie allein auf das Anbeten des Herrn im Geiste, allein auf die innere Richtung des Geistes hinwiesen, desto härter fuhren sie derselben, ohne Rücksicht und Schonung, durch den Sinn, und desto schneller und unnachsichtlicher zerquetschten sie gleichsam durch kirchliche Strafen, welche nicht selten mit der abschreckendsten äußerlichen und bürgerlichen Schmach und Beschämung verbunden waren, jeden zügellosern Sinn. Man fürchtete das Schelten der Priester, und zog sich mit ängstlicher Ehrfurcht zurück; und es äußerte sich in kurzer Zeit wenigstens eine Niedergeschlagenheit des ausschweifenden Lasters, wo sich auch eben noch nicht eine wahre Sittlichkeit äußerte; aber auch diese gewann im protestantischen Deutschland (keineswegs weil es meistens der protestantischen Religion zugethan war, sondern weil man von Seite der Geistlichkeit, mit welcher sich die weltliche Obrigkeit auf das engste verband, auf eine allgemeine Landschulreform und bessere Erziehung drang, und beharrlich bestand) eine allgemeinere Aufnahme, und die deutschen Reichsstädte zumal, deren Hauptwohlstand von der Gewerbsamkeit ihrer Kaufleute, Künstler und Handwerker abhieng, führten frühzeitig einen Fleiß, eine Sparsamkeit und Nüchternheit des Lebens (nicht selten bis zur Traurigkeit des Lebens) und überhaupt eine so strenge Verfassung in ihren Staaten ein, daß man sich, als nachher (zuerst wieder in Fürstenstädten) eine zwanglosere, freiere Lebensweise begann, ordentlich etwas darauf zu gut that, die reichsstädtischen Sitten zünftliche, kleinstädtische Sitten (wiewohl freilich nicht selten mit Unrecht) zu nennen.

In katholischen Ländern wurde der alte Sittenverfall nicht weniger fortgesetzt, ja das Uebel und Aergerniß wurde in Rücksicht mancher Dinge verdoppelt. Es scheint, daß man sich in solchen Ländern nicht selten mit einer blinden Unterwürfigkeit für die Kirche und ihre Priester begnügt, und (sobald Jemand nur ruhig alles glaubte) wenig um den Umstand, ob er auch seinen Glauben nicht durch sein Leben verläugnete, bekümmert habe. Für eine bessere, und veredelnde Erziehung wurde wenigstens soviel, als gar nichts, gethan. Die gelehrten Schulen waren ohnehin so bestellt, daß die Zöglinge alles Nachforschens und Denkens enthoben und entwöhnt wurden, und in den bürgerlichen Schulen befand sich ein Gräuel vom leeren Nichts. An Dorfschulen aber wurde vollends um so weniger gedacht, als man bei dem Landvolk alles Nachgrübeln, und vieles Wissen nicht nur für höchst überflüssig, sondern sogar für gefährlich hielt. Ueberhaupt wurde alle Wißbegierde für einen schädlichen Vorwitz, alle Neigung, sich auszuzeichnen, für das Zeichen einer gefährlichen Eigenliebe, und eines sündhaften Hochmuths erklärt, und entgegen die Unwissenheit, bei der man den Kopf nach der Erde senkt, gepriesen, und unaufhörlich an die Eitelkeit aller menschlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit erinnert, ohne zu bedenken, daß Gott dem Menschen seinen Verstand gegeben, damit er ihn mit nützlichen Kenntnissen bebaue und ausbilde; daß da, wo Unwissenheit und Mangel am Denken bei den Großen und Geringen einheimisch ist, der zum Befehlen und Gehorchen nöthige Verstand, die Einsicht, wann und wo, und auf welche Weise gute Anstalten zu treffen sind, aufhöre; daß dann bei schlechten Anstalten das, was man vorgiebt, vermeiden zu wollen, schnell und fürchterlich herbeigeführt werde; daß nämlich alle Neigung zum Guten abnehmen, und daß eben darum das Seelenheil, von welchem doch bei den Verstandsverbannern einzig die Rede war, schlechterdings verloren gehen müsse. Von einem großen Theil katholischer deutscher Länder läßt sich, ohne daß man darum bezüchtigt werden kann, auf Jemanden muthwillige Ausfälle machen zu wollen, behaupten, daß eine ungleich bessere und passendere Sittenlehre hätte aufgestellt und gelehrt, und in die Häuser geführt werden sollen, als diejenige war, welche gleichförmig durch alle Volksklassen verbreitet wurde. Die heilige Schrift wurde nur von dem kleinsten Theil der Weltpriesterkandidaten, und von diesem nur zum Gebrauche der Controverestreitigkeiten gelesen, und die allgemeine Wissenschaft der Weltpriester, die Schulmoral, oder Casuistik nährte weder den Verstand noch das Herz, und war, wie man im Sprichwort sagte, eine Kunst, Sünden zu machen, Sünden zu zählen, und ihr Gewicht zu be-

Digitized by Google

stimmen. Da noch überdieß in solchen Kirchensprengeln, wo die Bischöfe allein aus den adeligen Domcanonicis gewählt werden mußten, zwar oft fromme, aber äußerst selten gelehrte Männer von hellem und ausgebildetem Verstand, mit literarischen Kenntnissen, und mit dem großen Verlangen, durch die Herstellung einer musterhaften Verfassung unter den Weltpriestern, ihr Andenken zu verewigen, gewählt werden konnten; da die Gewählten nicht einmal das Bedürfniß einer beßern Priesterbildung fühlten, so kann man sich, ohne eine weiter ausmalende Schilderung, vorstellen, wie mager und geistlos der Inhalt und Vortrag deſſen, was den Namen einer reinen, zweckmäßigen, und gründlichen Sittenlehre verdient, gewesen seyn müsse; diese Lehre wurde vielmehr von einem ganz andern Umstand beherrscht und gebildet. Die Regierungen hatten sich durch das unaufhörliche Geschrei, welches vor und nach der Reformation von allen Seiten wider die Zuchtlosigkeit der Klöster erscholl, genöthigt gesehen, eine bessere Ordnung, und die ehemalige strenge Zucht unter denselben herzustellen; und so wie die bessere Verfassung Beifall erhielt, kamen sie auf den Einfall, die Religiosenhäuser zu vermehren, so daß einige Länder mit Klöstern von allerlei Zuschnitt und Farbe, besonders aber mit Mendikanten, ganz besetzt, und daß dabei die Weltpriester (was ihr Ansehen, und ihren Einfluß auf die Begriffe und religiösen Vorstellungsarten des Volkes betraf) so viel, als verdrängt worden sind. Da nun jeder Mensch, wenn er keine Ausnahme ist, sich selbst und seine Vorstellungs- und Lebensart anpreiset, und das Ideal eines frommen und gottesfürchtigen Menschen von dem, an was er gewöhnt worden ist, abziehet, bildet und lehret; so wurde es einheimisch, von den Kanzeln eine Moral zu hören, welche mehr für abgesonderte, geschäftlose Leute, als für arbeitende Menschen, für Bürger und Bauern paßte; so wurden unaufhörlich nur solche Männer als Muster der Frömmigkeit, und als Lieblinge Gottes gepriesen, welche nicht nöthig, und welche nicht einmal einen Begriff davon hatten, was es sagen wolle, sich den unaufhörlichen Zerstreuungen der bürgerlichen Arbeiten und Verbindungen hinzugeben, und unter tausend Mühseligkeiten im Schweiße seines Angesichts sich und andern zu leben. Die Beschwerlichkeiten des Weltlebens, oder besser zu reden, (denn Niemand, der lebt, lebt außer der Welt) des bürgerlichen, arbeitenden Lebens, statt daß sie als die reichhaltigsten und ruhmwürdigsten Wege und Mittel, sich bei Gott und Menschen wahre Verdienste zu erwerben, hätten gepriesen, und den Streitenden Glück zum Sieg und zur Palme gewünscht, und Muth hätte zugesprochen werden sollen, wurden oft, im Vergleich mit dem beschaulichen Leben, (bei welchem man im Grunde ganz müßig die Hände in den Schooß legt, und dafür noch unaufhörlich gestreichelt und angeräuchert werden will) mit einer sehr schädlichen, und unverantwortlichen Geringschätzung belegt, und diejenigen, welche sich denselben nicht entziehen konnten, bemitleidet. Ueberhaupt wurde die Erde, auf welcher der Mann, der den 103ten Psalm sang, so viele Herrlichkeiten wahrnahm, nur immer als ein lauteres Jammerthal, Gott als ein lauterer Züchtiger, der Mensch aber als ein (scheußliches) Wesen, das nichts wollen, und nichts thun sollte können, als sündigen, und Gott zum Strafen herausfordern, geschildert. Mit welchem Trost und Muth konnte ein Mann, der weiter nichts gelernt hatte, als mit dem Pflug und dem Hammer, oder der Nadel die Seinigen ernähren, und Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben, seine Augen gegen Himmel erheben, mit welcher Erbauung und Stärkung konnte er in der Stunde des Drangs und der Noth sich helfen, wenn er sich gestehen mußte, daß er niemals in seinem Leben nach jenen Verdiensten, welche er an den vollkommenen Männern, die ihm, beinahe einzig, zum Muster aufgestellt wurden, preisen hörte, getrachtet, daß er niemals in seinem Leben ein schmutziges Kleid, worein das Ungeziefer nistet, noch weniger ein härenes, getragen, sondern sich vielmehr stets mit einer reinen Kleidung, gleich allen andern Mitbürgern, und mit frischer Wäsche versehen, daß er niemals Haare, Bart, und Nägel an den Fingern habe wachsen lassen, daß er während seines Gebets niemals sich hundertmal bis auf die Erde verbeuget, hundertmal die Erde geküßt, seine Obern nie auf den Knieen liegend, gesprochen, sich in sein Getränk nie eine Galle geschüttet, nie ein Scheid Holz unter den Kopf gelegt, nie bis aufs Blut gegeißelt, nie durch unnatürliche Kasteiungen seine Gesundheit zu untergraben, sondern diese vielmehr auf alle Weise zu erhalten und zu befestigen sorgfältig

Digitized by Google

gesucht habe; daß er ferner vielmehr eine nette Kleidung mit Wohlgefallen angesehen, und dabei nichts von allem dem, was zur Verschönerung und Versüßung des Lebens gehört, sich entzogen habe? Zu allem dem kam, daß das Volk immer und unaufhörlich mehr auf außerwesentliche Dinge, mehr auf Andachten, (von denen jeder Orden die seinigen vor allen übrigen empfahl) als auf anwendbare Sachen, auf ein wahrhaft christlichsittliches Leben, immer mehr auf einen steifen Glauben an Wunderwerke (deren Mannigfaltigkeit, Zahl und Größe man an mancher Privatperson höher, als die Wunder Christi und seiner Apostel, rühmen hörte), als auf die Ausübung sittlicher Tugenden, immer mehr auf Vollkommenheiten, die dem großen Haufen unerreichbar schienen, als auf die Kenntniß und Beobachtung der jedem Menschen ins Herz geschriebenen, ganz einfachen Pflichten, auf deren Erfüllung am Ende doch alles ankömmt, hingewiesen, daß Wallfahrten (noch in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zogen deutsche Fürsten, Grafen und Edle mit zahlreichen Gefolgen nach Syrien und Palästina), Verlobnisse, und ähnliche außerwesentliche Dinge dieser Art, öfter und inniger, als es zur Beseitigung unvermeidlicher Mißverständnisse wohl seyn sollte, gepriesen, daß manche Kirche mehr wie eine Gallerie und Kunstkammer, als (mit Würde und Anstand) wie ein Tempel Gottes geziert, daß bei gottesdienstlichen Versammlungen mehr für die Unterhaltung der Augen und Ohren gesorgt, und mit dem zerstreuendsten Prunk und Lärmen mehr ein ergötzendes Schauspiel aufgeführt; daß beim Anblick verschiedener gottesdienstlicher Handlungen, welche zu eben derselben Zeit in eben derselben Kirche von verschiedenen Volkshaufen an verschiedenen Plätzen, mit einem seltsamen Gedräng und Durcheinanderlaufen verrichtet wurden, mehr die Idee eines Jahrmarktes erweckt, als für die stille, feierliche Vorbereitung jener Fassung gesorgt wurde, bei welcher allein der Geist sich sammeln, sich betrachten und richten, und mit Demuth und Zerknirschung, mit einem, von aller hindernden Ableitung befreiten, ganz zur wahren Andacht gestimmten Herzen, zu Gott sich erheben, und bei der man eine ganz andere Wirkung auf die Besserung des Lebens, als man zu sehen gewöhnt wurde, erwarten kann. Daß endlich bei Personen, die mit Heftigkeit nach dem Geruche der Heiligkeit strebten (was keineswegs bei katholischen Glaubensgenossen allein der Fall war) eine gewisse (an sich ganz erklärliche) Mystik, bei welcher man mit dem Himmel in eine besondere unmittelbare Vertraulichkeit gekommen, und mit unaussprechlichen Visionen und Entzückungen belohnt geworden war, sich einstellte, darf um so weniger umgangen werden, als solche Geistesentrückungen (bei denen man sich so gerne an die Stelle eines Bräutigams oder einer Braut setzt, die Engel in den schönsten liebkosendsten Gestalten erblickt, und zuletzt matt und erschöpft von Liebe, und schmachtender Sehnsucht, in einer unerklärlichen Wonne auf ein geistiges Rosenbett sinkt, und (wie jenes Lied sich ausdrückt) mit der Linken umfangen, und mit der Rechten geherzt seyn will) eben so ansteckend, als vielleicht gar nicht selten, übrigens aber sehr gefährlich sind, indem es (nur zu oft) zum beschämenden Erwachen kömmt, und man sich zu eben der Zeit, zu der man sich ganz in ein geistiges Wesen verwandelt, und in die reinsten ätherischen Regionen entrückt zu seyn wähnt, unvermuthet in einen häßlichen Pfuhl von stummen Sinnlichkeiten begraben sieht.

Eine natürliche Folge von der aus einem bedauernswürdigen Mißverständnisse entstandenen Furcht vor der witzschärfenden und ausbildenden Literatur der Alten, von der aus einem übel angelegten Eifer vorgenommenen Einschränkung und gewaltsamen Unterdrückung alles Fortschreitens im Untersuchen, Denken und Verbessern, von der fortgesetzten Unwissenheit und Rohheit sowohl derjenigen, welche zu befehlen, als derer, welche Befehle und Anordnungen zu vollziehen hatten, war, daß jene Unmündigkeiten in Begriffen und Meinungen (von welchen in der Einleitung zum Leben Kaiser Karls V. Meldung geschah), daß der unsinnigste Aberglaube aller Art nicht nur fortgesetzt, sondern in Schutz genommen, und eine tiefe Ruchlosigkeit der Sitten fortgepflanzt worden ist. Der Glaube an Gespenster *) und an das Bannen der Geister, an die Möglichkeit, mit einigen unverständlichen, und nichts enthaltenden Worten den Teufel zur persönlichen Erscheinung zwingen, mit ihm der körperlichen Wollust pflegen, schriftliche Contracte mit ihm eingehen zu können; der Glaube an die Zauber- und Hexerei, an die

*) Beilage Nr. 2.

Digitized by Google

Wahrsagerkunst, und geheime Sympathien, erhielt sich nicht nur, sondern verstärkte sich allgemein, und in Bayern z. B. wurden noch im Jahre 1600, und noch einige Menschenalter nachher, vermöge gedruckter Mandate, fünfunddreißig Arten von höchst albernen, in das Reich der spuckenden Geister, Hexen und Wahrsager, gehörigen Handlungen schärfest verboten, ohne daß nur (zum Zeichen und Beweis, daß die gesetzgebende Stelle alle die schönen Sachen, welche sie verbot, selbst glaubte) der geringste Wink über die Nichtigkeit der gräßlichen Irrthümer und Aberglauben gegeben worden wäre. Kein Stand, kein Geschlecht und Alter blieb davon befreit, und es wurden selten gemeine Leute wegen Hexen- und Zaubereien eingezogen, daß dieselben nicht auch Personen von hoher Geburt und Würde *) als Theilnehmer ihrer vermeintlichen nächtlichen Zusammenkünfte, Tänze, und Unfläthereien namentlich anklagten, und mit den Versicherungen, daß ihre Aussagen in der That und Wahrheit gegründet seyen, aus der Welt giengen. Allgemein pflanzte sich auch der Glaube an die Unfehlbarkeit der Cabala, und an die Möglichkeit, Gold kochen zu können, nicht blos bei gemeinen, sondern auch bei gelehrten Leuten fort, was freilich damit, daß sich damals die Chemie, so wie die ganze Naturkunde noch in ihrer Kindheit befand, entschuldigt werden muß und kann. Beinahe alle deutschen Höfe waren, ungeachtet einer traurigen Erfahrung, bei welcher es zum Sprichwort wurde: „der edlen Kunst ist keiner werth, er hab' denn Haus und Hof verzehrt," von diesem Unsinn angesteckt, und die armseligsten Phantasten erwarben sich damals durch Narrheiten, welche jetzt jeder gesunde Verstand offenbar als solche erkennt, ein unbeschreibliches Ansehen. Ein solches verschaffte sich z. B. der berüchtigte Theophrast Paracelsus, indem er sich der Gabe der Weissagung und verborgener Dinge grühmt, sich, ungeachtet seiner tiefen Unwissenheit, zum Reformator der ganzen Philosophie erklärt, die von ihm bethörte Welt auf die unverschämteste Weise mißhandelt, und gleichwohl die Achtung und Bewunderung seiner ganz bethörten Zeitgenossen in einem Grade, welcher allen Glauben übersteigt, genossen hat. Da man sein System, auf welches er seine Reformation der Philosophie und anderer Wissenschaften zu gründen vorgab, nicht verstand, da man nicht einmal die Wörter, worin gerade der Hauptsatz verborgen gewesen seyn sollte, verstand (denn theils gab er gangbaren Wörtern neue Bedeutungen, theils schmiedete er neue, barbarische Wörter, in der Absicht, seinen Tollheiten den Anschein tiefer Weisheit zu geben); so verfertigte man mit der größten Geduld neue Wörterbücher über seine Schriften, dichtete diesen, je dunkler und nichtssagender sie waren, eine höchst scharfsinnige Bedeutung, ein vortreffliches und tief liegendes System an, und sprach mit der wüthendsten Dreustigkeit und Grobheit den freilich nur wenig zahlreichen Menschen, deren Verstand unverrückt blieb, alle Beurtheilungskraft, allen gesunden Verstand, und die Gabe, sich in den (in diesem Stücke närrisch gewordenen) Zeitgeist hinein zu denken, ab; aber nicht bloß dieser Theophrast Paracelsus, sondern unzählige andere, ihm ähnliche Phantasten verschafften sich durch ihre kabbalistischen und alchymistischen Geheimnisse und Versprechungen einen ausgebreiteten Ruf, und nicht selten ein mit demselben verhältnißmäßiges Glück. Ein solcher war der Goldkoch, David Beuther, welcher das Glück gehabt zu haben vorgab, drei chemische Prozesse zu finden, vermöge deren er (er nannte sie die drei Feuerkünste) im Stande zu seyn behauptete, „mit zwei Loth eines sogenannten schwarzen Schwefels aus einem Pfund Eisen in gemeinem Wasser in wenig Stunden 28 Loth feinen Kupfers zu machen, dieses Kupfer hernach in einem gewissen Wasser aufzulösen, und durch einen Niederschlag in vier Wochen zu dem feinsten Golde umzuschaffen; ferner Zinn und Queckfilber mittels eines gewissen Niederschlags in Silber zu verwandeln; und endlich aus dem König des Eisenspießglases mittels eines gewissen Eisen- und Silbersafranes ebenfalls Gold und Silber hervorzubringen." Man kann sich leicht denken, daß man es an nichts erwinden ließ, dem Wundermann die köstlichste aller geheimen Künste abzulocken, bis endlich der Kurfürst August von Sachsen († 1586) eine gute Gelegenheit (Beuther wurde nämlich angeklagt, für die Entdeckung seiner Kunst vieles Geld genommen, die Entdeckung endlich zugesagt, und sein Wort gleichwohl nicht gehalten zu haben) ergriff, ihm geradezu zu befehlen, daß er, wenn er anders der Strafe des Meineids entgehen wollte, die ganze Kunst umständlich

*) Beilage Nr. 3.

Digitized by Google

sowohl denen, welchen er es versprochen hatte, (diese sollten aber zu Dresden bleiben, dem landesherrlichen Aerar von allen ihren Eroberungen den Zehend entrichten, und alles Silber und Gold um einen gewissen Preis nach der Münze liefern) als ihm, dem Kurfürsten, entdecken sollte. Beuther that es, machte im Beiseyn des Kurfürsten öfters Gold, und ließ ihn persönlich (und zwar, wenn er dabei war, mit eben demselben Erfolg) Versuche machen. Da aber Beuther, welcher bei seinen chemischen Kochereien zu der bei allen Goldköchen bisher entdeckten List, wirkliches Gold beizumischen, seine Zuflucht nahm, dem Kurfürsten diesen Umstand nicht offenbaren, und auch den Zudringlichkeiten desselben, welche täglich ernsthafter wurden, nicht entgehen konnte, so entzog er sich zuletzt der ihm drohenden Gefahr durch einen Selbstmord, welcher von mehr, als Einem Großkünstler dieser Art, als das letzte Mittel, der Schande, und der allen die öffentliche Sicherheit grob verletzenden Betrügern bevorstehenden Strafe zu entgehen, unternommen, und dadurch ein ungewöhnliches mit dem verderblichsten Aufwande unterhaltenes Possenspiel geendigt worden ist.

Mit der Rohheit öffentlich herrschender Begriffe und Meinungen standen auch die Scheußlichkeiten ungeheurer Laster und Verbrechen im nahen Verhältniß. So liest man in mehrern gedruckten Mandaten, daß „die zwey Laster der Gotteslästerung vnnd Trunckenheit gantz und gar vberhannt genommen, das nit allein die erwachsenen vnnd betagten Mannß-Personen, sonnder, das zuvor nie erhört, die Weybs-Personen, denen doch aus angedorner Natur vnnd Aigenschafft ain merere scham und furcht gebürt, ja auch die Jungen Vnerwachsne Khünder, damit behafftet sein." Die gewaltsamen Einbrüche in wohlverwahrte Häuser und Kirchen, die Beraubungen und Ermordungen der Menschen in ihren Wohnungen und auf der offenen Straße, ja die Ueberfälle und Plünderungen ganzer Dorfschaften, welche von Schaaren des liederlichsten Gesindels am hellen Tage ausgeführt wurden, waren so häufig, so allgemein herrschend, und in ihren Ereignissen so entsetzlich, daß man von Zeit zu Zeit die Dorfschaften des halben Landes aufbot, unter der Anführung ihrer Hauptmänner oder Pfleger an bestimmten Tagen alle Wälder und Felder zu durchstreifen, und sich zuletzt sämmtlich an einem gewissen Ort, wo die wirklich schuldigen oder verdächtigen Leute zusammen getrieben wurden, zu vereinigen. Eben dieses mußte auch wegen der Mordbrenner geschehen, welche Leute damals nicht bloß Häuser abbrannten, sondern die verruchte Bosheit begingen, in die reifen Feldfrüchte Feuer zu legen, und manchmal in wenigen Stunden die volle Saat von vielen Dorfschaften zu zernichten. Auch erhellet aus den unzähligen, fast alle Jahre zwei bis dreimal wiederholten, und in Druck gelegten Mandaten, daß (wenigstens im südlichen Deutschland) in Hinsicht auf die öffentliche Sicherheit, auf die Beschäftigung und Industrie der Völker, ungeheure Gebrechen und Unordnungen herrschend geworden sind, indem diese Länder, gemäß der auffallendsten Schilderungen jener Mandate „mit gartenden Knechten, Störzern und Trossen, Stationirern, Landfahrern, müssig gehenden starken, herrnlosen, jungen Knechten und faulen Buebem, mit fremden Bettlern, Leut- und Landbezwingern, mit Pflastenflickern, herumstörzenden Sattel- und Zaumflickern, mit Hausierern, Kramern, Gewürzträgern, Tyriackkrämern, und andern unzähligen kleinen Handkrämern, Irchern, mit fremden Sonderssichen, Ziegeunern, Bawrnärzten, Zahnbrechern, mit allerhand Vaganten von Komödianten, Gauckhlern, Seilfahrern, Tänzern, Spilleuten, Pfeiffern, Geigern, Leyern, Hofierern, und andern haillosen Gesindel Manns- vnnd Weybespersohnen, mit Kirchfahrtern, Kreuzzügern, Pilgramen, Jakobsbrüdern" u. s. w. von einem Ende zum andern überfüet, und die Unterthanen nicht nur (was unter den Uebeln noch das leichteste war) mit unaufhörlichen Plackereien auf das härteste mitgenommen, sondern unaufhörlich bestohlen, beraubt und gemordet worden sind.

Wenn sich damals die Regierungen nicht mehr zu helfen wußten, dann nahmen sie zu dem Scharfrichter ihre Zuflucht, und trugen ihm qualvolle, Schauder erregende Hinrichtungen auf, welche, gleichwie sie der roheste Geist angab, gerade wieder dazu geeignet waren, die wildeste Rohheit zu verbreiten, und die Gemüther, welche einmal in eine tiefe Ruchlosigkeit versunken waren, vollends darin zu verhärten. Die verrufene peinliche Halsgerichtsordnung, mit welcher Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Regensburg 1532 zum

Digitized by Google

Vorscheine kam, hat die Köpfe der Obrigkeiten fast überall verrückt; indem sie das Heiligste und Feierlichste der Justiz darein legten, das Handwerk der Scharfrichter und Schergen recht in Aufnahme zu bringen, und sich, wenn sie in der Mitte solcher Leute als Criminalrichter auftraten, statt zu erröthen, ein fürchterliches Ansehen gaben, so, daß es ganz vergeblich gewesen seyn würde, sie zu erinnern, daß es die zuverlässigsten Mittel gäbe (gute Schulen, und auf eine gute Zucht hinwirkende, beharrliche Polizeieinrichtungen) das, meistens verachtungswürdige Gewebe ihrer Criminalbücher, und alle ihre Verrichtungen, größtentheils überflüßig zu machen. Die gartenden Knechte, auf welche man, wie auf reißende Thiere, ordentliche Jagden anstellte, wurden, wenn sie eines Unfugs bezüchtigt werden konnten, auf der Stelle, wo man sie fand, gehenkt. Gotteslästerer, auf welche geheime Kundschafter gestellt waren, welche auf Jahrmärkten, Hochzeiten u. dgl. herumgehen und horchen mußten, wurden grabweis „mit harten Gefängnissen und namhaften Geldstrafen, mit Verweisung des ganzen Lands und Gebiets, mit Einschlagung in eiserne Springer, daß sie in denselben einige Zeit umgeen sollen, mit aufstellen auf dem Pranger, mit schmechlichem Fürstellen vor den Kirchen mit halbgeblößten Leib, mit rueten vnnd Kherzen in den Händen, mit der Corda oder Schneller, mit abschneidung etlicher Glieder, ausreissen vnnd durchbrennen der Zungen, dann mit dem Leben" gestraft; Hexen und Zauberer aber wurden gewöhnlich erst mit glühenden Zangen zerrissen, dann lebendig verbrannt *).

Daß aber gleichwohl auch zu gleicher Zeit von den Regierungen den herrschenden Gebrechen und Unordnungen durch strenge Polizeigesetze begegnet und abgeholfen, wenigstens der Strom derselben gehemmt worden ist, verdient um so mehr angerühmt zu werden, als die weise Thätigkeit derselben nie mehr, als eben in unsern Tagen, wo sich ein frecher, unter dem Scheine von liberaler Freiheit, nach einer unerträglichen Zügellosigkeit strebender Geist öffentlich zu brüsten scheint, nachgeahmt zu werden verdient. In Bayern (und was hier geschah, gilt mehr und weniger, als ein Beispiel anderer deutschen Provinzen) erschien bereits im Jahre 1516 eine musterhafte Landes- und Polizeiordnung, worin die damals herrschenden Gebrechen, Mißbräuche und Ausartungen unnachsichtlich angegriffen, und dem Unfuge derselben kluge und strenge Maßregeln entgegen gesetzt, und solche von Zeit zu Zeit mit beharrlicher Sorgfalt wiederholt worden sind. Nicht nur wurden die Bordelle (deren schandvolle Duldung stets eine, über alles Verhältniß angewachsene, Menge von üppig- und müßiggehenden Stadtbewohnern voraussetzet) ohne weiters abgeschafft, sondern es wurden die Veranlassungen durch Gesetze über Gastereien, Spiele, und Ergötzungen, über die Kleiderpracht u. dgl. *) auf die Seite geschafft, und es wurde wenigstens das Gröbste und Gemeinschädlichste aus dem Wege geräumt. Auch die Löhnungen der Ehehalten auf dem Lande und in Städten, die Preise der Lebensmittel, Feilschaften und Miethsachen, wo sie offenbar zu übertrieben, und durch verschiedene Mißbräuche kränkend, und selbst dem Handel und den Gewerben nachtheilig geworden waren, wurden in die obrigkeitliche Aufsicht genommen, und gleichsam durch eine stillschweigende Ausgleichung zwischen dem Geber und Empfänger ein Gleichgewicht hergestellt, bei welchem jener an die Billigkeit erinnert, dieser der Versuchung, die Befriedigung der Lebensbedürfnisse, durch unerlaubte, oder niedrige Mittel sich zu verschaffen, entübriget wurde.

Man will auch dem Genusse des Kaffees, Thees u. a., deren Gebrauch in Deutschland am Ende des 16. Jahrhunderts ziemlich bekannt wurde, eine Veranlassung zur Verfeinerung und Verbesserung der Sitten in der Rücksicht zuschreiben, als durch die Einführung jener fremden Getränke die groben ehemaligen Saufgelage, wenigstens bei dem edleren Theile der Städtebewohner, in Vergessenheit kamen, und als zumal durch die Errichtung der Kaffeehäuser, in welchen sich alles, was gelehrt, vornehm, reich und müßig war, versammelte, ein feinerer Lebenston, bei dem das Volltrinken, Poltern, Schwören und Fluchen aufhörte, verbreitet, und das Bedürfniß des gebildeten geselligen Umgangs täglich mehr wahrgenommen wurde. Auch

*) Beilage Nr. 4.

*) Beilage Nr. 5.

Digitized by Google

gaben sich die fremden Kaufleute alle nur erdenkliche Mühe, ihren Waaren einen ergiebigen Absatz zu verschaffen, indem sie überall zu feilen Schriftstellern ihre Zuflucht nahmen, welche den Kaffee und Thee, den Taback, welchen zu schmauchen und zu schnupfen im 16. Jahrhundert Mode wurde, und überhaupt alle ost- und westindischen Gewürze und Spezereien, als eben so viele wunderwirkende Geschenke für die Gesundheit mit der größten Ueberredungskunst und Zuversicht anpreisen mußten.

Ein auf die Kultur des feinern Lebensgeschmackes, und die Beförderung der Sittlichkeit unmittelbarer hinwirkender Umstand wurde durch den damaligen, von der Mode und Liebhaberei erzeugten, Eifer hervorgebracht, die Kultur der schönen, bildenden Künste zu befördern. Es wurde seit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, da man, vorzüglich in Italien, mit den alten Klassikern, auch die Kunst der Alten hervorsuchte, und sie studirte und nachahmte, nicht nur an Höfen, sondern bei allen angesehenen und reichen Privatgeschlechtern großer herrschender Ton, sich nicht nur eine ausgewählte Sammlung von Büchern und andern Seltenheiten beizuschaffen, sondern sich vor allen durch die Auszierung ihrer Wohnungen mit einem und andern Kunststücke, einen Ruf von Kunstgeschmack zu erwerben. Die Städte verschönerten ihre Kirchen, oder (wenn sie in diesen vermöge ihrer Religionsgrundsätze keine Bilder duldeten) ihre Rathhäuser mit den schönsten Gemälden, ihre öffentlichen Plätze mit den kunstreichsten Brunnen und Bildsäulen, und die Fürsten strebten mit wechselseitiger Eifersucht nach dem Ruhme, die reichste Sammlung von Alterthümern, und die vorzüglichste Gemäldegallerie zu besitzen. Der Herzog von Bayern z. B., Albert V., nachdem er ehevor Italien in Person durchgereiset, und alles Schöne gesehen hatte, schickte nicht nur mehrere gelehrte und geschmackvolle Männer mit dem Auftrage dahin, alles, was von seltenen Büchern und Kunstsachen für Geld zu bekommen seyn würde, zu sammeln; er setzte auch den nämlichen Werth auf andere Zweige der schönen Künste, z. B. auf Musik, und schickte seinen berühmten Kapellmeister, Orlando Lasso mehr, als Einmal, nach den Niederlanden ab, um von ihm für seine Hofkapelle berühmte Tonkünstler aufsuchen, und anwerben zu lassen. An dem Hofe dieses Herzogs, und seiner unmittelbaren Nachfolger, befanden sich theils lebenslänglich, theils viele Jahre die kunstreichen Maler Johann von Ach, Johann Bocksberger, Peter von Witt, oder Candito, Mathias Kager, Johann Mielich, Albrecht Altdorfer, Johann Rottenhammer, Christoph Schwarz, Friedrich Süster, oder Sustris, Johann Schöpfer, Christian Tegler (Degler), Johann Donauer, Thomas Oelgast u. a.; die Bildhauer, oder Gießer: Gerhard Hubert, Johann Aernhofer, Johann Aßlinger, Johann Krumper (Krumpter), Johann Reichel u. a.; die Kupferstecher Dominikus Kustos, die Sadeler, Johann und Raphael u. a.; nebst verschiedenen berühmten Baumeistern, Tonkünstlern, Form- und Prägschneidern, Illuminirern, Steinmezen, Stuckadoren, Goldarbeitern, Schnitzern, Kunstschreinern, Kunstschlossern, Büchsenmachern ꝛc., welche von einem beständigen Wetteifer angespornt wurden, das Vollkommenste ihrer Kunst darzustellen, und den Beifall ihres Hofes und des Publikums zu verdienen. Auch die vier österreichischen Kaiser: Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., und Matthias waren Kenner, Liebhaber und Beschützer der nachbildenden Künste, und zumal befanden sich unter dem Kaiser Rudolph II. an dessen Hof zu Prag alle Zweige der Künste in dem blühendsten Zustande. Auch mehrere Reichsstädte, besonders Augsburg und Nürnberg erwarben sich durch die thätigste Unterstützung und Verbreitung des guten Geschmacks in Kunstsachen einen unsterblichen Ruhm, und allein die Kunstgeschichte dieser berühmten Städte (so wie sie von Augsburg Paul von Stetten, von Nürnberg Johann Gabriel Doppelmayer lieferten) macht einen großen Theil der deutschen Kunstgeschichte dieses Zeitalters aus. Die Namen der Maler zu Augsburg: Hans Burgmaier, eines Schülers des Albert Dürers, Abraham del Hell, Joseph Hainz, Hanns, Schor, Georg Karg, Anton Mozart, Heinrich Vogtherr u. a.; der Kupferstecher oder Holz- und Formenschneider: Alexander Maier, Raphael Custos, Lukas Kilian, Hanns Rogel, und Marx Anton Hannas; der Gießer oder Bildhauer: Hubert Gerhard, Adrian de Vries, Johann Reichel u. a.; die Namen der Maler von Nürnberg: Albert Dürers, Christoph Ambergers, Hans Scheufelin, Sebald Böhmen, Georg Penz (der auch in Kupfer stach), Vir-

gil Solis, Lukas Gemünther, Hans Hofmann, Bartholomäus Böhm; der Glasmaler: Veit (Vater und Sohn), Sebald, und Augustin Hirschvogel (letzterer besaß die größte Fertigkeit im Zeichnen, Aezen, Malen, und Emailliren, beschäftigte sich auch mit dem Grabstichel und Steinschneiden), Nikodemus Juvenell, Lukas von Falkenberg, werden, so wie die Namen vieler anderer Künstler, von welchen man in den mancherlei Denkmälern der damaligen Zeit, als in den unzähligen mit zahlreichen und prächtigen Holzschnitten versehenen Bücherauflagen, in Stamm- und Wappenbüchern, in Turnierbüchern, Modellbüchern, Trachtenbüchern, Thier- und Pflanzenbüchern u. a. m. die niedlichsten Arbeiten antrifft, dem Kunstkenner ewig ehrwürdig bleiben. Auch manche Silber- und Goldarbeiter, als: Franz Aspruck zu Augsburg (ein großer Zeichner, auch Kupferstecher, der vierzehn Blätter von gehämmerter Arbeit verfertigte, viele einzelne Figuren in Gold, Silber und Messing, welche in der Zusammenstellung Geschichten vorstellten, goß), Hans Lenker von Nürnberg (der über die Optik schrieb, und die Perspektive verbesserte), dann dessen beide Söhne, Hans und Christoph, welche sich zu Augsburg niederließen; die Goldschmiede: Valentin und Christian Maler, Vater und Sohn (ersterer zugleich ein Maler und Bildhauer, letzterer ein Wachspossirer); der Goldschmied Hans Klimm zu Nürnberg, welcher große Brustbilder im schönsten Verhältniß von Silber zu treiben verstand, auch dabei Zeichner und Kupferstecher war; ferner die Goldschmiede Jakob Hoffmann, dann Melchior Bayer, der ältere, beide zu Nürnberg, welche große Zeichner, und im Schmelzen, Gießen und Abtreiben des Goldes und Silbers vortrefflich erfahren waren, verdienen den bildenden Künstlern der damaligen Zeit eben so gut beigezählt zu werden, als manche Holzschnitzler, Beindrechsler, Stempelschneider, Possirer, und künstliche Mechaniker. Man verlegte sich damals mit besonderm Fleiß auf die Verfertigung astronomischer Uhren, welche von allen Kennern mit Recht bewundert wurden; solche waren jene zwei astronomische Uhren, welche Gerhard Emmhofer zu Augsburg für die Kaiser Ferdinand I. und Max II. verfertigte, und von welchen diese Kaiser bekannten, nie etwas Aehnliches gesehen zu haben. Nicht weniger arbeiteten Hans Schlottheim, und Georg Roll zu Augsburg die künstlichsten Uhrwerke für Kaiser Rudolph II.; jener verfertigte auch eine sich selbst bewegende Galeere, und Roll wird für den Urheber der berühmten Uhr gehalten, auf welcher der Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, nebst der Bewegung der Fixsterne vorgestellt, und welche von Peter Eremita bei seiner Durchreise durch Augsburg 1600, als ein Wunderwerk beschrieben wurde. In mechanischen Arbeiten wurden nicht weniger die sehenswürdigsten Arbeiten geliefert; so erfand der Kunstschlosser, Kaspar Werner zu Nürnberg, ein Schiff dreiviertel Ellen lang, welches auf einem Tisch sich selbst bewegte, und in welchem die darin befindlichen Figuren verschiedene Bewegungen machten, und unter andern ein Liebesgott seine Pfeile gegen jeden, gegen welchen man es haben wollte, abschoß. Und so überhaupt verfertigten viele augsburgische und nürnbergische Künstler sogenannte Automaten, oder sich selbst bewegende Bilder, unter welchen sich verschiedene, selbstspielende musikalische Instrumente, und unter diesen ein großes Instrument in einer Kirche, welches eine ganze Vesper von zweitausend Takten von sich selbst schlug, besonders auszeichneten u. s. w. Wiewohl man nun in den nachbildenden, und noch mehr den mechanischen Künsten einen richtigen Geschmack, eine große Fertigkeit, und eine seltene Vortrefflichkeit im Erfinden und Ausführen besitzen, und doch ein sehr unsittlicher Mensch seyn kann; wiewohl ferner Kunstsachen überhaupt nicht immer mit der unmittelbaren Absicht verfertigt werden, durch sittliche Darstellungen den Menschen zu bessern, ihm Abneigung gegen Laster und Unordnung, und Liebe zur Tugend einzuflößen; so wirkten die Künste und Kunstliebhabereien auf die damaligen Zeitgenossen doch so vieles, daß sie das Rohe und Plumpe in den Sitten ableiteten, feinere Gefühle und Bedürfnisse einflößten; daß sie die Denk- und Einbildungskraft mit lebendigen Begriffen von Würde, Größe und Bestimmung der menschlichen Natur erfüllten; daß sie, wenigstens gegen grobe, und mit einer besondern Niederträchtigkeit verbundene Laster den (wider sie im Innersten des Menschen vorhandenen, natürlichen) Abscheu rege machten, und Neigungen für alles Wohlanständige, Schickliche und Schöne, für Einfachheit und Ordnung des Lebens verbreiteten, und wenigstens solche gute Wirkungen hervorbrach-

Digitized by Google

ten, daß ohne ihren Einfluß das Gute seltener, und das Schlimme allgemeiner und gräßlicher gewesen seyn dürfte.

Der Geschmack an Vergnügungen blieb im Ganzen noch überall der nämliche, wie er vor Jahrhunderten beschaffen war. Das Armbrustschießen, Ringelrennen, Pferderennen, Maskeraden und Bälle machten noch immer die vorzüglichsten Ergötzungen der Hof- und städtischen Feste aus, und zu denselben, zumal zu fürstlichen Hochzeiten, wurden noch immer beinahe alle Könige und Fürsten von Europa eingeladen. Bei den Mahlzeiten selbst machten die sogenannten Geschauessen ebenfalls noch einen wichtigen Theil, und einen Gegenstand aus, an welchem man den Witz und die Kunst des Koches, der sie erfand, eben so bewunderte, als man die Pracht und den Glanz des Hofes, von welchem solche Kunstsachen bestritten wurden, höchlich rühmte. Unter den Ritterspielen, mit welchen die (in Fol. mit vielen Kupfern gedruckte) Hochzeit des Herzogs Wilhelm V. in Bayern mit Fräulein Renata von Lothringen im Jahre 1568 zu München gefeiert worden, kommen noch verschiedene Turniere zu Fuß und zu Pferd, von denen einige zum Scherz, andere aber zum Ernst galten, vor. Zu jenen gehörte das „Kübelstechen," bei welchem die in einem ungeheuer dicken Aufzug, (so daß die Pferde ohne fremde Hülfe nicht bestiegen werden konnten), und mit einem großen Kübel oder Napf über das Gesicht und dem Kopf erscheinenden Ritter auf öffentlichem Platze turnieren, und (was ein besonders schönes Turnier genannt wird) das Stechen auf kleinen Pferden, welche von hölzernen Reifen gemacht, mit einem rothen Tuche bis auf die Erde bedeckt, und den Rittern, die dabei zu Fuß giengen, um die Mitte dergestalt befestigt waren, daß man hätte meinen sollen, sie kämen auf natürlichen Pferden angezogen. Unter den ernsthaften Kämpfen wurden noch „scharpffrennen," welche mit Lebensgefahr verbunden waren, öffentlich gefeiert. Einen Theil der Spiele lieferten auch die einheimischen und fremden Fechter, wie dann damals die Fechter ihre Uebungen, als eine ritterliche Kunst, unter obrigkeitlichem, und sogar kaiserlichem Schutze, in öffentlichen Fechtschulen hielten, den jungen Rittern Unterricht mittheilten, und bei großen Feierlichkeiten ihre Stärke und Geschicklichkeit sehen ließen.

Nichts hat, ungeachtet der Erfindung und des Daseyns des Schießpulvers, der Kanonen und Musketen, langsamer und unlieber Eingang gefunden, als die Veränderung der ältern Art, Kriege zu führen, welche eine natürliche Folge jener Erfindungen gewesen, und nachher, zum unaussprechlichen Unglück der Menschheit, gräßlich ausgeartet ist. Man konnte noch immer nicht begreifen, wie es nicht beschämend seyn sollte, sich im Kriege der Feuergewehre, dieser (so nannte man sie) „unritterlichen Mordgewehre," bei welchen alle persönliche Tapferkeit aufhören, und statt einem ächten Heldengeist eine blinde Waghalsserei und Tollkühnheit eintreten müßte, zu bedienen, und man behielt daher die uralte Manier, auf dem Pferd mit dem Schwert zu streiten, dann den Gebrauch des Spießes und des Helmes, so lange sichs nur thun ließ, bei, so daß die letztern noch tief im 17. Jahrhundert zum Vorschein kamen. Aber nicht nur mit den Waffen, sondern auch selbst mit dem Aufruf und der Anwerbung der Streiter giengen nach und nach wesentliche Veränderungen vor. Da die adeligen Vasallen (theils weil sie unter dem Fußvolk, welches nunmehr höchst wichtig wurde, nicht dienen, und mit dem Schießgewehr nichts zu thun haben, theils weil sie die Kosten einer Kriegsrüstung für sich, und die ihnen angewiesene Mannschaft nicht ferner tragen wollten) immer saumseliger bei einem Aufgebot erschienen, so zogen am Ende die Landesfürsten die Herstellung des Waffengeräths und der Mannschaft unmittelbar an sich, und forderten dafür Steuern an Geld, womit sie den Neuangeworbenen einen Sold reichten, und die diesen Söldnern oder Soldaten nöthigen Kriegsbedürfnisse bestritten. Was die Unternehmung eines wirklichen Krieges betraf, so hielten sich wohlbestellte Nationen genau an ihre wohlhergebrachten Verfassungen. Hatte ein Landesfürst von einem auswärtigen Hof Geld genommen, mit der Verbindlichkeit, ihm eine gewisse Anzahl von Truppen zuzuführen, so mußte er gleichwohl einen sogenannten Lauf verkündigen, nämlich einen gewissen Sammelplatz, wo man des Handels einig werden konnte, für die herrenlosen, und in ganzen Schaaren unaufhörlich herumtreibenden

Digitized by Google

Knechte bestimmen, welche, statt sich mit einer ordentlichen Arbeit zu nähren, und an ein Vaterland anzuschließen, ihre Brodsache daraus machten, sich von jedem, der sie zum Verheeren von Ländern, die ihnen nichts zu Leid gethan, zum Morden von Menschen, die sie nicht gekannt hatten, dingen wollte, anwerben zu lassen. Wenn aber selbst die Inländer sich stellen sollten, so mußte, vermöge uralter Verträge, die Nation von dem Zwecke unterrichtet, und eine Nationalangelegenheit mitverbunden seyn, und in diesem Falle bediente man sich dann der Nationalmiliz, deren Beschaffenheit in mehr, als Einem deutschen Lande vortrefflich war. In Bayern z. B. (wo man diese Miliz, welche mit dem alten Heerbann, vermöge dessen jeder freie Inländer wider einen gemeinsamen Feind seines Vaterlandes als Wehrmann sich stellen mußte, viel Aehnliches hatte, „den Landfahnen" nannte) wurden Bürger und Bauern, jene von ihren Obrigkeiten, diese von den Landbeamten, welche Hauptmänner hießen, unabläßig in den Waffen geübt, dann von Zeit zu Zeit Musterungen angestellt, und im Nothfalle der 30ste, 10te, auch der 3te Mann aufgefordert *). Vermöge eines im Jahre 1600 gedruckten Mandats mußten überall ordentliche Schießstätte errichtet, und darin die Unterthanen im „Gewißschießen" geübt werden. Das Pulver und Blei wurde von dem Hauptmanne unentgeldlich vertheilt, und sobald die Leute einige Fertigkeit erlangt hatten, wurde ihnen von dem Landesfürsten alle Feiertage „ein Bortl, um welchen sie zu schießen hatten" zuerkannt. Auf den Musterplätzen wurden sie dergestalt eingetheilt, daß in jedem Glied fünf Mann gehen, zehn eine Rotte ausmachen, und über diese einer der „resterigsten" Bauern oder Bürger als Rottmeister aufgestellt werden sollte. Eine gewisse Anzahl Rotten hatte ihre Fahne und ihren Hauptmann, so, daß man so viele Regimenter Fußvolk, als Gerichter oder Aemter waren, zählte. Zugleich wurde für eine verhältnißmäßige Reiterei gesorgt **), und auf den Musterungen derselben streng bestanden. Niemand bekümmerte sich übrigens um die Kürze oder Länge des Rocks, Niemand um die Hutstülpen, um die Form der Haarlocken, des Backenbarts, und der Zöpfe, und um andere Armseligkeiten, welche man nachher, als der ächte Kriegsgeist verschwand, im ganzen Ernste für wichtig hielt, sondern ein ungeheuchelter Gemeinsinn, eine bis zum Tod und im Tod noch feststehende Liebe für den Fürsten und das Vaterland machten die Stärke dieser Heere aus. Von einer andern Miliz (die Landesfürsten begnügten sich mit einer mäßigen Leibwache, und die Städte hielten sich zu Polizeidiensten ihre Söldner und Schaarwachen) wußte man glücklicher Weise noch nichts, und noch weniger hatte man einen Begriff von einem ständigen, zahlreichen Militär, dieser eben so grausamen als zweckwidrigen Erfindung, durch welche nach und nach die blühendsten Völker verkrüppelt und verwildert, alle Landesverfassungen umgeworfen, alle Nationalschätze verschlungen, Fürsten und Unterthanen arm gemacht, und wenn bei unzähligen Drangsalen der unausbleibliche Mißmuth ausbricht, selbst die Throne, welche in jener Erfindung ihre Stärke suchten, erschüttert werden, wie die historische Erfahrung in alten und neuern Zeiten bewiesen hat.

Sonst giengen in bürgerlichen und politischen Dingen einige wichtige, zum Theil sehr glückliche Begebenheiten vor. Unter die letztern gehören die Posten und ordentlichen Boten in Deutschland, deren Einführung nicht allein dem Handel, sondern auch in unzähligen Fällen den Regierungen der Länder, und den Vortheilen der Privaten ungemein vortheilhaft war. In ältern Zeiten verschickten große Herren ihre Briefe durch eigene Fußgänger an die nächste Stadt, wo dieselben der Magistrat übernahm, und durch eine gleiche Anstalt wieder bis in die nächste Stadt beförderte. Privatpersonen verschickten ihre Briefe oder Pakete durch die reitenden Metzger, oder durch reisende Kaufleute, oder durch die reitenden Boten und Landkutschen, welche von den vornehmern deutschen Reichsstädten gehalten wurden; allein alle diese Mittel, wodurch man bedeutende Nachrichten gab oder erhielt, waren sehr unzulänglich; indem die Kaufleute, Boten und Kutschen weder zu einer bestimmten Zeit abreisten, noch ihre Reisen schnell und ununterbrochen fortsetzten, und dabei durch manche Städte, wo sie keine Geschäfte hatten, nicht einmal kamen. Es konnten daher in andern Reichen die wichtigsten Begebenhei-

*) Beilage Nr. 6.
**) Beilage Nr. 7.

Digitized by Google

ten jeder Art vorgehen, ohne daß man das Geringste davon erfuhr, oder erst erfuhr, wenn es z. B. in Commerzsachen oft schon zu spat und unnützlich war, von denselben endlich einige Nachricht zu erhalten. Gleichwie dieser Mangel sehr fühlbar war, so geschahen von Zeit zu Zeit in höchst dringenden Fällen einige Versuche, demselben wenigstens so lange, als solche Fälle anhielten, abzuhelfen. Unter Kaiser Maximilian I. gerieth ein italienischer Edelmann, Baptista von Taxis, auf den Einfall, einige reitende Boten von Brüssel bis an die französische Grenze zu unterhalten, um dem niederländischen Hofe Nachrichten aus Frankreich desto eilfertiger zuzubringen. So wurden auch während der Kriege, in welche König Ludwig von Ungarn mit den Türken verwickelt, und in welchen jener vom deutschen Reiche unterstützt wurde, im J. 1522 von Wien bis Nürnberg, wo sich damals das deutsche Reichsregiment befand, reitende Boten angelegt. In einem fernern Kriege, welchen Kaiser Karl V. im J. 1542 dem Türken erklärte, wurde ebenfalls eine Post angelegt, und da jener Kaiser beinahe in ganz Europa Krieg führte, und seinen Aufenthalt bald in diesem bald in jenem Lande nehmen mußte, legte endlich Leonhard von Taxis, bei dessen Familie jene oben erwähnte Aufsicht über die reitenden Boten, und deren Verfassung in den Niederlanden geblieben war, im Jahre 1543 eine beständig reitende Post an, welche aus den Niederlanden durch das Bisthum Lüttich und das Erzstift Trier nach Speier und Rheinhausen gieng, und von da ihren Weg durch Würtemberg über Augsburg, durch Tyrol nach Italien fortsetzte *); aber erst im Jahre 1595 wurde derselbe, nachdem er noch viele Schwierigkeiten zu besiegen gehabt hatte, von Kaiser Rudolph II. zum General-Obersten Postmeister im deutschen Reich (doch so, daß die Reichsstände in ihrem Rechte, Boten und Landposten zu halten, keineswegs beschränkt wurden) ernannt. Uebrigens wurde das Blasen von den Stadtthoren bis zum Posthaus, als ein Zeichen ihrer Ankunft für die, welche Briefe zu erwarten, oder zu bestellen hatten, der vieljährige Gebrauch aber, die Aufschriften auf deutschen Briefen französisch zu schreiben, entweder weil die Posten eher in Frankreich, als in Deutschland entstanden, oder weil von dem taxischen Oberreichspostamte eine Zeitlang Ausländer als Postmeister in den Reichslanden und Reichsstädten angestellt wurden, eingeführt. So vortheilhaft indessen die Einführung eines regelmäßigen Post- und Botenwesens für den Handel überhaupt war, so wurde gleichwohl der deutsche Handel zu seiner ehemaligen Größe und Vortrefflichkeit (ungeachtet er in einigen Reichsstädten, z. B. in Augsburg und Nürnberg u. a. noch immer sehr blühend blieb) nie wieder zurückgeführt, was, wenn auch der alte Hanseegeist auf das engste vereinigt geblieben wäre, nach der Erfindung von Amerika, und nach den Vorschritten der auswärtigen Königreiche, von welchen Deutschland umgeben ist, nicht mehr möglich war. Da nun vollends auch die Vereinigung und alte Eintracht der deutschen Handelsstädte durch eine wechselseitige Eifersucht und Neigung nach Monopolien zerrüttet, und das Ansehen und Zutrauen, das sie während ihrer Vereinigung bei auswärtigen Höfen genoßen oder behaupteten, zerstört wurde, so wurde das Vertrocknen und Verschwinden der Handlungsquellen täglich zahlreicher und fühlbarer, bis diese endlich durch die entsetzlichen Erschütterungen des im Jahre 1618 entstandenen dreißigjährigen Krieges beinahe unsichtbar geworden sind.

Unter den glücklichen politischen Ereignissen steht die Einführung des Rechts der Erstgeburt (Primogenitur) oben an, welches in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts von verschiedenen fürstlichen Häusern versucht, und auch durchgesetzt, und vermöge dessen in der Zukunft unter mehreren vorhandenen Prinzen allein der Erstgeborne oder Nächstverwandte die Länder eines Gesammthauses zu regieren befugt seyn, den übrigen Prinzen aber ein standesmäßiger Unterhalt ausgezeigt werden sollte; und so wie bis dahin in den Fällen, da bei dem Hintritte eines Regenten mehrere gleichgesippte Prinzen zurückgelassen waren, unter diese die erledigte Provinz zu gleichen Theilen, wiewohl gewöhnlich nur nutznießlich vertheilt, mithin mehrere abgesondette Hofhaltungen errichtet, und tausend Gelegenheiten zu einheimischen Kriegen und Mißhelligkeiten veranlaßt, durch diese aber die Länder nicht selten auf das härteste mitgenommen, geschwächt, und am Ende oft wohl gar (wie z. B. in

*) C. M. Hausens Staatsmaterialien. 5tes Stück. S. 564. u. f. w.

Digitized by Google

Bayern mehr als Einmal der Fall war) wider alle Hausgrundgesetze zerstückelt worden waren, so war man nunmehr vollkommen berechtigt, mit Zuversicht zu erwarten, daß die Länder so glücklich seyn würden, einer gesicherten und dauerhaften Ruhe, einer allgemeinen und gleichförmigen Verfassung in Hinsicht auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, des Handels, der Polizei u. a. und eines gegründeten Wohlstandes zu genießen; aber schon die ganz besondere Beschaffenheit der gleichzeitigen Begebenheiten, dann der wechselseitigen Verhältnisse der größern deutschen Höfe, und selbst die Vorstellungsarten, welche sich regierende Prinzen von ihrer Landeshoheit machten, und nach welchen sie ihre Plane anlegten, ließen einen großen Theil der schönen Folgen, welche man hoffte, nicht eintreten. Manche Fürsten sahen sich kaum im Besitze der landesfürstlichen Gewalt über ein ehemals zerstückeltes, und nun vereinigtes Land, als sie von der (freilich allen Menschen gleichsam angebornen) Neigung ergriffen wurden, das ihnen anvertraute Land allenthalben mit ihrer Hoheit auszufüllen, die Wohlfahrt des Landes in der Ausdehnung ausschließender Gerechtsame zu suchen, und nicht als Landesregenten, welche ehemals nur mit Beiziehung ihrer Nation Gesetze und Beschlüsse aufzustellen hatten, sondern mit Machtsprüchen, als Landesherren, aufzutreten, was, wenn ein solcher Regent kein selbstständiger Weiser mit einem großen, wohlgebildeten Verstand, und einem königlichen Herzen ist, in tausend Fällen für ihn und sein Volk nicht anders, als sehr unglücklich ausfallen mußte.

Nichts kam den Prinzen, welche von jenem Hang beschlichen worden seyn mochten, gelegener, als das zu gleicher Zeit allgemein in Deutschland herrschende System, das römische Recht, welches jenem Hange außerordentlich schmeichelte, endlich ganz einheimisch zu machen. Dieses römische Recht wurde zwar auf Schulen schon seit langer Zeit gelehrt, auch auf den Schrannen oder Gerichtsversammlungen in neuen Fällen, worüber kein deutsches Landrecht vorhanden war, zur Aushilfe genommen, aber gleichwohl nicht ordentlich eingeführt. Die Richter hielten sich meistens an die uralten Gewohnheiten der Grafschaft, in welcher im Rechtsfalle entschieden werden sollte, und auf das verjährte Herkommen, oder an die in längst verflossenen Zeiten getroffene Uebereinkunft, welche freilich wenig auf einer nicht Jedermann zugängigen Gelehrsamkeit, aber nicht selten desto mehr auf einem gesunden Menschenverstande, und auf Billigkeit gegründet war. Und jene Gewohnheiten und Herkommen konnten um so leichter zum Grunde eines Urtheils gelegt werden, als die Landesfürsten ihre Länder von Zeit zu Zeit bereisten, und bald in dieser, bald in jener Stadt ihre Gerichtshöfe versammelten. Nachdem sie aber für gut befanden, das große Beispiel der Kaiser, welche nach dem Vorgange des Kaisers Maximilian I. ständige Reichs- und Kaisergerichte gründeten, und dieselben an einen unveränderlichen Ort anwiesen, nachzuahmen, die Gerichtshöfe in gewisse Städte zu verlegen, und dieselben mit ständigen Räthen, welche bis dahin nicht üblich waren, zu versehen; ja endlich, außer dem, in gewissen Fällen offen stehenden Reichsgericht, die drei Instanzen (das Revisorium, als die höchste, die Regierungen oder Hofgerichte, als die zweite, und die Land- oder Hofmarksgerichte, als die erste Instanz) einzuführen, litt das vaterländische Recht plötzlich eine Umwälzung. Die bei einer beständigen Rathsversammlung oder einem fortdauernden Hofrath angestellten Räthe und Richter waren meistens Doktores, welchen ihre justinianisch-römische Rechtsgelehrsamkeit, die sie auf den hohen Schulen gesammelt hatten, unendlich werther, als das einheimische, auf bloße herkömmliche Statuten gegründete Recht war, welches theils bei neuen Streithändeln, theils bei Streitigkeiten mit Ausländern nicht einmal zu Rath gezogen werden konnte. Weil aber nicht mit Einem Male alles Vaterländische bei Seite gesetzt, und weil vor allem die allgemeine Unzufriedenheit des deutschen Adels, dann die uralte Gewohnheit aller deutschen Völker, vermöge deren ein jeder nur von seines gleichen gerichtet wurde, nicht gleich so geradezu abgewiesen werden konnte, so bediente man sich eines Mittelweges, und besetzte den Hofrath (so wie andere ständige Gerichte der Hauptstädte) halb mit Rittern, und halb mit Gelehrten, (auch der Präsident sollte stets ein Ritter, der Kanzler ein Doktor seyn) und hoffte von dieser Einrichtung, daß sie jede fernere Klage stillen würde, indem bei derselben die Ritter sowohl ihres Gleichen richten, als auch die deutschen statutarischen Herkommen und Gesetze

Digitized by Google

ihres Vaterlandes in den Fällen, wo es thunlich und nöthig seyn würde, handhaben, die Doktores oder gelehrten Räthe aber, in neuen und solchen Vorfällen, bei welchen, in Rücksicht veränderter Umstände und Verhältnisse, das römische, allen deutschen Provinzen gemeinschaftliche, Recht zur Abfassung eines sichern Endurtheils schicklicher seyn möchte, mit ihren Erinnerungen und Stimmen nachhelfen konnten. Auch veranstalteten manche deutsche Fürsten für ihre Unterthanen eigene schickliche Gesetzsammlungen, wie dann z. B. in Bayern schon im Jahre 1516 ein „Buech der gemeinen landbot, landsfordnung, Satzung und Gebreuch des Fürstenthumbs in Obern und nidern Bayern," dann im Jahre 1517 eine „Reformation der bayerischen Landrecht," und im Jahre 1520 eine „Gerichtsordnung im Fürstenthumb obern und Niedern Bayern" erschienen ist. Es blieb aber nirgends bei solchen Sammlungen, und nichts hat überhaupt dem deutschen Vaterlande tiefere Wunden versetzt, als die fremde Juristerei. Da ihr keine Philosophie, keine Menschen- und Länderkunde zum Grunde lag, so verdarb die Mühseligkeit, welche mit der Erlernung der in einer fremden, bald barbarischen Sprache geschriebenen, ausländischen Gesetze verbunden war, dann die Verworrenheit und Zwecklosigkeit des größten Theils derselben, die Köpfe der Jünglinge dergestalt, daß sie von den Universitäten, worauf sie sich der Juristerei widmen mußten, mit einem verrosteten Verstand und Herzen, und mit der entschiedensten Unlust, sich andere nützliche Kenntnisse, welche ihren Talenten und ihrem Fleiße angemessener, und welche zur Bildung künftiger Geschäftsmänner unentbehrlich waren, zurückkamen. In ihren Augen war der Sammler der Pandekten (der justinianischen Gesetze) ein unendlich größerer Mann, als Homer und Horaz, für deren Schriften sie keinen geistigen Sinn mehr hatten, und wobei sie eben darum alles, wornach sie die Hände ausstreckten, verunstalteten. Die bittersten Klagen über die Langwierigkeit und Kostbarkeit der Prozesse, bei welchen Vornehme und Niedere oft schlimmer daran waren, als selbst bei dem ehemaligen Faustrecht, wurden bald durch ganz Deutschland allgemein; allein die Herren kehrten sich so wenig daran, daß sie vielmehr den Unrath, über den man klagte, immer mehr anhäuften, und daß sie zuletzt ungeheure Sammlungen von Rechtsbüchern in die Welt schickten, womit jeder sein Wesen treiben, und wenn er anders ein durchtriebener Kopf war, die Sache seiner Clienten Jahre lang drehen konnte, wie er wollte. Sammlungen, durch welche weder das Eigenthum gesichert, noch die Sitten verbessert, noch sonst Anstalten, welche von einer gesunden Denkart, und einer dem gemeinsten, ungebildetsten Volke überlegenen Denkkraft zeugten, veranlaßt wurden. Im Gegentheile, je zahlreicher die Gesetze wurden, desto zahlreicher wurden die Prozesse, und desto häufiger und gröber die Verbrechen, wobei sich die Gesetzgeber so wenig zu helfen verstanden, daß sie das verrenkte Glied ohne weiters abschlugen, das schmerzende Aug auf der Stelle ausrissen, und mit dem Galgen und Rath die heiligen Justizrechte im eigentlichsten und strengsten Sinne auszuüben glaubten. Die Zahl der Leute, welche sich mit Rechtshändeln, und deren Anhang und Zugehör abgaben und nährten, die Menge der im buchstäblichen Verstande (sogenannten) Rabulisten vermehrte sich allenthalben unbeschreiblich, und es ist nicht übertrieben, wenn versichert wird, daß man in manchem Land vor lauter Rechtsuchen weiter kein Unrecht, und keinen Unfug wahrgenommen, und daß der Unterthan das kleine Vermögen, welches er im Schweiße seines Angesichts sammeln mußte, eigentlich für Richter und Unterrichter, für Advokaten, Schreiber, Notarien, Schergen, dann für Amtshäuser, Gefängnisse und Schadelstätten, mit denen, statt fröhlichen Fruchtbäumen, in manchem Lande, alle Wege und Straßen erfüllt waren, gesammelt, dabei zwar wohl den Druck und die Noth, aber (gleich den Herren seines Guts und Lebens) nichts Vollkommeners geahnet hat.

Die Fürsten fuhren dabei gewiß nicht am besten. Sie mußten, statt der anfangs noch sehr mäßigen *), nicht nur bald eine große Zahl von ständigen Räthen, und ihrem unermeßlichen Heer von Subalternen besolden, sondern wurden überdieß veranlaßt, für ihre geheimen Staatssachen noch besondere Räthe, mit welchen sie sich insgeheim auf ihren Kammern besprachen, und welche daher Kammer- oder geheime Räthe genannt wurden, anzu-

*) Beilage Nr. 8.

Digitized by Google

stellen, und denselben ebenfalls eine ansehnliche Besoldung auszusetzen; aber den Fürsten wurde ferner durch eine für sie ungleich schlimmere Erfindung noch weit empfindlicher mitgespielt; durch die Nachahmung nämlich, und Einführung des Hofceremoniels und Etiquettes, welches Kaiser Karl V. zur Zeit, da er sich den Titel „Majestät" beilegte, in Madrid erfunden, auch bald der größte Theil der deutschen, vorzüglich der katholischen Fürsten treuherzig eingeführt, und womit sich mancher unbeschreiblich geschadet hat. Vermöge dieses Etiquettes, das, wie es mit allen Nachahmungen neuer Moden zu geschehen pflegt, in der Folge noch meistens übertrieben worden ist, wurden vorerst manche Fürsten durch niederträchtige Schmeicheleien und Schilderungen von ihrer Hoheit, Würde und Größe beredet, endlich im ganzen Ernste zu glauben, daß es sich durchaus nicht schicke, alles das in eigener hoher Selbstperson zu thun, was ihre Väter, welche man ihnen als biedere, aber rohe Herren schilderte, gethan haben mochten. Man trennte solche Fürsten buchstäblich von ihrem Volk, indem man sie unter dem Vorwande, daß ihre Würde und Majestät es so mit sich bringe) in ihre Paläste einschloß, und sie auf allen Seiten, und bis in ihr innerstes Gemach mit militärischen und andern Ehrenwachen umgab, durch die sie, ohne Vorwissen derjenigen, welche das Hofetiquette anordneten, nicht hervorgehen, und ohne deren Begleitung sie nirgends erscheinen durften. So unnatürlich und im höchsten Grade quälend dieser Zustand auch war, so machten gleichwohl in kurzer Zeit die Gewohnheit und Erziehung, daß auch der gutgeartetste Prinz das Auffallende, Unnatürliche und Zwangvolle desselben nicht mehr fühlte, und schlechterdings nicht mehr wahrnahm, daß er (den man doch den Herrn seines Landes nannte) in demselben der wenigst freie Mensch sey; er wurde angekleidet, gespeiset, spazieren geführt, auf die Parade, nach einer Jagd, oder zu einem Schauspiel geschleppt, wann und wie es diejenigen, welche für seine Hoheit sorgten, und welche ihn unaufhörlich unter der strengsten Aufsicht hielten, für gut befanden. Sorgfältigst wurde die Erziehung junger Prinzen in Beschlag genommen, und denselben (unter den saubern Vorspiegelungen, daß es für einen großen Herrn nicht nur abgeschmackt, ja beschämend und erniedrigend sey, sich um tiefere Studien, und um den Ruhm der Gelehrsamkeit zu bewerben, sondern daß es ganz und gar unnöthig, und nicht zärtlich genug für ihn gedacht sey, indem sich die Pflicht eines Fürsten nur dahin erstrecke, sich geschickte Räthe zu halten, und übrigens durch eine gewissenhafte Vermeidung aller verderblichen Anstrengungen allein für die Erhaltung seiner höchsten Person zu sorgen) nur so vieles mitgetheilt, als man allenfalls zu wissen braucht, um wenigstens denjenigen, die etwas gelernt haben, nicht ins Gesicht zu lachen, und um ihnen nicht durch eine übelangebrachte Gleichgültigkeit zu erkennen zu geben, mit wem sie zu thun haben; aber je mehr man es darauf anlegte, einen jungen Prinzen ja nicht die geringsten Eigenschaften eines wohlunterrichteten, und nach einem fortgesetzten Unterricht strebenden, nach dem Umgange mit großen und gelehrten Leuten verlangenden, selbstdehilflichen und selbsthandelnden Mannes zu Theil werden zu lassen (man schrieb vielmehr den großen Herren ohne alle Schamröthe „angeborne, angestammte" Tugenden und Vortrefflichkeiten zu); desto mehr vereinigte man sich in der Bemühung, ihm einen frühzeitigen Geschmack für den betäubenden Glanz und Prunk, und für die zellosen und geräuschvollen Zerstreuungen der Hoffeste und ihrer Fadheiten beizubringen, und seinen Hang für irgend eine Ergötzlichkeit z. B. für die Jagd, die Baulust, große Spiele, die Musik und Schauspiele, für den Geld und Leute verschlingenden Soldatenschwindel, und so fort, ja recht bald leidenschaftlich zu fesseln. Aus solchen Erziehungen und Hofhaltungen entsprangen bald jene gräßlichen Irrthümer, Mißverständnisse, und verjährten Gewohnheiten, durch welche die besten Nationen und die gutherzigsten Fürsten zu Grunde gerichtet wurden. An eine vernünftige Wirthschaft und Sparsamkeit an Höfen *), bei welchen ältere Fürsten, die doch gewiß auch gut und gastfrei lebten, sich so wohl befanden, wurde bald so selten gedacht, und so wenig geglaubt, daß man schon zur Zeit des oben erwähnten Goldkoches David Beuther, den Kurfürsten August von Sachsen bloß darum, weil er siebenzehn Millionen in seinem Schatze hinterließ, im Besitze des Steins der Weisen, nämlich der Kunst, Gold und Silber zu kochen, sich

*) Beilage Nr. 9.

Digitized by Google

befunden zu haben wähnte, und daß man sich (weil man weiter keinen Begriff von einer persönlichen Wirthschaft eines großen Fürsten hatte) gar nicht bereden konnte, wie es möglich sey, sich in einer Würde, bei welcher man, nach den herrschenden Vorstellungen, Schätze (wenn gleich noch so zwecklos) verschwenden mußte, Schätze zu sammeln. Manche Prinzen, denen die Vorsicht ein mäßiges, aber bei einer vernünftigen Haushaltung leicht zu beglückendes Land zugetheilt, denen aber ein höchst falscher Begriff von Fürstenhoheit die persönliche Regierung so viel, als abgenommen, und sie dem unglücklichen König Childerich gleich gemacht hatte, suchten nur immer mit einer demüthigenswürdigen Eifersucht, dem Glanze großer Monarchen dadurch nachzuahmen, daß sie auf ihren Hofstaat, auf Lustschlösser und Gärten, auf übermäßig viele, üppige und freie Tafeln, auf eine überzählige Dienerschaft, auf prächtige Equipagen, Kutschen und Pferde u. s. w. Millionen verschwendeten; und daß, wenn sie zu gleicher Zeit bei jedem Tritt aus ihrem Zimmer von ganzen Schaaren theils wirklich bedürftiger, theils fauler Bettler überfallen wurden, dabei ihre Augen so wenig mehr sahen, wie armselig es im Grunde um ihren Glanz stehen müßte, daß sie die Schaaren von Elenden, welche ihnen auf allen Seiten begegneten, vielmehr für den nothwendigen Schatten ansahen, welcher dazu da wäre, um ihren Schimmer zu erhöhen. Man theilte sich zuletzt förmlich in die Einkünfte manches Hofes, so, daß dessen Kammergefälle, von welchen in ältern Zeiten die ganze Hofhaltung bestritten, und wohl noch etwas zurückgelegt wurde, bei weitem nicht mehr hinreichte, um nur die Besoldungen für die Verwalter jener Gefälle zu bestreiten; ja man erfand (da man bei höchst schiefen Staatsgrundsätzen, und bei einer ungeheuern Unwissenheit alles dessen, was einst ungleich besser, und den Sachen angemessener war, nicht mehr wußte, was seyn sollte) eine unermeßliche Menge abgesonderter Körper von Räthen in geheimen Sachen, von Räthen in Justizsachen, von Räthen in Finanzsachen, von Räthen in Cameralsachen, von Räthen in geistlichen Sachen, von Räthen in Commerzsachen, von Räthen in Polizeisachen, von Räthen in Forstsachen, von Räthen in Bau- und Straßensachen, von Räthen in Bergwerkssachen, von Räthen in Kriegssachen, von Räthen in Kultursachen ꝛc., nebst einem unabsehbaren Geschlepp von Aemtern, Commissariaten, Direktionen, Deputationen, Inspektionen und andern Bedienstungen, welche außer dem, daß sie den Geschäftsgeist verunstalteten, und allen Geschäftsgang pedantisirten, den Fürsten Armuth, Unkraft, und eine stete Verlegenheit, ihren Ländern aber eine unheilbare Verfallenheit zuzogen; und wenn man einst sagte, (wie man dann in tausend Fällen abgeredte Plane, und tief gegründete Absichten suchte, wo nie welche vorhanden waren) daß die Fürsten ihren reichen und mächtigen Adel von dem Landleben nach ihren Residenzstädten gezogen hatten, um ihn daselbst zu einem großen Aufwande zu verleiten, und ihn, wenn er verarmt, und dahin gekommen wäre, um Hofdienste bitten zu müssen, zahm, ruhig und geschmeidig zu machen, so konnte man im Gegentheil annehmen, (falls man nämlich schon einmal daran wäre, Ungereimtheiten anzunehmen) daß vielmehr der Adel darin überein gekommen sey, manchen Fürsten durch die Erfindung von unnöthigen Pracht- und Prunksachen, Ehrenämtern, und von unzähligen Kleinigkeiten, denen man ein Ansehen von der ernsthaftesten Wichtigkeit gab, zu unaufhörlichen Ausgaben, und zu einer solchen Verschüttung seiner Einkünfte, wodurch derselbe in einer ewigen Schwäche und Armseligkeit niedergehalten werden mußte, zu verleiten, und ihn höchstens einen Theil seines Einkommens mitgenießen zu lassen, das er übrigens (ohne es zu wissen oder zu argwöhnen) blos darauf verwenden müßte, um für die gute Verpflegung und Fortpflanzung, und für die Belohnung des Uebermuths derjenigen, welche seine moralische und bürgerliche Vernichtung beförderten, ja recht fleißig zu sorgen.

Sonst giengen in Rücksicht des wechselseitigen Verhältnisses der deutschen Staaten, ihrer Macht und innerer Stärke, wichtige Veränderungen vor, welche (einige wenige Länder und Höfe, die ein mit Klugheit gefaßtes System mit beharrlicher Festigkeit nie aus ihren Augen ließen, ausgenommen) im Wesentlichen noch bis diesen Tag eben dieselben geblieben sind. Das Erzhaus Oesterreich war zu einem Staat vom ersten Range emporgestiegen, und seine Gesammtmacht ließ die Macht jedes damaligen europäischen Königreiches weit hinter sich. Zwar war eine Theilung dieses Hauses

in die deutsche österreichische, und in die spanisch-niederländische Linie vorgegangen, indem Kaiser Karl V. das Königreich Spanien, dann Neapel und Sicilien, die weitläufigen Niederlande, und Mailand, nebst allen neuen Erwerbungen in Amerika seinem Sohne Philipp abgetreten, Karls Bruder (und sein Nachfolger im deutschen Kaiserthum) Ferdinand I. die österreichischen Länder erhalten hatte; allein schon diese, wozu bereits Ungarn und Böhmen gehörten, übertrafen alles, was deutsche Kaiser seit Jahrhunderten besessen hatten. Auch manche andere deutsche Fürsten, welche in ältern Zeiten, da heimgefallene, und zur Wiederbesetzung geeignete Stammländer noch unter die nachgelassenen, gleichverwandten Prinzen vertheilt und zerstückelt wurden, nur den mächtigern Grafen und Bischöfen gleich standen, schritten als erstgeborne, und eben darum allein regierende Herren weit über die letztern hinaus, und es ergab sich demnach ein mannigfaltiger Stoff, einer Seits zum wechselseitigen Mißvergnügen, zur tiefgrabenden Eifersucht, zum ewigen Mißtrauen, und zur (nicht selten gegründeten) Furcht der Schwächern, von mächtigern Nachbarn verschlungen zu werden, und anderer Seits zu unzeitigen Fortschritten, Eingriffen, und zu gewaltthätigen Leidenschaften der Stärkern, verschlingen zu können. Aber die Trennung in wesentlichen Religionsdogmen trennte die deutschen Staaten, und schwächte den deutschen Gemeinkörper noch weit mehr; indem es hier nicht um das kirchliche Wesen allein, sondern in den wichtigsten Rücksichten, auch um das bürgerliche und politische zu thun war. Man haßte sich daher nicht nur bloß, sondern man hielt den bittersten Haß wider Leute, welche in Glaubenssachen anders dachten, für eine Pflicht, und jede Bestrebung, dem andern Abbruch zu thun, und zu schaden, für ein sittliches Verdienst. Man verfolgte sich auch wechselweise auf die wüthendste Art, und was bei andern Klassen von Menschen noch diesen Tag geschieht) warf sich zu gleicher Zeit, auch wechselweise, auf das bitterste den Verfolgungsgeist, als die höchste Ungerechtigkeit, und als das beschämendste Laster, vor.

Bei einer solchen Lage der Dinge war es wenigstens kein bürgerliches Wunder, wenn auch die Staatskunst mancher deutscher Höfe ausgeartet, wenn die Neigung, an einem andern alles schief zu deuten, überall die schlimmsten Absichten zu argwöhnen, dafür aber seine Absichten überall mit falschen Vorspiegelungen ohne Noth zu verhüllen, für eine unentbehrliche Klugheit, und wenn Hinterlist, und kleingeistige Ränke für eine tiefliegende Kabinetskunst gehalten, eine so armselige Kunst aber, gemäß ihrer natürlichen Folgen, am Ende mit Hohn und Unglück bezeichnet wurde, zur Warnung, und zur Lehre der ewigen großen Wahrheit für andere, der Wahrheit nämlich, daß Geradheit und eine feste Offenherzigkeit, daß (mit Hintansetzung und Verabscheuung einer politischen Moral) die moralische Politik stets die zuverlässigste, und, früh oder spät, am Ende die belohnendste sey.

Beilagen.

Num. 1.

Aus dem Protokoll der im Bisthum Regensburg im Hornung 1559 vorgenommenen Untersuchung der Weltpriester.

„Malstatt Straubing"

1. **Dominus Magister Paulus Windisch, Pastor ibi.** Von Schwandorf pirtig, zu Regensburg ordinirt, hat seine formata nit, wiewohl er oft darum angehalten, hat er doch die von dem Vikari nit können bekommen. 7 Jahr Priester, zu Regensburg primicirt. In der Dumpfarr daselbst Cooperator gewesen, nachmals Pfarrer, Volgends die Pfarr Straubing angenommen. Zu Ingolstadt hat er magistrirt. Zur Predig braucht er Eckium, Nauser, Hofmaister, und andere catholische mer. Bisweilen predigt er nachmittag im Jahr 2 oder 3mal, hat den cathechismum Eccii, Iesuitarum, et aliorum. Im Anfang der Predig pett er das Vater unser und Ave, und singe die alten lief. verkünde feyr- und festtag, bitt für die abgestorbene, dan er glaub, daß ein Fegfeur sey. halte die offene Peicht samt der Absolution catholisch. De

Missa, von der Meß als ein Opfer für Lebendige und Tode, und andern Articulis derselben hat er durchaus catholisch geantwortet. Er zaig an, man soll die Bilder von wegen der Abgötterei aus den Kirchen thun, doch hat er sich weisen und bereden lassen, daß ers bleiben ließ. Er lernt, daß der Glaub ohn Werke nit selig mach. bekennt 7 Sakrament von Christo eingesetzt. ***De Baptismo*** hat er durchaus wohl geantwort, sagt, im fall der not mög ein Kind aus einem jeden Wasser getaufft werden, sed informatus bene respondit. ***De Confirmatione*** halt von diesem Sakrament vil, wais aber nit, wan alda gefirmt worden. Von der gfater- und bluetfreundschaft hat er wol geantwort. ***De Eucharistia*** hievon hat er wohl geantwort. Die ein Gestalt sey den laien zur Seligkait genug, doch denjenigen, die ihr Sind zuvor gebeichtet, auch über dieselben Reu und leid tragen. ***De Poenitentia*** Definitionem, Institutionem ac partes ejus novit, quam ad salutem aeternam necessariam esse affirmat. Satisfactionem pro qualitate delicti injungit. ***De Matrimonio:*** sagt, die Ehe sey von Gott eingesetzt, et a Christo in novo testamento ut sacramentum in remedium confirmatum. Die Priesterehe und Winkelheurat lobt er nit. ***De Sacro ordine*** lernt das Volk, die Priesterweihe sey als ein Sakrament von Christus im letzten Abendmahle eingesetzt, der sey Priester, der ordentlich hiezu geweiht und beruffen. ***De extrema Unctione.*** Christus habs eingesetzt, sey auch durch Iacobum promulgirt, hab bisher nit vil davon gepredigt, dan die von Straubing halten nit vil darauf. ***De Ritu.*** Habe alle Ceremonien, Gotsdienst, gestiffte Meß, Procession, Letaneien, und anders. ***De Vita.*** Bette seine Horas fleissig, die Pfarr ist im ordinario verliehen worden. tragt die priesterliche Kleidung und tonsur, halt die Basttäg so viel ihm möglich, kom selten in die Wirtshäuser, hat kain Köchin. ***De subditis.*** Hat 5000 Communicanten, nem der maist theil das Sacrament unter baid gestalt in der Pfalz, wais aber nit anzuzaigen, wer dieselben seyen. Er reichts kainem sub utraque. ob etliche gar nit comunicirn, sey ihm nit wissend, dan er noch kain Jahr auf der Pfarr. seyen ihr vil, die am Pfingstag das hochwürdige Sakrament scheuchen, und davon lauffen, auch die von innern Rath den Priester nit mehr, wie vor Alter weisen (ihn bei der Procession begleiten). Hat über die Regierung kein klag, noch Beschwerd, sey katholisch. Beim Gottesdienst sey schlechte Andacht, dan jederman laufft nach der Predig aus der kirchen. Er wais von den buchführern nichts unrechtes, aber der schuelmeister halt nit vil vom Opfer der h. Meß, bleib dabei, wie ein blinder Stock, und verstocktes Herz. ***De Scolis et earum Moderatoribus.*** Der Schulmaister ist von Magdeburg, zu Wittenberg studirt, und ist mit der verführerischen Lehr in Boden vergiftet, ward vom rath aufgenommen. Pfarrer glaubt, wan er nit so teuflisch luterisch wär, würd ihn ein erbar Rat nit ain Stund behalten. ließt catechismum lutheri, hat privatos discipulos, damit verderbt er die gemain schul. er wais nit, wie er die knaben informirt von der beicht, kan er noch kain jahr allda. ***De Ecclesiae Defectibus.*** Wais nit, wer der kirchen Rechnung aufnimmbt, auch der Kirchen einkommen ire. Docter Veit seel. hat 5 Priester gehalten, er aber hab 4, damit er den Gotsdienst ohn Abgang verricht. Hat ain layen Prediger, den hat ein erbar Rath aufzunehmen. Von den vacirenden Beneficien sey er nit wohl bericht, mag sich derselben bei den kirchenpröbsten erfragen. Der Schwarz nimmbt die vacirenden Beneficia ein. Etlicher Beneficien Collation gehört dem Fürsten von Bayern, etliche einem ersamen rat, unnd etliche ainem Pfarrer daselbst, welche aber die sein, wais er nit. Der Beneficien einkommen wais er nit, aber drei helffer hab er mit Namen. Georg Schweiberer hat 2 Beneficia, dazu den Stand, dafür ihm Pfarrer den Tisch gibt. Dem andern gibt er 75 fl. Herberg und Holzgeld dazu. Dem dritten 50 fl. und den Tisch. Der Pfarrer hat den dritten tail zehend, dafür geben die von Straubing 42 schaaf allerley gethraid. für den kleinen Zechend gib man ihm 54 fl. hat sonst sambt den Widen zu stifften 100 fl. von den Widen, so er hingelassen, gibt man ihm 19 Schaf. Mit der besingung halt man es schlecht, und besing offt nit das fünft abgestorbne. pro Remediis, so man die Depositionen halt, 52 regensb. Pf. Wan aber ains dreimal besungen wird, gibt man 78 regensb. Pf. Wais nichts das von der Pfarr versetzt.

2. ***Dom. Melchior Theininger, de Schongau Cooperator ibidem.*** Zu Re-

Digitized by Google

gensburg ordinirt, hat seine formata, ain Jahr priester, zu Straubing primicirt, vor Cooperator zu Wörth gewesen. Zu Ingolstadt 2 Jahr bei D. Franz Zoaneto gedient, brauche in der predigt Ekium. habe Catechismum Canisii, bett für die abgestorbene, tenet purgatorium, das übrig wie beim Pfarrer. *De Missa* catholice sentit ut parochus. De Baptismo; confirmatione, eucharistia, et poenitentia, ut antea. De reliquis, ut parochus. *De Ecclesiae defectibus* hat von seinem Stand 50 fl., dan Tisch. Die Stoll muß er dem Pfarrer verrechnen. Das Opfer sey gar klain.

3. *Dom. Georg Schwiberer Cooperator.* Ist Beneficiat auf dem Altar St. Niklas, von hier birtig, zu Augsburg ordinirt, hat seine formata; 26 Jahr priester, 13 Jahr zu Straubing, zuvor Canonicus zu Altenötting, 4 Jahr zu Ingolstadt studirt, durch H. Duchsenhauser vorigen Pfarrer zu Straubing promovirt. Predige zu zeiten aufs pfarrer befehl. braucht Sermones nauseri, und andere, wiewohl er die neuern Scripta gelesen, sich aber derselben nit gebraucht ꝛc. De Missa, baptismo, confirmatione, eucharistia ut parochus bene. sagt auch, laici sunt una specie communicandi, nisi contrarium permittatur a generali concilio. De reliquis ut parochus bene. *De Vita.* bett seine Horas. trag habitum et Canonem, observat jejunia, non ingreditur tabernas, nisi invitatus. habet concubinam, ex qua filiam procreavit. administrat sacramenta jejunus. *De Ecclesiae defectibus.* Einkommen 10 tt. regensb. Pf. davon gibt er ins Spital 1 ½ Pf. und als almusen den Leprosen für ain Jartag 2 fl. Der Schmidl von Straubing hat 2 Beneficia, ains zu St. Peter, das ander zu St. Jakob, welche er aber als Lehenherr selbst einnimmt, und niemandt verleyht. Dergleichen der von Rain 2 beneficia, das aine vacire per apostasiam. Beneficiathaus gehört zur stainhausmess.

4. *Dom. Ioh. Wild de Walkoven natus, Capellanus ad S. Petrum altare oium Sanctorum.* Zu Regensburg ordinirt, hat seine formata, zu Pilsting primicirt, hat noch ain beneficium ihm zu seiner Competenz verliehen, vulgo die Pernauerinn genannt, zuvor cooperator zu Geißenfeld, nachmals Herzog Ludwigen Kaplan, zu Leipzig und Presslau studirt, dan von herzog von bayern zu den beneficien promovirt worden. Ist 64 Jahr alt, hat nit curam. *De Missa, baptismo, Confirmatione, Eucharistia, poenitentia* bene respondit. *De Matrimonio,* sacerdotes non posse esse uxoratos propter votum ait. De reliquis bene. *De Vita,* hat eine alte Köchin, sagt, sie sei in 20 Jahren nit bei ihm gelegen. *De Ecclesiae defectibus,* hat die 2 benannte beneficia, von dem ainem Einkhomen, thraid 10 Schaf, Geld 18 fl. vom andern 48 fl.

5. Georg Häsl von Aeting, zu Rom ordinirt, 45 Jahr priester, zu Straubing auf dem beneficio in der pfarrkirch St. Jakob, Pauli, Dionisii ꝛc. vor Pfarrer zu Schönach, zu leipzig studirt. Die Priesterbruderschaft hat ihm das beneficium geben. De sacramentis catolice sentit. *De Vita.* orat horas, tragt Canon und habit, observat jejunia, geht zu zeiten in Wirtshäuser, hat ein alte Köchin. *De subditis.* glaubt, man habe fast in allen häusern lutrische bücher. Beneficiathaus gehört der priesterbruderschaft.

6. *Dom. Stephan Riethamer Capelan ad S. Vitum.* zu regensburg ordinirt, 40 Jahr priester, zu Wört primicirt, bis 30 Jahr auf dem beneficio. studirt lipsiae, durch Doct. Kolben befördert, non habet curam. De Articulis omnibus bene sentit. *De Vita.* Pet seine horas. Die von Straubing haben ihm sein beneficium verlichen, halt sich in klaidtung und tonsur priesterlich, hat ain alte köchinn. Einkommen bis 17 ½ Schaf traid und 4 fl.

7. *Dom. Ioh. Profoit Capelan ad S. Michael extra portam.* Von herschdruck zu regensburg ordinirt, hat seine formata, bis 38 Jahr priester, zu Neuhausen primicirt, 20 Jahr zu straubing. Vor zu landshut, zu Wien gestudirt, durch Doctor Veit sel. zu Straubing promovirt, hat nit curam. de omnibus catolice sentit. fürst von Bayern ist collator, Einkhomen 16 Schaf traid. 6 tt. regensb. pf. und ain Weingarten.

8. *Dom. Wolfgang Fuermann.* hat 2 beneficia, ains St. Catharina bei St. Ja-

Digitized by Google

kob, das andere St. Wolfgangi, von Straubing birtig, zu passau ordinirt, 35 Jahr priester, zu Wien studirt, non habet curam. De sacramentis in genere et specie licet catolice respondere potuisset, tamen domini Commissarii ipsum gravare ut catolicum vel senio confectum noluerunt. *De Vita.* Pet seine horas, collator ist der Landfürst, halt sich in klaidtung, tonsur ꝛc. priesterlich, hat eine köchin, dabei zwai kinder. De reliquis apposite respondit. Einkhomen von St. Catarina 7 Pf. regensb. pf. Korn 2 ½ Schaf. Gersten 1 Schaf. Das ander lauter Wismater zu Mozing. möcht lauffen bis 45 fl. Er celebrirt in der Wochen ain oder zwaymal, möcht gern celebriren, wo er sich nicht gefahr beforgte. Dan man ihn etliche mal vom altar hat wollen raissen, und in das Opferkandl ꝛc. — darf den Chorrok öfentlich nit wol tragen.

9. ***Dom. Ulrich Perger beneficiat S. leonardi in Capella S. Virg. Mariae.*** Pet seine horas. Der Rat zu Straubing feind seine lehnherrn. halt sich in allen priesterlich, allain sey ihm vom Docter gerathen worden, fleisch zu essen, das er nit ärger helder in der Fasten thue. Ist über 70 Jahr alt. Das Einkhomen wais er nit, dan er bisher noch kain register vom tat empfangen. hat ain köchin bis 80 Jahr alt. beneficii haus wol erbaut, und gehört zu der Zellermess ꝛc. (Briefe zweier Bayern über die Nuntiatur, und andere höchst wichtige geistliche Angelegenheiten in Bayern. München, bei Lindauer 1787.)

Num. 2.

Gespenster.

„Im Jar 1601 haben im Schloß Rosenburg, auf einem Berg, bei der Statt Cronach in Bamberger Bistumb zu Franken, vil grewliche und teuffliſche Spectra und geister, so wol des tags, als nachts sich sehen lassen, in selzamen mancherley gestalten, als Geißböcken, Wildoren, Roß, Esel, jemalen wie fewrflammente Reuter, grosse man und Weiber ꝛc. Diese teuflische Gespenst fügten den leuten im Schloß vil ungemach zu, nun sonndlich denjenigen, welche catholischer Religion nit zugethonn, ánterten dieselbigen mit seltsamen geschrey, raufften ſie, vnn warfen etlich die Stiegen ab, daß ſie bald hernach darüber gestorben. Und als einer dermaleins einen Catholischen sehr hönisch ausgemacht, und verspottet: vmb, daß er sich imerdarn mit dem zaichen deß heiligen † gesegnet: Ist derselbig Spotvogel von dem gespenſt, gar mit Leib und Seel, zu Nachts umb 10 Uhr, aus dem Beth, durch ein klein Fensterlein verzückt, vnd vber einen hohen Thurn, darinne er samt andern geschlaffen, abgeworffen, vnd daselbst eines Stainwurfs weit vom Schloß, todt gefunden worden. Die vermutung gieng, daß ihne der böß Geist weiter nit führen mögen, daß ein Schildwachter, welcher damaln Fewrkugel vmb den Thurn schwebn gesehen, vnd ein schreckliches Getümel zugleich hörete, in grosser angst den süssen Namen Jesu und Mariá angeruffen habe. Diese exemplarische geschicht, ist Landkündig, vnd gehört das Schloß dem Bischoue zu Bamberg, von dannen aus alßbald ordentliche Catholische mittel angestellt worden, durch welche man solch ort expirt, versöhnt, vnd von weiterer anfuchung der bösen Geister gerainigt und versichert hat." **Epitome Cronicorum Seculi moderni etc. von Joh. Mayr Frising. Edit. 2da 1604 st. 281.**

Num 3.

Vornehme Damen, und eine Prinzessinn von B. wurden der Hexerey beschuldigt.

„Nachdem der Durchlauchtigste Herzog von B. bereits seit einigen Jahren wahrgenommen hatte, daß seinen Unterthanen durch zauberische Personen die empfindlichsten Streiche gespielt worden, so ließ er endlich auf einige bei ihm vorgebrachte Klagen einige Weibsleute, auf welche der Verdacht der Hexerei vorzüglich fiel, einziehen, torquiren, und hinrichten. Diese Hingerichteten nannten auf der Folter vier Mitschuldige K. W. H. u. S. mit Namen (worunter drei von Adel waren), und

Digitized by Google

sie bestätigten nicht nur bei der strengen Rechtsfrage ihre Aussagen, sondern sie beharrten auf denselben bis an ihren Tod, indem sie unverrückt betheuerten, daß jene vier Frauenzimmer auch an jener Giftmischerei Theil hätten, welche sie zum Untergang des Herzogs zubereitet, und zu verschiedenen Zeiten an dem Herzog versucht hätten. Eben dieselben hätten sich auch dem Teufel gewidmet, wären von ihm beschlafen worden, und hätten ihren nächtlichen Zusammenkünften beigewohnt. Gemäß dieser Angabe wurden die vier Damen eingezogen, und auf die Folter gebracht. Auf derselben gestanden sie auch, daß alles wahr sey, was man wider sie ausgesagt, und ihnen vorgesagt hatte; sie setzten noch hinzu, daß ihnen selbst die herzogliche Gemahlinn den Auftrag gemacht habe, das Gift zuzubereiten, und dem Herzog beizubringen; allein die Anverwandten der adeligen Damen nahmen sich derselben an, indem sie behaupteten, daß solche Anzeigen noch lange nicht zu einer peinlichen Verhaftung und Frage hinreichend wären, und sie verwarfen mit der größten Entrüstung das ganze Verfahren als gesetzwidrig, und unverantwortlich u. s. w." Conciliorum D. Georgii Everhardi († 1585) Nicolai senioris filii, junioris fratris, quondam juriconsulti Germaniae praestantissimi et in inclyta Academia ingolstadiensi Professoris ordinarii Volumen 1mum p. 8.

Wie man noch später in andern deutschen Ländern dachte und verfuhr, läßt sich aus dem Titel des Buches abnehmen: „Kurzer und wahrhaftiger Bericht, und erschreckliche neue Zeitung von sechshundert Hexen, Zauberen, und Teuffels-Bannern, welche der Bischof zu Bamberg hat verbrennen lassen, was sie in gütlicher und peinlicher Frage bekannt. Auch hat der Bischof von Würzburg über die neunhundert verbrennen lassen. Und haben etliche hundert Menschen durch ihre Teuffelskunst um das Leben gebracht, auch die lieben Früchte auf dem Felde, durch Reiffen und Froß verderbet, darunter nicht allein gemeine Personen, sondern etliche der vornehme Herrn, Doctor und Doctorsweiber, auch etliche Raths-Personen, alle hingericht, und verbrannt worden: welche so schreckliche Thaten bekannt, daß nicht alles zu beschreiben ist, die sie mit ihrer Zauberei getrieben haben, werdet ihr hierinnen allen Bericht finden. Mit Bewilligung des Bischoffs und ganzen Thum-Capitels in Druck gegeben. Bamberg im Jahre 1659."

Num. 4.

Entsetzliche Verbrechen und Hinrichtungen anno 1600.

„Den 29. Juli 1600 wurden zu München in Bayern, sechs Personen wegen schrecklicher Missethaten auf die folgende Weise hingerichtet: Ein Mann, so ein alter Bettler und Landstörzer, mit Namen Paul Gamperl, ward gespisset, seinem Weib beide Brüst abgeschnitten, und sowohl ihr selbst, als zweien ihrer Söhne ums Maul gerieben. Dabei noch andere zween Mann und Thatverwandte, alle sechs mit glühenden Zangen gesetzt, ihre Arme mit dem Rad abgestossen, und sonach lebendig verbrannt; deren greuliche Mißhandlungen particulariter mit kürz nicht mögen beschrieben werden; unter andern haben sie außgesagt, daß sie sich alle dem Teufel ergeben, mit dessen Beihilff grosse Zauberey geübet, durch Anstrich einer teufflischen Salben laut ihrer Bekandtnuff, vnd drauff eingezogner Gerichtlicher Erfahrung biß in 4 hundert Kinder vnd mehr, als fünfzig alte Menschen ertödtet, oder durch erkrumbung zum Todt verursacht: Paul Gamperl 44 mordt, vnn sie alle in gemein 74 mordt, vil rauberey, Diebstal vnn nächtliche vberfäll, dadurch sie die leut in ihren Häusern geplündert, vnd vmbgebracht, begangen. Sie haben auch etliche Dörffer vnd Märkt angezündet, fürnemblich darum, daß sie unter dem reiten und außtragen, ihren theil mit steten bekommen mögen. Vil Wetter und Schaur gemacht, In die Käller gefahren, dem Vich die Wayd vergifftet, Kirchen geraubt, das allerheiligst Sakrament des Altars, zu mehrmaln darauß entfremd, den Juden verkaufft, dasselbig dem Teuffel zu gefallen offtmaln spöttisch tractirt, vnn in die Schuch gelegt, oder grimmigklich zerbissen, wie dann sonderlich Paul Gamperl bekannt, daß durch solche verbitterte zerbeissung ein Hostia blutfarb in seinem Mund worden, er drüber in Abkrafft seiner Glieder gefallen ꝛc.

Digitized by Google

Ebenmessig seind den 27. November in bemelter fürstl. Hauptstatt München, wiederumb 5 Personen, erstbemelter Gesellschaft: Nemblich ein Mutter, ihr Tochter, vnd sonst zween Männer, vmb gleicher vbelthaten wegen, auf gleiche weis, ut supra, abgestrafft worden: Die fünfte Person war ein zwölffjähriger Knab, deß oben angeregten Paul Gamperls Jüngster Sohn, welchen man erst in der Gefängnüs zu München getaufft und Cyprianum genennt, dann ihm sein Mutter in ihrem leib dem Teuffel geschenckt vnd ergeben. Ist erstlich strangulirt, vnnd zugleich verbrennt worden. Dieser Knab hat acht handtthätige Mordt, so er auß Anweisung seiner Eltern begangen, außgesagt. Sie aber alle samentlich in gemein zu vnderschiedlichen zeiten, vber 4 hundert ertodte Kinder, 39 durch Zauberey umgebrachte Personen, 62 Mordt, vnd zugleich fast alle oben angezeigte Laster ihrer Gesellschafft, gütlich und peinlich bekennet." **Epitome Cronicorum Seculi moderni** etc. von Joh. Mayr frisingens. Edit. 2da 1604. p. 272.

Num. 5.

Kleiderordnung.

Unter den zahlreichen Polizeiverordnungen, welche unter Kurfürst Max I. von Bayern herauskamen, erschien den 26. Juli 1626 eine Kleiderordnung, worin die Kleidertrachten aller Landbewohner beider Geschlechter vom Bauern bis zum Fürsten umständlich beschrieben, und diejenigen, welche für die Zukunft erlaubt seyn sollten, eben so pünktlich genannt wurden. So heißt es z. B. in dem § „für die Kauf- und Gewerbsleute, auch die Bürger, so zu Gericht oder Rath sitzen, item für Kanzleyverwandte, Gerichtsschreiber, und andere dergleichen Kur- und fürstl. Diener."

„Diesen wird der bisher zu ihren Kleidern und andern Leibzieren zu viel gebrauchte Sammet, Carmesinatleß, Damasck, Seidenrupf, Terganel, wie auch das dazu gebrauchte überflüssige Verbrämen, die lange und hievor nit gebräuchige Kräß von niederländischer Leinwath, auch dazu gebrauchte lange Spitz: Der gute Mader zu Winterhüten, oder anders edel vnd köstlich Fueterwerch zu langen, oder Nachtröcken, die ganz seidenen Strümpf, die langen Spitz an den Hosen, und Schuhbändern, die goldnen Ketten, die überflüssige hochgültige Ring, die ganz goldene Zierd um die Hüet, und die vergolt- und versilberte Wöhren, und Dolchen, die Schlittenfahrt mit ganzen Geleut, wie auch hangenden Gutschen mit zwei Pferden; dann ihren Ehweibern, und Kindern die grosse Anzahl ihrer Kleider, das überflüssige Verbrämen derselben mit 4 5 6 und mehrer Anzahl seiden-Porten, die übermässige Falten in ihren Röcken, die lange und grosse schlairene Kräß von ausländischer Leinwath mit langen und zum Theil gefärbten Spitzen, die Kräßträger, oder Halbring von Silber, oder andrer Materie, die Klagschlaier in bißher gebrauchter übermässiger Länge und Braite, die Sameten, polnischen oder böhmischen Hauben mit Stefften oder Perlen gestickt oder geziert, die Rosen auf den Schuehen, die Schueh auf Stöckten. Item die guldene Ketten, und dergleichen Armbbänder sowohl öffentlich, als verborgen, die vbermässigen hochgültigen Ring, die vergulten Gürtlen, Messerschaiden, Nadlbain, vnd Knöpff an den Sameten Beutlen, die Perlen Hutschnier mit Silber und vergulten Spangen geziert, vnd ihren Töchtern die Goldschmied-Rosen in den Ehrenkränzlein abgeschafft und verbotten. — Aber ihnen, ihren Weib und Kindern hinfüran das Tuech, so die Ein 4 fl. kost, Schamloth, gewässert, und ungewässerten Dobin, Seidenpuret, Zendldort, mit oder ohne Wasser, Fillasel, Floret, Tripsamet, Perpetuan, vnd zum höchsten Doppeldaffet, doch auch erst zu ihrer Vertheurathung, zu ihren Kleydungen, mit kleinen, doch 2 oder 3 schnürlein verbrämt, oder nach gestalt abgestöpt, Die Kräß von inländischer Leinwath gemässigter Läng, mit Spitzen eines Finger Glidts lang, Item die halbseiden Englische, oder andere gestrickte Strimpf, die daffenden Hosenbänder mit kleinen kurzen Spitzen, dann 2 Ring auf 30 fl. werth, ihren Weibern von angedeutem Tuech und Zeugen 4 darunder theils mit 2 oder maistens 3 Schnierlein verbrämte Vberröck, doch in gebürender Weite, die Wammes maistens mit einer stepp, die Mäntl mit einem Schniert eingefaßt, Item die Kräß von inländischer Leinwath zulässiger länge, mit spitzen eines Fingers brait, zur Klagzeit die Klagschlaier in mitler, vnnd vor

Digitized by Google

disem gebräuchige läng vnd braite, die fähene, spitzige, Erzene, Item Sammet, Atleßen, vnd Seidentrupfen, Eggihauben mit Harschlachten, zum vnderfüttern der Mäntl, Kelmader, Jenet, Füchs, Künigl, oder der geringen spanischen Kazen, die weisse Pöffel vngesiept, vnd ohne andere vnnothwendige zier, deßgleichen 2 Ring, doch daß selbige zusamm gerechnet über 30 fl. nicht werth, ganz silbern Kettengürtlen, dergleichen Messerschaid, Nadlbain, vnd sametene Beutel mit silbernen Knöpfen, doch vnvergoldt zu tragen, und zu gebrauchen. Da sie sich auch leibsschwachheit oder anderer Versach halber der Gutschen in der Statt gebrauchen müssen, ihnen solches gleichfals, doch nit mit ganz hangenden Gutschen, auch mit einem Pferdt bewilliget, vnd verordnet."

„Vnd weiln vnns mit mehrern vorkompt auch vnder andern mit den Hochzeiten, und Bräutkränzen ein zeithero merckliche Hoffart, auch vnnüze vbermaß gebraucht, vnnd darauff spendirt würdet, als soll ins künfftig zu abschneidung dessen allen geordnet seyn, daß bei disem Standt kein Bräutkranz vber 15 fl. es sey gleich berürter Kranz mit Perlein, Silber oder gold gezierd, nit werth, Item diesen und andern Officieren, auch Mitbürgern, die Hochzeitkranz als ein kostbarliches vnd ganz vnnüzes Ding, es seyen gleich von Seiden, Tradt, oder sonsten gemacht, auß zu geben, hinfüro gleicher gestalt abgeschafft und verbotten seyn."

Num. 6.

In einem, den 12. Nov. 1596 gedruckten Mandat an sämmtliche Beamte, heißt es: „ist vnser beuelh, will und mainung, daß du die, so dir zu mustern gebüren, alsobald musterst, und auf den 30. 10. 5. und 3. Mann nachuolgender gestallt außwöhlest; Nemlich solltestu allzeit dreißig Mann für dich nemmen, und von solchen dreissig Mannen einen darauß nemen, welcher ein Dreyssiger genannt wirdt, mit dem verstannd, wann allein der dreissigst Mann im Landt aufgebotten wirdt, daß alsdann allain derselb zu erscheinen schuldig. Wann nun also diser dreissiger von den fürgenommenen dreissig Manen abgezogen würdet, so bleiben noch 29. Darauß sollen zween erwöhlt, und zehner genannt werden, mit dem verstand, daß wenn ein auffbot geschicht, deß 30 vnd 10ten Manns, oder welches eben ein Ding ist, wann man den 10ten Mann aufforderet, so sollen von den fürgenommenen 30 Mannen der dreissiger und die zween Zehner, also in allem ihr drey zu erscheinen schuldig sey, die vbrigen anhaimbs bleiben. Wann dann nun von den fürgenommen 30 Mann der dreyssiger vnd die zween Zehner abgezogen werden, so bleiben noch 27 Mann, aus denselben sollen wieder ihre drey erwöhlt werden, so man nennet die fünffer, mit dem verstand, wenn das auffbot auff den fünfften Mann gehet, daß der Dreissiger, die zween Zehner, vnd diese drey fünffer, vnd also von dreyssig Mann ihr sechs zu erscheinen schuldig seyen. So man nun von den anfangs fürgenommen 30 Mannen dise sechs abzeucht, bleiben noch 24. auß disen 24 Mannen sollen leztlich 4 erwöhlt werden, so man nennet die Dreier, mit dem Verstand, wann man das auffbot auf den dritten Mann ergehen lasset, daß alsdann der dreyssiger, die zween zehner, die drey fünffer, vnd die vier dreyer, vnd also in einer summa von dreissig Mannen ihr zehen erscheinen sollen, auch hierinn, so uil sich thun läst, die vermüglichsten ausgewöhlt werden." — Was die Waffen betrifft, so wurde, weil die Unterthanen bei den Musterungen allerlei Gewehr mitbrachten, befohlen: „daß du dich bey unserm vnd unseren auch lieben vnnd getrewen landschafft gemainen Zeughauß derowegen anmeldest, sollen die für jezt für den 30 vnnd 10 Mann, und hernachher auch für den fünfften vnn dritten Mann taugliche Rüstungen und Wehren, umb nachuolgenden Tar gegeben werden, als nemblich: Ein ganz Harnisch, sambt dem Plechhandschuh per 7 Gulden. Ein halber Harnisch, sonder Handschuh, per 5 fl. 30 kr. Ein langer Spieß per 1 fl. Ein Helleparten per 1 fl. Ein Schlachtschwert per 4 fl. Ein paar lange Plechhandschuh per 1 fl. 30 kr. Ein paar kurze Plechhandschuh per 1 fl. 15 kr. Ein Sturmhauben per 1 fl. Ein Musceten sambt der Flaschen und Gabel per 4 fl. Ein einfaches Rohr, sambt der Flaschen und Sturmhut per 3 fl. 10 kr. Ein einfaches Rohr, sambt der Flaschen ohne Sturmhut per 2 fl. 10 kr. Ein einziges par Flaschen sambt den Schienen per 50 kr. Ein par Panzer Ermel per 5 fl. Armschin sambt

Digitized by Google

den Plechhandschuh per 2 fl. 30 kr. Damit du auch Wissenschaft habest, wie vnd was gestallt du die bewehrung deinen dir vntergebenen — auffzuladen: so solle nemblich

Auf eines Pfarrers Widenbau, Item einen Schwaig: Schäff: Zehend; Sedl: oder Ambthoff, nach gelegenheit ihrer ein: vnd zugehörungen, vnd daß sich niemand der vbermaß billich zu beschweren, eine ganze Rüstung, sambt einem Schlachtschwert oder guten Seitenwehr:

Auff einen Hoff oder sonst wolvermöglichen Bawern, ein gemain Landßknecht Harnisch sambt einem langen Spieß vnd guten Seytenwehr:

Auff ainen gemainen Bawrn ein Muscten mit aller zugehör.

Auf einen halben Bawren, oder Hueber ein halber Hacken mit aller Zugehör, sambt der Schüzenhauben, und Seytenwehr.

Auff einen Lehner, so nur ein viertls Baws hat, ein halber Hacken mit aller Zugehör ausser der Schüzenhauben, einem, so weniger vermögens ist, ein langer Spieß, sambt Sturmhauben, Plechhandschuh vnd Seytenwehr, oder nach gelegenheit deß vermögens, die Sturmhauben oder Handschuh allein, sambt der oder vnd Seytenwehr.

Einem gemainen Söldner, so ein bloß söldenhaus hat, oder nur ein Inmann ist, ein langer Spieß, oder taugliche Helleparten vnd Seytenwehr verordnet, zugeaignet, vnd aufferladen werden."

Num. 7.

In dem von Maximilian I. den 1. März 1607 erlassenen Mandat wurde befohlen, daß alle Adeligen zur Musterung in Person erscheinen, oder wenigstens ihre Verwalter schicken sollten, damit sie hören, was verhandelt werde. „damit aber keinem solche Musterung vnd Erscheinen deß Unkostens halber zu beschwerlich, so soll einem jeden vom Adel selbst, so lang er auff dem Musterblaz auffgehalten, jedes tags auff sein Person vnd pferd ain gulden, einem Richter oder Verwalter auff sein Person vnd Pferdt viezig Kriezer, vnd für jeden gemainen Knecht vnd Pferdt, der in der Musterung paßirt würdet, dreyßig Kreizer, zusambt dem gebürlichen Futter an Habern gegeben werden. Vnd obwohl für gemeine Knecht, sonsten eine jede Person, welche in Rüstung, Rohr vnd Seiten Wöhr zu Roß wird recht wissen zu gebrauchen, sonderlich für dißmal sollte passiert werden: so solle sich doch keiner vnderstehen, vnder denselben ainen Schergen, oder dergleichen zu solchen Sachen vndichtige Personen auffzusezen, bei Verlierung seiner Hofmarchgerechtigkeit."

Num. 8.

Im J. 1441 war das Hofgericht zu München aus folgenden Räthen zusammen gesetzt: „Jörg von Gundolfing, Herzog Albers III. Hofmeister. Räthe: Hanns, Probst zu Ilmünster; Hanns, Herr zu Abensberg; Herr Haymram Nusberger, Ritter; Konrad von Egloffstain, Kammermeister; Christoph Hohenrainer; Hanns Machschrammer; Hanns Pelhaimer; Peter Rudolph."

Im nämlichen Jahre waren in Niederbayern Glieder des Hofgerichts: Albrecht Nothaft zu Wernberg, Herr Haymram Nusberger, Hanns Satelboger, Hanns Heibeck, Markhart Störner, Hanns Pochsawer, Hanns Frawenberger, Jakob Awer, Jörg Satelboger, Seiz Limpek, Rentmeister.

Im Jahre 1599 war das Personal der Regierung Straubing: „Christoph Graf zu Schwarzenberg, Herrn zu Hohen-Landsperg, Vizedom; Wolfgang Luz, Kanzler; Georg Siegesreyner, Doct.; Ald. Hundt; Ott. Waibot, Doct.; Hel. Kumpfmiller, Sekretär; Mechtlas, Sekret., Rauch Sekretär." Haindlings Beschreibung ꝛc. vom Zirnglebl.

Digitized by Google

Num. 9.

„Herzog Albrechts deß viertn alte Hofstaatt, gleich vor Ir Frl. Gnadn hochsellig zue gedenkhen zeutlich ableuden, darauß findet sich, daß bey disem ainich Regierenden Fürsten yber hof, auf Rhät, officier vnd diener an besoldung ain Jahr aufgeloffen ist 3786 fl."

„Herr Wolf von Ahaimb Hofmaister 200 fl. Graf Franz von Pösing 80 fl. Wendl von Haimburg 200 fl. Gregori von Eglossau (F. Eglosstain) 100 fl. Albrecht Stieber 32 fl. Der von Porn 60 fl. Eustachius von Pfulendorf 32 fl. 30 kr. Purpstirius Rieder von Porsperg 100 fl. D. Johann Rehlinger 32 fl. Virich von GrauenEgg 40 fl. Caspar von Thor 60 fl. Eibald Sieber 100 fl. Lainhardt Graue Pfleger zu Grienwaldt 32 fl. Marthin Tuendlin 32 fl. Graue Christoph von Orttenburg 60 fl. Wolf Dietrich von haunburg (F. Haimburg) 60 fl. Der SPiessin leubgedüng 100 fl. Conradt RanPrech vngelter 21 fl. 1 ß. Steffan sperges leibgeding 20 fl. Wernstorffer, Thürhüeter 20 fl. Anthony Kürchenmayer 24 fl. Do. Pleninger 200 fl. Do. Mang Armschmalz 100 fl. Jeronimuß Seibolstorf, Kuchenmaister 60 fl. Hannß Sundendorfer, Füetermaister 48 fl. Singlhaimer 28 fl. Püterich 16 fl. Peter Gall — Dietenhamer 16 fl. Hannß Schenkh 16 fl. Georg Raming 16 fl. Sigmundt Miespeckh 16 fl. hannß Haring 16 fl. Anndree Kazmayr 16 fl. KraPf 16 fl. Hürschauer 32 fl. Häckhelbach 16 fl. Wegmacher 20 fl. Vzpart 16 fl. Friz Schmidt 16 fl. hannß von Oedt 16 fl. Liennhardt Güttersletter 16 fl. Georg Weiterspacher 16 fl. Daß Stohl Schmidt 16 fl. Anthony vom Roß 16 fl. hannß Pambst 16 fl. Pauluß Neuchinger 16 fl. Georg Grienwald 16 fl. Wilhelms Werniger 16 fl. Moser Trabanten Hauptmann 20 fl. Wolf Reichart, hannß Rösch, Lainhardt Graue, Peter im Hofe, Marx scherer, hannß Strödl, hannß Eurenpeckh, Vz Miller, Georg Stöckhel, Anndre von Kirchhaim, Trabanten, jeder 16 fl. haimerl WaPPenmaister 16 fl. Lucas 24 fl. hannß StimpPfl 26 fl. Wolf Kelhach 20 fl. Georg StimpPfl 16 fl. Peter 10 fl. hannß 24 fl. Matheuß 6 fl. Pernhardt 24 hl. de. TromPeter. Krawat, Paugger 16 fl. Cunz, Kheller 16 fl. Schreikhel, Khellerknecht 6 fl. Stetner, Pixenmaister 40 fl. Erhart, Pixenmaister 32 fl. Georg Pixenmaister 60 fl. Organist Paulus 24 fl. Lennz Hofschneider 16 fl. hannß Stadlmaister, Schneider 16 fl. Peter Barbierer 12 fl. Luz Barbierer 12 fl. Sigmundt Hofschuester 8 fl. Leinhardt Kuchenschreiber 28 fl. Wolf Einkhauffer — Martin, Hofmezger Oder Jungen herrn Koch 10 fl. Widtner, Gesündt Koch 10 fl. RuePrecht Rhät Koch 8 fl. hannß Kuchelhüetter 2 hl. Georg Rhat knecht 6 fl. Altorffer Thorwärtl 6 fl. Aßm Reutender pott 12 fl. hannß Reutender pott 12 fl. Georg Volckhner 14 fl. Valckhner Knecht 8 fl. Marthin, Wündthezer *) 10 fl. Moriz, Wündtknecht 10 fl. Christoff Zimerman 24 fl. M. hannß, Maller 16 fl. Zun-Precht Thürhüetter 8 fl. Pauls Marquart 10 fl. Sigmundt Schmidt 10 fl. Erhardt Sailknecht 8 fl. Georg Spann 8 fl henniz 6 fl. Georg Aicher 8 fl. hannß Schmidt 8 fl. Conrz, Wagmaister 16 fl. Liendl, WagenKnecht 4 hl. Liendl Wagenknecht 4 tt. Hainz Wagenkhnecht 4 tt. lennz Wagenknecht 4 tt. Martin WagenKnecht 4 tt. Georg Wagenkhnecht 4 tt. Krautmaister 8 fl. Vrban Wachter 5 tt. Lienhardt Wachter 5 tt. AmPsing Haizer 4 hl. lienhardt Meßner 4 tt. ChristoPh Paumgartner 4 hl. Wilibaldt Maurer 20 fl. Vischer von Giesing 4 tt. hannß Vischer von Grienwaldt 8 fl. Paummaister zue Grienwaldt 10 fl.

Der Jungen Herrn Diener.

hannß SPiegl 16 fl. Clement Thürhüetter 6 fl. Clementin 6 fl.

Soldt der NeuenVesst.

H. hannß von Peffenhausen hofmaister 100 fl. hofmaisterinn von Weiz 50 fl. Streissin Jungfrau hof 16 fl. Turathe (Dorothea) CamerJungfrau 10 fl. Engl schelckhin 16 fl. Erderin Jungfrau dienerin 6 fl. Agneß Jungfrau Dienn 6 fl. Telzerin 4 tt. Peter Lamtinger Kuchelmaister 24 fl. holzkürcherin 5 fl. Georg Thürhüetter 20 fl. Tolzer Cammerer 16 fl. Passauer 16 fl. Georg Khellner 10 fl. Matheuß Schneider 16 fl. leinnhardt Schneiderknecht 6 fl. hannß Marstaller 12 fl.

*) Wind, ein schnell laufender Hund.

Digitized by Google

Bröbstl der Herrogin Satlknecht 10 fl. Haimerl Jungger MarstallersKnecht 4 fl. Etaler Maister Koch 16 fl. Eintrager 8 fl. Kuchenknecht 4 tt. Wölfl Kuchenknecht 3 tt. Thoma Kuchenkhnecht 4 fl. Matheuß Kuchenknecht 2 tt. Bz Thorwartl 10 fl. lorennz Thorwartl 16 fl. Paul Thorwartl 10 fl. Panny, Schmidt, Wolf Kistler, Bastian Piechel, Wächter, jeder 10 fl. lienhardt haizer 8 fl. hannß haizer 6 fl. Jäger Weschin 28 u. ChristoPh alt Cammerer 10 fl.

Die so nit tegliches Hofgesindt seyn.

Herman Pogner 7 fl. hainz polen leibgeding 10 fl. Conny Hofweschin 20 fl. Steurer Paumgartner zu Grienwald 18 fl. Haußknecht zue Grienwald 6 tt. Hertter zu Hartthausen 4 tt. Züchtiger vor Ires genedigen herrn Thaill 20 Ct. Weyhrhüetter von Perg am Würmsehe 6 fl. Franz Bader 1 tt. hannß Wenter Weyrmaister 16 fl.

Ferdinand I.

1558 — 1564.

Inhalt. Ferdinand erwarb sich durch seine persönlichen Eigenschaften das Zutrauen seines Bruders, Kaiser Karls V., auf eine vorzügliche Art, und leistete schon bei den Lebenszeiten desselben dem deutschen Reiche wichtige Dienste; bewirkte den Religionsfrieden zu Paßau 1552, und die Bestätigung desselben auf dem Reichstage zu Augsburg 1555.

Wechselseitiges Mißtrauen zwischen den Katholiken und Protestanten, wodurch Ferdinand veranlaßt wurde, zu Landsberg in Bayern einen Bund, worin jeder deutsche Stand, ohne Unterschied der Religion, aufgenommen, und welcher bloß wider die Störer der öffentlichen Ruhe gerichtet seyn sollte, zu schließen 1556.

Reichstag zu Regensburg 1556, auf welchem die gewöhnlichen Gegenstände aller Reichstage dieser Zeit, nämlich die Religionsvergleichung, die Türkenhilfe, das Justizwesen, und der Landfriede, dann das Handels-, Münz- und Polizeiwesen behandelt, aber wie gewöhnlich, nicht berichtigt wurden. Feierliches, aber fruchtloses Colloquium zu Worms 1557. —

— Verein der deutschen Kurfürsten bei Gelegenheit der feierlichen Erklärung Kaiser Ferdinands zum Kaiser 1557; Umgehung der kaiserlichen Krönung zu Rom, und gänzliches Ende derselben.

Reichstag zu Frankfurt 1559, Metz, Tull, und Verdün ꝛc. wurden vernachläßigt. Liefland schloß sich an Polen an. — Fortsetzung der Kirchenversammlung zu Trient, und Ende derselben 1563; Gestattung des Kelchs in den österreichischen und bayerischen Staaten. Hintritt Kaiser Ferdinands I. 1564; dessen Gemahlinn; Kinder.

Ferdinand, als Kaiser dieses Namens der Erste, ein Sohn des Erzherzogs Philipp, und der Johanna von Spanien, wurde den 10. März 1503 zu Complut in Spanien geboren, und wurde vorzüglich wegen dieses Umstandes, zumal da man an ihm frühzeitig vortreffliche Anlagen und Eigenschaften, einen gesunden Verstand, eine sehr sanfte Gemüthsart, und eine aufrichtige Achtung für die Religion wahrnahm, von den Eingebornen in einem solchen Grade liebgewonnen, daß viele Große ihren Wunsch gar nicht geheim hielten, ihn statt seines Bruders Karl, als welcher im entfernten Ausland geboren, und mit den Sitten der Spanier weniger bekannt wäre, zu ihrem König erhalten zu können; daher ihn dann auch dieser sein Bruder Karl, als er im J. 1517 nach Spanien kam, auf Anrathen des Kardinals Ximenes, unter einem ehrenvollen Vorwande, nach Deutschland zu ihrem väterlichen Großvater, dem Kaiser Maximilian I. schickte. Auch dieser gewann ihn dergestalt lieb, daß er entschlossen war, ihn den Kurfürsten zu seinem Nachfolger in der kaiserlichen

Digitized by Google

Würde zu empfehlen, was aber der berühmte kaiserliche Minister, Kardinal und Erzbischof von Salzburg, Mathäus Lang, hintertrieb; wiewohl nachher die Zeit noch alles das herbeiführte, was ihm, wenn es für ihn vielleicht zur Unzeit unternommen worden wäre, manche Unannehmlichkeit zugezogen haben möchte.

Niemand scheint die vortrefflichen Eigenschaften Ferdinands besser gekannt, und aufrichtiger geschätzt zu haben, als selbst eben dessen erhabner Bruder Karl; dieser war kaum zum Kaiser gewählt worden, und nach Deutschland gekommen, als er im J. 1520 seinen Bruder Ferdinand zum Statthalter des deutschen Reichsregiments erklärte, dann mit ihm im folgenden Jahre zu Worms, und 1522 zu Brüssel eine Erbeinigung schloß, ihm vermöge derselben ganz Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, nebst dem von ihm gekauften Herzogthum Würtemberg (welches letztere aber im Jahre 1534 an seinen vorigen Besitzer den Herzog Ulrich wieder zurückkam) abtrat, und ihm darüber auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, als Kaiser, eine förmliche Belehnung ertheilte. Im J. 1531 ließ er ihn zum römischen Könige, mithin zu seinem unmittelbaren Nachfolger im Kaiserthum, wählen und krönen, mit der Erklärung, daß er Niemand würdiger fände, dem er, während seiner öftern Abwesenheit in Spanien, die Geschäfte des deutschen Reichs mit einer größern Zuversicht glaubte, überlassen zu können. Ferdinand hatte überdieß das Glück, seine väterlichen Erbstaaten mit zwei mächtigen und reichen Königreichen, mit Ungarn und Böhmen nämlich zu vermehren, indem er sich auf dieselben durch seine im J. 1521 mit der ungarisch-böhmischen Prinzessin Anna vollzogene Heirath das nächste Recht erwarb, und im Jahre 1526 (nach dem unglücklichen Hintritt des jungen Königs Ludwig) den wirklichen Besitz davon nahm.

Ferdinand rechtfertigte das Zutrauen, das sein Bruder, der Kaiser Karl, in ihn gesetzt hatte, vollkommen; er wohnte, wie in Karls Leben vorkam, nicht nur den vorzüglichsten Reichstagen, als kaiserlicher Stellvertreter, bei, sondern leitete und veranlaßte vorzüglich die Beschlüsse derselben, wie dann die Verhandlungen wegen dem Religionsfrieden zu Paßau 1552, und dessen förmlicher Bestätigung auf dem Reichstage zu Augsburg 1555 hauptsächlich sein Werk sind. Auf diesem letztern Reichstage blieben wieder, was seit vielen Menschenaltern auf den meisten Reichstagen der Fall war, manche Dinge unausgemacht, oder unvollendet, von welchen sich indessen voraussehen ließ, daß sie es noch lange bleiben würden. Damit nämlich indessen diejenigen, welche sich mit bestimmten Abschlüssen beruhigen zu können wünschten, nicht ganz unberuhigt davon giengen, so wurde festgesetzt, daß sogleich im folgenden Jahre 1556 ein neuer Reichstag zu Regensburg gehalten, und auf demselben alles Unberichtigte in Ordnung gebracht werden sollte. Und die Zahl solcher unberichtigter Dinge schien wenigstens, wenn man von der wechselseitigen Schüchternheit, dem Mißtrauen, und den Zumuthungen der deutschen Reichsfürsten gegen einander, hätte schließen wollen, ungeachtet des feierlichst beschlossenen Religionsfriedens, noch immer unübersehbar zu seyn. Kein Theil traute dem andern, oder vielmehr jeder fürchtete von dem andern alles Schlimme, was von den unversöhnlichsten Feinden gefürchtet werden kann, und verwahrte sich aufs beste. Jeder noch so unschuldigen Begebenheit, jeder Unternehmung, welche darum noch lange nicht verdächtig war, weil sie es an sich seyn konnte, legte man einen bösen Sinn unter, und faßte sogleich seine, und nicht selten solche Maßregeln, welche denjenigen, dem sie gelten sollten, nun erst wirklich aufmerksam machten, und ihn beunruhigten. Die protestantischen Stände zumal waren auf jeden Augenwink der katholischen aufmerksam, und ließen sichs gar nicht ausreden, daß diese damit umgiengen, den Religionsfrieden über den Haufen zu werfen; indessen daß im Gegentheil die katholischen Stände sich zu den Protestanten eben so wenig Gutes versahen, und vielmehr jeden Schein von Rüstung wider sich deuteten. Selbst der Kaiser Ferdinand glaubte so wenig, sich auf friedfertige Gesinnungen derselben verlassen zu können, daß er auf einen ähnlichen Verein von Fürsten, wie jener zu Heidelberg wider den Markgrafen Albert von Brandenburg-Culmbach war, antrug, und in solcher Absicht mit Herzog Albert V. von Bayern, den 6. Juni 1556 zu Landsberg, einen (mit demselben zu München vorher unterhandelten) Bund schloß, und zwar mit der klugen Erklärung, daß die-

Digitized by Google

ser Bund allein wider die muthwilligen Störer des gemeinen Landfriedens, und keineswegs wider die Protestanten, welche man vielmehr mit Vergnügen in eben diesen Bund aufnehmen würde, gerichtet sey. Man nahm auch wirklich protestantische Stände auf, oder bewarb sich um ihren Eintritt, und gieng zu gleicher Zeit, um sich ja nicht selbst geradezu Feindseligkeiten zuzuziehen, so vorsichtig zu Werk, daß man lange Zeit Anstand nahm, solche Fürsten und Stände, welche bereits in andere Kriege verwickelt waren, als Mitglieder aufzunehmen. Dieses war mit jenen fränkischen Ständen, welche mit dem eben genannten Markgrafen Albert noch in einer Fehde begriffen waren, um so mehr einige Zeit der Fall, als dieser Albert, in der Absicht, seine Stammgüter, deren er durch die über ihn verhängte Reichskammergerichtsacht beraubt wurde, in Anspruch zu nehmen, wieder nach Deutschland zurückgekommen war. Uebrigens wurde dieser schwierige Handel nach dem, im Zellerbad in der Markgrafschaft Baden den 8. Jenner 1557 erfolgten Hintritt des Markgrafen *), mit dessen Erben durch eine besonders großmüthige Verwendung des Kaisers Ferdinand im J. 1557 beigelegt, wodurch eine der betrübtesten Fehden geendigt worden seyn würde, wenn sich nur auch ein gewisser fränkischer Edelmann, Wilhelm von Grumbach, welcher ein vorzüglicher Partheigänger derselben war, hätte bequemen wollen, seine Forderungen vielmehr standhaft auf den friedlichen Wegen des Rechtes zu suchen, als sich gewaltthätiger Handlungen, welche ihm zuletzt seinen Untergang zuzogen, schuldig zu machen; wie an seinem Orte erzählt werden soll.

Auf dem zu Regensburg im Jahre 1556 unter dem im Namen des Kaisers Ferdinand, vom bayerischen Herzog Albert V. übernommenen Vortrag, sollten im Wesentlichen folgende Gegenstände berichtigt werden, von denen die meisten so beschaffen waren, daß sie in der nämlichen Eigenschaft, und mit gleichen Erwartungen auch den Nachfolgen des K. Ferdinand überliefert wurden, und die eigentlichen Regierungsgeschäfte derselben ausmachten. Es sollte nämlich eine baldige und ergiebige Hilfe wider die Türken beschlossen, die Religionsvergleichung mit Ernst unternommen und vollendet, der Landfrieden gesichert, das deutsche Justizwesen verbessert, und endlich auch das Münzwesen durch bestimmtere Gesetze von den damaligen Unordnungen geheilt, und zur Unterstützung des Handels und öffentlichen Kredits in eine gleichförmige Verfassung gebracht werden.

Was nun zuerst die Türkenhilfe betraf, so haben wir (im Leben K. Karls V.) gehört, daß K. Ferdinand sich den Besitz von Siebenbürgen erworben, dasselbe wieder verloren, wieder erobert, und sich dadurch die Bedrohung eines türkischen Einfalls zugezogen habe. Dieser schien, gemäß verschiedener Nachrichten, welche K. Ferdinand von allen Seiten erhielt, in die Wirklichkeit überzugehen, wobei dann nicht nur Ungarn und Oesterreich, sondern alle angrenzenden Länder der Gefahr ausgesetzt wurden, geplündert und verheert zu werden. Da den besonders entfernteren Ständen die Bemerkung nicht entgieng, daß am Ende aller Nutzen, welche eine, vom ganzen Reich zu leistende Hilfe stiften könnte, im Grunde allein dem Erzhause Oesterreich zugehen würde, so wurde von dem kaiserlichen Vorredner jener Umstand einer allgemeinen Gefahr nachdrücklich erhoben, und Ungarn, als die Vormauer der gemeinen Christenheit, und besonders des heil. Reichs deutscher Nation, geschildert. Die Folge davon war, daß die protestantischen Stände, je mehr sie wahrnahmen, wie dringend sich K. Ferdinand nach ihrem Beistand sehne, desto einhelliger sich äußerten, daß, ehe von einer Hilfleistung wider die Türken die Rede seyn könne, zuvor das ungleich wichtigere Religionswesen vorgenommen, und ausgeglichen werden müßte. Sie hatten nämlich in jenen geistlichen Vorbehalt, welchen K. Ferdinand, auf die Bitten katholischer geistlicher geistlicher Fürsten, in den im J. 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg festgesetzten Religionsfrieden eingeschaltet hatte, nicht nur nicht gewilligt, sondern vielmehr durch wiederholte Vorstellungen bewirkt, daß dem Aufsatze des Religionsfriedens ausdrücklich der Beisatz „welches (des Vorbehalts) sich aber beiden Religionsständen nicht haben vergleichen können" eingerückt werden mußte, wobei ihre Absicht, welche sie nun eben ins Werk setzen

*) Im Leben Kaiser Karls V. wurde aus einem unbeliebigen Versteß gesagt, daß er in Frankreich den 12. Jan. gestorben sey.

Digitized by Google

wollten, war, sogleich wieder auf dem künftigen Reichstag auf eine gänzliche Freistellung der Religion bei den geistlichen Ständen zu dringen. Sie thaten dieß jetzt auch in mehr, als Einer schriftlichen, mit ihren Gründen nachdrücklichst bewaffneten Forderung, wurden aber von Kaiser Ferdinand, welcher, da die Reichstagsgeschäfte, durch die von den Protestanten vorgebrachte Zumuthung keinen Fortgang gewannen, persönlich nach Regensburg gekommen war, mit der Erklärung, daß er lieber aller Türkenhilfe entsagen, als in diesem Punkte nachgeben werde, abgewiesen, und auf eine in den nächsten Zeiten zwischen den Katholischen und den augsburgischen Confessionsverwandten vorzunehmende Religionsvergleichung vertröstet, bei welcher ohnehin alle Freistellung der Religion unnöthig seyn, und auch ohne welche die protestantische Religion schon durch den feierlich errichteten Religionsfrieden hinlänglich gesichert bleiben würde. Dieser Friede wurde durch einen den 16ten März 1557 erfolgten Reichsabschied in seinem ganzen Inhalt, und mithin auch mit Einschluß des geistlichen Vorbehalts, neuerdings vom Kaiser Ferdinand bestätigt, von den protestantischen Ständen aber durch eine neue schriftliche Protestation und Versicherung, daß sie keinen katholischen Geistlichen darum, weil er sich zur protestantischen Religion bekennen würde, jemals verfolgen, und seines Amtes und Würde entsetzen helfen würden, widersprochen. Uebrigens wurde nunmehr eine Türkenhilfe, nämlich eine Steuer von acht doppelten Römermonaten, welche aber nicht von den Ständen, sondern von ihren Unterthanen, „wie es ohnehin Herkommen und Recht sey" erhoben werden sollte, allerdings bewilligt. In Betreff des Landfriedens wurde die ganze Verfolgung der zur Handhabung desselben in den vorgehenden Reichstagen entworfenen Executionsordnung auf einen bestimmten Termin festgesetzt; die Untersuchung der Kammergerichtssachen aber, und des Münzwesens wurde an eine eigens dazu ernannte Reichsdeputation angewiesen.

Mit einem Eifer, von dem man hätte erwarten sollen, daß er jedes Mißverständniß aufklären, jede Mißhelligkeit vergleichen würde, würde die, auf dem letztern Reichstage (was bereits auf jedem der vorigen geschehen war) vorgeschlagene Vergleichung der Religion betrieben, welche man, ungeachtet alles dessen, was seit dem Anfange der Reformation von den Urhebern, Verbreitern und Beschützern derselben aufgestellt, eingeführt, und als ein unwiderrufliches Dogma anerkannt worden war, noch immer für möglich hielt. Da die Protestanten zur Einleitung und Vollendung einer solchen zwischen ihnen und den Katholiken in Deutschland herzustellenden Vergleichung die Anerkennung eines allgemeinen Concilii, weil es, nach ihrer Meinung, nie ein „freies, christliches, und ordentliches" Concilium seyn würde, durchaus nicht für zweckdienlich, und da sie auch den Vorschlag eines Nationalconciliums aus der Ursache, weil in Glaubenssachen keine menschliche Entscheidung verbindlich seyn könnte, nicht für thunlich hielten, so wurde wieder ein Colloquium in Vorschlag gebracht, das sich die Katholischen, welche eine solche Unterredung zwar nicht liebten, noch für sonderlich nützlich hielten, aber als einen Versuch, und als eine einleitende Vorbereitung, eben nicht für zweckwidrig ansahen, auch gefallen ließen. Der feierliche Ernst, mit welchem die Unterredung am Bartholomäustage 1557 zu Worms angekündigt, und die sorgfältige Einrichtung, welche derselben zum Grund gelegt wurde, war dießmal außerordentlich. Da der Kaiser Ferdinand derselben in Person nicht beiwohnen konnte, so wurde von ihm zu seinem Stellvertreter und Präsidenten der damalige Bischof von Speyer, Rudolph von Frankenstein, ernannt; dessen Stelle aber, weil ihn eine Krankheit befiel, der Bischof von Naumburg, Julius Pflug, ersetzte, welcher noch überdieß den berühmten Bischof von Merseburg, Michael Held oder Sidonius, zu seinem Assistenten, und den Reichsvizekanzler D. Selden zu seinem Adjunkten erhielt. Dem Präsidenten wurden überdieß vier Beisitzer aus den Kurfürsten und Fürsten beider Religionen zugeordnet, nämlich von den katholischen, der Kurfürst von Trier, und der Erzbischof von Salzburg, von den augsburgischen Confessionsverwandten, der Kurfürst von Sachsen, und der Herzog von Würtemberg, welchen im Verhinderungsfalle frei stehen sollte, schickliche und würdige Commissäre zu schicken. Ferner wurden von jeder Religion sechs Colloquenten, oder Unterredner, sechs Adjunkten, sechs Auditoren, und zwei Notarien bestellt, und das Verzeichniß davon einem jeden Theil mitgetheilt. Dem Präsidenten wurde aufgetragen,

Digitized by Google

„gute Obsicht zu halten, daß bei diesem Gespräche aller Ueberfluß, Haß, Verunglimpfung und Scheltworte zwischen den Personen vermieden bleibe, daß keiner dem andern unbescheidner Weise in die Rede falle, und eine jede Parthei nach Nothdurft, und auf die nachher verordnete Art und Weise angehört werde, damit diese Collocution zu christlicher und gütlicher Fruchtbarkeit ablaufen möge. Zu dem Ende sollen der Präsident und die Assessoren, oder deren Nachgeordnete von den Colloquenten und Adjunkten Handgelübde an Eides statt nehmen, und ihnen ernstlich einschärfen, daß sie, von der einen sowohl, als von der andern Religion, sich von den Artikeln des christlichen Glaubens, Lehre und Religion, freundlich, christlich und vertraulich, auf die verglichene Art und Weise unterreden, und in solchem Gespräche zuförderst die Ehre des Allmächtigen, die christliche Wahrheit, die Liebe des Nächsten, und die allgemeine Einigkeit suchen, sich auch daran nichts verhindern lassen sollen, so wie sie solches vor Gottes Angesicht am jüngsten Gerichte gestehen, und verantworten wollen." Uebrigens sollen auch sämmtliche zu diesem Colloquium zugezogenen Personen, weder heimlich, noch öffentlich, weder schriftlich, noch mündlich, irgend jemanden etwas von der ganzen Handlung entdecken, sondern dieselbe, bis auf die Zeit der gemeinen Relation, Rathsweise und in Geheim behalten. — „Daher sollte eine dreischlüssige Truche gemacht, und in dieselbe alle Protocolla, Acta, Schriften, und Handlungen, nach jedesmal geendigter Session, gelegt werden, hiezu aber der Präsident den einen, die Assessoren der alten Religion den andern, und die Beisitzer der augsburgischen Confession den dritten, alles unterschiedene Schlüssel haben, und selbige, nach geendigtem Collequium, bis zur nächsten Reichsversammlung, wohin diese Teuche zu bringen, und den Reichsständen nothdürftige Relation zu thun wäre, behalten, dieselbe auch nicht anders, dann in gemeiner Audienz, und wann colloquirt würde, eröffnet werden sollte." Gleiche Verhaltsbefehle und Unterrichte wurden auch den Auditoren, und Notarien ertheilt, so, daß nichts natürlicher war, als zu erwarten, daß alles unpartheiisch und ganz uneingenommen zugehen, und daß den Unterrednern nicht das Geringste werde zugemuthet, oder aufgetragen werden, was sie auf irgend eine Art schüchtern machen und hindern könnte, unbefangen und aufrichtig zu Werk zu gehen; aber noch an eben demselben Tag, an welchem der Reichsabschied unterschrieben wurde, machten die auf dem Reichstage versammelten Räthe und Gesandten der Kurfürsten, Fürsten und Stände in einem Nebenabschied, nebst andern Dingen, unter sich aus, daß sie bei der augsburgischen Confession bis an ihr Ende unabweichlich beharren, und daß sich ihre Theologen und Unterredner an die Ordnung und Form derselben, und der schmalkaldischen Artikel genau halten sollten. Daß die Katholiken von ihrem Dogma nicht im Geringsten abgehen würden, verstand sich ohnehin. Diese hatten den Michael Sidonius, Bischof zu Merseburg, den D. Johann Delphius, Weihbischof zu Straßburg, den Jodokus Tiletanus, und Martin Rittonius, den Jesuiten Peter Canisius, und den Friedrich Staphylus, der ehemals Professor der Theologie zu Königsberg gewesen, im Jahr 1553 aber katholisch geworden, und jetzt kaiserlicher und bayerischer Rath, auch Inspector der Universität Ingolstadt war, zu Unterrednern; die Protestanten aber hatten den Philipp Melanchthon, den D. Johann Brenz, Probsten zu Stuttgardt, die Superintendenten zu Nidda in Hessen, D. Johann Pistorius, zu Anspach, M. Georg Kargt; und zu Greifswald, M. Jakob Rungius, und den D. Erhard Schnepf, Prof. zu Jena, dazu gewählt.

Diese Unterredner hatten sich bereits in sechs Sitzungen einer gegenüber erklärt, ohne sich in irgend einer wichtigen Sache näher gekommen zu seyn, als in der sechsten Sitzung der Bischof von Merseburg zu wissen verlangte, mit welcher Art von Protestanten es die katholischen Unterredner dann eigentlich zu thun haben sollten, da es sichtbar und bekannt wäre, daß keineswegs alle Protestanten mit den Behauptungen verstanden seyen, welche die Bekenner der augsburgischen Confession aufstellten, mit welchen letztern allein, vermöge des regensburgischen Reichstagsabschiedes, die Unterredung gehalten werden sollte. Diese Frage, von welcher der Bischof die Folgen wohl vorher gesehen haben mochte, machte sogleich der ganzen Unterredung ein Ende. Es hatten sich nämlich die niedersächsischen Prediger und Theologen, als von welchen die Reformation ursprünglich ausgegangen, und auf deren System die augsburgische Confession ge-

Digitized by Google

gründet war, von jeher für die ächtlutherischen und gleichsam gebietenden Reformatoren, und für die alleinigen wahren Bekenner der lutherischen Lehre angesehen, und der Herzog von Niedersachsen, Johann Friedrich, hatte, nach dem Gutachten eines seiner eifrigsten Theologen, Flacius, sogar einen Befehl an seine zu Worms anwesenden Theologen ergehen lassen, mit den, daselbst auftretenden, unorthodoxen Protestanten nicht nur keine Gemeinschaft zu pflegen, sondern noch überdieß die Lehren aller Afterreformatoren standhaft zu verdammen. Die Zahl dieser letztern war, wie es wohl bei einer unumschränkten Freiheit jedes Einzelnen, sich selbst, nach seinen Begriffen und Ueberzeugungen, Glaubensdogmen zu bilden, nicht anders seyn konnte, sehr zahlreich, und die niedersächsischen Doktoren zählten allein eine Reihe von eilferei Ketzern her. Unter diesen befanden sich auch die ober- oder kurſächsischen Theologen, und an der Spitze derselben selbst Melanchthon, welcher in manchen Dingen anders, als Luther, dachte, und ungleich weiter fortgeschritten war. Da sich nun seit geraumer Zeit nicht nur die altlutherischen den jüngern Sekten entgegen gesetzt, sondern auch diese selbst einander in ihren Predigten und Schriften auf die häßlichste Art durchgezogen, beschimpft und verdammt hatten; so kann man sich leicht vorstellen, wie sich diese zahlreichen Ketzer, die sich gerade darum, weil sie Ketzer gescholten wurden, für klüger und tiefdenkender hielten, benommen haben mögen, als ihnen nunmehr die niedersächsischen Doktoren erklärten, daß es ihnen nach der Frage, welche der Bischof von Merseburg an die versammelten Unterredner gestellt hätte, nicht mehr frei stände, mit dem, von ihrem Herzog an sie erlassenen Befehl zurück zu halten, was sie bis dahin aus einer besondern Schonung gethan hätten, sondern daß sie pflichtmäßig aufgefordert wären, alle Sekten, welche von dem Inhalt der augsburgischen Confession abgewichen wären, öffentlich zu verdammen, und dieselben, wenn sie nicht widerrufen würden, von der Unterredung schlechterdings auszuschließen. Die kurſächsischen Theologen drohten den niedersächsischen gerade das Nämliche. Der Präsident, Julius Pflug, sprach ihnen vergeblich zu, sich in Güte zu vergleichen. Die niedersächsischen Theologen übergaben, da sie mehr nicht thun konnten, ihre Protestation wider das Colloquium, falls es fortgesetzt werden sollte, und verließen Worms. Ihrem Beispiele folgten bald darauf die katholischen Unterredner, indem sie sagten, daß sie nicht wüßten, mit welcher Parthei von Reformatoren, als einer herrschenden, sie sich unterreden sollten. Ein ferneres Bescheid des K. Ferdinand, daß die niedersächsischen, nämlich die thüringischen und braunschweigischen Theologen wieder zurückgerufen werden, und daß die übrigen Protestanten eine allgemeine Erklärung, sich zur augsburgischen Confession halten zu wollen, von sich stellen, die katholischen Doktoren aber sich damit begnügen sollten, blieb ohne Erfolg. Die Trennung der verschiedenen Reformatoren war zu wesentlich auf jene Grundsätze, von welchen ursprünglich alle Reformation ausgieng, gestützet, als daß noch eine gegründete Hoffnung übrig bleiben konnte, jemals wieder eine Vereinigung, bei welcher der Freiheit im Denken irgend ein Opfer gebracht werden sollte, zu Stande bringen zu können.

Desto mehr hatte man sich Glück zu wünschen, daß die Kurfürsten des deutschen Reichs, von welchen die drei geistlichen (nämlich die Kurfürsten und Erzbischöfe, Daniel zu Mainz, Anton zu Köln, Johann zu Trier) zur katholischen Religion, die drei weltlichen aber (Otto Heinrich von der Pfalz, August zu Sachsen, Joachim zu Brandenburg) zur evangelischen sich bekannten, den schönen Entschluß faßten, einen Kurfürstenverein, welcher bei der Verschiedenheit ihrer Religionsgrundsätze hauptsächlich die Erhaltung und Befestigung ihrer bürgerlichen Einigkeit und Verbindung zur Absicht haben sollte, zu errichten. Dieß geschah bei Gelegenheit der feierlichen Krönung des römischen Königs Ferdinand I. zum Kaiser, welche erst zwei Jahre nach der Abdankung des Kaisers Karl V. (so, daß vom Jahre 1556 bis zu der im Jahre 1557 von den Kurfürsten geschehenen förmlichen Anerkennung derselben die Expeditionen des Kammergerichts unter dem Namen und Insiegel Kaiser Karls fortgesetzt wurden) vor sich gegangen ist. Dieser hatte nämlich zwar bereits im Jahre 1555 seinem Bruder Ferdinand auf dem Reichstage zu Augsburg durch seinen Sekretär, Pfinzing, eine Abdankungsurkunde zugefertigt, welche aber Ferdinand, nicht so sehr, weil sie zu spat angekommen, als weil sie in Hinsicht auf den, seit der Entstehung der Kurfürsten,

Digitized by Google

noch nie vorgekommenen Fall einer Abdankung zu wenig feierlich, und weil noch vorher manches zu berichtigen war, zurückhielt. Nachdem nun aber Karl eine feierliche Gesandtschaft an ihn sowohl, als an die Kurfürsten, und zwar in der Person des Prinzen Wilhelm von Oranien, des Reichsvizekanzlers, Seld, und seines Sekretärs, Wolfgang Haller, bevollmächtigt hatte, beschlossen die sechs Kurfürsten, für welche dieses Geschäft eigentlich geeignet war, dem Kaiser Ferdinand, mit dessen Vorwissen und Gutheißen, einen gewissen Tag und Ort, nämlich den 20. Hornung 1557 zu Frankfurt am Main zu benennen, wo die gesetzliche Erklärung desselben zum römischdeutschen Kaiser vor sich gehen sollte. Diese erfolgte auch mit aller bei solchen Handlungen gewöhnlichen Pracht und Feierlichkeit den 24. März, nachdem Ferdinand zuvor noch eine Kapitulation beschworen hatte, welche, im Zusammenhalt mit der karolingischen, in etwas abgeändert, und worin nach den seitdem veränderten Zeitumständen z. B. festgesetzt wurde, daß der neue Kaiser gehalten seyn soll, „den Frieden in Religions- und Profansachen, den Landfrieden sammt der Handhabung desselben, wie sie auf dem augsburgischen Reichstage im Jahre 1555 aufgerichtet, angenommen, verabschiedet und verbessert worden, stät und fest zu halten, denselben zu handhaben, und dawider niemanden zu beschweren, oder durch andere beschweren zu lassen.“ Diese ganze Handlung wurde zum vollkommenen Vergnügen aller Anwesenden geschlossen, und nur der Pabst Paul IV. gerieth nachher auf den sehr unzeitigen Einfall, dem neuen Kaiser, als ihm dieser seine Nachfolge auf dem kaiserlichen Thron, und zugleich sein Vorhaben, sich in Rom krönen lassen zu wollen, eröffnete, die Krönung zu verweigern, hauptsächlich weil Kaiser Karl ohne Vorwissen des Pabstes abgedankt, Ferdinand die neue Würde ohne päbstliche Einwilligung angenommen, dann durch Kurfürsten, von denen drei von der römischen Kirche abgefallen wären, seine Bestätigung erhalten hatte; wobei aber vorzüglich ein heimlicher Verdruß des römischen Hofes über die von Karl und Ferdinand bewilligten Colloquien in Glaubenssachen, dann der, ohne Zuziehung desselben, abgeschlossene Religionsfriede, und eine Menge Dinge dieser Art, zum Grunde lagen. Da sich indessen der Begriff dessen, was eigentlich ein deutscher König und Kaiser vorstelle, und übethaupt die Denkart der Zeiten so sehr geändert hatte, daß man jene römischen Hofgründe für ganz veraltet, und die Aufstellung derselben für sehr abgeschmackt hielt; so hatte die Aeußerung des Pabstes Paul, statt daß er (was er bei derselben gehofft haben mochte) seinem Ansehen einen neuen Glanz verschafft hätte, vielmehr die Folge, daß sich Kaiser Ferdinand, nach dem Rathe der Kurfürsten, um die ganze Krönung in Rom ferner nicht bekümmert, und daß keiner seiner Nachfolger dieselbe verlangt hat.

Die Kurfürsten hatten den eben erwähnten Verein zu Frankfurt, weil sie alle sechs in Person zugegen waren, bereits den 17. März 1557 geschlossen, und in fünfzehn Artikeln solche Grundsätze und Verordnungen unter sich festgesetzt, bei denen der ernstlichste Vorsatz, sowohl ihre Eintracht stets unzertrennlich zu erhalten, als auch den Nutzen des gemeinen deutschen Wesens auf alle Weise zu befördern, überall sichtbar war; so wurde vermöge des zweiten Artikels verabredet, „daß kein Kurfürst den andern, beiderseits Religions und Ceremonien halber, auf künftigen Wahl- und Krönungstagen, oder sonst, ausschließen, und unfähig achten, oder daß sie sonst einen Unwillen gegen einander hegen, sondern vielmehr sich alles freundlichen Guten gegen einander befleißen, und keiner den andern deßwegen gefährden wolle.“ Dieser Kurverein sollte keineswegs eine bloß persönliche, sondern nach dem Muster des ersten Kurvereins im Jahre 1338 eine ewige Verbindlichkeit dergestalt enthalten, daß der Kurfürst von Mainz, nach Absterben eines aus ihrem Mittel, dessen Nachfolger in der Regierung diesen ihren Verein bekannt machen, und ihn ermahnen sollte, demselben beizutreten. Und damit diese brüderliche Einigung und Vertrag desto beständiger seyn und bleiben, auch desto kräftiger gehandhabt, gehalten und vollzogen werden möge, so verpflichteten sie sich, daß sie alle vier Jahre einmal persönlich zusammen kommen wollten. — Niemals war wohl in Deutschland eine heilsamere Vereinigung beschlossen und gefeiert worden; und niemals hätte man mehr Ursache gehabt, sich der süßen Hoffnung eines fortdauernden Friedens zu erfreuen, wenn man nur auch die Macht gehabt hätte, die gesammten deutschen Reichs-

Digitized by Google

länder zu eben denselben Gesinnungen zu vereinigen, und jeder Ereigniß veränderter Umstände und Begebenheiten, und überhaupt dem Strome der Zeiten, der mit neuen Menschen neue Gesinnungen herbeiführt, zu gebieten.

Unter die Punkte, welche zu Frankfurt gewünscht und beschlossen wurden, gehörte wieder ein neuer Reichstag, welcher noch im J. 1557 zu Augsburg gehalten, und auf welchem die alten Beschwerden abgethan, und andere Reichsangelegenheiten berichtigt werden sollten. Auf diesem Reichstage, welcher (weil nicht nur selbst der Kaiser erst am Ende des Jahres zu Augsburg angekommen, sondern bei der Ankunft desselben sogar der größte Theil der Reichsstände noch abwesend war) erst im März 1559 eröffnet werden konnte, sollten demnach die alten Angelegenheiten, welche sich a) auf das Religionswesen, b) die Türkenhilfe, c) den Landfrieden, d) das Justiz- und e) das Münzwesen bezogen, wieder hervorgenommen und berichtigt werden. Jenes geschah zwar auch, und sämmtliche Punkte kamen zum Vortrag; allein, gleichwie jetzt die Gesinnungen der Anwesenden die nämlichen blieben, so blieb es auch der Erfolg. Was die Religion, was die Protestanten allemal vor allen andern Punkten vorgenommen wissen wollten, betraf, so war an eine Vergleichung der streitigen Religionspunkte schon darum nicht zu denken, weil man über die Mittel, durch welche dieselbe erzielt werden sollte, äußerst verschieden dachte. Mit den Colloquiis war, wie bisher die Erfahrung gelehrt hatte, nichts ausgerichtet, und mit dem Vorschlag einer Kirchenversammlung, auf welche sich die Katholischen sogleich verstanden, ließ sich so lange nichts abschließen, als die Protestanten immer auf den Bedingnissen verharrten, unter welchen sie auf einer solchen Kirchenversammlung erscheinen würden. Dießmal kam noch der traurige Umstand dazu, daß sowohl die Katholiken als Protestanten, wechselseitige Klagen wider sich vorbrachten, und sich mit Heftigkeit der Verletzung des im Jahre 1555 zu Augsburg abgeschlossenen Religionsfriedens beschuldigten. Beide Theile schrien über Eingriffe, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, und drangen auf der Stelle auf eine gesetzliche Abstellung und Genugthuung. Auch der geistliche Vorbehalt kam wieder auf die Bahn, und die Protestanten erneuerten ihre Anträge auf eine gänzliche Freistellung. Man erklärte sich, stritt sich, suchte sich wechselseitig zu gewinnen, und faßte am Ende wieder den Entschluß, „daß die Handlung der Religion auf eine andere und bessere Gelegenheit eingestellt bleiben, übrigens aber der paßauische Vertrag, dann der augsburgische Religionsfriede, auf das standhafteste erhalten, und auf dessen Vollzug bestanden werden soll." Die Untersuchung der beiderseitigen Beschwerden wurde erst auf das Kammergericht, und da dieses den Protestanten nicht gefiel, auf eine besondere Reichsdeputation, welche auf eben diesem Reichstage zur Untersuchung des Kammergerichts beschlossen worden war, verwiesen. Hiebei blieb es, ungeachtet die Katholischen mit dieser letztern Abänderung nicht allerdings zufrieden waren. In Betreff der Türkenhilfe wurde erinnert, daß noch von jenen Versprechungen, welche auf dem im Jahre 1556 zu Regensburg gehaltenen Reichstage gemacht wurden, Ausstände vorhanden wären, welche demnach betrieben, und neue Unterstützungen beschlossen werden sollten. Es war auch, wie immer, eben gar nicht schwer, neue günstige Entschließungen zu erhalten, und es wurden zur Befestigung der Grenzörter in Ungarn, und zur Unterhaltung der nöthigen Besatzungen 500,000 Goldgulden, welche in drei Jahren zu bezahlen seyn sollten, bewilligt, nachher aber eine so ungleiche Austheilung der Bezahlungen (die Großen legten alle Last auf die Kleinern) gemacht, daß die Sache wieder keinen nachdrucksamern Fortgang, als der war, dessen sie sich bis dahin zu vertrösten gehabt hatte, gewann. So fehlte es auch wegen des Landfriedens und des Justizwesens abermals nicht an schönen Verordnungen, so wie an der Bestätigung der bereits vorhandenen, und es wurde das Austreten in fremde Dienste, das Ansagen und Verlegen eines Musterplatzes von einem fremden Fürsten nach deutschen Landen, das Durchziehen fremder Truppen u. dgl. scharf verboten; auch wurde die Nacheile, oder Verfolgung der lästigen und gefährlichen Reisigen, Fußknechte, Räuber, Mörder, und anderer Ruhe- und Friedensstörer, wenn sie sich von einem Land in ein anderes flüchteten, durch alle deutschen Kreise festgesetzt, und umständlich bestimmt, so, daß es nur auf einen thätigen Vollzug ankam, um sich des besten Erfolgs jener Verordnungen erfreuen zu kön-

Digitized by Google

ten. Darauf kam es auch bei der auf diesem Reichstage festgesetzten Münzordnung an, bei deren standhaften Befolgung man aber so wenig Ernst bezeigte, wie bei andern Dingen, die zwar beschlossen und gewünscht, aber nichts weniger, als thätig, befolgt wurden. So beschloß man in einem Nebenabschied dieses Reichstages, jene drei lothringischen Bisthümer, welche der König Heinrich II. von Frankreich im Jahre 1552 an sich gerissen hatte, Metz, Toul und Verdün zurückzufordern, stritt sich aber lange Zeit über den Sold der Gesandten, welche die Forderung zu machen, nach Paris zu reisen haben würden; und diese Gesandten, als endlich einige abgefertigt wurden, erhielten daher auch vom König in Frankreich, der wohl besser wußte, wie wenig sich die deutschen Fürsten, wenn sie wegen jenen Städten sich in Bewegung setzen sollten, geneigt zeigen würden, sich darein setzen zu lassen, die Antwort, daß er mit den deutschen Fürsten das Gehörige wohl verhandeln lassen wolle, wenn wieder einmal ein Reichstag seyn würde. So endigte es sich auch mit jener besondern Reichsdeputation, von welcher die besondern Beschwerden der Stände in Religionssachen haben untersucht und abgethan werden sollen. Man entzweite sich nämlich bald wieder, und gieng auseinander, mit der an den Kaiser gemachten Anheimstellung, daß man, wenn es ihm gefällig wäre, gleichwohl ein anderesmal wieder zusammen kommen wollte. So ward auch eine Angelegenheit, welche das reichsständische Liefland betraf, behandelt. Dieses Land hatte der Czaar von Rußland feindlich angefallen, weil, wie er sagte, die Einwohner das Lutherthum angenommen, und weil sie einige Versprechen, die sie ihm gemacht, nicht gehalten hätten. Die Liefländer baten den Kaiser und die Reichsstände um Unterstützung, und man sagte ihnen auf dem eben genannten im J. 1560 wiederholten Deputationstag 200,000 Gulden zu, schickte ihnen aber nichts, und veranlaßte sie, daß sie sich, um sich zu retten, im folgenden Jahre an das Königreich Polen ergaben, von dem sie mit Freuden aufgenommen, von den Deutschen aber wenig vermißt wurden. Diese Kälte und Gleichgültigkeit für entferntere Reichsstände und Glieder bleibt übrigens um so weniger befremdend, als es von jeher eine veraltete Sitte vieler deutschen Fürsten war, über Angelegenheiten und Vorfälle, welche nicht unmittelbar ihr Land, oder ihr Eigenthum betrafen, ungerührt und kalt zu bleiben, dann, wenn man sie durch dringende Vorstellungen zur Theilnahme aufrief, geheime, gefährliche Plane und Absichten zu argwöhnen, und am Ende durch Zögerungen und getheilte Stimmen die ganze Sache von sich abzulehnen. So gieng es dem K. Ferdinand I. mit dem landsbergischen Bund. Ungeachtet die Unternehmungen des Grumbachs täglich ernsthafter und drohender wurden; so blieben gleichwohl alle Bemühungen vergeblich, welche sich die Bundesgenossen gaben, die Kur- und andere Fürsten Deutschlands zum gemeinschaftlichen Beitritte zu bewegen.

Nun kam es auch mit der tridentinischen Kirchenversammlung wieder zur Sprache. Diese wurde, wie im Leben K. Karls V. vorkam, im Jahre 1545 eröffnet, dann im J. 1547 nach Bologna, dann 1550 wieder nach Trient verlegt, im Jahre 1552 aber, da der Kurfürst Moritz von Sachsen mit einer Armee wider K. Karl nach Innsbruck rückte, unterbrochen, und sollte nun neuerdings fortgesetzt werden, wozu einige, mit der damaligen Regierung in Frankreich mißvergnügte französische Prinzen, und andere Vornehme die Veranlassung gaben. Diese steckten sich, um einen großen Anhang unter ihren Landsleuten, und wohl auch unter den Deutschen zu bekommen, unter die, damals bereits in ganz Frankreich, so wie in einem Theile von Deutschland, verbreiteten Anhänger des (1509 zu Noyon in der Pikardie gebornen, zwar mit einer Pfarr zu Pont l'Evêque versehenen, aber niemals zum Priester geweihten, 1564 verstorbenen Predigers) Calvin, oder wie er 1532 seinen Namen zu schreiben anfieng, Calvins, welcher in vielen Punkten, besonders im Artikel vom Abendmahl, von der Lehre des Luther abwich, und eine eigene zahlreiche Sekte, deren Mitglieder sich die Reformirten nannten, gründete. Da diese Reformirten, deren aufrichtigste Freunde und Beschützer jene mißvergnügten Großen zu seyn sich rühmten, unaufhörlich von der ihnen nach dem Naturrecht zustehenden Freiheit in Religionsmeinungen (ungeachtet diese Freiheit ihnen unter der Regierung des damaligen schwächlichen Königs Franz II. wenig beschränkt wurde), sprachen, so beschlossen die um die innere Ruhe von Frankreich besorgten Räthe des Königs, ein französisches Nationalconcilium zusammen zu rufen, und

Digitized by Google

daſſelbe über die ſtreitigen Punkte entſcheiden zu laſſen. Die Nachricht davon beunruhigte den römiſchen Hof dergeſtalt, daß er nicht genug eilen zu können glaubte, den Franzoſen eine allgemeine Kirchenverſammlung in Vorſchlag zu bringen, was dieſelben auch annahmen.

Zu einer ſolchen Verſammlung ſollte nun auch der Kaiſer und die geſammte deutſche Nation berufen werden. Von jenem verſprach ſich (der den 26. Chriſtmonat 1559 zum Pabſt gewählte) Pius IV. um ſo mehr alles Gute, als er unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung das unbeſcheidene Benehmen Pauls IV. gegen Ferdinand wieder gut zu machen geſucht, und dieſen nicht nur als Kaiſer begrüßt, ſondern auch deſſen nach Rom abgeordneter Geſandtſchaft Beweiſe von der ſchmeichelhafteſten Achtung gegeben hat; aber ſogleich die erſte Erklärung, welche K. Ferdinand dem an ihn vom Pabſt abgeſchickten Biſchof von Ermeland, Stanislaus Hoſchius, gab, ſetzte den Pabſt ſchon in keine geringe Verlegenheit. Ferdinand war genau unterrichtet, auf was bei den letztern Kirchenverſammlungen zu Konſtanz und zu Baſel von ſeinen Vorfahrern vor allen Dingen angetragen, und was noch von ſeinem Bruder, dem Kaiſer Karl V., auf das inſtändigſte gewünſcht und betrieben worden war; und da er der geradeſte, aufrichtigſte Mann, und von ſeiner durch reife Ueberlegung, und vieljährige Beobachtung entſtandenen Ueberzeugung, wie in der Sache verfahren werden ſollte, ganz durchdrungen war, ſo verhehlte er dem Hoſchius keinen jener Umſtände, welche erſt gehoben werden müßten, wenn die künftige Kirchenverſammlung von einem allgemeinen erſprießlichen Erfolg ſeyn, wenn der von der römiſchen Kirche getrennte Theil von Deutſchland wieder zur Zurückkehr bewegt, und der eine, bereits wankende, bei derſelben erhalten werden ſollte. Er meinte unter andern, daß auf der künftigen Kirchenverſammlung Jedermann gehört, daß dabei der Pabſt, ſo, wie der Kaiſer, und die übrigen chriſtlichen Fürſten perſönlich gegenwärtig ſeyn, daß ein geräumigerer Ort, als Trient wäre, etwa Köln, Konſtanz u. a. gewählt werden, und daß endlich, was ein Hauptpunkt wäre, mit der, ſeit ſo vielen Menſchenaltern, von ſo vielen Kaiſern, und ſelbſt von den einſichtsvollſten und gottesfürchtigſten Biſchöfen vorgeſchlagenen Verbeſſerung der Kirche in dem Haupt und den Gliedern etwas Begnügendes vorgenommen, und daß mit der Heilung dort, wo die Krankheiten, und deren Ausbrüche ihren Anfang nahmen, angefangen werden müſſe; indem er mit andern, den verſtändigſten Menſchen, feſt glaubte, daß, wenn allein dieſer Punkt von den vorgehenden Päbſten mit wahrem Ernſt betrieben, und nicht vielmehr hintertrieben, wenn die Sittlichkeit der vornehmen und gemeinen Geiſtlichkeit verbeſſert, und wenigſtens der auffallendſte Theil grober Mißbräuche auf die Seite geſchafft worden wäre, die unglücklichſte aller Spaltungen, die Religionsſpaltung nämlich, niemals erfolgt ſeyn würde. Ferdinand meinte auch, daß, wenn je die deutſchen Proteſtanten zur künftigen Kirchenverſammlung geladen werden ſollten, dieſe keine Fortſetzung der vorgehenden, als deren Schlüſſe von jenen Proteſtanten niemals anerkannt werden dürften, ſondern daß die Verſammlung eine ganz neue, eigene, allgemeine Kirchenverſammlung ſeyn müßte. Endlich gieng ſeine Meinung auch dahin, daß man, in Rückſicht auf die Zeitumſtände, und die Stimmung der deutſchen Völker, von der äußern Kirchenſtrenge in Dingen, welche auch bloß von der Gnade der Kirche abhiengen, etwas nachlaſſen, und die Communion unter beiden Geſtalten, dann die Prieſterehe erlauben ſoll, indem man, was das letztere beträfe, ja doch nicht immer auf das, was vollkommener, ſondern was dem Seelenheile vieler Tauſenden erſprießlicher wäre, Rückſicht nehmen ſoll. Es ſey doch ja nicht jedem gegeben, auf dem Wege der Enthaltſamkeit aufrecht zu wandeln; und was den Kelch beträfe, ſo würde derſelbe von einem ſo großen Theil der übrigens noch katholiſchen Deutſchen mit einem ſo heißen Ungeſtüm verlangt, daß man ſich von Seite der Fürſten bereits hie und da veranlaßt ſah, den Unterthanen hierin nachzugeben. Dieß letztere war z. B. in Bayern geſchehen, wo der Herzog Albert V. für gut befand, ſeinen Unterthanen auf Begehren der weltlichen Landſtände, vermöge eines gedruckten Mandats den 31. März 1556 zu erklären, daß er diejenigen, welche die Kommunion unter beiden Geſtalten verlangten, darum nicht zur Strafe ziehen würde; wiewohl übrigens dieſe Nachſicht nur „bis auff vernere chriſtliche und gebührliche vergleichung der Religion" angeſehen, und mit dem Beiſatz, daß ſolche Unterthanen die Commu-

Digitized by Google

nion unter Einer Gestalt nicht verwerfen sollten, bewilligt seyn sollte. Diese wohlgemeinten Erklärungen wurden von Seite des römischen Hofes auf eine wenig befriedigende Art erwidert, indem dem Kaiser durch einen außerordentlichen Gesandten, Delphinus, bedeutet wurde, daß man von dem Orte der Kirchenversammlung, von Trient nämlich, nicht abweichen, daß man zwar Jedermann hören, auch gerne eine Reformation der Kirchenzucht vornehmen werde, die Kommunion aber unter beiden Gestalten, und die Priesterehe ohne Zuziehung der übrigen christlichen Nationen, nicht gestatten könne. Uebrigens wurde nicht nur bald darauf, den 29. Nov. 1560, die künftige Kirchenversammlung in der Ansagungsbulle derselben eine Fortsetzung der tridentinischen Kirchenversammlung genannt, sondern es wurde auch von Seite des Pabstes an die deutschen Protestanten eine Abordnung gemacht, durch welche sie zur künftigen Kirchenversammlung eingeladen werden sollten. Die Folgen davon waren nicht die erwünschtesten. Die protestantischen Fürsten hatten sich eben nach Naumburg in Thüringen zu einer Generalsynode versammelt, deren Absicht war, die unter ihnen herrschenden, verschiedenen Sekten zu vereinigen, und die augsburgische Confession, als das einzige ächte Symbol der evangelischen Lehre, von allen Anwesenden unterschreiben zu machen. So uneinig sie nun hierin waren, und so heftig sie sich widersprachen, so kamen sie doch sogleich darin überein, wie sie sich gegen den päbstlichen Nuntius verhalten wollten. Sie gestatteten ihm, in ihrer Versammlung seinen Vortrag zu machen, und ein päbstliches Breve abzugeben; schickten ihm aber dieses, nachdem sie auf der äußern Aufschrift die Worte „dem geliebten Sohn" (dilecto filio) wahrnahmen, uneröffnet wieder zurück, mit der Aeußerung, daß diejenigen keine Söhne des Pabstes seyn könnten, die ihn nicht mehr als Vater erkenneten. Auch der Kaiser war mit der Ankündigung der Kirchenversammlung, als einer Fortsetzung der vorigen, höchst unzufrieden, so, daß die päbstlichen Legaten sich veranlaßt sahen, die Sache dahin einzuleiten, daß in den ersten Sitzungen der Kirchenversammlung, deren Eröffnung den 15. Jenner, und die erste Session den 18. 1562 vor sich gieng, von einer Fortsetzung des Concilium, so wie von der Verdammung der augsburgischen Confession keine Meldung geschah. Man brachte vielmehr einige Reformationsartikel auf die Bahn, von denen aber schon der erste sehr heftige und weitaussehende Streitigkeiten unter den anwesenden Bischöfen veranlaßte. Sein Inhalt war: „Die Väter möchten betrachten, auf welche Art es dahin zu bringen sey, daß die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, und alle diejenigen, welche mit der Seelsorge beladen seyen, sich bei ihren Kirchen aufhielten, und sich davon nur aus rechtmäßigen, ehrbaren, nothwendigen, und der Kirche nützlichen Ursachen entferneten." Man hätte meinen sollen, daß eine solche Zumuthung, vermöge deren jeder Seelsorger verbindlich gemacht werden sollte, sich (höchst dringende Fälle abgerechnet) bei der Gemeinde, deren Seelenheil sich unmittelbar widmen zu wollen doch seine Pflicht, und worauf auch sein Einkommen gegründet war, und bleibt, gar keine Schwierigkeit finden, und sogleich durchgesetzt werden müßte; auch waren einige fromme und verständige Bischöfe dieser Meinung; aber statt sich mit diesen einhellig zu vereinigen, stritt man sich über die Frage, ob die persönliche Anwesenheit der Residenz göttlichen, oder menschlichen Rechtes sey, und stellte zuletzt die Sache dem Pabst anheim, der aber schon darüber, daß man diese Frage aufgeworfen hatte, sehr übel zufrieden war.

Noch mehr war der Kaiser Ferdinand über den verwickelten und kaltsinnigen Gang, welchen die Geschäfte schon gleich bei ihrem Anfange nahmen, mißvergnügt, und um seiner Seits ja nichts zu versäumen, was der Versammlung eine bestimmtere und thätigere Beschäftigung geben könnte, forderte er die geschicktesten und redlichsten Männer, die ihm bekannt waren, auf, ihre Meinung, wie eigentlich die Reformationsartikel beschaffen seyn sollten, schriftlich zu äußern. Diese Meinung fiel im Wesentlichen dahin aus: „Es seyen bis daher die gelehrtesten, und in deutschen Angelegenheiten erfahrensten Männer stets der Meinung gewesen, daß vor allem eine genaue Verbesserung der Sitten bei der Geistlichkeit und dem Volke müsse hergestellt, die Mißbräuche gehoben, und dadurch die Ueberbleibsel der katholischen Religion erhalten werden; diesem müßte auf dem Fuße eine gründliche Erläuterung derjenigen Glaubenssätze folgen, die bis daher in Zweifel gezogen worden. —

Digitized by Google

Man müsse voreist den Pabst ersuchen, wenn er etwa an seiner Person, seinem Stand und Hof etwas wahrnehmen würde, das einer Verbesserung zu bedürfen scheine, daß er gestatte, daß dieselbe vorgenommen werde. — Man müsse die gar zu große Menge der Kardinäle, die zu häufigen Dispensationen, und Exemtionen, dann die Mehrheit der geistlichen Würden und Beneficien bei eben derselben Person beschränken, diese bloß arbeitsfähigen und gelehrten Männern ertheilen, auf der Anwesenheit der Bischöfe bei ihren Domkirchen bestehen; für die Ertheilung der heil. Sakramente keine Sporteln fordern; die Simonie ausrotten; erwägen, ob es nicht nützlich seyn dürfte, einige menschliche Satzungen der Päbste und der Kirchenvorsteher, nachdem es eine alte Klage sey, daß dieselben zu sehr angewachsen, und noch dazu so beschaffen, daß, wer sie auf irgend eine Weise überschreite, sich einer Todsünde schuldig mache, aufzuheben; müsse mit den Excommunicationen weniger voreilig seyn; den Gottesdienst andächtiger und ehrerbietiger halten; die Meßbücher, Gesang- und Gebetbücher verbessern; bei dem Gottesdienst und der Ausspendung der Sakramente unter die lateinischen Gesänge und Gebete auch deutsche schicklich einschalten; den ausgearteten Mönchsstand ernstlich verbessern; endlich man möchte in Hinsicht auf die fast allgemeine Stimmung des, der römischen Kirche noch anhängenden, aber wankenden deutschen Volkes besonders mit dreien Dingen, welche ihm anstößig wären, nämlich der Kommunion unter beiden Gestalten, dem Verbot des Fleischessens, und der Priesterehe geeignete, den Zeitbedürfnissen angemessene Verfügungen treffen. — Sämmtliche diese Punkte wollte K. Ferdinand auf der Kirchenversammlung vorgetragen wissen, und es war ihm dabei ein so vollkommener Ernst, daß er seinen Gesandten die Weisung ertheilte, den päbstlichen Legaten zu eröffnen, daß sie im Falle, da auf die ihnen vorgelegten Reformationspunkte keine Rücksicht genommen, oder da (nach dem Andringen der spanischen Bischöfe) das Concilium als eine Fortsetzung des vorigen erklärt werden sollte, keiner Session, Congregation, oder sonst einer Handlung des Conciliums weiter beiwohnen würden.

Die kaiserlichen Gesandten, die durch den seltsamen Gang, welchen die Verhandlungen auf dieser Versammlung nahmen, bereits nicht wenig mißtrauisch auf den guten Fortgang der ihnen mitgetheilten Reformationsartikel geworden waren, legten diese den päbstlichen Legaten mit vieler Behutsamkeit vor, erhielten aber von denselben sogleich die Antwort, daß auf Kirchenversammlungen nicht jeder Fürst vorschlagen dürfte, was, oder wie es ihm beliebte; und was vollends den Kaiser beträfe, so müsse man, um seiner Würde zu schonen, nichts vorbringen, als wovon man im Voraus sähe, daß es auch bewilligt werden würde. Der volle Vortrag der kaiserlichen Reformationsartikel in einer öffentlichen Session dürfte Folgen nach sich ziehen, zu welchen sie wenigstens keine Veranlassung geben wollten. Sie schrieben dieß auch dem Kaiser nach Prag, wohin dessen Gesandte abgegangen waren, um ihm über den Zustand der Sachen mündliche Nachrichten zu ertheilen, und bewirkten so viel, daß Ferdinand auf dem unbedingten, öffentlichen Vortrage seiner Verbesserungsvorschläge nicht weiter bestand, und sich einstweilen mit der Versicherung der Legaten tröstete, daß die zu Trient versammelten Väter wohl selbst schon, aus eigenem Antrieb, nicht unterlassen würden, fromme und heilsame Sachen zur Berathschlagung auf die Bahn zu bringen. Ein solcher Fall, wie hier gemeint war, ereignete sich auch bald darauf. Da nämlich auf der Versammlung immer von Religionsdogmen, wiewohl Niemand der Anwesenden den geringsten Zweifel in irgend ein katholisches Dogma setzte, gehandelt und gesprochen wurde, so traf die Reihe auch das heilige Abendmahl, und es kam die Frage, ob die Kommunion unter beiden Gestalten von Christus geboten worden sey, zum Vorschein. Die kaiserlichen Gesandten ergriffen unverzüglich die Gelegenheit, den versammelten Vätern eine schriftliche Erklärung vorzulegen, worin sie denselben, von denen der größte Theil in einer tiefen Unwissenheit über den eigentlichen Zustand des Religionswesens in Deutschland sich befand, begreiflich zu machen suchten, warum es so hohe Zeit seyn dürfte, den Bewohnern von Böhmen, Ungarn, Oesterreich, Schlesien, Kärnthen, Krain, Steyermark, Schwaben u. a. die Kommunion unter beiden Gestalten zu bewilligen. In eben dieser Session, den 27 Jun. 1562, war auch der Gesandte von Bayern, Augustin Baumgartner, mit einem ihm vom Herzog Albert V. beige-

Digitized by Google

gebenen Jesuiten, Cavillon, zugegen; und da er sowohl von einem, vor seiner Abreise zu Salzburg gehaltenen, bayerischbischöflichen Synodus, als auch von dem Herzog den Auftrag hatte, sowohl für die Laien den Kelch, als für die Weltpriester die Ehe zu begehren, so nahm er das Wort, setzte aber durch seine Forderungen, welche er auf die vorausgeschickte Schilderung von der Denkart und Stimmung der Bayern und anderer deutschen Völker, gründete, die spanischen, portugiesischen und welschen Bischöfe, welche bei weitem die größte Zahl der anwesenden Bischöfe ausmachten (von den Deutschen befand sich damals der einzige Bischof von Lavant im Namen des Erzbischofes von Salzburg, Johann Jakob, dann der Weihbischof des Bischofs von Eichstädt, in Trient) in ein solches Befremden und Erstaunen, daß sie, statt den, ihnen so arg geschilderten, deutschen Nationen deßwegen etwas zuzugeben, weil sie zu wanken anfiengen, vielmehr der Meinung waren, man müsse ihnen gerade darum nichts nachgeben, weil sonst die Monarchen veranlaßt werden möchten, noch mit andern Forderungen aufzuziehen. Selbst der Kaiser, welchen man mit der Aeußerung, daß er durch seine Reformationsartikel wohl gar noch eine förmliche Trennung der Kirchenversammlung veranlassen könnte, schüchtern zu machen gewußt hatte, nahm gegen die päbstlichen Legaten ein dergestalt nachgiebiges, und beinahe schüchternes Betragen an, daß am Ende selbst seine Gesandten nicht umhin konnten, ihm geradezu zu bedeuten, eine Ursache, warum sie bisher zu Trient noch so wenig nach des Kaisers Wunsch ausgerichtet hätten, sey: „daß ihnen Ferdinand in seinen Briefen stets die Bescheidenheit vorpredige, und wenn er wahrnehme, daß sich die päbstlichen Legaten in etwas beleidigt fänden, er sie sogleich durch seine Schreiben in ihrem Vorsatz bestärke, indem er sich entschuldige und sie ersuche, es nicht übel zu nehmen, daß man so oft von der Reformation Meldung mache, weil solches alles aus einem guten Eifer geschehe; und diese Güte mißbrauchten die Legaten so sehr, daß sie wenig Sorge für eine ernstliche Reformation nöthig zu haben glaubten." Weil indessen Ferdinand seine Wünsche den päbstlichen Legaten mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als Ergebung empfohlen hatte, so veranlaßten diese, ihm zu Gefallen, daß die Materie von der Kommunion unter beiden Gestalten von den Vätern noch einmal zur Berathschlagung vorgelegt wurde; allein der Erfolg war leicht vorher zu sehen. Es kamen zwar dießmal bei fünfundvierzig Stimmen, worunter die Stimmen der gelehrtesten und bewährtesten Bischöfe waren, für die Bewilligung des Kelchs zum Vorschein; allein ein anderer Theil, worunter fast alle Spanier waren, stimmte entgegen; und da endlich andere sich äußerten, daß sie mit der Stimmung und den wahren Bedürfnissen der Deutschen zu wenig bekannt wären, um eine passende Stimme geben zu können, so kamen am Ende alle darin überein, daß es am besten seyn würde, die Sache der Entscheidung des Pabstes anheim zu stellen, von welchem dann auch die Sache mit Freuden übernommen, und wie wir hören werden, beigelegt worden ist.

Schon war die Kirchenversammlung länger als ein Jahr versammelt, ohne daß Ferdinand mit seinen Reformationsartikeln etwas weiter gekommen war. Gleichwohl gab er seine Hoffnung, etwas Namhaftes zu Stand zu bringen, noch immer nicht auf, indem er der Meinung blieb, daß, wenn die Sachen nur einmal recht umständlich und nachdrücklich vorgestellt würden, auch für die geeigneten Hülfsmittel die Hände geboten werden müßten. Er nahm, nachdem auf dem Wege, den er bisher eingeschlagen hatte, so gar nichts nach seinen Wünschen weiter rückte, zu den drei geistlichen deutschen Erzbischöfen und Kurfürsten seine Zuflucht, und schmeichelte sich, daß er sie, wenn er ihnen die Lage des deutschen katholischen Wesens recht ans Herz legte, bewegen würde, sich mit ihm gemeinschaftlich für die Ausführung seiner Vorschläge zu verwenden. Er berichtete ihnen im größten Vertrauen, was er bisher auf der Kirchenversammlung unternommen, und wie wenig diese, ungeachtet dieselbe sonst viel Ersprießliches beschlossen und gethan hätte, in den für Deutschland höchst dringenden Angelegenheiten vorgenommen habe; er schilderte ihnen die täglich wachsende Gefahr eines allgemeinen Abfalls der noch übrigen katholischen Unterthanen, die Beschaffenheit, welche wegen der Kommunion unter beiden Gestalten, dann der Priesterehe obwaltete, und schloß, daß man, wenn auch sonst gar nichts von allem dem, was er zur schleunigen Rettung für nothwendig hielt, sollte bewirkt werden können, wenigstens für die Verbesserung der Schulen,

Digitized by Google

der Pfarrer, und aller derer, denen die Seelsorge anzuvertrauen wäre, unverzüglich und thätigst sich verwenden müsse; er bat sie, ihm gelehrte und erfahrne geistliche Räthe, mit denen er sich berathschlagen könnte, zu schicken, und begab sich, nach dem Beispiele seines Bruders K. Karls, nach Innsbruck, um der Kirchenversammlung näher zu seyn. Die Kurfürsten versprachen ihm, auf den Fall, daß er in einem bestimmten Orte angelangt seyn, und die Kirchenversammlung fortdauern würde, ihre Räthe zu schicken. Diese Versammlung schien jetzt eine andere Wendung nehmen zu wollen. Es war nämlich zu Trient der Bruder des Herzogs von Guise, der Kardinal von Lothringen angekommen, von dessen Macht, Reichthum, Ansehen und Gemüthsart man, nachdem man etwas zu fürchten, oder zu hoffen hatte, alles hoffte und fürchtete. Weil man am römischen Hofe nicht ohne Ursache erwartete, daß dieser wichtige Mann vor allen Dingen darauf dringen würde, daß (was auf der Kirchenversammlung zu Konstanz geschehen war) die Stimmen nicht nach den Köpfen, sondern nach den Nationen, es möchten hernach viele oder wenige Bischöfe von einer Nation anwesend seyn, gegeben werden sollten; so schickte man unverzüglich ganze Schaaren römischer Bischöfe, ungeachtet ihre Anzahl schon zuvor bei weitem die stärkere war, dahin, damit, wenn jener Antrag gemacht, und darüber gestimmt werden sollte, die Stimmen nothwendig für das Gegentheil ausfallen müßten; allein der so sehr gefürchtete Kardinal hatte, bei der damaligen mißlichen Lage von Frankreich, seine guten Ursachen, es sich mit dem römischen Hofe nicht zu verderben; er ließ es, da er sah, daß mit der, wenn gleich auch von seinem Hofe gewünschten, Reformation nichts Erhebliches voran gehe, und daß sich sogar der Streit, ob die persönliche Residenz göttlichen oder menschlichen Rechtes sey, unter den Bischöfen neuerdings beginne, bei der Drohung, daß er sich unter solchen Vorgängen sogleich wieder von Trient entfernen werde, beruhen, und begab sich nach Innsbruck zum Kaiser Ferdinand, den er daselbst aus gleichen Rücksichten sehr mißmuthig über den seltsamen Gang der Sachen antraf. Ferdinand hatte sogar unmittelbar dem Pabst geschrieben, und ihm sowohl die Gebrechen der vorliegenden Umstände, als auch seine Vorschläge, wie alles zweckmäßiger und kürzer behandelt werden sollte, mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit eröffnet. Die Folge davon war, daß der Pabst den Kardinal Moron, einen sehr geschickten Mann, welcher nebst einem andern Kardinal, Navagero, zum neuen Legaten auf der Kirchenversammlung (zwei nämlich waren daselbst mit Tod abgegangen) bestimmt wurde, nach Innsbruck mit dem Auftrage schickte, mit dem Kaiser über die Punkte, worüber derselbe so sehr besorgt war, Unterredungen anzustellen, welche so, wie in einem solchen Falle leicht vorher zu sehen war, ausfielen. Einige Dinge widersprach der Kardinal nicht (er führte z. B. selbst Klagen gegen das Verhalten einiger Bischöfe auf der Kirchenversammlung); andere Vorträge aber leitete er durch geschickte Wendungen ab, oder er brachte Gründe auf die Bahn, wodurch er ein bisheriges Mißverständniß des Kaisers gehoben zu haben glaubte. In vielen Punkten blieben beide auf ihrer Meinung; und da z. B. der Kardinal vorbrachte, wie er dafür halte, daß, wenn von der Reformation oder Verbesserung der Geistlichkeit überhaupt die Rede sey, die Worte „Verbesserung im Haupt“ ausgelassen werden dürften, so erwiederte ihm der Kaiser, daß er, wenn er aufrichtig sagen soll, was er denke, eben keine dringende Nothwendigkeit davon sehe, indem jene Worte in den vorigen Zeiten so oft selbst von den Concilien gebraucht worden. Es sey auch gar nicht von der Person des Pabstes (er hege vielmehr für die Person des jetzigen Pii IV. alle Hochachtung, und finde an derselben nichts auszusetzen) die Rede, sondern von der römischen Kurie, „hauptsächlich wegen jener offenkündigen Mißbräuche, die lange Zeit her, wie es Niemand läugne, in dieselbe sich eingeschlichen, und aus denen ohne Zweifel alle jene Uebel, welche jetzt im Schwung giengen, erwachsen seyen. Denn erstens wegen der Mißbräuche der geistlichen Gerichtsbarkeit und Gewalt, welche besonders in unbescheidenen Dispensationen, ungerechten Verordnungen (constitutionibus), unrechtmäßigen Citationen, vernunftwidrigen Befreiungen (exemptionibus), leichtfertigen Excommunicationen, unwürdigen Vergebungen der Benefizien, und der alle Schranken übersteigenden Mehrheit derselben, wie auch tausend andern dergleichen Dingen an dem römischen Hof, und zwar meistens aus Gewinnsucht ausgeübt worden, sey es gekommen, daß bei den Ketzern die

Digitized by Google

geistliche Gerichtsbarkeit und Gewalt nicht nur allein ihre ganze Achtung verloren, sondern daß sie sich auch ganz davon ledig gemacht, und sich besondere Richterstühle, Versammlungen der Gottlosen, und Sitze der Pestilenz erbaut." Bald nach der Ankunft des Moron zu Trient sprach man von der Beendigung der Kirchenversammlung, vor welcher aber noch die besonders vom Kaiser und dem französischen Hofe so sehr gewünschte Reformation berichtigt werden sollte. Man entwarf auch den Inhalt derselben, welche aber nur in einer General- oder allgemeinen Reformation der Kirche überhaupt, ohne einigen Bezug auf die sonderheitlichen Gebrechen, Bedürfnisse und Wünsche gewisser Länder bestehen sollte. Mit dieser Reformation der Kirche wurde zu gleicher Zeit auch eine Reformation der weltlichen Höfe und Fürsten in kirchlichen Dingen auf die Bahn gebracht, und denselben zugemuthet, künftig anzunehmen, z. B. „daß ein jeder, der nach Rom citirt werde, ohne Anstand erscheinen soll, und die gegentheiligen Gewohnheiten durch die schwersten Strafen abzuthun seyen; daß die päbstlichen Excommunicationen in den Ländern sollen bekannt gemacht werden, ohne erst die Erlaubniß dazu bei den Landesherren nachzusuchen; daß kein Kaiser, König, oder irgend ein Fürst Edikte könne ergehen lassen, oder Statuten machen in Sachen, die die Geistlichen auf irgend eine Art anginengen; daß man die Gerichtsbarkeit, die den Geistlichen auch in zeitlichen Dingen zuständе, auf keine Weise hindere, und ihre Unterthanen auch nicht wegen solcher vor die Richterstühle der Weltlichen ziehen soll; daß in geistlichen Dingen, als Ehesachen, wegen der Ketzerei, der Zehnten, des Patronatrechts, in beneficial- bürgerlichen, criminal- und vermischten Sachen, die auf irgend eine Art vor das geistliche Gericht gehöreten, die weltlichen Richter sich auf keine Art einmischen, und die Fürsten die Geistlichen nicht anhalten sollen, Zinse, Zölle, Zehnten, Beisteuer auch unter dem Namen einer Gabe, oder eines Darleihens sowohl von den Kirchen, als ihren eigenen Gütern zu zahlen, ausgenommen in jenen Provinzen, wo nach uraltem Brauch die Geistlichen den öffentlichen Reichstagen beiwohnten, und die Beisteuer, welche Geistliche und Weltliche gegen die Ungläubigen, und wegen anderer sehr dringenden Bedürfnisse zu entrichten hätten, mit verwilligten; daß die Schreiben, Sentenzen und Citationen der geistlichen Richter, besonders des römischen Hofes, sobald sie vorgezeigt würden, sogleich auch, ohne von Jemand die Erlaubniß einzuholen, zur Vollstreckung gebracht würden; daß sich endlich kein Fürst unterstehen soll, die Hände an die Früchte erledigter Beneficien zu legen, und dergleichen mehr." Das Mißvergnügen der weltlichen Fürsten über solche Einfälle, und der Erfolg davon war leicht zu berechnen. Der Kaiser sagte: „daß die Absicht derjenigen, die diese Artikel zu Rom zusammen getragen, dahin gezielet, ihm dergleichen Dinge vorzulegen, die er unmöglich annehmen, oder auch, wenn er wollte, vollstrecken könne, damit er endlich, dadurch ermüdet, seine vielen Instanzen, wegen der Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern, gegen welche die ganze Geistlichkeit, und besonders der römische Hof so großen Abscheu trage, aufgeben möchte, und damit sie auf solche Art nicht nur allein seine bisherige Mühe und Arbeit ganz vereiteln, sondern auch alle Schuld der nicht zu Stande gebrachten Verbesserung auf ihn legen könnten, welche Rathschläge auf keine Sache weniger, als auf die Erhaltung der katholischen Religion und der Ruhe der Christenheit besonders in Deutschland gerichtet wären." Der Kaiser ließ es (indessen daß der französische Gesandte, Ferrier, selbst in der Versammlung der Väter mit einer bittern Rede auftrat, und wider alle Eingriffe in die Freiheit der französischen Kirche protestirte), gleichwohl am Ende bei bloßen Privatvorstellungen bewenden, und äußerte sich in einem Schreiben an seine Gesandten, „wie sich nun die Meinung seiner bemeistert habe, daß, wenn das Concilium auch hundert Jahre auf die Art, wie es angefangen und fortgesetzt worden, dauern sollte, er doch entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Nutzen sich davon versprechen könne u. s. w." Vermöge solcher Gesinnungen widersetzte er sich der Beendigung des Conciliums um so weniger, als, wie er weiter sagte, die Bischöfe, die sich noch zu Trient aufhielten, desselben im höchsten Grade überdrüssig, ein großer Theil aber, der sich dabei hätte einfinden sollen, (wie dieß mit den deutschen Bischöfen der Fall war) gar nicht erschienen wäre. Man hatte ihm auch Hoffnung gemacht, daß er, unmittelbar nach geendigtem Concilium, alles, was er für seine Königreiche und Länder verlangen sollte, vom

Digitized by Google

Pabste bewilligt erhalten würde. Die angekündigte Generalreform, welcher, zur Vermeidung weiterer Streitigkeiten, die ebenfalls auf die Bahn gebrachte Fürstenreform nur am Ende, und in so allgemeinen Ausdrücken, daß sich damit sowohl die Fürsten, als die Bischöfe befriedigen könnten, angehängt wurde, wurde abgelesen, und zwar den 3. Christmonat, in der fünfundzwanzigsten Sitzung, welche zwar zur letzten bestimmt, aber wie noch über viele Sachen Beschlüsse gefaßt werden sollten, den folgenden Tag fortgesetzt, und an diesem (welcher der 4. Dez. des J. 1563 war) das berühmte Tridentiner Concilium geendigt worden ist, unter vielen Thränen, und einem lauten Freudengeschrei der anwesenden Väter, von welchen 253 (Bischöfe, Aebte, und Ordensgenerale) die Dekrete mit „Subscripsi definiendo" unterzeichneten.

Ferdinand wandte sich nunmehr mit seinen, wegen der Communion unter beiden Gestalten, dann der Priesterehe, so oft und sehnlich geäußerten Vorschlägen an den Pabst. Er hatte unterdessen über beide Punkte zu Wien noch eine Unterredung halten lassen, bei welcher seine Räthe, dann die Räthe der drei geistlichen Kurfürsten, des Erzbischofs von Salzburg, und des Herzogs von Bayern Alberts V., ihre Stimmen gaben, welche von den Räthen der Erzbischöfe „bei denen vorauszusehen war, daß die Verfassung ihrer Kapitel, und das damit so genau verbundene Familien-System des deutschen Adels mit in den Anschlag kommen würde," dahin in der Hauptsache abgegeben wurden, daß sie zwar die Gestattung der Kommunion unter beiden Gestalten nicht für undienlich, die Aufhebung des Cölibats aber, bei welchem die herrschenden Unordnungen durch gebührliche Disciplin gebessert werden könnten, nicht für nöthig hielten. Die kaiserlichen und bayerischen Gesandten aber bestanden im Namen ihrer Herren darauf, daß beides aus höchst wichtigen Gründen gefordert werden müsse, und da erzbischöfliche Räthe etwas von der Verbindlichkeit der Gelübde vorbrachten, erinnerten jene, „daß von den Mönchen, welche ex Voto verbunden wären, hier die Frage nicht sey, sondern von Weltgeistlichen, die ein bloßes Versprechen, und kein Gelübde der Keuschheit abgeleget, und mit denen der Pabst ohne Zweifel dispensiren könne, besonders da viele nothwendige Ursachen (welche sie aufzählten) vorhanden." Auch fünf andere Männer, welche Ferdinand für die einsichtsvollsten Männer im ganzen katholischen Deutschland hielt, und welche er besonders um ihre freimüthige schriftliche Aeußerung ersuchte, nämlich der Bischof Helding von Merseburg, Julius Pflug von Naumburg, Friedrich Nausea von Wien, Christoph zu Wienerisch-Neustadt, und Georg Wicelius zu Mainz, stimmten für die Gestattung der Kommunion unter beiden Gestalten, und für die Aufhebung des Cölibats, und nun säumte Ferdinand nicht weiter, sich mit vollem Vertrauen an den Pabst Pius IV. zu wenden. Wie groß mag seine Bestürzung gewesen seyn, als zwar die Kommunion unter beiden Gestalten zugesagt, die Aufhebung des Cölibats aber erst auf eine weitere Berathschlagung verlegt, dann auf wiederholte Vorstellungen vollends abgeschlagen wurde! Man hielt auch jene Bestürzung allgemein für so gerecht, daß man sie für die Ursache des bald darauf durch eine Entkräftung abgezehrten, vortrefflichen Kaisers hielt. Ferdinand entschlief den 25. Jul. 1564 im zweiundsechzigsten Jahre seines Alters zu Wien, nachdem er einige Jahre zuvor noch das Vergnügen hatte, seinen erstgebornen Sohn, Maximilian II., zum römischen König gewählt, und die Türkenkriege durch einen Waffenstillstand von 8 Jahren geendigt zu sehen.

In der Ehe mit seiner Gemahlinn Anna († den 27. Jan 1547) erhielt er fünfzehn Kinder: 1) Elisabeth, welche an Sigismund, König von Polen vermählt worden, und 1545 gestorben ist. 2) Maximilian II., Nachfolger. 3) Anna, vermählt an Herzog Albert V. von Bayern, und gestorben 1590. 4) Ferdinand, gebohren zu Linz 1529, Besitzer von Tyrol und den vorderösterreichischen Ländern, gest. 1595. Seine Gemahlinnen waren a) Philippine Welserinn, eine Bürgerstochter von Augsburg, und nach deren Hintritt b) Anna Maria, gebohrne Herzoginn von Mantua, welche 1611 an Kaiser Mathias vermählt wurde, und 1618 kinderlos starb. 5) Maria, geb. zu Prag 1531, vermählt an Herzog Wilhelm von Cleve und Jülich, und † 1584. 6) Magdalena, geb. 1532 zu Innsbruck, Stifterinn eines Nonnenklosters zu Halle, † 1590. 7) Katharina, geb. zu Wien 1533, vermählt a) an Franz Gonzaga, Herzog von Mantua,

Digitized by Google

und nach dessen Hintritt b) an Sigmund, König von Polen, und † 1572. 8. Eleonora, vermählt an Wilhelm, Herzog von Mantua, † 1594. 9) Margaretha, geboren zu Innsbruck 1536, † 1567. 10) Johann, geb. zu Prag 1538, starb bald. 11) Barbara, geb. zu Wien 1539, vermählt an Alphons II. Herzog von Ferrara, und † 1572. 12) Karl, Besitzer von Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz, geb. zu Wien 1540, † 1590. (Seine Gemahlinn war Maria, Herzog Alberts V. von Bayern Tochter, mit welcher er, nebst andern Kindern, Ferdinand II., welcher 1619 Kaiser wurde, erhielt.) 13) Ursula, geb. 1541 zu Neapel, † 1543. 14) Johanna, geb. zu Prag 1547, vermählt an Franz, Herzog von Hetrurien, und † 1568. 15) Helena, eine Nonne, 1574.

Ferdinand I. war unstreitig einer der ruhigdenkendsten, vernunftvollsten, und gerechtesten Fürsten, welche jemals den deutschen Thron zierten. Die Geschichtschreiber eifern auch gleichsam in die Wette, seine vortrefflichen Eigenschaften heraus zu heben, und sie jedem Fürsten als höchst nachahmungswürdige Muster zu schildern. Er hatte sich eine genaue Tagesordnung, an welche er sich pünktlichst hielt, festgesetzt, und unternahm nichts Wichtiges, ohne vorher bei sich die wahrscheinlichsten Folgen seiner Unternehmungen lang, und mit einem uneingenommenen Gemüthe überlegt, und den Rath der Minister, von welchen er glaubte, daß sie seines Vertrauens würdig seyen, erholt zu haben. Man rühmt auch vorzüglich an ihm, daß er seine Minister mit größter Vorsicht, und erst nach langen stillen Beobachtungen ihrer Kenntnisse, ihrer Denkungsart und Neigungen gewählt, und daß er nie Ursache gehabt habe, seine Wahl zu bereuen. Einen großen Kopf und Verstand zeigte er darin, daß er, ungeachtet er ein Kenner des Kriegswesens, und persönlich tapfer war, die Vermehrung des Militärs nicht liebte, sondern stets friedliche Mittel und Anstalten wählte; wie dann während seiner Regierung das deutsche Reich Ruhe und Friede genoß. Er war überaus gottesfürchtig, und traute denjenigen nicht, welche sich kalt und lau gegen die Religion bezeigten. Im höchsten Grad war er worthaltend, und gegen Jedermann, ohne Rücksicht auf Stand und Personen, gerecht, wie dann auch sein Denkspruch war: „Gerechtigkeit muß statt finden, sollte auch darüber die Welt untergehen."

Maximilian II.

1564 — 1576.

Inhalt. Maximilian II., ein Herr von ausgezeichneten Eigenschaften, Erzherzog von Oesterreich, König von Böhmen und Ungarn, wurde 1562 zum deutschen König gewählt. Dessen Reichstag 1566 zu Augsburg, wo er eine ergiebige Unterstützung wider die Türken (und dadurch einige Jahre nachher zu seinem Königreiche Ungarn auch Siebenbürgen) erhielt. Religionsverhandlungen daselbst, und standhaftes Benehmen des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, in Betreff seiner Anhänglichkeit an die Lehre des Calvin. Geschichte und endliches Schicksal des fränkischen Ritters, Wilhelm von Grumbach 1567. Bewilligung der Religionsfreiheit für den österreichischen Herrn- und Ritterstand 1568. 1569. Ausbruch der Religionskriege in Frankreich und den Niederlanden, und Vorsichtsanstalten von deutscher Seite auf einem Deputationstag zu Frankfurt 1569, und einem Reichstag zu Speier 1570. Maximilian bewirkte die Erwählung seines erstgebornen Sohnes Rudolph zum römischen König 1575, starb auf dem Reichstage zu Regensburg 1576. Gemahlinn. Kinder.

Maximilian, als Kaiser dieses Namens der Zweite, wurde im Jahre 1527 zu Wien geboren, und sobald es sein Alter zuließ, nach Spanien geschickt, wo ihn Kaiser Karl V. mit seinem eigenen Sohne Philipp vortrefflich erziehen ließ. Max verstand nicht nur, sondern sprach und schrieb rein, zierlich und fertig die deutsche, lateinische, spanische, italienische,

Digitized by Google

französische, böhmische und ungarische Sprache, und kannte die Gesetze, Sitten, Tugenden und Mängel der Nationen, mit welchen er zu thun hatte, so richtig und genau, daß jeder, mit dem er sprach, glaubte, er habe sich vorzüglich nur um die Kenntniß seiner Nation und Sprache beworben. Sein und des Reichs Vizekanzler, Doktor Joh. Baptist Weber, sagte von ihm: „sie, des Kaisers Räthe, seyen alle Schüler gegen ihn; er wisse mehr, als sie alle miteinander. Wenn man über eine Sache berathschlage, habe er seine Räthe alle nacheinander angehört; endlich habe er selber beschlossen, und gesagt: Also will ich es haben." In allen Sprachen, die er geredet, war er fertig, holdselig, und lieblich im Reden; gab Jedermann guten Bescheid, dutzte Niemanden, als in den Briefen; hielte seine Gemahlinn und Söhne in gebührlicher Furcht und Gehorsam; folgte seiner Gemahlinn nicht, sondern sprach oft: „Wenn ich alles thun wollte, was mein Weib (so pflegte er sie zu nennen) will, so hätte ich viel zu schaffen." Andere Männer, welche ihn nicht nur in seinem öffentlichen, sondern auch in seinem Privatleben kannten, sagten von ihm, er habe sich, nach dem Beispiele seines Vaters, pünktlich und beharrlich an eine von ihm selbst festgesetzte, herrliche Tagesordnung gehalten, habe täglich einige Stunden gelesen, habe sich gerne mit Männern von Geschmack und Witz, und Weltkenntniß unterhalten, und immer etwas zu lernen gesucht. Diese seine Eigenschaften waren auch so bekannt, daß selbst sein Vater, K. Ferdinand I., der gewiß kein höfischer Lobredner war, ihn den Kurfürsten, als er ihn denselben zur Wahl als römischen König empfahl, als einen Prinzen schilderte, „der mit hoher Vernunft, Schicklichkeit, Milde und Sanftmüthigkeit, auch allen andern fürstlichen Tugenden und guten Sitten trefflich begabt, von gerechtem, ehr- und friedliebendem Gemüthe sey, und der gegen des H. R. deutscher Nation und alle dessen Stände und Glieder große Lieb und Zuneigung trage, und deren Ehre, Aufnehmen, Wohlfahrt möglichst zu befördern zum höchsten begierig sey."

Die ebengenannte Königswahl gieng, gemäß der Einleitung des K. Ferdinand, im J. 1562 ruhig und einstimmig vor sich. Die drei geistlichen Kurfürsten (von denen in eben diesem Jahre der Kurfürst von Köln, Johann, starb, und an dessen Stelle sogleich ein gew. Graf von Wied, Friedrich, gewählt wurde) gaben dazu ihre Einwilligung mit Vergnügen, und die drei weltlichen Kurfürsten ließen sich von dem Umstand, daß sie sämmtlich der protestantischen Religion zugethan wären, nicht abhalten, ihre Stimmen zur Erwählung eines katholischen deutschen Oberhauptes zu geben; und alles, was sie in solcher Eigenschaft erinnerten, war, daß sie bei der Wahlkapitulation, welche wieder einige Zusätze bekam, in Betreff des Schutz- und Vogtamtes, welches die römischen Könige und Kaiser über die römische Kirche, und den Pabst stets übernommen und zugesagt hatten, die Einrückung der Klausel verlangten, daß sie in das, was in der Wahlkapitulation vom römischen Stuhle vorkäme, keineswegs gewilligt, noch sich damit verbunden hätten. Auch wurde nachher, auf die Einstreuungen des römischen Hofes, welcher unklug genug (vermöge längst verabteter, meistens mißverstandener Grundsätze, und auch wegen des Umstandes, daß den drei weltlichen Kurfürsten, als Ketzern, keine Wahlstimme zuständig seyn könne) seine Anerkennung der Wahl verweigern, und auf der Abschwörung einer Eidsformel nach dem alten Styl bestehen wollte, wenig mehr geachtet, sondern überhaupt gegen den römischen Stuhl und den Pabst „Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und Dienstwilligkeit" zugesagt. Die Wahl war den 24. Nov. 1562 zu Frankfurt, und den 30. Nov. die Krönung, und zwar mit Einwilligung der Kurfürsten in eben jener Stadt vor sich gegangen. Max wurde auch bereits den 20. September eben desselben Jahres zu Prag zum König von Böhmen, im Jahre 1563 aber zum König in Ungarn gekrönt.

Das erste, was Maximilian sogleich nach dem Hintritte seines Vaters vornahm, war, daß er sich wegen der hinterlassenen väterlichen Erbschaft mit seinen Brüdern abfand. K. Ferdinand hatte ein im J. 1543 verfaßtes Testament, und zwar mit dem ausdrücklichen Befehl, daß es von seinen Söhnen im Beisein aller drei geöffnet werden sollte, hinterlassen. Diesem Testament, vermöge dessen Max, als der älteste, das Erzherzogthum Oesterreich, mit den Königreichen Ungarn und Böhmen, Ferdinand Tyrol und die Vorlande, Karl Steyermark, Kärnthen und Krain er-

Digitized by Google

hielt, war ein vom Kaiser Ferdinand eigenhändig, während des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1555 verfertigter Aufsatz beigelegt, in welchem er seine Söhne „ganz väterlich, ernstlich und aus ganz treuem Herzen ermahnet, fest, beständig und beharrlich zu bleiben bei der wahren, alten christlichen Religion, wie seine Vorfahrer, römische Kaiser und Könige, auch löbliche Fürsten von Oesterreich und Burgund, auch Könige von Spanien gethan, die dafür von Gott dem Allmächtigen in dieser Welt belohnt worden mit so vieler Aufnehmung großer Königreiche und Länder. — Da man entgegen scheinbarlich sehe, wie leider seither man im heiligen Reich und deutscher Nation und anderswo von Religion und Glauben gefallen, der Gottesdienst, Stift- und Klöster zerstört, die Ketzereien überhand genommen, die Crucifixbilder gestürmet, die Sakramenten und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und aller Gehorsam und guten Sitten von sich gethan worden, wie Gott so wunderbarlich gestraft habe in viel Weg und Gestalt. Da die Protestanten unter sich gar nicht einig, noch einhellig seyen, sondern zwischen ihnen selbst unterschiedlich, uneinig und zertrennt, wie es recht und gut seyn könne, was sie glauben, oder halten; es könne nicht viele, sondern nur einen einigen Glauben geben. Weil die Protestanten nun selbst nicht läugnen mögen, daß sie viele Glauben haben, so könne der Gott der Wahrheit nicht bei ihnen seyn. Hochmuth, Hoffart und Fürwitz sey es, seine Vorältern zu verachten, Ungehorsam, sich selbst mehr zu achten." Er stellte seinen Söhnen ferner vor, was für Unglücksfälle, Meutereien, Aufruhr, Todtschläge und Verwüstungen seit der Entstehung der Ketzereien in Deutschland entstanden, und daß allein im Bauernkrieg hundert zwölftausend Bauern erschlagen worden, wo nur seine Truppen dabei gewesen, ohne diejenigen, welche an andern Orten geblieben. — Was für ein Widerspruch bei den Protestanten herrsche, da sie behaupteten, was Glaubenssachen angienge, seyen sie niemand schuldig Gehorsam zu leisten, und dennoch in eben denselben von ihren Unterthanen, auch gegen derselben Wissen und Willen, Gehorsam forderten, ja noch dazu fremde Unterthanen, zu ihrer Religion zu bringen, und von ihrer Obrigkeit abfallen zu machen suchten. Sie sagten zwar selbst, der Glaub sey eine Gabe Gottes, und daß man niemand dazu, oder davon dringen, oder zwingen soll, und dennoch gestatteten sie ihren katholischen Unterthanen die Ausübung ihres Gottesdienstes und Ceremonien nicht; zwängen Nonnen und Pfaffen, ihre Ordnung und Habit zu verlassen, und sich zu verheirathen wider ihre Gelübde, und Eid." Aehnliche Warnungen und Ermahnungen ertheilte K. Ferdinand dem Maximilian, als dieser im Jahre 1562 zum römischen König und seinem Nachfolger gewählt wurde, im Beiseyn der Kur- und anderer deutschen Fürsten auch mündlich, und zwar mit einer Rührung des Herzens, bei der ihm die Thränen in die Augen traten.

Kaiser Max war von dem Geiste dieser väterlichen Lehren und Ermahnungen ganz durchdrungen, als er im J. 1566 auf seinem ersten Reichstage zu Augsburg erschien, hauptsächlich, um sich in der dringenden Verlegenheit, mit welcher ihn der türkische Kaiser Soliman bedrohte, eine ergiebige Unterstützung von den deutschen Reichsständen zu erwirken. K. Ferdinand hatte sich, wie anderswo vorkam, von dem Sohne des Johann von Zabolia, dem Johann Sigmund (nach andern auch Stephan) und seiner Mutter Isabella gegen gewisse Bedingnisse die Abtretung von Siebenbürgen erworben; allein bald nachher bereute Johann Sigmund sein Versprechen, und warf sich nicht nur in den Schutz des türkischen Kaisers Soliman, sondern machte auch auf den ganzen, jenseits des Theis gelegenen Theil von Ungarn, und auf andere beträchtliche Ortschaften, z. B. auf Großwardein, Caschau u. s. w., unter dem Vorwande, daß solche Plätze ehemals nach Siebenbürgen gehört hätten, Ansprüche, welche aber die Freunde Ferdinands damit erwiederten, daß sie sich verschiedener Schlösser, z. B. Tokay, Huß u. a. ja alles dessen, was Johann Sigmund bisher in Ungarn ingehabt, bemächtigten. Bei den Stillstands- und Friedensunterhandlungen im J. 1562 bestätigte der Sultan Soliman dem Kaiser Ferdinand die letztern Eroberungen; aber Siebenbürgen sprach er nicht nur neuerdings dem Johann Sigmund zu, sondern als dieser sogleich darauf behauptete, daß die ihm seit kurzem abgenommenen Ortschaften nicht nach Ungarn, sondern nach Siebenbürgen gehörten, bestand Soliman darauf, daß sie dem Johann Sig-

Digitized by Google

mund zurückgestellt werden sollten. Als man nun österreichischer Seits dessen ungeachtet fortfuhr, die angesprochenen Plätze zu behaupten, unternahm Johann Sigmund im Jahre 1564 in die Gegenden, welche er ansprach, einen grausamen Einfall, und brachte, da sich der kaiserliche General Lazarus von Schwendi alles Abgenommenen unverzüglich wieder bemeisterte, dem Sultan bei, daß es dem Kaiser Ferdinand keineswegs bloß um die streitigen Schlösser und Städte, sondern vielmehr geradezu um ganz Siebenbürgen zu thun sey. Soliman ließ sich von diesen Vorspiegelungen, und von den Rathschlägen seiner Günstlinge, welche Johann Sigmund für sich zu gewinnen gewußt hatte, so sehr einnehmen, daß er ungeachtet seines hohen Alters den Entschluß faßte, für den Johann Sigmund eine Armee ins Feld zu stellen, und diese in eigener Person anzuführen. In dieser Lage nun war es, daß K. Maximilian auf dem augsburgischen Reichstag um eine ergiebige Hilfe bei den Reichsständen durch Herzog Albert V. von Bayern, welcher den 23. März 1566 die erste Anrede hielt, ansuchen ließ. Die Stände, nachdem sie wie gewöhnlich einige Schwierigkeiten geäußert hatten, bewilligten dießmal auf jedes der drei folgenden Jahre acht Römermonate, welche aber nicht sie, die Fürsten und andere Stände, von ihren Kammergütern (was sich von Rechts wegen gebührt hätte) sondern die Unterthanen durch aufgelegte Steuern bezahlen mußten; diesen wurde überdieß die Nothwendigkeit einer solchen Steuer durch landesherrliche Befehle, vermöge deren täglich zur Mittagsstunde mit einer Glocke das Zeichen zu einem allgemeinen, auf den Knieen zu verrichtenden Gebete gegeben werden sollte, dringendst ans Herz gelegt. Aber nicht nur die deutschen, sondern verschiedene italienische Fürsten unterstützten dießmal den Kaiser, und auch der ungarische Adel erklärte sich zum Aufsitzen auf den Fall bereit, wenn sich Max II. entschließen würde, in Person bei der Armee anwesend zu seyn. Max stellte sich auch wirklich an die Spitze von 80,000 Mann (diese Summe betrug sein Heer); und da nunmehr zwei Kaiser sich gegenüber standen, so war man allerdings berechtigt, einen ganz andern Ausgang dieses Feldzuges, als welchen derselbe nahm, zu erwarten. Alles, was Soliman, welchem die Macht des Kaisers Max II. ganz etwas Unerwartetes war, that, bestand darin, daß er die Festung Sigeth, vor welcher er den 4. Sept. 1566 starb, belagerte; und K. Max II., statt mit seiner zahlreichen Armee etwas Entscheidendes zu unternehmen, oder doch der heldenmüthigen Besatzung in Sigeth, das vier Tage nach dem Hintritte des Sultans sich ergeben mußte, zu Hilfe zu kommen, wandte sich vielmehr auf einem neuen Reichstage zu Regensburg 1567 um thätigere Unterstützungen an die Reichsstände, von welchen er dann auch die Zusage erhielt, daß die zu Augsburg bewilligte dreijährige Hilfe in einer zweijährigen geleistet werden sollte; und nun eroberte in diesem Jahre 1567 der kaiserliche General Lazarus Schwendi, dieß- und jenseits der Theis, eine in der Länge und Breite auf vierzig Meilen geschätzte Strecke, welche dem Königreiche Ungarn in dem mit dem Sultan Selim II. (Sohn und Nachfolger des Sultans Soliman) zu Adrianopel im J. 1568 auf acht Jahre geschlossenen Frieden auch verblieb; doch mußte sich der deutsche Monarch gefallen lassen, dem Barbaren alle Jahre, so lange der Waffenstillstand dauerte, einen jährlichen Tribut von 30,000 ungarischen Dukaten oder Gulden (welche Kaiser Ferdinand I., der erste unter den ungarischen Königen, im Jahre 1564 zu entrichten angefangen hatte) nach Constantinopel zu übersenden. Was den Johann Sigmund von Siebenbürgen betraf, so mußte sich derselbe, nachdem er noch verschiedene Versuche, die kaiserlichen Eroberungen zu zerstören, gemacht hatte, bequemen, den K. Max II., als König von Ungarn, und für seinen Herrn und Obern zu erkennen, und eidlich anzugeloben, daß im Falle, da er ohne rechtmäßige männliche Erben, oder sein Geschlecht wie immer abgehen sollte, auch Siebenbürgen an das Königreich Ungarn, als ein unzertrennlicher Theil desselben, kommen sollte. Dieser Fall traf im Jahre 1571, da Johann Sigmund mit Tod abgieng, ein. Der von den Siebenbürgern neugewählte Waywode, oder Fürst Stephan Bathori legte dem Kaiser Max II. den Eid der Treue ab, und erhielt auch von Max seine Bestätigung, welche sich aber jener neue Fürst auch vom Kaiser Selim II. ertheilen ließ.

Da auf dem Reichstage zu Augsburg ferner alle jene Gegenstände, wegen welchen die Reichstage seit geraumer Zeit zusammenberufen wurden, behandelt und berichtigt werden

Digitized by Google

sollten, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Religionsangelegenheiten eine der ersten Beschäftigungen auch dieses Reichstages vom J. 1566 ausmachten. Beide Theile, die Katholiken und Protestanten hatten wieder eine Menge Beschwerden über das Verfahren ihres Gegentheils vorzubringen, und die Protestanten machten sich dießmal alle Hoffnung, daß sie selbst von dem Kaiser auf das nachdrücklichste unterstützt werden würden. Das Betragen, welches K. Max II. bereits vor seiner Erwählung zum Kaiser gegen sie beobachtet, und die Gesinnungen, welche er über verschiedene Religionsangelegenheiten gegen sie geäussert, dann die besondere Nachsicht, Güte und Milde, welche er gegen die Protestanten in seinen Erbländern bisher bezeigt hatte, flößte ihnen sogar die Erwartung, daß er sich nunmehr ohne Rückhalt für sie erklären würde, ein. Sie übergaben dem Kaiser eine schriftliche heftige Vorstellung, in welcher sie nicht nur ihr Religionssystem, als das bessere, darzustellen suchten, sondern auch bittere, und allen Wohlstand beleidigende Ausfälle gegen die katholische Religion vorbrachten, welche sie eine Blindheit, einen ärgerlichen Gräuel, eine heidnische, dem Worte Gottes widrige Abgötterei, ferner die ordentliche Gewalt der Kirche und Concilien eine Tyrannei nannten, die Katholiken aber als Menschen schilderten, welche sich dem h. il. Evangelio widersetzten, alle Unordnungen und Secten in der Kirche verursachten, und die Wohlfahrt der deutschen Nation sich nicht angelegen seyn ließen. Sie beklagten sich auf das heftigste wider das Verfahren katholischer Landesfürsten gegen diejenigen ihrer Unterthanen, welche sich zur protestantischen Religion bekennen wollten, und drangen neuerdings auf die Wegräumung des geistlichen Reservats, indem sie niemals ihre Einwilligung dazu gegeben hätten, daß derselbe aufgestellt werden sollte. Kaiser Max übergab (gemäß seines Systems, an welches er sich lebenslänglich hielt, die Katholiken sowohl, als die Protestanten in Religionsbeschwerden so zu behandeln, daß kein Theil eine gegründete Ursache haben sollte, sich über eine partheiliche Anhänglichkeit zu beklagen) das protestantische Klaglibell den Katholiken, welche darauf keine Antwort schuldig blieben, sondern (nachdem sie vorerst die allen Wohlstand beleidigenden Ausfälle der Protestanten auf die katholische Religion, zu welcher sich doch selbst der Kaiser und die ersten Reichsfürsten bekannten, empfindlich gerügt hatten) besonders jene Behauptung der Protestanten, daß der allmächtige Gott (erst vor vierzig und etlichen Jahren) das, so viele Jahrhunderte den deutschen und andern Ländern entzogene, allein selig machende Glaubenslicht sollte aus besonderer Gnade wieder zum Vorschein haben kommen lassen, für ungeräumt erklärten, indem es „ein unglaublicher Zorn des Allmächtigen gewesen seyn müßte, daß er, nach so theuer erlöstem menschlichen Geschlecht, und zugesandtem heil. Geist, der heil. allgemeinen christlichen Kirchen, dem heiligen Alten, und unsern Voräldern solch Licht so lange entzogen, sie in der Finsterniß und den Schatten des Todes stecken, und so viel hundert tausend Seelen, so in seinem Namen getauft und geglaubt, verderben, und in Verdammniß sollte haben gerathen lassen." Was die Klagen über Unduldsamkeit und Gewaltthätigkeiten beträfe, so könnte sich, fuhren sie fort, jeder wider denjenigen, den er offenbar Unrecht thun sähe, bei dem Kaiser und Reich beschweren; sie wüßten nichts von einer harten Behandlung ihrer zur protestantischen Religion hinumgetretenen Unterthanen, indem solche von ihnen nach dem ausdrücklichen Buchstaben des Religionsfriedens behandelt würden; wohl aber wüßten sie unzählige Beschwerden wider die Protestanten, über die gewaltthätige und stille Einnehmung und Abpraktizirung vieler katholischen Kirchen, Güter, Stiftungen, Klöster u. dgl., so, daß es das Ansehen habe, es sey ihnen bloß um solche zu thun, vorzubringen. Der Kaiser fand diese und ähnliche Aeußerungen der katholischen Stände sehr gegründet, und weil die Protestanten den geistlichen Vorbehalt aus dem Grunde, weil demselben ihre Einwilligung mangelte, aufgehoben wissen wollten, so erwiederte er, „daß auch die Stände der alten Religion nie in eine solche Freistellung der Religion in Ansehen ihrer Geistlichen gewilliget hätten, daß diese mit Beibehaltung ihrer Präbenden und Beneficien, sollten zu der neuen übertreten können; und daß sie auch noch heut zu Tage steif darauf beharrten, wobei sie auch von seinem Vater Ferdinand jedesmal wären gelassen worden." Während dieser Vorgänge wurde von den augsburgischen Religionsverwandten zu einem Vorfall, der sie wieder mit ihren eigenen Grundsätzen in Verlegenheit setzte, Anlaß gegeben. Der Re-

Digitized by Google

ligionsfriede vom Jahre 1555 war zwar allein zwischen den Katholiken oder den Bekennern der alten Religion, und den Bekennern der augsburgischen Religion, dergestalt errichtet worden, daß alle andere, welche einer von beiden nicht anhiengen, davon ausgeschlossen seyn sollten; allein nachdem der Hauptgrundsatz, auf welchem das ganze augsburgische Religionsbekenntniß beruhte, dieser war, daß jeder befugt wäre, zu glauben oder zu verwerfen, wovon er sich in seinem Gewissen überzeugt fände, und daß kein geschlossenes Glaubenssymbol jemals Platz haben könne, so folgte unwidersprechlich, daß kein ächter Protestant angehalten werden könnte, gerade die Begriffe, Vorstellungsarten und Meinungen derjenigen Menschen, welche sich im Jahre 1555 zu einem Glaubensbekenntniß verstanden, unbedingt anzunehmen, sondern daß jeder vielmehr befugt und verbunden sey, auf dem allgemeinen Grundsatze der unbedingten Freiheit im Denken zu bestehen. Dabei ergab sich aber, daß Landesfürsten, welche in einigen Stücken anders dachten, als die augsburgischen Religionsverwandten, auch ihren Unterthanen zumutheten, in ihre besondern Glaubenssysteme einzutreten, daß sie Kirchen, Kanonikate, Pfarreien, Klöster, Schulen mit den Einkünften derselben an sich zogen, und überall nur solche Leute anstellten und duldeten, welche sich bereitwillig fanden, ihrer Religionsmeinung zu huldigen. Dieser war der Fall mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, welcher im Punkte des Abendmahls die Grundsätze des Calvin angenommen, und diese in den Schulen und Kirchen seiner Unterthanen zu verbreiten alle Anstalt gemacht hatte. Die Fürsten der augsburgischen Confession waren des Vorwurfs, welchen ihnen die Katholiken von Zeit zu Zeit machten, daß man gar nie wisse, an welche ihrer Sekten man sich eigentlich zu halten hätte, endlich einmal so überdrüssig geworden, daß sie auf den Einfall kamen, den Kurfürsten von der Pfalz wegen seiner calvinischen Religionsgesinnungen zur Rechenschaft zu ziehen. Nun machte auch Kaiser Max, welchem die traurige Erscheinung, daß Spaltungen in der Religion nicht selten auch politische Trennungen nach sich ziehen, nicht entgieng, diese Sache zu seiner Angelegenheit, und indem er sich auf den Inhalt des Religionsfriedens von Augsburg bezog, ließ er dem Friedrich in Gegenwart der Reichsstände ein Dekret ablesen, worin er ihm befahl, die calvinischen Pastoren zu entfernen, und die für die Calviniſten eingezogenen Kirchen, Klöster u. dgl. um so mehr wieder zurückzustellen, als es außerdem die Pflicht des Kaisers mit sich bringen würde, sich des feierlich geschlossenen Religionsfriedens anzunehmen. Der Kurfürst war auf eine solche Zumuthung vollkommen gefaßt; er bat, unter dem Vorwande, daß er sich noch besser bedenken müßte, sich aus der Versammlung entfernen zu dürfen, kam aber bald mit seinem zweiten Sohne Johann Casimir, von dem er sich die Bibel nachtragen ließ, wieder zurück, und indem er auf diese deutete, und sich zugleich an den Kaiser wandte, sagte er mit Entschlossenheit: „Hier, allergnädigster Kaiser, hat allein Gott, und kein Kaiser zu befehlen.“ Und indem er hierauf die Fürsten versicherte, daß er seiner Meinung in Betreff des Abendmahls keineswegs darum, weil sie auch die Meinung des Calvin (dessen Schriften er nicht einmal gelesen hätte), sondern weil sie seine Ueberzeugung wäre, beipflichte, gab er zu verstehen, daß er ferner so handeln würde, wie er sichs, nicht vor den Menschen, welche ihn in Religionsmeinungen schon gar nicht zur Verantwortung zu ziehen hätten, sondern vor Gott zu verantworten getraute. Als hierauf der Kaiser die protestantischen Fürsten fragte, ob sie den Kurfürsten unter die augsburgischen Religionsverwandten, für welche allein der Religionsfriede errichtet worden wäre, zählen wollten, gaben sie, nachdem dann doch die Glaubensduldung ihr gemeinschaftlicher Grundsatz, und eine Glaubensinquisition, welche sich auf alle Calviniſten in Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden u. s. w. verstanden hätte, höchst bedenklich war, nach vielen, für den Kurfürsten günstigen Wendungen, die Erklärung von sich, daß sie denselben von dem Religionsfrieden keineswegs wollten ausgeschlossen wissen; und im Reichsabschiede wurde bloß gesagt, wie der Kaiser mit den Ständen darin übereins gekommen wäre, daß keine Sekten, deren Grundsätze der alten Religion, und der augsburgischen Religion zuwider wären, geduldet, sondern solche vielmehr gänzlich ausgerottet werden sollen, u. s. w.“

Die übrigen merkwürdigen Punkte, welche auf dem Reichstage von 1566 vorkamen, betrafen die Anstände wegen des Kammergerichts, und dessen jährlicher Visitationen, dann die

Digitized by Google

Verbesserung des Münzwesens und einiger Polizeisachen, vor allen Dingen aber die endliche Befestigung des Landfriedens, welcher seit einigen Jahren durch gesetzwidrige Unternehmungen eines schwärmerischen fränkischen Edelmannes, Wilhelm von Grumbach, auf eine ganz außerordentliche Weise gestört worden war. Dieser Ritter stammte von einem sehr alten fränkischen Geschlechte ab, und besaß im Würzburgischen ansehnliche Güter, wegen welcher er dann auch ein Vasall des Hochstifts war; er versah bei diesem einige Zeit das Hofmarschallamt, gab es aber im J. 1551 auf, ließ seine Güter in den Händen seines Sohnes Konrad, und begab sich in die Dienste des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, Albert, welcher ihm die Statthalterschaft über sein Land anvertraute. Als dieser Albert nach dem Paßauer-Vertrag jenen verwüstenden Krieg, dessen im Leben Kaiser Karls V. erwähnt wurde, unternahm, spielte Grumbach, als ein sehr geschickter und erfahrner Kriegsmann, eine vorzügliche Rolle dabei, und bewirkte dadurch, daß sich der Bischof Melchior von Würzburg, mit welchem er schon früher verschiedene Streitigkeiten hatte, den 11. Juni 1552 in einen besondern Vertrag mit ihm (so wie mit dem Markgrafen Albert) einließ, worin ihm der Bischof verschiedene geistliche und weltliche Güter einräumte, und nebst andern Vortheilen alle, zum Stift Würzburg zu Lehen gehenden, grumbachischen Güter für Erbgüter erklärte; allein der aus Zwang und Furcht mit dem Markgrafen Albert errichtete Vertrag wurde gesetzlich vernichtet; und da bei dieser Zernichtung gesagt wurde, daß dieselbe sich auf alles „was dem Hauptvertrage anhängig" erstrecke, so zwang ihn der Bischof, nicht nur die abgetretenen Güter wieder herauszugeben, und die ehemals zu Lehen gegangenen grumbachischen Güter neuerdings wieder zu Lehen zu nehmen, sondern im Jahre 1553 nahm er ihm, als einem Anhänger des in die Reichsacht erklärten Markgrafen Albert, sogar alle im Stift Würzburg gelegenen, grumbachischen Güter und Häuser, wodurch ihm ein Verlust von jährlichen 17,000 fl. zugieng, ab. Nachdem sich nun Grumbach lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe, zu dem Seinigen auf dem Wege des Rechtes oder der Güte zu gelangen, gegeben, sich auch für ihn die Kurfürsten, der König von Frankreich, und selbst Kaiser Ferdinand I. verwendet hatten, ohne daß der Bischof Melchior zur Versöhnung zu bewegen war, fiel er auf den Entschluß, sich der Person des Fürstbischofes zu bemächtigen, was aber von den Leuten, deren er sich zur Ausführung dieser verwegenen That bediente (denn er selbst nahm keinen persönlichen Antheil daran), übel ausgeführt wurde. Der Bischof wurde auf dem Wege von der Stadt Würzburg nach seinem nahe gelegenen Residenzschlosse Marienburg von den gedingten Räubern überfallen, und durch einen Schuß dergestalt tödtlich verwundet, daß er sogleich nach einigen Minuten in den Armen seines Kaplans, dann der Ritter Sebastians von Rothhaft und Georg Ludwigs von Seinsheim, und seines Leibmedikus, den Geist aufgab den 15. April 1558. Grumbach, der an diesem schändlichen Morde durchaus keinen Theil gehabt haben wollte, und nichts als die Wiedereinsetzung in die ihm entrissenen Güter zu bewirken suchte, hatte sich zwar unmittelbar nach jenem Vorfalle nach Frankreich begeben und Truppen geworben, hatte aber diese auch sogleich wieder entlassen, als man ihm einige Hoffnung machte, daß sich der neue Bischof von Würzburg, Friedrich von Wirsberg, gütlich mit ihm vertragen würde; er erschien in solcher Hoffnung (nach erhaltenem sichern Geleit) sogar auf dem im Jahre 1559 zu Augsburg gehaltenen Reichstage; und erst, da sich der gedachte Bischof mit ihm durchaus nicht einließ, und auch das Anerbieten ausschlug, die Sache rechtlich und compromißorisch austragen zu lassen, unternahm Grumbach, in der Absicht, sich zu dem Seinigen zu verhelfen, jene gewaltsamen Mittel, mit denen er am Ende sich und seinen Freunden den Untergang zuzog. Nachdem er nämlich bereits einen mächtigen Anhang von Reichsrittern, unter welchen Wilhelm von Stein, Albrecht von Rosenberg, Ernst von Mandelsloh, und Jobst von Zedwiz, die vornehmsten waren, gesammelt hatte, machte er sich an den Herzog von Sachsen, Johann Friedrich den Mittlern (Sohn des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs) und gewann sich das Zutrauen dieses leichtgläubigen Prinzen, welchem er nicht nur die Zurückstellung der kurfürstlichen Würde, sondern noch andere ungeheure Dinge versprach, dergestalt, daß er von demselben das (im Amte Königsberg, und der Pflege Koburg gelegene) Schloß Hellingen zu

Digitized by Google

seinem freien Aufenthalt eingeräumt erhielt. Hier sammelte er durch die Thätigkeit seiner Anhänger an die 800 Reiter, und überfiel dann den 4. Dez. 1563 ganz unvermuthet die Stadt Würzburg, zu einer Zeit, da der Bischof eben abwesend war, und zwang das Domkapitel und den bischöflichen Statthalter und Minister durch entsetzliche Drohungen zu einem Vergleich, vermöge dessen ihm seine väterlichen Güter unverzüglich wieder eingeantwortet, und ihm, dann einigen seiner Anhänger, beträchtliche Geldsummen ausbezahlt werden mußten. Die Furcht vor einer zweiten Mißhandlung bewog auch den Bischof, nicht nur jenen Vergleich, sondern auch die in demselben von Grumbach eingerückte Klausel, zu bestätigen, daß der Bischof ihn, wenn er der vergangenen Handlung wegen von Jemand, mit oder ohne Recht, angefochten würde, vertreten und schadlos halten, ja selbst bei dem Kaiser die Bestätigung des Vertrags auswirken wolle, wie er sich dann auch wirklich selbst bei dem K. Ferdinand I. gewissermaßen bemühte, die Sache beruhend zu machen; allein der Kaiser zernichtete im J. 1564 den ganzen Vertrag, und sprach über den Grumbach die Reichsacht, welche er im nämlichen Jahre nicht nur wiederholte, sondern auch dem Kurfürsten von Mainz den Auftrag machte, der Executionsordnung gemäß, einen Reichsdeputationstag nach Worms zu veranstalten. Da indessen bei der Lebenszeit dieses Kaisers kein ernstliches Unternehmen in dieser Sache erfolgt war, so nahm sie dessen Sohn und Nachfolger, K. Maximilian II., desto thätiger gleich auf seinem ersten im J. 1566 zu Augsburg gehaltenen Reichstage hervor; er erneuerte und schärfte die bereits ergangene Acht- und Executionsmandate, forderte die Auslieferung der Geächteten, und trug den vier Reichskreisen Ober- und Niedersachsen, Franken und Westphalen, den Vollzug auf, von welchem es auch das Ansehen hatte, daß er mit Eifer und Nachdruck unternommen werden würde. Man sprach nämlich im Kreise der Fürsten von der Gefahr eines allgemeinen Aufstandes der unmittelbaren Reichsedelleute, wozu sich auch die mittelbaren bald gesellen dürften, und der Kurfürst August von Sachsen, dem die Anschläge seines Vetters, Johann Friedrichs, wider ihn außerordentlich schmerzlich fielen, that alles, den schlimmen Handel unterdrücken zu helfen. Man wandte sich von allen Seiten vorzüglich an den Johann Friedrich, und selbst seine auf dem Reichstage anwesenden Gesandten, selbst der Kaiser, so wie die auf dem gedachten Reichstage versammelten Stände, dann der Kurfürst August von Sachsen, ließen ihm durch eigene Abgeordnete mehr, als Einmal, die dringendsten Vorstellungen machen, welche aber auf den verblendeten Herzog so wenig wirkten, daß er vielmehr sein Verfahren als rechtmäßig vertheidigte, und selbst den Kurfürsten August aufforderte, zu seiner Parthei zu treten; er hatte jetzt dem Grumbach und den Edelleuten, welche dieser anwarb, das Schloß Grimmenstein bei Gotha eingeräumt, und dieses Schloß sowohl, als die Stadt, so sehr und geschwind, als möglich, zu befestigen befohlen. Von hier aus gestattete er Streifereien in das kurfürstliche Land, und Grumbach vergieng sich vollends bis zu dem niedrigen und zugleich unsinnigen Vorhaben, den Kurfürsten durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen zu wollen. Dieses Verhalten nöthigte endlich den Kaiser Max II., nachdem er den Aufrührern Zeit genug gelassen hatte, bessere Wege zu wählen, die gesetzmäßige Schärfe eintreten zu lassen. Er dehnte die bisher allein über den Grumbach und seine Anhänger gesprochene Reichsacht über Johann Friedrich aus, und übertrug dem Kurfürsten August den Vollzug. Der bethörte Herzog empfieng die, sowohl vom Kaiser, als vom Kurfürsten an ihn abgeschickten Herolde, welche ihm die Acht, und die Vollziehung derselben ankündigten, mit einem, auf diese Fälle vorbereiteten, standhaften Muth, und beschenkte beide mit neugeprägten, goldenen Münzen, die mit den Kurschwertern und dem Titel „gebornen Kurfürst" geziert waren. Auch ein anderer, noch weit ungünstigerer kaiserlicher Beschluß, vermöge dessen seine Unterthanen und Vasallen von einem Reichsherold von ihrer Pflicht gegen ihn losgesprochen, und an seinen Bruder, den Herzog Johann Wilhelm, angewiesen wurden, brachte ihn so wenig zur Besinnung, daß er, desselben ungeachtet, ein allgemeines Aufgebot, mit den schärfsten Drohungen, im Falle des Aussenbleibens, ergehen ließ, und daß er, weil kaum einer und der andere sich einfand, mit Hilfe seiner kleinen Mannschaft, aus benachbarten Gegenden alle Lebensmittel nach der Stadt und dem Schlosse schleppen, und zugleich 3000 Bauern dahin treiben ließ,

Digitized by Google

welche er zwar (denn er hielt an sie in Person eine künstliche Anrede, worin er von Erhaltung ihrer Religion und ihres Vaterlandes sprach) auf einige Augenblicke betäuben, aber in ihnen die unaustilgbare Stimme, welche im höchsten Nothfalle stets laut spricht, daß sie nicht bloß Unterthanen, sondern vorher Menschen seyen, nicht unterdrücken konnte. Jener Nothfall trat nur gar zu bald ein. Der Kurfürst August umgab mit dem Anfange des J. 1567 mit einem Heere von 18,000 Mann die Stadt und das Schloß, schnitt der Besatzung das Wasser ab, und schickte dieser, nachdem er vor ihren Augen alle Anstalten zu einer Bestürmung gemacht hatte, mehrere Aufforderungsschreiben, worin er die Adeligen, die Bürger und Bauern, bei Verlust ihrer Güter und ihres Lebens, ermahnte, von ihrem bösen Handel, durch welchen sie sich nicht ihrem Vaterlande, noch ihrem Herzog, sondern allein dem Grumbach und seinen Gesellen aufopferten, abzustehen. Da eines dieser Schreiben (denn die vorhergehenden wurden von den Anhängern des Grumbach aufgefangen und unterdrückt) endlich in die Hände des Adels und der Bürger kam, so war die erste Folge davon, daß sie den Herzog schriftlich baten, ihrer Habe, und ihres Lebens zu schonen, und sich mit den Belagerern gütlich abzufinden. Von diesen erhielt auch bald darauf der Adel und die Bürgerschaft ein aufgefangenes Schreiben des Grumbach an den Ernst von Mandesloe, worin er diesem alle seine Anhänger im Schlosse und der Stadt mit Namen nannte, und alle seine Anschläge eröffnete. Der Inhalt desselben setzte zwar anfangs alle Einwohner in die größte Bestürzung, machte sie aber auch (nach dem gewöhnlichen und natürlichen Gange, welchen die Volksgesinnungen und Entschlüsse in solchen Fällen jederzeit nehmen) entschlossen und gefaßt, sich selbst zu vertreten und zu helfen. Sie baten erst den Herzog um die Erlaubniß, mit den Belagerern unterhandeln zu dürfen, und da sie, statt einer Zusage, die bittersten Vorwürfe und Drohungen erhielten, weigerten sie sich, ihren Dienstschwur, welchen sie nur auf zwei Monate abgelegt hatten, zu erneuern. Dabei blieben sie, Adelige, Bürger und Bauern in der Stadt, und selbst auf dem Schlosse, ungeachtet aller persönlichen Anreden, Drohungen und Bitten, wozu der Herzog seine Zuflucht nahm. Die Schloßbesatzung verlangte mit der städtischen, von welcher sie aus Vorsicht der Grumbacher seit einiger Zeit getrennt worden war, sich unterreden zu dürfen, und da ihr mit Gewaltthätigkeiten gedroht wurde, zeigte sie sogleich, daß es von ihr abhänge, diese zu dulden, oder zu erwiedern, und öffnete sich mit Gewalt den Weg zur städtischen Besatzung, wider welche, so wie wider die Stadt selbst, von den Hofanhängern, ebenfalls fürchterliche Anschläge entworfen, aber auch bekannt geworden waren. Eine Abordnung der Schloßsoldaten war mit den Fahnen in der Stadt, welche sich sogleich für die Abgeordneten mit gleichen Gesinnungen erklärten, eben in einer Unterredung begriffen, als vom Schlosse herab ein Geschrei der dortigen Besatzung um Beistand gehört ward. Unverzüglich stürzten einige Haufen aus der Stadt (der größte Theil besetzte die Stadtwälle) nach dem Schlosse, und vereinigten sich mit dem Ungestüm der Schloßbesatzung, welche den Grumbach suchte. Die flehendsten Bitten des Herzogs, nur wenigstens um eine kurze Frist, alle Ermahnungen des Obersten Brandenstein, dem Herzog mit größerer Achtung zu begegnen, hatten keine andere Wirkung, als daß sie die Wuth der erhitzten Soldaten nur noch gräßlicher entflammten. Sie bemächtigten sich des Brandensteins, den sie sogleich nach dem Rathhause in der Stadt abführten, drangen in das herzogliche Zimmer, rissen den Kanzler D. Brücken von der Seite des Herzogs, rissen dann den Grumbach aus einem Schubbette, worin er sich versteckt hatte, heraus, nahmen dann ferner den eben genannten Brück, den Oberstlieutenant, Baltasar Bayer, den Wilhelm von Stein, den Jobst von Zedwiz, den Bedienten des Grumbach, Hanns Müller, genannt Tausendschön, und den Schreiber Moriz u. a. gefangen, und berichteten nunmehr den ganzen Vorgang an die Belagerer, mit der Bitte um einen Waffenstillstand, während dessen unterhandelt werden sollte. Den 13. April kam ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen (was die Hauptsache betraf) die geächteten Personen ausgeliefert werden, die Garnison binnen wenigen Stunden zwar in Rüstung, aber ohne Fahnen abziehen, der Stadtrath und die Bürgerschaft durch acht Personen eine knieende Abbitte thun, dem Kaiser den Gehorsam angeloben, und dem Herzog Johann Wilhelm huldigen mußten; der Herzog Johann Friedrich aber mit seinen Abkömmlingen des Herzogthums verlu-

Digitized by Google

flig erklärt, gefangen gesetzt, und nach einigen Tagen in einem schwarz bekleideten Wagen, welchen vier Schimmel mit roth gefärbten Mähnen und Schwänzen zogen, erst über Langensalz und Leipzig nach Dresden (wo er auf einem offenen Wagen und einen Strohhut auf dem Kopf, einziehen mußte), dann nach Wienerisch-Neustadt in Oesterreich gebracht wurde; wo er, ungeachtet der rührendsten Bitten seiner Gemahlinn Elisabeth (einer Tochter des Kurfürsten Friedrichs III. von der Pfalz), welche die zärtlichste und beharrlichste Freundinn und Theilnehmerinn seines Jammers und Kummers blieb, ungeachtet der inständigsten Fürsprachen verschiedener Reichsstände bei dem Kaiser, achtundzwanzig Jahre schmachtete, und endlich im Jahre 1595 zu Steyer, einer kleinen Stadt im Lande ob der Ens, wohin er das letzte Jahr gebracht wurde, sein freudenloses Leben beschloß. Diejenigen, welche ihm dieses Unglück durch ihre Eingebungen zugezogen hatten, wurden durch schmähliche und grausame Hinrichtungen aus der Welt geschafft. Der Haupturheber Wilhelm von Grumbach wurde, nachdem man ihn, so wie noch andere seiner Gefährten, theils gütlich befragt, theils durch die Folter (und zwar sogar im Beiseyn des Kurfürsten August von Sachsen, des Herzogs Johann Wilhelm, und des Herzogs Adolph von Holstein, und anderer, welche sich hinter einem Vorhange befanden) genöthigt hatte, zu sagen, was man zu vernehmen wünschte, den 18. April 1567 nach einem Blutgerüste, das auf dem Markte zu Gotha errichtet worden war, auf einem schlechten Stuhle (denn eine anhaltende Gicht hatte ihn bei seinem 64jährigen Alter ganz erschöpft) getragen, daselbst (gemäß des damaligen Kriegs- und Malefizgebrauches) von acht Trompetern angeblasen, und lebendig geviertheilt, wobei ihm der Scharfrichter zuerst das Herz aus dem Leib riß, und es ihm mit den Worten: „Sieh Grumbach dein falsches Herz!" um das Maul schlug, auch ihm zuletzt den Kopf abhieb. Mit der nämlichen Todesart wurde der Kanzler D. Brück hingerichtet, und die übrigen, als Wilhelm von Stein, David Baumgärtner, Hans Bayer, kursächsischer Amtsschösser, und einige Tage nachher, auch der Oberste und Kommandant auf der Festung Grimmenstein, Hieronymus von Brandenstein, und endlich der sogenannte Tausendschön, (einigen Geächteten, als dem Jobst von Zedwitz u. a. gelang es, zu entkommen) wurden theils gehenkt, theils enthauptet. Dieser war auch der letzte merkwürdige Auftritt des damals zur Unzeit versuchten sogenannten Faustrechts.

So ernsthaft indessen die Unruhen, welche durch die eben erwähnten Friedenstörer veranlaßt wurden, waren, so waren sie gleichwohl nur Privaterscheinungen in Hinsicht auf ungleich wichtigere Gefahren, welche damals der Ruhe von Deutschland drohten, und deren Entfernung, oder wenigstens Hinhaltung die klügsten Maßregeln des guten Kaisers nöthig machte. Die Religionstrennungen fingen bereits an, bürgerliche Trennungen und Kriege nach sich zu ziehen. Solche Kriege brannten bereits in Frankreich und den Niederlanden in verheerenden Flammen, und in Deutschland schien nicht weniger der nämliche Stoff dazu vorbereitet. Von allen Seiten vermehrten sich die wechselweisen Beschwerden über Bedrückungen in Religionssachen, welche mit bürgerlichen Rücksichten verbunden waren, und jeder Theil behauptete, daß er nicht ordnungsmäßig, und noch weniger mit einigem Nachdruck in seinen Rechten unterstützt werde. Jeder Theil lauerte auf eine günstige Gelegenheit, welche die Bewilligung seiner Zumuthungen von Seiten des Kaisers erwarten ließ, der es dann auch nicht immer möglich fand, dem Drange der Umstände geradezu entgegen zu gehen. In solchen Umständen befand er sich mit seinen eigenen Unterthanen in Oesterreich, wo ein Theil des Herrn- und Ritterstandes die freie Ausübung der lutherischen Religion mit Ungestüm forderte, und da dieser Theil auf den Landtagen bereits das Uebergewicht hatte, in Fällen, bei welchen Maximilian seiner Unterstützung bedurfte, (solche Fälle kamen schon allein wegen der damaligen Türkenkriege nicht selten zum Vorschein) sehr wichtig wurde. Da nun hier auf den großen Umstand, ob künftig der katholische, oder lutherischgesinnte Theil der Unterthanen die Oberhand und das Uebergewicht haben sollte, der erste Bedacht genommen wurde, so ertheilte der Kaiser in den Jahren 1568 und 1569 zwar dem Herrn- und Ritterstande auf seinen Schlössern und Gebieten die freie Religionsübung mit der Bedingniß, daß derselbe den katholischen Unterthanen nicht die geringste Kränkung zufügen sollte, den Städten und Märkten aber, als seinem Kammergut, schlug er die nämliche

Digitized by Google

Freiheit ab, wobei er auch, ungeachtet der zudringlichsten Vorstellungen (welche ihm einer Seits von jenen zwei Ständen für eine allgemeine freie Religionsübung, anderer Seits von einem römischen Kardinal, Commendor, im Namen des Pabstes, Pius V., für eine allgemeine Unterdrückung jeder Religionsfreiheit gemacht wurden) aus Gründen der Klugheit, standhaft verharrte. Im Jahre 1560 bewirkte er auf einem nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichsdeputationstage einen Schluß, daß durch einige von den sechs Kurfürsten, dann den vier deputirten Fürsten (von Oesterreich, Bayern, Würzburg und Hessen) und dem Kaiser, nach Straßburg zu beordnende Kommissarien der Gang, welchen die Unruhen in Frankreich nehmen würden, genau beobachtet, daß zu gleicher Zeit der König von Frankreich um die künftige Abdankung der Lanzknechte in seinen Landen (und nicht erst auf deutschem Boden) ersucht, daß den deutschen Kriegsobersten, welche nach Frankreich deutsche Miethtruppen geführt hatten, die Trennung derselben außerhalb Deutschland befohlen, und endlich, daß einigen deutschen Kreisen (dem kurrheinischen, fränkischen, bayerischen, schwäbischen, und oberrheinischen), der Auftrag, sich auf alle Fälle in Bereitschaft zu setzen, gemacht werden sollte; einen andern, nicht weniger vortrefflichen Antrag aber, daß die Werbungen ausländischer Fürsten in Deutschland ein für allemal verboten werden möchten, mit welchem er auf einem im J. 1570 zu Speier gehaltenen Reichstag zum Vorschein kam, setzte er zu einer Zeit, wo man die Unterdrückung auch eines offenbaren Unfugs, wie jene Werbungen unstreitig waren, für die Unterdrückung deutscher Freiheit hielt, desto weniger durch, und alles, was er erhalten konnte, war ein Beschluß, daß künftig jeder fremde Monarch, welcher im deutschen Reiche Werbungen anstellen wollte, sowohl die Zahl der Truppen, als deren Anführer, anzeigen, sich auch solcher Truppen niemals gegen den Kaiser und das Reich bedienen, und bei dem Durchzuge und der Abdankung keinem deutschen Lande beschwerlich fallen sollte. Sonst wurden auf dem nämlichen Reichstage einige Verbesserungen mit dem Reichskammergericht vorgenommen, und endlich dem Kaiser zur Befestigung ungarischer Grenzörter neue Unterstützungen an Geld zugesagt. Deutschland genoß jetzt unter der klugen und milden Regierung des Kaisers einer seit den Religionsneuerungen kaum noch jemals eingetretenen Ruhe, und dürfte sich derselben noch lange zu erfreuen gehabt haben, wenn aus jenen Neuerungen nicht immer neue Veranlassungen zu verschiedenen Unruhen und Mißhelligkeiten entstanden wären. Max wünschte aus wichtigen Gründen inständig, daß sein ersgeborner Sohn, Rudolph, zu seinem Nachfolger erwählt werden möchte, und setzte in solcher Absicht im Jahre 1575 einen Kurfürstenund Wahltag nach Regensburg an. Da er sich der Einwilligung der drei geistlichen Kurfürsten im voraus versichert hatte, und nun auch auf die Einstimmung der drei weltlichen rechnen zu können glaubte, kam der Kurfürst Friedrich von der Pfalz mit verschiedenen Punkten, welche das Religionswesen betrafen, zum Vorschein, von denen er verlangte, daß sie in die neue Wahlkapitulation eingerückt werden sollten. Einer dieser Punkte, welcher auch die meiste Schwierigkeit verursachte, war, daß eine gewisse Erklärung, welche K. Ferdinand I. den protestantischen Ständen bei dem zu Augsburg im Jahre 1555 errichteten Religionsfrieden im Namen seines Bruders, Kaisers Karl V., gegeben, und vermöge welcher er ihnen zugesichert hatte, daß der Geistlichen eigene Ritterschaft, Städte und Gemeinden, welche lange Zeit her die evangelische Religion öffentlich ausgeübt haben, künftig von Niemand daran gehindert, sondern bis zur gänzlichen Vergleichung der Religion dabei gelassen werden würden, ausdrücklich in die Kapitulation eingeschaltet werden sollte. Die geistlichen Fürsten hatten sich an diese Erklärung, welche sie für ein Privatversprechen des K. Ferdinand, und mithin für nicht verbindlich ansahen, nicht gehalten, und überdieß behauptet, daß ihnen Niemand verwehren könnte, das Beispiel der Protestanten, welche bei ihren Unterthanen ihre Religionsneuerungen überall einführten, nachzuahmen, und daß vermöge des Religionsfriedens Unterthanen, welche nicht katholisch bleiben wollten, auf nichts, als einen freien Abzug, einen rechtlichen Anspruch machen könnten. Die weltlichen Kurfürsten zeigten das Original der ferdinandinischen Erklärung vor, und bestanden darauf; allein auch die geistlichen Kurfürsten bestanden auf ihrer Aeußerung, und die römische Königswahl dürfte wohl gänzlich vereitelt worden seyn, wenn nicht durch die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen, der in ähnlichen Fällen stets beliebte Mittelweg angenommen worden wäre,

Digitized by Google

daß zwar die Wahlkapitulation so wie 1562 abgefaßt, mithin in dieselbe von der auf die Bahn gebrachten Erklärung zwar nichts eingerückt, zugleich aber diese Erklärung unverrückt bleiben, und übrigens die Erörterung der Sache sogleich auf dem nächsten Reichstag entschieden werden sollte, worauf die römische Königswahl den 27. Okt. 1575 vollzogen wurde.

Der nächste Reichstag, auf welchem wegen der eben genannten Deklaration ein entscheidender Reichsschluß abgefaßt werden sollte, gieng zwar sogleich im folgenden Jahre 1576 vor sich; allein mit einer bestimmten Entscheidung der streitigen Sache kam so wenig, als bis dahin etwas Entscheidendes zu Stand. Nachdem nämlich der Kaiser die wiederholten Vorstellungen und Aeußerungen der Katholiken und Protestanten, welche beide auf ihren alten Behauptungen und Forderungen unabweichlich beharrten, vernommen hatte, gab er beiden Theilen einen Bescheid; den Protestanten sagte er (in der Hauptsache „der allgemeine Religionsfriede von 1555 müsse und werde gehalten werden, und der Kaiser werde sich, im Falle die Protestanten zu gegründeten Beschwerden wider Eingriffe Anlaß bekämen, thätigst verwenden, daß solchen abgeholfen werde. Weitere Zumuthungen zu entscheiden, stehe nicht in seiner Macht, sondern es müßten alle Kurfürsten und Fürsten zugegen seyn, und ihre Erinnerungen und Stimmen dazu geben." Den Katholiken bedeutete er, daß er den Protestanten den Bescheid ertheilt hätte, daß es bei dem Religionsfrieden verbleiben sollte; sie möchten übrigens bedenken, welche Gefahren und Zerrüttungen durch neue Mißhelligkeiten in Religionssachen entstehen dürften, und möchten ja keine Veranlassung dazu geben. Dieser Bescheid war allerdings so beschaffen, daß er keinen Theil befriedigen konnte; allein bei dem von jeher beobachteten System des Kaisers, ja wohl auch bei der unveränderlichen Beharrlichkeit beider Theile auf ihren Grundsätzen, war er vielleicht wirklich der einzige, der sich geben ließ. Er hatte indessen die Folge, daß die anwesenden protestantischen Reichsstände die fernern Verhandlungen des Reichstages sogleich abgebrochen haben würden, wenn nicht wieder der Kurfürst von Sachsen den Mittler gemacht, und jenen Ständen vorgestellt hätte, daß der Kaiser in Hinsicht auf die Deklaration, von welcher sie forderten, daß sie in den Reichstagsabschied eingerückt werde, in der That, ohne Beistimmung sämmtlicher Kurfürsten und anderer abwesenden Stände nichts einseitig beschließen könne, so daß diese Sache nothwendig auf einem andern Reichstage, auf welchen jene Fürsten erst versammelt werden müßten, zu verschieben sey. Diese Erinnerung eines protestantischen Kurfürsten beruhigte für dießmal die protestantischen Stände in so weit, daß sie bei den weitern Anträgen des Kaisers ihre Stimmen gaben, welche theils für, theils wider jene Anträge ausfielen. So bewilligten sie zwar eine ergiebige Türkenhilfe; aber die Unterdrückung der fremden Werbungen, woraus doch dem deutschen Reiche ein großer Nachtheil ungieng, bewilligten sie, indem sie dem Kaiser wieder verschiedene Absichten unterlegten, desto weniger, und es mußte diese Sache bei dem auf dem Reichstage zu Speier 1570 gefaßten Entschlusse beruhen. Eben so wenig unterstützten sie ihn bei einer glücklichen Aussicht (wenn sie je im Grunde eine solche war), durch welche ihm (nach dem 1572 erfolgten Hintritt des Königs in Polen, Sigmund August, wodurch der magellonische Mannsstamm abgieng) von einem überwiegenden Theil polnischer Magnaten die polnische Krone angeboten, diese zwar bald darauf dem Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori übertragen, aber vom Czaar in Rußland, Ivan Basilowiz, mit dem größten Nachdruck dem Kaiser Max, oder einem seiner Söhne zugemeint worden ist. Der eben so verständige, als gut- und edeldenkende Kaiser hatte für Deutschlands Wohl noch eine Menge der schönsten Vorschläge in Bereitschaft, als ihn während des Reichstages den 12ten Oktober 1576 zu eben der Stunde, da auf dem Rathhause zu Regensburg der Reichsabschied verlesen wurde, ein lang zu frühzeitiger Tod, im fünfzigsten Lebensjahre, der Welt entriß, worin ihn alle Klassen von Menschen geliebt und geschätzt, aber mehr geschätzt, als gekannt und ihm mitgewirkt haben.

In der Ehe mit seiner Gemahlinn Anna hatte er neun Söhne und sechs Töchter erhalten, wovon bei seinem Absterben noch sechs Söhne und drei Töchter am Leben waren, als: 1) Rudolph, sein unmittelbarer Nachfolger. 2) Ernest, starb 1595 als Statthalter in den Niederlanden. 3) Mathias, nachmali-

Digitized by Google

ger Kaiser. 4) Maximilian, Deutschmeister und Statthalter in Tyrol, starb 1618. 5) Albert, erst Kardinal, dann Statthalter in den Niederlanden. 6) Wenzeslaus, starb 1578. Töchter: 1) Anna, Gemahlinn Königs Philipp II. von Spanien, starb 1580. 2) Elisabeth, Wittwe König Karls IX. von Frankreich. 3) Margaretha, welche 1633 als Nonne in Spanien starb.

Kaiser Rudolph II.

1576 — 1612.

Inhalt. Rudolph II. trat die Reichsregierung in einer äußerst betrübten Lage und Gährung der Dinge an, und zeigte anfangs eine rühmliche Thätigkeit. Erster Reichsdeputationstag zu Frankfurt, auf welchem die letzte Reichspolizeiordnung zum Vorschein kam, 1577.

Beispiele von Glaubensreformationen durch die Landesfürsten. Rudolph verbannte die lutherische Religion aus Wien und Niederösterreich 1578. Kurfürst Ludwig VI. von der Rheinpfalz zwang 1576 die calvinischdenkenden Rheinpfälzer lutherisch, dessen Bruder Casimir aber zwang 1583 eben dieselben Rheinpfälzer neuerdings, calvinisch zu glauben. Der lutherischgesinnte Kurfürst August von Sachsen vertrieb aus seinen Staaten die Calvinisten, und veranlaßte, um die Verschiedenheiten und immerwährenden Neuerungen in Glaubenssachen zu verhindern, die Aufstellung einer Einigungs- oder Concordienformel, welche er als ein künftiges symbolisches Glaubensbuch feierlich in seinen Staaten einführen, und von gleichgestimmten lutherischen Fürsten und Glaubensgenossen unterschreiben ließ im J. 1580; indessen die lutherischgesinnten Fürsten und Lehrer anderer deutschen Länder, welche sich auf die wesentliche Grundlehre des Lutherthums (daß die persönliche, fortschreitende Prüfung, und mithin eine unumschränkte Vereinfachung in Glaubenssachen von Niemanden und niemals beschränkt werden könne) gründeten, alle Aufstellung einer symbolischen Glaubensformel verabscheuten und verwarfen, und sohin eine höchst traurige Trennung selbst unter den Protestanten veranlaßten. Beide Theile kamen gleichwohl noch darin überein, daß die Calvinisten nirgends geduldet werden sollten, welche letztere ebenfalls unter sich einig waren, Niemand zu dulden, als sich selbst.

Reichstag zu Augsburg 1582, wegen der Türken, welche mit einem Einfalle drohten; wegen der Niederländer, welche im J. 1581 der Krone Spanien den Gehorsam aufkündigten; wegen Unterdrückung des deutschen Handels, indem die Niederländer den deutschen Seehandel an sich zogen, und zumal die Holländer die Schiffarth auf dem Rhein sperrten; wegen anderer von Deutschland ehemals abgerissener Länder, deren Angelegenheit auf die Zukunft verwiesen wurde; wegen ewiger Haftung der Reichsstimmen auf den Ländern, wo damals noch stimmführende Fürsten lebten; wegen der Reichsmünzordnung; wegen Einführung des vom Papst Gregor XIII. verbesserten Kalenders, welcher zuerst von Bayern und Salzburg, von den Protestanten aber erst 1700 angenommen wurde.

Unruhen im Erzbisthume Köln, wo Gebhard Truchseß im Jahre 1583 entsetzt, und mithin der geistliche Vorbehalt katholischer Seits behauptet wurde; Unruhen in der Reichsstadt Köln, wo die bürgerlichen Rechte und Aemter den Nichtkatholischen abgesprochen, und diesen zuletzt selbst die Stadt verwiesen wurde; Unruhen in der Stadt und dem Bisthume Straßburg, wo am Ende durch einen Vergleich für den katholischen Bischof entschieden wurde. Die protestantischen deutschen Stände fühlten sich durch diese und ähnliche Vorfälle äußerst beunruhigt, und suchten die Aufhebung des geistlichen Vorbehalts dadurch zu erzwingen, daß sie dieselbe bei jeder Gelegenheit, wo in Reichssachen ihre Mitwirkung gefordert wurde, besonders bei den Beisteuerungen zu den Türkenkriegen, als Bedingniß aufstellten.

Türkenkriege vom J. 1592 — 1606, in welchem Jahre ein zwanzigjähriger Waffenstillstand geschlossen wurde.

Digitized by Google

Der rheinpfälzische, der calvinischen Religion ergebene Hof, veranlaßte verschiedene Zusammenkünfte protestantischer Fürsten wider die Urtheile des kaiserlichen Reichshofrathes u. a., und als vollends von diesem 1607 die Reichsstadt Donauwörth in die Acht erklärt, als auf dem Reichstage zu Regensburg 1608 vom Kaiser zur Fortsetzung der Kriege wider die Türken eine Steuer gefordert; auf die Forderungen der Protestanten nicht geachtet, und als zu gleicher Zeit der für die Protestanten glückliche Umstand, daß sich die österreichischen Prinzen wider den Kaiser Rudolph vereinigten, herbeigeführt wurde, unterzeichneten die ersten Mitglieder der protestantischen Union zu Ahausen am Odenwald den 4. Mai 1608. Erweiterung und Befestigung dieser Union zu Rothenburg, dann zu Halle in Schwaben.

Diese Union protestantischer Stände veranlaßte eine Liga, oder Vereinigung katholischer Stände, welche ihr Gegenbündniß den 10. Juli 1609 zu München unterzeichneten; Verstärkung und Befestigung dieser Union auf den Bundestagen zu Mainz und Würzburg.

Ursachen der im kaiserlichen Hause entstandenen Mißhelligkeiten. Rudolph überließ seinem Bruder Mathias das Königreich Ungarn, den Besitz von Oesterreich, und die Regierung in Mähren, mit dem Versprechen der böhmischen Thronfolge auf seinen unbeerbten Todesfall; derselbe wollte sich vollends auch der kaiserlichen Würde begeben, als er zu Prag starb den 12. Juni 1612.

Rudolph, als Kaiser dieses Namens der Zweite, (erstgeborner Sohn Kaiser Maximilians II. und der Maria, einer Tochter Kaiser Karls V.) befand sich im 25sten Jahre seines Alters, als er die Regierung des deutschen Reiches, und mit ihr unendliche Schwierigkeiten, welche sich von allen Seiten gesammelt hatten, und zu sammeln fortfuhren, den aufgebrachten Strom der Zeitumstände zu regieren, übernahm. Schon sein Vater hatte von einem ganz besondern Glück zu sagen, und mußte alle Künste seiner seltenen Vorsicht und Klugheit, und die besänftigendsten Maßregeln seiner unbeschränkten Gutmüthigkeit aufbieten, um die unzähligen und gefahrvollen Klippen, die sich ihm, wo er seinen Blick hinwandte, darstellten, ohne Verletzung vorüber zu segeln, und einem schrecklichen Ungewitter zu entgehen, welches sich vor seinen Augen ohne Hoffnung, daß es durch irgend eine menschliche Kraft noch werde abgeleitet werden können, von allen deutschen Ländern, mit jedem Jahre zum Losbruche reifer zusammen zog. Die Protestanten machten Forderungen, auf deren Verweigerung die Katholiken unabweichlich bestehen zu müssen glaubten, und diese brachten nicht weniger unzählige Beschwerden wider auffallende Eingriffe der Protestanten vor, welche von diesen als unmittelbare Folgen der in der Sache selbst gegründeten, oder durch Zugeständnisse gebührenden Rechte behauptet wurden, und beide Theile fanden den Weg einer ruhigen Ueberlegung und bescheidenen Ausgleichung bereits für viel zu langsam und unkräftig, und äußerten, indem sie mit Heftigkeit zugriffen, einen Trotz, der nur eines Beispiels von gewaltsamem Ausbruch bedurfte, um in unabsehbare Feindseligkeiten überzugehen. Dazu kamen vollends noch die Calvinisten, welche wider beide Theile, die Katholiken und Protestanten, mit einem gleichen Aufwande von List, von erbittertem Hohn und Verfolgungsgeist loszogen, und kein Mittel für unerlaubt hielten, um ihren Gegnern Abbruch zu thun. In allen deutschen Ländern gährte, trieb, und rieb sich, voll des tobendsten Ungestüms, eine bereits unheilbare Mißhelligkeit, und hier, wo gegründete, und dann vorgefaßte und irrige Meinungen, und losgerissene, ungebändigte Leidenschaften kämpften, konnte wahrscheinlich kein deutscher Kaiser (hätte damals auch der thätigste und verständigste den Thron bestiegen) ein befriedigender Ausgleicher aller Theile, und ein friedenstiftender Mittler seyn.

Gleichwohl hoffte und erwartete man von dem neuen Kaiser mehr, als er in der That leisten konnte, und in der Folge leisten wollte. Rudolph hatte in Spanien, wo er erzogen worden war, vieles gelernt, das, so wie man es bei verschiedenen Gelegenheiten an seinen gesunden Begriffen und passenden Urtheilen wahrnahm, eine sehr günstige Meinung von seinem Geistesgehalt und seiner Gemüthsstim-

Digitized by Google

mung erweckte; er war lebhaft, witzig, gesprächig, und wußte einen offenen, umgänglichen, geselligen Ton zur rechten Zeit mit einem Ehrfurcht gebietenden Benehmen zu vereinigen; er schätzte die Gelehrten und Künstler nicht bloß als Zierden und Bedürfnisse der damals bei allen deutschen Höfen herrschenden Zeitmode, sondern als Männer von einem höchst schätzungswürdigen Beruf; und wo nur irgend in einem deutschen Lande ein großer Geometer, oder Astronom, (die Geometrie und Astronomie war damals die Lieblingswissenschaft aller Höfe) oder ein großer Maler, Bildhauer, Kupferstecher, oder Mechaniker war, so suchte er ihn in seine Dienste zu bekommen. Er war auch wirklich ein ächter Kunstkenner; anfangs auch ein ächter Freund der aufklärenden Gelehrsamkeit, und er dürfte in einem ruhigen Zeitalter, und unter andern fröhlichern Umständen, und unter einer weisern Leitung anderer Menschen, als diejenigen waren, welche ihn nach und nach zu beherrschen anfiengen, seine Regierung mit eben der allgemeinen Zufriedenheit, mit der er sie begann, beschlossen, und wohl zuletzt gar den Ruhm eines großgearteten Mannes davon getragen haben.

Sogleich mit dem Anfange des Jahres 1577 erließ er von Prag aus ein sehr nachdrückliches Münzmandat, worin sich auf vorgehende Mandate bezogen, und alle fremde böse und inländische Münzsorten, alles Fortschleppen guter deutscher Münzen, und Einschwärzen schlechter Sorten, aller Unfug, „Münzen zu brechen, granuliren, feigern, ringern, beschneiden, schwächen, waschen, abgiessen, auswägen, aufwechseln“ auf das schärfste verboten, und die Berathschlagung über den Betrieb des pünktlichen Vollzugs in allen deutschen Provinzen auf den nächsten Reichsdeputationstag angewiesen wurde.

Dieser Reichsdeputationstag war auf dem letzten zu Regensburg 1576 gehaltenen Reichstage mit dem Auftrage, daß die auf demselben zu erörternden Materien indessen auf Kreistagen wohl in Ueberlegung gezogen und vorbereitet werden sollen, beschlossen worden, und wurde im August des Jahres 1577 zu Frankfurt eröffnet. Man handelte auf demselben von der, von verschiedenen Reichsständen geforderten Mäßigung der Reichsmatrikel, oder des Anschlags der Römermonate, worüber aber aus verschiedenen noch ehevor zu heilenden Mängeln, nichts bestimmt wurde; von der zweckmäßigsten Verwendung der auf dem letzten Reichstage zu Regensburg bewilligten Türkenhilfe, deren Anordnung lediglich dem Kaiser anheim gestellt wurde; von der auf eben jenem Reichstage in Vorschlag gebrachten Verlegung des deutschen Ritterordens an die ungarischen Grenzen, worüber die Entschuldigung des gedachten Ordens abgelesen, und ihm der Vorschlag des Kaisers, und dessen Mitwirkungsplan zur weitern Beantwortung und Entschließung mitgetheilt wurde; von der nach Moskau einmal ins Werk zu setzenden Gesandtschaft, wozu die Erhebung der Kosten ernstlich sollte beigetrieben werden; von der Münzordnung, wo die auf dem letzten frankfurtischen Deputationstag festgesetzten Beschliessungen, wider welche aber einzelne Gegenerinnerungen vorkamen, bestätiget wurden. Unter andern Punkten, welche dieser Deputationstag herbeiführte, war bei weitem der glänzendste und wichtigste die neue „reformirte und gebesserte Polizeiordnung,“ welche im Namen des Kaisers gedruckt, und die letzte Polizeiordnung, welche vom Kaiser und deutschen Reiche erlassen wurde, geblieben ist. Sie besteht aus achtund dreißig Titeln, welche wieder in Absätze eingetheilt sind, wobei in der Hauptsache die letztere Polizeiordnung vom Jahre 1548 zum Grunde gelegt wurde, und liefert uns einen kurzen Abriß des damaligen sittlichen und bürgerlichen Zustandes in Deutschland. Sie handelt „von den Gotteslästerungen, Gotteßschwüren und Flüchen, von Lästerung der Mutter Christi und der Heiligen Gottes, von des Adels und ihrer raisigen Knechte Gotteßschwüren und Flüchen; von der Kriegsleute Gotteslästerungen, auch Schwören und Fluchen; von den gefreiten Personen in Kriegsläuften; von den Herrnlosen und gartenden Knechten, so sich unterstehen zu versammeln, und die armen Leute zu beschweren; vom übermäßigen Trinken, und vom Zutrinken; von Unordnung und Köstlichkeit der Kleider; von Bürgern, Bauern, und andern Unterthanen; vom Adel; von Doktoren; von Grafen und Herren; vom Pferdezeug; von etlichen Artikeln, darin den Obrigkeiten, Ordnung fürzunehmen, befohlen wird; von den Schiff- und Fuhrleuten, und Verfälschung der Weine; von wucherlichen Contrakten; von

Digitized by Google

Monopolien und schädlichen Fürkauf; von Verkaufung der Früchte im Feld, auch Korn- und Weingülten; von den Juden und ihrem Wucher; von Verkaufung der Wollentücher, ganz oder zum Ausschnitt mit der Ellen, und von verbotener neulich gefundener fressender Farben, die Teufelsfarb genannt; von Verkaufung und Verführung der Wollen und des Leders; von verdorbenen Kaufleuten; von Verkaufung des Ingwers, Pfeffers, Safferinns, und anderer Gewürze und Specereien; von raisigen Knechten und Dienstboten, wo auch der Handwerker und Taglöhner sowohl in Städten als in Dörfern, und ihres Lohns, und ihrer schuldigen Arbeiten erwähnt, und eine ernstliche Ordnung festgesetzt wird; von leichtfertiger Beiwohnung; von Bettlern und Müßiggängern; von Zigeunern; von Schalksnarren; von Pfeifern und Boten; von Landfahrern, Singern, und Reimensprechern; von der Pupillen, und minderjährigen Kindern Tutoren, und Vormündern; von Richtern, Advokaten und Prokuratoren; von den Apothekern; von Buchdruckern, Schmähschriften, schmählichen Gemählt, Gedichten, und Anschlägen; von Goldschmieden; von den Handwerkern insgemein; von Handwerkssöhnen, Gesellen, Knechten, und Lehrknaben."

Im folgenden 1578sten Jahre wurde zu Worms im Monat April wieder ein Deputationstag versammelt, auf welchem von den kaiserlichen Kommissarien, den Räthen und Gesandten der Kurfürsten, und den Deputirten der Fürsten und Stände, die auf dem letzten frankfurtischen Deputationstag unentschieden gebliebenen Punkte theils berichtigt, theils wieder auf weitere Berathschlagungen verwiesen, ferner während desselben zu Speier die ordentliche jährliche Visitation des Kammergerichts vorgenommen, und Verschiedenes gerügt und verbessert wurde. Wenn nun gleich der neue Kaiser an allen diesen Vorgängen den wenigsten persönlichen Antheil genommen haben mag, so wurden die Beschlüsse dennoch in seinem Namen gefertigt und vollzogen, und als wären sie unmittelbar von ihm ausgegangen, gepriesen.

Allein es gab ernsthaftere, höchst gefährliche, und bei ihrer ewigen, in eben derselben verworrenen Gestalt zurückkehrenden Wiederholung höchst ermüdende und in die Länge anreckende Geschäfte, welche eine ununterbrochene Anstrengung aller Seelenkräfte, und eine von der Neigung zur Sache begeisterte, sinnreiche Klugheit forderten, wenn sie noch ferners ohne einigen Ausbruch von Thätlichkeiten geleitet, oder wohl gar noch beigelegt werden sollten. Katholische und protestantische Fürsten waren jetzt einzig damit beschäftigt, wie sie in der Religion, zu welcher sie sich, und ihre Hofleute bekannten, auch ihre Unterthanen erhalten, oder falls dieselben abgefallen waren, wieder zurückführen, oder wenn das nicht mehr ganz möglich war, wie sie mit den ihrigen wenigstens die Ueberzahl über den ausgetretenen Haufen gewinnen, und (was gewöhnlich davon die Folge war) wie sie eben dadurch das politische Uebergewicht in ihren eigenen Landesangelegenheiten, oder in ihren Verhältnissen gegen Nachbarn, erringen möchten. Daß unter dem augsburgischen Religionsfrieden nicht bloß Reichsstände, sondern auch das gemeine Volk mitbegriffen, mithin auch dieses, sich nach seiner Ueberzeugung zu einer Religion zu bekennen befugt seyn dürfte, daran wurde gar nicht gedacht, und eben so wenig wurde von Seiten der Protestanten auf den geistlichen Vorbehalt einige Rücksicht genommen; indem sie zu gleicher Zeit, da sie demselben durch Einziehung der Bisthümer (solche waren im ober- und niedersächsischen Kreise Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Verden, Lübeck, Minden, Schwerin, Camin, Razeburg, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg) entgegen handelten, keine Gelegenheit vorüber ließen, bei welcher sie nicht mit Ungestüm verlangten, daß derselbe aufgehoben werden sollte. Das Traurigste war vollends die Fortsetzung der wechselseitigen Schmähungen und Verunglimpfungen, deren man sich nicht selten statt der Gründe für seine Sache bediente, und wodurch man theils den Gegentheil erbitterte, theils sich selbst von demselben immer weiter und unversöhnlicher entfernte. Besonders zeichneten sich durch Unsinn, Hochmuth und Grobheit die Calvinisten aus, von deren wüthenden Ausfällen auf die Katholiken man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß von denselben schon die Anhänger der lutherischen Lehre mit den gräulichen Schimpfnamen „Erzdummköpfe, Theologaster, Wahnsinnige, neue Dogmatisten, Väter der Ubiquität, neue Capharnaiten, Wiederhersteller der Anbetung des Brodes, Verrückte, Sacramen-

Digitized by Google

tirer, Menschenfresser, und Cyclopen" in öffentlichen Schriften belegt worden sind. Die natürliche Folge von solchen Raserein war, daß sich auch solche Fürsten, welche ihre in Religionssachen anders denkenden Unterthanen in der Stille geduldet haben würden, falls sie still und ruhig geblieben wären, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn glaubten, denselben (als die mit ihren Schmähungen und Lästerungen auch den noch unangesteckten Theil beunruhigten, und nach ihrem Benehmen zu urtheilen, stets bereit waren, wider ihre Landesfürsten, wenn sie nicht dachten wie sie, Parthei zu nehmen) geradezu durch den Sinn zu fahren, und ihnen keine andere, als die (gewiß sehr harte) Wahl zu lassen, sich entweder zu der bei ihren Höfen oder in ihrem Lande üblichen oder aufgedrungenen Religion zu bekennen, oder das Land zu räumen. Solche Fälle und Erscheinungen ergaben sich überall und unaufhörlich, und wenigstens die vorzüglichern derselben müssen bemerkt werden, damit man desto anschaulicher den Fortschritt der Sachen bis zu ihrem neuen Ausbruche bemerken könne.

Kaiser Maximilian II. hatte, wie wir in dessen Leben hörten, den Herren und Rittern in Niederösterreich die freie Ausübung der protestantischen Religion „für ihre Person und Hausgenossen" gestattet, und in Wien wurde ihnen dazu das Landhaus angewiesen. Sie hielten sich einen Prediger, Josua Opiz, und würden sich, wenn die Grenzen der Klugheit nicht so gar gröblich überschritten worden wären, vielleicht immer erhalten haben. Opiz war von einer äußerst heftigen und aufbrausenden Gemüthsart, bei der er sich in seinen Kanzelreden so wenig mäßigte, und solche tollkühne Ausfälle auf die katholische Religion wagte, daß man hätte meinen sollen, er habe den Auftrag übernommen, den kaiserlichen Hof, durch dessen Duldung und Begünstigung er doch predigte, durch die beleidigendsten Vorwürfe herauszufordern, und die katholischen Einwohner zu Wien auf alle Weise wider sich und die Seinigen, und diese wider jene zu verhetzen. „Die Leute giengen auch wirklich so gegeneinander erhitzt und erbittert aus seinen Predigten, und waren durch dieselben so unsinnig gemacht, daß sie Lust gehabt, die Päbstlichen, welche er jederzeit als Abgötterer verdammt, und dem Teufel ergeben, mit blutigen Händen zu zerreissen; darunter er auch die fromme und christliche Obrigkeit nicht verschonte, sondern dieselbe, so viel, als an ihm, so verhaßt machen wollte, daß bereits etliche rohe, grobe Gesellen sagen dürfen, sie wollten mit ihrer Confession lieber bei den Türken, als an den Orten seyn, da der römischen, katholischen und apostolischen Kirchen Lehr und Religion gehalten werde." Diese Predigten wurden aber bald nicht bloß von den erwähnten Herren und Rittern, dann ihren Hausgenossen, sondern auch von den Bürgern und andern Einwohnern Wiens, welche lutherisch gesinnt waren, besucht, und die Anzahl der Zuhörer soll sich manchmal auf 8000 Personen erstreckt haben, so, daß wegen dieser Vermehrung auser dem Opiz noch zwei andere Prediger, als Gehilfen angestellt wurden, welche ihren Religionsverrichtungen nicht bloß mehr auf dem Landhause oblagen, sondern sich zur Verrichtung derselben ungescheut in die Bürgerhäuser begaben. Weil durch solche Herausnahmen die zugestandene Befugniß überschritten worden war, so untersagte der kaiserliche Statthalter zu Wien, Erzherzog Ernest, den Predigern ihre gottesdienstlichen Verrichtungen in Privathäusern, und erinnerte sie nachdrücklich an die ihnen zugestandene Bewilligung; allein die drei Prediger kehrten sich wenig daran, sondern fuhren vielmehr fort, zu thun, was sie seit geraumer Zeit sich herauszunehmen für gut befunden hatten. Dieß verdroß den neuen Kaiser Rudolph, der indessen (im Aug. 1577), um sich die Erbhuldigung leisten zu lassen, nach Wien gekommen war; und wiewohl er vor derselben dem protestantischen Theil der österreichischen Stände die Religionsfreiheit überhaupt zugestanden hatte, so hielt er sich doch keineswegs verbunden, eine freiwillige Bewilligung länger bestehen zu lassen, welche ihm in Rücksicht des höchst auffallenden Unfugs, der damit in Wien getrieben wurde, aufzuheben die Klugheit rieth; er rief nach einigen vorgegangenen kurzen Verhandlungen, die zu Religionssachen deputirten Herren und Landleute, dann auch die drei Prediger im Landhaus, Opiz, Tertelbach und Hugo, nebst dem lutherischen Schulmeister, M. Seffer, zu sich, und ließ ihnen eröffnen, daß er nicht gesonnen sey, ferner einen lutherischen Prediger in Wien zu dulden. Dieser Eröffnung wurde bald darauf beigefügt, daß der Kaiser auch nicht gesonnen sey, das Landhaus in Wien

Digitized by Google

dem Herrn- und Ritterstand weiter zu seinem Bethause zu überlassen, und daß er demselben in Zukunft nur noch die neuerbaute Schule zu solchem Gebrauch zu gönnen entschlossen sey. In dieser und keinem andern Orte sollten auch die Prediger, wenn neue angestellt würden, ihre Verrichtungen, aber bloß für die niederösterreichischen Herren und Ritter, dann ihre Angehörigen, aber keineswegs für Bürger und Einwohner von Wien, oder für Fremde, vornehmen; worauf aber die Stände erwiederten: „daß sie diesen Artikel, der ihre Gewissen beschwerte, nicht bewilligen könnten, und daß sie gleichwohl dulden und tragen wollten, was der liebe Gott in der Sache schicken und verhängen würde." Diese Erklärung, welche sie mit muthiger Entschlossenheit wiederholten, richtete ihnen ihre Hoffnung vollends zu Grunde. Den andern Tag, welcher der 21. Juni 1578 war, wurde gleich am frühen Morgen den anwesenden Herren des niederösterreichischen Herrn- und Ritterstandes bedeutet, daß fernet in Wien weder eine lutherische Religionsübung, noch eine Schule gestattet werden würde, und den drei Predigern wurde befohlen, sich noch vor Sonnenuntergang aus der Stadt, binnen vierzehn Tagen aber aus allen österreichischen Staaten zu entfernen. Alles Vorstellen und Bitten um Aufschub blieb vergeblich. Die Prediger, nebst ihrem Schulmeister und ihren Angehörigen verließen also noch an demselben Tage die Stadt unter einer zahlreichen Begleitung des Volkes, welches, nachdem ein Theil gesinnt und gestimmt war, tief bestürzt, oder höchlich erfreut war. Bei diesem Schritte blieb der Kaiser nicht stehen, sondern gleichwie die protestantischen Herren und Ritter bisher fast alle landschaftlichen Aemter, dann alle landschaftlichen Beamtensstellen ohne Ausnahme, ja alle Regierungs-, Kammer- und Präsidentenstellen an sich gebracht, und zu eben der Zeit, da sie unaufhörlich von der göttlichen Tugend der Duldung sprachen, die katholischen Stände auf das unduldsamste behandelt, und allenthalben verdrängt hatten, so trachtete er nunmehr, die Landschaft und deren Aemter, dann die Kanzleistellen allein mit Katholiken zu besetzen, von denen er nicht befürchten zu müssen glaubte, daß sie jemals aufhören würden, ihn für ihren Herrn zu erkennen; aber nicht bloß in Wien, sondern in allen erzherzoglichen Städten und Märkten wurde denjenigen Bürgern und Einwohnern, welche während der Regierung des K. Maximilians II. zur evangelischen Religion übergetreten waren, der Befehl ertheilt, ihren Gottesdienst einzustellen, ihre Prediger zu entlassen, und statt deren sich an die katholischen Priester und Kirchen zu halten; ja der Erzherzog Ernst, welcher, nachdem der Kaiser im Juli 1578 wieder nach Prag abgereist war, die Statthalterschaft fortsetzte, dehnte das Verbot des Lutherthums, und die ernstliche Zumuthung, daß die katholische Religion als die allein herrschende gelten sollte, noch viel weiter aus, und gieng in vollem Ernste damit um, ein allgemeines Religionsdekret durchzusetzen, dessen Beschaffenheit und Folgen wir seiner Zeit vernehmen werden.

Aehnliche, und bei weitem auffallendere Vorfälle und Einschreitungen sah man zu gleicher Zeit in nicht katholischen Ländern. Bei dem (den 26. Oct. 1576 erfolgten) Hintritt des Kurfürsten **Friedrichs III.** von der Rheinpfalz, des ersten deutschen Fürsten, der sich zur calvinischen, oder sogenannten reformirten Religion bekannte, war von den hinterlassenen zwei Söhnen und Brüdern der Kurprinz Ludwig VI. der lutherischen, dessen Bruder Johann Casimir aber der reformirten Religion ergeben. Ludwig, welcher bei der Lebzeit seines Vaters Statthalter in der (1320 der bayerisch-rheinpfälzischen Linie zugetheilten) Oberpfalz war, eilte bei der ersten Nachricht von seines Vaters Hinscheiden von Amberg nach Heidelberg, und das erste, was er sogleich bei seiner Ankunft vornahm, war, daß er dem Hofprediger D. Tossanus verbot, seinem Vater die Leichenpredigt zu halten, weil Tossanus ein Calvinist war. Einige Tage nachher verbot Ludwig diesem Prediger vollends die Kanzel, ja sogar allen Umgang und Briefwechsel mit Gelehrten, und dem Kirchenrath befahl er, keine erledigten Stellen ferner zu besetzen, und keine reformirten Bücher ferner drucken zu lassen. Dann eilte er nach Amberg, entsetzte die calvinischen Prediger, befahl, daß man die Kirchen wieder mit Bildern zieren, und den Gottesdienst allein nach lutherischer Art halten sollte. Diese Reformation nahm er in der ganzen Oberpfalz vor, und statt der reformirten bestiegen allenthalben lutherische Prediger die Kanzel. Die Rheinpfälzer, denen die calvinische Religion, nach

Digitized by Google

welcher sie erzogen worden waren, innigst am Herzen lag, geriethen bei jenen Vorkehrungen in die äußerste Bestürzung, und schickten wiederholte dringende Vorstellungen und Anerbietungen an den Kurfürsten, und baten ihn durch alles, doch nicht ihre Gewissen zu beschweren. Ludwig verwies ihnen ihre Bitten und Zumuthungen, und zog besonders diejenigen zur Rechenschaft, welche die Vorstellungen an ihn veranlaßt oder unterstützt hatten. Einen derben Verweis gab er bei seiner Zurückkunft nach Heidelberg (im April 1577) dem D. Tossanus, welcher die Unklugheit begieng, in einer Predigt vom Abendmahl, die er drucken ließ, die Hostien, derer sich die Lutheraner bei ihrem Abendmahl bedienten, als papistisch, die Altäre als jüdisch, und die lutherische Lehre eutychianisch auszugeben. Hier halfen keine Entschuldigungen und Bitten. Sämmtliche reformirte Prediger zu Heidelberg, und bald darauf sämmtliche in den rheinpfälzischen Ländern wurden ihrer Aemter entsetzt, und einige hundert Kirchen- und Schuldiener wurden genöthigt, das Land zu räumen, und ihre Stellen lutherischen Lehrern zu überlassen. Sämmtliche Unterthanen wurden angewiesen, sich von lutherischen Lehrern, welche sich an die augsburgische Confession, dann an die schmalkaldischen Artikel, und an Luthers Catechismus hielten, unterrichten zu lassen, und es blieb ihnen keine Wahl, als zu gehorsamen, oder ihr Vaterland zu verlassen. Diese Vorkehrungen waren aber noch nicht vollendet, als Kurfürst Ludwig VI. im Jahre 1583 mit Tod abgieng, und einen noch unmündigen Sohn, Friedrich IV., hinterließ, dessen vormundschaftliche Pflege, so wie die einstweilige Regierung der rheinpfälzischen Länder, jetzt der Bruder des Verstorbenen, der calvinisch gesinnte Prinz Casimir nämlich, übernahm. Nun mußte unverzüglich alles wieder den Rückgang nehmen, und calvinisch denken und glauben. Mit dem jungen Erbprinzen wurde der Anfang gemacht; er mußte nachsagen lernen, daß Calvin die Sache ungleich besser getroffen habe, als Luther, und wenn er, da er bereits die lutherischen Grundsätze eingesogen hatte, eben keine Lust dazu bezeigte, wurde er mit Schärfe, mitunter auch wohl mit Schlägen, dazu angehalten; daher er dann auch wirklich darin mit der Zeit, und durch Gewohnheit solche Fortschritte machte, daß er bei der calvinischen Religion verblieb, an welche sich auch seine nachfolgende Kurlinie hielt. Nach und nach bekamen auch die lutherischen Lehrer auf der Universität zu Heidelberg, und die Prediger in der Stadt und auf dem Land ihren Abschied, und alle Aemter und Stellen wurden ausschlüssig mit Calvinisten besetzt. Im Jahre 1585 erschien eine neue pfälzische Kirchenordnung, und zwei Jahre nachher gab ein gewisser D. David Paräus eine, nach reformirten Grundsätzen verfaßte, Bibelübersetzung heraus, welche die erste, die von den Reformirten erschien, gewesen, von ihrem Druckort, Neustadt an der Hardt, die neustädtische Bibel genannt, von den lutherischen Doktoren aber „ein an Luthers ächter Bibel begangenes hochsträfliches Falsum, ein recht teuflisches Erzbubenstück, ein Buch, das von dem Henker verbrannt werden sollte," genannt worden ist. Ungeberdiger betrugen sich bei dem gewaltsamen Aufdringen der calvinischen Religion die Oberpfälzer, welche sich damals an ihre lutherischen Prediger hielten. Es kam zu Thätlichkeiten, und man mußte, nachdem sich die calvinischen Prediger vergeblich bemüht hatten, eine freiwillige, oder wenigstens duldende Aufnahme zu erhalten, in manchen Orten sogar das Militär zu Hilfe nehmen, und z. B. in der Stadt Neumarkt wurde, nachdem man die Bürger durch eine unvermuthet eingerückte Mannschaft hatte entwaffnen lassen, in der Mitte der Stadt ein Galgen aufgerichtet. Die Oberpfälzer dürften gleichwohl, als nach dem (1592 erfolgten) Hintritt des Casimir, der junge Kurfürst Friedrich IV. die Regierung antrat, wenigstens von diesem mildgesinnten Herrn mit gewaltthätigen Zudringlichkeiten verschont geblieben seyn, wenn nicht desselben calvinische Minister die lutherischen Prediger allenthalben verdrängt, und die erledigten Pfarren mit calvinischen Predigern besetzt hätten, welche letztere eben damals aus den kursächsischen Ländern verjagt wurden.

Bei dem bittern Haß, womit die Calvinisten und Lutherischgesinnten sich wechselweise verfolgten, fehlte zur gänzlichen Verwirrung und Zerstücklung des noch übrigen Restes von Eintracht unter den Religionsreformatoren überhaupt nichts mehr, als daß zwischen beiden Theilen vollends eine Scheidewand gezogen, und daß ferner auch die Bekenner der eigentlichen lutherischen Lehre unter sich zerfielen,

Digitized by Google

und in feindseligen Partheien wider einander sich aufstellten. Auch diese Erscheinung fand sich nur zu bald ein, und zwar vermöge des Hauptgrundsatzes der protestantischen Lehre, daß Jedermann Glaubenssätze zu prüfen befugt und schuldig sey, seiner Ueberzeugung, diese möge hinführen, wohin sie wolle, zu folgen. Wir haben gehört, daß das ursprüngliche Lutherthum vorzüglich in den kursächsischen Ländern ächt erhalten, und vom Kurfürsten August in einen ganz besondern Schutz genommen wurde, welcher sich dann auch in diesem Stück vollkommen auf die Treue und Anhänglichkeit seiner Geistlichkeit, und vor allen auf die Theologen der Universität zu Wittenberg verließ; allein diese letztere ließen sich Hauptlehren der Calvinisten allmählig besser, als die der ächten Lutheraner gefallen, und schon im Jahre 1571 wurde zu Wittenberg ein Katechismus gedruckt, dessen Inhalt den Kurfürsten August veranlaßte, seine vornehmsten Theologen nach Dresden zu berufen, und über jenen Catechismus, und über ihre eigene persönliche Denkart eine Erklärung abzufordern, welche aber, indem die wittenbergischen Theologen den Ton angaben, so ausfiel, daß ihr sogenannter dresdenscher Consens den Verdacht calvinischer Grundsätze nur noch mehr bestärkte. Die Theologen in Niedersachsen, und andere, welche dem Calvinismus entgegen waren, zeigten in öffentlichen Schriften, daß jener Consens unläugbar den wirklichen Calvinismus enthalte, und der gutmüthige Kurfürst gerieth darüber nicht wenig in Verlegenheit, als endlich im Jahre 1574 unter der Aufschrift: „Exegesis perspicua et ferme integra controversiae de S. Coena." ohne Druckort und Jahrzahl ein Buch erschien, und verbreitet wurde, welches offenbar das calvinische System vom heil. Abendmahl begünstigte; ja eine genaue Untersuchung zeigte, daß das Buch zu Wittenberg gedruckt, und gerade von denjenigen Männern, in welche der Kurfürst sein unumschränktes Vertrauen von jeher gesetzt hatte, verfaßt worden sey. Der Kurfürst wurde darüber dergestalt bestürzt und entrüstet, daß er sich um einen guten Rath zuerst an seine, eben damals zu Dresden versammelten, Landstände wendete, und bald darauf einen eigenen Landtag nach der Stadt Torgau beordnete. Einige unverdächtige Theologen mußten den verdächtigen ein Verzeichniß ächt lutherischer, und den Calvinismus verdammender Sätze, für deren Verfertigung bereits zuvor gesorgt worden war, vorlegen, und denselben auftragen, sie zu unterschreiben; wie dann auch einige sogleich unterschrieben, andere aber sich dessen weigerten. Diese letztern wurden verhaftet, und nachmals, weil sie durchaus eben derselben Gesinnung blieben, ins enge Gefängniß nach Leipzig auf die Pleißenburg abgeführt, zwar bald wieder entlassen, aber endlich des Landes verwiesen. Eine allgemeine Landesvisitation, und die Herstellung eines förmlichen symbolischen Buches sollte für die Zukunft nicht nur ähnlichen Auftritten vorbeugen, sondern eine vollkommen gleichstimmige Denkungsart oder Concordanz, und eine dauerhafte Eintracht unter den augsburgischen Confessionsverwandten herstellen und befestigen. Einen gleichen Vorsatz faßten zur nämlichen Zeit auch andere deutsche Fürsten, und unter den Theologen, welche sich durch zweckmäßige Aufsätze bemerkbar machten, zeichnete sich besonders ein Professor zu Tübingen, Jacob Andreä, aus. Damit aber die Sache zu ihrer Vollendung desto sicherer geführt werden möchte, so mußten sich 1576 zuerst auf dem Schlosse Lichtenberg an der Elbe zwölf Theologen der Untersuchung und Berichtigung der besten Aufsätze, wovon hernach der Inhalt auch bewährten Theologen anderer Länder mitgetheilt wurde, unterziehen, und ferner mußten zwanzig Theologen (von denen aber zwei nicht erschienen) auf dem Schlosse Hartenfels bei Torgau die Beendigung der Vereinigungs- oder Concordienformel auf sich nehmen; worüber weiter von verschiedenen Fürsten und deren Theologen die Censuren eingeholt, und diese im Jahre 1578 im Kloster Berge bei Magdeburg, von den drei berühmten Theologen, Martin Chemnitz, Jacob Andreä, und Nicolaus Selnecker, und in der Folge noch von mehrern geprüft wurden. Endlich wurde mit der gemeinschaftlichen Unterzeichnung der Concordienformel, und zwar zuerst in den kursächsischen und kurbrandenburgischen Ländern der Anfang gemacht, und sämmtliche Theologen, Prediger und Schullehrer dazu aufgefordert. Dann wurde die nämliche Zumuthung auch an andere Reichsfürsten und Reichsstädte gestellt, und einundzwanzig Fürsten (außer den drei Kurfürsten von Pfalz, Sachsen, und Brandenburg) zweiundzwanzig Grafen, vier Freiherren, fünfunddreißig Städte, dann bei acht tausend Geistliche

Digitized by Google

und Schullehrer unterschrieben. Der Kurfürst August von Sachsen, nachdem er die ganze Sache zuerst unternommen, und wie glaubwürdig versichert wird, auf die Vollendung derselben eine Tonne Goldes verwendet hatte, genoß die Ehre, die Concordienformel in seinem, und der mit ihm Vereinigten, Namen öffentlich bekannt zu machen. August bestimmte dazu den 25. Juni, als den Tag, an dem vor fünfzig Jahren die augsburgische Confession (als welche, nebst deren Apologie, dann den schmalkaldischen Artikeln, und dem kleinen und größern Catechismus des Luther die Summe des Concordienbuches ausmachte) dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg war übergeben worden, und verschickte an dem genannten Tage im Jahre 1580 die gebundenen Exemplare des Concordienbuches, das zu Dresden gedruckt worden, an alle mit ihm einstimmenden Fürsten und Stände, welche hierauf das besagte Buch als das symbolische Glaubensbuch ihrer Länder noch einmal feierlich befestigten, und allen ihren damaligen und künftigen Geistlichen und Schuldienern es zur Pflicht machten, das Bekenntniß desselben zu unterschreiben; aber die Fürsten von Hessen, von Anhalt, Holstein, von Zweibrücken, einige Reichsstädte, und unzählige lutherische Geistliche anderer Länder verwarfen die Concordienformel, so, daß nunmehr selbst die lutherischen Glaubensgenossen unter sich in Partheien sich absonderten; nichts von den Calvinisten in Frankreich, England, Polen, Ungarn, Deutschland, den Niederlanden ꝛc. zu sagen, welchen ohnehin schon gar nicht zuzumuthen war, eine Concordienformel anzuerkennen. Die traurigste Folge von diesen Ereignissen war und blieb immer diese, daß, da diejenigen, die überhaupt zur lutherischen Religion sich bekannten, von jeher behaupteten, daß die Anhänger des Calvin, oder die Reformirten, in dem augsburgischen Religionsfrieden von 1555 nicht begriffen, mithin nicht befugt wären, in irgend einem deutschen Lande auf eine bürgerliche Duldung Anspruch zu machen, nunmehr auch die eigentlichen augsburgischen Religionsverwandten, welchen jener Friede zugestanden worden war, Anlaß bekamen, die Bekenner der Concordienformel desselben verlustig zu erklären. Was aus solchen Mißhelligkeiten, welche kein menschlicher Verstand zu heilen vermochte, am Ende hervorgehen würde, war leicht zu ersehen, wiewohl nicht abzusehen. In den Niederlanden giengen bereits die betrübtesten Auftritte vor, welche, nebst andern Ursachen, den Kaiser Rudolph II. bewogen, auf das Jahr 1582 nach Augsburg einen Reichstag auszuschreiben, welcher theils wegen der großen Zahl der in Person anwesenden hohen Reichsstände äußerst glänzend, theils auch wegen den Gegenständen, welche darauf verhandelt wurden, sehr merkwürdig war.

Eine Haupturſache, welche den Kaiser zur Versammlung sämmtlicher Reichsstände veranlaßte, war die Gefahr des Ausbruches eines Türkenkrieges. Der achtjährige Stillstand war zu Ende gegangen, und die Türken befanden sich in einer guten Verfassung. Sie hatten, ungeachtet jenes Stillstandes, von Zeit zu Zeit kleine Streifereien gegen Ungarn und die angrenzenden Gegenden vorgenommen, hatten sich verschiedener Schlösser, Flecken und Dörfer bemächtigt, und im unerträglichen Uebermuth mit fürchterlichen Einfällen gedroht. Rudolph legte den anwesenden Ständen ein ausführliches Verzeichniß aller Raubereien und Plünderungen, welche die Türken vom J. 1575 bis in den März 1582 in Ungarn verübt hatten, vor. In einem andern Verzeichnisse berechnete er die Summen, welche er seit der Zeit auf die Befestigung und Erhaltung der Grenzörter hatte verwenden müssen, (diese Summen beliefen sich in jedem Jahre fast auf anderthalb Millionen) und trug auf eine zweifache Unterstützung und Hülfe an, auf eine beharrliche nämlich, welche sogleich auf einige Jahre bewilligt werden sollte, und dann auf eine eilende, welche, wenn der Erbfeind wirklich herauf ziehen sollte, geleistet werden müßte; wobei er die Stände versicherte, daß er die Gelder, welche sie aufbringen würden, nicht anders anzunehmen gedächte, als daß sie selbst besondere Pfenning- und Mustermeister verordneten, welche selbst überall gegenwärtig wären, und die richtige und nützliche Verwendung der Gelder besorgten. Auch der Erzherzog Karl trat auf, sprach von dringenden Gefahren, welche den Königreichen Ungarn und Croatien, den windischen Landen, dann den angrenzenden Erbfürstenthümern, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain bevorstänben, und machte die fürchterlichsten Schilderungen der Uebel und Drangsale, welche auch den weiter zurückliegenden christlichen Ländern

Digitized by Google

widerfahren könnten, wenn der türkischen Macht und Wuth nicht bald ein recht nachdrücklicher Einhalt gethan würde. Karl unterließ nicht, seine Vorstellungen und Zumuthungen an die Reichsfürsten mit eindringlichen Bitten zu begleiten, und allen Anwesenden den erforderlichen Eifer für die Sache, welche vor allen Dingen als eine gemeinschaftliche Sache aufgestellt wurde, einzuflößen; aber alle diese Vorträge machten auf die deutschen Fürsten eben keine sonderliche Wirkung. Theils waren sie solcher Reden schon gewohnt, sahen die Gefahr als für sehr entfernt an, und hielten die Erhaltung der Länder, von deren Gefahr gesprochen worden war, eigentlich für eine österreichische Hausesache; theils waren auch bei ihren damaligen Ueppigkeiten und Verschwendungen ihre Geldvorräthe meistens erschöpft, und endlich glaubten die protestantischen Fürsten, daß, ehe von der Abhilfe der Türkengefahr gesprochen würde, zuvor von der Abhilfe ihrer Beschwerden gesprochen werden müßte; allein da ein anderer Theil der Stände solchen Einstreuungen keineswegs einen gleichen Beifall, und da überdieß der Kaiser sein Mißvergnügen darüber zu verstehen gab, so wurden zuletzt, nach einigen gewechselten Schriften, zu einer beharrlichen Hilfe vierzig Monate, auf den einfachen Römerzug, welche an Geld binnen fünf Jahren bezahlt werden sollten, und dann auf den Fall eines wirklichen Türkenkrieges noch ferner eine eilende Hilfe bewilligt, und zwar mit dem Beisatz, daß wider einen Säumigen die Acht verhängt, und von dem Fiskal am Reichskammergericht unverzüglich verfahren werden sollte.

Nicht weniger, als die Gefahren wegen der Türken, lagen dem Kaiser die Unruhen in den Niederlanden, in welchen Philipp II. bis zur Abdankung seines Vaters, Kaiser Karls V., fast beständig sich aufgehalten, dann aber im Jahre 1559 sich nach seinem Königreiche Spanien begeben, und seines Vaters natürliche Tochter, die Herzoginn Margaretha von Parma, zur Oberstatthalterinn der sämmtlichen Niederlande ernannt, und ihr den Bischof von Arras, und Kardinal Granvelle, einen gebornen Franzosen, als ersten Minister, hinterlassen hatte. Da Philipp zur Ausrottung der Protestanten und Reformirten, deren Anhang sich in den Niederlanden von Zeit zu Zeit vermehrte, die spanische Inquisition nicht zu Hilfe nehmen konnte, indem er befürchten mußte, daß sich dagegen das ganze Niederland empören möchte; so ließ er sich einen Vorschlag des Granvelle, durch welchen im Grunde eben derselbe Zweck erreicht werden sollte, gefallen, und richtete, zu den bis dahin in den Niederlanden vorhanden gewesenen vier Bisthümern, welche alle unter auswärtigen Erzbischöfen standen, noch neun, und unter diesen drei Erzbisthümer auf, welchen er nicht nur die Einkünfte von vielen zu diesem Ende unterdrückten Klöstern, sondern auch die durch den Abgang der Prälaten erledigten landschaftlichen Sitze und Stimmen anwies. Auf alle Fälle ließ er noch immer spanische Truppen im Land, welche gegen die wenigen inländischen, die er noch beibehielt, ein beherrschendes Uebergewicht hatten; und wenn er die scharfen Religionsedikte seines Vaters nicht wirklich auf der Stelle vollzog, so ließ er sie, indem er sie nicht zurück nahm, doch in ihrer Gültigkeit. Bei solchen Umständen und Anstalten konnte es nicht fehlen, daß die Niederländer auf allen Seiten einen Druck der Regierung empfanden, welcher, wenn er gleich hauptsächlich auf die Nichtkatholischen vermeint war, auch den katholischen Unterthanen im höchsten Grade mißfiel. Einige katholische und nicht katholische) von Adel, (welche, weil unbemittelte dabei waren, nachher Geusen, oder Bettler genannt wurden) wandten sich unmittelbar an die Prinzessinn Statthalterinn mit der Bitte, doch die Religionsedikte aufzuheben, wurden aber abgewiesen. Nun trat die in solchen Fällen fast überall nachrückende Folge ein. Das Volk nämlich riß die Fesseln, welche man ihm nicht in Güte abnehmen wollte, entzwei, und versetzte sich aus dem obrigkeitlichen Zwange in eine Freiheit, bei der es keine Mäßigung kannte. Im ersten Ungestüm fiel es über die Katholischen her, mißhandelte sie und ihre Kirchen, und versammelte sich bei seinen Gottesdiensten bewaffnet. Philipp rief den Granvelle ab, und schickte an dessen Stelle den Herzog von Alba, gegen welchen jener harte Mann noch ein großmüthiger Mann war. Alba fieng, nach der Art aller höchst dummen und unsinnigen Schwärmer, sein Werk mit Hinrichtungen an, (er rühmte sich 18,000 Niederländer gemordet zu haben) und forderte, als hätte er Thiere statt Menschen vor sich, schlechterdings nichts, als einen blinden,

Digitized by Google

sich unumschränkt hingebenden Gehorsam, und sein Herr, der König Philipp, der eben so wenig einen Begriff davon hatte, daß man Unterthanen regieren, nicht bloß mit Willkür beherrschen müsse, gab ihm dazu seinen gnädigen Beifall, bis ihn die Verlegenheit nöthigte, jenem schrecklichen Manne Einhalt zu thun. Der hohe und niedere niederländische Adel hatte längst sein Vertrauen auf den Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien (Schwiegersohn des Kurfürsten Moritz von Sachsen) gesetzt, und dieser tapfere Herr säumte auch nicht, sich an die Spitze zu stellen. Da es zwischen den Spaniern und den Niederländern bereits zu Thätlichkeiten gekommen, und ein Krieg vorher zu sehen war, so warb er deutsches Kriegsvolk an, setzte sich in Holland und Seeland, wohin sich auch alle vertriebenen und ausgewanderten Niederländer versammelten, fest, und veranlaßte im Jahre 1576 zu Gent einen Zusammentritt der Niederländer, bei welchem in der Hauptsache beschlossen wurde, daß ein allgemeiner Landtag ausgeschrieben, daß wider die katholische Religion (außer Holland und Seeland) nichts unternommen, der Prinz Wilhelm aber Statthalter von diesen letztern Provinzen seyn sollte. Ungeachtet dieser Vertrag ohne Wissen und Willen des Königs Philipp von Spanien geschlossen wurde, bestätigte ihn Philipp gleichwohl; rief auch den Herzog von Alba nach Spanien zurück, und machte zu gleicher Zeit seinen natürlichen Bruder, genannt Don Juan von Oesterreich, zum allgemeinen Statthalter; allein da auch dieser nach und nach solche Dinge unternahm, welche die Niederländer auf den Argwohn brachten, daß er gerade von eben denselben Absichten, wegen derer seine Vorfahrer in der Statthalterschaft gehaßt, und entfernt wurden, beseelt sey, so kam endlich eine mächtige Parthei der Niederländer auf den Einfall, den Don Juan seiner Stelle für entsetzt zu erklären, und die Regierung der Niederländer dem Erzherzog Mathias von Oesterreich, einem Bruder des Kaisers Rudolph II. aufzutragen, und ihm, da er erst zweiundzwanzig Jahre alt war, und mit den niederländischen Verfassungen nicht bekannt war, einen Staatsrath von gebornen Niederländern beizugeben. Sie versprachen sich von diesem ihrem Einfall in mehreren Rücksichten und Erwartungen alles Gute, und ließen sich von dem ersten Benehmen des jungen Mathias, der bei dem Antrage der ihm zugedachten Würde, voll des stolzesten Eigendünkels, die Stadt Wien unverzüglich, und ohne Vorwissen seines Bruders, des Kaisers, verließ, gar nicht abhalten, ihn mit eben der Bereitwilligkeit als Statthalter zu begrüßen, mit der sich dieser angelegen seyn ließ, die Bedingungen, welche ihm von den Niederländern vorgelegt wurden, und welche so beschaffen waren, daß der neue Statthalter in allen wichtigen Dingen von den Niederländern abhängig werden sollte, zu genehmigen (1578). Nun kam es mit dem Don Juan, der nicht nur spanische Truppen herbei kommen ließ, sondern auch deutsche ward, und aus Frankreich und Italien Verstärkungen erhielt, zu einem mörderischen Krieg, worin anfangs die Stände einen ziemlichen Verlust an Mannschaft und an Städten in Brabant und Hennegau erlitten, dagegen aber die Stadt Amsterdam von der spanischen Parthei ab, und vermöge eines durch die Vermittlung der Stände von Utrecht 1578 errichteten Vertrages an sich zogen. Da sie nie hoffen konnten, daß der König von Spanien ihrem Verhalten jemals Beifall geben werde, und da sie demnach von dessen Statthalter, Don Juan, das Aeußerste zu erwarten hatten, so unternahmen sie auch alles, was dazu dienen konnte, sich aus ihren Verlegenheiten zu helfen. Sie waren auch so glücklich, von Frankreich mit Truppen, und von England mit Geld unterstützt zu werden, und würden mit ihrer, den spanischen Truppen einige Zeit überlegenen, Armee bald zu ihrem Zwecke gelangt seyn, wenn nicht unaufhörliche Uneinigkeiten, welche unter ihnen wegen der Verschiedenheit ihrer Religion, dann unter ihren Feldherren aus wechselseitiger Mißgunst und Eifersucht vorfielen, sie an der glücklichen Ausführung ihrer Plane gehindert hätten; doch, da vollends nach dem Hintritte des Don Juan der Prinz Alexander Farnese von Parma (Sohn der vormaligen Oberstatthalterinn, Margaretha, Herzoginn von Parma) als Statthalter des Königs Philipp II. auftrat, der durch seinen Verstand, durch seine List, Klugheit und Beredsamkeit die Gefahren einer gänzlichen Zerrüttung noch mehr verdoppelte; so veranlaßte der Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, vermittels seines Bruders, des Grafen Johann von Nassau, eine Vereinigung der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Friesland, und anderer Landschaf-

ten, welche im Jahre 1579 zu Utrecht zu Stande gebracht, und unter dem Namen „Utrechter Union" das vornehmste Grundgesetz der sieben vereinigten niederländischen Provinzen, und die Hauptursache ihrer Unabhängigkeit, und ihrer gänzlichen Trennung von allem Verband mit Deutschland geworden, wiewohl anfangs noch oft erschüttert, und hauptsächlich durch einheimische Unruhen bestritten worden ist. Die vereinigten Provinzen versprachen sich in dieser Utrechter Union, welche sechsundzwanzig Artikel enthält, unter andern, daß sie sich einander mit Leib, Gut und Blut gegen alle Gewalt („welche ihnen, unter dem Namen des Königs von Spanien, oder von Seinetwegen angethan werden möchte; es sey nun wegen des gentischen Friedens, wegen Ergreifung der Waffen gegen den Don Juan, wegen Annehmung des Erzherzogs Mathias zum Oberstatthalter, oder unter dem Scheine, den katholischen Gottesdienst mit den Waffen wieder herzustellen, oder einzuführen, oder wegen einiger in den gedachten Provinzen, seit dem Jahre 1558 gemachten Neuerungen, oder endlich wegen dieser Union") beistehen wollten, und bevollmächtigten auf den Fall, daß der Prinz Wilhelm von Oranien abwesend seyn sollte, dessen Bruder, den Grafen Johann von Nassau, einer zu Utrecht niedergesetzten Versammlung, welche über die Angelegenheiten der Verbündeten wachen sollte, vorzustehen. Desto thätiger zeigte sich der spanische Statthalter, Alexander, indem er theils denjenigen Theil der Niederländer, welcher der Utrechterunion aus Unentschlossenheit und besondern Rücksichten nicht beigetreten, oder benachbarten Ständen wegen Privatsachen abgeneigt war, durch Versprechungen, Schmeicheleien und Drohungen an sich zu ziehen suchte (was ihm auch nur zu wohl gelang), theils den Krieg wider die verbündeten Stände mit vielem Glück fortsetzte. Dazu kamen noch die Raserein der Reformirten, welche, statt eine allgemeine Religionsduldung zu begünstigen, mit dem nämlichen Inquisitionsgeist, wegen dessen sie den spanischen Hof so unversöhnlich haßten, über ihre katholischen Mitbürger herfielen, ihre Priester verjagten, ihren Gottesdienst störten, und durch das Mißvergnügen, welches sie dadurch bei einem großen Theile ihrer Landsleute verursachten, die Unionssache fortdauernd in einer ungewissen Spannung erhielten, so daß eine andere Parthei sogar damit umging, einem französischen Prinzen, dem Herzog von Alenzon, oder Anjou, die ständische Statthalterschaft anzubieten. Die Möglichkeit, daß der französische Hof sich willig dazu verstehen, und mit der Zeit eine Herrschaft in den Niederlanden gründen möchte, veranlaßte den Kaiser Rudolph, sich der Sache näher anzunehmen, und (was schon sein Vater, Kaiser Maximilian, wiewohl vergeblich gethan hatte) eine Ausgleichung der Niederländer mit dem spanischen Hofe zu versuchen; er brachte es auch dahin, daß sich sowohl der spanische Hof, als die niederländischen Stände im Jahre 1579 zu Köln einen Zusammentritt gefallen ließen, welchem er durch seine Abgeordnete, den Kurfürsten Jacob von Trier, und Gebhard von Köln, dem Bischof Julius von Würzburg, und andern, den gewünschten Ausgang zu verschaffen sich auf alle Weise bestrebte. Allein das wechselseitige Mißtrauen, und die unversöhnliche Erbitterung, von welcher der spanische Hof, und die niederländischen Stände wechselseitig entflammt waren, behielt bei allen Vorschlägen, welche die kaiserlichen Vermittler beiden Theilen vorlegten, die Oberhand, und die einheimischen Kriege, welche nicht einmal während der Unterhandlungen ausgesetzt blieben, (die Spanier z. B. eroberten während derselben die Stadt Maastricht, mordeten den größten Theil der Einwohner, und plünderten und verheerten die Stadt) wurden heftiger, als jemals, fortgesetzt. Das Seltsamste von Seiten der Stände war dabei, daß sie die Oberherrschaft des Königs von Spanien, ungeachtet sie sich in einem offenbaren Krieg wider denselben befanden, dennoch immer noch anerkannten, daß sie die Ausfertigungen der Verordnungen und Befehle unter seinem Namen und Siegel noch immer achteten, und daß sie ihre Klagen, Beschwerden und Waffen nicht unmittelbar wider den König, sondern wider dessen Statthalter, und die von diesen nach den Niederlanden gezogenen spanischen Truppen führten; aber nun ließ sich Philipp zu einem, zwar seiner strengen, stolzen, und zur Despotie geneigten Gemüthsart ganz entsprechenden, aber höchst unklugen Schritt hinreissen, bei welchem ein mittelmäßiger Verstand leicht voraussehen konnte, daß es von Seiten der Niederländer zu einer bestimmtern, und endlichen Erklärung kommen würde. Philipp ließ im Jahre 1580 zu Maastricht von seinem Statthalter, dem Prinzen

Digitized by Google

zu Parma, wider den Statthalter der niederländischen Stände in Holland und Seeland, den Wilhelm von Oranien, ein Edikt kund machen, in welchem er denselben, nach den bittersten Verwürfen, nicht nur in die Acht, und seiner Güter in den Niederlanden für verlustig erklärte, sondern ihn einen Schelmen und Verräther nannte, ja sogar das feierlichste Versprechen von sich stellte, daß er denjenigen, „er möchte ein Unterthan, oder ein Fremder seyn, der so edelmüthig und wohlgesinnt für den Dienst des Königs und die gemeine Wohlfahrt wäre, daß er Mittel wüßte, den Prinzen (Wilhelm) lebendig oder todt zu überliefern, oder ihn sogar um das Leben zu bringen, gleich nach Vollbringung der That, mit fünfundzwanzig tausend Kronen, in Ländereien oder in Geld, belohnen, ihn auch außerdem von aller Miss.that, die er begangen haben möchte, wie groß sie auch immer sey, frei sprechen werde, ja, wenn er es nicht wäre, zum Voraus in den Adelstand erhoben erklärt haben wolle; so wie auch alle diejenigen, welche ihm hilfliche Hand dazu leisten würden, welche noch überdieß, nach den Umständen ihrer Personen, und der Wichtigkeit ihres Dienstes, begnadiget und befördert werden sollen." Dieses Edikt, welches an alle Statthalter und Collegien in den Niederlanden geschickt wurde, hatte den Erfolg, daß sich die niederländischen Stände mit ihrem bisherigen Hauptanführer, dem Prinzen von Oranien, auf das engste vereinigten, dessen Leibwache mit den zuverlässigsten Leuten verstärkten, und sonst alle zu dessen und ihrer eigenen Sicherheit dienende Maßregeln ergriffen. Wilhelm beantwortete das Edikt, das in der That nur gar zu viele Blößen gab, auf eine Art, welche den nachtheiligsten Schatten auf den spanischen Hof, und den König warf, und die Stände, welche ihrer Seits dasselbe ebenfalls widerlegten, sahen sich jetzt endlich um einen andern Regenten um, welchen sie (wiewohl nur auf eine kurze Zeit) in der Person des Herzogs von Anjou, den sie bereits 1578 zu ihrem Schutzherrn gewünscht hatten, suchten und fanden. Die wechselseitigen Verträge darüber wurden noch im Jahre 1580 errichtet, so wie die förmliche Absetzung des Philipp von Spanien von den Provinzen Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel, Brabant, Flandern, Mecheln (einige Städte wagten damals diesen Schritt noch nicht, oder forderten eigene Zugeständnisse) im Haag den 26. April 1581 unterzeichnet, und mittels einer öffentlichen Erklärung (worin vorkam, „daß das Volk nicht wegen des Fürsten, sondern der Fürst wegen des Volkes vorhanden, und daß ein Fürst, der seine Unterthanen als Sclaven behandelte, für einen Tyrannen zu halten sey") aller Orten kund gethan; dem Herzog von Anjou aber, nachdem er im August des nämlichen Jahres mit 10,000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd, dann einigen französischen königlichen Truppen, die Niederlande betreten, den Prinzen von Parma von Camdray, oder Cammerik in Flandern weggeschlagen, und in dieser Stadt seinen feierlichen Einzug gehalten hatte, in den ihm ergebenen Provinzen gehuldiget wurde; Holland, Seeland und Friesland ausgenommen, worin, gemäß vorgegangener Verträge, der Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien „die Vorstellung der hohen Obrigkeit, und Regierung" zu behaupten fortfuhr. Der Erzherzog Mathias von Oesterreich gab hierauf den Ständen seine seit vier Jahren geführte, aber stets ohnehin so ganz unbedeutende Statthalterschaft, daß selbst jene Stände Mitleiden mit ihm und seiner Schwäche trugen, zurück, und begab sich nach Linz in Oberösterreich, welche Stadt ihm von seinem Bruder, dem Kaiser, angewiesen wurde, im Oktober 1581.

So weit waren die Uneinigkeiten in den Niederlanden durch die Unklugheit und den Hochmuth des spanischen Königs Philipp II., als der sich viel zu gut und zu hoch dünkte, um (nach den Beispielen seiner Vorältern) in Person nach den Niederlanden zu reisen, gekommen, als die Sache auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 vorkam. Hier ließ nun der Kaiser, und selbst mancher, mit den niederländischen Vorfällen näher verwickelte, oder von der Ehre und den Vortheilen des deutschen Reiches überhaupt inniger gerührte Reichsstand, es an nichts erwinden, die Beschaffenheit und Folgen des Abfalls der Niederländer in ihr wahres Licht zu setzen, und der deutschen Stärke auch Bewegung und Eintracht, und durch diese die erforderliche Kraft einzuflößen. Der Kaiser erinnerte die Stände, was er selbst, und schon sein Vater versucht hätte, um die Niederländer, welche nicht nur Unterthanen des spanisch-österreichischen Hauses, sondern auch deutsche Reichsstände, und

Digitized by Google

mithin dem Reiche unterthänig seyen, in der Treue gegen ihre rechtmäßigen Landesherren zu erhalten. Dieselben hätten gleichwohl eine Empörung fortgesetzt, durch welche nicht allein der niederburgundische Kreis, und die dazu gehörigen ansehnlichen Provinzen aus der Unterwürfigkeit gegen Oesterreich gekommen, sondern in französische und solche Hände geliefert worden wären, welche (wie die zuvor eingezogenen Stifter und Städte Metz, Toull, Verdün und Cambray, dann die feindlichen Ausfälle auf des Reichs Boden, und allerlei gefährliche Anschläge auf etliche Stände und Städte am Rheinstrom sattsam zu erkennen gäben) nicht ruhen würden, bis es ihnen geglückt seyn würde, noch mehreres von Deutschland an sich zu ziehen, worin sie leider selbst von manchen deutschen Ständen trefflich dadurch unterstützt wurden, daß diese in Deutschland Truppen für die Franzosen anzuwerben, ja selbst fremde Kriegsbestellungen anzunehmen sich beifallen ließen, wodurch nicht nur überhaupt die deutschen Kräfte geschwächt und verkleinert, sondern schon seit vielen Jahren, die an die Niederlande angrenzenden deutschen Reichslande durch die lästigsten Durchzüge, Einfälle und Streifereien auf das härteste mitgenommen worden wären. Auch der deutsche Handel leide bei dem niederländischen Unwesen ungemein, so daß durch die eingeführten vielfältigen neuen Aufschläge, Impositen, Licente und Convoyen die gemeinen deutschen Commerzien und Handthierungen den deutschen Handelsleuten und Städten gänzlich entzogen, alle Waaren und Victualien auf den höchsten Preis gebracht, und alles Geld und Baarschaft aus dem deutschen Reiche in fremde Länder zum höchsten Verderben und Erschöpfung Deutschlands geschleppt würde. Nach solchen und vielen andern auf Thatsachen gegründeten und dringenden Vorstellungen forderte der Kaiser die Reichsstände auf, ihm mit einem trefflichen Rathe an die Hand zu gehen, und sich zu erklären, was sie für des Reichs gemeinsamen Nutzen thun wollten. An einen offenbaren Krieg, wodurch man die Niederlande mit Gewalt wieder hätte erobern wollen, war nicht zu denken, und einer der edelsten Reichsfürsten, der Herzog Julius von Braunschweig, nachdem er den Ständen mit der deutschesten Offenherzigkeit zu Gemüth geführt hatte, daß Niemand, als ihnen selbst an dem Abfalle der Niederländer (als welche zehn Jahre verweilt, und bei ihren deutschen Mitständen unzählige Male, und mit den nachdrücklichsten Aufforderungen um Rath, Hilfe und Rettung vergeblich gestehet hätten, ehe sie sich aus Verzweiflung fremden Potentaten in die Arme warfen) die eigentliche Schuld beizumessen sey, war vor allen der Meinung, daß bei der gleichgültigen Stimmung und Kälte, bei der herrschenden Unwirthschaftlichkeit der deutschen Höfe, und den, durch den üppigsten Luxus erschöpften, fürstlichen Kammern, bei dem herrschenden Mangel an allem Gemeingeist, nur gütliche Unterhandlungen und Versuche von Seiten des Kaisers, bei denen vor allen Dingen mit der Freistellung der Religion keine weitere Hindernisse gemacht werden müßten, das Mittel seyn dürfte, diejenigen niederländischen Stände, welche sich etwa noch erhalten, oder wieder gewinnen lassen würden, zurückzubringen. Dabei ließen es dann auch die Reichsstände bewenden; und alles, was Kaiser Rudolph, der indessen nicht unterließ, das Unrühmliche, das in einer so ungeheuern Unthätigkeit läge, auf das nachdrücklichste zu rügen, erhalten konnte, war ein Schluß, daß man den Herzog von Parma beschicken, und dahin vermögen sollte, sein Kriegsvolk ernstlich anzuhalten, daß es die benachbarten deutschen Kreise und Reichsstände nicht ferner mit Durchzügen, Quartieren, oder wohl gar muthwilligen Einfällen und Plünderungen beschwere. Der Herzog von Anjou aber wurde wegen seiner Uebernahme einer gesetzwidrigen Regentschaft in den Niederlanden nicht im Geringsten berührt, ja sogar seine Anwerbungen deutscher Völker zur Unterstützung und Befestigung seiner undeutschen Sache wurden nicht einmal gerügt, und nur die im Jahre 1576 wegen der fremden Werbungen gemachten Verordnungen wurden erneuert, und endlich wurden von den Kurfürsten und Fürsten zwei Römermonate zu einiger Sicherstellung der benachbarten westphälischen Kreisländer bewilligt.

Doch so wichtig für Deutschland die (zwar damals noch nicht ausdrücklich erklärte, aber leicht vorher zu sehende) Trennung der Niederlande von ihrem uralten Verbande mit Deutschland war, so wurde gleichwohl eine andere gleichzeitige Begebenheit für den deutschen Wohlstand noch ungleich wichtiger. Die deutschen Hanseestädte hatten seit den ältesten

Digitized by Google

Zeiten einen unmittelbaren freien Seehandel getrieben, und dadurch eine in unsern Tagen unglaubliche Wohlhabenheit nach Deutschland gebracht; aber jetzt kamen die Niederländer auf den Einfall, den Seehandel an sich zu ziehen, und Holland zumal sperrte mit Entschlossenheit die freie Schifffahrt auf dem Rhein für alle rheinischen Städte auf immer. Holland, welches sich als einen Freistaat für alle wegen Religionsmeinungen verfolgten Menschen erklärte, wurde jetzt mit einem Ueberflusse von Fabrikanten, Künstlern, Handwerkern angefüllt, und Amsterdam, wohin sich nach der Eroberung von Antwerpen durch den Herzog Alexander von Parma allein 19,000 Kaufleute und Fabrikanten mit ihrem ganzen Vermögen, und selbst mit ihren Schiffen begeben hatten, wurde die mächtigste Handelsstadt in der Welt, und setzte sich durch die Anhäufung ungeheurer Reichthümer in den Stand, sich nicht nur wider Spanien, sondern wider jede Macht, welcher die Einschränkung ihres Handels nahe gehen würde, zu behaupten; aber nicht nur Holland und andere niederländische Provinzen, sondern auch die Höfe von England, Dänemark, Schweden u. s. w. beschränkten den Handel der deutschen Kaufleute, indem sie diesen ihre uralten Privilegien und Freiheiten entzogen, höchst drückende Zölle anlegten, und die deutsche Schifffahrt hinderten. Wiewohl nun die Folge, welche solche Beschränkungen auf den deutschen Handel nach sich ziehen mußten, unabsehbar, und wiewohl die deutsche Macht, wenn sie mit Zusammenstimmung und wirklichem Ernst handeln gewollt hätte, kräftig genug war, wenigstens die sogenannten Niederländer, und unter denselben vor allen die Holländer an ihre eigenen Grundsätze, vermöge deren sie der spanischen Herrschaft entsagten, immer vom Gräuel des Despotismus, und von dem menschlichen Recht, denselben von sich zu entfernen, sprachen, mit Nachdruck und Erfolg zu erinnern, so bewirkten doch alle Vorstellungen, welche in dieser Sache von den Hanseestädten, von einigen deutschen Reichsfürsten, und selbst vom Kaiser Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 gemacht wurden, keinen andern Schluß, als daß den benannten Höfen durch Abgeordnete bescheidene Erinnerungen um eine gütliche Aufhebung der Beschränkungen gemacht, und daß besonders den Niederländern bedeutet werden sollte, daß sie, da sie die freie Schifffahrt auf dem Rheinstrome, und die hergebrachten Commerzien wider die deutschen Reichsabschiede, und selbst wider das Völkerrecht sperrten, doch wieder davon abstehen, und die Gewerbe frei lassen möchten, damit man nicht auf andere Mittel denken müßte. Daß bei einer solchen Stimmung der Mehrheit der deutschen Stände auf der Wiederherbeibringung der, dem Reiche entzogenen, ehemals deutschen Länder und Städte, worüber auf diesem Reichstage ebenfalls berathschlagt wurde, nichts von einigem Nachdruck beschlossen, noch weniger ausgeführt wurde, ist leicht zu erachten. Auch die Verbesserung des Reichs-Justizwesens wurde, da man nicht gleich einig werden konnte, auf künftige Berathschlagungen, und zwar auf einen im Jahre 1583 zu Speier zu haltenden Deputationstag verschoben, was auch mit einigen andern Punkten, welche zur Entscheidung vorgetragen wurden, der Fall war. Sonst scheint noch verabredet worden zu seyn, daß, da die Stimmen der weltlichen deutschen Fürstenhäuser auf den Reichstagen nothwendig zusammen schmelzen, und im Gegenhalt der geistlichen Fürsten dadurch verringert werden müßten, weil bei der Einführung des Rechts der Erstgeburt in den weitläufigsten weltlichen Staaten zuletzt nur Ein regierender Fürst, folglich auch nur Eine Stimme übrig bleiben würde, künftig auf ewige Zeiten so viele Stimmen, als damals noch Linien eines fürstlichen Hauses vorhanden waren, auf den Ländern haften, und daß demnach jene Stimmen von den wegen der Erstgeburt seine Stammländer erbenden, und allein regierenden Fürsten stets fortgeführt werden sollten; eine Erscheinung, welche, wenn sie auch nicht durch bestimmte Reichsschlüsse festgesetzt worden war, doch durch stillschweigende Eingeständnisse, und ungestörte Beobachtungen befestiget worden ist.

Noch wurde auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 auch in Betreff des Münzwesens, eine auf vorgegangene Mandate von den Jahren 1570, 1571, 1576 gestützte Reichsmünzordnung neuerdings festgesetzt, und der Vollzug nachdrücklichst eingeschärft; und endlich wurde wegen einigen, in Betreff des Vorsitzens und Vorstimmens obwaltenden, Streitigkeiten beschlossen, daß die endliche Entscheidung dem Kaiser übertragen werden soll, der die Sache einstweilen bei der bestandenen Ord-

Digitized by Google

nung bewendem ließ. So endigte sich der augsburgische Reichstag vom Jahre 1582, auf welchem sich der Kaiser Rudolph II. noch immer in einer sehr lebhaften Thätigkeit gezeigt, und alles, was ein Kaiser in seiner Lage, und gemäß der damaligen Gemüthsstimmung der Reichsstände thun konnte, gethan hat. Die Hauptübel des deutschen Reichs, durch welche die Macht, das Ansehen, und der Wohlstand desselben auf alle Weise verunstaltet, verkleinert und geschwächt wurde, nämlich die Verschiedenheiten im Religionswesen, und die daher entstandenen politischen Mißhelligkeiten, Trennungen und innern Gährungen blieben, wie sie waren; ja es ereignete sich noch vor dem Ende des Reichstages ein Fall, wo die Einführung einer höchst wichtigen, und unläugbar guten Sache von den Protestanten hauptsächlich aus der Rücksicht, weil sie der Pabst auf die Bahn brachte, schlechterdings zurückgewiesen wurde.

Dieser Fall betraf die Verbesserung des von Julius Cäsar eingeführten Kalenders, an dessen Zeitrechnung der Pabst Gregor XIII., vermöge unwiderleglicher Berechnungen geschickter Mathematiker, besonders des Aloysius Lilius, einen wichtigen Irrthum, und eine bereits verjährte Verrückung der wahren Zeitrechnung entdeckte. Es hatte nämlich Julius Cäsar vorausgesetzt, daß der Lauf der Sonne um den Zodiacus (oder der Lauf der Erde um die Sonne) in 365 Tagen, und vollen sechs Stunden vollendet werde, und er hatte daher mit jedem vierten Jahre die sechs Stunden eingeschaltet, und dieses vierte Jahr auf 366 Tage gesetzt; indessen, daß man sich jetzt überzeugt hatte, daß jener Lauf nicht in 365 Tagen und ganz vollen sechs, sondern in fünf Stunden 48 Minuten 45 ½ Sekunden vollbracht werde, so, daß durch die, bisher unterlassene Abrechnung dieser Minuten und Sekunden der eigentliche und wahre Anfang des Frühlings schon beinahe um zehn Tage früher, als man im Jahre 1581 rechnete, eingefallen, und in den europäischen Kalendern angezeigt war. Da sich nun durch die Fortsetzung der, bis dahin zum Grund gelegten, irrigen Zeitrechnung endlich eine schädliche Verwirrung in kirchlichen und bürgerlichen Dingen ergeben mußte, so befahl Pabst Gregor XIII., daß im Jahre 1582 zehn Tage, vom 5. bis zum 14. October, übergangen und ausgelassen, mithin nach dem 4ten October sogleich der 15te dieses Monats, und dann so weiter, bis zum Ausgange des Jahres gezählt und gerechnet werden sollte. Die Berechnung, nach welcher der Kalender verbessert werden sollte, war unstreitig, so wie auch die Nothwendigkeit, sich nach derselben zu richten, ganz offenbar war; allein weil es ein Pabst war, der diese Verbesserung zuerst auf die Bahn brachte, und weil die Bulle, vermöge deren er sie eingeführt wissen wollte, in Form eines Befehls abgefaßt, und darin der Kirchenfeste erwähnt war, so weigerten sich die Protestanten schlechterdings, den verbesserten Kalender anzunehmen, und sie brachten es auch dahin, daß nicht nur im J. 1582 sogleich ein Instand im deutschen Reiche verfügt, sondern daß den 14. Juni 1583 vom kaiserlichen und Reichskammergericht ein gemeiner Bescheid publicirt wurde, daß „der alte Kalender, bei Ausbringung der Processe, bei Strafe der Ordnung, ferner gebraucht werden sollte, bis vom Kaiser und den Reichsständen ein anderes wäre verordnet worden.“ Einige katholische Reichsstände ließen sich zwar dadurch nicht abhalten, die Verbesserung in ihren Staaten einzuführen, und Bayern, dann Salzburg gaben das erste Beispiel, welches auch bald andere katholische Reichsstände, und selbst der Kaiser in seinen Erbkönigreichen und Ländern nachahmte; allein die Protestanten verharrten auf ihrer Weigerung, (durch welche in solchen Orten, wie z. B. Augsburg, wo beide Religionsverwandten gleiche Rechte behaupteten, manche Verwirrungen und Streitigkeiten veranlaßt wurden) und erst im J. 1700 wurden sie einig, die Kalenderverbesserung als eine solche zu erkennen, und anzunehmen.

Der Reichstag zu Augsburg war kaum geendigt, als eine andere höchst wichtige Begebenheit zum Vorschein kam, durch deren Entwicklung und Ausgang es sich zeigen mußte, ob der geistliche Vorbehalt, vermöge dessen kein katholischer Priester, wenn er aufhörte, sich zur katholischen Religion zu bekennen, seine geistliche Pfründe beibehalten konnte, ferner aufrecht erhalten, oder aber durch ein Beispiel von der ersten Wichtigkeit und Größe vernichtet werden sollte. Der im J. 1577 zur erzbischöflichen und kurfürstlichen Würde von Köln beförderte Gebhard, (Truchseß, Freiherr von Waldburg, Domprobst zu Augsburg, Dom-

Digitized by Google

dechant zu Straßburg, und Domherr zu Köln) ein höchst ausschweifender Wüstling, verliebte sich in eine Kanonissinn in dem Stifte Gerresheim, Agnes, (eine Tochter des ersten evangelischen Grafen zu Mannsfeld in Eisleben) und da er von den Brüdern dieser Agnes wegen seines mit derselben gepflogenen ruchbaren ärgerlichen Umganges zur Rede gestellt, und sogar mit dem Tod bedroht wurde, falls er ihre verletzte Ehre nicht ersetzen, und ihre Schwester heirathen würde, versprach er, zu Anfang des Jahres 1582, der beleidigten Familie die geforderte Genugthuung zu geben, die Agnes zu heirathen, und in solcher Hinsicht seine erzbischöfliche Würde niederzulegen; allein diesen letztern Entschluß nahm er bald wieder zurück, indem er sich auf den Beistand der protestantischen Fürsten und Stände, welche wider den geistlichen Vorbehalt, seit dessen Entstehung, bei jeder Gelegenheit protestirt hatten, und dann auf die Beispiele der im nördlichen Deutschland verheiratheten Bischöfe, des Administrators zu Magdeburg, Johann Friedrich, des Bischofs Ulrich zu Schwerin, des Bischofs Christoph zu Ratzeburg u. a., verließ, wo aber die Fälle ganz verändert waren, indem bei jenen Bisthümern bereits selbst die Kapitoln der Domherrn ganz oder größtentheils zur protestantischen Religion sich bekannten, die Bischöfe Prinzen waren, die sich auf den Beistand mächtiger Herrn verlassen konnten, und endlich ihre Stifter selbst zwischen oder neben den Ländern protestantischer Fürsten lagen. Da Gebhard bald wahrnahm, daß er sein Vorhaben nur mit Gewalt würde durchsetzen können, so schritt er auch sogleich zu solchen Vorbereitungen, welche nach seiner Meinung seine Absicht befördern sollten; er ward Truppen in Westphalen, besetzte die Stadt Bonn, suchte die Bürger der Stadt Köln, wiewohl vergeblich, an sich zu ziehen, sah sich bei den protestantischen Kurfürsten und Fürsten von allen Seiten um Beistand um, und glaubte seiner Sache so sicher zu seyn, daß er sich den 19. December 1582 nicht nur öffentlich zur reformirten Religion bekannte, sondern bald darauf, nämlich den 2ten Hornung 1583 mit der Agnes von Mannsfeld trauen ließ, ungeachtet aller Vorstellungen des Pabstes, der Kurfürsten von Mainz und Trier, und des katholischen Theils des kölnischen Domkapitels, welches ihn an die Zusagen und Pflichten, die er bei seiner Erwählung zum Erzbischofe feierlich beschworen hatte, erinnerte, und ihm vorstellte, daß er, wenn er aufhörte, die wesentlichen Bedingnisse, unter welchen er zeitlicher Besitzer, nicht Herr, des Erzbisthumes geworden war, zu erfüllen, eben darum auch von selbst aufhören müsse, Erzbischof zu seyn. Da alle Vorstellungen verachtet wurden, so schrieben die katholischen Kapitularen einen Landtag nach Köln aus, von welchem die Unternehmung des Gebhard für eidbrüchig und verfassungswidrig erklärt, und seine Entsetzung für gesetzmäßig erkannt wurde. Der Herzog von Jülich, der spanische Statthalter in den Niederlanden, Herzog Alexander von Parma, und andere, nahmen sich des Kapitels an; und da anderer Seits auch des Gebhard verschiedene seiner Anverwandten und Freunde, besonders der Pfalzgraf Johann Casimir, sich nicht weniger annahmen, so kam es bald zu einer offenbaren Fehde, worin die friedsamen Wohnungen der Unterthanen wechselweise geplündert und verwüstet wurden. Indessen hatte Pabst Gregor XIII. eine Bann- und Absetzungsbulle wider den Gebhard erlassen, was die drei weltlichen protestantischen Kurfürsten veranlaßte, ihre bei Kaiser Rudolph II. schon öfters zu Gunsten des Gebhard eingelegten Fürsprachen dringendst zu wiederholen, und ihm die Folgen, wenn ein allgemeiner Krieg entstehen, oder wenn in dieser Sache der Ausspruch des Pabstes für gültig erkannt und befolgt werden sollte, auf das nachdrücklichste vorzustellen. Aber alles, wozu sie von dem Kaiser, der die für die katholischen deutschen Stände noch weit bedenklichern Folgen, welche sich durch die Anerkennung eines vierten, nicht katholischen Kurfürsten ergeben dürften, nicht weniger betrachtet hatte, erhielten, war, daß er zwar die Einrückung spanischer Truppen ins Kölnische mißbilligte; wo er aber zu gleicher Zeit die vom katholischen Theil des Domkapitels, den 23 Mai 1583 vorgenommene neue Wahl, welche auf den Herzog Ernest von Bayern, damaligen Bischof zu Freising, Hildesheim und Lüttich, ausfiel, begünstigte, und für rechtmäßig erkannte; aber auch auf einem Convent, welcher im September 1583 zur Beilegung der Sache von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zu Frankfurt gehalten, und durch ihre Gesandten behandelt wurde, fanden sich selbst diese Gesandte, gemäß der gründlichen Vorstellungen der von

Digitized by Google

Ernest von Bayern abgefertigten Gesandtschaft genöthigt, zu gestehen, daß die Wiedereinsetzung des Gebhard in das Erzbisthum und Kurfürstenthum Köln eine Verletzung der Rechte, der Reichskonstitution und Herkommen seyn würde, und die Kurfürsten, zumal da sie als eifrige Lutheraner der calvinischen Religion, zu der sich Gebhard bekannte, ohnehin gram waren, zogen sich zurück. Diesem Beispiele folgten auch der Pfalzgraf Johann Casimir, der Markgraf von Baden, der sich jetzt sogar für den Ernest von Bayern, als seinen nahen Verwandten erklärte, und andere Fürsten, welche ein Befehl des Kaisers, daß dem Gebhard ferner kein Beistand geleistet werden sollte, klüger gemacht hatte. Als nun vollends ein in 4 — 5000 Mann bestehendes Korps, unter der Anführung des Herzogs Ferdinand (eines Bruders des neuen Erzbischofs Ernest) aus Bayern heran rückte, und sich theils mit kölnischen, theils mit andern Truppen vereinigte, bekam der Streit bald eine entscheidende Wendung. Die Stadt Bonn, nachdem sie sich lange tapfer gewehrt hatte, ergab sich, und die gebhardischen Truppen wurden nach und nach durch wiederholte Niederlagen erschöpft. Gebhard blieb einige Zeit im Haag, wo er auf Kosten des Prinzen von Oranien lebte, und nachdem seine Gemahlinn eine vergebliche Reise nach England gemacht hatte, um die Königinn Elisabeth zu einer ergiebigen Hilfeleistung zu bewegen, gieng er nach Straßburg, wo er als Domdechant im 54sten Jahre seines Alters 1601 starb.

Aehnliche Begebenheiten fielen aus ähnlichen Veranlassungen auch in andern Provinzen und Städten Deutschlands vor. In der Reichsstadt Aachen hatten sich einige Bürger seit geraumer Zeit zur augsburgischen Confession bekannt, und der katholische Magistrat der Stadt hatte sie geduldet, hatte aber nicht nur stets wider die Erbauung einer eigenen Kirche zur Haltung des protestantischen Gottesdienstes protestirt, sondern auch einen Entschluß gefaßt, daß die Protestanten nie zu Rathsglieder aufgenommen, oder zu andern Aemtern der Stadt gewählt werden sollten. Während der oben erzählten niederländischen Unruhen flüchteten sich immer mehrere Protestanten, theils auch Calvinisten, nach Aachen, und da sie sich nach und nach auch einiger Magistratsstellen bemächtigten, so sprachen sie neuerdings von Erbauung einer eigenen Kirche, und hielten sich im Voraus einen öffentlichen Prediger. Der katholische, und noch überzählige Theil des Magistrats, welcher auf dem Grundsatze, daß die Stadt Aachen katholisch sey und bleiben müsse, unabweichlich bestand, beklagte sich wegen der Zudringlichkeiten der neuen (wie er behauptete) nur zur christlichen und bürgerlichen Duldung, aber nicht zum Bürgerrecht und zur Stadtregierung berechtigten Gäste bei dem Schutzherrn der Stadt, dem Herzog von Jülich, und bei dem Kaiser Rudolph II. Jener entfernte den Prediger, und der Kaiser ließ verschiedene Befehle an die protestantischen Einwohner ergehen, worin er sie ermahnte, sich wider die Verfassung und das Herkommen der Stadt keine Rechte anzumaßen; und um künftige Unruhen, wie er hoffte, zu unterdrücken, verordnete er, daß der Magistrat zu Aachen künftig wieder, wie vor Alters, nur aus katholischen Mitgliedern bestehen sollte. Der Bischof von Lüttich, Herzog Ernest von Bayern, und der Herzog von Jülich erhielten den Auftrag, seine Verordnung zu vollziehen, und das künftige Wahlgeschäft mit ihrem Ansehen zu lenken. Die evangelischen Herren ließen sich aber durch diese Vorkehrungen nicht abhalten, sondern wählten sich eigene Bürgermeister, und als die Bevollmächtigten des Kaisers diese Bürgermeister für gesetzwidrig erklärten, und indessen von beiden Theilen die Thorschlüssel abforderten, widersetzten sich die evangelischen Herren, rotteten sich zusammen, brachen das Zeughaus auf, bemächtigten sich des groben Geschützes, und besetzten die Stadtthore und Wälle. Als ihnen hierauf der Kaiser in einem sehr milden Schreiben allen Unfug zu vergessen versprach, falls sie die Sache bei ihrem vorigen Stande belassen wollten, wählten sie zwar einen katholischen Bürgermeister, aber auf ihren Forderungen einer ganz freien Religionsübung beharrten sie desto standhafter. Sie brachten es auch dahin, daß die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bei dem Kaiser für sie eine Fürsprache einlegten, bei welcher es aber diese wieder beruhen ließen, als ihnen der Kaiser erwiederte, daß Aachen eine von Kaiser Karl dem Großen ausgewählte, und gleichsam geheiligte Stadt, daß sie die von den stets katholischen Kaisern gewählte Krönungsstadt, und daß unter den Kaisern Karl V. und Ferdinand I., mit Bewilligung des damaligen Stadtma-

Digitized by Google

gistrats, ein ewiger Schluß festgesetzt worden sey, daß die Mitglieder desselben, so wie die Stadtbeamten, durchaus zu keiner andern, als zur katholischen Religion sich bekennen sollten. Desto eifriger nahmen sich die protestantischen deutschen Reichsstädte um ihre Glaubensbrüder an; und wiewohl sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 sich bei dem Kaiser eine vergebliche Mühe gegeben hatten, denselben in Aachen ihr Schicksal zu erleichtern, so erneuerten sie doch von Zeit zu Zeit ihre Verwendungen, welche aber keine andere Wirkung hatten, als daß Kaiser Rudolph, nachdem er einer gütlichen Ausgleichung vergeblich die Hand geboten hatte, seine Verordnungen nachdrücklichst wiederholte, und daß er, da keine Folge geleistet, und die Sache von benachbarten katholischen Fürsten, und vorzüglich von den Spaniern inständig zu einem entscheidenden Ausgange in neue Bewegungen gesetzt wurde, im Jahre 1598 über die evangelischen Einwohner die Reichsacht ergehen ließ, und deren Vollzug den Kurfürsten von Köln und Trier, und dem Herzog von Jülich übertrug. Die obrigkeitlichen Personen evangelischer Religion wurden abgesetzt und verurtheilt, den Katholischen allen Schaden zu ersetzen, und die Executionskosten zu bezahlen. Da sie sich schlechterdings außer Stand fanden, die erforderlichen Summen aufzubringen, wurden sie nebst allen nichtkatholischen Einwohnern, sieben Jahre nachher, in der Mitte des Winters 1605, gezwungen, die Stadt zu verlassen.

Zu Straßburg war das Domkapitel ebenfalls mit katholischen und protestantischen Domherrn vermischt. Jene wollten diese aus dem nämlichen Grunde, wie bei Köln, weil das Stift allein für Katholiken angelegt worden war, nie mit gutem Willen gleiche Rechte zugestehen; und als nun vollends der kölnische Gebhard mit noch drei kölnischen und protestantischen Domherren nach Straßburg kam, wo diese letztern ebenfalls Kapitularen waren, so glaubten sich die katholischen berechtigt, die protestantischen Herrn, aus der Ursache, weil der Pabst über dieselben den Kirchenbann verhängt hatte, vom Genusse der Präbenden ausschließen zu können; allein jene zogen ihre Einkünfte mit Gewaltthätigkeiten an sich, welche eine Trennung beider Theile zur Folge hatten. Die katholischen Domherren verließen sogar die Stadt, und begaben sich mit dem Archiv und andern Kostbarkeiten nach Elsaß-Zabern; die protestantischen aber setzten sich zu Straßburg im sogenannten Bruderhof fest. Eine weitere Folge dieser Trennung war, daß sich die Zahl der Domherren von beiden Theilen immer vermehrte, weil, wenn sich eine erledigte Präbende ergab, diese von beiden Theilen zugleich mit neuen Mitgliedern ihrer Religion besetzt wurde. So benahmen sich dann auch, und handelten beide Theile, als im J. 1592 der bisherige Bischof von Straßburg, Graf Johann von Manderscheid, starb. Die evangelischen Domherren versammelten sich in der gewöhnlichen Kapitelstube zu Straßburg, wohin sie auch die katholischen Pfründebrüder eingeladen hatten, und wählten den Markgrafen Georg von Brandenburg, (den zweiten Sohn des Administrators zu Magdeburg) der damals eben zu Straßburg studirte, und erst fünfzehn Jahre alt war, zum Bischof. Die Wahl der katholischen Domherren fiel auf den Kardinal und Bischof zu Mez, Karl, einen Sohn des regierenden Herzogs Karl II. von Lothringen, aus. Beide Theile rechneten auf den Beistand der Häuser, aus welchen ihre Bischöfe abstammten, und dieses traf auch bei Bischof Karl von Lothringen sogleich ein, indem unverzüglich eine lothringische Mannschaft heran zog, um demselben den Besitz von der bischöflichen Residenz Elsaß-Zabern zu versichern, und das Gebiet der Stadt Straßburg zu besetzen, welche Stadt aber für ihren in ihrer Mitte gewählten Bischof ebenfalls einige Truppen angeworben, und alles vorbereitet hatte, sich gegen Feinde zu vertheidigen, und diesen wohl selbst zu Leibe zu gehen. Die beiderseitigen, verwüstenden Fehden dauerten eine geraume Zeit fort, bis es, unter Vermittlung kaiserlicher Commissarien zu einem Vergleich kam, vermöge dessen die streitige Sache von sechs Reichsfürsten (drei katholischen und eben so viel evangelischen) entschieden werden sollte. Aber bis zur wirklichen Beilegung der Sache vergingen noch manche Jahre, während derer jeder der zwei Bischöfe einen Theil des Bisthumes im Besitz behielt, und erst im Jahre 1604 vermittelte der Herzog Friedrich von Würtemberg einen Vertrag, dessen Inhalt war, „daß die acht protestantischen Domherren alle Einkünfte, die im Gebiete der Stadt Straßburg lagen, noch fünfzehn Jahre genießen, ihre Zahl aber nicht vermehren, die übrigen Ge-

fälle aber den katholischen verbleiben; daß die Ansprüche des brandenburgischen Markgrafen, Johann Georg, auf das Stift Straßburg aufhören, demselben aber für seine Abtretung 130,000 Gulden baar, und nebst der Uebernahme von 50,000 Gulden Schulden, noch jährlich 9000 Gulden vom Herzog von Würtemberg (welcher durch die pfandweise geschehene Einräumung des bischöflich-straßburgischen Oberamts Oberkirchen entschädiget wurde) bezahlt werden sollten."

Diese Vorfälle, welche sich stets für die Katholiken günstig endigten, verursachten den nicht katholischen Ständen neue Unruhen und Bekümmernisse, bei welchen sie nicht umhin konnten, sich an ihre gemeinschaftliche Sache näher anzuschließen, und bei den nachgefolgten Deputations- und Reichstagen so lebhafte Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit an den Tag zu legen, welche, wenn sie gleich nicht mit einer festen entschlossenen Einhelligkeit verbunden waren, den Kaiser bei seinen Forderungen, womit er die Stände wegen der Türkenkriege unaufhörlich angieng, manchmal in eine ziemliche Verlegenheit setzten. Wir wollen zuerst dieser Türkenkriege erwähnen, und dann wieder zu den Religionsunruhen und den betrübten Folgen derselben zurückkehren.

Der vom Kaiser Maximilian II. im Jahre 1576 auf acht Jahre geschlossene Waffenstillstand wurde von Kaiser Rudolph II. mit dem türkischen Sultan Amurath III. im J. 1584 auf weitere neun Jahre erweitert, ohne daß darum ein sicherer und dauerhafter Friede hergestellt wurde. Noch im nämlichen Jahre fiel der Bassa von Bosnien mit 9 — 10.000 Mann im Herbste in das Herzogthum Krain ein, und schleppte sowohl Menschen als Güter mit sich fort, welche ihm aber der Graf Jobst Joseph von Thurn, und der Bannus von Kroatien wieder abjagten. Wenn übrigens so gräßliche wiederholte Verheerungen in Ungarn und den angrenzenden Ländern von Zeit zu Zeit durch die Türken verübet, wenn unzählige Deutsche und Ungarn in den Kriegen mit denselben, und zwar immer ohne einen bleibenden Erfolg aufgerieben wurden, so trägt die Schuld davon ganz unläugbar der kleine Ernst, den man sich von deutscher Seite zu geben unterließ, eine höchst ernsthafte Sache mit dem gehörigen Nachdruck zu behandeln. Man brachte damals, ungeachtet auf den Reichstagen große Summen wenigstens versprochen wurden, niemals einen solchen Vorrath von Geld zusammen, mit dem man eine stehende und geübte Armee wider die Türken hätte halten, und mit der man im Winter der Vortheile, die sich während dieser Jahreszeit in den türkischen Landern ohne eine außerordentliche Anstrengung erobern lassen, sich hätte versichern können, sondern sobald der späte Herbst herankam, dankte man die Völker ab, und im folgenden Frühjahr wurden wieder neue angeworben, die des Kriegshandwerkes, zumal der eigenen Art, mit den Türken zu fechten, ganz unkundig, und nicht selten mit den fürchterlichsten Meinungen von der Tapferkeit der Türken angesteckt herankamen, indessen diese Türken im Vergleich mit geübten deutschen Truppen so wenig zu fürchten waren, daß im Jahre 1582 der berühmte Augerius Busbek, der auf seinen von dem Kaiser ihm übertragenen Gesandtschaftsreisen, und öfterm Aufenthalt in Konstantinopel den Werth der Dinge genau hatte kennen lernen, versicherte, wie es gar keine Wundersache seyn würde, mit einem gutgeübten und stehenden Heere von 12 — 20,000 Mann, das Schreckbarste, was die Türken mit sich führten, die Janitscharen, zu bemeistern, und dieselben nach und nach aufzureiben. Unzählige Vorfälle und Gefechte, wobei eine mäßige Zahl gut gewählter, und gut angeführter Truppen weit überlegenen türkischen Schaaren die empfindlichsten Niederlagen beibrachten, bewiesen auch von Zeit zu Zeit jene Versicherungen; wiewohl diese freilich eben so oft wieder durch unglückliche Fälle, welche bei bessern Anstalten leicht hätten vermieden werden können, vereitelt wurden. Im J. 1592 fiel der Hassan, Passa von Bosnien, in Kroatien ein, in der Absicht, sich der am adriatischen Meere gelegenen) Stadt Zengh zu bemächtigen, in welcher sich türkische Uskocken, oder Uebertäufer (von den Ungarn Heiducken genannt) niedergelassen, und in den benachbarten türkischen Ländern sehr schädliche und grausame Streifereien vorgenommen hatten. Es gelang dem Bassa, die festen Plätze Wihitsch, und Petrinia zu erobern, und nun fiel er im folgenden Jahre über die Festung Sisek her, und da er ein Heer von 20 — 30,000 Mann mit sich führte, so schien es auch, daß ihm seine Ab-

Digitized by Google

sicht nicht mißlingen würde; allein die Feldherren Andreas von Auersberg, Ruprecht von Eggenberg, Melchior von Rödern, und Peter Erdödi überfielen ihn mit einigen, aus österreichischen Erbländern gesammelten Völkern, schlugen bei 12,000 Mann, worunter sich selbst der Bassa und ein Schwestersohn des Großsultans, Amurath, befanden, todt, und verjagten die übrigen. Der Großsultan kündigte sogleich förmlich den Krieg an, eroberte die Plätze Sifek, Vesprim, und Palotta; allein der in Ungarn die kaiserlichen Völker anführende Graf Ferdinand von Hardeck, dann die mit ihm vereinigten Grafen von Zrin, Palfi, und Nadasti, gewannen den Türken noch im Jahre 1593 bei Stuhlweissenburg eine Hauptschlacht ab, und Christoph von Tieffenbach eroberte in Oberungarn Sabatka, und bald darauf Filleck, indem er eine zum Entsatze herbeigerückte türkische Armee ebenfalls aufs Haupt schlug; allein im Jahre 1594, und in einigen folgenden, fielen auf Seite der Kaiserlichen, (theils weil man die Heere aus Hofgunst Leuten anvertraute, die nichts verstanden, theils weil man aus Sorglosigkeit und Unverstand die Besorgung derselben auch in den unentbehrlichsten Dingen vernachlässigte) ungeachtet der beträchtlichen Unterstützungen, welche dem Kaiser auf dem von ihm im gedachten Jahre 1594 nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag von den Ständen bewilligt worden waren, (die Stände sagten zwanzig eilende, und sechzig beharrliche Römermonate, jedes zu 50,000 Gulden zu) desto mehrere Unglücksfälle vor. Der Graf Ferdinand von Hardeck übergab (worüber ihm aber auch durch ein über ihn gehaltenes Kriegsrecht der Kopf abgesprochen wurde) den Türken die für Ungarn und die deutschen Erblande höchst wichtige Festung Raab, und im Jahre 1595 wurde zwar durch gute Anstalten des Fürsten Karl von Mansfeld die Stadt und Festung Gran, dann auch Wissegrad erobert, und der Sinan Bassa mit einem Verlust von beinahe 19,000 Mann geschlagen; allein im folgenden Jahre bemächtigten sich die Türken, unter der Anführung ihres neuen Kaisers Mohamed (eines Sohnes des im J. 1594 verstorbenen Amurath), der Stadt Erlau, richteten vor derselben eine höchst beträchtliche Menge kaiserlicher Hilfsvölker, besonders die der Bayern und Schwaben, welche sich beim Plündern des türkischen Lagers überfallen ließen, zu Grund, und hatten sich demnach einen freien Weg nach ganz Innerösterreich, und ganz Oberungarn geöffnet. Bei diesen Unglücksfällen nahm Kaiser Rudolph II. seine Zuflucht wieder zu den deutschen Reichsständen, und diese bewilligten auf dem 1597 zu Regensburg versammelten Reichstag für die nächstfolgenden drei Jahre wieder äußerst beträchtliche Summen. Die Sachen nahmen auch eine bessere Wendung. Noch während des Reichstages bekam (den 29. März 1598) Acolph von Schwarzenberg durch List und Muth die wichtige Festung Raab, und bald darauf einige andere feste Plätze in seine Gewalt; aber an die Ausführung einer entscheidenden Unternehmung war nicht zu denken. Vielmehr gewannen die Türken im J. 1600 Canischa, und machten, wenn einmal von Friedensunterhandlungen die Rede war, sehr muthwillige und demüthigende Forderungen, wie sie dann überhaupt das Ansehen des deutschen Kaisers auf die empörendste Art mißhandelten. Der Großsultan Amurath ließ im Jahre 1594 den kaiserlichen Gesandten, Friedrich von Krekowiz, welchen Rudolph mit dem Auftrage, Unterhandlungen einzuleiten, nach Konstantinopel geschickt hatte, statt ihn einer Antwort zu würdigen, am Halse und an den Beinen fesseln, dann nach Griechischweissenburg abführen, und in einen Thurm, wo er umkam, werfen, sein adeliges und unadeliges Gefolg aber theils niedersäbeln, theils in die Sklaverei fortschleppen, oder auf Galeeren schmieden. Sogar bei der Ueberreichung der Geschenke, welche alle Jahre, so lange ein Waffenstillstand dauerte, vom kaiserlichen Hofe nach Konstantinopel übersendet werden mußten, wurden die Ueberbringer jener Geschenke, welche an Geld, Kleinodien und Kunstsachen zuletzt einen Werth von 100,000 Gulden erreichten, auf die unerträglichste Weise gedemüthigt. Der Großsultan erschien in einem feierlichen Gehör, und saß, wider den türkischen Gebrauch, aufrecht mit herabhängenden Beinen. Zwei Türken ergriffen den Kopf des sich mit dem ehrerbietigsten Benehmen nahenden kaiserlichen Gesandten, beugten ihm denselben bis auf den Fußboden nieder, und zwangen ihn, den auf die Erde herabhängenden Ermel des Sultans zu küssen, und so „den Tribut des Königs von Wien" (wie man am türkischen Hofe die kaiserlichen Geschenke nannte) zu überreichen. Was vollends die Un-

Digitized by Google

fälle, mit welchen beinahe alle Versuche wider die türkische Macht bezeichnet wurden (so wurde z. B. im Jahre 1601 Stuhlweissenburg erobert, aber im folgenden Jahre wieder verloren), nicht nur sehr empfindlich, sondern höchst gefährlich machte, war eine zu gleicher Zeit mit dem damaligen Fürsten von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, entstandene Vereinigung, deren Ereigniß dem Kaiser um so unangenehmer und schwerer fallen mußte, als Siebenbürgen von jeher in dem Plane, daß es ein ungarisches Grenzland werden sollte, gelegen, als ferner sein Vater, der Kaiser Maximilian II. bereits damit ziemlich nahe, und er selbst, der Kaiser Rudolph beinahe ans Ziel gekommen war, indem sich mit ihm der eben genannte siebenbürgische Fürst, Bathori, an den sich auch die Wallachei und Moldau anschloß, nicht nur 1595 in ein gemeinschaftliches Bündniß wider die Türken einließ, sondern ihm im Jahre 1598 sein Fürstenthum vollends abtrat, und sich dagegen die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien, nebst einer jährlichen Pension von 50,000 Thalern bedung. Schon war in der Gegenwart kaiserlicher Abgeordneten von den siebenbürgischen Ständen gehuldiget, und nicht minder mit dem Woywoden von der Wallachei, Michael, ein Vertrag, vermöge dessen diese Provinz dem Erzhause Oesterreich für die Zukunft versichert wurde, abgeschlossen worden, als Bathori sein feierliches Wort wieder zurück nahm, und wiewohl er mit seinen, von einem unrühmlichen Wankelmuth eingegebenen, Versuchen und Entschlüssen nicht aufkommen konnte, (er wollte das Fürstenthum erst den Türken einräumen, und räumte es dann wirklich seinem Bruder, dem darüber verunglückten Kardinal Andreas ein) sich erst, nach vielen Unglücksfällen, im J. 1602 dahin bequemte, die förmliche Auslieferung an den Kaiser vor sich gehen zu lassen. Die Unruhen und Gefahren, welche sich während dieses Zeitraumes für den Kaiser ergeben hatten, waren indessen nur eine Kleinigkeit gegen diejenigen, welche in dem endlich glücklich eroberten Lande unmittelbar darauf ausbrachen, und desto mehr Bitterkeit in sich enthielten, als sie von Seite der kaiserlichen Gewalthaber durch muthwillige und höchst unbescheidene Benehmungen veranlaßt wurden. Nachdem nämlich der kaiserliche General, Georg Basta, durch entscheidende Treffen die Unterwürfigkeit der Siebenbürger bewirkt hatte, vergaß er, daß man besiegte Nationen, wenn man anders die Früchte rühmlicher Siege genießen will, ganz anders behandeln müsse, als zur Zeit, da man sich noch in der harten Nothwendigkeit befindet, sie zu besiegen. Dieß vergaßen auch die Völker des Basta, und die Siebenbürger wurden auf allen Seiten durch unerschwingliche Einquartierungen, Lieferungen, Anlagen, und unerträgliche Geldererpressungen gequält, und dabei noch auf das Unanständigste verachtet. Auch den Ungarn gieng es nicht besser, und die Eingebornen wurden besonders darüber erst bestürzt, dann bis zur Wuth aufgebracht, daß sie als Leute ohne Kenntniß und Geschicklichkeit betrachtet, und dem zu Folge die vornehmsten Aemter, und die einträglichsten Stellen von Hof aus stets mit Ausländern besetzt, und dem zügellosen Muthwillen solcher Ankömmlinge alles preis gegeben, häufig nur nach persönlicher Gunst und Willkür gehandelt, bei dem Kaiser aber, bei welchem von Zeit zu Zeit die gerechtesten Vorstellungen um Abhülfe geschahen, kein Gehör gefunden wurde. Nachdem sich die Leidenden erst aus der Betäubung, in welcher sie anfangs durch die Neuheit und Gräßlichkeit der über sie geschütteten Unfälle niedergedrückt wurden, erholten, und laut über Mißhandlungen klagten, benutzte ein Edelmann aus Oberungarn, Stephan Potschkai, die allgemeine Stimmung, forderte durch eine öffentliche Schrift erst Jedermann, dem sein Vaterland noch werth, und dem noch ein Funken von Muth im Herzen läge, zur Selbstvertheidigung auf, und bemächtigte sich der Regentschaft über Siebenbürgen und Oberungarn, worin er sich auch einige Zeit mit einer desto kühnern Zuversicht behauptete, als er von den Türken unterstützt, und vom Bassa von Ofen auf Befehl des Großsultans mit allen Zeichen eines rechtmäßigen Regenten, nämlich mit einer goldenen Krone und Scepter, und Fahne und Schwert (was er aber ablehnte) beschenkt wurde. Die Folge dieser Erscheinungen war, daß die Provinzen, welche unglücklicher Weise gereizt wurden, an denselben Theil zu nehmen, zu gleicher Zeit von drei Armeen, der kaiserlichen, der türkischen und der potschkaischen geplündert und verheert wurden. Die Türken nahmen im Jahre 1604 die Festung Gran weg, und würden, wenn sie sich ihrer Vortheile besser zu bedienen gewußt hätten, ungleich meh-

Digitized by Google

vere bedeutende Plätze haben erobern können. Dessen ungeachtet war die Gefahr für Oesterreich von mehrern Seiten groß und dringend, und es blieb nichts übrig, als sich die Demüthigung gefallen zu lassen, dem Potschkai gegen möglichst gute Bedingnisse Friedensverhandlungen anzubieten, worüber dann auch, nach vielen Schwierigkeiten, endlich den 23. Juni 1606 mit dem Stephan Potschkai und den Ungarn ein Hauptvertrag des Inhalts zu Stande kam, daß die Religion frei gestellt, der Bruder des Kaisers, Mathias, zum Statthalter von Ungarn ernannt und bestätigt, daß künftig die Regierung von Ungarn einem frei zu wählenden Palatino mit Beziehung der ungarischen Magnaten anheim gestellt bleiben; daß ferner dem Stephan Potschkai die Provinz Siebenbürgen, nebst jenem Theil von Ungarn, welchen Sigmund Pathori innen hatte ꝛc. lebenslänglich (er starb aber noch, von seinem Kanzler vergiftet, im nämlichen Jahre) überlassen werden; dann aber gleichwohl an Ungarn wieder zurückfallen soll. Auch mit der Pforte wurde im nämlichen Jahr (den 24. October) zu Sichvareck in Ungarn ein Friede, oder vielmehr ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, während dessen ein jeder Theil das Eroberte behalten, jeder dem andern Geschenke schicken sollte, u. a. geschlossen.

Während dieser Vorgänge, deren traurige Folgen keineswegs durch einige Ueberlegenheit der Türken an Muth und Kriegskunst, sondern durch den Kaltsinn und die Uneinigkeit der deutschen Stände herbeigeführt wurden, haben sich in Deutschland selbst noch ungleich nachtheiligere Dinge, und zwar (was das betrübteste war) wegen des Religionswesens zugetragen, welches vermöge des Ganges und der Wendungen, die die Sachen nahmen, die vorzüglichste deutsche Staatsangelegenheit geworden, indem es nicht mehr bloß auf die Duldung oder Behauptung von Meinungen, sondern auf die Einräumung und den Besitz weltlicher Vorzüge, Aemter, Rechte und Güter, deren man bei der Aufstellung neuer Meinungen berechtigt zu seyn glaubte, angekommen ist. Die vorzüglichsten Anstifter, und heftigsten Betreiber der unaufhörlichen Mißhelligkeiten, ja die Haupturheber der endlich ausgebrochenen entsetzlichen Religionskriege waren die deutschen (hauptsächlich die rheinpfälzischen) Calviner, welche, da sie (wie schon oben erinnert wurde) im Religionsfrieden 1555 nicht mit eingeschlossen, und auch von den Bekennern der lutherischen Lehre keineswegs anerkannt waren, jede nur erdenkliche Gelegenheit ergriffen, sich an diese letztern anzuschließen, ihre calvinischen Religionssachen zu Angelegenheiten der lutherischen zu erklären, und durch tausend zuvorkommende Dienstfertigkeiten gemeinschaftliche Rechte zu gewinnen und zu verjähren bemüht waren, wiewohl sich die Lutheraner so gar nicht geneigt bezeigten, die Calviner zu unterstützen, daß man es vielmehr größtentheils diesem Umstand zu danken hat, daß das gräßliche Ungewitter nicht schon früher losbrach, welches vielleicht, falls die Katholiken es allein mit ihnen zu thun gehabt hätten, niemals losgebrochen seyn dürfte. Aber auch selbst die deutschen Calviner waren im Grunde großentheils nur Werkzeuge ihrer Glaubensgenossen in Frankreich, und vorzüglich des französischen Hofes, welcher, wiewohl er mit der katholischen Religion, zu der er sich bekannte, stets hoch aufgehoben; wiewohl er die Ausrottung der Calviner, oder Hugonotten, seit ihrer Entstehung, mehr als Einmal, versucht, und Karl IX. im Jahre 1572 mit einer, allen Glauben übersteigenden, niederträchtigen Grausamkeit die verrufene Pariserbluthochzeit gefeiert hatte *), alle erdenkliche List und Mühe anwandte, eben dieselben Calviner in andern Ländern, vor allem aber in Deutschland zu unterstützen; nicht weil sie Calviner, sondern weil sie vortreffliche Maschinen waren, die Verbindung deutscher Fürsten zu durchbrechen; vorzüglich dem Erzhause Oesterreich Feinde zuzuziehen, und mit Einem Wort, die deutsche Nationalmacht und Stärke, welche, wenn sie unter Einem Herrn (wie unter Karl dem Großen und den Ottonen) oder wenigstens unter wenigen Herren vereiniget wäre, über ganz Europa (noch diese Stunde) gebieten würde, trennen zu helfen, und mithin die

*) Es war die Feier der Hochzeit des Königs von Navarra zu Paris, zu welcher eine große Anzahl reformirter Herren freundschaftlichst eingeladen worden war. König Karl IX. befahl, daß man am Bartholomäus-Tag zur Zeit, da man in die Frühmetten läuten würde, die der reformirten Religion ergebenen Franzosen in ihren Häusern überfallen und ermorden sollte. Das Würgen dauerte sieben Tage, während welcher außer dem Admiral Coligny 600 vom Adel, und 7000 Gemeine erschlagen wurden.

Digitized by Google

deutsche Nation in ihrer Zerstücklung schwach und unwirksam zu machen. Vermöge dieses Systems schickte schon der König von Navarra (nachmaliger französischer König) Heinrich IV. bei der von Gebhard von Köln unternommenen Glaubensveränderung an alle protestantischen Höfe einen eigenen Gesandten herum, mit dem Auftrage, sie zu einem gemeinschaftlichen Bunde für den Gebhard zu bereden, wobei ihnen Hoffnung gemacht wurde, daß, wenn mit dem Gebhard durchgesetzt würde, bei der dann künftig größern Zahl nicht katholischer Kurfürsten ein künftiger Kaiser nie wieder aus einem katholischen Hause, und am wenigsten aus dem Erzhause Oesterreich gewählt werden dürfte. Je weniger nun aber dießmal die Versuche in Erfüllung kamen, desto beharrlicher und wachsamer setzte man dieselben um so mehr fort, als selbst einer der ansehnlichen deutschen Kurhöfe die französischen Hofplane mit einer dergestalt rastlosen Thätigkeit betrieb, welche die beabsichtigte Wirkung unvermeidlich nach sich ziehen mußte. Die drei rheinpfälzischen Kurfürsten, Friedrich III. († 1576), Friedrich IV. (starb 1610), Friedrich V., wurden (man beschrieb nämlich für sie, gemäß des damals in Deutschland aufkeimenden Unsinns, die Franzosen für Muster alles Guten und Schönen zu halten, französische Hof- und Lehrmeister) ganz nach französisch-calvinischen Grundsätzen gebildet, und kannten nichts angelegeners, als die vermeintliche Nothwendigkeit, sich den katholischen Fürsten, zumal dem Erzhause Oesterreich, auf alle Weise entgegen zu stellen, und zu solchem Ende alle nichtkatholischen Fürsten und Stände in eine Gegenpartei zu sammeln. Nachdem, seit dem zu Augsburg 1582 gehaltenen Reichstag zwei (1586 nach Worms, 1590 nach Frankfurt) theils wegen Herstellung der Ruhe in Deutschland, theils wegen der Entfernung der in Deutschland streifenden, fremden Kriegsvölker angeordnete Deputationstage ohne besondern Erfolg versammelt worden waren, wurde endlich hauptsächlich, wie bereits oben vorkam, wegen der Türkenkriege, im J. 1594 wieder einmal ein Reichstag nach Regensburg berufen. Sogleich veranlaßte Kurfürst Friedrich IV. von der Rheinpfalz zu Heilbronn eine Unterredung protestantischer Fürsten, bei welcher er diesen die Beschaffenheit und Folgen der Behandlungen, welche die Nichtkatholischen von dem katholischen Theil, und zumal von dem Erzhause Oesterreich seit einiger Zeit zu erfahren gehabt hätten, vor Augen legte, und sie zu einer gemeinschaftlichen Theilnahme ermunterte. So wie nun jeder der Anwesenden eine Bemerkung oder Klage mit beitrug, so entstand daraus ein förmliches und weitläufiges Klaglibell, worin dem Kaiser und den katholischen Ständen überhaupt, die Nichtachtung oder Verdrehung des Religionsfriedens, die seit geraumer Zeit versuchte Beschränkung der Beisitzer bei dem Kammergerichte auf bloß katholische, und zwar geistliche Fürsten, die Vernachläßigung der Kammergerichtsvisitationen, die Hemmung oder Verunstaltung der Justiz dadurch, daß viele Streitsachen, welche, gemäß der den Reichsständen zustehenden Rechten und Freiheiten, allein zum Kammergericht geeignet wären, vom kaiserlichen Hofrath angenommen und entschieden würden, Schuld gegeben, und zu gleicher Zeit verabredet wurde, daß man auf den Fall, daß ihr Klaglibell kein Gehör finden würde, in keine Beisteuer zum Türkenkriege willigen wollte; allein ein anderer und überwiegender Theil protestantischer Fürsten wollte von einer Verbindung, deren Häupter Calviner wären, durchaus nichts wissen, und alle Rücksicht, welche auf dem 1594 vorgegangenen Reichstage der Kaiser auf die ihm überreichte Beschwerdeschrift nahm, war, daß er sie den katholischen Ständen zur Beantwortung, und diese, welche unverzüglich erfolgte, hinwieder den Klägern zur Beherzigung mittheilte. Der calvinische kurpfälzische Hof fand sich über diesen Ausgang der Sache im höchsten Grade benachtheiligt, und als eine auf dem im Jahre 1597 nach Regensburg berufenen Reichstag gemachte Wiederholung eben derselben Beschwerden wieder nicht den geringsten Erfolg, als vielmehr die Forderung einer höchst beträchtlichen Türkensteuer die Mehrheit der Stimmen, welche jene Forderung für billig fand, für sich hatte, so lud derselbe unverzüglich solche protestantische Fürsten, von deren gleichgestimmter Gesinnung er versichert war, zu einer Versammlung nach Frankfurt ein, bei welcher sich dann auch, außer Kurpfalz, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Johann von Veldenz, Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg, Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig, Landgraf Moriz von Hessen, Markgraf Ernst zu Baden, Fürst Johann Georg von Anhalt, und Johann der

Digitized by Google

ältere, Graf zu Nassau, einfanden, und hier eigentlich einen Hauptgrund zu jener entsetzlichen Spaltung im Reich, wodurch dieses in unbeschreibliche und unersetzliche Drangsale gestürzt wurde, legten. Nachdem bei dieser Versammlung als eine unstreitige Wahrheit und Thatsache vorausgesetzt wurde, daß der Kaiser, und der katholische Theil überhaupt die unveränderliche Absicht habe, alles, was nicht katholisch denkt, zu unterdrücken (eine Absicht, die im Gegentheil wider die Katholiken gerade von Niemanden ungebändigter geäußert wurde, als von den Calvinern, und nicht minder von einem Theil der Protestanten), so wurden nicht nur die alten Klagen, zumal über die kaiserlichen Hofprocesse, sondern noch einige andere, welche ihrer Natur nach von der höchsten Bedenklichkeit waren, vorgebracht. Da nämlich auf dem letzten Reichstag, so wie in mehrern vorgegangenen, denjenigen Ständen, welche mit der Einsendung der Türkensteuer säumig seyn würden, die Anklage des kaiserlichen Kammerprocurator-Fiscals, und als Folge derselben die Strafe der Acht angedroht; da ferner die Steuer zu den Türkenkriegen (welche als ungarische Kriege des Erzhauses Oesterreich, und nicht als unmittelbare deutsche Reichskriege betrachtet wurden) durch die Mehrheit der Stimmen auf Reichstagen durchgesetzt und beschlossen worden war, so fragte man sich jetzt, ob dann die Drohung mit dem vorgenannten Fiscal bei einem gegentheiligen standhaften Benehmen wirklich so gar fürchterlich, und ob zumal auf Reichstagen die Mehrheit der Stimmen, durch welche bei der überwiegenden Zahl der katholischen Stimmen zuletzt wohl noch die nachtheiligsten Reichsschlüsse wider die Protestanten durchgesetzt werden dürften, von einem so entschiedenen Gewicht, daß man sich denselben ganz unbedingt unterwerfen müsse, sey; und wiewohl diese in aller Rücksicht auffallende, in ihren Folgen aber (falls sie nämlich verneinend entschieden worden wären) unendlich wichtige Fragen nur einstweilen vorgetragen, und nach den pfälzischen Absichten beleuchtet, als wirklich entschieden wurden; so wurde gleichwohl schon nicht nur der Schluß gefaßt, mit der Türkensteuer, oder demjenigen, was daran noch nicht bezahlt worden wäre, zurückzuhalten, sondern von allen anwesenden Gesandten (den pfalzneuburgischen, als dessen Fürst sich mit den Calvinisten schlechterdings in keine Verbrüderung einlassen wollte, ausgenommen) wurde bereits ein vereinigtes Einverständniß, oder eine vertrauliche Union, deren Zweck eine gemeinschaftliche Vertheidigung gegen das Papstthum, und eine gemeinschaftliche Handhabung der protestantischen Religion seyn sollte, gutgeheißen, wie sie sich dann, um die beschlossene Union näher zu bestimmen, und wegen ihres künftigen Verhaltens in Rücksicht künftiger Reichstags- oder Deputationsbeschlüsse vereinigte Maßregeln festzusetzen, im Juni 1599 in der (im oberrheinischen Kreise gelegenen) Reichsstadt Friedberg, dann im Anfange des Jahres 1600 abermal zu Frankfurt versammelten, und sonst unaufhörlich mit dem kurpfälzischen Hof einen vertraulichen Schriftenwechsel (daher die für eine engere Union gestimmten Fürsten, nachmals correspondirende Fürsten genannt wurden) unterhielten.

Man hatte auf dem letzten regensburgischen Reichstag 1598 beschlossen, hauptsächlich wegen einer Untersuchung und Revision des Kammergerichts, einen Deputationstag zu Speier zu halten. Dieser gieng im J. 1600 vor sich, und es wurden in Hinsicht auf die Verbesserung der Rechtspflege am Kammergerichte und des Münzwesens verschiedene gute Beschlüsse festgesetzt; allein die Revision des Kammergerichts, nämlich die neue Untersuchung, und neue endliche Verabschiedung jener Streitsachen, welche von dem Kammergericht zwar bereits entschieden, worüber aber von einem der darin mitbegriffenen Theile Klagen und Bitten um eine neue Untersuchung und Entscheidung eingereicht worden waren, fiel desto unglücklicher aus. Unter den Kammergerichtsurtheilen nämlich, worüber eine Revision gefordert wurde, waren vier, welche eingezogene Klöster betrafen. Wir haben gehört, daß von den katholischen deutschen Ständen stets der Grundsatz aufgestellt worden sey, daß, nach dem paßauischen Religionsfrieden protestantische Stände nicht befugt seyen, Klöster und andere geistliche Stiftungen, indem diese ausschlüssig allein für Katholiken, und keineswegs für Protestanten gestiftet worden seyen, einzuziehen. Als nun dessen ungeachtet der Markgraf von Baden-Durlach das Kloster Frauenalb, der Graf von Oettingen die Carthause Christgarten, die Herren von Hirschhorn das Carmeliterkloster zu Hirschhorn, der Magistrat zu Straßburg das Magdalenenklo-

Digitized by Google

ster daselbst einzogen, beschwerten sich die benachtheiligten Partheien bei dem Reichskammergericht, und die Beisitzer desselben, selbst auch die protestantischen, entschieden zu Gunsten der Klöster, und verlangten die Wiederherstellung derselben. Jetzt sollten demnach diese Streitsachen neuerdings vorgenommen und abgeurtheilt werden. Die protestantischen Stände, welche wider das Kammergericht die Revision begehrten, hatten sich darauf bei der Zusammenkunft der Fürsten und Stände zu Frankfurt 1599 bereits gefaßt gemacht, und daselbst ihre Streitsache für eine Sache, um welche sich alle protestantischen Stände anzunehmen hätten, erklärt, und nun wurde gefordert, daß die Beisitzer bei der neuen Untersuchung von beiden Religionen, der katholischen und protestantischen, von allen Dingen von gleicher Anzahl seyn müßten; aber der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich IV. behauptete in einem Schreiben an den Herzog von Würtemberg, man müsse es als eine Hauptbeschwerde bei diesem Deputationstag zu Speier ansehen, daß sich derselbe die Revision der vier Klostersachen zueignen wolle; „denn obwohl die meisten Protestanten glaubten, es sey genug, wenn gleiche Urtheiler von beiden Religionen dazu verordnet würden, so glaube er doch, damit sey der Sache nicht geholfen, da die Katholischen offenbar dahin zielten, wenn sie hier bestätigende Urtheile erlangen könnten, alle geistlichen Güter, groß und klein, wieder durch desfalls erhobene Processe an sich zu bringen. Was aber daraus den sämmtlichen evangelischen Ständen für eine unerträgliche Last erwachsen würde, wenn alle eingezogenen Klöster, Stifter und Gefälle herausgegeben werden sollten, auch wohl gar die inzwischen gezogenen Nutzungen dazu, sammt den Gerichtskosten, das würde wohl kaum zu beschreiben seyn, indem es vielleicht einem Stand (unter diesem Stand mag er sich wohl selbst gemeint haben) mehr, als etliche Millionen (treffen) könnte." Ueberhaupt gieng die Behauptung des Kurfürsten vorzüglich dahin, daß die neue Untersuchung und Erörterung der vier Klostersachen eine neue bestimmtere Erklärung des Religionsfriedens voraussetze, worüber aber kein Deputationstag, ja nicht einmal der Kaiser, ohne Miteinstimmung der Reichsstände, zu erkennen befugt wäre. Die Folge dieser Einstreuungen war, daß, wiewohl jene Untersuchung auf dem letzten Reichstag dem speyerischen Deputationstag ohne einige Einschränkung übertragen worden war, dieselbe gleichwohl gänzlich vereitelt wurde, indem bei dem im Mai 1601 zu Speier wieder fortgesetzten Deputationstag, von den protestantischen (eine förmliche Union beginnenden) Ständen, nachdem sie bereits zu Anfang des Jahres 1601 eine vertrauliche Zusammenkunft zu Friedberg gehalten hatten, wider eine Revision der vier Klostersachen durch die angesetzte Reichsdeputation ein für allemal protestirt, von den Katholischen aber behauptet wurde, daß, wenn die Revision der vier Klostersachen durch die Reichsdeputation nicht vor sich gehen soll, auch die Revision anderer Rechtsfälle nicht vor sich gehen könne. Dabei blieb es, und beide Theile schieden höchst unbefriedigt auseinander.

Im J. 1603 geschahen auf einem, vorzüglich wegen der damals noch fortwährenden Türkenkriege, zu Regensburg versammelten Reichstage neue Zumuthungen an sämmtliche Stände für eine ergiebige Beisteuer. Da jene protestantischen Stände, welche seit einiger Zeit angefangen hatten, die Abstellung ihrer Beschwerden zur Bedingniß ihrer Einwilligung für eine Türkenhilfe zu machen, mit ihren Forderungen wieder zum Vorschein kamen, aber mit denselben so wenig durchsetzten, daß dem Kaiser vielmehr von neuem achtzig Römermonate, und von dem Herzog von Braunschweig, und dem Kurfürsten von Sachsen noch besondere Unterstützungen versprochen wurden, so verbanden sich der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich IV., der Administrator von Straßburg, der Landgraf Moriz von Hessen, die Markgrafen von Anspach und Baden, in einer Zusammenkunft zu Heidelberg dahin, daß sie wider den Vollzug der Reichshofrathsurtheile, wodurch ihre Rechte gekränkt würden, einander unverbrüchlich beistehen, und daß sie für die Entscheidung der wichtigsten Religionsangelegenheiten ein besonderes Obergericht, worüber der Kurfürst von der Pfalz die Direktion erhalten, jeder mit einbegriffene Stand aber einen Beisitzer stellen sollte, errichten wollten. In dieser heidelbergischen Zusammenkunft wurde auch vorgeschlagen, daß man die Holländer, dann in- und ausländische Fürsten zu einem Beistand anrufen sollte, und man schickte wirklich einen Abgeordneten, den Landgrafen Moriz von Hessen, nach Paris,

Digitized by Google

mit dem Auftrage, von König Heinrich IV. Hülfsvölker zu begehren.

Während sich jene protestantischen Stände so sehr angelegen seyn ließen, die Aussprüche des Reichshofrathes in Dingen, von welchen sie behaupteten, daß sie unmittelbar nur vom Kaiser und dem Reichstage zugleich entschieden werden könnten, zu schwächen, und dieselben aus ihrer Gültigkeit zu setzen, unternahm eben dieser Reichshofrath, als der weit entfernt war, die fortgesetzten Protestationen jener Stände zu achten, einen, diesen Ständen höchst auffallenden Schritt. In der (einst bayerischen, damals aber zum schwäbischen Kreise gezählten) Reichsstadt Donauwörth hatten sich mehrere Bürger zur Lehre des Luther, bald, nachdem diese Lehre ausgebreitet wurde, erklärt, und ihre Zahl, und mit dieser ihr Muth, wuchs so sehr, daß sie sich an den schmalkaldischen Bund anschloßen, durch dessen Mitwirkung die öffentliche Ausübung der katholischen Religion und ihrer Ceremonien unterdrückt wurde. Kaiser Karl V., nachdem er jenen Bund zernichtet hatte, räumte den Katholischen ihre Rechte wieder ein; allein der Herzog Moriz von Sachsen benahm sie ihnen wieder, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, indem Kaiser Karl V., nachdem die Mißhelligkeiten mit dem Moriz beigelegt waren, die Katholischen abermal in die freie Uebung ihrer Religion und deren Gebräuche zurücksetzte; doch allmählig bekamen die protestantischen Bürger die Oberhand, so daß sie im Jahre 1577 ein Gesetz machten, vermöge dessen Niemand zum Bürger sollte angenommen werden können, der sich nicht von protestantischen Predigern trauen, und seine Kinder taufen lassen wollte. Der katholische Gottesdienst wurde allein im Benediktinerkloster zum heiligen Kreuz noch gestattet, und außer der Kirche desselben war die Abhaltung der öffentlichen Feierlichkeiten, zumal die öffentliche Ertheilung der katholischen Sterbsakramente gehemmt. Ueber diese Einschränkung beschwerte sich der Bischof von Augsburg, Marquard, in dessen Kirchensprengel Donauwörth lag, bei dem Kaiser, welcher dann auch sogleich befahl, die Katholischen ungekränkt in der öffentlichen sowohl als Privatausübung ihrer Religion zu lassen. Im Frühjahr 1605 wollte der Abt processionsweise durch die Stadt gehen, wurde aber daran mit Gewalt gehindert. Nun wandte sich der Bischof im Namen des Abtes nach Prag an den kaiserlichen Reichshofrath, welcher sogleich ein Mandat (worin vorkam, daß man in Donauwörth „bei Leichen die Vortragung des Kreuzes, und daß der Priester in seiner Stole gehe, nicht leiden wolle; daß man den das Sakrament zu den Kranken tragenden Geistlichen die Lichter und das Niederfallsglöcklein verwehre; daß man neue katholische Bürger in der Stadt nicht leiden wolle; daß die Katholiken auch ihre Kinder im Kloster taufen zu lassen abgehalten, und zur Taufe in die lutherischen Kirchen zu gehen gezwungen werden wollen ꝛc.") an den Magistrat erließ, binnen sechsunddreißig Tagen bei dem kaiserlichen Hoflager zu Prag zu erscheinen, und zu hören, wie die Stadt der Strafe des Landfriedensbruches verfallen sey, oder statthafte Gegengründe vorzubringen. Dieß Mandat, welches bereits den 25. October 1605 ausgefertigt, und dem Abte zugesandt worden war, wurde dem Magistrat von dem Abte (ob mit Absicht, oder Zufall, ist unbekannt) erst den 28. Hornung 1606, und zwar gerade an einem Tage zugestellt, an welchem eben zwei Stunden darnach die Leiche eines katholischen Bürgersohnes begraben werden sollte. Der Abt veranstaltete auch sogleich ein feierliches, ganz nach katholischem Gebrauche eingerichtetes Leichenbegängniß, ungeachtet der Magistrat noch vor demselben eine mündliche, und nachher eine schriftliche Protestation bei ihm eingelegt hatte, mit dem Ersuchen, einstweilen alles, wie es seit einiger Zeit gehalten wurde, so lange zu belassen, bis ein Urtheil des kaiserlichen Reichshofrathes, an welchen sie die Gründe ihres Verhaltens gelangen lassen, erfolgt seyn würde; allein der Abt veranstaltete sogleich wieder, und zwar den 11. April 1606 eine feierliche Prozession mit Kreuz und fliegenden Fahnen in Begleitung von fünf Klostergeistlichen, nach dem benachbarten Orte Ochsenheim, worüber die lutherischen gemeinen Einwohner anfangs und während des Auszuges nach dem Donauthor zwar nur lachten und spotteten, beim Rückzug aber das Thor besetzten, über die Prozession herfielen, drei Fahnen mit Kolben und Stangen zu Boden stürzten, und die katholische Gemeinde mit ihren Geistlichen auseinander jagten. Der Magistrat hatte zwar dieses Benehmen des Pöbels keineswegs gebilligt, sondern vielmehr denselben, der aber nach seiner Art auf nichts hörte, abgemahnet; gleichwohl zog ihm der

Digitized by Google

Vorfall ein wiederholtes, reichshofräthliches Mandat zu, mit dem geschärften Befehl, binnen sechsunddreißig Tagen nach Prag zu kommen, und zu sehen, wie die Stadt in die Strafe des vorigen Mandats, nämlich die Acht, verfallen sey, oder seine Einreden, warum solches nicht geschehen soll, anzubringen, sammt weiterm strengen Auftrag, bei Strafe der Aberacht, oder des wirklichen Vollzugs der Acht, nichts weiter gegen den Abt, oder sonstige Katholische zu unternehmen. Als sich hierauf der Magistrat dahin entschuldigte, daß er an dem Auflauf keinen Theil genommen, und daß er übrigens die an ihn erlassenen reichshofräthlichen Mandata seinen Befugnissen nachtheilig zu seyn erachtet habe, machte Kaiser Rudolph II. (den 7. März 1607) dem Herzog Maximilian von Bayern den Auftrag, „daß er, als ein nahegesessener ansehnlicher Fürst des Reiches, Einsehen verwenden, und die Katholischen vor weiterm Spott und Schaden bei Ausübung ihres Gottesdienstes schützen soll." Rudolph erließ zu gleicher Zeit an den Magistrat und die Bürger ein sehr gütiges Schreiben, worin er denselben die Absicht seiner Verfügung eröffnete, welche keine andere wäre, als den Land- und Religionsfrieden zu schützen, und den Magistrat, wider den Muthwillen des Pöbels, bei seinem Ansehen zu erhalten; allein der Magistrat hatte gerade zwei Tage zuvor, ehe ihm jenes Schreiben überbracht, und von den angekommenen bayerischen Kommissarien der an ihren Fürsten erfolgte kaiserliche Auftrag kund gethan worden, eine schriftliche Protestation öffentlich anschlagen lassen, des Inhalts, daß, wenn der Abt am Marcustage abermal eine Procession halten sollte, „die Stadt ihm nichts eingeräumt, noch sich des Rechts und des Besitzstandes, es ihm zu wehren, begeben haben wolle." Dieser Anschlag erhitzte die gemeinen Einwohner der Stadt dergestalt, daß sie sich an dem Tage, an welchem die Procession vor sich gehen sollte, in verschiedenen Rotten mit Waffen versammelten, und dem Magistrat keine weitere Wahl und Macht ließen, als diese, die bayerischen Kommissarien inständig zu bitten, daß sie auf der Procession nicht ferner bestehen möchten. Die Komissarien wichen der überlegenen Gewaltthätigkeit, und entfernten sich. Nunmehr sprach der kaiserliche Reichshofrath über die Stadt Donaumörth die Acht, mit deren Vollzug (dieser wurde, statt des protestantischen, wiewohl zum schwäbischen Kreise gehörigen, und kreisausschreibenden Herzog von Würtemberg, ebenfalls dem Herzog von Bayern übertragen) gleichwohl noch eingehalten wurde, indem der Magistrat ein demüthiges Bitt-, Entschuldigungs- und Unterwerfungsschreiben an den Kaiser hatte ergehen lassen. Während dieses Aufschubs der Achtvollziehung erschienen wieder bayerische Kommissarien, und zwar in der nicht weit von Donauwörth entfernten bayerischen Stadt Rhain, forderten einige Personen des Raths und der Bürgerschaft zu sich, und trugen denselben auf, sich zu erklären, daß sie bereit seyen, den kaiserlichen Mandaten in allem Folge zu leisten, zwei Bürger, welche als Hauptaufrührer der vorsichtige Magistrat selbst zu Verhaft genommen hatte, auszuliefern, und die übrigen, welche sich ebenfalls ungebührlich verhalten hätten, namhaft zu machen. Die Anwesenden von Donauwörth versprachen die Ueberlieferung der zwei Gefangenen (doch mit dem Vorbehalt ihrer rechtlichen Einreden, da sie der Sache nicht geständig); entschuldigten sich aber, daß sie mehrere nicht namhaft zu machen wußten, und baten wegen des ersten Punktes, welcher das Versprechen einer Folgeleistung enthielt, um einen Aufschub von wenigstens Einem Monat, indem darüber erst sämmtliche Bürger vernommen werden müßten. Nach einigen Tagen wurde durch die Vermittlung einiger von Pfalzneuburg zu Rhain angekommenen Abgeordneten, eine von den bayerischen Kommissarien vorgeschriebene Erklärung, nach Rhain gebracht, welche die Zugestehung der völlig freien öffentlichen Religionsübung für den Abt vom heiligen Kreuz, und alle Katholische, die Ueberlieferung der beiden Gefangenen, und das Versprechen, diejenigen, welche noch ferner als Schuldige angegeben werden dürften, auszuliefern, enthielt. Die Kommissarien reisten ganz zufrieden, und mit der Zusicherung der kaiserlichen Gnade, um welche, so wie um den Erlaß des letzten Punktes, der Rath und die Bürger eine besondere Bittschrift an den Kaiser schickten, nach Hause, mußten aber eben so bald wieder nach Rhain zurückkehren, indem die Bürger, und deren äußerer Rath, nachdem sie endlich erfuhren, welche Erklärung der innere, oder kleine Rath unterschrieben, und den bayerischen Kommissarien übergeben hätte, diesen kleinen Rath sammt dem Stadtschreiber aus der Stadt jag-

Digitized by Google

ten, und andere Magistratspersonen wählten. Als sie hierüber nach Rhain gefordert wurden, schickten sie ohne Verzug einen Ausschuß zu den Kommissarien, welche, weil die von ihnen verlangte Erklärung von allen Bürgern unterschrieben werden sollte, kein Bedenken trugen, selbst nach Donauwörth zu kommen, wo sich noch am Abend ihrer Ankunft nicht nur die gemeinern Bürger, sondern auch Magistratspersonen auf eine schändliche Art voll tranken, vor der Wohnung der Kommissarien lutherische Lieder sangen, und auf den Gassen mit einem rasenden Jubel herum rannten, welchen nachher einige Berichterstatter für eine Aeußerung der Freude, daß die Unruhen endlich einmal geendigt werden sollten, andere aber für einen höchst bedenklichen Vorboten der Dinge, welche am künftigen Morgen erfolgen dürften, erklärten. In diesem letztern Sinne hatten den Tumult die bayerischen Kommissarien erklärt, und aus Furcht, im Amt, oder in Person mißhandelt zu werden, am frühen Morgen ganz unbemerkt die Stadt verlassen; doch da sich die Bürgermeister und der Rath unverzüglich sowohl bei dem Herzog Maximilian, als dem Kaiser aufs beste entschuldigten, so wurde die Kommission neuerdings, und zum letztenmal nach Rhain beordert, wo die Sache sich endlich einmal dem gewünschten Ausgange bereits zu nahen schien. Der Magistrat bewilligte, unter der billigen Mäßigung, daß die Schuldigen nicht von fremden Richtern, nicht nach fremden Gesetzen, untersucht werden möchten, alle Bedingnisse, und es fehlten nur noch die Unterschriften der Bürger zu Donauwörth, von welchen der größte Theil ebenfalls friedlich gestimmt war, als ein lutherischer Advokat von Neuburg, Doktor Roth *), die Bürger, welche sich seines Rathes schon ehevor bedient hatten, ermunterte, sich nicht zu fürchten, indem sie, wenn es zu Thätlichkeiten kommen sollte, von den Ulmerbürgern und andern gewiß unterstützt, und überhaupt von den protestantischen Ständen auf dem nächsten Reichstag vertreten werden würden; sie sollten doch bedenken, daß es eine Religionssache betreffe, worin eine voreilige Nachgiebigkeit ihnen und ihren Nachkommen zum höchsten Nachtheil, eine beherzte Standhaftigkeit aber zum ewigen Ruhme gereichen werde. — Mehr brauchte es nicht, die Menge anderes Sinnes zu machen. Diese ließ ihren Stadtdeputirten zu Rhain sagen, daß sie die den bayerischen Kommissarien zugesagten Punkte zu bewilligen nicht gesinnt, sondern entschlossen sey, es gleichwohl auf die Acht, und deren Vollzug ankommen zu lassen. Jener wurde auch bald darauf öffentlich verkündiget, und dieser ins Werk gesetzt. Eine bayerische, und zwar (aus der gegründeten Besorgniß, daß Truppen der Protestanten der Stadt zur Hilfe herbeikommen möchten) eine zahlreichere Armee, als außer jenem Umstand zur Bezähmung der Stadt erforderlich gewesen seyn dürfte, (sie zählte 10,000 Mann zu Fuß, und bei 500 zu Pferd, viele Kanonen ꝛc.) stellte sich noch im December 1607 vor den Mauern der Stadt ein, und erhielt, wiewohl sich die Bürger auf das thätigste zur Vertheidigung gerüstet hatten, die Uebergabe derselben. Die Bürger, deren Bedrückung oder Mißhandlung den bayerischen Soldaten aufs strengste untersagt worden war, wurden entwaffnet; dann wurde ein neuer Magistrat gewählt, auch hie und da ein bayerischer Beamter aufgestellt, die Pfarrkirche den Katholiken, zwei andere Kirchen aber den protestantischen Bürgern eingeräumt, überall die Ruhe und Ordnung hergestellt, und dann die Armee nach vierzehn Tagen, bis auf 400 Mann, wieder abgeführt. Die Stadt solle, wie sich der Kaiser einige Zeit darauf erklärte, so lange in den Händen der Bayern bleiben, bis sie sämmtliche Kosten erstattet haben würde, was derselben unmöglich, und sie daher (was sie ehemals war) wieder mit Bayern vereinigt blieb.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich, als durch den (im Jahre 1609 den 25. März erfolgten) Hintritt Herzogs Johann Wilhelm die Herzogthümer Jülich, Cleve, und Berg, wie auch die Grafschaft Mark, und Ravensberg, dann die Herrschaft Ravenstein, für welche sich viele Fürsten mit Ansprüchen meldeten, erledigt wurden. Das Gesammthaus Sachsen, dann der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigmund, machten auf die ganze Verlassenschaft, der Pfalzgraf zu Neuburg, Philipp Ludwig, aber, in Rücksicht seiner Gemahlinn Anna, als damaligen ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs, auf die sämmtlichen jülich-bergischen Lande Anspruch, und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken,

*) Adlzreiter.

Digitized by Google

und Markgraf Karl von Burgau behaupteten aus dem Grunde, weil ihre Gemahlinnen ebenfalls Schwestern des verstorbenen Herzogs waren, daß die Verlassenschaft in so viele Theile, als noch Schwestern dieses Herzogs vorhanden wären, getheilt werden müßte. Der Pfalzgraf von Neuburg und der Kurfürst von Brandenburg nahmen von den Erbländern unverzüglich, wiewohl anfangs nicht gemeinschaftlich, Besitz, und hefteten ihre Wappen an alle Orte, wo dieß in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Kurpfalz zog alle, von dem letzten Herzog ingehabten pfälzischen Lehen, Bergheim ausgenommen, an sich. Kaiser Rudolph, der nachher beschuldigt wurde, daß er selbst geneigt gewesen sey, die Erbschaft an sich zu ziehen, wollte erst, daß die erledigten Länder einstweilen durch die Herzoginn Wittwe, Antonia von Lothringen, und einige von ihm abgeordnete Räthe verwaltet, und daß die Erbschaftssache auf dem Rechtswege bei seinem Hofe zu Prag untersucht und entschieden werden sollte; und als sich die Herren, welche nun einmal Besitz genommen hatten, an seine Erklärungen so wenig kehrten, daß sie vielmehr zu Dortmund einen Vertrag errichteten, und nachher wiederholten, daß sie die ihnen angefallenen Herzogthümer, doch ohne Nachtheil anderer gegründeter Ansprüche, gemeinschaftlich regieren wollten; als sie ferner von dem größten Theil der Unterthanen die Huldigung einnahmen, so ließ Rudolph durch seinen Reichshofrath ein scharfes Mandat an alle jülichischen Stände und Unterthanen ergehen, worin ihnen bei Strafe der kaiserlichen Ungnade, und der Acht befohlen wurde, ohne kaiserliche Bewilligung Niemanden als Oberherrn zu erkennen, und die rechtliche Entscheidung der Sache abzuwarten. Bald darauf erließ Rudolph selbst an die beiden Fürsten und jülichischen Stände ein ähnliches Schreiben, worin er den Vertrag von Dortmund für nichtig erklärte, und jene von allen Verbindungen einiger Truppen, womit sie sich in ihrem Besitzthum zu erhalten gesinnt wären, die bereits angeworbenen Obersten, Hauptleute, und alle Kriegsleute überhaupt aber bei den härtesten Strafen von ihrem Beginnen, und aller Dienstleistung abmahnte. Auch hierauf wurde von den Theilen keine Rücksicht genommen.

Im Monat August 1609 traf eine kaiserliche Kommission, und an der Spitze derselben der Erzherzog Leopold von Oesterreich, Bischof zu Paßau und Straßburg, im Jülichischen ein, mit der kaiserlichen Vollmacht, „in dortigen Landen bis auf weitern Befehl, wo es ihm gut dünke, zu bleiben, mit den übrigen Kommissarien über alles Nothwendige sich zu berathschlagen, und alles nach Maßgabe der vorigen und künftigen kaiserlichen Befehle ins Werk zu richten. — Jedoch alles dieses einzig und allein zur Erhaltung des Kaisers, und des Reichs Rechte, auch jeder der Erbes-Ansprecher Befugniß, und den Landen selbst zum Besten, keineswegs aber Jemand zu Schaden, oder Nachtheil." Erzherzog Leopold nahm auch sogleich von der Stadt, und dem festen Schlosse Jülich, welches der Kommandant desselben, Rauschenberger, den Fürsten und Besitzern der Verlassenschaft, nicht ausgeliefert, und es nur auf kaiserlichen Befehl auszuliefern zu können behauptet hatte, Besitz, und befestigte noch mehr, und bewaffnete diese Hauptstadt so geschwind und gut, als in der Eile möglich war. Hierüber legten nun die beiden Fürsten, welche sich des Besitzes der Erbschaft bemächtigt hatten, bei dem Erzherzog eine schriftliche Verwahrung ein, worin sie unter andern sagten, daß, „wenn etwann der Erzherzog den Gedanken haben sollte, daß die Fürsten den Besitz dieser Lande gegen den Kaiser ergriffen, oder auf dessen Citationen und Gebote nicht die gebührende Acht genommen hätten, sie hiemit bei Gott und ihren fürstlichen Ehren bezeugten, daß sie deßfalls in ungerechtem Verdacht ständen, indem ihnen nichts angelegeners sey, als dem Kaiser schuldigen Gehorsam zu beweisen;" eine Verwahrung und eine Betheurung, welche bei dem unläugbar gegentheiligen, und vor Jedermanns Augen offen liegenden Betragen der Fürsten den Erzherzog in Erstaunen setzen mußte; aber nicht nur an den Erzherzog, sondern auch an den Kaiser schickten jene zwei Fürsten eine Appellationsschrift, welche sie, nebst einem sogenannten „Bericht der brandenburg- und neuburgischen Gewalthaber an Potentaten, Kurfürsten und Stände" überall bekannt machten, und auf die ihnen ertheilten Antworten sogleich wieder mit Gegenantworten zum Vorschein kamen. Die Sache wurde täglich verwirrter und ernsthaf-

Digitized by Google

ter, und es war leicht vorauszusehen, daß es in Bälde zu Thätlichkeiten kommen würde. Zum offenbaren Nachtheil und nachher erfolgten Unglück von Deutschland wandten sich sämmtliche Theile noch vorher an auswärtige Könige und Staaten um Hilfe, oder um die Gefälligkeit, dem Gegentheile keine Hilfe zu leisten. Zu Ende des J. 1609 brach endlich der Krieg aus, und wurde, eine kurze Zeit, wo man Friedensunterhandlungen suchte, ausgenommen, mit Heftigkeit fortgesetzt. Der Hauptangriff, welchen die für die zwei Fürsten fechtenden Truppen unternahmen, galt der Hauptstadt Jülich, worin sich der eben so geschickte, als tapfere, Rauschenberger um so mehr halten zu können hoffte, als König Heinrich IV. von Frankreich den 13. Mai 1610 (durch einen Meuchelmord) aus der Welt geschafft, und die kaiserliche Parthei voll der Hoffnung war, daß nunmehr von Frankreich kein Beistand für die Gegenparthei ankommen würde; allein da der Entschluß, diesen zu leisten, nicht im persönlichen, vorübergehenden Willen des entleibten Königs, sondern im befestigten System des französischen Hofes gegründet war, so vereinigte sich mit dem vor Jülich bereits bestandenen Belagerungskorps noch eine französische Armee von 12,000 Mann Fußvolk, und 2000 Reitern, welchen die kaum noch 2000 Mann starke Besatzung in Jülich länger zu widerstehen, schlechterdings außer Stand war; der Kommandant erhielt eine (den 1. Sept. 1610) zu Stand gebrachte, ehrenvolle Kapitulation, und der Krieg in den jülichischen Landen war geendigt. Die beiden Fürsten von Pfalzneuburg und Kurbrandenburg blieben im Besitz der ganzen unvergleichlichen Erbschaft; worin sie überdieß eine Begebenheit, welche zur nämlichen Zeit wider sie gerichtet wurde, statt sie in ihrem Besitze zu stören, darin vielmehr zu befestigen schien. Es hatten nämlich die sämmtlichen sächsischen Häuser jene Ansprüche auf die jülichische Erbschaft, mit welchen der Kurfürst von Sachsen, August II., unmittelbar nach der Erledigung derselben zum Vorschein gekommen war, auf einem eigenen Zusammentritt zu Naumburg in Berathschlagung genommen, und da sie hinlängliche Gründe, welche sie durch den Druck bekannt machten, zur Behauptung ihrer Gesammtansprüche gefunden zu haben sich schmeichelten, den Kaiser um die Belehnung mit jener Erbschaft angegangen; und diese Zumuthung hatten sie, wiewohl sie von England, Spanien, den Niederlanden, dann den wichtigsten der bei der Union stehenden Fürsten, bei welchen sie sich ebenfalls um Unterstützung, oder doch um Beifall meldeten, keine günstige Antworten erhielten, bei dem Kaiser durch wiederholte Vorstellungen und Bitten durchzusetzen gesucht, und endlich wirklich durchgesetzt. Der Kaiser ließ sich von einigen der vornehmsten Reichsfürsten, welche er in seinen eigenen Angelegenheiten nach Prag, wie eben vorkam, berufen hatte, über die Forderungen der sächsischen Fürsten einen Vortrag machen, und da dieser nach den Wünschen jener Fürsten ausfiel, ertheilte er zu Prag den 27. Juni 1610 dem Kurfürsten August II. für das Gesammthaus Sachsen über sämmtliche erledigte Lande eine feierliche Belehnung; und um seiner Seits alles zu thun, was er nur immer damals thun konnte, um seiner Belehnung einigen Erfolg zu verschaffen, veranstaltete er zu Köln eine Zusammenkunft, wozu er die bei ihm zu Prag versammelten Fürsten, dann die streitenden Theile zu kommen ersuchte. Der Kurfürst von Trier, und der Graf von Hohenzollern waren Kommissarien, Mainz, Braunschweig und Hessen Vermittler. Die Fürsten von Brandenburg, Neuburg, von Kurpfalz, ferner Frankreich, Holland und England erschienen durch Gesandte, und die Unterhandlungen dauerten einige Wochen fort, wiewohl bei den Forderungen, von welchen beide Theile ausgehen zu müssen glaubten, sogleich zu sehen war, daß die Sachen am Ende der Berathschlagungen in dem nämlichen Zustande, in welchem sie sich zu Anfang derselben befanden, verbleiben würden. Die kaiserlichen Kommissarien, mit welchen auch die vermittelnden Herren einverstanden waren, verlangten eine unbedingte Herausgabe sämmtlicher erledigter Länder, und dann die Erkennung des Reichshofrathes zu Prag als Richter; die besitzenden Fürsten erklärten sich, daß sie erbötig seyen, bis zum Ausgange der Sache, den Besitz und das Regiment der Lande auf die alte Weise, im Namen des Kaisers fortzuführen, und sich der Entscheidung eines Fürstengerichts, aber keineswegs des Reichshofrathes zu unterwerfen. Auf diesen Forderungen und Erklärungen beharrten beide Theile, und mit diesen schieden sie im Nov. 1610 auseinander.

Digitized by Google

Waren die protestirenden Fürsten schon lange vorher mit dem Reichshofrath unzufrieden, und geneigt, sich wider seine Verfügungen in Dingen, welche, gemäß ihrer Behauptung, allein der Entscheidung des Kaisers und gesammten Reiches zuständig waren, zu vereinigen, so wurde ihnen derselbe während der letztern Vorfälle vollends unerträglich, und die Spannung ihrer Gemüther hatte den höchsten Grad erreicht, als sich Umstände ereigneten, welche einen offenen Ausbruch der so lange und so heftig gährenden Unzufriedenheit auferordentlich begünstigten. Diese aufmunternden Umstände, ohne deren Erscheinung die protestirenden Fürsten noch lange zurückgehalten haben dürften, ergaben sich in dem Verfall der Einigkeit unter den österreichischen Prinzen, indem des Kaisers Bruder, Mathias, damit umgieng, sich der Regierung der österreichischen Erbländer zu bemächtigen. Kaiser Rudolph II. hatte nämlich jenen Frieden, welchen in seinem Namen sein Bruder Mathias im Jahre 1606 mit dem Potschkai und dem Waffenstillstand, welchen er mit dem türkischen Großsultan Achmed I., eingegangen hatte, (s. oben) nichts weniger, als seinen Beifall gegeben; er mußte schon zu seiner Einwilligung, daß Mathias mit dem Potschkai einen Vertrag versuchen durfte, durch ungestüme Vorstellungen und Bitten genöthigt werden, äußerte aber fortwährend seine Abneigung zu einer gütlichen Beilegung, so, daß darüber die Sicherheit der österreichischen Staaten in die größte Gefahr gerieth. Diese wurde endlich so dringend, daß sich der Erzherzog Mathias mit einigen seiner nächsten Anverwandten, nämlich mit seinem Bruder Maximilian, dann den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian Ernest von Steyermark über den höchst mißlichen Zustand der Sachen und deren Hilfsmittel in eine geheime Berathung einzulassen für nöthig fand, welche eine den 25. April 1606 errichtete Vereinigung der eben genannten Herren (sie wurde vom Erzherzog Albrecht mit einer besondern Urkunde befestigt) zur Folge hatte, vermöge deren der Erzherzog Mathias zum Haupt des Erzhauses Oesterreich ernannt, und ihm von Seite jener Prinzen bei seinen Verhandlungen im Voraus alle Genehmigung, und ein gemeinschaftlicher Schutz und Beistand versprochen wurde. Mathias gieng unmittelbar nach dieser Vereinigung, von deren Entwicklung nachher das Nöthige vorkommen wird, jene vorgenannten Verhandlungen mit dem Potschkai und dem Großsultan ein, ohne damit zum Ziel zu kommen, indem Kaiser Rudolph, ungeachtet seiner zu jenen Verhandlungen förmlichst gegebenen Einwilligung, dieselben nicht nur nicht genehmigte, sondern sogar öffentlich dagegen protestirte, und sogleich wieder auf das Jahr 1606 einen Reichstag nach Regensburg ausschrieb, welcher aber erst im Jahre 1608 eröffnet wurde. Die Türken, welche nicht wußten, wie es mit den vom Kaiser Rudolph nicht unterzeichneten Verträgen gehalten werden sollte, fuhren mit ihren Streifereien fort, und die Stände von Siebenbürgen, um doch Jemand zu haben, dem Jedermann gehorchen müßte, wählten sich, nach dem Hintritte des Potschkai, zuerst den Sigmund Rackozi, und als dieser die Zumuthung bald wieder ablehnte, den Gabriel Bathori zu ihrem einstweiligen Oberhaupt.

Der regensburgische Reichstag vom Jahre 1608 wurde in Hinsicht seiner Folgen unendlich wichtig, und in der ganzen deutschen Reichsgeschichte vorzüglichst merkwürdig. Sowohl die katholischen, als die protestirenden Fürsten besuchten denselben wohl vorbereitet, und entschlossen. Das Haupt der protestirenden Fürsten, der calvinisch gesinnte Kurfürst Friedrich IV. von der Rheinpfalz, arbeitete mit einem rastlosen Ungestüm an seinem Vorhaben, die lutherisch gesinnten Fürsten, mit denen er seit langer Zeit einen vertrauten Briefwechsel unterhalten hatte, zu einer förmlichen Vereinigung zu bereden; allein es wollte ihm anfänglich weder bei dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, noch bei dem Herzog Friedrich von Würtemberg, welche beide Herren der Meinung waren, daß, ehe man an eine Vereinigung wider andere dächte, ehevor erst eine Vereinigung des Geistes, des Herzens und Gemüthes unter ihnen hergestellt werden müßte, am wenigsten aber an dem kursächsischen Hofe gelingen, an welchem man die vorliegenden Sachen ganz uneingenommen betrachtet, das unzeitige Treiben des kurpfälzischen Hofes niemals gebilligt, und daher schon im Jahre 1601, wegen der Revision der vier Klostersachen alle Revisionen eingestellt wurden, der damalige kursächsische Administrator, Friedrich Wilhelm, an Kurpfalz geschrieben hatte: „Er habe mit Bedauern

Digitized by Google

vernommen, daß die sämmtlichen Revisionen ins Stecken gerathen, und man unverrichteter Dinge von einander geschieden sey; weßwegen er sich leicht die Rechnung machen könne, daß zuletzt solchergestalt die ganze Justiz, und die ordentlichen im Reiche verfaßten Mittel, wodurch bisher die Stände von beiden Religionen beieinander gehalten worden, aufgehoben, und daß dieser Vorfall noch bei den ohnedieß gefährlichen Zeiten, zu mehrerer Trennung, und endlich zu unwiderbringlichem Unheil im Vaterland, Ursache geben werde. Er seines Orts erinnere sich wohl, was bei der Zusammenkunft in Kassel im vorigen Jahr, zwischen ihnen beiden nämlich, dieser vier Klostersachen halber verhandelt worden, und was er dem Kurfürsten damals für Vorschläge gethan. Er hätte auch seine Räthe zu Speyer dahin instruirt, daß sie suchen sollten, zu machen, daß diese vier Sachen nicht vorgenommen würden. Aber das wären oft genannte vier Sachen nicht werth, daß dadurch die andern hochwichtigen Sachen alle ins Stecken gerathen sollten. Indessen habe er vernommen, daß man pfälzischer Seits, wider alle Erörterung dieser vier Sachen, anders, als vor Kaiser und Reich feierlichst protestirt; hingegen katholischer Seits, aus einigen von ihnen angegebenen Ursachen, insonderheit der Folgen halber, in die Aussetzung der vier Sachen, und Trennung derselben von den übrigen, nicht willigen wollen, daher man dann unverrichteter Sachen, und nicht ohne großen Verdruß von einander gegangen; welches er dann also dahin gestellt seyn lassen müsse. Wann nun aber der Zustand so bleibe, kein Theil weichen, solchergestalt die Justiz gehemmt, und auch so manchen Ständen in ganz politischen Sachen zu einem Endurtheil zu kommen unmöglich gemacht werden wollte, mithin es auf die letzt gar zu Thathandlungen zwischen den Ständen, oder zum Verfall des kaiserlichen und kammergerichtlichen Ansehens gerathen sollte, so hätte er, der Kurfürst, leicht zu erachten, was für Gefahr dieses bringen könne. Vor dieser Zeit sey es, besonders bei Aufrichtung des Religionsfriedens, durch Bemühung wohlgesinnter Männer beider Theile dahin vermittelt worden, daß sich die Katholischen in Betreff der damals eingezogen gewesenen geistlichen Güter besänftigen ließen, daß wegen der ferneren Reformation in den protestantischen Landen eine leidliche Vergleichung gemacht worden; dabei sich das ganze Reich (bis auf einige Ausnahmen) gar wohl befunden, und ein Theil den andern mit Sanftmuth getragen habe. Wenn nun die Sachen der eingezogenen geistlichen Güter wieder so eingerichtet werden könnten, so wäre es wohl das Wünschbarste von allem. Wenn aber dieses, wie es nun fast scheine, nicht geschehe, so sehe man sächsischer Seits nicht, was nach dem Buchstaben des Religionsfriedens mit Bestand weiter vorgenommen werden könnte; denn, zu einiger Thathandlung, oder zu solchen Mitteln, dadurch den Ständen beider Religionen zu mehrerer Verbitterung oder innerlicher Empörung Anleitung gegeben würde, könne man keineswegs rathen. Da ihm, dem Administrator, nun diese sehr verwirrete Sache von Herzen nahe gehe, und er nicht sehe, wie derselben ohne gänzliche Zerrüttung geholfen werden möge, so bitte er den Kurfürsten freundlichst und inständigst, seines Orts auf Wege bedacht zu seyn, daß das Uebel, welches aus Trennung, und vermuthlicher Thathandlung entstehe, vermieden bleibe, und die ganze Reichsjustiz nicht ins Stecken gerathe ꝛc." Aber diese Grundsätze voll reifer Klugheit und Mäßigung wurden bei andern Fürsten, welche dabei ihren Vortheil nicht zu sehen glaubten, wenig in Betracht gezogen, und nun kamen vollends vom französischen Hofe Versprechungen an, welche, wenn man gleich offenbar nichts sehen mußte, um nicht wahrzunehmen, daß sie keineswegs die Unterstützung der protestantischen Religion, sondern die Trennung der Deutschen zum Zweck haben, dennoch ihre volle Wirkung thaten. Der katholische König, Heinrich IV., dessen Aufträge der von Frankreichs Diensten zurückkehrende Fürst, Christian von Anhalt-Dessau mit sich brachte, „bedauerte die protestantischen Fürsten, daß sie sich von Seite ihrer Feinde (des Kaisers und der katholischen deutschen Fürsten) in Umständen befänden, welche den Verlust ihrer Rechte und Freiheiten, und zuletzt ihrer Länder befürchten ließen; er sey bereit, sie wider alle Bedrückungen zu schützen, in der Hoffnung, (wie er sich ein anderesmal äußerte) daß er und sein Königreich verhältnißmäßig auch Theil bekommen werden an der Ehre, dem Nutzen, und den Vortheilen, die man erhalten wird, vermöge derjenigen Mittel, die zu diesem Zweck werden verabredet werden."

Digitized by Google

Von Seite der Katholischen munterte man sich nicht weniger wechselweise einander auf, bei den bisher aufgestellten Grundsätzen, und der Vertheidigung der hergebrachten Rechte zu verharren, und diese auf dem folgenden Reichstage unabweichlich zu behaupten, ja der Bischof Wolfgang von Regensburg ließ um eben die Zeit, als der Reichstag zusammen kommen sollte, an die katholischen Fürsten besondere Schreiben herumgehen, worin er die Absichten und Anträge, mit welchen die Protestirenden auf dem besagten Reichstage zum Vorschein kommen würden, und die Folgen schilderte, wenn man eine neue Erklärung des Religionsfriedens dahin, daß auch in katholischen Ländern jedem ohne Unterschied frei gestellt werden sollte, zu welcher Religion er sich bekennen will, bewilligen wollte, indem die Protestirenden, wie die Beispiele mit den Reichsstädten zeigten, anfangs zufrieden waren, das Bürgerrecht zu erlangen, sich aber bald in Aemter und Magistratsstellen eindrangen, und zuletzt die katholische Religion zu unterdrücken und auszurotten suchten.

Mit diesen Vorbereitungen von beiden Theilen wurde im Jahre 1608 den 12. Jänner der Reichstag zu Regensburg eröffnet. Der Erzherzog Ferdinand (von der grätzischen Linie) vertrat die Stelle des Kaisers, und ließ die Punkte der gemeinschaftlichen Berathschlagungen nach der folgenden Ordnung verkündigen:

1) Sollte eine ergiebige Hilfe zur Fortsetzung des Krieges wider die Türken bewilligt, und bestimmt werden, „ob man entweder ein beständiges Gewisses bestimmen wolle, wovon der Kaiser zu aller Zeit dem gemeinen Feind widerstehen könnte, oder ob man 24,000 Mann auf einige Jahre auf den Beinen zu halten unternehmen wollte, die auf jeden erforderlichen Fall gegen die Türken bereit ständen, oder ob man alle Jahre so viel geben wolle, als zum Unterhalt von dieser Anzahl Mannschaft hinreichend sey."

2) Sey des Kaisers ernstlicher Wunsch, daß das Justizwesen dießmal mit Eifer vorgenommen, und so betrieben werde, daß man nicht nöthig habe, noch einmal deshalb zusammen zu kommen.

3) Sollen die niederländischen Sachen wieder in Ueberlegung genommen;

4) das Münzwesen, und

5) die Reichsmatrikel berichtiget werden.

Die katholischen Kurfürsten und Fürsten ließen sich diese Ordnung der Berathschlagungsgegenstände gefallen; allein die Stimmen der protestantischen giengen dahin, daß man an die Ordnung, welche im kaiserlichen Vortrag vorkäme, keineswegs gebunden, und daß vor allen Dingen die Verbesserung der Justiz vorzunehmen sey. Nun entstand ein Schriftenwechsel, worin von Seite der protestirenden Fürsten und Stände, welche sogar eine besondere Zusammenkunft, damals der evangelische Correspondenzrath genannt, hielten, in der Hauptsache noch weiter gefordert, und darauf bestanden wurde, daß die bei dem Reichshofrath gewöhnliche Processordnung abgeschafft, und protestantische Beisitzer in dieses Collegium aufgenommen, daß alle Processe, welche die katholische Klerisei wider die Protestanten erhoben hätte, aufgehoben, und vorzüglich, daß in Sachen, welche die Religion und die Hilfsgelder betrafen, nichts mehr durch die Mehrheit, sondern nach dem Werth der Stimmen beschlossen, daß Donauwörth zurückgestellt werden sollte u. s. w. Vier volle Monate wurden mit der Beantwortung solcher Zumuthungen, und mit den Gegenantworten zugebracht, als endlich die protestirenden Gesandten erklärten, daß sie, nachdem ihnen ihre Begehren nicht bewilligt werden wollen, befehligt seyen, nach Hause zu reisen, und ungeachtet eines überaus höflichen und glimpflichen schriftlichen Ansuchens des Erzherzogs, daß sie wenigstens nur so lange, bis von Prag eine endliche Erklärung des Kaisers angekommen seyn würde, warten möchten, wirklich abreisten. Auch der Erzherzog reiste ab. Alles gieng mit der gegründeten Furcht, daß es nunmehr zum Ausbruche eines unabsehlichen einheimischen Krieges kommen müßte, und mit banger Erwartung der künftigen Begebenheiten, auseinander.

Auch begannen nunmehr sogleich förmliche Verbindungen der Deutschen wider Deutsche. Der Kurfürst Friedrich IV. von der Rheinpfalz veranlaßte zu Alhausen (oder wie von andern geschrieben wird, Aschhausen) am Oden-

Digitized by Google

wald im Fränkischen, eine Zusammenkunft solcher Fürsten, von deren gleichgestimmten Gesinnungen er vorzüglich unterrichtet war. Sechs derselben, nämlich außer Kurpfalz, die zwei Markgrafen von Brandenburg, Baden, Würtemberg, Pfalzneuburg, erschienen persönlich, und den 4. Mai 1608 unterzeichneten sämmtliche Anwesende eine Verbindung oder Union, von deren Zweck sie, um nicht geradezu Jemanden zum Feinde zu machen, in allgemeinen Ausdrücken sagten, daß derselbe keineswegs dahin gehe, sich dem Kaiser und dem Reiche, noch sonst Jemanden im Reiche, sondern allein demjenigen, welcher den allgemeinen deutschen Verbindungen, als dem Landfrieden, auch sonstigen Reichsabschieden, und der Executionsordnung entgegen handeln würde, zu widersetzen. Dieser Verein wurde auf zehn Jahre, doch so, daß zwei Jahre vor dem Ende eine neue Zusammenkunft gehalten werden sollte, geschlossen, und darüber ein besonderer, in zwölf Punkten bestandener Vertrag errichtet, worüber der Kurfürst von der Pfalz das Direktorium auf sich nahm. In einer zweiten, den 27. Juli zu Rothenburg an der Tauber gehaltenen Versammlung, wobei sich schon mehrere Mitglieder einfanden, wurde bereits wegen der Kriegsposten, der Bestellung und Besoldung eines Kriegsobersten u. s. w. und anderer kriegerischen Einrichtungen das Nähere bestimmt, Gesandtschaften nach Frankreich, England, und verschiedenen Ortschaften in Deutschland abgeordnet, und Donauwörth der besondern Fürsorge des Herzogs von Würtemberg, Johann Friedrich, empfohlen. Der Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg wurde zum Direktor und General der Union außer den unirten Landen, der Fürst Christian von Anhalt zum General-Oberstlieutenant desselben, der Markgraf von Baden zum General der Reiterei, des Herzogs von Würtemberg Bruder, Julius Friedrich, dann der Graf Kraft von Hohenlohe zu Obersten, und zwar, so lange ein Krieg dauern würde, mit beträchtlichen monatlichen Besoldungen ernannt. Auf zweien andern, im Monat Mai 1609, dann im Jänner 1610 zu Halle in Schwaben versammelten Bundestagen wurde die Union vollends recht befestigt, und wie wichtig sie wurde, läßt sich aus der Zahl und Wichtigkeit der Mitglieder, welche dem letztern Bundestag beiwohnten, schließen. Die sämmtlichen pfälzischen und brandenburgischen Häuser, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Landgraf Moriz von Hessen, zwanzig Grafen, sieben Freiherren, die Abgeordneten von fünfzehn Reichsstädten, und darunter die Direktorialstädte, Straßburg, Nürnberg und Ulm, nebst einem französischen Abgeordneten, Herrn von Boissise, der mit seinen glänzenden Verheissungen die Entschlüsse der Anwesenden lenkte und beherrschte, erschienen auf demselben, und es wurden nicht bloß solche Sachen, welche mit dem Religionswesen verbunden, oder von diesem wenigstens veranlaßt worden waren, wie z. B. die Einnahme von Donauwörth war, sondern auch solche vorgenommen, welche offenbar, wie z. B. die Streitigkeit wegen Jülich, keine Religionssache betrafen, übrigens aber (wie schon oben erinnert worden ist) beweisen, daß es sowohl der Union der protestirenden, als der (durch sie veranlaßten) heiligen Liga der katholischen Fürsten keineswegs bloß darum, ob jedem Deutschen die Wahl einer Religion freigestellt werden, oder bleiben solle, (was an und für sich von keinem Menschen einem andern Menschen verwehrt werden kann) sondern vielmehr um die höchst bedeutenden Folgen, welche eine gänzliche Freistellung nach sich ziehen mußte, zu thun war. Wie es nämlich einst mit der Macht, und dem Uebergewicht der deutschen Handelsstädte dahin kam, daß es sich stillschweigend fragte, ob künftig deutsche Bürger, oder der Kaiser und die Fürsten die Regierer von Deutschland seyn sollten; so kam es jetzt darauf an, ob künftig die katholischen Fürsten mit dem Kaiser, oder ob die verbündeten protestirenden Fürsten das höchste Ansehen im Reiche behaupten; ob die deutschen Chor- und Domstifter und Bisthümer, auf deren gänzliche Vernichtung die Grundsätze der protestirenden Fürsten zielten, für die katholische Geistlichkeit noch ferner erhalten; ob die mit den deutschen Bisthümern verbundenen reichsfürstlichen Würden und Stimmen auf den Reichstagen, bei ihrem herkömmlichen Bestand geschützt, oder ob sie den protestantischen Fürsten überlassen, und ob mithin den Bekennern der katholischen Religion in der Folge die Stimmen, Stifter und Klöster entrissen, und ob am Ende vollends sämmtliche katholische deutsche Fürsten und Staaten durch ihre Schwäche, mit welcher ihnen die Anhänger der neuen Lehre drohten, vernichtet werden sollten.

Digitized by Google

Noch hatten auf den Reichstagen die katholischen Reichsstände die Mehrheit der Stimmen, eben darum, weil sie die geistlichen katholischen Stifte und Reichsklöster auf ihrer Seite, und weil sie zugleich den Grundsatz angenommen hatten, die Stimmen derjenigen geistlichen Stifte, welche nach dem Religionsfrieden mit protestantischen Bischöfen besetzt, oder von protestantischen Landesfürsten eingezogen worden waren, niemals als gültig zu erkennen. Da nun, so lange jene Mehrheit der Stimmen vorhanden war, die Protestanten stets fürchten mußten, daß es den katholischen, an den Stimmen überlegenen Ständen einfallen möchte, die nach dem Religionsfrieden protestantisch gewordenen Stifte mittels eines Reichstagsschlusses zurückzufordern, so hatten sie nichts angelegeners, und nahmen zu verschiedenen Einfällen ihre Zuflucht, um jene Stimmenmehrheit zu trennen. Erst kamen sie mit dem Antrag zum Vorschein, daß auf künftigen Reichstagen nicht auf die Mehrheit, sondern den Werth und die Weisheit der Stimmen Rücksicht genommen werden sollte; dann forderten sie auf Reichs- und Deputationstagen eine Stimmengleichheit, und da diese wider das Recht und Herkommen streitende Zumuthung wieder keinen Eingang fand, so fiengen sie an, ihre Länder unter ihre Anverwandten zu theilen, in der Absicht, durch solche Theilungen ihre Stimmen auf Reichstagen zu vervielfältigen, und dadurch die Mehrheit der katholischen Stimmen allmählig aufzuheben. So wie sich nun die katholischen Stände bei allen solchen Versuchen und Unternehmungen stets auf die gegentheiligen Reichsgesetze bezogen, und sich entschlossen bezeigten, nichts, was jene Gesetze im geringsten ändern würde, zu bewilligen; so wie sich ferner die Nachrichten, daß katholische Fürsten ebenfalls einen Bund unter sich errichtet haben, immer mehr verbreiteten, so verdoppelten die unirten Fürsten ihren Eifer, sich wider alle Gegenanstalten in Verfassung zu setzen. Sie gaben dem Kaiser von ihrer Union, und dem Zwecke derselben Nachricht, stellten dem König von Frankreich, welcher äußerst besorgt war, daß ja das Erzhaus Oesterreich nicht etwa gar die jülichischen Länder an sich ziehen möchte, ein Versprechen aus, daß sie die Fürsten, welche den Besitz derselben ergriffen hatten, dabei schützen wollten, suchten den Kurfürsten Christian von Sachsen, den König von Dänemark, ferner Pommern, Mecklenburg, die Hansestädte u. a. in ihren Bund zu ziehen, die Freundschaft von England, dann den Generalstaaten zu gewinnen, kündigten die Einrichtung ihrer Union in einem öffentlichen Manifest an, und veranstalteten sogar öffentliche allgemeine Gebete, um für ihre Sache den Schutz des Himmels zu erflehen, welchen durch ihre thätigste Mitwirkung zu verdienen sie es ihrer Seits an nichts erwinden ließen, indem sie allenthalben Kriegsvölker ausrüsteten, und solche in Bewegung setzten. In einer neuen, den 27. Hornung 1610 zu Heidelberg gehaltenen Zusammenkunft beschlossen sie, unverzüglich eine Unternehmung mit bewaffneter Hand zu wagen. Diese wurde wider den Erzherzog Leopold von Oesterreich, als Bischof von Paßau und Straßburg gerichtet, von welchem eben der Ruf gieng, daß er mit Anstalten beschäftigt sey, sich der jülichischen Lande zu bemächtigen. Man zeigte dabei den größten Ernst, und suchte sich, und alle nicht katholisch gesinnte Deutsche zu bereden, daß die katholischen Fürsten unmittelbar darauf los arbeiteten, den gänzlichen Untergang aller deutschen Fürsten und Stände, die nicht ihrer Religion wären, zu bewirken.

Die katholischen Fürsten und Stände legten, wie schon oben vorkam, den in der Union verbündeten Fürsten gerade eben dieselben Absichten bei, und sahen in den neuaufgestellten Grundsätzen der Unirten (vermöge derer diese den 1555 zu Augsburg errichteten Religionsfrieden schlechterdings nach ihrem Dünkel erklärt wissen, und sich weder nach der Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen, noch nach den Urtheilen des Reichskammergerichts und dessen Revisionen, sobald ihnen etwas nicht behagte, fügen wollten, und sogar ganz weltliche Sachen, wie die jülichische, in ihre Union zogen, mithin einen von allen Reichsgerichten abgesonderten Körper bildeten) den Untergang aller katholischen Stifte, und eine kirchliche und politische Schwächung und Zertrümmerung aller katholischen deutschen Staaten. Daß sie bei solchen Ueberzeugungen und Erfahrungen nicht gleichgültig zusahen, ist leicht zu erachten, und der Bund oder die Union, welchen (unter der Leitung des kurfürstlich-rheinpfälzischen, und unter der Aufmunterung des französischen Hofes) einige, und zwar so zahlreiche protestirende Fürsten und Stände unter sich errichtet

Digitized by Google

hatten, nöthigte sie zu einer gleichen Anstalt. Eine solche Anstalt kam, nachdem die Unirten bereits drei Bundestage gehalten hatten, zu München in Bayern den 10. Juli 1609 zu Stande, und die in der darüber aufgerichteten Urkunde unterzeichneten Fürsten waren: „Julius Bischoue zue Würzburg, herzog zue Francken, Maximilian Pfalzgraue bei Rhein, herzog zue Ober- vnd Nider Bayre, Jacob Bischoff zue Coßniz, Herr der Reichenaw und Oenningen, Haimich Bischoue zue Augspurg, Leobolbt Erzherzog zue Oesterreich, Bischoue zue Straßburg vnd Passau, Herzog zu Burgundt, Graue zu Tyrol vnd Görz, Wolfgang Bischoue zue Regenspurg, Probst vnd Herr zue Elwangen, Johan Christoph Probst vnd Herr zue Elwang, Heinrich Abbte zue Khempten." Die Absicht, welche diese Fürsten zum Grunde ihrer Verbindung (diese wurde zum Unterschied des gegentheiligen Bundes, oder der Union, eine Liga, und zwar die heilige genannt) festsetzten, erhellet sogleich aus dem Eingange der Urkunde, worin gesagt wurde, „daß, nachdem eine geraume Zeit her im heiligen Reiche deutscher Nation — die heilsame Reichssatzungen und Verfassungen, insonderheit der um die Erhaltung, den Frieden, und die Ruhe, und Einigkeit aufgerichtete, und von Ständen angenommene Religion — und Profanfriede nicht allein in einen beschwerlichen Mißverstand gezogen, sondern auch mit gewaltsamen Thätlichkeiten, Eingriffen und Handlungen vielmals überschritten worden, — mithin höchlich zu sorgen ist, daß, wo diesen Dingen noch länger zugesehen würde, nach und nach im Reich solche Thathandlungen einreissen werden, bei welchen die friedliebenden, gehorsamen, katholischen Stände des Reichs, von den Unruhigen mit Gewaltthätigkeiten gekränkt und überzogen, und daraus gewiß nichts anders, als die Ausrottung der alten, wahren, allein selig machenden Religion, und derselben Zugewandten, ferner die Unterdrückung aller gleichmäßigen Billigkeiten, Rechte und Reichssatzungen zu gewarten seyn würde, sie, die verbündeten Fürsten, sich, wie solchem Unheil des Reichs zuvor zu kommen, und wie Jedermann ohne Unterdrückung bei seinem Rechte erhalten werden möchte, lange bedacht, und sich letztlich und endlich zu mehrer Vollziehung und Handhabung des heiligen Reichs Satzungen, dessen heilsamen und hochbetheuerten Religion- und Profanfriedens, und der darauf beschlossenen Executionsordnung, auch denselben allerdings unabbrüchig, doch allein vertheidigungsweise entschlossen haben, sich einander fest und redlich beizustehen, und in solcher Hinsicht ein Bündniß zu errichten." Dieses Bündniß wurde auf neun Jahre festgesetzt, und nicht nur für die ersten Theilnehmer, sondern auch für ihre Erben und Nachfolger verbindlich gemacht, übrigens aber dergestalt geheim gehalten, daß um die Artikel derselben nur die Verbündeten wissen, und wenn andere Fürsten aufgenommen zu werden begehrten, nur der Bundesoberste und dessen Beigeordnete bestimmen sollten, ob demselben die Aufnahme bewilligt werden dürfte. Weder der Kaiser, von dem in den Bundesartikeln vorkömmt, daß man ihm zu künftiger gelegener Zeit eine Nachricht von dem Daseyn des Bundes geben werde, noch der Pabst, wußten anfangs etwas von der Entstehung dieses Bundes, noch weniger wurden sie dabei zu Rath gezogen. Zum Obersten desselben wurde der Herzog von Bayern, Maximilian I., zu Adjunkten oder Beiständern aber wurden im fränkischen Kreise der Bischof von Würzburg, im bayerischen der Bischof von Paßau, im schwäbischen der Bischof von Augsburg gewählt.

Diese heilige Liga wurde bald durch den Beitritt mehrerer Fürsten verstärkt. Noch im Jahre 1609 im Augustmonat traten die drei geistlichen Kurfürsten, mit dem Vorhaben, mit der Liga sich zu vereinigen, zu Mainz zusammen, und in der ersten Hälfte des Jahres 1610 wurde zu Würzburg ein allgemeiner Bundestag gehalten, auf welchem der ligistische Bund in zwei Direktorien und Distrikte, in das oberländische, aus Bayern, Franken und Schwaben bestehende, dann in das rheinländische, getheilt, diesem letztern der mainzische Kurfürst, Johann Schweickard, als Direktor vorgesetzt, und jedem Distrikt und Direktor eine eigene Kassa angewiesen wurde. Im Augustmonat eben dieses Jahres 1610 wurde wieder zu München, hauptsächlich wegen der Begebenheiten am Niederrhein, ein allgemeiner Bundestag gehalten, aus dessen Abschied vom 4. Sept. erhellet, daß die verbündeten Fürsten geglaubt haben, sich bei den Gefahren, in denen sich vorzüglich damals das Erzstift Köln befand, nicht mehr bloß vertheidigungsweise verhalten zu müssen. Der Her-

Digitized by Google

zog von Bayern sollte schleunigst 15,000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd herstellen, und die Befugniß haben, in allen Ländern der Verbündeten zu werben. Auch sollte der König von Spanien und der Pabst, welche vor einiger Zeit von dem ligistischen Bund Nachricht erhielten, und Geldbeiträge versprachen, gebeten werden, diese einige Monate vorschußweise zu verdoppeln, was auch bei den Theilhabern der Liga geschehen sollte. Ferner sollten durch Gesandtschaften der König von Frankreich, der Herzog von Lothringen, und andere Fürsten und Staaten um ihre Vereinigung mit der Liga, oder doch um das Versprechen, daß sie die Union nicht unterstützen wollten, ersucht werden. Der Herr von Tilly, ein Niederländer von Geburt, wurde zum Feldmarschall, der Graf Niedberg zum Generalfeldzeugmeister, der von Haßlang zum Oberwachtmeister, ein Herr von Höflich zum Generalcommissär, und ein augsburgischer Kaufmann, Fesenmeier, zum Pfennig- oder Zahlmeister ernannt. Auch sollte nunmehr die Errichtung der Liga und deren Zurüstung nicht nur dem Kaiser, sondern sogar auch der Union der protestirenden Fürsten und Stände, und zwar diesen letztern ohne einige Zurückhaltung sogleich mit der Forderung bekannt gemacht werden, „sich rund, und auf der Stelle zu erklären, was man sich zu ihnen in Ansehen des Friedens zu versehen hätte. Wollte die Union Friede geloben, so werde sich auch die Liga dazu verstehen; im gegentheiligen Falle werde die Liga unverzüglich ihre Maßregeln nehmen, und den Ausgang bei ihrer gerechten Sache in Gottes Namen erwarten."

Bei einer solchen Aufforderung blieben die Theilhaber der Union keineswegs, und um so weniger gleichgültig, als sie indessen zwei ihrer vorzüglichsten Stützen, nämlich den 12. Mai 1610, König Heinrich IV. von Frankreich, und dann den (den 9. September eben dieses Jahres verstorbenen) Kurfürsten, Friedrich IV. von der Pfalz verloren, und sich auch die Umstände der Sachen zum Theil geändert hatten. Im Elsaß nämlich war durch eine den 10. August zu Willstätt getroffene Uebereinkunft ein Friede vermittelt, mithin die Feindseligkeiten von allen Theilen eingestellt worden; und die Fürsten der Union, nachdem sie durch ihren Einfall in das Stift Straßburg ohnehin weiter gegangen waren, als sich bei den Fürsten der Liga verantworten ließ, wünschten, daß auch der Streit wegen Jülich, wegen Donauwörth, und andern, auf eine ähnliche Art beigelegt werden möchte. Diesen Wunsch äußerte vor allen in einer schon vorher zu Heilbronn den 17. Juni 1610 veranstalteten Versammlung der Unirten der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, indem er erinnerte, daß alle bisherigen Unruhen von den jülichischen Händeln entstanden wären, welche gleichwohl einen fremden Vortheil beträfen, und demnach nicht so beschaffen wären, daß man wegen derselben sein Land und Leute ins Verderben stürzen sollte. Noch tiefer rührte den Herzog nebst andern, eine ihm (in Betreff des Bündnisses und des Vertrages, welcher von der Union auf dem Bundestag zu Halle 1610 mit der Krone Frankreich geschlossen worden war) von dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich gemachte Erinnerung, vermöge welcher der Erzherzog ihn warnte, sich wohl vor der Krone Frankreich vorzusehen; denn diese würde die versprochenen Truppen gegen die von den unirten Fürsten und Ständen versprochene Bezahlung zwar richtig liefern, aber auch die pünktliche Bezahlung unnachsichtlich fordern, und wenn solche nicht sogleich erfolgte, sich gar kein Bedenken machen, Ländereien der Unirten, als ein Unterpfand, in Besitz zu nehmen, und dieselben, wo nicht vollends zu behalten, doch in einem ganz erschöpften Zustand zurückzustellen. Zu dem allen kam jetzt auch noch der oben schon berührte Umstand, daß mit den (wider die Mehrheit der Stimmen bei Reichstagen, dann wider die Aussprüche des Reichshofrathes u. a.) protestirenden Fürsten, welche in eine Union zusammen traten, lange nicht alle Protestanten verstanden, ja daß vielmehr gerade einige der wichtigen unter denselben bereit waren, mit katholischen Fürsten, oder wohl gar mit der heiligen Liga wider die Union, wenn es mit dieser zum Bruch kommen sollte, aufzutreten. Die protestantischen Herren von Kursachsen, Hessen und Braunschweig hatten an die Union, als diese sich um ein gemeinschaftliches Einverständniß an sie wandte, eine Antwort erlassen, welche der eifrigste Katholik nicht schärfer hätte verfassen können. „Sie bedauerten, schrieben sie an die Union, ihres Orts gar sehr die betrübten Zeiten, deren die Unirten Meldung thäten. Hätte man ihnen dreien gefolgt, so würden jedoch wohl die Un-

Digitized by Google

ruhen lange so groß nicht seyn. Was die Sachen betreffe, darin den Protestanten Unrecht geschehen seyn solle, so sey ihnen zwar die eigentliche Beschaffenheit derselben unbewußt; doch hätten sie nie etwas dagegen gehabt, die Beschwerden dießfalls in Ueberlegung zu ziehen, und um Abhelfung derselben zu bitten. Nur sey es natürlich, daß der Kaiser nicht auf einseitiges Bitten eines Religions-Theils etwas gegen den andern bei solchen Beschwerden thun könne, sondern alle Stände ohne Unterschied der Religion über den Verstand des Religionsfriedens urtheilen müßten. Diese Abhelfung aber durch Bündnisse unter sich, ja gar mit auswärtigen Mächten, und durch Kriegsrüstungen zu suchen, sey wider die Reichsgesetze; denn obwohl der Kaiser, wie auch der Religions- und Profanfrieden, in ihrem Bündniß wörtlich ausgenommen, so sey doch dasselbe zu keinem andern Zweck errichtet, als um den kaiserlichen Befehlen nicht Folge leisten zu dürfen, die katholischen Stände aber heimzusuchen, wie die gewaltsamen Einlagerungen in die Stifter Würzburg, Bamberg, Worms, Speier, wie auch zuletzt der feindliche Anfall auf das Stift Straßburg, wohl bewiesen, wobei man den Beleidigten gar noch Kriegskosten abzwingen wolle, so, daß ein Theil der Unirten selbst nicht einmal mit allem zufrieden gewesen, welches alles sich durch die Werbung des straßburgischen Kriegsvolkes nicht werde entschuldigen lassen, indem dieß ruhig in des Erzherzog Leopolds Stiftern gestanden. Solches insgesammt könnten demnach sie ihres Orts auf keine Weise billigen, stellten es auch dahin, wie die Unirten es gegen Gott, Kaiser und Reich verantworten wollten. Was nun das Bitten anlange, sich in keine den Protestanten zum Untergang gereichende Rathschläge einlassen zu wollen, so verstände es sich von selbst; daß man dergleichen nicht zu befahren habe. Es sey ihnen aber auch von dergleichen Rathschlägen nichts bekannt. Vielmehr wären alle katholische Fürsten, sammt dem Kaiser, den Religions- und Landfrieden zu halten bereit und willig. Die Unirten möchten demnach ihr Kriegsvolk nur verlaufen lassen, so würden sie von dem kaiserlichen Volke nichts zu fürchten haben. Alsdann würde sich auch insgemein von den Religionsbeschwerden sprechen lassen. Wenn aber die Unirten doch also in den Waffen blieben, und alle kaiserlichen Befehle, wie bisher, verachteten, so würde es alsdann jedes friedliebenden Fürsten Pflicht seyn, den Kaiser und die andern Stände nicht zu verlassen, auch gemeinschaftlich, ohne Unterschied der Religion, über den Religions- und Profanfrieden zu halten, und deßfalls auf die nothwendige Religion zu denken. Nach welchem Allem man bitte, sich zu richten, und vor Schaden in Acht nehmen zu wollen." Ein ähnliches Schreiben wurde von diesem Fürsten, und dem sämmtlichen Kurfürsten- und Fürstenausschuß, welcher, wie nachher vorkommen wird, aus Geheiß des Kaisers damals zu Prag versammelt war, an die mit der Union einverstandenen Direktorialstädte, Straßburg, Nürnberg und Ulm erlassen, und endlich erließ selbst der Kaiser öffentliche Mandate, welche in den Hauptstädten der Unirten öffentlich angeschlagen werden sollten, worin denselben die Aufhebung ihrer Union, und der Ersatz alles in Elsaß durch ihre Völker geschehenen Schadens den Theilhabern desselben anbefohlen wurde.

Diese und noch einige andere Umstände veranlaßten die Unirten, sich den 5. September 1610 zu Heidelberg zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung zu versammeln, bei welcher beschlossen wurde, daß man die Streitsache wegen Jülich durch friedliche Wege beizulegen suchen, und in solcher Absicht England, Holland und Frankreich um Vermittlung angehen, und daß man vor allem eine Gesandtschaft an den Herzog Maximilian nach München abordnen sollte, indem sich nicht nur der Ruf verbreitete, daß der Herzog vom Kaiser den Auftrag erhalten haben sollte, die kaiserlichen wegen der Union erlassenen Mandate mit Gewalt zu vollziehen, sondern auch der Erzherzog Leopold in Elsaß neue Werbungen anstellte, und zumal in seinem Bisthume Paßau die für damalige Zeiten sehr ansehnliche Kriegsmacht, die sich auf 16,000 Mann belaufen haben soll, noch immer beisammen hielt. Diese Gesandtschaft kündigte sich auch sogleich dem Herzog durch ein Schreiben an, und erschien bald darauf am Hof zu München. Sie bestand aus dem Grafen Johann dem ältern von Nassau, dann dem anspachischen geheimen Rath von Sellwiz, dem würtembergischen Kanzler, Felix Faber, und dem nürnbergischen Rathsherrn, Wolfgang von Löffelholz. Diese Herren brachten manche Rechtfertigung der Union, manche Entschuldigung

Digitized by Google

und Erklärung ihrer Absichten und bisherigen Unternehmungen vor, sprachen von gerechten Ursachen ihres Mißtrauens, wozu sie von der Liga veranlaßt worden sey, und schloßen damit, daß die Union nicht ungeneigt wäre, alles friedlichen Urtheilen anheim zu stellen, und die Truppen abzudanken, falls auch von der Liga das Nämliche gethan, und zumal die Kriegsmacht in den Bisthümern Straßburg und Paßau entfernt werden sollte. Diese Vorträge zogen einigen Schriftenwechsel nach sich, worauf dann doch zuletzt ein Vergleich erfolgte, welcher im Wesentlichen dahin gieng, daß die jülichische Streitsache u. a. in friedlichen Wegen berichtiget, die Kriegsleute von beiden Seiten entlassen, beide Theile aber gleichwohl noch in etwas, und so lange gerüstet bleiben sollten, bis sich die im Elsässischen und Paßauischen abzudankenden Truppen ohne Jemandens Nachtheil entfernt und gänzlich zerstreut haben würden; ein Vergleich, welcher im Grunde die Partheien um nichts näher brachte, und den Ausbruch der Feindseligkeiten nur auf eine sehr kurze Zeitfrist hemmte.

Als diese Begebenheiten sich ereigneten, war der Kaiser Rudolph bürgerlicher Weise bereits so viel, als verschwunden, indem ihm das Unglück widerfuhr, (welches mehrern Fürsten, als man zu wissen scheint, widerfahren ist) daß ihn regierſüchtige Hofleute unaufhörlich mit seinen Lieblingsneigungen unterhielten, und ihn dabei in so viele außerwesentliche Beschäftigungen verwickelten, daß er darüber alle Regierungsgeschäfte hintansetzte, und denjenigen wohl noch Dank wußte, welche ihn davon abzogen, und in seinem Namen regierten. Rudolph war ein gelehrter Herr, verstand und schrieb außer seiner Muttersprache, die lateinische, französische, italienische, spanische und böhmische Sprache sehr vollkommen, und war in allen damals blühenden Wissenschaften, (nur die Geschichte und Regierungskunst, mithin für einen Regenten gerade die wichtigsten ausgenommen) und in allen schönen und mechanischen Künsten trefflich bewandert; er liebte den Umgang von Gelehrten und Künstlern mit Leidenschaft, und zog aus ganz Europa alle damals berühmten Männer, aber besonders Astronomen und Chemiker, dann Maler, Bildhauer, Baumeister, Mechaniker und Naturkundiger aller Art nach seinem Hof zu Prag, wo er sie beständig beschäftigte, und selbst ganze Tage neben ihnen bei der Arbeit zubrachte; er legte eine Sammlung von Edelgesteinen, Gemmen, Antiken, und allen nur erdenklichen Kostbarkeiten und Seltsamkeiten, welche in der Welt kaum jemals gesehen worden, (der Nachlaß derselben wurde auf siebenzehn Millionen geschätzt) ferner einen höchst reichen botanischen Garten, einen Thiergarten u. m. an, und lebte nur in den unermeßlichen Vergnügungen und Zerstreuungen, welche ihm durch so viele belehrende, ergötzende, und die Wißbegierde reizende Gegenstände von allen Seiten zugeströmt wurden. Die Bereicherung, Betrachtung und persönliche Bearbeitung dieser Gegenstände wurde gar bald nicht mehr bloß seine Erholungssache, sondern seine Hauptbeschäftigung; und was diesen seinen Hang vollends auf die traurigste, und auf eine unheilbare Art verschlimmerte, war, daß er sich nicht nur von der Astronomie (er war in der Mathematik so wohl erfahren, daß er dem Keppler seine astronomischen Tabellen ausrechnen half) sondern vorzüglich von der damaligen Astrologie, Chemie und Alchemie dergestalt fesseln ließ, daß er nebst einigen wahrhaft geschickten Männern, wie Keppler und Tycho Brache waren, eine Menge von phantastischen und verrückten Köpfen und Betrügern an sich zog, und ganze Monate in Laboratorien sich einschloß, und wohl auch selbst mitarbeitete; er schmeichelte sich, was sich bei einer einmal zerrütteten Einbildungskraft gewöhnlich einstellt, der Natur ganz besondere Geheimnisse abgelauert zu haben, und er soll sich sogar eingebildet haben, daß man es durch geheime Künste dahin bringen könne, Geister erscheinen zu machen, und mit ihnen vertraulich umzugehen. Rudolph vernachläſſigte bei dieser unglücklichen Gemüthsstimmung alle Regierungsgeschäfte, und entzog sich endlich denselben vollends. Er war schlechterdings unzugänglich, und wurde zuletzt des Umgangs mit Geschäftsmännern und Fremden, und überhaupt mit Menschen (seine im bürgerlichen Sinne wahren Gefängnißwärter ausgenommen) so sehr entwöhnt, daß er sie auf alle Weise floh, und sie wohl gar zu fürchten schien. Der höchst wichtige Mann, Stephan Potschkai, war im Jahre 1604 eigens nach Prag gekommen, um dem Kaiser die damalige Lage der Sachen in Ungarn und Siebenbürgen freimüthig zu eröffnen, und in seinen eigenen Sachen Recht zu suchen, wurde aber vom Kaiser gar nicht,

Digitized by Google

von einigen Ministern nur selten, von einigen, ungeachtet sie in ihren Vorzimmern Stunden lang aufwarten ließen, ebenfalls gar nicht vorgelassen, so daß derselbe, nach einem zweimonatlichen Aufenthalt voll des bittersten Unmuths wieder zurückkehrte, und sich dafür empfindlich genug rächte. Mit einer ähnlichen, und beinahe allen Glauben übersteigenden Gleichgültigkeit, und kränkenden Vernachläßigung wurde auch nicht selten, zumal in den letzten Jahren, den Gesandten ansehnlicher Höfe begegnet, was dann auch allenthalben sehr nachtheilige Meinungen und Eindrücke wider ihn verbreitete. Selbst seinen nächsten Anverwandten gab er gegründete Ursachen, mit seinem höchst seltsamen, unbegreiflichen Verhalten im höchsten Grade mißvergnügt zu seyn. Dieser war unter andern besonders der Fall, als er seine Vermählung mit des Königs Philipp II. von Spanien ältester Tochter, Isabella (Elisabeth), welche Vermählung bald nach dem Antritt seiner Regierung verabredet, und von ihm bewilligt worden war, von Zeit zu Zeit aufschob, und als er nachher diese Prinzessin (ungeachtet der wichtigsten Vortheile, welche er durch eine Heirath mit derselben zu erwarten hatte, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen seines Gesandten am spanischen Hof, Grafen Khevenhüller, ungeachtet der nachdrücklichsten Ermahnungen und Bitten seiner Mutter) zuletzt zwar äußerlich mit einem verstellten Unwillen, aber mit heimlicher Zufriedenheit (denn in den Gestirnen soll er, wie man behauptete, die Warnung, daß er sich vor seinen Anverwandten, und sogar vor seinem eigenen Sohne hüten sollte, gelesen haben) vollends seinem jüngsten Bruder, Erzherzog Albert, überließ, welcher dann auch durch die 1598 vollzogene Heirath die katholischen Niederlande, und die Grafschaft Burgund erhielt, aber 1621 unbeerbt starb. Die Bestürzung und Unzufriedenheit über das Verhalten des Rudolph, über seine gänzlich von ihm hintan gesetzte Regierung, über seinen Kaltsinn bei den wichtigsten Vorfällen, wo er oft ganze Monate nicht zu bewegen war, eine Entschließung, die dann oft zu spat kam, von sich zu geben, über seine höchst verderbliche Abhaussung, bei der er alles baare Geld auf Nebendinge verschüttete, dabei aber seine Dienerschaft manchmal Jahre lang unbezahlt, am Ende auch eine große Schuldenlast hinterließ, nahm bei seinen Anverwandten täglich zu, und kam endlich im Jahre 1606 zur Reife, so daß sich, wie oben vorkam, die ersten derselben (wegen der Leibes- und Seelenschwachheit des Kaisers, wie sie sich ausdrückten) genöthigt zu sein vermeinten, in der Person des Erzherzogs Mathias ein Haupt, und einen Vertheidiger ihres Erzhauses aufzustellen. Mathias nahm sich der Sachen mit dem thätigsten Eifer an; und da er aus dem Umstand, daß der Kaiser seine Stelle auf dem Reichstage zu Regensburg 1608 nicht mehr durch ihn (den Mathias), sondern durch den Erzherzog Ferdinand vertreten ließ, schloß, daß er um seinen bisherigen Einfluß in Regierungsgeschäften gebracht, und am Ende wohl gar von der Erbfolge ausgeschlossen werden dürfte, so suchte er sich vor allen Dingen der Unterstützung der österreichischen Stände, und der Ungarn zu versichern, und brachte es auch, indem er sie sogleich im Jänner 1608 auf einem Landtag zu Preßburg versammelte, dahin, daß die ungarischen, und die vornehmsten der österreichischen Stände eine Verbindung des Inhalts unter sich eingiengen, „daß, wenn Jemand gegen den ungarischen und türkischen letztgeschlossenen Frieden etwas unternehmen sollte, sie alle insgesammt wider solches Vorhaben für Einen Mann stehen, auch dabei leben und sterben wollten.“ Mathias ließ nun mit dem Kaiser, der anfangs wider alle von ihm nicht gut geheißene Unternehmungen protestirte, dann sich aber doch zur Bestätigung des Friedens mit den Ungarn und Türken unter der Bedingniß, daß das eben erwähnte Preßburgerbündniß zernichtet, und der Familienvertrag ihm ausgeliefert werde, geneigt bezeigte, in keine weitere Verhandlungen ein, sondern zog die damals fürchterlichen Heiducken und mehr anders Volk an sich, ließ sich den 15. April 1608 huldigen, und rückte, nachdem er vorerst noch die böhmischen Stände nach Czaßlau berufen hatte, mit einer Armee von 10,000 Mann durch Mähren, wo sich sein Heer auf 20,000 Mann verstärkte, nach Czaßlau in Böhmen, und von da, wo ein achttägiger Stillstand vermittelt wurde, während dieses in die Nähe von Prag, wohin der auf allen Seiten bedrängte Kaiser eiligst einen Landtag berufen, und den Ständen, und zwar endlich wieder einmal in eigener Person, erklärt hatte, daß er ganz geneigt sey, die Nachfolge in Böhmen seinem Bruder Mathias, wenn dieser es gebührender Weise an

Digitized by Google

sie (die Stände) gelangen ließ, versichern zu lassen. Bald darauf wurde mit Bewilligung der Stände vor welcher sich die Protestanten noch eine unumschränkte Religionsfreiheit (wovon an seinem Orte die Rede seyn wird) bedungen, zu Debniz eine Friedenshandlung dahin im Wesentlichen geschlossen, daß dem Erzherzog Mathias die Nachfolge im Königreich Böhmen versichert seyn, derselbe auch nach des Kaisers Ableiben sogleich als König auftreten, daß demselben indessen das Markgrafthum Mähren abgetreten, daß der ungarische Friede ohne Einschränkung bestätiget seyn soll, u. a. Diesem Vertrag folgten unmittelbar darauf zwei andere, deren Inhalt war, daß von dem Kaiser dem Erzherzog Mathias und dessen Nachkommenschaft das gesammte Oesterreich, ob und unter der Ens, dann weiter das ganze Königreich Ungarn abgetreten, und dem neuen König die ungarische Krone und andere Kleinodien dieses Reiches, welche bisher in kaiserlicher Gewalt gewesen sind, abgeliefert, übrigens aber dem Kaiser für diese Aufopferungen insgesammt der Antheil des Erzherzogs Mathias an Tyrol überlassen werden sollte. Mathias hielt hierauf den 14. Juli 1608 einen prächtigen Einzug in Wien, und wurde noch im nämlichen Jahre von den ungarischen Ständen, welche ebenfalls eine gänzliche Freilassung der Religion zur Bedingniß setzten, zu ihrem Könige gewählt, und den 19. Nov. zu Preßburg gekrönt.

Kaiser Rudolph benahm sich bei seinen Unglücksfällen auf eine Art, welche ihm von Seite seines Bruders Mathias nothwendig noch viel schlimmeres zuziehen mußte; er fuhr fort, sich ganz denjenigen Herren an seinem Hofe zu überlassen, durch deren schwächliche, unkluge, und selbstsüchtige Rathschläge und Eingebungen er in so viele Verdrießlichkeiten gestürzt worden war. Nachdem er von der ersten Betäubung, in welche ihn der Verlust von Oesterreich und Böhmen versetzt hatte, zu sich selbst gekommen war, gab er seinen Verdruß und seine Abneigung gegen den Mathias bei allen Gelegenheiten, ohne die mindeste Zurückhaltung zu erkennen, indem er nicht nur den Wunsch äußerte, den Mathias von der Nachkommenschaft in Böhmen und im Kaiserthume ausschließen zu können, sondern zuletzt die ihm entrissenen Länder geradezu wieder zurückforderte, und in dieser Absicht (wie man ihn wenigstens im Verdacht hatte) das, während des jülichischen Streits vom Erzherzog Leopold, als Bischof von Paßau im Paßauischen versammelte beträchtliche Kriegsvolk noch immer nicht abdankte. Im Jahre 1610 berief er einen Ausschuß von Kurfürsten und Fürsten (nämlich die Kurfürsten von Mainz, Köln und Sachsen, die Erzherzoge von Oesterreich, Albert Maximilian und Ferdinand, dann den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, und den Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt) zu sich nach Prag, um sich mit ihnen über seine Hausangelegenheiten, dann ferner über die Streitsachen von Jülich und Donauwörth zu berathschlagen. Man beschloß, den König Mathias zu dieser Versammlung, durch welche eine vollkommene Genugthuung, Ausgleichung und Versöhnung vermittelt werden sollte, einzuladen, und K. Mathias erschien wirklich durch seine Gesandten, für deren Personen er erst eine hinlängliche Sicherheit verlangt und erhalten hatte, bestand aber vor allen Dingen auf der Entlassung der paßauischen Truppen, als welche sogar an die Grenzen, um gleich gebraucht werden zu können, verlegt worden waren. Die Gesandten erklärten überdieß, daß von einer Herausgabe der vom König Mathias in Besitz genommenen Länder, als welche Besitznehmung zum Besten des Kaisers und des Hauses Oesterreich, selbst mit der freiesten Einwilligung des Kaisers geschehen, und worüber mehr als Ein Vertrag in bester Form errichtet worden sey, die Rede gar nicht mehr seyn könne. Hierauf beharrten diese Abgeordneten ein für allemal, und eine nach ihrer Abreise vom Kaiser an den König Mathias nach Wien abgefertigte, höchst ansehnliche Gesandtschaft (sie bestand aus dem Herzog von Braunschweig, dem Kurfürsten von Köln, und dem Erzherzog Ferdinand, nebst einigen Assistenzräthen) konnte nach vielen Vorschlägen und Vorstellungen nichts bewirken, als einen von den Vermittlern zu Prag den 15. Sept., und vom König Mathias zu Wien den 1. Oct. 1610 unterschriebenen Vertrag, vermöge dessen der Kaiser, im Ernste der Sache, wenig mehr erhielt, als die gewiß armselige Genugthuung, daß ihm wegen des vom König Mathias gekränkten kaiserlichen Ansehens von den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, dann dem Herzog von Braunschweig eine Abbitte gethan werden sollte; ja, eben dieser

Digitized by Google

Vertrag, statt die Absichten des Kaisers auch nur im Geringsten zu befördern, begünstigte in seinen Folgen vielmehr die Absichten des Mathias und den Sturz des Kaisers.

Ein Hauptpunkt jenes Vertrages war nämlich, daß das paßauische Kriegsvolk, das noch bei 10,000 Mann Fußvolk und 4000 zu Pferd zählte, alsogleich entlassen werden sollte. Kaiser Rudolph (so wenig ihm übrigens ein wahrer Ernst gewesen seyn mochte) befahl auch die Entlassung, und es fehlte dazu, daß diese wirklich vor sich gieng, nichts, als daß dem Kriegsvolk eine über 600,000 Gulden rückständige Zahlung ehevor noch entrichtet werden sollte. Das Kriegsvolk bestand schlechterdings auf jener Bezahlung, und wiederholte Befehle, welche ihm von dem Herzog von Braunschweig im Namen des Kaisers, ja selbst von dem Bischof und Erzherzog Leopold, der sie angeworben hatte, zugefertigt wurden, daß sie auseinander gehen sollten, fruchteten nichts. So stand es noch zu Ende des Novembers 1610, da bereits der Winter im Anzuge war. Die Bewohner des Hochstifts Paßau, auf deren Kosten das Volk bis dahin gezehrt hatte, waren erschöpft, und der Mangel an Lebensmitteln wurde täglich fürchterlicher. In dieser Verlegenheit faßte der Anführer der im höchsten Grade aufgebrachten Truppen, Lorenz Rameo, einen Entschluß, den Noth und Verzweiflung ihm eingaben; er quartierte dieselben im Oberösterreich ein, verlangte durch Steiermark und Tyrol einen Durchzug, und brach, als ihm seine Zumuthungen fehlschlugen, plötzlich nach Böhmen auf, wo er durch List die feste Stadt Budweis in seine Gewalt bekam, und dann weiter kein Hinderniß sah, sich der Hauptstadt Prag zu nähern. Zu Beraun, eine halbe Tagreise von derselben, gesellte sich der Erzherzog Leopold zu dem Heere, dessen eigentlicher Befehlshaber er war, und nachdem er durch den Rameo verkündigt hatte, daß keine Feinde, sondern Freunde ankämen, welche keine andere Absicht hätten, als des Kaisers Ansehen gegen Jedermann zu schützen, bemächtigte er sich den 15. Hornung der sogenannten kleinen Seite von Prag, worüber sich der Kaiser Rudolph nicht nur nicht bestürzt bezeigte, sondern vielmehr bald darauf dem paßauischen Heere für seine Dienste den Eid der Treue abnahm, und mithin seine längst genährte Absicht (den Erzherzog Mathias von der Nachfolge in Böhmen, und der kaiserlichen Würde auszuschließen, um ihm, falls das Glück ihn begünstigen sollte, auch die bereits abgetretenen Länder wieder abzunehmen) nur zu deutlich entdeckte; er suchte sämmtliche deutsche Fürsten für sich zu gewinnen, und sich vor allem des Beistandes der Bürger von Prag zu versichern. Allein jene sahen seinen Abgeordneten, des Erzherzogs Leopolds Kanzler, Franz Tennagel (denn die Böhmen fiengen ihn auf, und führten ihn gefangen nach Prag) niemals, und die Prager Bürger, zumal die Altstädter, forderten mit dem größten Ungestüm, daß der Kaiser das paßauische Heer, das sie durchaus nicht bei sich aufnahmen, und daher manche feindliche Thätlichkeit zu erfahren hatten, mit dessen Ausständen befriedigen, und es unverzüglich entlassen sollte. Wie dringend ihre Forderungen geworden seyn mögen, läßt sich daraus schließen, daß Kaiser Rudolph, der, wenn es nicht Ausgaben für Kunstsachen und Seltenheiten betraf, selten ein Geld hatte, dem Rameo und seinem Heere auf der Stelle die Hälfte der Ausstände bezahlte, und ihn um den Abzug ersuchte. Dieser geschah auch jetzt ohne fernere Weigerung, und zwar durch Gegenden, wo es dem paßauischen Heere unmöglich wurde, dem Heere des Königs Mathias zu begegnen.

König Mathias hatte den Einbruch des paßauischen Heeres in Oesterreich für eine offenbare Verletzung des zwischen ihm und seinem Bruder dem Kaiser geschlossenen Friedens erklärt, und die Stände von Böhmen, in seinem und der österreichischen Stände Namen, um Beistand ersucht, welchen ihm jene, nachdem sie noch unmittelbar dem Kaiser verpflichtet waren, zwar nicht geradezu versprochen, aber die dem König Mathias unterworfenen Mähren um Beistand angerufen, und mithin jenem eine nähere Veranlassung gegeben haben, an der Sache Theil zu nehmen. Beim Einbruche des paßauischen Heeres in die kleine Stadt von Prag erklärte Mathias öffentlich, daß, da sich die Sachen und Umstände so sehr verändert haben, es seine Pflicht sey, seinem Bruder, dem Kaiser, zu Hilfe zu eilen, und das Königreich Böhmen, worin er der bestimmte Nachfolger wäre, von aller fremden Gewalt zu befreien. Er setzte sich unverzüglich mit 18,000 Mann in Bewegung, und fand überall geöffnete Wege, und vor allem

Digitized by Google

die offenen Arme seines Bruders, des Kaisers Rudolph, der, da er die Absichten, welche jetzt Mathias auszuführen käme, wohl vorher, und keine Möglichkeit, seinem Schicksale zu entgehen (sogar die Bürger von Prag hielten ihn in einer Art von Gefangenschaft) um sich sah, den in jenem Augenblick klugen Entschluß faßte, seinen Bruder Mathias auf das freundlichste nach Prag zu sich einzuladen, und bald darauf den versammelten Ständen von Böhmen, Schlesien und der Lausitz zu erklären, „daß er aus brüderlicher Liebe zu dem König von Ungarn, und um Böhmen auf seinen Todesfall außer aller möglichen Unruhe zu sehen, denselben noch auf diesem Landtag als wirklichen König ausgerufen, auch gekrönt zu sehen wünschte; worauf, wenn dieses ausgemacht, noch wegen eines und des andern, zwischen ihm, den Ständen und seinem Bruder eine Uebereinkunft getroffen werden sollte." Der von Jedermann verlassene Rudolph kam nur einer ihm bevorstehenden Demüthigung zuvor. Mathias nahm das ihm angebotene Königreich Böhmen an, und wurde den 23. Mai 1611 mit den glänzendsten Feierlichkeiten gekrönt, und an einer Tafel von der ausgesuchtesten Pracht im königlichen Pallaste bewirthet, worin alles von Jubelfreuden ertönte, indessen während dieser Festlichkeiten der arme und nunmehr aller Länder beraubte Kaiser Rudolph in einen abgelegenen Theil eben desselben Pallastes sich zurück zog, und den festlichen Tag in einer traurigen Einsamkeit zubrachte. Auch zog der neue König von Böhmen, Mathias, nachdem er wegen des Unterhaltes des abgedankten Königs, seines Bruders, einen Vertrag geschlossen hatte, nach einem viermonatlichen Aufenthalte wieder von Prag ab, ohne seinen Bruder, den Kaiser, auch nur ein einziges Mal gesehen zu haben.

Kaiser Rudolph litt zuletzt sogar an seinem, wenigstens gewöhnten, Unterhalt Mangel, und beklagte sich darüber bei dem im October 1611 zu Nürnberg eröffneten Kurfürstentag auf das bitterste, that aber, bei seiner bereits von Gram, Furcht und Argwohn ganz niedergedrückten, und von durchaus verkehrten Maßregeln geleiteten Gemüthsart, nichts, wodurch er sich einer baldigen und wirksamen Unterstützung hätte versichern können. Vielmehr, als von einer neuen Königswahl, welche die zerrütteten Umstände des Reiches nöthig machten, die Rede war, hatten seine Gesandten keine Aufträge, sich in diese Sache einzulassen, und als hierauf eine eigene Gesandtschaft zu ihm nach Prag abgeordnet wurde, welche ihn im Namen sämmtlicher Kurfürsten und Fürsten bat, sich doch wegen seines Nachfolgers zu äußern, wurde er, als er ihren Antrag vernommen hatte, mit einer solchen Bestürzung und Verlegenheit befallen, daß er gar nicht wußte, wie er sich geberden sollte, und ohne ein Wort hervorbringen zu können, wie vor Angst eingewurzelt stehen blieb. Auf das eifrigste Zusprechen des anwesenden Herzogs von Braunschweig, seines stets guten Freundes, und auf dessen Versicherung, daß man nichts weniger vorhabe, als ihm etwas zu leid zu thun, sagte er endlich, daß, wenn die Kurfürsten vor allen Dingen eine neue Königswahl vornehmen wollten, er sich auch dieß wollte gefallen lassen, und da diese Wahl nur auf einem versammelten Reichstag berichtigt werden könne, so möchten die Kurfürsten gleichwohl das Nöthige veranstalten, und den Wahltag zu einer ihm bequemen Zeit ansetzen, indem er selbst zu erscheinen Willens wäre. Die Kurfürsten bedauerten übrigens den Kaiser aufrichtig, konnten aber nicht umhin, ihn durch ihre Gesandtschaft erinnern zu lassen, daß er, wenn er, was er als Kaiser hätte thun sollen, gethan, wenn er das Reichsregiment, statt es nur andere verwalten zu lassen, selbst verwaltet, und sich, da es noch Zeit war, an die Kurfürsten angeschlossen, und mit ihnen sich in dringenden Vorfällen persönlich Raths gepflogen hätte, niemals so gar tief, und mit ihm das Gesammte herabgekommen wäre. Das ganze Reich sey voll Unordnung, Spaltung und Zwietracht, und es sey leider gar nicht abzusehen, was sich ereignen würde, falls es noch mit keinem Nachfolger besetzt wäre, wenn er, was ja so sehr möglich sey, mit Tod abgehen sollte.

Dieser traurige Fall ereignete sich auch bald nachher. Heftige körperliche Leiden, zumal vom Podagra, und eben so große Seelenleiden, bei denen er wohl gewünscht haben mochte, die lange Zeit von sechsunddreißig Jahren, welche er als Kaiser regierte, thätiger angewandt zu haben, zerstörten die Kraft seines Lebens, dessen herannahendem Ende er gleichwohl mit Geduld, mit Hoffnung und

Digitized by Google

Zuversicht auf eine bessere Zukunft entgegen sah. Kurz ehe er den Geist aufgab, ließ er sich noch an das Fenster seines Krankenzimmers führen, richtete sein sinkendes Haupt noch einmal lächelnd gegen Himmel auf, und sagte mit gebrochener Stimme: „Meine Stunde ist gekommen. Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist." Er starb zu Prag, wo er auch begraben wurde, den 10. Jänner 1612 im sechzigsten Jahre seines Alters.

Mathias.

1612 — 1619.

Inhalt. Des Mathias erster Reichstag 1613 zu Regensburg, vor dessen wirklicher Eröffnung die Fürsten der Liga und Union im Voraus unter sich festsetzten, worauf bestanden werden soll. Die Unirten forderten, was die Fürsten der Liga und andere Reichsstände glaubten, von sich weisen zu müssen. Diese schloßen einen Reichsabschied, ohne auf die Einwendungen jener Rücksicht zu nehmen. Bewegungen und Rüstungen der Liga und der Union. Jene wurde durch den Beitritt vieler Fürsten, worunter der 1613 katholisch gewordene Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg besonders wichtig war, verstärkt. Bei der Union wurde der Kurfürst von Brandenburg calvinisch, um sich bei den Holländern beliebt zu machen, deren Beistand ihm wegen neuen Vorfällen in den jülichischen Landen erwünscht war.

Kaiser Mathias erfuhr das Schicksal, welches er ehemals seinem Bruder Rudolph bereitet hatte; indem ihm in der Person seines Anverwandten, Ferdinand, ein König von Böhmen und Ungarn aufgedrungen wurde. Unruhen und Ausbruch eines fürchterlichen Krieges in Böhmen. Mathias starb 1619, da in Böhmen und Oesterreich alles in einer entsetzlichen Aufruhr war.

Mathias, des vorgehenden Kaisers Bruder, geboren zu Wien den 24. Hornung 1557, verrieth schon in seiner frühen Jugend eine große Neigung zu einer ausgebreiteten Herrschaft, wie er sich dann zuerst der Statthalterschaft in den Niederlanden (zwar mit mehr Begierde, als Klugheit und Glück) unterzogen, und nachher als Feldherr wider die Türken mit einer ausgezeichneten Thätigkeit und Einsicht hervorgethan, und die lebhafteste Achtung seiner Mitgefährten, ja der gesammten ungarischen Nation erworben hatte. Die gefahrvollen Umstände, in welche durch die Unthätigkeit seines Bruders des Kaisers Rudolph II. die Erbländer seines Hauses versetzt worden waren, brachten ihn auf den Entschluß, sich der Regierung derselben zu bemächtigen, und die bei dem Hintritte jenes Kaisers herrschenden Reichsverhältnisse beförderten vollends seinen heißen Wunsch, auch auf den kaiserlichen Thron erhoben zu werden; er wurde zu Frankfurt, nachdem vorerst zu der bereits bestandenen Wahlkapitulation noch einige Zusätze (z. B. daß der Kaiser eine neue Reichshofrathsordnung entwerfen, diese den gesammten Kurfürsten zum Gutachten übergeben, sodann alle Jahre, oder zwei Jahre, mit Zuziehung des Erzkanzlers von Mainz, dieses Gericht visitiren soll ꝛc.) gemacht worden waren, den 3ten Juni 1613 zum Kaiser gewählt, und den 14. desselben Monats gekrönt.

Wenn Mathias mit dem erhabenen Wunsch erfüllt war, die höchsten Ehrenstufen zu besteigen, so war er dabei auch mit dem thätigsten Eifer beseelt, sich, und die von ihm als gut anerkannte Sache mit Ehren zu regieren und zu behaupten; und es kam nun, damit ihm am Ende wenigstens der Ruhm blieb, alles, was ein großer Kaiser in seiner Lage thun konnte, gethan zu haben, nur darauf an, daß es ihm weder an Verstand und Entschlossenheit, noch an Einsicht und Glück fehlte, die für jeden Zeitpunkt und Umstand geeigneten Maßregeln, und die rechten Männer, welche ihn im Rathgeben und Ausführen unterstützen sollten, zu wählen. Matthias hatte nichts angelegeners, als eine allgemeine Reichsversammlung (auf den 14. April 1613 nach Regensburg) auszuschreiben, und wie er gehofft haben mochte, die Veranlassungen der Zwietracht, bei welcher das deutsche Vaterland in Trümmer zu gehen anfieng, wegzuräumen.

Digitized by Google

Da auf dieser Reichsversammlung eben dieselben Gegenstände, wegen welcher sich auf dem letzten regensburgischen Reichstag 1608 alle Unterhandlung zerschlagen hatte, behandelt werden sollten, so wurden auch von den herrschenden Partheien wieder dieselben Vorbereitungen gemacht, und die Punkte, auf welchen sie bestehen würden, im Voraus festgesetzt. Die Unirten hatten sich zu Rotenburg und an andern Ortschaften öfters versammelt, und beschlossen, daß auf dem Reichstage vor allen Dingen die Abstellung ihrer Beschwerden vorgenommen, nämlich daß der kaiserliche Reichshofrath in seine ihm ursprünglich angewiesenen Grenzen zurückgewiesen, daß die nach dessen Urtheil geächtete Stadt Donauwörth wieder in Freiheit gesetzt, daß derselbe Reichshofrath nicht mit lauter Katholiken, und bei Vergebungen ganzer Länder, auch mit Fürsten besetzt u. s. w.; daß auch in das Kammergericht nicht immer nur Katholische aufgenommen, sondern eine Religionsgleichheit bei den Beisitzern gehalten, daß die Kammergerichtsvisitationen wieder hergestellt u. s. w.; daß der Religionsfriede besser gehalten, auch die protestantischen geistlichen Fürsten als solche anerkannt, daß bei den Ritterorden nicht solche Eidesformeln, nach welchen kein Protestant schwören könne, vorgelegt; daß den in den katholischen Ländern verstorbenen Protestanten ein christliches Begräbniß gestattet werden sollte u. s. w. Diese und noch gar viele andere Beschwerden sollten auf dem künftigen Reichstag zuerst abgethan, und dann erst sollte zu andern Gegenständen geschritten werden. Auf alle Fälle rechneten die unirten Herren auf die Unterstützung der vereinigten Generalstaaten, so wie auf die Unterstützung der Höfe von Frankreich und England, mit welchen sie im Monat März 1612 ein Schutzbündniß errichtet hatten.

Die Fürsten des katholischen Bundes, nachdem sie den König von Frankreich, Ludwig XIII. durch eine eigene Gesandtschaft um seinen Beistand für die katholische gemeine Sache, (wiewohl ohne Erfolg) ersucht hatten, hielten zu Frankfurt am Main einen (den 1. März 1613 eröffneten) Bundestag, und beschlossen im Wesentlichen, „im Falle, daß die Protestanten wieder auf die Erneuerung des Religionsfriedens dringen sollten, durchaus keine Erneuerung, Veränderung, Ausdehnung und Erklärung desselben einzugehen; die von den Protestanten verlangte Stimmengleichheit bei Reichs- und Deputationstagen in Religions- und Regierungssachen schlechterdings nicht zuzugeben; die von einigen weltlichen Häusern verlangte Vermehrung der Stimmen, namentlich der Häuser Holstein, Hessendarmstadt, der fränkischen Grafen, und anderer nicht zuzulassen; die Katholischen bei ihrem Recht zu mehrern Stimmen auf den Reichstagen zu schützen; die protestantischen Inhaber einiger Erzstifte und Stifte, besonders Magdeburg, wie auch das Kapitel dieses Stifts nicht für rechtliche Besitzer anzuerkennen, noch denselben dem Religionsfrieden zuwider, auf dem bevorstehenden Reichstag Sitz und Stimme einzuräumen, um auf den Fall, daß die Protestanten mit einer schriftlichen Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte auftreten sollten, eine schriftliche Zurechtweisung in Bereitschaft zu halten; alles aufzubieten, daß, gemäß des klaren Inhaltes der Reichsabschiede, die Kammergerichtsvisitationen wieder in Gang gebracht, und daß keine Aussetzungen, wie (wider den Reichsabschied von 1598) mit den vier Klostersachen geschehen, ferner gestattet werden, indem ein solches Verlangen nur dahin abziele, den beschwerten katholischen Ständen für die Zukunft alle Klagen abzuschneiden, sich einen Weg zu den geistlichen Stiften und Gütern zu bahnen, um den Katholiken auf diese Art die Wohlthat des Rechts und des Religionsfriedens zu entziehen; — in diesen Punkten durchaus nicht nachzugeben, sondern mit Gut und Blut sich aller Zudringlichkeit zu erwehren." Mit diesen Entschlüssen und Vorsätzen war es den vornehmsten Fürsten der Liga ein vollkommener Ernst. Die Direktoren derselben hielten noch nach der Auflösung ihrer Bundesversammlung mit einigen der vornehmsten Mitglieder besondere Berathschlagungen über die fernere Einleitung näherer Unterhandlungen mit den Höfen von Frankreich, Spanien und des Pabstes, und als einige Mitglieder sich saumselig bezeigten, erklärte der Herzog Maximilian von Bayern, daß die Herren pünktlich Wort halten, oder ihm ferner nicht zumuthen müßten, den Direktor ihres Bundes vorzustellen. „Gott wirkt keine Wunder (sagte er dem Bischof Heinrich von Augsburg, welcher nach München gekommen war, um ihn zur fernern Beibehaltung des oberländischen Direktoriums zu bereden), wenn man nicht mitwirkt; wenn man vermessen handeln, und die

Digitized by Google

Hände in den Schoos legen will." Der Bischof, welchen übrigens, als einen der eifrigsten Stände dieser Vorwurf nicht traf, wurde tief gerührt, und ihm hatte man es zu danken, daß Maximilian, welchem um wirkliche Thatleistungen, und nicht bloß um schöne Vorsätze und Zusagen zu thun war, bis auf die nächste Zusammenkunft, und mit der Bedingung, daß jede zu Frankfurt versprochene Contribution richtig geleistet werde, das Amt eines Bundesoberſten bibehielt.

Der Kaiser hatte sich nicht weniger auf eine Behandlung der Sachen, welche auf der den 3ten August 1613 eröffneten Reichsversammlung erörtert werden sollten, vorbereitet, und es war um so mehr sein wahrer Ernst, die herrschenden Mißhelligkeiten auf gesetzlichen Wegen so vollkommen, als es möglich seyn würde, auszugleichen, als ein Blick auf die Folgen, welche durch die fernere Fortsetzung derselben sich in kurzer Zeit ergeben mußten, fürchterlich und unabsehbar, und zu gleicher Zeit von Seiten der Türken neue Einfälle in die österreichischen Erbländer zu befürchten waren. Es hatten sich nämlich in Siebenbürgen Gabriel Bathori und Gabriel Bethlen, dann ein gewisser Andreas Ghiezi um die Herrschaft gezankt, und der Gabriel Bethlen hatte sich um Unterstützung an die Türken gewandt, welche ihm auch sogleich thätig beistanden, indessen sich Gabriel Bathori an den Kaiser hielt, welcher auch unverzüglich von dem Bassa von Ofen, und als dieser keine befriedigende Antwort ertheilte, selbst von dem Großsultan eine Erklärung über einen Schritt verlangte, der dem potschkaischen Frieden entgegen handelte; allein der eigens nach Konstantinopel mit stattlichen Geschenken abgefertigte Gesandte, Negroni, erhielt nicht nur keine beruhigende Antwort, sondern einige türkische Gesandte, die nach Wien gekommen waren, dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, äußerten sich vielmehr ganz offenherzig, daß so lange, bis Siebenbürgen nicht in türkischen Händen seyn würde, schwerlich jemals ein dauerhafter Friede zu hoffen seyn dürfte.

So dringend dieser letztere Umstand den Kaiser aufforderte, vor allen Dingen wieder mit einer Zumuthung einer ergiebigen Türkenhilfe an die Reichsstände zum Vorschein zu kommen, so hatte er sich gleichwohl vorgenommen, mit diesem Punkt dießmal den Reichstag nicht zu eröffnen, sondern gerade denjenigen vorauszusetzen, von welchem die unirten Fürsten auf dem Reichstage 1608 verlangt hatten, daß er zuerst behandelt werden sollte. Das Justizwesen nämlich, und eine sorgfältige, unpartheiische und gemeinschaftliche Berathschlagung, wie dasselbe in eine bessere Ordnung und Gang zu bringen, wie die Revisionen und Visitationen des Kammergerichts wieder eingeführt, die Beschwerden gegen dieses Gericht abgestellt, und die Zweifel entschieden, wie alle Thätlichkeiten eingestellt werden möchten u. s. w., sollte der erste Punkt seyn, worüber eine gesetzliche Entscheidung erfolgen, und worunter auch die Abtheilung jeder von den Unirten vorzubringenden Beschwerden über Bedrückungen u. dgl. begriffen seyn sollte. Der Kaiser hatte dieß in einer förmlichen Ausschreibung angekündiget, und dieser zu Folge waren auch, ohne alle vorgehende Einwendung, sämmtliche Reichsfürsten persönlich oder durch Gesandte auf dem gegenwärtigen Reichstage erschienen; aber kaum war auf diesem der Vortrag geschehen, als die unirten oder correspondirenden Fürsten dem Kaiser ein auf ihrer letztern Versammlung zu Rotenburg zusammengetragenes Libell ihrer besondern Beschwerden übergaben, mit der Forderung, daß diese zuerst abgethan, und daß besonders die Stimmenmehrheit, welche offenbar auf der Seite katholischer Fürsten wäre, gehoben werden müßte. Vergeblich erinnerte der hierüber nicht wenig bestürzte Kaiser, „wie er hoffen wolle, daß, da alle Privatbeschwerden im ersten Punkt ja wirklich enthalten seyen, sie den Gang der Reichstagshandlungen nicht erschweren würden. Die Justiz sehe auch nicht auf die Religion dessen, dem sie ihren Beistand leisten soll, und wenn katholische Fürsten die Mehrheit der Stimmen hätten, so hätten sie diese nicht, weil sie katholisch gesinnt, sondern weil sie Reichsfürsten, und weil sie zu Stimmen berechtigt wären, welche der Natur der Sache so gut, als den Reichsgesetzen und dem allgemeinen Völkerrecht nach gelten." Selbst protestantische Fürsten, solche nämlich, welche zur Union nicht getreten waren, machten den Unirten dringende Vorstellungen, daß sie doch nicht auch diesen Reichstag fruchtlos machen möchten; allein die Unirten blieben auf diesem Widerspruch, dessen unerwartete Beharrlichkeit

Digitized by Google

nunmehr auch die katholischen Reichsstände veranlaßte, den Kaiser zu bitten, daß er auf seiner einmal gefaßten, gerechten und unpartheiischen Erklärung bestehen, und die unnöthig sich absondernden zur Gebühr mit kaiserlichem Eifer ermahnen und anweisen wolle. „Sie Kurfürsten und Stände hätten sich nimmermehr den Gedanken entstehen lassen, daß man auf der andern Seite dennoch so stark auf seinem Wahn bestanden seyn sollte; könnten auch noch nicht sehen, was sie zu solcher Trennung berechtige.“ Der Kaiser kam also, um doch einmal eine gemeinschaftliche Sitzung zu erhalten, mit dem Vortrag der dringenden Türkenhändel, und mit seinem Gesuch um Hilfe zum Vorschein; und die Unirten fanden sich diesmal, wie sie sagten, dem Kaiser zu Ehren, wirklich bei dem Fürstenrathe ein, machten aber, so oft ihnen zugemuthet wurde, daß sie abstimmen sollten, die Abstellung wenigstens ihrer vornehmsten Beschwerden, jedesmal zur Bedingniß, und schlugen vor, daß wegen des Kammergerichts alsogleich die Gleichheit in der Religion eingeführt, des andern halber eine Deputation nach Speier, aus gleicher Anzahl Ständen von beiden Religionen angeordnet, und daselbst das ganze Justizwesen abgehandelt werden solle. Wiewohl nun hierin wenigstens in etwas hätte nachgegeben werden können und sollen, auch sich Bayern wegen Donauwörth, dessen Zurückstellung unter den ersten Punkten der von den Unirten gesammelten Beschwerden mitbegriffen war, sich willig erklärte, daß es allerdings erbietig sey, zu liquidiren, sobald Jemand sich meldete, der die von ihm aufgewandten Kriegskosten bezahlen würde; so wurde gleichwohl mit der Fortsetzung der Umfrage wegen der Türkenhilfe fortgefahren, und am Ende die Bezahlung von dreißig Monaten binnen zwei Jahren bewilliget. Wiewohl noch ferner von kaiserlicher Seite ein zu Speier abzuhaltender Deputations- oder Compositionstag, wobei zwei Kurfürsten und zwei Fürsten, welche bei keiner Union oder Verbindung wären, und manches andere zugesagt wurde; so war es doch mit der herrschenden Mißhelligkeit schon zu weit gekommen, als daß sich beide Theile noch hätten einhellig vereinigen sollen.

Der Reichsabschied wurde demnach, ohne Beistimmung der Unirten, und zwar, alles ihres Protestirens ungeachtet, so, als wenn sie ihn hätten mitverfertigen helfen, geschlossen und gefertigt, und übrigens auf den 1sten Mai 1614 ein neuer Reichstag nach Regensburg, der aber nicht zu Stande kam, angekündigt.

Dem Kaiser schnitt, wie dessen Minister in einer schriftlichen Erklärung an die Reichsstädte sich ausdrückte, der Schmerz, sich von Reichsständen so behandelt zu sehen, durch das Herz, und seine Lage war damals wirklich äußerst betrübt. Die Gefahr eines nahen Türkenkrieges, der ihn, wenn er unglücklich ausfallen sollte, einen Theil seiner Erbländer kosten konnte, und die Furcht, daß er bei dem drückendsten Mangel an Baarschaft wirklich so ausfallen möchte, ängstigten ihn unsäglich; aber noch mehr betrübte ihn die fehlgeschlagene Hoffnung, die von den deutschen Reichsfürsten errichteten Bündnisse, die Union und Liga, durch die Wegschaffung der Ursachen, wegen derer sie errichtet wurden, überflüssig machen, und ihre Auflösung bewirken zu können. Diese Bündnisse waren ohne seine Bewilligung errichtet und fortgesetzt worden. Sie entzogen ihm die Ergebenheit der Reichsstände, und machten ihn zu einem Oberhaupte ohne Kraft und Ansehen. Sie machten es den verbündeten Ständen, nachdem sie zu ihrem Bunde steuern mußten, unmöglich, zur Unterstützung des Kaisers etwas Ergiebiges beizutragen, und benahmen ihnen, nachdem sie ihre Rücksicht stets nur nach dem Zweck ihrer Bündnisse zu richten verbunden waren, bei Berathschlagungen die Freiheit ihrer Stimmen. Sie zerrissen alle Einheit des deutschen Verbandes, und reizten beide Partheien, sich um die Unterstützung auswärtiger Höfe zu bewerben, von welchen sich voraussehen ließ, daß sie die erwünschten Gelegenheiten, sich in deutsche Angelegenheiten zu mengen, mit Vergnügen ergreifen, und dabei ihres Vortheils nicht vergessen würden; aber Mathias erreichte seine Absicht nicht, sondern sah sich bei derselben bald darauf empfindlichst gekränkt.

Die beiden Partheien, statt sich durch eine gütliche Vergleichung näher zu rücken, fanden sich durch den Ausgang des letzten Reichstages vielmehr veranlaßt, jede für sich, auf das thätigste zusammen zu halten, und ihre Bündnisse zu verstärken. Die Fürsten der Liga hielten noch zu Regensburg sogleich nach jenem vereitelten Reichstag eine Versammlung,

Digitized by Google

bei welcher sich viele neue Mitglieder, z. B. der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Worms, Eichstädt, Hildesheim, Lüttich und Münster, die Städte Köln, Ulm und Rothweil, und andere katholische Reichsstädte in Schwaben, welche bis dahin ein Bedenken getragen hatten, sich an irgend eine Parthei zu halten, durch Abgeordnete einfanden, und einen Abschied unterzeichneten, welcher wegen der zu den bereits bestandenen Gesetzen hinzugefügten Artikel, und besonders wegen einer neuen Anstalt ein neuer Hauptverein zu seyn schien. Es hatte sich nämlich auch ein Gesandter des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich unterzeichnet, und die Sache dahin geleitet, daß zu den zwei Direktorien, dem rheinischen und oberländischen, noch ein drittes, ein österreichisches Direktorium, welchem die ober- und vorderösterreichischen Besitzungen, dann der schwäbische Kreis angewiesen werden sollten, errichtet wurde. Allein diese neue Anstalt schien der wesentlichen Absicht der Liga, welche zwar das Ansehen des Kaisers wider die Fürsten der Union beschützen, aber nicht dem Erzhause Oesterreich dienen, oder in der Folge wohl gar von demselben geleitet werden wollte, entgegen zu seyn. Da indessen die ältern Mitglieder der Liga die Entstehung des neuen dritten Direktoriums im ersten Augenblick nicht geradezu mochten ablehnen können, so suchten sie sich der Gefahr, welche ihrer Unabhängigkeit drohte, dadurch zu entziehen, daß sie jedem Stand, welcher unter dem neuen österreichischen Direktor zu stehen haben sollte, die völlige Freiheit vorbehielten, sich auch unter das bayerische Direktorium, wenn einem dieses besser anstehen sollte, begeben zu können. Alle oberländischen Stände begaben sich sogleich unter das Direktorium des Herzogs Maximilian von Bayern, und dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich blieb nur ein Direktorium, das sich auf seine und seines Hauses Besitzungen erstreckte, übrigs ja Maximilian von Bayern erklärte sogar in einer neuen, eigenen Versammlung der Stände seines Bezirks, daß er zwar mit den beiden andern Direktorien zu einem und eben demselben Zwecke sich verstehen, denselben auch Hilfe leisten, übrigens aber bei seinen Anstalten, und mit den Ständen seines Direktoriums von den übrigen unabhängig seyn wolle. Der Herzog hatte auch noch in diesem Jahre das Vergnügen, seinen Bezirk durch die Freundschaft eines ihm anverwandten Fürsten, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, welcher zu München mit der bayerischen Prinzessinn, Magdalene, (des Herzogs Maximilians jüngerer Schwester) den 31. Oktober 1613 sich trauen, und bald darauf sogar seinen Uebergang zur katholischen Religion öffentlich bekannt machen ließ, verstärkt zu sehen.

Eben so thätig und ernsthaft waren die Vorbereitungen und Anstalten der Union, deren Hauptanführer, so wie die ersten Urheber, die Calvinisten waren. Der erste Direktor jener Union, Kurfürst Friedrich IV. von der Rheinpfalz, als er das Ende seines Lebens, welches im 36sten Jahre seines Alters den 9. September 1610 erfolgte, heraneilen sah, verordnete sogar, daß die Vormundschaft über seinen damals vierzehnjährigen Kurprinzen, Friedrich V., dem Pfalzgrafen Johann zu Zweibrücken, mit Umgehung des nächsten Anverwandten, des Herzogs Philipp Ludwig zu Neuburg übertassen werden sollte, allein aus der Ursache, weil dieser ein der lutherischen Religion streng ergebener Fürst, jener aber der calvinischen Religion, in welcher der sterbende Kurfürst seinen Kurprinzen durchaus erzogen wissen wollte, zugethan war. Dieser Prinz, Friedrich V., versicherte sich der Freundschaft des Königs Jakobs I. von England, dessen Tochter Elisabeth er 1614 zu London ehlichte, und brachte noch im nämlichen Jahre, auf seiner Zurückreise von England durch Holland, eine Verbindung der Generalstaaten mit der Union zu Stand, welche demnach, indem sie sich auch des Beistandes des französischen Hofes vertröstet konnte, ein höchst bedeutendes Gewicht erhielt. Auch der Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg nahm im Jahre 1614 die calvinische Religion an, wobei er die Absicht gehabt haben soll, sich des Beistandes der Generalstaaten bei einer zwischen ihm und dem Herzog von Neuburg wegen des gemeinschaftlichen Besitzes der jülichischen Länder entstandenen Uneinigkeit zu versichern.

Es war nämlich der gemeinschaftliche Statthalter jener Länder, Markgraf Ernest von Brandenburg, (den 18. Sept. 1613 im dreißigsten Jahre seines Alters) mit Tod abgegangen, und der Kurfürst Johann Sigmund hatte an dessen Stelle seinen ältesten Prinzen Georg Wilhelm zum Nachfolger in der Statt-

Digitized by Google

halterschaft ernannt, ohne den Herzog von Neuburg dabei zu begrüßen. Da man brandenburgischer Seits schon einmal das Versehen gemacht hatte, in Abwesenheit des Herzogs, einseitig ein Patent anschlagen zu lassen, und da der Kurfürst diesen Vorfall so wenig gütlich beizulegen versuchte, daß er vielmehr dem an seinem Hofe persönlich anwesenden Herzog sehr unanständig begegnete; (der vom Zorn hingerissene Kurfürst soll den Herzog sogar ins Gesicht geschlagen haben) so behauptete nunmehr der Herzog, daß er bei der Anstellung eines neuen gemeinschaftlichen Statthalters auch hätte beigezogen werden sollen, und er ließ diesem Statthalter verschiedene Punkte vorlegen, welche er zuvor erfüllen müsse, ehe er als gemeinschaftlicher Statthalter anerkannt werden könnte. Die Mißhelligkeiten stiegen täglich weiter, und bewogen eines Tages den Kommandanten von Jülich, dem Herzog Wolfgang Wilhelm, als dieser auf einer Reise nach Lüttich die Stadt Jülich besehen wollte, die Thore zu verschliessen, aus Furcht, daß der Herzog sich der Stadt einseitig bemächtigen dürfte; eben derselbe Statthalter nahm aber bald darauf holländische Truppen in die Festung auf, mit der Erklärung, daß er die Absicht habe, dieselbe für das gemeinschaftliche Recht beider Fürsten zu schützen. Der Herzog setzte sich hierauf in der Stadt Düsseldorf fest, und schaffte die brandenburgischen Beamten aus derselben fort. Das gemeinschaftliche Regieren hatte jetzt ein Ende. Beide Partheien, der Herzog von Neuburg nämlich, und Brandenburg, besetzten so viele Ortschaften, als sie konnten, und suchten einander, so viel möglich, zu kränken und Abbruch zu thun. Es waren auch eben damals heftige Streitigkeiten, welche von der Verschiedenheit der Religion ihren Ursprung genommen hatten, in dem jülischen Ort Mühlheim, und in der Reichsstadt Aachen, noch in voller Bewegung. Mühlheim hatte die protestantische Religion eifrig begünstigt, und nicht nur sehr viele protestantische Einwohner von Köln, sondern überhaupt eine solche Wohlhabenheit an sich gebracht, daß die damals noch gemeinschaftlich handelnden Beherrscher der jülichischen Lande das Städtchen zu vergrößern anfiengen, und dasselbe mit Mauern umgaben, ungeachtet eines im Jahre 1612 erfolgten Befehls des Kaisers, alles in den vorigen Stand zu setzen. Aber jetzt fand der Herzog von Neuburg, nachdem er indessen katholisch geworden, und mit Brandenburg zerfallen war, für gut, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen, und mit der Schleifung der Stadtmauern einen Anfang zu machen. In der Reichsstadt Aachen hatten sich die Protestanten nach und nach ebenfalls wieder ansehnlichst vermehrt, und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, als er, wie eben vorkam, die Vormundschaft über den kurpfälzischen Prinzen, Friedrich V., und aus diesem Grunde (nach dem Absterben des Kaisers Rudolph II.) auch das Reichsvikariat ergriff und behauptete, ließ die Uneinigkeit zu Aachen durch Abgeordnete untersuchen, welche dahin entschieden, daß die öffentliche Religionsübung den Bewohnern der Stadt frei stehen, und so auch die Wahl und Fähigkeit zu Stadtämtern beiden Theilen zuständig seyn sollte. Die Protestanten, welche sich nunmehr der Oberhand bemächtigten, wählten bald darauf zwei Protestanten zu Bürgermeistern, und 116 theils Protestanten, theils Calvinisten zu Rathsherren. Dieser Vorgang bewog den Kaiser, den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, als Kommissär, dahin zu senden, welcher die alten Bürgermeister, und die katholischen Bürger überhaupt wieder in ihre Plätze einsetzte. Der Pfalzgraf von Zweibrücken nahm sich der nicht katholischen Bürger an, und machte dem Kaiser dringende Vorstellungen, daß er doch jene Verfügungen, welche er, der Pfalzgraf, als ehemaliger Verweser des Reichsvikariats getroffen hätte, nicht zernichten möchte; allein der Kaiser zernichtete sie nicht nur, sondern wiederholte ein über die nicht katholischen Bürger der Stadt in Hinsicht ihrer gewaltthätigen Handlungen bereits im Jahre 1611 gefälltes Achturtheil, und übertrug dem Erzherzog Albert (dem Beherrscher der spanischen Niederlande), dann dem Kurfürsten von Köln den Vollzug. Erzherzog Albert beorderte geschwinder und thätiger, als sich vermuthen ließ, eine Armee von 30,000 Mann unter der Anführung des Generals Spinola ab, welcher zuerst in Aachen die katholische Religion in ihren ehemaligen Stand zurückbrachte, die protestantischen Rathsherren absetzte, und alle protestantische Religionsübung einstellte, dann nach Mühlheim zog, wo er die Wälle und Festungswerke, im Jahre 1615 auch sämmtliche Häuser niederreissen, und die Einwohner insgesammt verjagen ließ, und endlich (um einen Versuch zu

Digitized by Google

machen, ob er sich nicht der jülichischen und bergischen Lande bemächtigen könnte) Rheinbergen, Duisburg und die Stadt Wesel wegnahm, und sich darin festsetzte. Auf der andern Seite waren zur Unterstützung des Kurfürsten von Brandenburg holländische Truppen unter der Anführung des Grafen Moriz von Nassau herangekommen, welche ebenfalls verschiedene Plätze einnahmen, und (als ein zu Santen im Clevischen, unter der Vermittlung von Frankreich, England, und der Union, noch im Jahre 1614 einsweilen zur Befriedigung der beiden Hauptpartheien, Brandenburg und Neuburg, geschlossener Vergleich sich zerschlug) so gut sie konnten, weiter um sich griffen, und einen Krieg, dessen Früchte andern zu Theil werden sollte, fortsetzten.

Während dieser Vorfälle erhielten die Unirten (und zumal Kurfürst Friedrich V.) eine neue und höchst wichtige Gelegenheit, ihren Eifer für ihre Sache zu verdoppeln. Es trat nämlich im Erzhause Oesterreich in Hinsicht auf die künftige Erbfolge von Ländern, und Würden der ähnliche Fall, der sich unter Kaiser Rudolph II. ergeben hatte, ein. Die Brüder des Kaisers, die Erzherzoge Maximilian und Albert waren unbeerbt, und auch der Kaiser Mathias war seines fehnlichsten Wunsches, einen Erben zu erhalten (er hatte sich noch im 55sten Jahre seines Alters mit Anna, des letzten Erzherzogs von Tyrol, Ferdinands hinterlassener Tochter im Jahre 1611 vermählet) nicht gewährt worden. So wie nun ehemals unter dem Kaiser Rudolph II., dessen ältester Bruder Mathias, so nahm sich jetzt unter dem Kaiser Mathias dessen Bruder Erzherzog Maximilian der Sache an, und brachte als künftigen Nachfolger den Erzherzog Ferdinand (einen Sohn des Karl von Steiermark, und Enkel Kaiser Ferdinands I.) in Vorschlag. Indem er es auf sich nahm, den Erzherzog Albert zur Einwilligung zu bereden, versprach er sogar, daß er in Person sämmtliche Kurfürsten besuchen wolle, um dem Erzherzog Ferdinand auch die Kaiserkrone zu verschaffen; er machte auch wirklich sogleich damit einen Anfang, daß er im Jahre 1616 zum Erzherzog Albert nach Brüssel reiste, auch von diesem seinem Bruder einen förmlichen Verzicht zu Gunsten Ferdinands bewirkte, und (nachdem auch vorher noch die Krone Spanien ihrer irrig gemachten Ansprüche wegen eines bessern belehrt worden) zwischen den sämmtlichen Personen des Erzhauses Oesterreich alles in Richtigkeit brachte. Vor allen Dingen nun sollte dem Erzherzog Ferdinand die Nachfolge in Böhmen und Ungarn versichert werden. In beiden Königreichen gelang die Sache nach Wunsch; und was Böhmen betrifft, so wurde Ferdinand, nachdem er vorerst gelobt hatte, daß er die Freiheiten der Nation beschwören, und bei des Kaisers Lebzeiten sich in nichts mischen wolle, durch die freie Einhelligkeit der Böhmen zu ihrem König gewählt, und den 29. Juni 1617 gekrönt; auch in den zu Böhmen gezählten Ländern, Mähren, Schlesien und der Lausiz, wurde er auf Landtagen unter den nämlichen Bedingungen, zum König angenommen. In Ungarn gieng auf einem Landtag zu Preßburg die Wahl und Krönung auf eben dieselbe Weise den 1. Juli 1618 vor sich; allein mit der Wahl des Ferdinand zum römischen König wollte es desto weniger gelingen, so viele Mühe sich auch das Gesammthaus Oesterreich gab, das große Vorhaben zu befördern. Der Erzherzog Maximilian hatte bereits im Jahre 1616 die drei geistlichen Kurfürsten persönlich besucht, und im folgenden Jahre unternahm selbst der Kaiser mit dem König Ferdinand, dann dem Erzherzog Maximilian eine Reise nach Dresden, um den Kurfürsten Johann Georg nicht nur für den künftigen Kurfürstentag, auf welchem über die Nachfolge berathschlagt und gestimmt werden sollte, sondern auch auf den Fall, daß die Mitglieder der Union einst wirkliche Feindseligkeiten eröffnen sollten, zu gewinnen. Man suchte ihn zu bereden, daß, wenn man kaiserlicher Seits genöthigt werden sollte, zu den Waffen zu greifen, der Krieg keineswegs den Protestanten, für welche ein förmlicher Religionsfriede vorhanden wäre, sondern lediglich den Calvinisten, welche von den Protestanten so wenig, als von den Katholiken anerkannt werden könnten, gelten würde. Da der Kurfürst von Sachsen ein der lutherischen Religion eifrig ergebener (sohin der calvinischen nicht geneigter) Fürst war, da er ohnehin nie zur Union getreten, und da er endlich von dem kaiserlichen Hofe noch immer mit der Hoffnung, daß die Ansprüche des sächsischen Hauses auf die jülichische Erbschaft gewiß noch ihre Wirkung haben würden, geschmeichelt

wurde, so läßt sich leicht vermuthen, welche Gesinnungen der Kurfürst gegen den anwesenden Kaiser geäußert haben werde.

Die Bemühungen, welche man sich von Seite des kaiserlichen Hauses gab, sich der deutschen Krone zu versichern, konnten unmöglich so geheim bleiben, daß sie dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und seinen Verbündeten nicht hätten bekannt werden sollen, und der Zweck jener Bemühungen, einem der katholischen Religion so eifrig ergebenen Herrn, wie Ferdinand war, zur kaiserlichen Würde zu verhelfen, war zu vielen Bedenken und Besorgnissen unterworfen, als daß Friedrich nicht sogleich in volle Thätigkeit hätte gesetzt werden sollen; er berief nicht nur unverzüglich die unirten Fürsten auf einen Bundestag nach Heilbronn 1617 (wo der Bund, weil ihm der Kaiser während seiner Versammlung die Auflösung zumuthete, wieder eine neue Kraft bekam) sondern machte an verschiedene Höfe persönliche Reisen, theils um sie der Union geneigt zu machen, theils um einige Prinzen von bedeutender Macht, oder großem Anhang als Mitwerber für die kaiserliche Krone zu sammeln. Der wichtigste solcher Herren, denen er Ehrgeiz (und Unklugheit) genug zutraute, um sich von seinen Vorschlägen blenden zu lassen, war sein Stammoetter, der Herzog Maximilian von Bayern, welcher, wenn er zu gewinnen gewesen wäre, eine ganz andere Reihe von Begebenheiten und Erfolgen, die nachher in und für Deutschland eintrat, veranlaßt haben müßte; aber Maximilian, damals der staatsklügste, so wie der ansehnlichste, deutsche katholische Fürst, an welchen ganz Süddeutschland sich anschloß, hörte bei dem Vortrag seines Vetters nichts Neues, noch Unerwartetes, worüber er nicht schon lange mit sich einig gewesen seyn sollte; er wußte, daß Frankreich und die unirten Fürsten ihn allein aus der Absicht zur deutschen Krone befördern wollten, um einmal einen Kaiser zu haben, der, weil er sich ohne ihre Unterstützung nicht würde halten können, sich ganz nach ihrer Leitung würde verhalten, und allein ihren Absichten unterthänig seyn müssen. Maximilian ließ sich indessen gegen den Kurfürsten, welchen er im Spätjahre 1617 an seinem Hof zu München auf das prächtigste bewirthete, in keine unnützlichen Erörterungen ein, sondern dankte für das Zutrauen, das man auf ihn setzte, und erklärte nur, daß ihn unmöglich nach einem Thron, dessen Stützen längst aus den Fugen gerissen, unmöglich nach einem Reich, dessen Glieder so uneinig wären, gelüsten könne. „Ich gönne, sagte er unter anderm, die kaiserliche Würde dem, welchem die Vorsehung sie zutheilen wird, ganz gerne, und, Herr Vetter, (schloß er mit aller der Gutmüthigkeit, die ihm eigen war) ich bin kein Feind von Oesterreich." Da es am Ende dem Kurfürsten Friedrich V. nirgends gelingen wollte, einen solchen Herrn, der sich als Mitwerber um die deutsche Krone dem Erzherzog Ferdinand mit Erfolg hätte an die Seite stellen können, aufzubringen, so that er sein Möglichstes, um den Kurfürstentag, auf welchem die Wahl vor sich gehen sollte, zu verhindern; doch dieser Kurfürstentag wurde durch ganz andere Begebenheiten, welche in ihren Folgen ganz Deutschland erschütterten, verhindert.

Wir haben gehört, daß der Kaiser Rudolph II., als er im Jahre 1608 von seinem Bruder Mathias mit einer bis Prag gerückten Armee überfallen wurde, die Böhmen zu einem Landtag berufen, und den protestantisch gesinnten (oder wie sie in Böhmen nach einem alten Herkommen genannt wurden, den Utraquisten) Ständen sub utraque verschiedene Religionsfreiheiten bewilligt habe. Da den Protestanten die ihnen, vom beängstigten Kaiser zugestandenen Bewilligungen theils nicht klar, theils nicht befestigt genug zu seyn schienen, so nöthigten sie im folgenden Jahre den Kaiser, ihnen einen mit dem kaiserlichen Siegel befestigten Majestätsbrief ausfolgen zu lassen, worin vorkam, „daß denen sub utraque die böhmische Confession, bis zur gänzlichen Vereinigung der christlichen Religionspartheien gelassen, und die Uebung derselben allen drei Ständen frei gestellt; daß das untere Consistorium sammt der Universität zu Prag denen sub utraque wieder eingeräumt, und sie gewisse Personen als defensores derselben zu ernennen, der König aber zu bestätigen haben soll; daß ferner denen sub utraque freistehen soll, nach Befinden noch mehrere Kirchen und Schulen zu bauen, und darin ihre Religion ungehindert auszuüben; daß sie Niemand fernerhin in Ansehung der Begräbnisse auf den Gottesäckern, des Läutens dabei ꝛc. zu bedrängen sich unterstehen, und daß gegen den

Digitized by Google

Majestätsbrief keine andere Verordnung, sie möge ausgehen von wem sie wolle, gültig, und daß, wer etwas dagegen unternehme, als ein Feind des allgemeinen Friedens zu bestrafen seyn soll." Zu Folge dieses Majestätsbriefes wurden von Böhmen sub utraque, die nachher die neue böhmische Confession mitangenommen hatten, zu Klostergrab, welcher Ort dem Erzbischof von Prag unterworfen war, dann in der Stadt Braunau, über welche der Abt von Braunau zu gebieten hatte, protestantische Kirchen gebaut. Die Herren der Ortschaften untersagten den Bau, indem sie erklärten, daß die im Majestätsbrief eingerückte Erlaubniß, Kirchen zu bauen, allein von den Gütern, welche dem König angehörten, und nicht von andern verstanden werden müsse, und selbst Kaiser Mathias erkläre sich mündlich, „daß den Unterthanen der Geistlichkeit, vermöge des Majestätsbriefes, das Recht, Kirchen zu bauen, keineswegs zustehe." Die neu erbauten Kirchen mußten den Grundherren ausgeliefert werden; ja, als die in Braunau vorhandenen Protestanten an den Kaiser einige Deputirte schickten, wurden diese in Verhaft genommen. Die den böhmischen Protestanten zugegebenen Defensores beschrieben hierauf einen Landtag, welcher den 5. März 1618 auf dem großen Kollegium Kaisers Karl IV. eröffnet werden sollte. Die Prager und einige andere Städte blieben auf eine vorgehende Abmahnung der kaiserlichen Minister von der Versammlung weg; allein die Deputirten anderer Stände erschienen; und da sich der Kaiser bereits im vorigen Jahre von Prag nach Wien begeben, und zehn Statthalter, sieben katholische, und drei protestantische hinterlassen hatte, so wurden an letztere sowohl, so wie an jenen, nunmehr schriftliche Vorstellungen um Abstellung der, dem Majestätsbrief entgegen handelnden, Bedrückungen erlassen. Der Kaiser antwortete unverzüglich, aber in sehr ungnädigen Ausdrücken, worin er besonders den eigenmächtig ausgeschriebenen Landtag ahndete, und solche einseitige Zusammenkünfte verbot; allein die Defensoren hatten bereits eine neue Zusammenkunft ausgeschrieben, und dieselbe von allen protestantischen Kanzeln verkündigen lassen. Als diese Versammlung, bei welcher sich aber aus Prag, und den königlichen Städten wieder Niemand einfand, den 21. Mai 1618 auf dem vorgenannten Kollegium eröffnet wurde, forderten die kaiserlichen Statthalter die versammelten Protestanten zu sich auf das königliche Schloß, um ihnen ein von Wien angekommenes, wiederholtes kaiserliches Schreiben zu eröffnen, welches zwar in weniger geschärften Ausdrücken, als das erste, abgefaßt, aber gleich diesem des Inhalts war, daß keine Versammlung der Stände gehalten, sondern solche, bis eine weitere Erklärung erfolgen würde, verschoben werden sollte; allein die Protestanten waren nun einmal überein gekommen, sich selbst, wie sie sagten, zu helfen, und waren so wenig geneigt, die Versammlung zu entlassen, daß sie sich vielmehr bald darauf, und wie es scheint, mit vollem Vorbedacht einer That schuldig machten, bei der sie im Voraus nicht auf Gnade und Versöhnung mit dem Kaiser, sondern auf einen vollkommenen Bruch mit demselben gerechnet zu haben scheinen. Den 22. Mai 1618 erschienen auf der Kanzlei des königlichen Schlosses vier von den kaiserlichen Statthaltern, und zwar vier Katholiken, a) der Oberburggraf von Sternberg, b) der oberste Landrichter, Wilhelm Slawata, c) Jaroslaw Borzita von Martiniz, d) Mathes Diepold von Lobkowiz, dann der Sekretär Philipp Fabricius. Die Protestanten, oder Utraquisten, strömten schon etwas erhitzt in so zahlreicher Menge herbei, daß viele vor der Thüre stehen bleiben mußten. Der Graf Heinrich Mathäus von Thurn, welchem der Kaiser Mathias vor einiger Zeit das wichtige Amt eines Burggrafen vom Karlsstein ohne Ursache abgenommen, und dieses dem katholischen Grafen Martiniz übergeben hatte, stellte einen Hauptanführer der Menge vor. Man that an die vier kaiserlichen Statthalter verschiedene Fragen, worunter vorzüglich diese war, ob sie das erste Schreiben des Kaisers, worin den Defensoren der Utraquisten mit großen Strafen gedroht wurde, veranlaßt, oder gar verfaßt hätten. Man begnügte sich mit den Antworten, bei welchen die Statthalter freilich etwas verlegen sich benommen haben mochten, nicht, und drang mit jedem Augenblick heftiger in sie, ja man erklärte sie zuletzt, und zwar vorzüglich den Slawata und Martiniz für Hauptfeinde der Protestanten, und Graf Thurn rief, (was auch Fels und Wilhelm Lobkowiz thaten) daß es am besten gethan seyn würde, wenn man jene beiden Männer von der Welt wegschaffte, und den Protestanten Sicherheit bewirkte. Man über-

Digitized by Google

schüttete auch sogleich diese zwei Statthalter mit Vorwürfen wegen Reden, Rathschlägen, und Unternehmungen, womit sie den Protestanten hätten Abbruch thun wollen, erklärte sie ohne weiters der für Verräther der Nation von jeher bestimmten Strafe des Hinauswerfens zum Fenster schuldig, und Graf Thurn (nachdem er vorerst die zwei andern Statthalter, von Sternberg und Diepolden von Lobkowiz, deren man schonen wollte, in eine andere Stube abgeführt hatte) ergriff sie mit der Beihilfe einiger Freunde, und stürzte sie, zuerst den Martiniz, dann den Slawata, und zuletzt den Fabrizius zum Fenster hinaus, von einer Höhe von 28 Prager Ellen, in den Schloßgraben hinunter. Damit die Unglücklichen desto gewisser getödtet werden möchten, wurden ihnen viele Pistolenschüsse nachgeschickt. Die drei Herren mögen nun auf einen Haufen Kehricht oder Mist gefallen, oder durch die Bedeckung ihrer Staatsmäntel, mit denen sie umhüllt waren, oder sonst durch einen Umstand gerettet worden seyn; genug, alle drei blieben beim Leben, und fanden sich (den Slawata, der im Kopf und Gesicht einige Wunden bekommen hatte, ausgenommen) im Stand, möglichst geschwind wegzuflüchten. Fabrizius begab sich unverzüglich zum Kaiser nach Wien, und Martiniz entkam nach München, von welcher Stadt aus er dem Kaiser ebenfalls seine Ankunft meldete; Slawata wurde gegen einen Revers, sich niemals rächen zu wollen, beim Leben gelassen.

Aber das Benehmen der böhmischen Protestanten, oder vielmehr ihrer Anführer, nach der Mißhandlung der kaiserlichen Statthalter war noch ungleich auffallender, als selbst jene Mißhandlung. Diese Anführer nämlich entschuldigten ihre That bei dem Kaiser, dann bei den deutschen und andern Fürsten so wenig, daß sie sich wegen derselben vielmehr rechtfertigten; sie mögen auch wohl keine vollkommene Aussöhnung mit ihren Personen von Seite des Kaisers gehofft, und bei sich beschlossen haben, an der Spitze der böhmischen Nation alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren. Die blinde und schreckliche Kühnheit, mit der man bei einer solchen Gemüthsstimmung zufährt, machte, daß sich denselben kein einziger der noch in Prag vorhandenen kaiserlichen Statthalter, noch die Stadt Prag, welche an jener Mißhandlung keinen Theil genommen hatte, noch die böhmische Nation widersetzte. Sie setzten demnach die gefangenen Braunauer in Freiheit, übergaben dem Grafen von Thurn das Burggrafenamt vom Karlstein, ließen sich den Schloßhauptmann sammt seiner Wache schwören, bemächtigten sich der königlichen Gefälle, der Post u. s. w., verjagten die Jesuiten, als ihre gefährlichsten Widersacher, aus Prag und ganz Böhmen, stellten zur Verwaltung des Königreichs dreißig Direktoren auf, warben allenthalben Truppen, errichteten Bündnisse unter sich, suchten die Mähren, die Schlesier, die Ungarn, die Fürsten der Union, und auswärtige Mächte für sich zu gewinnen, und sagten endlich dem Kaiser, zur nämlichen Zeit, da sie bereits alle königliche Gewalt an sich gerissen hatten, „daß sie keineswegs wider seine Person etwas zu unternehmen gesonnen gewesen, sondern nur genöthigt worden wären, zur Erhaltung ihrer Religionsfreiheiten wirksame Anstalten zu treffen."

Am kaiserlichen Hof waren diejenigen, welche damals bei der Abfassung endlicher Beschlüsse das meiste Ansehen behaupteten, über die Art, wie den Böhmen begegnet werden sollte, nicht einig. Der Kaiser sah zwar mit der äußersten Bestürzung, daß er die Böhmen kaum mehr anders, als mit der Gewalt der Waffen zur Unterwerfung würde bringen können; allein er betrachtete auch die entsetzlichen Folgen, in welche, falls ihm das wandelbare Waffenglück nicht günstig seyn sollte, seine Erbstaaten und ganz Deutschland verwickelt werden könnten, und war vorzüglich für eine gütliche Beilegung der Sachen gestimmt; er schickte an alle deutsche kurfürstliche und fürstliche Höfe Gesandte, und ermahnte sie, sich der Böhmen nicht anzunehmen. Viele dieser Fürsten, als Maximilian von Bayern, der Kurfürst von Sachsen u. a. dachten wie der Kaiser, und suchten die Böhmen zur Unterwürfigkeit zu bereden; ja der König Sigmund von Polen drohte ihnen sogar, daß er, wenn sie die Waffen nicht niederlegten, dem Kaiser mit seiner ganzen Macht beistehen würde. Der Kaiser schickte auch wirklich seinen geheimen Rath, Johann Eusebius Khuen, nach Prag, mit dem Auftrag, die Häupter der böhmischen Empörer, Thurn und Fels, vermöge der besänftigendsten Vorstellungen zu gewinnen; allein diese waren zu weit gegangen, als daß

Digitized by Google

sie auch noch eine aufrichtige und dauernde Ausgleichung oder großmüthige Nachgiebigkeit des kaiserlichen Hofes erwarten zu können gehofft haben sollten, und der Versuch mißlang. Dieß machte diejenigen an dem kaiserlichen Hof, welche gleich anfangs zur Ergreifung der Waffen gerathen hatten, nur noch ungestümer bei ihren Forderungen, und der Kaiser wurde endlich genöthigt, das böhmische Wesen dem König und Erzherzog Ferdinand zu übertragen. Ferdinand hatte zwar, was auch schon der Wohlstand erforderte, den Böhmen seine Vermittlung zwischen ihnen und dem Kaiser angetragen, blieb aber immer der Meinung, daß ein so tief liegendes Uebel, wie das böhmische wäre, nur durch scharfe Mittel geheilt werden könnte, und das erste, was er that, war, daß er sich des Mannes, dessen Rathschlägen der Kaiser mit dem unumschränktesten Zutrauen zu folgen gewöhnt war, bemächtigte. Dieser war der Kardinal Kiesel *), welcher, wiewohl ein erklärter Gegner der Protestanten, für den Frieden, und für gütliche Beilegungen sich erklärt, und seinen Herrn, den Kaiser, in diesen Gesinnungen gestärkt hatte. Kiesel wurde auf Befehl des Königs und Erzherzogs Ferdinand, welchem er eines Tages einen Gegenbesuch abstatten wollte, bei seinem Eintritt in die kaiserliche Burg zu Wien von dem Freiherrn von Preuner in ein Nebengemach gelockt, und von diesem Herrn, welcher ihm die Eröffnung, daß er sein Gefangener sey, gemacht, und ihm ein gemeines Priesterkleid anzuziehen befohlen hatte, nach einer schon in Bereitschaft gestandenen Kutsche gebracht, und in aller Stille, ohne daß es in der Residenz jemand gewahr wurde, nach dem festen Schlosse Ambras in Tyrol abgeführt. Nachdem nun Ferdinand diesen, mit ihm im Grunde ganz gleich gesinnten, aber in der Wahl der Mittel, mit denen den Böhmen begegnet werden sollte, nicht gleich gestimmten Mann auf die Seite geschafft hatte, fieng er unverzüglich an, seine Plane ins Werk zu setzen. Der Graf Thurn hatte in Böhmen die kaiserliche Domänialstadt Budweis, weil sie beim Ausbruche der Unruhen ihre Besatzung verstärkte (was auch die Stadt Krumau that, aber von der Vermehrung der Besatzung bald wieder abstand) eng eingeschlossen, und auf den Fall, daß er sie mit Sturm würde erobern müssen, hart bedrohet. Sogleich beorderte Ferdinand im Namen des Kaisers den Grafen Heinrich von Dampierre, der sich in den letzten Kriegen wider die Venetianer ausgezeichnet hatte, mit ungefähr 10,000 Mann nach Budweis ab, mit dem Befehl, dem Grafen Thurn zu Leibe zu gehen; aber Dampierre, der, statt unmittelbar nach Budweis zu rücken, für besser befunden hatte, erst Bistritz wegzunehmen, und Neuhaus, wo er die Vorstädte abbrannte, und eine Kirche plünderte, zu belagern, wurde vom Grafen Thurn überfallen, und wiederholt zurückgeschlagen. Dieser verunglückte Anfang veranlaßte den kaiserlichen Hof, die Völker des Dampierre einem andern Feldherrn, nämlich dem Karl Longueval, Grafen von Bucquoy, den man aus den Niederlanden kommen ließ, zu übergeben, welcher die ihm anvertrauten Truppen mit neuen verstärkte, aber mit seinen Unternehmungen ebenfalls so wenig, als sein Vorgänger, ausrichtete. Wider alles Vermuthen nämlich erschien Graf Ernest von Mansfeld (Sohn des Grafen Peter Ernest) mit 4000 Mann, welche er ehemals wider die Spanier für den Herzog von Savoyen warb, und mit Einwilligung dieses Herzogs an die Union, dann an die böhmischen Protestanten

*) Melchior Kiesel, Sohn eines bürgerlichen Bäckers (nicht zu München, wie Ertl meinte, sondern) zu Wien, wurde in dieser Hauptstadt 1553 geboren, mit Fähigkeiten und Eigenschaften, welche, da sich ihm Gelegenheiten anboten, sie in ihrem rechten Lichte zu zeigen, Jedermann für ihn einnahmen und in Verwunderung setzten; er wählte aus Neigung den geistlichen Stand, wurde 1578 zum Probst zu Wien, 1602 zum Bischof daselbst, und endlich sogar zum Kardinal erhoben. Nachdem er sich in unzähligen Fällen als einen Mann von seltener Einsicht und bescheidener Klugheit in Behandlung wichtiger Staatssachen ausgezeichnet hatte, wurde er von Kaiser Rudolph II. zum Staatskanzler und ersten Minister ernannt, und seine Erwählung dazu gehört vorzüglich unter die Erscheinungen, welche jenem Kaiser Ehre machen. Wiewohl Kiesel ein erklärter, sinnreicher, und höchst unternehmender Gegner der protestantischen Religion war, so war er gleichwohl ein eben so großer Feind aller kriegerischen Gewaltthätigkeiten; und wenn man ihm gefolgt hätte, so dürfte vielleicht die böhmische Unruhe gütlich beigelegt worden, und der dreißigjährige Krieg nicht erfolgt seyn. Kiesel wurde aus seinem Arrest (sogar der Pabst ließ die Ursache desselben feierlich untersuchen) mit Ehren in Freiheit gesetzt, und starb im 77sten Jahre seines Alters den 18. September 1630 zu Neustadt, wurde aber nach Wien abgeführt, und daselbst in der Sterhanskirche begraben.

Digitized by Google

vermiethete, in Böhmen, und eroberte die wichtige Stadt Pilsen, worin er eine starke kaiserliche Besatzung gefangen nahm. Der Graf Thurn verfolgte den kaiserlichen General Bucquoy, und jagte ihn ebenfalls überall vor sich her, was ihm auch, als der für sein Vaterland stritt, um so leichter bei einem Heer gelingen mußte, welchem großentheils bloß um Brand und Mord, und Raub, und Beute zu thun war. Dieses Heer hatte in Böhmen während einiger Monate einen Schaden von drei Millionen angerichtet, und eine unermeßliche Summe von Geld und Metall und andern Dingen geraubt. Ein Feldherr der böhmischen Stände, Joachim Schlick, nahm dem mit der Beute nach Hause eilenden Heere allein bei dem Städtchen Zwettel in Oesterreich zweiundvierzig beladene Wagen, und tausend Stück Vieh, und sodann noch in jener Stadt selbst eine ungeheure Summe Geldes weg. Dieser tapfere Feldherr vereinigte sich mit dem Grafen Thurn, drang im Jänner 1619 in Oberösterreich ein, und schickte seine Streiftruppen bereits bis auf einige Meilen von Wien, wo bald darauf, nämlich den 10. (20.) März 1619 der Kaiser Mathias mit Tod abgieng.

Dieser Monarch mußte zuletzt, vermöge eines seltsamen Eintritts von Wiedervergeltung, die nämlichen Leiden, welche er über seinen Bruder den Kaiser Rudolph II. in vollem Maße verhängt hatte, und wohl noch mehr, erfahren; er sah sich von seinem Nachfolger Ferdinand, der doch bei seiner Krönung ein feierliches Versprechen ausgestellt hatte, sich bei den Lebzeiten des Kaisers in keine Regierungsgeschäfte mischen zu wollen, auf allen Seiten beschränkt, und aus Furcht schlimmerer Begegnung, in die traurige Nothwendigkeit, alles stillschweigend geschehen zu lassen, versetzt. Die gewaltsame Entführung seines einzigen Vertrauten, des Kardinals Klesel, welcher allein ihm, da sich von ihm alles zurückzog, noch übrig blieb, erfüllte ihn mit dem bittersten Unmuth, der ihm die Worte „Ich will lieber ein Privatmann, als ein dergestalt hintangesetzter Kaiser seyn" auspreßte. Seiner Gemahlinn, der Kaiserinn, brach jene Mißhandlung das Herz; sie starb bald darauf im dreiundreißigsten Jahre ihres Alters. Auch der Bruder des Kaisers, Maximilian, und der Markgraf Karl von Burgau, starben, jener im sechzigsten Jahre seines Alters, dieser im achtundfünfzigsten, beide 1618.

Als Kaiser Mathias mit Tod abgieng, standen die Böhmen in Oberösterreich. Die Stände Oberösterreichs, so wie die Stände Oesterreichs überhaupt, von denen der größte Theil protestantisch gesinnt war, forderten mit Trotz ihre Religionsfreiheiten, und machten Anstalten und Vorbereitungen, welche auf ihr Einverständniß mit den Böhmen zielten. Die Schlesier und Mähren hatten sich ebenfalls für die Böhmen erklärt, und die Fürsten und Stände der Union waren in voller Bewegung. Auch von Seiten der Türken (ungeachtet sie 1615 einen zwanzigjährigen Stillstand eingegangen hatten), so wie von Siebenbürgen näherten sich neue Gefahren und Unruhen. Alle Umstände und Erscheinungen kündigten den Ausbruch entsetzlicher Dinge an.

Leopold I.

1658 — 1705.

Beschaffenheit und Fortgang des wissenschaftlichen, religiösen, bürgerlichen und politischen Zustandes in Deutschland unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg *).

§. 1.

Daß ein so langer, volle dreißig Jahre (vom Jahre 1618 — 1648) fortgesetzter Krieg große Veränderungen aller Orten hervorgebracht haben werde, ist leicht zu erachten. Als endlich dem Morden, Brennen und Zerstören

*) Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges wurde schon früher geliefert.

Digitized by Google

durch den westphälischen Frieden ein Ende gemacht wurde, war fast nichts mehr, wie es vor dem Ausbruche dieser Jammerzeit war. Die schönsten Anstalten waren verfallen. Die ehedem blühendsten bürgerlichen Gewerbe waren bis auf einige wenige dürftige Meister heruntergekommen, oder noch häufiger vollends verschwunden. Viele tausend Menschen kehrten jetzt zu ihren Wohnungen, von welchen sie die Furcht vor Mißhandlungen, oder die gräßlichste Armuth verscheucht hatte, zurück, und fanden an ihrer Stelle schreckliche Brandstätte. Viele Tausend suchten die Ihrigen, von welchen plötzliche Ueberfälle sie getrennt hatten, auf, und suchten sie vergeblich. Sie waren dahin. Manches deutsche Land hatte den größten, und gerade den kräftigsten Theil seiner Einwohner verloren, und was noch übrig war, war ein neuer, im wilden Toben des Krieges entstandener, an Seele und Leib verkrüppelter, halb verwildeter Menschenstamm, welcher unbehilflich und muthlos, und mit einem düstern Unmuth, auf die öden Felder, welche er wieder bebauen, und auf die zerrütteten Anstalten hinsah, welche er wieder beleben sollte.

Wir wollen, um die Sachen und Menschen, von welchen in dem Leben des Kaisers Leopolds I. die Rede seyn wird, aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten zu können, zuerst die Geschichte des Wesentlichsten dessen, was aus den Ruinen wieder hervorgesucht und fortgesetzt, oder was verbessert, und als etwas Neues aufgestellt worden war, vor uns nehmen, und sogleich mit den Wissenschaften und Unterrichtsanstalten, als von deren guter oder verkehrter Beschaffenheit, verständige oder verkehrte Köpfe, mithin wohl überlegte und gute, oder zu Grunde richtende Beschlüsse, Gesetze und Verordnungen auszugehen pflegen, den Anfang machen, und da Deutschland, in vielem Betracht, schon seit dem schmalkaldischen Kriege in das südliche und nördliche Deutschland getrennt worden war, auf jeden dieser Theile eine besondere Rücksicht nehmen. Was damals gesäet wurde, hat den Keim dessen geliefert, was sich in unsern Tagen ausgezeitigt, wenn es gleich oft durch unerwartete Zwischenfälle ganz anders, als man vermuthet haben konnte, sich entwickelt hat.

Da während des dreißigjährigen Krieges kein deutsches Land bei seinen Rechten und Besitzthümern unangefochten blieb, so blieben vorzüglich diejenigen Wissenschaften, welche lehren, wie man sich bei seinem Besitzstand erhalten, oder zum Recht seiner Ansprüche sich verhelfen soll, überall ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Eifers; aber die Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit hatten häufigst mehr die Eigenschaft, Streitigkeiten zu verantlassen und zu verewigen, als sie zu verhindern und beizulegen; und was man damals Natur-, Völker- und Staatsrecht nannte, war nicht selten auf streitige, oder wohl auch irrige Voraussetzungen gebaut, und ohne einen festen Grund und Zusammenhang vorgetragen; was auch bei dem Zustande der damaligen Philosophie wohl nicht anders seyn konnte. Man hielt, nach dem seit Jahrhunderten befestigten Herkommen, die Schriften des (384 Jahre vor Christi Geburt in Macedonien gebornen) Aristoteles noch immer für das letzte Ziel des menschlichen Verstandes, und huldigte ihm mit einer blinden Ergebenheit, welche an und für sich, nachdem Aristoteles ein heldenkender Mann von einer gründlichen Gelehrsamkeit, und einem ächten Geschmacke war, zu sehr guten Wegen geführt haben müßte, wenn seine Anhänger nicht das Unglück gehabt hätten, ihn schlechterdings nicht zu verstehen. Diese philosophischen Anhänger, welche sich aus der Ursache, weil ihr Meister auf einem Platze zu Athen, Lyceum genannt, auf- und niedergehend (peripatetikos) lehrte, den Namen Peripatetiker gaben, und ihre Philosophie die peripatetische nannten, fanden sich in die aristotelischen Grundsätze und Lehren so wenig, daß sie denselben die ungereimtesten Auslegungen unterlegten, und daß sie dem guten alten Weltweisen solche Behauptungen und Meinungen zuschrieben, deren er sich im Grunde seiner Seele geschämt, und die er auf alle Weise von sich abgelehnt haben würde. Die stets natürliche Folge einer solchen Barbarei war, daß die damaligen sogenannten Philosophen ihre Vorträge in solche Worte einhüllten, welche weder griechisch noch lateinisch, noch deutsch, sondern welche barbarisch, und ohne Sinn, auch in keiner jener Sprachen mit Verstand und Klarheit auszudrücken waren. Das Schlimmste und Traurigste bei diesem Unfug war, daß man eben dieselbe gedanken-

Digitized by Google

leere Art, zu denken und zu lehren, auch in andere Zweige der Wissenschaften, bei welchen man die ärmste und unnützlichste aller Philosophien immer zum Grunde legte, übertrug, und überall den Geist des brauchbaren Nachdenkens zurückschreckte und lähmte. Man blieb daher in der Physik oder Naturlehre unabänderlich bei der seit einigen Menschenaltern zur Mode gewordenen Weise, anstatt wirklicher und nützlicher Sachen, nur eingebildeten Geheimnissen nachzuspüren, und Träume und kindische Spielwerke als Wunder der Kunst zu rühmen. Die Paracelsisten wurden noch immer allein für die ächten Physiker gehalten, und ganz Deutschland war mit Lehrern und Liebhabern geheimer Wissenschaften, der Scheidekunst oder Chymie, der Alchymie, oder der Kunst, gemeinere Metalle in edlere, besonders in Gold zu verwandeln, und der Astrologie, oder der Kunst, aus dem Lauf und Stand der Sterne verborgene und künftige Dinge zu erkennen, angefüllt; so daß fast alle Schriften der damaligen, auch der in mancher Rücksicht mit Grund geschätzten Naturlehrer und Aerzte, dieses Gepräge trugen, auch sich mehr und weniger mit den Untersuchungen solcher Gegenstände abgaben, und einen ausgebreiteten Zeitruhm erwarben, wie z. B. jene waren, welche der wegen seines Wundersalzes (es war längst vor ihm bekannt, und bestand in einer mit dem mineralischen Laugensalz verbundenen Vitriolsäure) berühmt gewordene (1670 verstorbene) Johann Rudolph Glauber, in seinen Schriften *) ankündigte. Der Stein des Weisen war bei weitem das wichtigste aller Ziele, nach welchem die damaligen Physiker ihr Augenmerk richteten, und Wünschelruthen und Metallriechereien waren in ihren Augen höchst theure Sachen. Mitunter wurden auch sogenannte Theses des Inhalts: „An bruta ratiocinentur? oder an plantae sint animalia?" u. dgl. mit dem größten Ernste behandelt, und man mochte wohl nicht einmal gewußt haben, wie man sich bei der Thesi, worüber ebenfalls gestritten wurde: An foeminae sint homines? benehmen, und ob man die Sache für einen belustigenden Einfall eines philosophischen Tagediebes halten, oder sie im Ernste behandeln soll.

Daß die Sachen in der Theologie, und dann im geistlichen und religiösen Wesen überhaupt, nach dem dreißigjährigen Krieg in dem Zustande blieben und fortgesetzt wurden, wie sie unmittelbar vor demselben waren, ist leicht zu erachten. Sie blieben aber nicht bloß in demselben Zustand, sondern sie wurden ungleich weiter getrieben, und es ist schwer zu sagen, ob in Süd- oder Norddeutschland mehrere sonderbare Menschen zum Verschein kamen, welche aus Eiferern Schwärmer, aus Schwärmern Verrückte wurden, und welche sich eifrigst und mit beharrlichen Anstrengungen bemühten, die so ganz und gar einfache, jedem von uns in sein Herz geschriebene göttliche Lehre: „Liebe Gott über Alles, und deinen Mitmenschen wie dich selbst!" mit Einfällen und Hüllen aller Art zu umgeben, das Haus zu verlassen, und außer demselben auf Leitern und Gerüsten zu wohnen. Die Dogmatik, oder die Wissenschaft der Glaubenslehren, brachte die zanksüchtige Schulcontroverse, und die Speculation, oder die Schule, in welcher man sich mit der Erklärung von Glaubensgeheimnissen abgab, zur Welt, und beide führten zu sehr seltsamen Sonderbarkeiten. Eine Hauptsache, womit sich die speculativen Theologen abgaben, betraf die Streitigkeit über die Gnade, das ist, über die Nothwendigkeit, über das Maß und die Wirkung des göttlichen Beistandes zur Besserung der Menschen; eine

*) Z. B. „Miraculum mundi, oder ausführliche Beschreibung des großmächtigen Subjecti von den Alten Menstruum universale, oder Mercurius Philosophorum genannt; 1653." — „De signatura Salium, Metallorum et Planetarum, oder gründlicher Unterricht, wie man nicht allein der Sallen, Metallen und Planeten, sondern auch der Wörter und Namen ihre verborgene Kraft — erlernen und ausrechnen kann. 1658." — Libellus ignium, oder Feuerbüchlein, darin von unterschiedlichen fremden, und bis dato noch ganz unbekannten Feuern gehandelt wird." — Novum lumen chymicum, oder eines neu erfundenen, und der Welt noch niemals bekannt gemachten Secreti Offenbarung. 1664." — Explicatio, oder Auslegung über die Worte Salomonis: In Herbis, verbis et lapidibus magna est virtus. 1661." — „Von den drei Anfängen der Metallen, als Schwefel, Mercurio und Salz der Weisen. 1666." — „Kurze Erklärung über die höllische Proserpina. 1667." — „De tribus lapidibus ignium secretorum, oder von den drei allereedelsten Gesteinen, so durch drei secrete Feuer geboren werden. 1667." — „De purgatorio Philosophorum, oder von dem Fegfeuer der Weisen. 1668." —

Digitized by Google

Streitigkeit, womit schon im sechzehnten Jahrhundert mehrere Lehrer in andern europäischen Staaten, ein unbeschreibliches Aufsehen erregt, aber sich auch gewöhnlich ernsthafte Verdrießlichkeiten zugezogen hatten. Solche waren, um nur einige der berühmtern zu erwähnen, Ludwig Molina, ein Jesuit, Cornelius Jansenius, Bischof zu Ypern, dann der Erzbischof zu Cammerich, Fenelon u. a. Der erstere hatte 1588 ein Buch über die Vereinbarkeit der Gnade, und des freien Willens (de concordia gratiae et liberi arbitrii) herausgegeben. Wiewohl nun dieses Buch beschuldigt wurde, daß es die natürlichen Kräfte des freien Willens wider die Verdienste Jesu Christi, wider den Beistand der Gnade, und wider die Prädestination erhöhe, daß es die ganze Kirche in Gefahr setze, und den Untergang vieler Katholiken befördere; wiewohl es daher, zumal von den Dominikanern, heftig angegriffen, und auf Befehl des Pabstes scharf untersucht, und nicht immer alles gebilliget wurde; so kam es gleichwohl, weil die Jesuiten sich um das Buch annahmen, nicht dahin, daß es förmlich verboten wurde. Ein ganz anderes Schicksal hatte das vom Cornelius Jansenius (bei seinem im Jahre 1638 erfolgten Hintritt) unter dem Titel „Augustinus" hinterlassenes Buch, welches gerade das Gegentheil dessen, was Ludwig Molina aufgestellt hatte, lehrte, und welches bezüchtigt wurde, als behaupte es, daß „einige Gebote Gottes unmöglich von den Gerechten gehalten werden könnten, ob sie schon willig dazu wären, und sich alle Mühe gäben, dieselben nach ihren gegenwärtigen Kräften zu halten; es mangle ihnen auch die Gnade, daß solche Haltung möglich werde" u. s. w. Hierüber entstanden die heftigsten und weitaussehendsten Streitigkeiten, und das Buch, dessen Verfasser seine Art, sich auszudrücken, nicht mehr ändern, und das für anstößig Erklärte nicht mildern noch verbessern konnte, wurde auf das schärfste verboten. Was den Erzbischof Fenelon betrifft, so hatte derselbe eine „Erklärung der Lehren der Heiligen von dem innern Leben" geschrieben, worin unter anderm vorkam, daß man Gott lediglich wegen seiner Vollkommenheit lieben müsse, ohne daß man seine Bewegungsgründe aus den genossenen Wohlthaten, und aus der Erwägung des Himmels und der Hölle herzunehmen hätte. Dieses Buch wurde vom Pabst Innocenz XII. verboten, und selbst von dem Verfasser, was ihm bei seiner Nation zum größten Ruhme gereichte, mit Eifer zurückgenommen und unterdrückt. Aehnliche Untersuchungen, Fragen, Streitigkeiten machten damals die Unterhandlungen und Beschäftigungen der Theologen aus, zumal derjenigen, welche, da sie sich einen großen Ruhm vorschaffen wollten, genöthigt wurden, unnützlichen Grübeleien durch geheimnißvolle und pomphafte Worte eine Wichtigkeit zu geben, und überhaupt etwas Sonderbares vorzubringen.

Der Verfall, und so zu sagen die gänzliche Abwesenheit der witzschärfenden und geschmackverbreitenden Literatur der Alten machte, daß der Geist auch der größten Albernheit im Fache der ernsthaftern Wissenschaften nicht mehr gefühlt, und nur noch, wie wir nachher hören werden, von einigen Ausnahmen guter Köpfe bemerkt wurde. Die Humanisten des sechzehnten Jahrhunderts, welche zu so großen Erwartungen berechtigten, erblickten bei ihrem Abtreten kaum noch einzelne Nachfolger, und im siebenzehnten Jahrhundert fand sich nur noch hie und da einer, der etwas Besseres ahnete, der die erloschenen Fußtritte der ehemaligen berühmten Vormänner suchte, und sie zu betreten wagte. Man erklärte zwar noch bei dem öffentlichen Unterricht klassische Bücher der alten Griechen und Römer, aber man hielt sich bloß an die Wörter, und ließ sich kaum einfallen, daß diese Wörter auch einen Sinn hätten, und daß der Sacheninhalt die erste der Hauptsachen, welche man darin suchen müßte, sey. Die meisten der damaligen Dichter schränkten sich auf einen geschmacklosen Wortwitz ein, und Verse mit Jahrzahlen (Chronodistricha), und ähnliche, in faden Abgeschmacktheiten ausgeartete Künsteleien waren das Ziel, wornach sie strebten. Das Schlimmste dieses Zustandes war, daß die Gelehrsamkeit (nach dem großen, gebietenden Beispiele und Vorgange der Juristen und Theologen) allein in der lateinischen Sprache getrieben, daß dabei die deutsche Sprache gänzlich mißkannt und vernachlässigt, und daß ihr Werth selbst von Männern einer bessern Art so wenig geahndet wurde, daß es uns jetzt unmöglich fallen dürfte, eben denselben geschmackvollen Dichter, Jakob Balde, diesen feinfühlenden Sänger, der von seinen Liedern sagte:

Digitized by Google

„Quod cano, flos est, vel amica virgo,
Vel nemus sacrum: riguique puris
Fontibus colles, et amans sororis
gratia nodum."

in seinem deutschen Vortrag und Ausdruck, und in deutschen Versen, wie die folgenden sind:

„O Castalis, du edler Safft
O edler Brunn auff Erden
Auß dem wir angefüllt mit Kraft
Halb Götter können werden.
Ey wie so still, der wie ein Mühl
Zuvor bist umbher gstrudelt.
Wem wollst sein lieb, jetzt aller trüb,
Faul, müssig, matt, Und bsudelt."

„Mich dürst nit mehr, trinck wer da mag,
Dein Wasser macht eins Grimmen.
Ja gar am hellen liechten Tag,
Thun die Camel drinn schwimmen.
Es trincket dich das laidig Vieh,
Wer wolts ihm doch verzeyhen?
Diß schatt der Stimm, macht d'Vers so schlimm,
Daß einer mächt drein speyen."

zu erkennen, und ihn für einen und eben denselben Verfasser der lateinischen Gedichte zu halten, wegen welcher er von der unbefangenen und verständigen Nachwelt, und schon von seinen Zeitgenossen mit Recht geschätzt, und mit einer solchen Hochachtung verehrt wurde, daß, nach seinem (den 9ten Aug. 1668 zu Neuburg an der Donau erfolgten) Hintritt nürnbergische Rathsherren um eine seiner Federn sich stritten, und durch das Loos entscheiden ließen, wem das Glück beschert seyn sollte, sich ihres Besitzes zu erfreuen.

Eine Menge Menschen aller Klassen und Geschlechter gab sich im siebenzehnten Jahrhundert, einzeln und in Rotten versammelt, mit dem Verbessern der Wissenschaften, der Religion und der Sitten unter den verschiedensten Einfällen ab, und die Erscheinung, daß solche Menschen nicht selten einen uns jetzt unbegreiflichen Anhang erhielten, ist der redendste Beweis von der Stimmung, und von den Begriffen der damaligen Zeitgenossen. Sogar Frauenzimmer erklärten sich für Prophetinnen, und erhielten Beifall. Eine solche war, um unter vielen andern, welche im siebenzehnten Jahrhundert rasend schwärmten, nur Eine zu nennen, die abentheuerliche (im J. 1680 verstorbene) Antoinetta Bourignon, eine Niederländerinn, welche alle ihre Zeitgenossen für verblendet, dagegen sich allein für erleuchtet und weise ausgab, und welche, unter vielen andern Verrücktheiten, ein Buch, le nouveau ciel et la nouvelle terre, (neuer Himmel und neue Erde) Amsterdam 1679 schrieb, worin sie ein schauderhaftes Beispiel gab, zu welchen Unsinnigkeiten ein in Unordnung gerathener und eingebildeter Kopf verfallen kann; aber der (falsche, oder auch ächte und gutgemeinte) Eifer, zu verbessern, schränkte sich nicht bloß auf einzelne Menschen ein. Wie einst zur Zeit des unbändigen, und zügellos wüthenden Faustrechts biedere und beherzte Männer (und zwar, um desto nachdrücklicher wirken zu können) insgeheim sich verbündeten, jedes schreiende Unrecht, das ungestraft, und am hellen Tage seines Frevels sich freute, rügen und bestrafen zu wollen; so vereinigten und verschlossen sich jetzt (was schon vorher von Zeit zu Zeit geschehen seyn mag), auch sogar heller und richtiger, als ihre Zeitgenossen denkende Männer in geheime Klubs und Massoneyen, mit dem wechselseitigen Vorsatz, den damaligen Zustand der Philosophie und Theologie zu verbessern, die Sittlichkeit durch weise und kluge Anstalten herzustellen, eine lebhafte Verehrung für das Gute und Schöne durch alle Klassen der Menschen zu verbreiten, und überhaupt eine neue Weltumstaltung zu bewirken. Eine der ersten solcher geheimen Gesellschaften, welche im 17. Jahrhundert entstanden, wurde von einem würtembergischen (im J. 1654 verstorbenen) Theologen, Joh. Valentin Andreä, veranlaßt, von welchem (wie man dafür hielt) im Jahre 1614 unter dem Titel: „Allgemeine und Generalreformation der ganzen weiten Welt, benebenst der fama fraternitatis des löblichen Ordens des Rosenkreuzes" ein Buch erschien, in welchem alle weise Leute aufgemuntert wurden, sich unter einem heiligen Zeichen dem Kreuze, das mit dem Bild der Verschwiegenheit, mit Rosen nämlich, (daher Rosenkreuzer) umgeben seyn sollte, in eine der Welt unbekannte Gesellschaft zu verbinden, um alles, was unter den Menschen verderbt wäre, abzuthun, und in der ganzen Welt wahre

Digitized by Google

Weisheit auszubreiten. Da in jenem Buch vorgegeben ward, daß eine geheime Gesellschaft dieser Rosenkreuzer schon wirklich vorhanden sey, da dadurch, wie leicht zu erachten, die Neugierde der Welt aufs höchste gespannt ward, so benutzten diese Gelegenheit, sich als Vielwissende betrachten zu lassen, bald eine Menge solcher Leute, welche nichts weniger, als zu einer geheimen Gesellschaft ächter Weisheit geeigenschaftet waren, und welche durch ihr belachenswürdiges Benehmen die anfangs gutgemeinte Sache verhaßt und lächerlich machten. Gleichwohl fand schon die Erdichtung, daß ein gewisser Christian Rosenkreuz, welcher 1388 in Deutschland geboren worden, dann als Pilgrim ins gelobte Land gereiset, nach Arabien und Aegypten gekommen, und daselbst von den morgenländischen Weisen in den geheimsten Wissenschaften und Künsten unterrichtet worden seyn sollte, mehrere Leichtgläubige, als man in Rücksicht einer solchen Schwächlichkeit des Verstandes und der Beurtheilungskraft, als zu jenem Glauben gehörte, vermuthet werden sollte, und als vollends, ganz im stillen Vertrauen, nämlich (immer sub Rosa) von Betrogenen, und von losen Spöttern versichert wurde, daß es in dem geheimen Bund der Rosenkreuzer Leute gäbe, welche die unglaublichsten Geheimnisse der Natur, und (unter tausend andern Dingen) selbst den philosophischen Stein, und dazu einen Geist, oder Liquor, durch dessen Gebrauch sie ihr Leben auf viele hundert Jahre verlängern, ja sich die Unsterblichkeit verschaffen könnten, besäßen, welche die Metalle in den Gebirgen, und die reinsten Naturquellen auszukundschaften verständen, welche wohl gar geheime Verständnisse mit Geistern der andern Welt unterhielten, und durch geheime Kraft alles, was lebte, beherrschten; so bestätigte sich wieder die uralte historische Thatsache, wie wenig es brauche, den Menschen eines und vieler sich unmittelbar folgender Zeitalter die Köpfe zu verrücken. Es entstanden an vielen Orten geheime rosenkreuzerische Gesellschaften, deren Urheber und Anführer von unsichtbaren, aber alles genau bemerkenden, und von allem, was in den verborgensten Winkeln geredet und gethan würde, stets vollkommen unterrichteten Obern sprachen, welche dann auch diejenigen, die sich um die Aufnahme bewarben, unter mancherlei abgeschmackten, und zum Theil für nüchterne Leute beschämenden Ceremonien, unter denen, dem Vorgeben nach, bedeutungsvolle Bilder geheimer höchst wichtiger Wahrheiten verborgen seyn sollten, endlich in eine Gesellschaft gleichsinniger Mitbrüder führten, ihnen darin mit einem mystischen Prunk die alltäglichsten, moralischen oder wissenschaftlichen Dinge vorsagten, dabei immer von Stufen und Graden, mittelst welcher man mit dem Folgenden bekannt werden müßte und würde, sprachen, sich und ihre Mitgefährten die Wissenden nannten, den Neulingen aber vor allen Dingen, und im Anfange und am Ende einprägten, daß von den Grundsätzen, Kenntnissen und Künsten, mit welchen sie (nach dem Befund ihrer Empfänglichkeit) nach und nach bekannt gemacht werden würden, und daß überhaupt von allem dem, was von ihnen (zur Erweiterung und Verschönerung des geheimen salomonischen Tempels) beschlossen, gemauert, gezimmert, und für die Wissenschaften in symbolische Worte und Bilder eingehüllt werden würde, den Profanen und Laien nur so viel, als sie tragen könnten, eröffnet und mitgetheilt, die Hauptsache aber, es beträfe nun alchymistische Künste und Entdeckungen, oder was immer für Arcana, auf ewige Zeiten verheimlicht, und (nach der Weise der ehemaligen Aegyptier) nur von ihren Ordenspriestern sorgfältig aufbewahrt, und nur wieder allein diesen, von einem Menschenalter zum andern, insgeheim überliefert werden sollte.

Das Bild vom salomonischen Tempelbau, das Losewort geheimer Gesellschaften, kam durch eine Schrift eines jener unsterblichen Männer, welche das siebenzehnte Jahrhundert zierten, in Umlauf. Wir müssen das Wesentlichste wenigstens von einigen dieser Männer, welche, wenn sie auch nicht alle in Deutschland geboren, doch für die Aufnahme besserer wissenschaftlicher Kenntnisse in Deutschland höchst wichtig wurden, kennen lernen. Diese Männer stiegen in der Dämmerung, welche von allen Seiten um sie her lag, mit einem ihnen eigenen Lichte empor, und sandten ohne Beispiel, und da, wo sie zuerst auftraten, ohne Beifall, mit einem unbesiegbaren Gefühl des Bessern, die ersten Strahlen einer schönern Morgenröthe aus, welche nach einigen Menschenaltern herab in die tiefen Thäler sich senkten, und die Schlummernden weckten. Unter den ersten dieser Männer trat

Digitized by Google

ein Engländer, Franz Baco (Baron von Verulam), auf, welchem die Leute, die sich zu seiner Zeit mit der Philosophie abgaben, und sich Philosophen nannten, wie Kinder am Verstand vorkamen. „Diese Philosophie (schrieb er), wenn ich offenherzig sagen soll, was ich von ihrem Nutzen halte, scheint mir eine lautere Kinderei und ganz mit dem Gepräge dessen, was man eigentlich kindisch nennt, bezeichnet zu seyn. Sie ist unerschöpflich an sinnlosen Worten, wenn es auf das Plaudern ankömmt, aber schwächlich und unreif, etwas Nützliches zu Stande zu bringen." Auch richtete sich dieser Mann, indem er seinen Zeitgenossen richtigere Begriffe beibringen wollte, mit einer weisen Herablassung ganz nach dem Geschmacke seiner Unmündigen, und indem er wohl wußte, daß sie wenig oder gar nicht auf ihn merken würden, wenn er im trocknen Ernst mit ihnen spräche, so brachte er ihnen die Arznei in einem Roman „die neue Atalantis" bei, worin er ein Schiff an eine unbekannte Insel „Bensalem" kommen ließ, deren König Salomona zur Beförderung der Erkenntnisse der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge eine unvergleichliche Anstalt gestiftet hätte, „vermöge welcher in tiefen Höhlen oder auf hohen Thürmen verschiedene Naturbegebenheiten beobachtet, künstliche mineralische Brunnen und Bäder, und große Häuser, wo Luftbegebenheiten, als Wind, Regen, Donner nachgemacht, ferner botanische Gärten, viele Wälder und Land, in welchen eingeschlossene Thiere zur Beobachtung gehalten, endlich alle Arten von Häusern, worin alle natürliche und künstliche Dinge bereitet würden, vorhanden, auch Gelehrte in hinlänglicher Zahl angestellt wären, welche alle diese Sachen jeder in seinem Fache besorgten, theils Reisen thäten, theils Versuche machten, theils sie aufschrieben und sammelten, Resultate daraus zögen, und gemeinschaftlich überlegten, was davon bekannt zu werden verdiente." Dieser Einfall zog alle diejenigen Wirkungen nach sich, welche der große Mann beabsichtigt hatte. Es wurde nämlich große Mode, oder allgemeiner Zeitgeist, am salomonischen Hause zu bauen, doch so, daß ein Theil der Gelehrten, welche im Jahre 1646 in eine Gesellschaft (woraus 1660 die königliche Akademie zu London entstand) traten, im Angesicht und vor den Augen der Welt bauen, und dieser nichts verheimlichen, andere aber, welche sich ebenfalls im Jahre 1646 verbündeten, alles nur wie ein Geheimniß vornehmen, so unbekannt, wie die Einwohner der Insel Bensalem, bleiben, und allein sich einander in Bildern verständigen wollten. Diese Letztern, in deren mystischen und alchymistischen Schriften als eine Hauptlehre enthalten ist, „daß derjenige, welcher die weisen und bestimmten Regeln, wornach Gott seine Schöpfung geordnet, nämlich das Innere der Natur kennen lernte, Gott sich nähere, und so auch umgekehrt, daß derjenige, welcher Gott durch innige Vereinigung mit ihm sich nähere, Gewalt über die Natur erlange," ließen sich (nach dem bekannten Gesetz in London, daß jeder Bürger in einer gewissen Zunft oder Innung sich halten muß) der Maurerzunft einverleiben, wurden dem zu Folge Free- (gefreite, und der Rechte der Zunft theilhaftige) Maurer, und gaben, indem sie ihre Versammlungen auf der Zunftstube der Maurer hielten, auch sogar das Wappen derselben, ein Winkelmaß nämlich, mit einem winkelrecht geöffneten Zirkel, und drei Thürmen, als Gesellschaftswappe annahmen, der berühmten Benennung „Freimaurergesellschaft und Freimaurer," die erste Veranlassung, einer Gesellschaft, welche, nachdem sie in England, bald nach ihrer Entstehung, mit der Wiederherstellung der engländischen Könige insgeheim sich eingelassen, und mit dem Fortschritte der Zeit ihre ersten Mitglieder, und mit diesen zum Theil ihren ersten Zweck verloren hatte, endlich sich wieder nach einer neuen Einrichtung umsah, sich dann durch ganz Europa verbreitete, aber auch das allen Anstalten und Erfindungen dieser Art gemeinschaftliche Schicksal erlebte, das Schicksal nämlich, in verschiedenen Ländern, unter verschiedenen Unternehmern oder Meistern, verschiedene Sekten oder sogenannte Logen mit verschiedenen, oft sehr sonderbaren Absichten und Verfassungen, und mit verschiedenen Benennungen entstehen zu sehen.

Was Baco von Verulam that, daß er durch die Verbreitung einer lebhaften und vernünftigen Neigung und Hochschätzung für die Naturgeschichte und Naturlehre die Vorstellungsart seiner Zeitgenossen zu dem wahren Begriff von den Eigenschaften und Pflichten der Gelehrsamkeit zu führen, dem Verstand zur gesunden Beurtheilungskraft zu verhelfen, und auf diesem Weg den verjährten Wust

Digitized by Google

der scholastischen Philosophie aus den Schulen und Häusern zu entfernen sich vornahm, das that zu gleicher Zeit ein anderer Vordenker, welcher nicht nur einen unbeschreiblichen Reichthum gelehrter und nützlicher Kenntnisse, sondern auch, was bei weitem nicht jedem Gelehrten eigen ist, den durchdringendsten Geist, den Zusammenhang aller Wissenschaften, und den Werth und Zweck einer jeden zu erkennen, besaß, der Niederländer, Hugo Grotius, welcher durch seine Schriften über das Natur- und Völkerrecht, und über andere Zweige der Philosophie einen Lichtstrom verbreitete, durch dessen Schimmer zwar die schwächlichen Augen seiner Zeitgenossen geblendet, aber doch sich allmählig zu öffnen, und des Glanzes zu gewöhnen auch widerwillig gezwungen wurden. Ihm folgten im siebenzehnten Jahrhundert noch viele andere Männer der ersten Größe, Carteſius, Gaſſendus, Puffendorf, Leibniz, Chriſtian Thomaſius, Männer, von welchen ein einziger hinlänglich geweſen wäre, über alle Geiſter ſeines Zeitalters zu gebieten, wenn nicht, wie in allen Reichen der Natur, ſo auch im Reiche der Begriffe und Einſichten, die unabänderliche Ordnung feſtgeſetzt wäre, daß nichts plötzlich durch einen Ueberſprung geſchehen, ſondern daß alles ſich aus kleinen Anfängen und Keimen entwickeln, und zur Zeitigung und Vollendung nur durch Grade und Stufen, nur durch allmählig geſtärkte Kräfte ſich bilden ſollte. Was die eben genannten Männer ſagten, fiel den Zeitgenoſſen zuerſt als etwas Unerhörtes, worüber ihr frommer Eifer ſich nicht genug ärgern und zürnen konnte, auf. Die einfachſten, geradeſten, und begreiflichſten Wahrheiten wurden gerade am wenigſten begriffen, und als z. B. Carteſius von der Logik, das iſt, von den dem ganzen menſchlichen Geſchlecht zu allen Zeiten gemeinſchaftlichen und unabänderlichen Grundwahrheiten der Philoſophie (welche man zu ſeiner Zeit aus der Schrift und Theologie abzog, und nach welcher man hinwieder die Schrift und Theologie lehrte, und eben darum beide verunſtaltete) ohne vielleicht zu wiſſen, daß er etwas beſonderes aufſtellte, wie nur im Vorbeigehen ſagte, „daß es keine chriſtliche Logik, noch einen andern ähnlichen Zweig der Philoſophie gäbe, (ſo wenig als eine chriſtliche Rechen- oder Meßkunſt) daß Grundſätze, welche allein in das Vernunftgebiet gehören, aller Religion vorhergehen, und daß demnach die Lehren der Philoſophie keineswegs den Dogmen der Theologie unterworfen ſeyn müßten, ſo fand man nicht Ausdrücke genug, um das Aergerliche, was man in dieſer Behauptung gefunden haben wollte, zu bezeichnen; aber eine innere Bewegung beſſerer Köpfe, und (je öfter man ſich den Muth nahm, das Wunder von Lehre zu betrachten, und ſich ihr Schritt nach Schritt zu nähern) ein Streit und Kampf erhob ſich dann doch, deſſen Ausgang zwar von ſcharfſichtigen Leuten vorher geſehen, gleichwohl aber kaum noch vor der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts entſchieden wurde.

Zu den ſonderbaren Erſcheinungen des ſiebenzehnten Jahrhunderts gehört vorzüglich dieſe, daß man ſich zu einer Zeit, wo in nicht katholiſchen Ländern, von Zeit zu Zeit die wüthendſten Schwärmer aufſtanden, welche, indem ſie Glaubensſätze nach ihrem perſönlichen Dünkel aufſtellten, Anhänger oft zu tauſenden um ſich her verſammelten, zu einer Zeit, da die ächten Lutheraner und Calviniſten mit der eiferſüchtigſten Strenge und Sorgfalt über die Erhaltung ihrer Grundſätze wachten, thätigſt angelegen ſeyn ließ, die in Deutſchland herrſchenden Religionen, durch deren Trennung die deutſche Nation unter ſich entzweit, und die deutſche Stärke unkräftig geworden iſt, wieder in Eine Religion und Kirche zu vereinigen, und in ſolcher Abſicht und Hoffnung lebhafte Briefwechſel und vertrauliche Unterredungen zu veranlaſſen; was aber (wie man, wenn nicht ein gutmüthiger Eifer der uneingenommenen Ueberzeugung zuvor gekommen wäre, leicht hätte vorher ſehen können) den gewünſchten Erfolg ſogar nicht nach ſich zog, daß ſich Deutſchland ſchon Glück zu wünſchen hatte, daß die Proteſtanten endlich einmal ihrem häßlichen Vorurtheile, dem gregorianiſchen Kalender bei aller Ueberzeugung, daß er der beſſere, und dagegen der ihrige ein fehlerhafter ſey, bloß darum, weil jener von einem Pabſt, Gregor XIII., herkam, nicht anzunehmen, entſagten, und (vermöge eines den 13. Sept. 1699 gefaßten Entſchluſſes) nach dem Rathe des Aſtronoms Weigel feſtſetzten, dem verbeſſerten Calender im J. 1700, da man vom Monat Hornung eilf Tage weg ließ, ſein Bürgerrecht zu geben. Aber auch in andern europäiſchen Ländern arbeiteten die größten Männer an jener Vereinigung. So

Digitized by Google

gab sich selbst der erste französische Staatsminister, der Kardinal Richelieu alle erdenkliche Mühe, die Calvinisten oder Hugonothen in Frankreich zu gewinnen; so unterhielt der berühmte Bischof zu Meaux, Herr Benignus Bossuet, mit dem hanöverischen Consistorialdirektor, Herrn Molanus, eine vieljährige (nach seinem Tode gedruckte) Unterhandlung, und seine Schriften „Exposition de la foi catholique," ferner: „Histoire des variations des Eglises protestantes," berechtigten, da sie bei vielen Protestanten den verdienten Beifall fanden, auch zu vielen Hoffnungen; so gaben sich nicht weniger Hugo Grotius und Leibniz eine außerordentliche Mühe, etwas zu Stande zu bringen, und selbst der Kaiser und verschiedene deutsche Fürsten zeigten die ernstlichste Bereitwilligkeit, dem großen und unaussprechlich heilsamen Vorhaben einen glücklichen Fortgang zu verschaffen; allein (was sich leicht mochte haben voraussehen lassen) am Ende hatten solche Bemühungen stets denselben Ausgang, welchen die ehemaligen Religionsgespräche hatten, und es blieb nichts übrig, als hierin dem Beispiele der ächten Freimaurergesellschaft zu folgen, welche sich (unter andern Absichten) auch die Absicht zum Grunde legte, „den bittern Haß, welchen die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen unnöthiger Weise hervorbringt, zu mindern, den Unterschied, welchen die Verschiedenheit der Religion, des Standes, der Erkenntnisse, der Absichten, und selbst der Nationen verursachen, nie zur unversöhnlichen Spaltung ausarten zu lassen, sondern brüderliche Eintracht an ihre Stelle zu setzen, Menschen mit Menschen näher zu vereinigen, und Eintracht und Geselligkeit zu verbreiten."

Wenn bei dieser Lage und Beschaffenheit der Zeitumstände bei den Deutschen nicht alles den Weg gieng, den es hätte gehen können und sollen, wenn der gewaltige Ruf der außerordentlichen Männer des siebenzehnten Jahrhunderts eine in der Wüste verhallende Stimme blieb, so blieb jener Ruf doch nicht ungehört; so giengen die Sachen doch so, daß man hoffen konnte, sie würden nach einer kurzen Zeit allenthalben ungleich besser gehen. Die nördlichen Deutschen fühlten ein lebhaftes Bedürfniß, durch das Gedräng, in welchem die philosophischen und theologischen Meister hin und her wankten, sich durchzuwinden, und als vollends in Frankreich ein Edikt, vermöge dessen im Jahre 1598 König Heinrich IV. zu Nantes in Bretagne, den Reformirten oder Hugonothen die freie Religionsübung gestattet hatte, vom König Ludwig XIV. den 22. Oktober 1685 aufgehoben worden, und den Reformirten nichts übrig geblieben war, als zur Religion ihrer Väter zurück, oder aus dem Lande zu wandern, so erhielten jene nördlichen, zumal die brandenburgischen Provinzen eine Menge vorzüglicher Gelehrter und geschickter Fabrikanten, welche ihre nunmehr deutschen Landsleute mit den vortrefflichsten Werken der damaligen französischen Literatur bekannt machten, und sodin den ersten Samen des guten literarischen Geschmackes verbreiteten. Auch im südlichen Deutschland kamen unzählige Vorschläge und Anstalten, welche den Anbruch einer hellern Morgenröthe zu verkündigen schienen, zum Vorschein, und in Bayern z. B. hat schon der große Kurfürst Maximilian I. den gründlichen Wissenschaften, zumal der Geschichte, einen ungemeinen Vorschub dadurch gegeben, daß er alle Klöster seines Landes aufforderte, ihm die Verzeichnisse der in ihren Archiven und Bibliothecken vorhandenen Handschriften einzusenden, und daß er Männer, wie Hundius, Gewold, Canisius, Sevart, Rader, Herwart, Gretserus, Retenbacher und andere veranlaßte, sich unsterbliche Lorbeern zu sammeln. Auch die Seminarien für Anfänger im Studiren, welche in ganz Bayern beinahe in allen Abteien errichtet wurden, waren an und für sich vortreffliche Anstalten zur Verbreitung der Gelehrsamkeit, zumal da sich diejenigen Klöster, welche nach öffentlichen Schulen (nach Salzburg und Freising) Lehrer zu schicken hatten, ernstlich angelegen seyn ließen, die damals geachtete Gelehrsamkeit zuerst unter sich selbst zu befördern, und aus solcher Absicht im Jahre 1684 ein Bündniß, oder eine Benediktinercongregation, und ein gemeinschaftliches Studium, wozu sich neunzehn Benediktinerklöster verstanden, und woraus nachher viele mit Grund berühmte Männer kamen, unter sich zu errichten; und was vollends den vielen Anstalten zur innern Landesbildung die Krone aufsetzte, war eine (in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts) vom ettalischen Abt Placidus in Ettal errichtete sogenannte Ritterakademie, oder Er-

Digitized by Google

ziehungsanstalt für Adelige, in welcher, während einer wohlthätigen Entfernung von dem bösartigen, und nicht ungewöhnlich unauslöschlich ansteckenden Geist städtischer Ueppigkeit, vom Jahre 1711 bis 1744, die adelige Jugend süddeutscher und anderer Länder ihre erste Bildung, und aus welcher der Staat und die Kirche berühmte Geschäftsmänner erhielten.

§. II.

Aber mit einem ungleich allgemeinern und durchgreifendern Eifer wurde nach dem dreißigjährigen Kriege von geistlichen und weltlichen Regierungen an der Wiederherstellung der sittlichen und bürgerlichen Zucht und Ehrbarkeit gemeinschaftlich gearbeitet; wie es dann auch wirklich die höchste Zeit war, dem wichtigsten aller Gegenstände wieder einmal im Ernste nachzuhelfen; denn wiewohl man sich leicht denken kann, daß während des langen Krieges vieles zerstört, unterlassen und ganz vergessen worden seyn müsse, so kann man sich kaum vorstellen, wie tief allenthalben der Zustand religiöser und sittlicher Einrichtungen in Unordnung gekommen und verfallen war. In den meisten deutschen Ländern, zumal in den südlichen, und vorzüglich in Bayern, wo ganze weitläufige Gegenden von Menschen entblößt wurden, waren die Schul- und Christenlehren, und überhaupt aller Gottesdienst auf lange Zeit unterblieben. Die Geistlichen waren theils in den öfters zurückgekehrten Seuchen umgekommen, theils vom Feinde verjagt, oder aus Mangel am Unterhalt zum Fortwandern gezwungen worden. Viele Abteien, von welchen ein großer Theil mehr als Einmal ausgeplündert, und die Wohnungen s. a. zerstört worden waren, standen leer, und mit den Pfarren stand es nicht viel besser; wie dann z. B. der Bischof von Freising Veit Adam den 9. Nov. 1652 an die Regierung zu Landshut schrieb, „die von der Regierung gemachte Anzeige, daß viele Pfarrer keine Cooperatores mehr halten, möge allerdings wahr seyn; allein die Pfarrer wären so herabgekommen, daß sie kaum sich selbst, und zwar schlecht genug hinbringen, geschweigens einen Gesellpriester halten könnten. So wäre auch hoch zu besorgen, wann sich die Zeiten schon verbessern, man werde mit den nothwendigen Cooperatoren nit khänden vfkommen, wie dann an dergleichen Priestern, die ad curam animarum tauglich, schon ein ziemlicher Abgang." Dieser Abgang tauglicher Priester und Volkslehrer hatte, wie leicht zu erachten, für den Unterricht, mithin auch für die Sittlichkeit des Volkes sehr traurige Folgen; wie dann ein an alle Beamte „München d. 3. Okt. 1678" erlassener kurfürstlicher Befehl sagte: „Daß in thails Bistumben vnseren Fürstenthumb vnd landen die Christen- und Kinderlehre so selten und nachläßig gehalten werden, daß nit nur die Kinder, sondern thails auch alte vnd erwachsne leut kaum das Vatter unser betten können, geschweigens erst die zum Seelenhail vnnd Seligkhät nothwendige Glaubensartikul wissen vnd verstehen" u. s. w. Bei solchen Menschen fanden sich dann auch alle diejenigen Laster und groben Ausbrüche ein, welche die Gefährten einer verwilderten Gemüthsart zu seyn pflegen, und welche, wenn man ihnen nicht in Zeiten steuert, zu einer gänzlichen Auflösung aller gesellschaftlichen Bande führen müssen. Ganze zahlreiche Schaaren von Räubern durchzogen das Land, und verübten Grausamkeiten, in deren Vergleich die Verbrechen derjenigen, welche sich mit dem Stehlen des Viehes von der Waide begnügten, ungleich geringer, als es seyn kann, zu seyn schienen. Man scheute sich nicht einmal am hellen Tage, mit Werkzeugen zum Morden auf öffentlichen Straßen und Stegen einherzugehen, und wiederholte und geschärfte landesherrliche Verordnungen (den 3. Aug. und 18. Okt. 1649, den 17. Aug. 1650, 1653, 1658 u. s. w.) mußten das öffentliche Büchsentragen, den Gebrauch tremmelähnlicher Stecken und Knüttel, den Gebrauch langer Messer, das Tragen vermummender Kappen s. a. verbieten. Die Laster des Fluchens, Spielens, Vollsaufens, der Unzucht, waren auf einen ungeheuern Grad, bei dessen Anhalten kein Fürst weiter regieren, keine Regierung weiter bestehen kann, gestiegen. Dazu kamen noch alle diejenigen bürgerlichen Zerrüttungen, Unfuge und Mißbräuche, welche aus der höchsten Armuth, oder aus einem höchst traurigen Mangel von öffentlicher Aufsicht zu entstehen pflegen, z. B. die zügellosen sogenannten Kaudereien, die Vermischung aller Gewerbe, wodurch nothwendig ein gräßliches Herabkommen aller Gewerbe, und eine lautere Gesindelei entstehen, und die Vermehrung heil- und ehr-

Digitized by Google

loser Familien auf das Aeußerste getrieben werden muß. Wie in Bayern, so stand es, mehr und weniger, im Süden und Norden. Wir wollen zuerst der Vorkehrungen und deren Folgen in den südlichen Ländern gedenken, und dann die Anstalten der nördlichen berühren.

Wider rohe Verbrecher, wider Räuber, Mordbrenner, Diebe, verfuhr man, wie man wider Wölfe und andere reissende Thiere, die damals in den Wäldern sich häufig einfanden, zu verfahren sich genöthigt sieht. Man suchte sich ihrer zu bemächtigen, um sie auszurotten. Wo man daher hinsah, sah man Galgen, Räder, Schandsäulen; und man mag nun damals begriffen haben oder nicht, daß solche Mittel die Ausgearteten nicht bessern, sondern sie vielmehr in der Verwilderung verhärten; man wollte für den ersten Augenblick bloß alles Schädliche, zumal da man es für unheilbar gehalten haben mochte, wegräumen, und auf die noch Lebenden durch die Eindrücke physischer Marter und Qualen und durch Schrecken wirken. Aus diesem Geist sprachen und handelten andere Verordnungen, welche eben nicht geradezu zu den sogenannten malefizischen gehörten, und alles gieng dahin, eiternde Glieder, ohne viel zu untersuchen, ob sie nicht etwa noch erhalten, und zur Genesung gebracht werden könnten, wegzuschneiden, und den, der sich vergangen hatte, für sein Vergehen empfindlich zu züchtigen, oder ihn (was der Folge wegen noch schlimmer war) durch die Makel der Unehrlichkeit aus allem Verband mit ehrlichen Leuten zu stoßen.

Auch der Geist der moralischen Anstalten und Mittel, wodurch man den rohen, nur für grob versinnlichte Begriffe und Vorstellungen empfänglichen Gemüthern beikommen, und heilsame Empfindungen erregen zu können hoffte, trug ganz die Farbe des eben beschriebenen, von den weltlichen Regierungen festgesetzten Benehmens. Man wollte erschüttern, und von denjenigen, die von der Schönheit der Tugend nicht so viel fühlten, um ihr mit ihren bösen Begierlichkeiten ein Opfer zu bringen, einstweilen wenigstens die Flucht von dem Pfade des Lasters durch zurückschreckende Bilder erzwingen. Schilderungen gräßlicher und ewiger Qualen, welche den unbußfertigen Bösewicht nach diesem kurzen und flüchtigen Leben erwarteten, waren einer verhärteten Ausartung angemessener, und sogar auch willkommener, als fröhliche Bilder einer ewigen Seligkeit, und wenn die damaligen Bußprediger die Seelen roher, und mit allem Selbstdenken unbekannter Zuhörer, in einen Zustand von gänzlicher Zerknirschung, Reue und Hingebung versetzten, wenn sie den Augen alter gefühlloser Sünder Ströme von Thränen entlockten, so scheinen sie die Eigenschaften der Naturen, auf welche sie wirken, und derer sie sich bemächtigen wollten, recht gut berechnet zu haben. Alles, was damals öffentlich für das Volk erschien, es mochte von Schriftstellern oder Künstlern kommen, war auf eine auffallende Weise mit dem Gepräge der damaligen Zeitart bezeichnet. Die Grabschriften der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erinnerten an die süßen Worte der bayerischen Maria Renata: „Wanderer, mir ist wohl!“ nur selten noch, sondern sie sprachen von dem unbestechlichen und schrecklichen Richter, von den höchst ungewissen Schicksalen in einer andern Welt, und verbreiteten, anstatt einer heilenden Traurigkeit, Gefühle einer niederschlagenden, geistlähmenden Bangigkeit. Wenn Künstler, welche nach dem Beifall ihrer Besteller strebten, den leidenden Heiland vorstellten, so überhäuften sie seinen Körper von der Sohle bis zur Scheitel mit Blut und Wunden, und wenn sie die Schmerzen der Mutter des Heilandes ausdrücken wollten, so steckten sie dieser zärtlichen Mutter sieben Schwerter ins Herz. Je gräßlicher ein Bild war, desto größer war der Zulauf; desto zuversichtlicher war das Vertrauen zu demselben, und gewöhnlich desto zahlreicher waren die Wunder und Gutthaten, welche bei dem Bilde gewirkt wurden. Viele solche Bilder (Gemälde oder Bildsäulen) hatten zu gewissen Zeiten Zeichen einer höhern Gegenwart und Belebung von sich gegeben, hatten geweint, oder die Augen gewendet, nicht nur nach der Sage und Versicherung des gemeinen Volkes, sondern nach den Zeugnissen solcher Männer, bei welchen man nichts thun kann, als schweigend sich dem Nachdenken überlassen. Als im Jahre 1680 eine in der Stiftskirche zu Neuburg an der Donau aufgestellte marianische Statue, nach der Versicherung der ganzen Stadt, die Augen bewegte, stellten über diese Erscheinung, als über eine mit eigenen Augen gesehene Thatsache, der Herzog zu Neu-

Digitized by Google

burg (und nachmaliger Kurfürst in der Pfalz) Philipp Wilhelm, dann der Fürstbischof von Passau, Sebastian, öffentliche Instrumente aus*). Jener bezeugte, daß er sich mit seiner Gemahlinn, seinen Kindern, und einem zahlreichen Hofgefolg nach der Kirche begeben, und kaum zu beten angefangen habe, „als das von Holz geschnitzte Bild und Gesicht seine Augen so deutlich, so oft und so lang bewegt habe, daß über die Wirklichkeit dieser Thatsache keinem Zuschauer auch nur der geringste Zweifel übrig bleiben konnte; denn bald wandte es seine Augen nach uns, bald senkte es sie abwärts, bald richtete es sie, als wollte es zu Gott bitten, in die Höhe, dann gerade vor sich, oder auf die Seite. Jedermann sah das, wie ich, und die Zerknirschung der Anwesenden war unbeschreiblich ꝛc." Der Bischof sagte, daß ihn der Ruf von dieser wundervollen Augenwendung bewogen habe, persönlich nach Neuburg zu reisen, er sey aber ganz unbekannt, und nur in Begleitung zweier Herren, eines seiner Beamten, des Johann Georg von Grienthal, und seines Kammerers, Joh. Gruenbruch dahin, und den ersten Dec. 1680 um halbe 7 Uhr früh in die Kirche gekommen. „Der Kämmerer war zuerst bei dem Bilde, und fieng sogleich, mit allen Zeichen von Bestürzung und Erstaunen, Jesus Maria! zu schreien an. Ich eilte mit dem Grienthal und dem Meßner (denn sonst war Niemand in der Kirche) hinzu, und indem wir sogleich unsere Augen auf das Bild hefteten, voll Begierde, die Wahrheit der Sache zu erforschen, so fanden wir in der That, so erfuhren wir durch die unbestreitbarste Wahrnehmung unserer Augen, daß das pünktlichst der Wahrheit gemäß sey, was über die Augenwendung dieser jungfräulichen Statue der allgemeine und gleichförmige Ruf, und das Zeugniß des Volkes der Welt berichtet hat. Wir sahen nämlich, und überzeugten uns durch die eigene persönliche Erfahrung unserer Augen unwiderlegbar und klar, und mit uns überzeugten sich auf eben dieselbe Weise alle Einzelne, welche mit uns damals in der Kirche waren, mit ihren Selbstaugen, daß die Augen der Statue, nicht anders, als wenn sie lebte und belebt würde, so erhoben wurden, daß der Augenpunkt oder Stern ganz oben in der höchsten Spitze zu stehen gekommen, und daß nur noch das Weiße im Auge zu sehen war. Wir wurden beim Anblick dieser wundervollen Ereigniß vor heiligem Schauder ganz außer uns gesetzt ꝛc." Solche Augenwendungen ereigneten sich damals auch in andern Ländern und Kirchen, wie dann die (den 21. Jänner im Jahre 1690 vorgegangene, ebenfalls durch Augenzeugen bekräftigte) Augenwendung des hölzernen Maria-Bildes in der herzoglichen Spitalkirche zu München bekannt genug ist. Solche und ähnliche Wundervorfälle, welche sich damals im katholischen Deutschland überall an verschiedenen Stätten ereigneten, waren zu einer Zeit höchst willkommen, da man sich auf das Sorgfältigste hütete, dem rechtgläubigen Volke gegen irgend eine erbauliche Erzählung oder fromme Geschichte, wenn auch gleich der Glaube an dieselbe ganz und gar nicht zum Wesentlichen der Religion gehörig war, einen Verdacht, oder eine streng prüfende Untersuchung zu veranlassen, durch welche zu weitern Untersuchungen, wenn gleich auch nur einzelne Fußsteige hätten gebahnt werden können.

Der während des dreißigjährigen Krieges erfolgte Mangel an Seelsorgern, und an den Mitteln, sie zu erhalten, wurde für manchen Fürsten ein dringender Beweggrund, Klöster für die Mendikanten, welche vom freiwilligen Almosen lebten, zu errichten, oder zu vermehren, wie dann in Bayern nach dem Wunsche und der Mitwirkung Maximilians I. die Franciscaner, Kapüziner u. a. fast bei allen beträchtlichen Städten und Flecken sich ansiedelten. Da diese Geistlichen überall, wo die Bequemlichkeit oder Unwissenheit der Pfarrer sie begünstigte, das Predigtamt übernahmen, und in der Folge fortsetzten; da sie ferner in ihren eigenen Kirchen predigten, so konnte es nicht wohl fehlen, daß sie ihren Zuhörern den Geist klösterlicher Frömmigkeit, und einen mächtigen Hang zu Andachten und Nebendingen einflößten, bei welchen man oft seltener und weniger, als sichs ziemte, an den Vorzug und an die Aussprüche der Hauptsache sich erinnert haben mochte. Die Errichtung neuer gebotener Feiertage wurde in Bayern noch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts sehr angelegentlich abgelehnt, wie dann von Maximilian I.

*) Hierarchia augustana etc. autore P. Corbiniano Khamm etc. Augustae 1712. p. 129. 131.

Digitized by Google

im Jahre 1620 an den Bischof Veit Adam von Freising, welcher das Fest des heiligen Corbiniani gefeiert wissen wollte, erinnert wurde, „daß der Feiertag in unseren Landten ohne daß viel seynd, und den gemainen Handwerchs- vnnd Pauersmann, wegen Ihrer täglichen Nahrung, zumalen auch ihres müssiggehenden Gesindels halber vnnd dadurch abnehmender Arbeith vnd Unterhaltes zu schwer fallen würde, wann der Feirtag noch mehr eingeführt werden sollten" u. s. w. Diese Erklärung wurde noch den 30. Okt. 1660 vom Kurfürsten Ferdinand Maria an den Bischof (und gebornen Herzog aus Bayern) Albrecht Sigmund, wiederholt; allein gleichwie von diesem Bischof schon einige Jahre vorher, nämlich, vermöge eines Decrets den 2ten März 1654 in Betreff des heiligen Josephs verordnet worden ist, daß „solches Fest, so wie es in andern Bisthümern geschehe, fürderthin auch im Bisthum Freising feyerlich gehalten und celebrirt werden sollte," so wurden im J. 1698 die Festtage der Heiligen Corbinian und Benno (und noch 1703 für den salzburgischen Kirchensprengel die Feste Maria Heimsuchung und Opferung) für gebotene Feiertage erklärt. Wo man im Lande hinsah, erblickte man Kapellen, Kreuze, Bildsäulen, s. a., und das ganze Land war (wie ehemals das Land der in diesem Stück sehr philosophisch gearteten Griechen) ein lauterer Tempelhain, in welchem, zur Zeit der Blüthen und Rosen, Schaaren frommer Pilgrime unter wallenden Fahnen und rührenden Gesängen lustwandelten, und ihrer Andacht sich und ihres Lebens sich (wo ein grober Mißbrauch entfernt blieb) freuten. Das uralte Wallfahrten wurde eine allgemeine (und auch in mehreren Rücksichten, als man zu wissen versteht, wichtige) fromme Volkslust, und bei Gemeinen und Vornehmen herkömmlich; wie dann selbst die bayerischen Prinzen für ihren Fleiß und gutes Verhalten von ihren durchlauchtigsten Eltern damit belohnt wurden, daß sie (wie in den ihren Hofmeistern ertheilten Aufträgen vorkömmt) ihnen erlaubten, nach Thalkirchen, oder Ramersdorf bei München, oder etwa gar nach dem heiligen Berg, oder nach Tuntenhausen, oder Altötting zu wallfahrten. Die eigentliche Beschaffenheit des damaligen Frömmigkeitsgeistes kann nicht bestimmter, als aus den Schriften, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und von Jedermann begierig beigeschafft wurden, beurtheilt werden. Das allgemeinste, sogar in den niedrigsten Hütten, wo man lesen konnte, einheimisch- und vaterländisch gewordene Hausbuch war das Leben und Leiden Christi, nebst der Legende der Heiligen, vom Kapuziner Kochem, welchem ein unabsehbares Heer von Legenden und Predigten, worunter sogar Lustigmacher waren (ein solcher war unter Kaiser Leopold I. der Hofprediger zu Wien P. Abraham), dann eine eben so große Menge von verschiedenen Gebetbüchern folgte, welche nicht selten von einem sehr verfänglichen Inhalt (dahin gehörten die frommen Nonnen u. a. zugeschriebenen und im ganzen Ernste vorgebrachten geheimen Offenbarungen und Verheissungen Christi und der heiligen Maria) und fast immer mit doppelten und sehr sonderbaren Aufschriften versehen waren.

Von solchen kommen in dem zu München 1674 bei Joh. Jäcklin, kurfürstl. dann freisingisch- und regensburgischen Buchdrucker herausgekommenen Catalogus universalis vor: „Katholisch Speyßkämmerlein der andächtigen, Gottliebenden Seel, darin viel schöne Gebett und nothwendige vnderweisungen begriffen seynd, sambt dem kleinen Catechismo. München." — „Trutz Nachtigall, oder geistlich poetisch Lustwäldlein." — „Sieben Härlein Samsons, damit Gott, und seine Heilige zu binden." — „Himmlisches Rosengärtlein, von (mit) schönen, trostreichen Gebettlein vnnd Bluemen versehen. München." — „Geistliches Vergiß mein nit in 18. vnd 32. München." — „Himmlisches Hyolengärtlein, mit schönen trostreichen Gebettlein, und Bluemen versehen. Mit lateinischen Buchstaben, München." — „Himmlisches Palm Gärtlein, zur beständigen Andacht, und geistl. Uebungen, nit allein mit Tagzeiten, litaneyen, Gebett, Betrachtungen ꝛc. sondern auch mit heylsamber auß Göttlichem Wort vnd H. H. Vättern gezogenen Vnderweisungen vnd lehrstucken reichlich besegnet, fruchtbarlich gegründet, annemlich gezieret." — „Spaziergärtlein der christglaubigen Seelen, darinnen schöne Betrachtung vnnd Gebett: Auß etlichen alten vnnd newen büchern zusammengezogen, allen glaubigen Seelen zu Trost, als man findet in dem Buech Dialogorum S. Gregorii: Auch in S. Patricii Fegfewr, vnd Tuntali: dergleichen in der (den) Offenbarungen der heiligen Mechtildis, vnnd Brigittä, vnd anderer vielen, die dise

Digitized by Google

Peyn beschrieben." — „Geistliches Balsambüchslein, angefüllt mit Jesu Blut, Maria Milch, und St. Joseph Schweiß. Allen Einfältigen, welche nach der Christlichen Vollkommenheit begehren zuschreitten, zu sonderbarem Nuz vnd Trost auffgesetzt." — „Geistliche Winterrosen, voll andächtiger Gebett, auff alle Ständ gerichtet, und mit schöne Kupferstücken geziert. München." — Himmlischer Petschafft-Ring, mit welchem der Seraphische Wundermann St. Antonius von Padua, von der allerheiligsten Dreifaltigkeit an seinem Herzen, Armb, vnd Mund bezeichnet, seinen himmlischen auff Erden außweiset. München." ꝛc. ꝛc.

Einen ganz eigenen Weg zur Befestigung des frommen Wandels giengen die Jesuiten, indem sie außer den allen Ständen gemeinschaftlichen Predigten noch besondere Versammlungen (Congregationen) für einzelne besondere Stände einführten, in welchen die besonderen Pflichten dieser Stände abgehandelt, und in welchen den Anwesenden nach jedem Monate gedruckte kurze Leben der Heiligen (sie wurden daher Monatheilige genannt) nebst einigen Sittensprüchen ausgetheilt wurden. Eine andere Anstalt waren ihre gewöhnlich drei Tage im Jahre anhaltenden Geistesversammlungen oder Uebungen (Exercitia spiritualia), in welchen sie dem von den Geschäften der Welt zerstreuten, von dem großen Beispiele der breiten Straße hingerissenen und sich selbst entführten Menschen eine kurze Entfernung vom Gedünst und Getümmel, und jenes, was schon die Weisesten des Alterthums rühmten und riethen, das quandoque secedere et in se ipsum descendere, empfahlen und verschafften; ihm dann auch in einer ruhigen Abgeschiedenheit seine eigentliche Gestalt, deren er im Geräusch niemals gewahr werden konnte, schilderten, ihm den ernsthaften Zweck dieses flüchtigen, überall unbefriedigenden, und keineswegs an diese Erde gehefteten Lebens, in lebhafter Gestalt zeigten, das Laster in seinem Wesen und seinen Folgen schilderten, und die Tugend priesen. Vortreffliche Anstalten, wenn die Behandlung der Sache vortrefflich ist!

Sollte die Behandlung auch nicht durchgehends jenen Grad von Vollkommenheit, der nichts mehr zu wünschen übrig läßt, erreicht haben, so war es gleichwohl schlechterdings unmöglich, daß sie nicht dennoch ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben sollte; denn (was nicht geläugnet werden kann) unter Vornehmen und Niedern kannte man damals einen lebendigen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, eine unaustilgbare Achtung für Religion, Gottesfurcht und Tugend, eine unbeschränkte Ehrfurcht und Liebe für den Fürsten und das Vaterland; und wenn bei Einzelnen rohe Ausschweifungen und Laster angetroffen wurden, so wurden sie nicht am hellen Tage begangen. Und wenn auch gleich manchmal die Frömmigkeit auf Mißverständnisse verfiel, und der Geist der Mystik sein Wesen trieb, so war dieses Uebermaß weniger nachtheilig, als das Entgegengesetzte, bei welchem alles, was Glaube und Zuversicht, und lebendiger Trieb heißt, dahin stirbt, und leer die Schöpfung, und kalt und leer das verödete Herz bleibt.

Jener beschauliche oder mystische Geist erreichte in manchen Klöstern, zumal in den Nonnenklöstern, im siebenzehnten Jahrhundert wieder einen Grad von Seltsamkeit, der bei vielen Einzelnen bis zu einer gräßlichen Geistesverrücktheit gieng. Wir meinen hier nicht jene von vielen Jahrhunderten her oft sonderbar genug gemachte Auslegung dessen, was man „diese Welt verlassen, dieser Welt absterben" zu nennen für gut fand; wiewohl auch schon hier eine übertriebene oder mißverstandene Auslegung solche Wirkungen und Folgen nach sich zog, deren man sich nicht ohne Wehmuth erinnern kann. Als z. B. der Herzog Albert IV. im J. 1508 zu München mit Tod abgieng, hatte er drei noch unmündige Söhne, und drei Töchter hinterlassen, bei deren zartem Alter und Unbehilflichkeit wohl Niemand, dem gesunde Sinne nicht fehlten, auf den Gedanken kommen konnte, daß die Mutter und Herzoginn (sie hieß Kunegundis, und war eine Tochter Kaiser Friedrichs III.) nicht die Pflege ihrer Kinder, und die Mitregentschaft des verwaisten Landes übernehmen würde; aber die fromme Herzoginn nahm die Worte „wer seine Söhne und Töchter lieber, dann mich hat, der ist meiner nicht werth," nach ihrem buchstäblichen Sinn, und als sie in ihrem Trauerwagen von der Kirche nach Hof fuhr, stieg sie ganz unerwartet bei dem Kloster der Büttichernonnen,

Digitized by Google

wo die Obere sie schon erwartet hatte, ab, und indem sie ihrem Oberhofmeister, der vor Erstaunen außer sich stand, sagte: „Wir haben bisher zum Theil nur der schnöden Welt gedient. Wir wollen von nun an alleinig nur Gott dienen;“ schleß sie die Pforte hinter sich zu. Vergeblich stellten ihr die Minister, vergeblich die Landstände, dann die vornehmsten Personen des Adels, in zahlreichen Abordnungen, ihre Pflichten, und die vielen Nachtheile, welche aus ihrem Entschluß (den sie ja doch einst, wenn sie je darauf beharren wollte, ausführen könnte) erfolgen dürften, mit beweglicher Eintracht vor; vergeblich warfen sich selbst ihre Kinder, die man ihr zuführte, mit flehenden Händen zu ihren Füßen; sie wies die Abordnungen, und streifte ihre weinenden Kinder von sich, mit einer Miene, in welcher keine Spur von dem Schmerzen einer Mutter, sondern der belohnende Triumph und Jubel über die Besiegung alles dessen, was ihr in der Welt lieb gewesen seyn sollte, zu sehen war. Die Ehrfurcht für alles, was man überhaupt an den Klöstern und Klosterleuten bemerkte, war so groß, daß sich die vornehmsten Personen (solche waren z. B. der Herzog Sigmund zu München, der Bischof zu Regensburg ꝛc. und Kardinal Franz Wilhelm) für äußerst glücklich, und so zu sagen, bei ihrer Ankunft in der Ewigkeit für geborgen hielten, sich in irgend einem Klosterhabit (jene wählten den Rock der Franciscaner) begraben zu lassen. Der Eifer, sich der Ansteckung der Welt zu entziehen, und (während daß man allen Pflichten gegen seine Mitmenschen entsagte) mit seiner Person dem Himmel ein Opfer zu bringen, war so eilig und zugreifend, daß man nicht das geringste Bedenken trug, Kinder mit 15 Jahren, und in Nonnenklöstern wohl noch früher, sohin in einem Alter, da man weder sich, noch die Welt kennt, die unauflöslich bindenden Ordensgelübde ablegen zu lassen, und daß man in einigen Klöstern (in der Absicht, seine Flucht vor der Welt diese Welt recht nachdrücklich fühlen zu lassen) nicht nur dem Umgang mit seinen Mitmenschen, sondern sogar dem Anblick seiner Eltern, seiner Brüder und Schwestern sich auf ewig entzog, und mit ihnen nur durch Mauern und wohl verriegelte Thüren sprach. Die natürlichste Folge von einer Einsamkeit dieser Art war jetzt wieder eben dieselbe, welche sie vor Jahrhunderten, und welche sie in solchem Falle von jeher gewesen, daß sich die Einbildungskraft, welche stets beschäftigt seyn will, aus einem traurigen Mangel an wirklichen Gegenständen und Beschäftigungen Bilder der Mystik schuf, und in Gefühlen herumschwebte, welche aus keiner Wirklichkeit kamen, und zu keiner Wirklichkeit führten. Wo eine Einsame, und von aller Welt Abgeschiedene in diesen sonderbaren, wiewohl ganz begreiflichen Zustand verfallen war, da durfte man weiter keine Aeußerung, keine Eröffnung, was in ihr vorgehe, kein Benehmen, so ungereimt und seltsam es auch seyn mochte, befremdend finden. Schwerlich war (wie schon in den frühesten Zeiten, so auch in dem Zeitraum, von welchem jetzt die Rede ist) ein Nonnenkloster, in welchem (was auch einem solchen Kloster zu einem besondern Ruf verhalf) nicht eine und die andere Nonne versichert haben sollte, daß sie eines vertraulichen Umgangs mit Christo, mit Maria und den Heiligen gewürdigt werde, daß sie bei ihrer unendlichen Liebe auch unbeschreibliche süße Versicherungen von Gegenliebe erhalte, und daß sie beim Anblick der Schönheit, in welcher sie die himmlischen Gestalten erblickte, in ein Meer von Liebe versenkt und ganz außer sich gesetzt werde. Wie dieser Zustand, von dessen Beschaffenheit öde und kalte Herzen keine Vorstellung haben können, für die Person, welche ihn fühlte, zu verzehrend war, als daß er mit einer ruhigen Seelenfassung hätte vereinbart seyn können, so war er nicht selten auch für die Richtigkeit des Verstandes äußerst gefährlich, und führte zu höchst seltsamen Reden und Thaten, wovon die Erwähnung einer einzigen hinlänglich seyn kann, um den Leser mit dem Mitleiden und der Bestürzung, ohne welche sie kein Mensch mit gesundem Sinn lesen kann, zu erfüllen. Ein zu München im Jahre 1701 (nach dem damaligen Zeitgeist, mit Erlaubniß des Ordinariats von Freising, und des Provinzialen der bayerischen Franciscanerprovinz gedrucktes Buch) „der Gnaden- und Tugendreiche Anger“ welchem Buch aber der Herausgeber, P. Barnabas Kirchhueber, eine Protestation, „daß seiner Beschreibung etlicher wunderbarer Sachen, Offenbarungen, Erscheinungen ꝛc. nicht mehr, als menschlicher Glaube beigemessen werden soll,“ anhieng, erwähnet S. 58 u. f. w. einer Nonne, Clara Hertulana, (einer Gräfinn von Embach) welche, ungeachtet beständiger

Digitized by Google

himmlischer Erscheinungen, von dem Teufel, der sie sogar mit Schlägen mißhandelte, sehr viel zu leiden gehabt, endlich aber ihr Leben auf folgende Weise geendiget hat: „Dieweilen Clara Hortulana vil Jahr in ihrem Herzen verborgen getragen ein inbrünstige Martyr-Begierd, und wegen der Liebe Gottes ihr Blut zu vergießen, wie sie dann vmb dises auch vil Jahr Gott inbrünstig gebetten, ist sie endlich erhöret worden auf diese sehr wunderliche vnd vnverhoffte Weyß vnd Manier: als Hortulana einsmahls nach der Collation auf den oberen Chor gangen, allda ihr Gebett zu verrichten, hat der Teuffel sie abermahlen sehr häfftig angefochten, vnd nachdem er von ihr ist überwunden worden, vnd er diser einen Straich an das Hirn gegeben, vnd mit disem ein Brandt-Mahln, so sie dis in Todt behalten, eingetruckt, ist Hortulana (wie einer Gottseligen Persohn geoffenbahret ware) ihrem H. Schutzengel übergeben worden, sie zu martyrn, indem er sie von dem obern Chor im Angesicht 3. Schwestern, in den unteren Chor an ein Buldt geworfen, daß sie an dem Schlaff eine große Wunden bekommen, aus welcher sie ihr Blut aus Liebe gegen Gott, wie sie verlangt, alles vergossen, also zwar, daß das Wasser hernach geflossen, mit welchen sie ihr heiliges Leben beschlossen, vnd ihr Seel, wie gemeldter Person geoffenbaret wurde, gleich von den Englen Gottes in die ewige Freud ist getragen worden, den 14. Oktober in dem Jahre 1680 ihres Alters 27 Jahr. Ueber welchen Zufall (setzt der Herausgeber hinzu) sich nit zu verwunderen, weilen dergleichen Fähl der gütige Gott auß seinen vnergründlichen Urtheilen schon öffters geschickt." ꝛc. Schon die aus einem höchst traurigen Mißverständniß abgeleitete und verbreitete Meinung, daß körperliche Schmerzen und Gebrechen, wenn man sich solche auch vorsätzlich, auch ohne alle dringende Veranlassung, ohne allen sonstigen Zweck und Erfolg, zuzöge, ja wenn man sich bei denselben einen unvermeidlichen Nachtheil für die Gesundheit zuzöge, schon bloß als Leiden und Schmerzen Gott gefällig und ein angenehmes Schauspiel, mithin im höchsten Grad verdienstlich seyen, führte zu unzähligen Mißdeutungen und seltsamen Ereignissen; aber zu der Zeit, da solche Sachen öffentlich und im ganzen Ernste erzählt, und in Schutz genommen worden, fiel es Niemanden ein, die Wirklichkeit derselben zu bezweifeln, und derjenige müßte ein über die Menschen seiner Tage weit hervorragender Geist gewesen seyn, der damals im Verborgenen gewünscht haben sollte, daß die Regierungen des traurigen Zustandes, in welchem der menschliche Verstand krank darnieder lag, sich weislich erbarmen, und daß sie sich die gar kleine Mühe geben möchten, eine Verordnung von einigen Zeilen zu bewirken, vermöge welcher die ewigen Gelübde in zeitliche verändert, und jegliche Personen in Klöstern angewiesen werden möchten, nicht bloß, und schlechterdings für Niemand, als allein für ihre Personen, sondern auch als nützliche Glieder ihres vaterländischen Staatskörpers, für andere zu leben, und nach dem göttlichen Gebot, ihren Nächsten, wie sich selbst, nicht mit frommen Worten bloß, sondern selbst in der That und mit Werken zu lieben.

Man muß übrigens nur nicht meinen, daß solche Verirrungen des Verstandes und der Begriffe, wie die eben erwähnten waren, allein in Klöstern, oder im katholischen Süddeutschland allein zu Hause gewesen seyen; sie kamen vielmehr, wo ihnen nicht gleich in dem ersten Augenblick ihres Keimens ein Einhalt geschah, zu allen Zeiten, und in allen Ländern Europas zum Vorschein. In Spanien z. B. that sich schon in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eine Gesellschaft hervor, deren Mitglieder unter anderm lehrten, „daß sie sich, mittels ihres Seelengebetes, und ihrer Vereinigung mit Gott in einem solchen Stand der Vollkommenheit befänden, daß sie weder guter Werke, noch der Sacramente bedürften, ja daß sie Dinge, welche bei andern Leuten die größten Schandthaten wären, ohne Sünde begehen könnten. Sie nannten sich Illuminirte, oder Illuminaten, und machten, wiewohl sie von dem spanischen Ketzergerichte, oder der Inquisition beinahe ganz ausgerottet worden, gleichwohl noch im 17ten Jahrhundert ein neues und großes Aufsehen, indem sie lehrten, „daß die Menschen mit Gott dergestalt vereinigt werden müßten, daß alle ihre Handlungen vergöttert würden, und daß, wenn sie zu solcher Vereinigung gelangt, sie dann Gott allein in sich wirken lassen müßten, ohne selbst einige Handlung zu verrichten; ferner, daß Gott nichts liebe, als sich selbst, und daß man, wenn man ihre Lehre annehme, des geistlichen Stan-

Digitized by Google

des entbehren könne." In England that sich im Jahre 1647 ein (in der Grafschaft Leicester 1624 geb. und 1691 verstorbener) Schustergesell, Georg Fox, hervor, einen Unsinn zu lehren, der unter allen ähnlichen Schwärmereien der plumpeste und schädlichste, der gerade nämlich dahin gerichtet war, alle Kenntnisse und Wissenschaften, und überhaupt alle Verrichtungen des Verstandes und der Beurtheilungskraft verächtlich zu machen, und als den Grund, und als die Richtschnur aller menschlichen Urtheile, Ueberzeugungen und Handlungen allein die Einbildungskraft und die Empfindungen aufzustellen. Diesen Empfindungen überließ sich der von Natur aus hypochondrische und heftige Georg dergestalt, daß er, wenn er zu sprechen anfieng, am ganzen Leibe zitterte und schäumte. Da dieß seine Mitschwärmer nachahmten, so wurden sie in England von to quake, Quäcker, in Frankreich trembleurs, Zitterer genannt. Wenn sie zusammen kamen, so blieben sie zuerst still sitzen. Wurde nun einer von seiner Empfindung, von seinem innern Lichte, welches sie Christum nannten, mächtig ergriffen, so daß er zu zittern, und sich mit Heftigkeit zu geberden anfieng, so fieng er, was der nächste beste thun konnte, zu plaudern an, und plauderte (auch auf den öffentlichen Straßen) ganz unvorbereitet und ohne allen Zusammenhang, was ihm seine erhitzte Einbildungskraft eingab. Trug sichs aber zu, daß von dem erforderlichen Zustand der Entzückungen Niemand ergriffen werden wollte, so giengen die Anwesenden still, wie sie gekommen waren, auseinander. Jeder konnte die Bibel erklären, wie es ihm seine Empfindung eingab; nur mußte er alles nach dem Zweck der Brüder einrichten, welcher, wie versichert wurde, kein geringerer war, als die erste Lauterkeit des Christenthums wieder herzustellen, und unter den Brüdern lauter wechselseitige Liebe und Eintracht, Gleichheit, Enthaltsamkeit, dann eine unerbittlich strenge Sittlichkeit und Sittsamkeit ohne alle Ceremonien herzustellen. Sie zogen niemals und vor Niemanden ihren Hut, sprachen wenig, und das Wenige kalt und ernsthaft, verwarfen den Soldatendienst, den Eidschwur, und schienen, wenigstens in ihrem äußerlichen Betragen, keiner Obrigkeit zu achten. Da gerade zu derselben Zeit die Sitten in England äußerst verderbt, und da unter den ersten Quackern Leute waren, welche an Rechtschaffenheit, Werthaltung, Mäßigkeit, und andern gesellschaftlichen Tugenden, ihre Zeitgenossen weit übertrafen, und die sich diesen, als durchaus biedere und zuverlässige Leute darstellten, so haben sich nicht bloß Leute von der niedrigsten Klasse, sondern viele gutgesinnte, aber kurzsichtige und verblendete Personen, ja in der Folge manche gelehrte und verdiente Männer für Quacker erklärt, und durch ihren Beitritt der Sekte erst recht ein verführendes Ansehen gegeben, und eine unglaubliche Verbreitung verschafft, so, daß sich in verschiedenen Ländern des westlichen Europa, zumal in Holland, eine große Anzahl Quacker zeigte, und daß im Jahre 1682 ein sehr berühmt gewordener Mann, Wilhelm Penn, (Sohn des engländischen Ritters Penn) viele tausend nach Nordamerika führte, in der Absicht, daselbst in einer weitläufigen Insel, welcher er den Namen Pensylvanien (Penns Wildniß) gegeben, und welche ihm König Karl II. aus Dankbarkeit mit gewissen Bedingnissen überlassen hatte, einen ganzen Staat von Quackern zu errichten; wie er dann zu solchem Ende eine Stadt der Bruderliebe, nämlich Philadelphia erbaut, und der Bevölkerung und der Kultur des überaus fruchtbaren Landes, dann einem ausgebreiteten Handel die thätigste Belebung verschafft hat.

Aber schon lange vor dem engländischen Fox hat sich, und zwar in Deutschland, ein anderer Schustergesell und Phantasiemann, nämlich der (1575 zu Alt-Seidenberg, einem Flecken bei Görlitz in der Oberlausitz geb. und im Nov. 1624 in der Stadt Görlitz verstorbene) Jakob Böhm, durch mystische Anschauungen und gehabte Erscheinungen, und durch verbreitete heillose Grundsätze einen Ruf erworben, welcher (zum kläglichen Beweis, wie äußerst empfänglich die vornehmen und gemeinen Volksklassen auch zu den häßlichsten Kopfkrankheiten seyen) um so verderblicher war, als jene Grundsätze (Böhm hatte vieles, zumal in theosophischen Büchern gelesen, aber nichts zu beurtheilen verstanden) den uralten Sauerteig magischer, astrologischer, kabbalistischer, und alchymischer Fabeleien morgenländischer und altgriechischer Philosophen, in den geschmackwidrigsten, für gesunde Mägen eckelhaftesten Brühen wieder auftischten, nämlich „daß Gott von Ewigkeit her mit einer feinen Ur-Materie bekleidet gewesen sey, welche

Digitized by Google

mit ihm nur Ein Wesen ausmachte, und aus welchem Wesen er alle Dinge entwickelt hätte, so, daß alle Dinge in der Welt, Theile eines göttlichen Wesens wären, folglich eine daher rührende geheime und verborgene Kraft hätten; daß die menschlichen Seelen nichts anders, als ein Theil jener feinen Materie, und daß demnach alle Seelen der Menschen in ihrem Mittelpunkt, oder dem göttlichen Wesen zusammen nur Eine Seele ausmachten, in welcher man das ursprüngliche, untrügliche, innere Licht, den göttlichen Christus, durch Anschauungen (der erhitzten und schwärmenden Einbildungskraft) zu erwecken und zu beleben, dagegen aber die irdische Seele (denn außer der göttlichen Seele gaben Böhm und seine Vorgänger dem Menschen noch eine Seele, eine irdische, welche in der prüfenden Vernunft und Beurtheilungskraft bestände, und die Begierden und Leidenschaften erzeuge) auf alle Weise zu unterdrücken suchen, und zu solchem Ende des Gebets, dann einer beharrlichen strengen Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Beschaulichkeit sich befleißen müsse, damit die göttliche Seele von der Herrschaft sowohl der irdischen Seele, als der Materie befreit, und zu einem lautern Christus oder innerem Licht werde; welches Licht dann nicht nur sich selbst, sondern auch das mit ihr verwandte, göttliche Wesen in der ganzen Natur auf das deutlichste wahrnähme." Vermöge solcher abenteuriger Einbildungen wurde der durch eine unverdaute Leserei verunglückte Jakob Böhm sogleich auf seiner ersten Wanderschaft, nachdem er inständigst und anhaltendst gebetet (und seine Einbildungskraft endlich gehörig entflammt) hatte, nach seiner Versicherung, „dem Geist nach in den heiligen Sabbath der Seele versetzt, und mit einem göttlichen Licht umfangen, in welchem er 7 Tage lang stand." Ein anderes Mal wurde er durch den Glanz eines gescheuerten, zinnernen Gefäßes in einen Zustand versetzt, worin er „auf der Stelle zu dem innersten Grunde, oder Centro, der geheimen Natur eingeführt wurde." Man kann sich nunmehr das Uebrige, was dieser Schustergesell und würdige Vorgänger des Fox in seinen vielen Schreibereien behauptet, und was er sonst unternommen haben möge, leicht, aber zu gleicher Zeit gewiß nicht eine andere Erscheinung vorstellen, diese nämlich, daß es Leute, die man nicht für verrückt hätte halten sollen, gab, welche in den idealistischen Luftgestalten des Jakob ein Ding, „Philosophie genannt" fanden, und welche Leute den Jakob als einen „Gottesmann" bewunderten, ihn „einen göttlichen Propheten, den Philosophen aller Philosophen alter und neuer Zeiten, und um unserm Vaterland einen recht großen Vorzug, wie sie wähnten, zu geben, ihn schlechtweg den Philosophen der Deutschen nannten." Doch Deutsche waren es nicht allein, welche von dem böhmischen inneren Lichte ergriffen wurden; es gab in Italien und Frankreich, in England und den nordischen Reichen eine Menge sogenannter Denker und Literaturmänner, welche den schriftlichen Nachlaß des deutschen Philosophen bewunderten, ihn in ihre Sprachen übersetzten, und so ihren Landsleuten den köstlichen Schatz in mehreren Auflagen mittheilten. An die so betitelten Philosophen, welche auch, weil sie die ganze Schöpfung für einen bloßen Ausfluß der göttlichen Natur erklärten, den Namen Pantheisten erhielten, schlossen sich genau die im 16. und 17ten Jahrhundert zum Vorschein gekommene, und durch ihren Anhang berühmt gewordenen Wiederaufwärmer der uralten Schwärmerei des tausendjährigen Reiches, oder des Chiliasmus (vom griechischen Worte Chilias, eine Zahl von tausend Jahren) mit dem von ihnen beabsichteten, ausgebreitesten Erfolg an, indem sie (vermöge mißverstandener astronomischer Beobachtungen und phantastischer Auslegungen) behaupteten, daß das große Jahr des Ewigen, das ist, das Daseyn oder die Dauer aller vom Ausflusse des göttlichen Wesens entstandenen Dinge einen Zeitraum von 24,000 Jahren dergestalt in sich enthalte, daß dieser allgemeine Zeitraum wieder in vier Zeiträume, jeder zu 6000 Jahre, getheilt werden müsse; da dann in den ersten 6000 Jahren die allmählige Entwicklung aller Dinge aus dem Wesen Gottes vor sich gegangen, im zweiten Zeitraume aber, worin wir uns befänden, nach dem (schon eingetroffenen) Ablauf von 5000 Jahren, das eintausendjährige Reich, da Christus in Person 1000 Jahre auf dieser Welt mit seinen Auserwählten regieren würde, zu erwarten sey; wonach eine Zerstörung, und nach dieser eine neue Wiederauflebung der Welt sich ergeben, nach dem Ablaufe des göttlichen Jahres, oder der 24000 Jahre aber, der Ewige seine Ausflüsse wieder in sich zurückziehen, und mithin ein gänzliches Zusammenschmelzen aller erschaffenen oder aus-

Digitized by Google

geflossenen Dinge erfolgen würde. Die Lehrer und Anhänger dieser und vieler anderer, auf ähnliche Dinge hinzielender, Behauptungen, nachdem ihnen ein ungesunder Körper, und eine zerrüttete Einbildungskraft ihren Verstand zerrüttet hatte, sprachen auch stets von höhern Eingebungen, Offenbarungen und Erscheinungen, deren sie gewürdigt worden wären, hatten übrigens einen herzlichen Eckel vor allen irdischen Arbeiten und Angelegenheiten, und schwärmten, wenn sie einmal recht ergriffen worden, ganz verloren für ihren Nebenmenschen, in Träumen ihrer süßen Beschaulichkeit; wenn sie anders nicht vom Betrug der Sinnen, bis zu einem noch unseligern Grad hintergangen, und in ein Labyrinth gräßlicher Ausschweifungen hingerissen wurden. Doch genug von solchen Schwärmern und Verrückten, von denen in Norddeutschland von Zeit zu Zeit einer dem andern die Hände geboten, und bis auf den Joh. Paul Philipp Rosenfeldt, der noch erst im Jahre 1782 von der preußischen Regierung zurecht gewiesen wurde, seinen Anhang gefunden hat.

§. III.

Die Folgen des dreißigjährigen Krieges für den bürgerlichen und politischen Zustand von Deutschland waren nicht weniger bedeutend. Der Wohlstand der kleinern, und der Reichthum der größern deutschen Städte hatte seine Quellen verloren. Die auswärtigen europäischen Höfe, welche einst ihre Waaren, Moden und Künstler von Deutschland erhielten, hatten einsehen gelernt, daß sie die Vortheile und Gewinnste, welche sie durch so viele Jahrhunderte den deutschen Handelsleuten hatten zufließen lassen, selbst genießen könnten, und hatten die deutsche Hansa endlich zurückgewiesen, so, daß von dieser, ehemals so hoch berühmten, Hansa nur noch ein Schattenbild zum Andenken, bei den Städten Bremen, Hamburg und Lübeck, übrig geblieben. Zudem nahm jetzt das, was man vor Zeiten den deutschen Handel nannte, einen gerade umgekehrten Weg. So wie nämlich die in Deutschland verarbeiteten Natur- und Kunsterzeugnisse hinausströmten, und die deutschen Städte mit Geld und Stolz erfüllten, so giengen jetzt bei der neuen Ordnung der Dinge die neuen in Gang gekommenen Waaren, als Kaffee, Thee, Zucker, Materialistenwaaren, Seidenwaaren, selbst schon Tücher herein nach Deutschland, und die mit jedem Jahr sich vermehrenden, ungeheuern Geldsummen wurden jetzt in entfernte Königreiche, und nach andern Welttheilen geschickt, so wie sie in den vorgegangenen Jahrhunderten nach Deutschland gezogen wurden; was, nachdem es einige Jahre anhielt, einigen deutschen Höfen, vor allen dem Hofe zu Wien und zu München, zu Berlin u. a. welche die großen Summen berechneten, die alljährlich für ostindische Specereien aus ihren Ländern von Nationen gezogen wurden, von denen nichts dafür abgenommen wurde, dergestalt auffallend und bedenklich vorkam, daß sie (nach dem Vorschlage eines holländischen Admirals, Gysel), und zumal nach den wortreichen Planen des (zu München im J. 1669 in Sold und Dienst gestandenen berüchtigten Allverbesserers der Chymie, der Medicin, des Schul- und Erziehungswesens, selbst der Staatsregierungen) Joh. Joachim Becherr, lebhafte Neigungen und Vorsätze äußerten, nicht nur eine eigene, deutsche ostindische Compagnie, wo dann die Specereien, nach alter Art, über Aleppo und Venedig gezogen werden sollten, sondern auch eine amerikanische oder westindische zu errichten, ja (damit man nämlich gleich recht wüßte, woran man wäre) vollends Länder in Amerika zu kaufen, (Baiern stand wirklich in Unterhandlung über eine sechzig Meilen lange Küste in Guiana) und vermittels abzuschickender Colonien ein Neudeutschland daselbst zu gründen; was, leicht begreiflicher Weise, das ewige, unzählige Male zurückgekommene, den fieberhaften Träumen eines unmündigen Zeitgeistes eigene Schicksal hatte, von der Menge bewundert, von dem stillen Weisen bemitleidet, und von der großen Verbesserinn, der Zeit, zernichtet, und folgenden Geschlechtern ein Beispiel der Warnung zu werden. — Der Glanz, und die alte hohe Ehre der Bürger in den deutschen Städten erhielt jetzt, in mancher andern Rücksicht, tödtliche und unheilbare Wunden. Die ältern Bürger waren anfangs fast durchgehends edle, von dem Land nach den Städten gezogene Ritter, und sie blieben theils selbst (für ihre Personen turnierfähige) Landwehren, theils hielten sie Söldner, indem sie die städtische Polizeiaufsicht, und für die Reisenden das Geleit besorgten. Diese Beschaffenheit und

Digitized by Google

Verfassung, welche jenen Bürgern ein Ansehen, von dem man sich jetzt schlechterdings keinen Begriff machen kann, verschaffte, und sie bei ihren Einrichtungen und Freiheiten schützte, fieng jetzt an, schnell zu sinken. Viele tausend Geschlechter waren, während der Zeiten des Faustrechts und durch verschiedene andere ungünstige Ereignisse, um ihre Güter, und um ihr Vermögen unwiederbringlich gekommen, und genöthigt worden, sich aus Noth und Mangel in die Klasse handthierender Arbeiter und Gewerbsleute herabzuflüchten; und dann war auch das städtische Militär- und Geleitswesen ganz unnützlich geworden, indem die Art der Waffen verändert, und eine ganz neue Ordnung im Kriegswesen, wobei allein der Landesfürst ein Militär brauchte und halten konnte, in Gang gebracht worden war; daher man dann auch schon zu derselben Zeit häufige Klagen über Beeinträchtigungen bürgerlicher Freiheiten und Zunftgewerbe liest, indem sich solche Herren und Fürsten, welche nunmehr eine feierliche Erklärung ihrer Selbstständigkeit, und zugleich die äußerliche Uebermacht für sich hatten, kein Bedenken machten, bürgerliche Gewerbe, welche bisher als Eigenthum der bürgerlichen Nahrung allein den Städten vorbehalten gewesen, auch auf ihren größern oder kleinern Gütern zu errichten. Die hergebrachten, und vermittelst schriftlicher Urkunden für ewige Zeiten bewilligten Freiheiten deutscher Landstädte wurden jetzt für Gnaden, welche willkührlich widerrufen werden könnten, erklärt, und als solche behandelt.

Was die im westphälischen Frieden erklärte Landeshoheit der deutschen Fürsten und Stände betraf, so ist schon erinnert worden, daß die Aufstellung dieser Landeshoheit gar nichts Neues, sondern daß sie schon unter Kaiser Heinrich IV. eingeleitet, von Kaiser Friedrich II. feierlich zugesagt, und dann von Zeit zu Zeit erweitert und ausgezeitigt worden sey; aber das Neue und Wichtigste bestand hauptsächlich darin, daß jene Unabhängigkeit noch weiter mit dem Recht, Bündnisse mit Auswärtigen zu schließen, Kriege für sich zu führen, und Frieden zu machen, vermehret, und dann, daß sie von auswärtigen Höfen, deren Hauptstärke, und deren Absicht darin bestand, die Macht und Kraft von Deutschland zu theilen, und mithin zu schwächen, feierlich verbürgt worden war; was um so sonderbarer schien, als dieß von den deutschen Ständen zu einer Zeit nachgesucht und erwirkt wurde, zu welcher die Beispiele von der Schweiz und den vereinigten Niederlanden, als die sich allein durch ihre einmüthige Zusammenhaltung gerettet haben, im frischen Andenken seyn mußten. Die neue Selbstständigkeit der deutschen Stände stellte auch wieder ein neues Faustrecht auf; denn wiewohl das Reichskammergericht, und der Reichshofrath, wozu nachher auch noch der ewige Reichstag zu Regensburg kam, noch die gesetzlichen Stellen, von welchen die Irrungen der Reichsstände unter sich friedlich hätten beigelegt werden sollen, verblieben waren, so kam es jetzt doch stets darauf an, ob streitende Partheien, zumal solche, welche sich, in Verbindung mit Andern, stark genug fühlten, ihre Forderungen mit dem Schwert in der Faust erobern zu können, geneigt seyn würden, sich an einen richterlichen Ausspruch, wobei sie stets erst zu erwarten hatten, ob er sich für sie günstig erklären würde, zu halten.

Andere Folgen der sogenannten Selbstständigkeit der deutschen Fürsten und Stände sind bekannt genug, und haben sich sogleich geäußert. Der ganze Ton, und die Verfassung großer und kleiner Höfe, ihr Ceremoniel, ihre Wirthschaft, die Art ihrer Feste und Belustigungen u. s. w., alles veränderte sich, und stieg ins Große; und was ehemals eine Ausnahme war, wurde jetzt die Ordnung. Eine brennende Eifersucht auf Vorzug und Rang trieb jetzt die Höfe in einer peinlichen Unruhe herum, und jeder Schritt, der einen dritten zu irgend einer Auszeichnung führen konnte, erregte Kummer und Schmerzen. Wenn die kurfürstlichen Höfe den königlichen an Hoheit und Würde gleich gehalten werden wollten, so war dieß nun eben nichts Neues; aber wenn die fürstlichen am Rang sich den kurfürstlichen, wenn dann auch die reichsgräflichen jenen sich nähern und gleichstellen wollten, so war dieß nur desto sonderbarer. Nichts wurde daher mit einer feierlichern Ernsthaftigkeit behandelt, als das Ceremoniel und die Festsetzung einer Uebereinkunft, oder eines Gesetzes über unzählige, im Grunde ganz und gar außerwesentliche Dinge (z. B. wie viele Schritte man dem Abgeordneten eines Hofes entgegen gehen, ob man ihn auf der Treppe, oder erst an der Thürschwelle erwarten, ob

Digitized by Google

man ihm die rechte Hand, und wenn eine Thüre kam, den Vorgang lassen, ob man den Kopf bedecken, oder den Hut bloß lupfen sollte, ob man stehen oder sitzen, und im letztern Falle, ob man auf einem Sessel mit Lehnen oder ohne Lehnen, ob man auf rothen oder grünen Sesseln sitzen, ob diese auf Teppichen, oder nur auf den Fußboden gestellt seyn sollten; ferner ob bei festlichen Tafeln die Gesundheiten eines Hofes vor einem andern, und mit welchen Titeln sie getrunken werden sollten u. s. w.) wurden, unter dem wechselweisen Vorwande, daß man sichs nicht vergeben könnte noch wollte, eine unerschöpfliche Veranlassung von ernsthaften Uneinigkeiten, von heftigen Beschwerden, von gewöhnlichen, unverantwortlichen Verzögerungen und Hindernissen der wichtigsten Geschäfte, und daher ein höchst verwickelter Gegenstand, wobei die sogenannten Publicisten und diplomatischen Meister die Größe und Stärke ihrer Gelehrsamkeit zu zeigen sich bereiterten, dicke Bände von Druckschriften in die Welt schickten, und diese damit in ein dumpfes Erstaunen setzten.

Viele solcher Herren, deren Väter noch bei Mannsgedenken nicht mehr Dienerschaft, als sie brauchten, unterhielten, nicht mehr Speisen, als sie verzehren konnten, auf ihre Tafel setzen ließen, führten jetzt, mit der größern sogenannten Etiquette, auch eine ungleich prächtigere Hofhaltung mit vielen Oberhofämtern, mit Kammerherren anstatt Kammerjunker, und mit einer Menge anderer, ihren (darum nicht weniger hochgeachteten) Vorältern ganz unbekannten Hofbedienungen, und mit kostbaren bloß zum eingebildeten Staat dienlichen Ueppigkeiten ein, ohne (im unglücklichen Blödsinn und Taumel) auch nur einmal zu Gemüth zu führen, daß die Einführung einer mißverstandenen Pracht, und einer geldraubenden Großthuerei gerade dahin führe, jene selbstständige Größe, und jenes fürstliche Ansehen, nach welchem sie so äußerst eifersüchtig trachteten, herabzusetzen, und den Hof, der das Unglück hatte, neumodische Einbildungen für Bedürfnisse zu halten, früher oder später in einer traurigen Blöße als einen bedauernswürdigen Gegenstand von einer tiefen Unbehilflichkeit und Ohnmacht darzustellen. Wo ein neuer, ungewöhnlicher Aufwand eine jährliche Summe von Ausgaben, welche die gewöhnliche Summe von Einnahmen weit überschritt, zur Folge hatte, da entstand unvermeidlich die weitere Folge, daß man in die Nothwendigkeit versetzt wurde, den Nationen mehrere und größere Abgaben zuzumuthen; wie dann auch hier von allen Statistikern bemerkt wird, daß seit der Hintansetzung der ehemaligen Mäßigkeit und Ordnung, die sogenannten Kammerverbesserungen entstanden, daß Abgaben auf Getränke (Umgeld), dann auf Eßwaaren, als Fleisch und Salz, (Viehumgeld, Aufschlag, Accis) als ständig eingeführt, daß zu diesen Abgaben (zumal in den Ländern, wo man die damaligen Regenten beredete, sich anstatt Landesfürsten, geradezu Landesherren zu nennen, und Land und Leute wie ein Privateigenthum zu betrachten) nach und nach noch viele andere hinzugefügt, ja daß Steuern, welche ehemals in der höchsten Landesnoth, unter dem feierlichen Versprechen, sie nicht zu wiederholen, erhoben worden waren, als beharrlich festgesetzt, und bei jedem neuen Vorfall verdoppelt wurden; was alles um so bälder eintraf, als die Erfinder von Rechtsgründen, welche eine neue Anlage rechtfertigen sollten, und als überhaupt die Verbesserung des sogenannten höchsten Aerarii, dann Projektanten und so betitelte Plusmacher den Beifall und die Gnade ihrer Herren vorzüglich erhielten, und bei unwirthschaftlichen Höfen vor allen andern Staatsdienern belohnt und geschätzt wurden. Da die Noth über die Unvorsichtigen, welche sich ihr Preis geben, eine unerbittlich strenge Herrschaft ausübt, so machte der Druck einer Noth nicht selten das Gefühl und Gewissen dergestalt stumpf, daß man es weder für ein Unrecht, noch für eine Selbstbeschimpfung hielt, Stimmen und Unterthanen, wie eine Waare, für Geld feil zu bieten, und ausländischen Höfen Dienste von tiefer Knechtschaft zu leisten. Daß daher ausländische Höfe nicht mit Achtung für die Selbstständigkeit und die Sitten deutscher Höfe erfüllt werden konnten, ist leicht zu erachten, und die zahlreichen, zumal die von Franzosen geschriebenen Denkschriften sind mit Schilderungen damaliger Höfe angefüllt, welche, (da sie zwar nichts weniger, als schmeichelnd, aber darum nicht weniger zurechtweisend sind) wenigstens wie im Vorbeigehen, einiger Erinnerungen an sie nicht ganz unwürdig seyn dürften. Der Marschall Gramont, welcher im Jahre 1657 vom Minister und Kardinal Ma-

Digitized by Google

zarini zur Kaiserwahl nach Frankfurt gesandt wurde, erzählte in seinen (zu Amsterdam 1717 gedruckten) Denkschriften oder Memoires, daß er die ihm aufgetragene Gesandtschaft, unter anderm, auch aus dem Grund abzulehnen gesucht habe, weil er wüßte, „daß man sich bei den Deutschen, als welche er, während seiner vieljährigen Kriegsdienste unter ihnen, genau habe kennen gelernt, nicht beliebt machen könnte, als wenn man sich gefallen lasse, ihre ewigen Schmausereien, Feste und Verschwendungen mit zu machen, was nicht nur seine Gesundheit, sondern auch sein Vermögen zu Grunde richten würde." Da Gramont sich mit der Absicht seiner Sendung, welche darin bestand, daß er die Kurfürsten dahin bringen sollte, bei der Kaiserwahl das Erzhaus Oesterreich zu umgehen, an die deutschen Herren machte, erzählt er, daß er vorerst mit dem Kurfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig, einen Vertrag geschlossen, worin dieser Herr gegen eine Summe von einigen tausend Thalern ein schriftliches, und von ihm unterzeichnetes Versprechen ausgestellt habe, daß er in allen Vorfällen, welche auf dem Reichstage zu Frankfurt vorkommen sollten, alles das thun wollte, was die französischen Gesandten im Namen ihres Königs verlangen würden; und dieß ohne Rücksicht auf die goldene Bulle, setzt Gramont hinzu, welche ausdrücklich enthält, daß ein Kurfürst, welcher seine Wahlstimme, in was immer für einer Rücksicht verkaufen würde, vom kurfürstlichen Collegio ausgeschlossen seyn sollte. Vom damaligen Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, der durchaus französisch gestimmt war, erzählt Gramont, „daß er sich regelmäßig zu Mittagszeit zur Tafel setze, und dabei bis sechs Uhr Abends verweile; der Speistisch sey lang, und mit dreißig Gedecken besetzt; er trinke aus seinem Glas niemals mehr, als drei kleine Näpfchen; er trinke aber vorerst die Gesundheit aller Gäste; dann aber nehme er auch Abwesende vor, deren Zahl sich wenigstens stets bis auf vierzig belaufe, dergestalt, daß, wenn man alle, wenn gleich in sehr mäßigen Theilchen, getrunkene Gesundheiten zusammen nehme, sich ergebe, daß er niemals von der Tafel aufstehe, ohne wenigstens sechs Kannen Wein getrunken zu haben, und zwar, ohne auch nur im Geringsten aus seiner Ordnung, oder gelassenen Fassung zu kommen, oder den Schein seiner angenommenen, und dem Charakter seiner erzbischöflichen Würde zukommlichen Sittsamkeit etwas zu vergeben." Vom damaligen Kurfürsten von Trier, Philipp Christoph von Sötern, versicherte er, „daß er niemals bei diesem Herrn speisen wollen, indem man bei ihm stets unmäßig trinken müßte, welches auch die einzige Sache wäre, worin er sich auszeichnete; derselbe sey auch ein vortrefflicher Weinkenner, und nehme davon so viel zu sich, daß alle diejenigen, welche mit ihm tränken, gestehen müßten, es sey äußerst schwer, ihm Stand zu halten." Von dem damaligen sächsischen Kurfürsten, Johann Georg, heißt es, „daß sein ganzer Vorzug darin bestanden habe, unmäßig trinken zu können, welche seltene Eigenschaft er von seinem Vater ererbt hätte." Gramont erzählt ferner, daß er vom Grafen Egon von Fürstenberg zu einer Tafel geladen worden, welche von Mittag bis neun Uhr Abends angehalten, und während welcher man wohl zwei bis dreitausend Gesundheiten getrunken habe. „Ueberhaupt (setzt dieser französische Gesandte hinzu) giebt es kein besseres Mittel, durch das man die Deutschen leichter gewinnen, und sich offenherziger mit ihnen verständigen kann, als eine gute Mahlzeit, wobei sie der Wein aufgeräumt macht. Bei solchen Anlässen trinken diejenigen, welche am längsten und stärksten trinken, Bruderschaften, und werden gegen einander wohlwollend und vertraulich, wie Brüder." Wenn solche Sachen, welche dieser französische Gesandte in seine Denkschrift nicht aufgenommen haben würde, wenn er sie nicht als wichtige und redende Belege der damaligen Eigenschaften deutscher Fürsten angesehen hätte, nicht geeignet waren, über jene Eigenschaften ein vortheilhaftes Licht zu verbreiten, oder von den Personen, an welchen sie bemerkt wurden, einen großen Begriff zu erwecken, und Handlungen von tiefer Einsicht und entscheidender Kraft zu erwarten, so war dieß die damalige Nachahmungssucht noch ungleich weniger. Nur noch wenige Fürsten blieben bei der ererbten Weise ihrer Vorältern, sondern (was mit dem ächten Fürstenstolz, und mit der wahren selbstständigen Größe nicht vereinbar ist) es wurde allgemeiner Ton, im Hausceremoniel, in Gebäuden, in der Kleidung, in Möbeln, in Belustigungen nichts für anständig, für gut, schön und prächtig zu halten, was nicht am Hofe Ludwigs XIV. erfunden,

Digitized by Google

und in der französischen Hauptstadt große Mode geworden war. Man baute Lustschlösser nach dem Plane von Versailles, hielt Parforcejagden, nahm französische Köche in Sold, fand seine Kleidung altväterisch und albern, trug seinen Rock nur nach französischem Zuschnitt, und that, mit einem Worte, mit blinder Demuth alles nach, was man andere vorthun sah; ja in welches Ansehen sich die Herrschaft der Nachahmung zu setzen wußte, davon gab es wohl kein seltsameres Beispiel, als daß man sich entschließen konnte, seinen Kopf mit ungeheuern Gebäuden todter Haare zu vermummen, und sogenannte Alongeperücken, welche beinahe den ganzen Rücken bedeckten, als Zeichen von fürstlicher Majestät zur Schau zu tragen. Sogar seine deutsche Muttersprache fieng man an zu verachten, und es wurde von den sogenannten Leuten von guter Erziehung, auch wenn es ihr Lebensberuf keineswegs erforderte, herrschender Ton, französisch zu sprechen. Auch der Umstand, daß unter König Ludwig XIV. die französische Literatur vortrefflich blühte, und die schönsten Schriften, zumal gerade solche, welche vorzüglich zur Ergötzung gelesen werden, lieferte, indessen daß in Deutschland kaum noch ein erträgliches Buch von Geschmack und reiner Sprache erschien, trug nicht wenig bei, von Frankreichs Eigenschaften und Vorzügen eine große Meinung zu verbreiten, und den Verstand und Witz der Deutschen in einen tiefen Schatten zu setzen.

§. IV.

Da Kaiser Leopold I., von dessen Lebensgeschichte hier das Wesentliche vorkommen soll, auf der Bühne der Zeit nicht allein und vereinzelnt, sondern in einer unmittelbaren Verbindung mit andern gleichzeitigen Staaten und Monarchen, welche daher nicht weniger als Hauptpersonen zu betrachten sind, auftrat, so kann es nicht außer der Sache seyn, die vorzüglichsten Staaten und Herren, als nämlich Spanien, England, Holland, Schweden, Rußland, Frankreich im Wesentlichen kennen zu lernen, um dann desto bestimmter ermessen zu können, wessen sich Kaiser Leopold I. in Hinsicht auf andere zu versehen, und wie er sich in seiner Lage zu benehmen gehabt haben möchte.

Im Voraus wollen wir, wiewohl nur im Vorbeigehen, einer sonderbaren Uebereinkunft jener Staaten, welche für sie ein Grund zu sonderbaren Unternehmungen wurde, erwähnen; der stillschweigenden Uebereinkunft nämlich, daß keinem Monarchen gestattet werden solle, eine solche Zahl und Größe von Ländern (gesetzt auch, daß einer dazu auf die rechtmäßigste Art, als z. B. durch Erbschaft gelangen würde) in sich zu vereinigen, wodurch er in eine Uebermacht, und mithin in den Stand gesetzt würde, andern minder mächtigen Fürsten nach seiner Willkür Gesetze vorzuschreiben, oder sie völlends zu unterdrücken. Wiewohl nun dieses sogenannte System des europäischen Gleichgewichtes etwas voraussetzte, was die hohe Ehre der Höfe unmöglich verherrlichen konnte, indem eine große Verletzung der sittlichen Gesetze dazu gehört, sich der Rechte oder Länder eines minder Mächtigen auf eine unzulässige Art zu bemächtigen; wiewohl es ferner ein offenbarer, durch die Erfahrung dafür bestätigter Trugschluß war, zu behaupten, daß in Europa der Krieg aufhören müsse, wenn zum Kriegführen keine Uebermacht reizen könnte; wiewohl endlich das vermeinte Gleichgewicht auch bei einem, wirklich gleichgetheilten Umfang von Ländern durch den Eintritt verschlimmerter und schwächlicher Regierungen gestört wird; so kam dieses System gleichwohl nicht selten an die Stelle rechtlicher Gründe, wenn es einem Großen darum zu thun war, seinen Krieg wider einen Dritten, ohne Rechtsgründe zu rechtfertigen.

Spanien war, zur Zeit des Kaisers Leopold, zwar noch ein höchst bedeutendes, aber lange nicht mehr das erste Reich in Europa, das es unter Karl V., (Erzherzog von Oesterreich, und Kaiser in Deutschland) welcher Spanien von seinem Vater Philipp geerbt hatte, war. Die Stärke dieses Reichs hatte ihre Kraft verloren. Schon der Sohn und unmittelbare Nachfolger des eben genannten Karls, König Philipp II. benahm sich sehr unbesonnen und albern, indem er sich einfallen ließ, einen unzeitigen kleinlichen Hochmuth zu zeigen, und deutsche Fürsten mit bedecktem Haupte zu sprechen, was diese Herren so verdroß, daß sie den hochtrabenden Spanier ganz beseitigten; er hatte überdieß die Schwachheit, ländersüchtig zu seyn, heirathete in der Absicht, England zu bekommen, die Königinn

Maria von England, warb, nachdem die Königinn Maria im J. 1558 gestorben war, um ihre Nachfolgerinn, die Königinn Elisabeth, und begieng, da diese Königinn sein Gesuch höflich abgewiesen hatte, die Thorheit, England nach einiger Zeit mit einer Flotte zu überziehen, welche sich den eiteln Namen „die Unüberwindliche" beilegen ließ; allein im J. 1588 wurde diese Flotte, und mit ihr fast auf immer die spanische Seemacht ganz zu Grunde gerichtet. Im J. 1580 ward ihm zwar, nach dem Abgange des männlichen Stammes der königlichen Familie in Portugal diese Krone zu Theil; allein dafür verlor er die vereinigten Niederlande, deren Einwohner er durch höchst unkluge Maßregeln dahin brachte, daß sie mit vereinigter Macht das unerträgliche Joch seiner Härte und Einbildung von sich schleuderten. Die Einbildung von seiner Hoheit und Majestät war so groß, daß sie ins Lächerliche und Abgeschmackte verfiel. Er lachte niemals, wollte das Ansehen haben, als wenn er von nichts in der Welt gerührt würde, sah immer zurückschreckend und feindselig aus, in der Meinung, ernsthaft auszusehen, sprach nur einsylbig, und ließ, wenn er, was selten geschah, sichtbar seyn wollte, die Großen seines Reiches mit einem Gepränge und mit Forderungen von Unterthänigkeit vor sich, welche ihn bei denselben unmöglich in Achtung setzen konnten. Er fand sich unaufhörlich und bei jedem Menschen in Verlegenheit, sich etwas zu vergeben, und machte sich daher bei Jedermann lächerlich und verächtlich. Auch ist durch ihn das spanische Wesen erst recht spanisch, nämlich jeder Schritt zur Ceremonie geworden. Vor allen Dingen hatte sein Verfolgungsgeist gegen seine und anderer Herren Unterthanen, welche in Glaubenssachen anders dachten, wie er, keine Grenzen, und er verwendete auf die Kriege, mit welchen er die Gewissensfreiheit derselben unterdrücken wollte, Summen, welche zuletzt seine Kassen, so unermeßlich reich sie waren, erschöpften, und das öffentliche Zutrauen dergestalt untergruben, daß sich sein Sohn und Nachfolger Philipp III. um so weniger erholen konnte, als er pünktlichst den Beispielen seines Vaters folgte, beständige Kriege führte, dann im J. 1610 durch die Vertreibung der Mauren oder Araber aus Spanien, aus dem Grunde, weil sie der muhamedanischen Religion ergeben waren, sein Reich wenigstens um eine Million fleißiger und wohlhabender Unterthanen, welche ihm in allen Dingen, nur nicht in der Verfolgung ihrer Religion, die schuldige Ergebenheit bezeigten, ärmer machte, und dabei noch die stets zu Grunde richtende Schwächlichkeit hatte, die wichtigsten Staatsgeschäfte seinen Günstlingen zu überlassen. Auch sein Sohn, König Philipp IV., wiewohl ein kluger Herr, konnte bei seinen Kriegen den Zustand seines Reiches nicht verbessern. Er hinterließ bei seinem Hintritte 1665 einen einzigen Sohn, Karl II., den letzten Sprossen seiner Linie, welcher, wiewohl er die ungetheilte spanische Monarchie, (Spanien allein bestand ehedem aus vierzehn Königreichen) dann in Italien das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand u. a., dann Sicilien, Sardinien u. a., ferner die spanischen Niederlande, die Grafschaft Artois, dann in Flandern Gent, Brügge, Ostende, u. a., in der Grafschaft Hennegau Mons oder Bergen u. a., ferner das Herzogthum Luxemburg, dann verschiedene Ländereien in den Herzogthümern Limburg und Geldern, dann im Herzogthume Brabant Brüssel, Löwen, Antwerpen, Mecheln u. a., ferner die canarischen Inseln in Afrika, weiter die in Asien auf dem indianischen Meere zwischen China und den molukischen liegenden, unter König Philipp II. von den Spaniern zuerst behaupteten, und daher sogenannten philippinischen Inseln, (Ostindien) endlich in Amerika Neu-Spanien, Neu-Mexico u. a., ganz Terra Firma, Peru, Chili, Tucoman, Chica, de la Plata u. a. besaß; wiewohl er allein aus Indien jährlich bei hundert Millionen nach Spanien zog, dennoch dieses Reich in einer unbeschreiblichen Zerrüttung und Schwäche, und in einem Zustand von einer dergestalt schlechten Wirthschaft, daß die unermeßlichen Einkünfte zur Bestreitung der Ausgaben nicht mehr hinreichten, und was vollends das Schlimmste war, solche Unterthanen nach sich ließ, welche, weil sie ihr Geld seit langer Zeit aus andern Welttheilen ohne eigene Anstrengung und Arbeit erhalten hatten, aller Anstrengung und Arbeit entwöhnt worden waren.

England hatte seit einigen Menschenaltern viele und gewaltige Schicksale erfahren, und gleichwohl durch die Vermehrung seiner Macht sich eine vorzügliche Bedeutung zu geben gewußt. Der im Jahre 1547 verstorbene Kö-

Digitized by Google

nig Heinrich VIII. hatte aus der Ursache, weil Pabst Clemens VII. die Trennung von seiner Gemahlinn und die neue Heirath mit Anna Bolenia nicht billigte, von allem Verband mit dem päbstlichen Stuhle sich getrennt, und den Grund zur Glaubensveränderung in England gelegt; dann von den Einkünften der von ihm aufgehobenen Klöster nach seinem Sinne neue Bisthümer und Lehrstühle angelegt, zu gleicher Zeit aber viele wesentliche Lehren der katholischen Religion beibehalten, und diejenigen, welche mit ihm nicht gleich dachten, auf das grausamste verfolgt; wie dann die Zahl derjenigen, welche auf diese Weise sterben mußten (worunter auch 1535 der wegen seiner Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit berühmte Großkanzler, Thomas Morus, war) auf 70,000 gerechnet wurde. Dieser Heinrich, der nach und nach sechs Gemahlinnen hatte, von denen er zwei verstieß, und zwei zum Schwert verurtheilte, ließ das Reich nicht im ruhigsten Zustande zurück; und unter den nachgefolgten Regierungen, nämlich a) seines Sohnes Eduard VI. († 1553) und b) seiner ersten Tochter Maria, (jener beförderte die protestantische, diese, welche die Katharina von Arragonien zur Mutter hatte, und (wie bei Spanien vorkam) vom spanischen König Philipp II. geehlichet wurde, mit allem erdenklichen Eifer die katholische Religion) wurde das Ansehen desselben eben nicht sonderlich vermehrt; aber desto nachdrücklicher und glücklicher geschah dieß (nach dem 1558 erfolgten Hintritt der Maria) von der Königinn Elisabeth, (zweiten Tochter König Heinrichs VIII. und der Anna Bolenia) indem sie nicht nur das Glück hatte, im Jahre 1588 die sogenannte unüberwindliche spanische Flotte von ihrem Vizeadmiral, Franz Dracke, (welcher, im Vorbeigehen gesagt, 1586 die Kartoffeln aus Amerika nach England brachte und 1596 starb) beinahe ganz zernichtet, sondern auch durch die Thätigkeit ihrer Unterthanen den engländischen Seehandel dergestalt blühen zu sehen, daß eigentlich unter ihr der Grund zur nachherigen Ueberlegenheit jenes Handels, so wie der Kriegs-Seemacht gelegt ward. Der Handel der Engländer fieng bereits an, sich durch den ganzen Erdkreis, nach Ostindien, Persien, Rußland, die asiatische Türkei, nach Nordamerika, wo sie die erste Pflanzstadt Virginien errichteten, zu erstrecken, und die Regierung der Elisabeth gewann, ungeachtet ihrer persönlichen Flecken, (sie verfolgte, indem sie als Protestantinn erzogen wurde, die Katholiken auf das härteste, ließ 1586 der Königinn von Schottland, Maria, ihrer nächsten Anverwandtinn, dann vielen andern Personen, die gar wohl hätten bei Leben bleiben dürfen, die Köpfe abschlagen) in ganz Europa ein entschiedenes Ansehen, welches nach ihrem (im Jahre 1603 erfolgten Hintritt) ihr nächster Anverwandter und Erbe, nämlich der damalige König in Schottland, Jakob, dieses Namens in England der erste (Sohn des Heinrich Stuart Darnley, und der eben genannten Maria) welcher den nunmehr unter ihm vereinigten Königreichen, England und Schottland, den gemeinschaftlichen Namen Großbritannien gab, durch sein eigenmächtiges Verfahren mit seinen Unterthanen, und durch seine unüberlegten Handlungen mit auswärtigen Höfen wieder sehr verdunkelte, noch mehr aber nach seinem (1625 erfolgten) Hintritt dessen Sohn, Karl I., bei einem recht guten Herzen, durch ein charakterloses, herrisches und unkluges Benehmen zerrüttete; was ihm auch die Abneigung und endliche Erbitterung seiner Unterthanen, wider welche er sogar zu Feld zu ziehen sich genöthigt fand, dergestalt zuzog, daß ihn die Schotten 1647 den Engländern, bei denen er sich eben so verhaßt gemacht hatte, auslieferten; worauf er verschiedenemale sehr mißhandelt, und (den 30. Jän. 1649) auf öffentlicher Straße vor dem königlichen Pallast Withehall enthauptet, die Regierung des Reiches aber von dem General Cromwell (Olivier), einem Manne mit eben so großer Geisteskraft, als Verschmitztheit, der sich den Namen Protector beilegte, ergriffen, und bis zu seinem (1658 erfolgten) Hintritt mit dem größten Nachdruck behauptet ward. Von den Kindern des Königs Karl I. haben Karl II. und Jakob II. ganz besondere Rollen gespielt. Ihre Regierungen füllten den Zeitraum, in welchem Kaiser Leopold I. unser Hauptheld ist, aus. Karl II., den die Parlemente wieder als König erkannten, regierte vom Jahre 1660 bis 1685; war ein unternehmender Soldat, aber ein unbesonnener Kopf, und ein Knecht der niedrigsten Ausschweifungen, welche sich seiner ganzen Einbildungskraft bemächtigt, und ihn alle festen Ueberlegung unfähig gemacht haben. Dieser Karl II. war es, der an seinem und andern Höfen, wo man für scheußliche Seelenkrank-

Digitized by Google

heiten empfänglich war, den großen Ton, Maitressen zu halten (er selbst hatte deren nicht weniger, als sieben öffentlich dafür erklärte) angab, und der jene Art von Liederlichkeit, welche die Verweichlichung und Zerrüttung des Geistes, die Unwirthschaftlichkeit, und eine Menge anderer, gerade der allerschlimmsten Seelenkrankheiten vorzüglich zur Folge hat, durch sein Beispiel so gemein, und gleichsam etiquettmäßig machte, daß, (wie Saint Evremont sagte) „das Verbrechen den Namen süßer Verirrungen, und das weichliche Laster den Namen zärtlicher Vergnügen erhielten," und vermöge dieses stillschweigenden Einverständnisses eine allgemeine Verbreitung gewannen. Da die, wiewohl höchst beträchtlichen, Einkünfte jenes Königs nicht hinreichten, die ungeheuern Verschwendungen, mit welchen er seine ungebändigten Ausschweifungen, und die Werkzeuge und Beförderer derselben unterhalten mußte, zu bestreiten, so nahm ihn der damalige französische Hof in Anspruch, indem er die Gelegenheit benutzte, für eine angenehme Summe Geldes, um welche Karl II. sich gewinnen ließ, Vortheile von einem höhern Range zu erobern; was im Verfolg dieser Geschichte sich zeigen wird. König Jakob II. (Bruder und Nachfolger Karls II.) hatte im Jahre 1673 die katholische Religion angenommen, und nachdem er König geworden, die freie Ausübung dieser Religion begünstigt; hatte, da er an die gegentheiligen Verfassungen und Rechte der Nation erinnert wurde, behauptet, daß Rechte solcher Art mit dem alterhöchsten Ansehen der königlichen Gewalt nicht wohl vereinbar wären, und er hatte demnach auf seinen Erklärungen und Verfügungen beharrt. Dieß hatte zur Folge, daß ihn die Nation für einen bürgerlich todten Mann ansah, und zu denjenigen Maßregeln schritt, zu welchen sie in dem Fall, daß der bürgerlich gestorbene König auch körperlich gestorben wäre, würde haben schreiten müssen. König Jakob II. hatte zwei Töchter Maria und Anna, von welchen er die erste im J. 1677 an Wilhelm III., Prinzen von Oranien, und Statthalter der vereinigten Niederlande, (Sohn Wilhelms II., und Maria, Tochter König Karls I.) vermählt hatte. Da nun jene eben genannte Maria, im Falle des Hintrittes ihres Vaters, die Erbtochter war, so trug die Nation ihr im Jahre 1688, und (weil sie sich durchaus weigerte, allein zu regieren) auch ihrem Gemahl, Wilhelm III., die Regierung an, und setzten beiden, nachdem Jakob II. sich (nach Frankreich, wo er zu St. Germain 1701 starb) entfernt hatte, die Krone des großbritannischen Reiches auf. Da die Nation, nachdem ihre protestantische Religion, und ihre Verfassung nunmehr gesichert war, wieder Ruhe bekam, so bekam sie wieder eine neue Thätigkeit, und ein neues gebietendes Ansehen. Das Benehmen der Königinn Maria, welche 1695 zum Leidwesen der ganzen Nation an den Blattern starb, so wie die Regierung Wilhelms III., welcher 1702 ohne Kinder mit Tod abgieng, entsprach ganz den Erwartungen der Nation, welche nunmehr die zweite Tochter König Jakobs II., die Anna, zur Königinn erklärte. Diese großgeartete Königinn, von welcher im Verfolg das Geeignete vorkommen wird, starb im Jahre 1714; und da sie unbeerbt starb, folgte ihr, als nächster Anverwandter (protestantischer Religion), Georg I., ältester Sohn des Ernest August, (ersten Kurfürsten von Hannover oder Braunschweig-Lüneburg) und der Sophia, Tochter jener Elisabeth, welche die Gemahlinn des Kurfürsten von der Rheinpfalz Friedrichs V. war. Großbritanniens Macht stieg jetzt aufs höchste, und spielte in Rücksicht des Seehandels sowohl, als der Seemacht, die Meisterinn in allen vier Welttheilen.

Großbritannien befand sich, wie das Verzeichniß der Schriftsteller zeigen wird, während dieses Zeitraumes auch im wissenschaftlichen Fache auf der klassischen Bahn. Sogar Prinzessinnen lernten lateinisch und griechisch, und schrieben in diesen Sprachen; ja Personen vom allerhöchsten Range beider Geschlechter, Könige und Königinnen, suchten eine große Ehre darin, Aufsätze drucken zu lassen. Man hat von Heinrich VIII., Eduard VI., von den Königinnen Maria und Elisabeth, von Jakob I., Karl I., Jakob II. u. a. von jener Ehrsucht Beweise, welche übrigens zwar nicht die Zahl klassischer Schriften vermehret, aber die Ermunterung und Erscheinung solcher Schriften von Andern veranlaßt haben.

Auch das vereinigte Niederland, oder wie man es (wegen der mächtigsten und reichsten Provinz derselben) überhaupt nennt, Holland, behauptete in diesem Zeitraume ein höchst bedeutendes Ansehen. Den Grund dazu legte

Digitized by Google

ein Graf von Nassau, Wilhelm I., welchem sein Anverwandter Renatus im Jahre 1544 das (in der Provenze gelegene) Fürstenthum Orange, oder Oranien hinterlassen, und welcher die Vereinigung der niederländischen Provinzen, denen auch ihre Unabhängigkeit im westphälischen Frieden auf immer bestätigt, und verbürgt wurde, ganz vortrefflich geleitet hatte, dann Wilhelm III., der im Jahre 1688 auch zum König von England erhoben, und von den Seinigen mit dem Namen: „der Große," beehrt worden ist. Holland benützte seine Lage zum Großhandel vortrefflich. Dieser Handel verschaffte ihm einen unbeschreiblichen Geldreichthum, und dieser Reichthum, welchem alles in der Welt, selbst der Dienst des Menschen, als Waare, zu Gebot steht, verhalf ihm zu einer gebieterischen Seemacht, und vermöge dieser zu den einträglichsten Eroberungen in allen Welttheilen. Auch die Landmacht von Holland wurde, da die Gewohnheit, oft ohne Ursache und Vaterland, bloß des Soldes wegen, im Kriege zu dienen, allgemein herrschend blieb, groß und furchtbar. Holland wurde für Europa der allgemeine Sammelplatz der Waaren, welche aus allen Theilen der Welt über entfernte Meere herbeigeführt, und wodurch unter allen Nationen und Völkern des Erdkreises ein wechselseitiger Verkehr gegründet und befestigt wurde, der, wenn er gleich von dieser Seite oder in dieser Ausdehnung von dem Schöpfer, welcher auf dieser Erde jedem in seinem Lande vorlegte, was er braucht, nicht beabsichtiget worden seyn dürfte, das beste Mittel, die Menschen aller Welttheile in wechselweise Bekanntschaft und Verbindung zu setzen, geworden ist.

In unserm Zeitraume machte Schweden noch einige Zeit ein geräuschvolles Ansehen. Dieses Reich, in welchem sich zuerst Gustav Wasa im J. 1527 durch die Einführung der damaligen Glaubensreformation, das ist, durch die Einziehung der reichen Bestitzungen und Kirchenschätze der katholischen Geistlichkeit (welche Einziehung überall ein Hauptgrund der Reformation war) in den Stand setzte, einen ansehnlichen Kriegsstand zu unterhalten, hat sich, vorzüglich durch die vom Gustav Adolph eingeführte, und im dreißigjährigen Kriege mit einem hinreissenden Glück angewandte Kriegszucht, und dann durch eine hellschimmernde Literatur- und Kunstliebhaberei seiner Tochter, der Königinn Christina, (sie wetteiferte mit dem französischen Hofe um den Ruhm, welchen die Unterstützung der Gelehrsamkeit verschafft, zog auswärtige Gelehrte mit großen Kosten nach Schweden, und gab ihnen, wie z. B. dem Grotius, Cartesius, Salmasius, Is. Voßius, Naudäus, Nic. Heinsius, Conringius, Bœclerus, Freinsheimius u. a., ansehnliche Pensionen, sammelte ein, damals berühmtes, Medaillen-Kabinet, und stellte darüber berühmte Männer als Aufseher, legte sich ferner, nach der damaligen Sucht, auf die Alchymisterei, zeigte aber auch in unnöthigen Dingen solche Freigebigkeiten, welche die Kassen erschöpften, und sogar ansehnliche Schulden nach sich zogen) ein außerordentliches Gewicht und Ansehen, wiewohl gleichsam nur auf einige Augenblicke, verschafft. Die Nachfolger dieser Königinn, welche 1654 ihren Thron und ihre Nation verließ, waren wilde, und zum Theil, wie Karl XII., tolle Krieger; wie dann durch die recht romantischen Züge des Letztern Schweden um die ansehnlichsten Provinzen gebracht, (es verlor Liefland und Ingermannland an Rußland, Bremen und Verden an Hannover ꝛc.) dann ganz entvölkert und erarmet, und in einen Zustand von der äußersten Entkräftung versetzt worden ist.

Wie in einer Stadt, vermöge eines unaufhörlichen Wechsels der unbeständigen Dinge, von gemeinen und armen Geschlechtern einige hinauf zum Wohlstand und Ansehen steigen, andere entgegen, nachdem sie eine kurze Zeit genossen und glänzten, wieder herabkommen, so spielt sich diese Geschichte ohne Unterlaß in ganzen Welttheilen mit den Fürstenhäusern, mit den Nationen und Staaten. Indem jetzt Schweden nach einer lauten und heftigen Plauderei zu verstummen begann, was auch damals mit dem in zu viele einzelne Stücke getrennten Italien, was ferner mit Dänemark, das durch Kriege mit Schweden sich wehe that, was mit Polen (das unter dem König Sigmund aus dem schwedischen Hause, Liefland an Schweden, bald darauf einen Theil der Ukraine mit den Kosacken an Rußland, und durch die Einführung der Königswahlen, und durch eine, ganz zweckwidrige Uebermacht der Großen, seine Einigkeit und Stärke verlor) der Fall war, stiegen Preußen und Rußland hellschimmernd empor. Jener machte 1665 Kurfürst Friedrich Wil-

Digitized by Google

heim, genannt der Große, von Brandenburg, von den Polen ganz unabhängig, und sein Sohn Friedrich setzte zu Königsberg im Jahre 1701 vollends sich die Krone auf, und er und seine Nachfolger verherrlichten mit neuen Ländern das Reich.

Rußland, eines der ausgedehntesten Reiche der Welt, gewann durch den gewaltigen Geist Peter I., während weniger Jahre, in welchen dieser Monarch handeln konnte, (Peter starb schon im 53sten Jahre seines Lebens 1725) eine ganz neue Gestalt, und die russische See- und Landmacht, der Handel, die Gelehrsamkeit, und eine lebhafte Neigung für dieselbe, und die ermunterndsten Anstalten für alle Zweige der Staatsgeschäfte, deren Vortrefflichkeit er auf seinen zweimaligen Reisen 1697 und 1716 kennen gelernet, und welche er in seiner (1703 im finnischen Meerbusen erbauten) Residenzstadt St. Petersburg gegründet hatte, verkündigten durch die erstaunende Welt die Verherrlichung eines Reiches, das alle Anlagen besitzt, um einigen hundert Millionen Menschen den eigentlichen Zweck ihres Lebens, einen dauerhaften Frieden nämlich, und die davon abhängende Glückseligkeit zu versichern.

Doch bei weitem das allerwichtigste und erste Reich in unserm Zeitraume war Frankreich. Da dieses Reich eigentlich der Hebel der europäischen Staatsmaschine, und das Muster, dessen Eigenschaften die meisten deutschen Höfe, wiewohl gar oft nur gerade auf der schlimmen Seite, demüthig nachahmten, geworden; da aus der Quelle jener Grundsätze und Lehren, jener Absichten und Bestrebungen, welche bald nach dem dreißigjährigen Kriege, unter König Ludwig XIV., und unmittelbar nach ihm, gegründet, welche zwar von scharfsinnigen Männern geahnet, aber nicht deutlich bemerkt, oft auch bemerkt, aber nicht beherzigt wurden, nicht nur der Umsturz von Frankreich, sondern die allgemeine Umwälzung fast aller Reiche in Europa geflossen ist, so kann uns wohl nichts angelegeners seyn, als gründlich unterrichtet zu werden, durch welchen Zusammenfluß von Anlässen und Wirkungen eine in der ganzen Weltgeschichte höchst sonderbare Erscheinung sich gebildet, dann sich gestärket und verbreitet, dann mit den ihr natürlichen Wirkungen sich geäußert, aber (gleich einem plötzlich entzündeten Gährungsstoff, der den lange gesammelten Unrath gewaltsam von sich wirft) zum Entsetzen der häufig noch immer begrifflosen Welt, sich schrecklich entwickelt hat.

Ludwig XIV. (Enkel König Heinrichs IV. † 1610, Sohn Ludwigs XIII., † 1643) wurde den 5. Sept. 1638 mit außerordentlichen geistigen und körperlichen Eigenschaften und Vorzügen auf die Welt gesetzt. Der wohlgestaltete, durch ritterliche Uebungen frühzeitig ausgebildete und gestärkte Körperbau, verbunden mit einer natürlichen Leichtigkeit und Anmuth in seiner Haltung und Bewegung, im festen und stolzen Gange und Anstand, die in seinem Aug und Mund sich ausdrückende, Ehrfurcht gebietende Hoheit, gemildert durch eine Vertrauen einflößende, über sein ganzes Gesicht gegossene Milde und Huld, mit einem Worte etwas Außerordentliches, Edles und Hohes, das sich in seinem ganzen Wesen ankündigte, würde (wie Herr Dücloß in seiner Denkschrift versichert) unter einer Million Menschen ihn ausgezeichnet, allein auf ihn den Blick der Menschen gezogen haben. So herrlich waren nicht minder seine geistigen Anlagen. Er hatte eine lebhafte Neigung für alles Große und Gute, für alles Wahre und Edle, für alles Wissenswürdige und Schöne, und dabei ein heißes Verlangen und Bedürfniß mit Männern von Verstand, Einsicht und Geschmack umzugehen, ihnen seine Urtheile mitzutheilen, und ihre Meinungen zu hören. Er besaß einen seltenen Scharfsinn, verwickelte Dinge zu beleuchten, und eine ausnehmend richtige Beurtheilungskraft, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, vereinigt mit dem festesten Sinn, allein das Wahre zu wollen. Wo eine Entscheidung, ohne die Dazwischenkunft und Einlispelung eines Dritten, allein von ihm kam, da kam zuverlässig etwas Gesundes, etwas Gutgedachtes und Gutes zum Vorschein; er wollte auch überall selbst entscheiden; allein er entschied nicht; er wollte schlechterdings ohne fremde Eingebung und Leitung regieren, oder vielmehr herrschen, und bildete sich auch wirklich ein, daß er herrsche; allein er wurde beherrscht, und konnte niemals wieder den Eindrücken seiner ersten Erziehung entgehen, vermöge welcher man ihn zu einer unbedingten Ergebung und zu einem unumschränkten Zutrauen für Männer von

Digitized by Google

entschiedener Kraft und Einsicht, wie seine ersten Erzieher, und die Minister seiner Jugend waren, gewöhnt, und (indem man ihm außer dem, was zum Prunk, zur Artigkeit und Galanterie eines großen Hofes gehörte, wenig Gründliches, und das Wenige nur oberflächlich beibringen, und seinen Geist in einer traurigen Beschränktheit ließ) auf alle Weise dafür gesorgt hatte, daß nie eine Zeit kommen möchte, wo er nicht Ursache haben sollte, den Einsichten und Kenntnissen anderer mehr, als den seinigen zuzutrauen, und vermöge seiner Gutmüthigkeit jenen Andern, und immer nur den Vorschriften jener Andern Folge zu leisten. Da demnach die Geschichte und Beschaffenheit der Regierung König Ludwigs XIV. nicht bloß allein von ihm, sondern hauptsächlich von denjenigen Personen, welche im Grunde die Regierung vorstellten und behandelten, hergeleitet werden kann, so kann es uns nicht anders, als erwünscht seyn, die vorzüglichsten jener Personen, von welchen die Staatsmaschine gelenkt, und durch welche Glück und Unglück über Frankreich und Europa verbreitet wurde, in ihren Hauptzügen kennen zu lernen.

Der berühmte Kardinal Richelieu war bei weitem einer der größten jener Minister, der schon unter dem Vater Ludwigs XIV. die Regierung beherrschte, und alles vermocht hatte. Dieser, allen Hofleuten seiner Zeit weit überlegene Kopf war ganz und gar von der Absicht durchdrungen, Frankreich zum mächtigsten aller europäischen Reiche, und seinen König zum größten aller Monarchen zu machen. Dazu ergriff er, oder schuf er sich, mit einer alle Hindernisse mit sich fortreissenden Kühnheit, die für seinen Zweck geeigneten Mittel, und triumphirte, des Sieges gewiß, ehe er gesiegt hatte. Und indem er seinem ihm mit der unumschränktesten Folgsamkeit ergebenen Könige ohne Unterlaß einprägte, daß jede denkende Regierung, für die Gegenwart und Zukunft, einen wohlüberlegten, bestimmten Zweck, dem sie unaufhörlich nachtrachten, den sie niemals aus den Augen verlieren sollte, sich festsetzen müßte, stellte er als Haussystem den Grundsatz auf, daß der französische Staat und dessen Monarch nur durch drei Mittel über alles sich erheben, und in der Höhe sich erhalten könnte, welche Mittel darin beständen,

1) daß man im Königreich keine Mittelmacht, oder Mitregentschaft von Fürsten und Ständen, welche irgend eine Einrede zu machen im Stande wären, bestehen lassen;

2) daß man (zur Befestigung der Einheit und des Zusammenstimmens im Denken, Wollen und Wirken) nur Eine, die katholische, Religion dulden, und

3) daß man im Ausland dasjenige Haus (damals das Erzhaus Oesterreich, welches durch seine Macht sich zu einer Uebermacht verhelfen, und den Unternehmungen des französischen Reiches hinderlich seyn könnte, bei allen Gelegenheiten zu entkräften suchen müsse.

Zur Folge dieser Grundsätze unterdrückte er die Großen in Frankreich, setzte er den Calvinisten oder Hugonothen, wo er konnte, Schranken, nahm er im Jahre 1620 den König von Schweden, Gustav Adolph, in Sold, und unterstützte wider Oesterreich die protestantischen Fürsten in Deutschland, mit der stillschweigenden Bedingniß, sie für den französischen Hof zu nützlichen Werkzeugen zu machen. Da er ein zu ächter Menschenkenner war, um nicht zu wissen, was das Aeußere auf die Menge vermöge, so umgab er den Hof seines Herrn mit einem Pomp und Glanz, welcher für denselben eine gleichsam zerknirschende Ehrfurcht für die Majestät eines Königs einflößen mußte. Selbst das Unermeßliche der Ausgaben, welche auf die ungewöhnlichsten Erscheinungen prachtvoller und festlicher Dinge verwendet werden mußten, schienen dazu gemacht zu seyn, einen großen Begriff von der Würde eines Königs der Franzosen zu verbreiten. Damit endlich diese Franzosen auch an Einsicht und Geschmack, an Scharfsinn und Geschicklichkeiten aller Art über alle andere Nationen eine über alle Geschäfte und Zufälle gebietende Ueberlegenheit erhalten möchten, nahm er die Wissenschaften und Künste mit einer Großmuth und Freigebigkeit in seinen Schutz, bei welcher die größte Hochachtung für sie, und für Männer, welche sich in denselben auszeichneten, nothwendig allgemein werden mußte. Mit einem Worte, Richelieu war ganz der Mann dazu, wenn es

Digitized by Google

darauf ankam, alles aufzufinden, alles zu benutzen und auszuführen, was dazu geeignet war, einem Reich, wie das französische, Erweiterung und Ansehen, und dem König desselben einen weitstrahlenden Glanz zu verschaffen; wie dann auch Peter I. von Rußland, welchen gleiche Wünsche und Bestrebungen herumtrieben, bei seiner Anwesenheit in Paris im J. 1717 nicht umhin konnte, die Bildsäule dieses Ministers zu umarmen, und auszurufen: „Ich wollte die Hälfte meines Reiches dafür geben, um einen Mann zu bekommen, der mir so gut, wie du, rathen könnte, wie ich mich bei der andern Hälfte benehmen sollte;“ aber Richelieu erblickte von seinen Entwürfen und Anstalten nur noch die Morgenröthe, und trat ab von der Bühne dieses Lebens im J. 1642.

Ihm folgte als regierender Minister Julius Mazarin, ebenfalls ein Kardinal und talentreicher Kopf, der ganz von den Grundsätzen seines Vorfahrers beseelt, und nicht weniger rastlos bemüht war, das, was dieser angelegt hatte, zu befestigen und zu vollenden. Als er auf die gelehrte Bildung des jungen Königs einen nähern Einfluß bekam, fand er diese schon zu sehr vernachläßigt, um noch vom Grund aus etwas Aechtes aufrichten zu können. Ludwig XIV. war, nach dem Hintritte seines Vaters 1643, unter die Vormundschaft seiner Mutter Anna von Oesterreich gekommen, welche eine dergestalt eifersüchtige Neigung zum Regieren hatte, daß sie den Sohn von allem, was ihm eine Lust zu ernsthaften Geschäften, und eine frühe Kenntniß derselben hätte verschaffen können, sorgfältig entfernte, und daß sie ihr vormundschaftliches Amt länger, als gut war, zu behaupten trachtete. Dazu kam noch, daß der junge Herr bei den damaligen gräßlichen Zerrüttungen und Kriegen, welche durch eine fortgesetzte Unterdrückung der Großen des Reiches veranlaßt worden waren, diejenigen Jahre, in welchen die ersten Eindrücke hartnäckig sich festsetzen, und das Eigenthümliche des künftigen Charakters bilden, auf Reisen, in Lagern, und bei Gefechten zuzubringen genöthigt, und mithin mit einer entschiedenen Vorliebe zum Krieg beseelt worden war; so daß alles, was Mazarin noch thun konnte, darin bestand, daß er jede Gelegenheit benützte, seinem Herrn hohe, seiner erhabenen Bestimmung würdige Gesinnungen einzuflößen, ihn mit dem Wesentlichen dessen, wornach ein französischer König in Rücksicht seines Reiches sowohl, als der auswärtigen europäischen Reiche trachten müßte, bekannt zu machen, und was die erforderliche Geistesbildung betraf, ihm für den Werth gelehrter Kenntnisse wenigstens eine bleibende Achtung, oder doch für den Ruhm, welchen der Schutz der Gelehrsamkeit, dann endlich auch für die Vergnügungen, welche von einigen Zweigen der Künste und Wissenschaften unzertrennlich sind, einen Geschmack beizubringen. Ludwig XIV. erwiederte auch, was Mazarin zu verdienen sich bestrebte, in vollem Maaße; und gleichwie dieser keinen andern Sinn hatte, als dem König ergeben, und seinem Ruhme und seiner Größe nützlich zu seyn, so erwiederte jener den Diensteifer des Kardinals mit dem unbedingtesten Zutrauen, so, daß er seinen Verlust (Mazarin starb im Jahre 1661) für unersetzlich hielt, und daß er sogleich feierlich erklärte, die Reichsangelegenheiten, ohne ferneren Einfluß eines sogenannten Premierministers, jetzt selbst übernehmen, jetzt unmittelbar selbst regieren, zwar die Vorträge, Erinnerungen und Meinungen seiner Staatsräthe hören, aber keineswegs ihre Stimmenmehrheit gelten lassen, sondern selbst jederzeit das Beste wählen und darüber entscheiden zu wollen. Es kam demnach lediglich alles darauf an, wem es jetzt wieder vor andern glücken sollte, diejenigen Grundsätze, welche mit der Denk- und Sinnesart des jungen Königs am nächsten übereinstimmten, zu äußern, und solchen durch die geeignete Art des Vortrags ein entscheidendes Gewicht zu geben.

Ludwig XIV. war damals 23 Jahre alt, voll der besten Absichten, und des eifrigsten Willens, allein für sein Volk zu leben, aber auch im hohen Grade angesteckt von den Keimen solcher Vorstellungsarten und Begierden, welche zu den schlimmsten Verirrungen, zur Eitelkeit, zu sinnlichen Ausschweifungen, zu Verschwendungen, und deren unabsehbaren Folgen führen. Mazarin, der unmöglich jede schädliche Lust, welche den entzündbaren Geist des Königs anzuwehen drohte, entfernen konnte, sah denselben auf der Scheidewand stehen, und bat den jungen Ludwig, da er von ihm, vor seinem Abschied aus der Welt, einen Besuch erhielt, um die letzte Gnade, ihm zum

Digitized by Google

Rathgeber einen braven Mann vorschlagen zu dürfen. Mazarin nannte den Colbert, und man nannte nachher, und nennt noch immer diesen Colbert, wenn man ein Muster eines eben so verstandvollen, als geraden, und durchaus edelmüthigen Ministers nennen will.

Colbert (Joh. Bapt.) fand einen schweren Stand. Der König übertrug ihm die Verbesserung der Finanzen, oder Staatseinkünfte, welche durch die Nachsicht seines Vorfahrers vermittelst der verkehrtesten Grundsätze, und zugrunderichtendsten Ausgaben in eine gänzliche Zerrüttung und Erschöpfung gekommen waren. Jener Vorfahrer, Nikolaus Fouquet, hatte bei vielen guten Eigenschaften (er war ein eben so geschickter, als besonnener Kopf) die Schwächlichkeit, durch eine, in ihren Folgen stets verderbliche, Nachgiebigkeit gegen diejenigen Hofleute, welche unaufhörlich auf neue Ergötzlichkeiten des Hofes, und auf geldraubende Unternehmungen dachten, den vorübergehenden, und am Ende immer undankbaren Beifall jener Höflinge einer strengen Beobachtung der mit seinem Amt verbundenen Pflichten vorzuziehen, und dabei zu vergessen, daß er sich nur zu bald in drückende Verlegenheiten, zu den in Gang gebrachten Verschwendungen Geld zu schaffen, versetzen, und daß er sich diejenigen ungnädigen Begegnungen, welchen er durch seine mißverstandene Gefälligkeit zu entgehen suchte, erst recht, und zwar unversöhnlich, zuziehen müßte. Als Fouquet die Summen, welche man ohne Unterlaß von ihm forderte, nicht mehr aufbringen konnte, wurde im Jahre 1661 in Verhaft genommen, und aus diesem, ungeachtet er keiner Veruntreuung beschuldigt werden konnte, unter dem Verwand, daß ihm die Schwächen der Staatseinkünfte zu genau bekannt wären, bis zu seinem (1680 erfolgten) Hintritt nicht wieder entlassen. Da Colbert wußte, daß der König von Niemand beherrscht seyn, sondern selbst und allein regieren wolle, so übernahm er die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte nur mit der Bedingung, daß unmittelbar der König sie leiten und ordnen sollte; aber von diesem Augenblicke war es allein Colbert, der regierte, der aber auch alle seine Seelenkräfte anstrengte, um die Aufnahme des Reichs, und den wahren Ruhm des Königs zu befördern. Nachdem er vor allen Dingen die Verhältnisse der Einnahmen und Ausgaben hergestellt, die üppigen und unzeitigen Dinge entfernt, und die Kräfte des Staates kennen gelernt hatte, begann er, gleich einem Wesen erhabenerer Art, sein neuschaffendes Werk; er machte die vortrefflichsten Anstalten zur Belebung des Ackerbaues, zur Erweiterung des Handels, zur Befestigung des Unternehmungsgeistes, des Muthes und der Sicherheit der mechanischen Künstler und der Handwerker, für deren Bestes er die unvergleichliche Verordnung, welche der wegen seines Verstandes und richtiger Beurtheilungskraft verewigte König Heinrich IV., nach dem einhelligen Rathe aller Prinzen seines Geblütes, der Glieder seines Staatsrathes, der angesehensten Personen und vornehmsten Beamten des Reiches, nach dem allgemeinen Wunsche des Volkes in allen Theilen des Reiches, als ein ewiges Reichsgrundgesetz (welches aber nachher zu einer andern Zeit ein einseitiger, von verführerischen Trugschlüssen irregeführter Zeitgeist für ein seltsames, tyrannisches, der menschlichen Freiheit, und selbst den guten Sitten zuwiderlaufendes Gesetz, das, um allgemein verabscheut zu werden, nichts brauchte, als allgemein bekannt zu werden, erklärt, und jene Verordnung zu vernichten gesucht) festgesetzt hatte, unter dem lautesten Jubel der französischen Nation wiederholte, die Verordnung nämlich, daß alle diejenigen, welche einen Handel, Gewerbe und Handwerke treiben wollten, in Zünfte, Innungen und geschworne Meisterschaften, als wodurch allein den Wirkungen der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit vorgebeugt, und der Wetteifer, die ächte Vortrefflichkeit in allen Zweigen mechanischer Arbeiten und Gewerbe erhalten, und der Wohlstand und die Munterkeit der Bürger herbeigeführt und gesichert werden könnte, vertheilt werden, und in solcher Abtheilung ewig verbleiben sollten. Colbert gab dem Großhandel die größte Ausdehnung, schuf die ostindische und westindische Handlungsgesellschaft, unternahm in Lanquedoc die Herstellung eines Kanals, durch welchen das mittelländische mit dem aquitanischen Meere vereiniget wurde, und verschaffte dem französischen Seewesen ein bedeutendes Ansehen, indem sich (was jetzt unglaublich scheinen dürfte) selbst der damalige König von England, Karl II., der die Marine vollkommen verstand, dazu brauchen ließ, für den französischen Hof

Digitized by Google

eigener Hand ganz vortreffliche Vorschläge und Bemerkungen, wie das französische Seewesen verbessert werden sollte und könnte, zu schreiben. Colbert sorgte nicht weniger auf das thätigste für den Nachwuchs verständiger und in allen Fächern wissenschaftlicher und bürgerlicher Kenntnisse wohl unterrichteter Leute, wie er dann nicht nur die unter Ludwig XIII. vom Kardinal Richelieu 1635 veranlaßte sogenannte französische Akademie der Wissenschaften großmüthigst unterstützt, dann die ebenfalls unter jenem König gegründete Akademie der Maler und Bildhauer vermittels der Anweisung ständiger Gehalte neu belebet, sondern noch überdieß im Jahre 1663 eine Akademie der Inschriften (des Inscriptions), deren Zweck seyn sollte, die griechischen und römischen Alterthümer, oder die Alterthümer überhaupt aufzusuchen und zu erklären, dann zu neuen Werken der literarischen Kunst, als zu Gedächtnißmünzen u. dgl. passende Inschriften zu liefern, dann im J. 1666 eine Akademie der in das Gebiet der Physik und Mathes gehörigen Fächer, ferner im J. 1667 eine Akademie der Baukunst gestiftet, und alle Quellen, woraus rühmliche Unternehmungen, nützliche Anstalten, schöne und dauerhafte Gefühle für alles Große und Edle kommen, geöffnet hat. Für alles, was einer verhältnißmäßigen Verwendung des Geldes würdig seyn konnte, fand Colbert Geld; indem er den ewig wahren (aber darum nicht weniger häufig mißkannten, verachteten oder vernachläßigten) Grundsatz aufgestellt und befolgt hatte, den schönen Grundsatz nämlich, „die Höfe und Regierungen müßten suchen, es dahin zu bringen, daß sie wenig auszugeben, und daß mithin die Unterthanen wenig zu zahlen brauchten;" ferner den ebenfalls überaus weisen und unerläßlichen Grundsatz, „baares Geld, welches ein Hof, ohne seinem anständigen Glanz Abbruch zu thun, durch eine kluge und beharrliche Wirthschaft leicht sich sammeln könnte, sey die einzig wahre Kraft, Größe und Stütze der fürstlichen Höfe; indem dem baaren Geld alles unterthänig und möglich sey." An allen Höfen von Europa hatte Colbert Freunde, die für die Sache seines Königs wachten, Gelehrte, die für ihn schrieben, Augen, die für ihn sahen und beobachteten. Alles, die Wissenschaften, die Künste, der Ackerbau, die Handwerke, und der Handel blühten, und Frankreich wäre das Eden von Europa geworden, wenn Colbert die Eigenschaft gehabt hätte, über alle Einstreuungen Herr und Gebieter, und nicht sterblich zu seyn. Jene Eigenschaften hatte er nicht, und darum konnte auch sein Werk nicht unzerstörbar seyn. Dieses Werk glich einer rein und hellaufgehenden Frühlingssonne, welche mit ihren Strahlen Dünste und Gewitterwolken um sich herzieht, die sie verdunkeln und Unheil verbreiten. Colbert hatte es, in der ersten Zeit seiner Ministerschaft, gemäß seiner eben erwähnten Grundsätze, dahin gebracht, daß dem Volke manche Auflage erlassen wurde, und das Volk pries ihn; aber da er in der Folge (wie wir gleich vernehmen werden) genöthigt wurde, mehr, als Eine neue Auflage zu erfinden, verwünschte es ihn, und man mußte bei seinem den 6ten Sept. 1683 erfolgten Hintritt die Vorsicht gebrauchen, seine Leiche bei der Nacht mit einer starken Bedeckung zu Grabe zu bringen.

Der König hatte einen jungen Menschen kennen gelernt, dessen Talente ihm von so seltener Art zu seyn dünkten, daß ihm war, als wenn er endlich den Mann gefunden hätte, den er immer gesucht hätte, den Mann, von dem er glaubte, daß diejenigen Eigenschaften in ihm verborgen lägen, welche, wo sie handeln, alles, was sie wollen, vollenden. Dieser Mann war der Sohn seines Staatssekretärs und nachmaligen Großkanzlers, und hieß Franz Michael Tellier, auch Marquis de Louvois. So wie es nun ein höchst trauriges, wiewohl sehr häufiges Versehen ist, daß man die Vortrefflichkeit der Art, mit der man etwas thun sieht, mit der Vortrefflichkeit der Sache vermenget, und daß man der Beschaffenheit von dieser, wie sie auch seyn mag, sogleich darum schon Beifall giebt, und sich für sie erklärt, weil man veranlaßt, und gleichsam genöthigt ist, jene zu bewundern und hochzuschätzen; so hatte zwar auch Ludwig XIV. allerdings recht gesehen, wenn er an dem Louvois einen ganz außerordentlichen Kopf sah; aber er hatte dabei das Unglück, bloß den vortrefflichen, seinem Fache mächtigen Chemiker, unter dessen Händen sich alles, was sie berührten, auf eine wunderbare Weise verwandelte, zu sehen, ohne sich um die Natur und Wirkung dessen, was er sah, zu bekümmern. Da unter andern Untugenden, welche dem König Ludwig XIV. zusetzten, die Eitelkeit keine seiner geringsten war, so bildete er sich

Digitized by Google

mächtig viel darauf ein, wenn er seinen Vertrauten eröffnete, daß er sich vorgenommen habe, an dem jungen Louvois sich selbst, ganz nach seinem Plan und Wunsch, seinen zukünftigen Minister zu bilden. Louvois übertraf auch an Behendigkeit des Witzes, an reifen Urtheilen, an geschwinden und richtigen Behandlungen der Geschäfte die Erwartung des Königs, so groß diese war, bei weitem; er bemächtigte sich gleichsam in einem Augenblicke aller der Gegenstände, auf welche der König ihm hinwinkte; bemächtigte sich aber auch, nachdem er die schwächlichen Seiten, wo ihm beizukommen wäre, bald entdeckt hatte, vor allen Dingen des Königs selbst, der sich (wiewohl stets in der Einbildung, daß er alles aus sich selbst thue) nichts mehr zu thun getraute, was Louvois nicht vorher gebilligt hatte. Ludwig XIV. hatte dem Jüngling das Staatssekretariat in Kriegssachen überlassen, und die Kriegssachen erhielten in kurzer Zeit eine ganz veränderte Gestalt. Die eingewurzelten Unordnungen und Blößen und Mängel verschwanden, und der militärische Geist, auf welchen ein Befehlshaber soll rechnen können, verbreitete sich durch alle Korps der Armee. Vortrefflich bestellte Militärschulen lieferten brauchbare Soldaten, und ein prächtiges Gebäude, (hotel des Invalides) das Louvois errichten ließ, versprach des Mannes zu pflegen, den der Dienst geschwächt haben würde. Aber, was nun die Hauptsache war, so war Louvois nicht bloß der Meister, in vollem Ueberflusse die Bedürfnisse jeder Art herbeizuschaffen, welche einen glücklichen Ausgang der Kriege zur Folge haben; sondern er war auch der Meister, nach dem Bedürfniß und dem Trieb seiner leidenschaftlichen Absichten, Kriege zu veranlassen; wozu ihn sowohl die Begierde, seine Geschicklichkeit zu zeigen, als die Eifersucht auf den wackern Colbert, trieb, von dem es ihm vorkam, daß er bei dem König mehr gelte, als er. Um nun diesem Minister, der immer von der nothwendigen Hinterlegung ergiebiger Geldsummen in den königlichen Schatz auf alle Fälle der Zukunft gesprochen, und wirklich beträchtliche Summen wieder abzunehmen, um ihn in Verlegenheiten, Geld herzuschaffen, und in die unvermeidliche Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu neuen Auflagen nehmen zu müssen, zu versetzen, wodurch derselbe, wie sich leicht vorhersehen ließ, nicht nur aus der Gunst des Königs gehoben, sondern auch bei dem Volk, das den Grund neuer Auflagen nicht kannte, verhaßt werden mußte, verleitete er (wie ihn dann dessen der allgemeine laute Ruf beschuldigte) den übel berathenen König nicht nur zu unnöthigen Kriegen, welche ungeheure Geldmassen verschlangen, sondern auch zu einem unermeßlichen Aufwande auf unnöthige Gebäude, und auf tausend andere höchst entbehrliche und üppige Dinge, wobei dem Colbert, als Finanzminister, oblag, die Summen herbeizuschaffen; aber dieser entsetzliche Unfug überschritt vollends alle Grenzen, als nach dem Hintritte des Colbert Louvois auch das Bauwesen übernahm, wobei indessen ein unerheblicher Vorfall (dessen Duclos, um zu zeigen, wie aus kleinen Dingen die allerwichtigsten hervorzugehen pflegen, in seinen Denkschriften erwähnet) die Veranlassung wurde, daß von nun an der Krieg, oder was man für Eins hielt, Eroberungen der Hauptzeitvertreib des Königs werden und bleiben sollten. Ludwig XIV. hatte unter anderm den Einfall gehabt, die bisher in der Stadt Paris gestandene Residenz der Könige von Frankreich, genannt le Louvre, wiewohl er einige Zeit seine Baulust an ihrer Verschönerung genossen, und dazu die geschicktesten Baumeister aus ganz Europa hatte beschreiben lassen, nach einer ihm angenehmern, vier Meilen von Paris entlegenen Gegend zu verlegen, und daselbst eine neue Residenz, Versailles, zu bauen, womit im Jahre 1661 der Anfang gemacht, aber, wie leicht zu erachten, unaufhörlich wieder ein neuer Einfall und Vorschlag zu weiteren Gebäuden ausgeführt wurde; so mußte im Jahre 1688 auf der Stelle, so wie nämlich der Einfall sich einstellte, mitten im Winter, ungefähr 1500 Schritte von Versailles, ein kleines Lusthaus, welches Trianon genannt, und dessen äußere Seite mit Porcellain getäfelt wurde, hergestellt werden. Da nun der König, der sich sehr oft das Vergnügen machte, den schnellen Fortgang des Gebäudes zu betrachten, eines Tages ein Mißverhältniß eines Fensters mit andern Fenstern zu bemerken glaubte, und aus Ungeduld, indem ihm Louvois, welchem er seine Bemerkung mittheilte, widersprach, auf der Stelle eine Abmessung forderte, und da sichs zeigte, daß er (der König) recht gesehen habe, dem Louvois über sein Schiefsehen, in Gegenwart aller Bauleute, sehr nachdrückliche Vorwürfe machte, enträ-

Digitized by Google

stete sich darüber dieser gedemüthigte Aman in einem so hohen Grade, daß er, ganz außer sich, nach seiner Wohnung rannte, und schäumend von Wuth seinen Vertrauten zurief: „Ich bin verloren, wenn ich nicht eine fesselnde Beschäftigung für einen Menschen erfinde, welchem die nichtsbedeutendsten Armseligkeiten den Verstand verrücken. Der Krieg allein kann ihn von seiner Bausucht abziehen.“ Neue Kriege begannen demnach, welche immer wieder andere Kriege zur Folge hatten, und welche zuletzt, damit das Eroberte erhalten werden könnte, die Einführung der stehenden Armeen unentbehrlich machten. Je verwickelter und gräßlicher die Ereignisse wurden, desto unentbehrlicher wurde Louvois, der das wohl voraus sah, seinem König, und dieser mußte, da bei dem Louvois Länder und Menschen in keinen Betracht kamen, oft zu Grausamkeiten schweigen, welche die Menschheit entehrten; doch das Gefühl dieser Menschheit konnte in dem Herzen Ludwigs XIV. zwar betäubt aber nicht ausgerottet werden. Im Jahre 1689 machte Louvois, nachdem er die Städte Worms und Speier hatte abbrennen lassen, dem König den Vortrag, daß auch die Stadt Trier abgebrannt werden müßte, worüber sich der König dergestalt entsetzte, daß er hastig nach einer Feuerzange griff, um auf den Louvois zu schlagen, und daß er ihm bei Haftung seines Lebens befahl, Trier zu schonen. Dieß geschah in Gegenwart der zweiten Gemahlinn des Königs, der Marquise von Maintenon, welche diese Gelegenheit nicht unbenützt ließ, dem König vorzustellen, daß Unmenschlichkeiten, mit welchen Louvois zu Werk gieng, vor Gott und der Welt unmöglich gebilligt werden könnten. Louvois glaubte auch bald zu bemerken, daß der König seine Entfernung beschlossen habe, welche unfehlbar erfolgt seyn würde, wenn ihm nicht sein Hintritt (Louvois starb den 16. Juli 1691) den Schmerzen eines Unfalls erspart hätte, welchen mit Gleichmuth und Stärke zu ertragen, sein von dem unbändigsten Stolz hochgetriebener Geist viel zu klein gewesen seyn dürfte.

Maintenon, Francisca, (sie hieß eigentlich Aubigne, und wurde von der Herrschaft Maintenon, welche sie von der ihr (als Gouvernantinn der königl. außerehelichen Kinder) bewilligten Pension gekauft, und der König zu einem Marquisat erhoben hatte, die Marquise von Maintenon genannt) diese Maintenon, Wittwe des Dichters Scarron, besaß das Zutrauen des Königs, welcher sie erst, da er sie noch niemals gesehen hatte, durchaus nicht sehen wollte, und welcher, nachdem er sie einmal gesehen und gesprochen hatte, ihre Gesellschaft durchaus nicht mehr entbehren konnte, in einem solchen Grade, daß er, nach dem (den 30. Juli 1683 erfolgten) Hintritt seiner Gemahlinn Anna von Oesterreich, sie, welche damals 47 Jahre zählte (er selbst zählte das 41ste) nicht nur förmlich ehelichte *), sondern gleichsam die Regierung mit ihr theilte, indem sogar die Versammlungen des Staatsrathes auf ihrem Zimmer und in ihrem Beiseyn gehalten, und ohne ihr Vorwissen und Gutheißen vom König keine Beschlüsse genehmigt, keine Anstellungen unterschrieben wurden.

Die Frau von Maintenon war eine sehr eifrige Katholikinn, eine Freundinn der Zucht und Ehrbarkeit, der häuslichen Ruhe, und stillen Zufriedenheit; und welche verstandvolle, kluge, edeldenkende, bescheidene und zartfühlende Frau, welche Meisterinn, sich in die heicklesten Lagen zu fügen, und die sonderbarsten Menschen jeder Art zu regieren, sie gewesen seyn müsse, erhellet schon unwidersprechlich daraus, daß es allein ihr gelang, den flüchtigen, veränderlichen, auf seine Herrschaft und Freiheit höchst eifersüchtigen, vom Ueberdruß der Uebersättigung an allen Ergötzlichkeiten dieser Welt geplagten und mißmuthigen König unabänderlich in eben derselben Stimmung, Achtung und Ergebenheit für sich nicht nur zu erhalten, sondern sie mit jedem Jahre inniger, und bis zu dem (den 1. Sept. 1715 erfolgten) Lebensende des Königs zu vermehren, als der noch beim letzten Abschied von ihr sie versicherte, daß bei dem Schmerzen, den er darüber empfände, sie hier nicht mehr sehen zu können, dieser sein tröstender Gedanke wäre, daß er sie in der folgenden Welt bald wieder sehen würde. Die Erscheinung der Maintenon an seinem Hofe war ein zweiter Zeitraum seines Lebens, war der Anfang

*) Die Einsegnung, sagt Duclos p. 186, „se fit dans une chapelle des cabinets, par archeveque de Paris Harley, en presence de Louvois, de Montchevreuil et de Bontems, premier valet de chambre, qui servit la messe, dite par le pere la chaise.“

Digitized by Google

eines neuen Geistes seiner Regierung, wo er immer nur, was groß und rühmlich war, zu thun, und das Verkehrte wieder empor zu heben strebte; wo er (wiewohl freilich für manche Dinge zu spät) das Glück hatte, aus der ihm beigebrachten Betäubung zu sich zu kommen, indem er bei seinem Hintritte seinen Nachfolger, den Dauphin, Ludwig XV. bat, „ja nicht seinem schlimmen Beispiele zu folgen, ja nicht den eingebildeten Kriegsruhm, wodurch Völker schrecklich mißhandelt würden, hoch zu schätzen, sondern vielmehr die Ruhe und das Wohl seiner Unterthanen zu suchen, und vor allen Dingen stets Gott vor Augen zu haben."

Wenn man nun die Beschaffenheiten und Absichten der eben berührten vorzüglichern Hauptpersonen, an welche unzählige Untergeordnete, als blindergebene Werkzeuge, sich anschmiegten, und besondere Höfe um jene Hauptpersonen bildeten, betrachtet, so kann man sich von selbst erklären, wie das, was aus dieser Zusammensetzung, und der wechselweisen Bestrebung, ihrer besondern Fähigkeiten, Absichten, Geistes- und Herzensstimmungen, hervorgieng, wie es gerade so, wie es kam, hervorgehen mußte, und wie, bei ihrer geistigen und äußern Uebermacht, und bei ihrem, den Zeitgeist beherrschenden, Einfluß und Gewicht, ihr Beispiel als Muster und großer Ton aufgestellt, dann auch als Muster und großer Ton bei andern Nationen, welche damals schon so sehr sich selbst zu mißkennen angefangen hatten, daß sie nichts selbst thun und erfinden, sondern alles nur nachthun wollten, eingeführt werden konnte.

In Hinsicht auf die Wissenschaften und Künste, welche die Eigenschaft haben, und mithin auch den Zweck haben sollten, den Verstand zu unterrichten, die Empfindungen und Begierden zu reinigen, und die Liebe zur reinsten Sittlichkeit zu befördern, nennt man das Zeitalter Ludwigs XIV. mit vollem Recht das Zeitalter Augusts, welches das klassische oder das goldene genannt wird. Die vortrefflichsten Schriftsteller aller Art, zumal die Freunde der sogenannten schönen, vorzüglich auf die Bildung des Geistes und Herzens wirkenden, Literatur strebten mit einer wunderbaren Uebereinstimmung, in der ausgebildetsten Sprache vollendete Werk des Geschmackes zu liefern, und in der Vereinigung mit den geistreichsten Künstlern, eine allgemeine Begeisterung für das Schöne und Große zu wecken, und durch alle menschlichen Angelegenheiten Verschönerungen und Versüßungen des Lebens zu verbreiten. Moliere, la Fontaine, Fontenelle, Racine, die beiden Cornelle, Regnard, Rollin, Dacier u. a. (an deren Andenken Ruhm und Verdienste im Fortlauf dieser Geschichte ein kurzes Verzeichniß erinnern wird) bildeten einen allgemeinen Wetteifer, etwas Schönes mit einem schönen Ausdruck zu sagen, und sogar die Schriften einiger, damals blühenden, geistreichen Frauenzimmer, z. B. der Sevigne, deren Briefe man so lange, als die französische Sprache dauert, mit Wohlgefallen lesen wird, der Deshoulieres, der Lambert, der Maintenon u. a. beweisen, welcher Geist damals in feineren Seelen gewehet, und welcher feinsinnige Ton zu bemerken und zu empfinden unter Leuten von Stand und Erziehung geherrscht habe. Wie einst in Athen zur Zeit des Perikles, so bildete sich unter Ludwig dem XIV. in Paris die feinste Lebensweise; und gleichwie in jener Stadt der ächte Styl des Umganges in dem Umgange und den Gesellschaften rechtlicher Frauen (und wohl auch üppiger, wie Aspasia und Lais waren) erlernt, auch dadurch selbst der Jugend eine heilsame Furcht, sich nichts Linkes oder Verwerfliches, das sie unwürdig gemacht haben würde, daselbst zu erscheinen, zu Schulden kommen zu lassen, eingeflößt wurde, so versammelten sich nicht weniger in Paris bei den ersten Frauen (auch bei solchen, wie die Ninon von Lenclos war) die ausgewähltesten Personen beider Geschlechter, ohne alle Rücksicht auf den Stand und die Glücksgüter, Minister, Generäle, Gelehrte, Künstler, sogenannte schöne Geister, welche sich bewußt waren, auf Verstand und Witz, und auf einen persönlichen Vorzug Anspruch machen zu können; mit einem Wort, das Feinste und Gebildetste dessen, was man schöne Welt nennt, versammelte sich, und Paris wurde damals die Schule der Artigkeit, des Wohlstandes, und der zartsinnigsten Lebensart. Paris wurde das Muster von Europa; und Väter, welche Gelegenheit hatten, den Unterschied der Dinge zu bemerken, schickten (freilich oft mehr mit Gutmüthigkeit, als mit Verstand) ihre Söhne dahin, um sie das, was sie oft selbst nicht recht zu nennen wuß-

Digitized by Google

ten, alles Vortreffliche nämlich, das man als ein Eigenthum der Pariser rühmte, lernen zu lassen.

Da es unter Ludwig XIV. große Mode wurde, überall Verstand, Witz, Einsicht, Schnelligkeit im Entwerfen, Kraft im Ausführen, Unerschrockenheit in Gefahren, Geschmack im Glück zu zeigen, und sich durch irgend einen Vorzug die Aufmerksamkeit des Hofes zu erwerben, so konnte es nicht fehlen, daß sich an diesem Hofe, und überall, wo es Geschäfte gab, ein Zusammenfluß von geschickten, thätigen und wetteifernden Leuten bildete, welchen Ludwig XIV. (wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung) den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen, überhaupt aber den Ruhm, mit welchem alles, was von ihm kam, in ganz Europa verherrlicht wurde, zuzuschreiben hatte. Schriftsteller und Künstler, Geschichtschreiber, Journalisten, Schauspieler und dergleichen, welche der König stets großmüthig (verschwenderisch nicht selten) belohnte, welchen er sogar in fremde, weitentlegene Reiche jährliche Gehalte schickte*), eiferten in ihren Werken und Vorstellungen unaufhörlich, und gleichsam in die Wette, die geringste seiner Handlungen zu loben, nicht bloß zu loben, sondern über alles, was die Welt jemals gesehen haben sollte, zu erheben, und selbst ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Clermont-Tonnerre, hatte sogar den Einfall, einen akademischen Preis für eine ewige, jährliche Lobrede zu stiften, in welcher die unsterblichen Tugenden Ludwigs XIV. als ein nie zu erschöpfender Stoff am besten gerühmt werden würden.

Die Vorreden und Zueignungen in Büchern, die Vorgesänge in den Schauspielen waren voll von den übertriebensten Lobsprüchen und von den niedrigsten Schmeicheleien, welche der Monarch gewöhnt wurde, sich ohne Erröthen ins Angesicht vorsprechen zu lassen. Die blasende Fama war überall, wo er hinsah, zu sehen, und man machte es ihm auf alle Weise schwer, und gleichsam unmöglich, zu sich selbst zu kommen; indem der beschämende Unfug so weit fortgeschritten war, daß es für einen Verstoß wider alle Klugheit und gute Lebensart gehalten wurde, Verfügungen, Anstellungen und Anstalten, welche unmittelbar vom König kamen, oder mit seinem Vorwissen unter seinem Namen erschienen, nicht zu loben und zu preisen, gesetzt auch, daß es einem Mann mit Kopf nicht möglich war, sie zu billigen. Wie die Werke der Feder, so die Werke des Meißels und Pinsels, und diese letztere, welchen die Pflicht obliegt, große Bilder von der Würde des Menschen zu erwecken, seine Einbildungskraft zu veredeln, und vorzügliche Handlungen und Begebenheiten zu verewigen, schienen (in vieler Rücksicht) bloß darauf hinzuarbeiten, ausgearteten Begierden und Vergnügungen, welche zur Ausartung führen, zu dienen, und die losen Streiche und Laster der heidnischen Göttergeschichte, und was dahin gehört, waren die gewöhnlichen Gegenstände, welche nicht selten auf die schlüpferigste, oft auf eine offenbar unzulässige Art, aber freilich mit einem großen Aufwand von Kunstfertigkeit der öffentlichen Schau in Pallästen und Kunstsälen, auf häuslichen Geräthschaften, und sogar auf Kutschen, so allgemein überliefert wurden, daß man mit vollem Grund und Recht sagen kann, daß in mancher berühmten Bildergallerie oft unter hundert Gemälden, welche darin zur Bewunderung und Verherrlichung der Kunsttalente aufgestellt sind, in Rücksicht des ersten wesentlichen Stückes der Malerei, in Rücksicht des zur Vorstellung gewählten Gegenstandes nämlich, oft kaum zehn zu einer würdigen und nützlichen Ausstellung geeignet, und daß manche Künstler, je mehr sie als Zeichner, als Erfinder, Zusammensetzer und Farbengeber zu großen Ansprüchen auf unsere Achtung berechtigt seyn mögen, desto mehr mit innigem Bedauern des Kunstfreundes in die Klasse schlimmer Kunstmißbraucher zu setzen sind. Auch waren es diese und ähnliche Erscheinungen des

*) „Der mittelmäßigste Fürst, sagt Duclos, welcher unter Schriftsteller verschiedener Nationen, jährlich etwa acht bis zehntausend Gulden vertheilen würde, kann versichert seyn, daß er als ein Fürst von der ersten Größe gerühmt werden wird. Diese Trompeten des Ruhms kosten nicht viel. Ich hatte die Neugierde, aus den Papieren des Colbert die Summen der Gehalte herauszuziehen, welche Ludwig XIV. an französische und auswärtige Gelehrte hatte bezahlen lassen, und ich fand, daß das Ganze nicht mehr betrug, als etwa 70,000 Livres, wovon 52,300 Livres an französische, und 14,000 an auswärtige Gelehrte bezahlt wurden. Nicht Einer von solchen Schriftstellern, welche man durch einen jährlichen Gehalt in Bestallung nimmt, wird anstehen, auch einen kleinen Prinzen Ludwig XIV., den sie den Großen nannten, an die Seite zu stellen.

ansteckenden Wahns, und der abspannenden Ueppigkeit, welche die Welt mit unbeschreiblichen Uebeln aller Art erfüllten. Sie bestürmten die Regenten, daß sie anstatt der Bedrückungen, anstatt der Armuth und des Elends, des lauten Mißvergnügens und Wehklagens des Volkes, lauter Wohlstand, Ueberfluß und Glückseligkeit zu sehen, lauter Dank und Jubel des Volkes zu hören glaubten, und sie verbreiteten über die allerwichtigsten Dinge die unrichtigsten und pestartigsten Begriffe; indem sie das Glück der Eroberungssucht, auch wenn diese ohne Recht und Fug zufuhr, rechtfertigten und priesen; indem sie Ausschweifungen und Verbrechen der Großen milderten, entschuldigten und verschönerten, und am Ende die scheußliche Mode in Gang brachten, Liederlichkeiten und Verirrungen, durch welche die mächtigsten Fürsten zu Grunde gerichtet, und blühende Staaten zerstört werden, als liebenswürdige Galanterien vorzuführen, und derselben gleichsam, als gewöhnlicher, zum großen Staatmachen gehöriger, Hofbedürfnisse zu erwähnen *). So wie die Sachen damals sich einleiteten und bildeten, gewann es das Ansehen, als legte sich alles darauf, eine gewisse Umwälzung aller bestehenden Dinge vorzubereiten, auch zu dem Ende die Regenten, unter verschiedenen Titeln und Vorwänden, in einem tiefen Mangel wahrer, gelehrter und bürgerlicher Kenntnisse, in einer tiefen Geistesarmuth, bei welcher sie ewig unmündig bleiben mußten, recht geflissentlich zu erhalten, und sie in allem dem, was Achtung und Ergebenheit einflößt, tief unter allem Verhältniß mit ihren Unterthanen zu versetzen, sie dann stillschweigend der Regierung zu überheben, und ihnen allein Hoffeste, üppige Tafeln, üppige Bauereien, üppige Schauspiele und Bälle, üppige Kunstliebhabereien, Maitressen, Jagden, chemische Spielereien, und tausend ähnliche Zerstreuungen und Kleineleien zu überlassen; worin schon gleich der vergötterte Ludwig XIV. mehr, als Eine recht häßliche Blöße gab. „Sie glauben, schrieb (1691) die vortreffliche Sevigne, der König werde sich mit der Eroberung von Mons und Nitza nicht begnügen, sondern auch noch Namur wegnehmen wollen. Sie irren sich. Se. Majestät sind jetzt mit ganz andern Dingen beschäftigt, die sie mehr Zeit und Mühe kosten, als alle bisherigen Eroberungen. Es handelt sich um nichts Geringers, als um einen vollständigen Sieg über die Hauben a la Fontange (einer Bandschleife auf dem Kopfpute, welchen die Mad. de Fontange erfunden hatte). Sie sehen jetzt keinen Haaraufsatz mehr, der den Wolken trotzt, keine Helme, keine Kasquen, keine Falten, keine Stickereien an den Halstüchern. Unsere Prinzessinnen sind um dreiviertel kleiner, als ehemals. Man trägt wieder seine eigenen Haare, wie vor zehn Jahren. Diese Umwälzung der Dinge macht zu Versailles so vielen Lärm, und so viele Verwirrungen, die keine Schilderung erreichen könnte. Die ganze Welt spricht davon, und jeder will diese Materie bis auf den Grund erschöpfen. Wie ich höre, so hat der Herr von Langlee sogar einen eigenen Traktat über diesen Gegenstand geschrieben, den er nächstens den Provinzen mittheilen wird *)." Wer

*) Schon im Jahre 1710 fiel am damaligen französischen Hof das Maitressenhalten, welches ja doch seiner Natur nach eine unabsehbare Kette von verderbenden Folgen, deren eine der andern die Hand bietet, nach sich zieht, so wenig mehr auf, daß in dem bekannten Buch „die durchlauchtige Welt ꝛc." die Maitressen König Ludwigs XIV. mit ihren Kindern, als wären sie zur Anzeige im Hofstaat geeignet, ausführlich angezeigt, (Seite 108) und daß sogar vom Dauphin angeführt wurde: „des Dauphins Maitresse ist Louise de Caumont ꝛc — dem Vorgeben nach soll der Dauphin Madame d'Arancour, und Mademoiselle de Chupelle vor andern ästimiren. Auch soll der Duc de Bourgogne eine Concubine haben ꝛc." Seite 107. 108. Wie sollte sich die alle Ordnung zerstörende Debauche nicht auch herab verbreitet, und alles verschlimmert haben?

*) Auch die Feldzüge, welche der vergötterte König in dem Jahre 1691 und den folgenden unternahm, waren für ihn, anstatt eine ernsthafte Kriegssache zu seyn, ein lauteres Schauspiel. „Da einige Zeit her alles (im Krieg wider die Niederländer u. a.) so gut gieng (schrieb ein Augenzeuge in la guerre d'Espagne etc. ou Memoires du Marquis D — T. I. p. 107. ad ann. 1691), so stellte sich bei dem König der Geschmack am Krieg wieder ein, und der schon bestagte Herr wollte wieder einen Feldzug mitmachen. Gleichwie es nun sehr unklug gewesen seyn würde, die Person des Königs ohne alle Nothwendigkeit irgend einer Gefahr auszusetzen, so machte der Herzog von Luxemburg zu dem bevorstehenden Feldzug einen Plan, vermöge dessen die Damen des Hofes der Reise nach an den Gefahren und Vergnügen der Generale Theil nehmen konnten. — Nachdem alles in Bereitschaft war, reiste der König zuerst ab, und stellte sich an die

Digitized by Google

am Hofe Ludwigs XIV., den alle Journale und Zeitungen, alle Theater, Dichter und Künstler den Großen nannten, etwas gelten wollte, mußte zu seinem Vergnügen, zu seinen Festen, zu seinem Lob und Ruhm etwas beitragen wollen und können. Jemehr Jemand das Können und Wollen in seiner Gewalt hatte, desto schneller und größer machte er sein Glück; desto ausgebreiteter flog durch alle Provinzen sein Ruf, daß er ein ausgezeichneter Kopf sey. Das Glück, sich in den Ruf eines Genies, oder der reputation d'esprit, gesetzt zu sehen, wurde, da es angefangen hatte, allein zu Ehren und Würden zu führen, mit der brennendsten Hitze gesucht, und führte zu den verderblichsten Folgen. Sie griff die Gehirne der Großen und Kleinen an, und versetzte sie in einen erbarmungswürdigen Zustand, in welchem man anfieng, den schreibenden Mann dem handelnden Mann, Genie dem Verstand, Witz der Ueberlegung, die Gabe, zu unterhalten und die Einbildungskraft zu kitzeln, dem gründlichen, brauchbaren, fleißigen Arbeiter vorzuziehen, diesen einen alltäglichen Kopf zu nennen und zu vernachläßigen, jenen als einen überirdischen zu preisen, und ihn am Hofe in allen Gesellschaften mit Auszeichnungen und Belohnungen zu überhäufen. Man kann sich keine bessere Begriffe, wie ansteckend jene unselige Sucht gewüthet, und wie erbärmlich sie die Köpfe zerrüttet habe, machen, als wenn man hört, daß selbst Männer vom höchsten Rang nach dem Phantom, ein Genie und eine Seltenheit von Kopf zu seyn, gestrebt, und daß sogar der Kardinal und erste Minister Richelieu Theaterstücke, mit welchen er sich aber den Genietitel keineswegs gewann, schrieb, und in seinem Namen schreiben ließ, und daß sich selbst Ludwig XIV. öfters verlauten ließ, qu'il craignoit les esprit, indem sich nun einmal der (gesunden Köpfen unbegreifliche) Wahn seines Geistes bemächtigt hatte, der Wahn, daß es lediglich von der Buchdruckerschwärze, nämlich von gedruckten Schreibereien abhänge, wofür Jemand bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt gehalten werden sollte. Diese Schwächlichkeit des großen Regenten, an gedruckten (gewöhnlich über alles Maß übertriebenen, armseligen) Lobpreisungen Brod und Geld suchender Schreiber ein Wohlgefallen zu äußern, steckte auch die Großen des Hofes an. Jedermann bestrebte sich, auf irgend einem Blatt, welches dann bei Hof und in den großen Gesellschaften herumgelesen wurde, gelobt, Jedermann fürchtete sich, getadelt zu werden, und war untröstlich, wenn er getadelt wurde. Diese Sucht der kopflosesten Kinderei steckte zuletzt selbst und am heftigsten die Schriftsteller an, indem sie von der Einbildung befallen wurden, daß sie wirklich das Gewicht, und das richterliche Ansehen über den guten und schlimmen Ruf, welches Ansehen man ihnen auch wirklich einräumte, besäßen. Der Fortgang dieser Geschichte wird die Folgen davon zeigen.

Oesterreich. Von allen diesen Dingen fand sich damals am wienerischen Hofe gerade das Gegentheil. Hier sah man nichts, als was fromm, auferbaulich, löblich, wohlanständig,

Spitze der Armee, welche aus 30,000 Mann zu Pferd, und 70,000 zu Fuß bestand, womit man die Stadt Mons zu erobern vorhatte. Die Stadt wurde dann auch ordentlich eingeschlossen, und wurde unverzüglich zur Belagerung geschritten; aber während daß die Feuerwerker nach der Stadt stoßen, und die Soldaten die Laufgräben eröffneten, hielten die Generale in ihren Zelten Bälle mit den Hofdamen, welche den Armeen nachgefolgt waren. Der König schien sich ordentlich wieder zu verjüngen; und er plauderte mit den Damen, wie der jüngste General u. s. w. Vor dem Feldzug 1693 (ib. p. 136) beförderte der König sieben Generale zu französischen Marschällen, und — bei der Eröffnung des Feldzuges erklärte er, daß auch die Hofdamen mitziehen, und wie das letztemal Zeugen seiner Siege seyn sollten. Als er daher im Mai von Versailles abreiste, folgten ihm alle Heldinnen des Hofes nach, und stellten sich zu Gembloux ein, wo die Musterung der 180,000 Mann starken Armee vor sich gieng. Diese Musterung war mit unzähligen Galanterien und Liebsgeschichten begleitet. Die Damen zeichneten sich, eine um die andere, durch artige Liebschaften mit den Generalen aus, und der König nahm nicht weniger seinen Theil daran. Man liebte, man wurde geliebt, und alles gieng vortrefflich; aber die Liebe war es nicht allein, welche den Geist des Königs beschäftigte. Er hatte große Plane gefaßt, welche aber der König von England durch eine meisterhafte Stellung in Verlegenheit setzte. Dieser Prinz hatte sich auf dem Berge St. Andre so vortheilhaft gelagert, daß man ihn, ohne ihm eine Schlacht abzugewinnen, nicht davon vertreiben konnte; doch der König, der kein Liebhaber war, seine hohe Person bei ungewissen Unternehmungen einer Gefahr auszusetzen, beschloß weislich, seinen Weg wieder nach Versailles zu nehmen, und das Kommando der Armee dem Marschall von Luxemburg zu überlassen, was man hernach bei Hof scherzweise „den Triumph der Weisheit" nannte."

und was überhaupt und gerade dazu geeignet war, zur lebendigen Hochschätzung der Religion, zur Gottesfurcht, zur Beherrschung der Sinnlichkeit, und zu einer strengen Unsträflichkeit des Lebens zu führen, und in den Herzen der Unterthanen die Tugenden der Wahrhaftigkeit, der Geradheit, der Worthaltung, welche Tugenden an den alten Deutschen so sehr gerühmt werden, zu ermuntern, oder sie, wo sie zu schlummern angefangen haben mochten, zu erwecken. Man war auch bei der damaligen altdeutschen Erziehung durchdrungen von dem Glauben an die Religion, in deren Rücksicht sich damals zu Wien noch Niemand träumen ließ, daß einst tolle Leute erscheinen würden, welche auf den Einfall kommen könnten, sie für einen, des Volkes wegen erfundenen, Zaum zu halten, und für sie den Fürsten und das Volk gleichgültig zu machen. Von allem, was am Hof und in der Stadt, und (durch die gewöhnliche Nachahmung der Hauptstadt) auf dem Lande, Erbauliches eingeführt, oder erhalten wurde, war schon in der frühesten Jugend, und blieb immer beharrlich der Erzherzog und Kaiser Leopold I., der erste Beförderer und Beispielgeber. Die Eindrücke seiner ersten Bildung (er wurde, da man nicht vermuthen konnte, daß sein Bruder, der römische König Ferdinand IV. so bald mit Tod abgehen würde, mit größter Sorgfalt für den geistlichen Stand erzogen) begleiteten ihn unauslöschlich, und bildeten das Eigenthümliche seiner geistigen Eigenschaften bestimmt und frühzeitig aus, so, daß Jedermann wußte, mit wem er zu thun, und was er von seinem Herrn zu erwarten habe. Wo der Monarch erschien, mußte der höchste Anstand herrschen, und Jedermann in einem ehrfurchtsvollen, wenn gleich auch (was er gar gerne sah) in einem vertrauungsvollen Benehmen sich zeigen, und ein Fluch oder Schwur, oder ein leichtfertiger, oder gar zweideutiger Scherz würde keine Nachsicht gefunden haben. Er hielt auch eine strenge Aufsicht über die Leute an seinem Hofe und in seiner Bedienung, und stellte diejenigen, von welchen er gehört hatte, daß sie ein unwirthschaftliches oder gar unordentliches Leben führten, persönlich zur Rede. Nie war übrigens ein Mensch wohlwollender, wohlthätiger und versöhnlicher, als es Leopold I. war. Er trug beständig einige Goldstücke bei sich, und seine Augen glänzten vor Freuden, wenn er Jemanden fand, welchem er eine Gegenfreude damit machen konnte. Es war auch hier der Fall, wo er diejenigen, welche ihm über seine Freigebigkeit Erinnerungen machen zu müssen glaubten, auf der Stelle mit einer Empfindlichkeit zurecht wies, welche man an ihm, als der sonst Einreden mit einem freundlichen Lächeln stillschweigend aufnahm, sonst nicht wahrzunehmen pflegte, und als man ihm einst ein Verzeichniß von Personen, welche das Almosen, das sie von ihm erhalten hatten, übel angewandt haben sollten, übergab, erwiederte er auf der Stelle: „Ich weiß wohl selbst, was ich zu thun habe. Ich finde übrigens in dem Verzeichniß eine häßliche Lücke, diese nämlich, daß diejenigen, welche die Fehler anderer verzeichneten, vergessen haben, ihre eigenen zu bemerken." „Wenn ich Maitressen hätte, erwiederte er ein anderes Mal, und wenn ich sie auf das reichlichste, ja wie es von andern Prinzen geschehen mag, unmäßig beschenkte, so würde mich wohl kein Mensch darüber tadeln. Nun so betrachtet die armen Menschen, welche ich beschenke, als Personen, welche ich liebe." Doch weniger wohl angelegt war dann doch die Milde und Gutmüthigkeit Leopolds I. im Gebiete der Geschäfte, indem er sich auch gegen solche, welche einer schädlichen Nachlässigkeit, oder gar der Untreue beschuldigt wurden, so nachsichtsvoll betrug, daß es oft das Ansehen bekam, als wünschte er, sie nicht bloß entschuldigen, sondern wohl gar rechtfertigen zu können; was zwar sehr gutherzig, aber hier sehr übel angelegt, und mit dem guten Fortgang der Staatsverwaltung nicht vereinbar war. Man kann sich vorstellen, wie er erst wahre Verdienste um Ihn, oder den Staat, wie er erprobte, aufrichtige Zuneigungen für ihn belohnt haben möge. Sonst war Leopold I. in seinem Vaterlande ein gelehrter Mann seiner Zeit, als der nicht nur die spanische, italienische, französische, und vor allen die Sprache aller Völker, die lateinische Sprache fertig schrieb und sprach, sondern auch den Gelehrten und Künstlern unzählige Beweise einer außerordentlichen Hochachtung gegen sie gab, und auch in den klemmsten Zeiten, wo das Geld sehr theuer geworden war, nicht unterließ, die Fortsetzung seiner reichen Büchersammlungen (diese zählten damals mehr als 10,000 Handschriften, und mehr als 100,000 Druckschriften) zu besorgen. Aber die Gelehrsamkeit, welche damals zu Wien ge-

Digitized by Google

schätzt und getrieben wurde, war von derjenigen, welche damals zu Versailles blühte, eben so verschieden, als überhaupt zwischen beiden Höfen der Ton der Lebensart sich ganz entgegen gesetzt war. Wenn man am französischen Hofe Komödien und Opern, Bälle und Beleuchtungen, und ähnliche sogenannte Prachtfeste in einer ewigen Abwechslung sich darstellten; wenn die Maler zu Versailles die Buhlereien der heidnischen Gottheiten als liebenswürdige Galanterien, welche im alten Olymp den durch Dichter und Künstler vergötterten Herren und Damen zur Kurzweil dienten, allenthalben zur Schau ausstellten; wenn die Bildhauer öffentliche Plätze, Palläste und Lustgärten mit nackten Phrynen und Jünglingen im üppigsten Reiz zur Betäubung der Sinnlichkeit anfüllten, und wenn sogenannte Kenner solche, nur für erschlaffte Sinne (durchaus nicht auf die Veredlung des menschlichen Geistes) berechnete Anstalten und Feste, als Dinge des ächten Geschmackes, hervorzogen und priesen, so machten am kaiserlichen Hofe Novennen und Andachten, Processionen und Wallfahrten, Besuche der Klöster und Spitäler, jährliche Geistesversammlungen und Bußübungen, wozu manchmal Schauspiele eines frommen Inhalts kamen, die immer wiederkehrende Ordnung aus, und Bilder von Christus und Maria, von großmüthigen Handlungen, von Leiden und Triumphen christlicher Heroen, Vorstellungen, welche an ächte Seelengröße, und wahre Herzensgüte, an Gott und die Ewigkeit erinnerten, die Beherrschung seiner Sinnlichkeit, und den Werth strenger Tugenden empfahlen, waren die gewöhnlichen, und (man muß hinzusetzen) ungleich beruhigendere, ungleich erhabenere, und für Künstler mit Kopf und Herz reichhaltigere Gegenstände der wienerischen (und überhaupt der süddeutschen) Künstler. Die Folgen und Eindrücke von allen diesen Umgebungen fanden sich im Kaiser Leopold I. wie in einem Mittelpunkt beisammen; und wenn der König zu Versailles, Ludwig XIV., kein größeres Herzensbedürfniß hatte, als das eitelste, unsicherste, und unbefriedigendste Gut — den Ruhm; wenn er Millionen Male der erste König der Welt genannt, und von tausend (käuflichen) Federn, Pinseln und Meißeln als ein Meisterstück aller Vollkommenheit, als ein Halbgott geschildert, und durch solche Schilderungen unbeschreiblich erquickt wurde, so senkte Kaiser Leopold I. in der aufrichtigsten Erkenntniß seiner Mängel und Fehler, demüthig seinen Blick zur Erde, und indem er mit wehmüthiger Rührung die Hand auf sein Herz legte, fand er einen unaussprechlichen Trost darin, sich auf seinen Wallfahrten den geringsten und unwürdigsten Diener der Jungfrau Maria zu nennen. Sein Vertrauen auf Gott, dessen lebendiger Ausdruck sich allen, die ihn sahen und hörten, mittheilte, blieb in allen Unfällen seines mühevollen Lebens sein Trost und seine Stärke; und wenn manchmal, da der Drang gräßlicher Unglücksfälle von allen Seiten hereinbrach, wenn dann auf den Gesichtern aller Umstehenden der betäubende Kummer, der zur Zaghaftigkeit führt, beinahe trostlos sich zeigte, stand Er, wie sein Lebensbeschreiber Menken bezeuget, mit einer festen Gelassenheit und Geistesgegenwart allein noch empor gerichtet, wobei er sagte: „Ich sehe, wie ihr, in Noth gerathen mein Haus; allein ich bin in Gottes Händen. Er mache es mit mir, wie es ihm gefällt." Der französische Feldmarschall, und Herzog von Villars, welcher den Wienerhof bei seinem persönlichen Aufenthalt an demselben kennen gelernt, und sämmtliche kaiserliche Prinzen in seinen Denkschriften geschildert hat, sagte von Leopold: „Dieser Prinz besitzt zwar keine angenehme Gesichtsbildung, aber große Eigenschaften, viel Geist, einen geraden Sinn, Frömmigkeit, Religion, und einen rastlosen Fleiß in Geschäften. Wenn etwas an ihm zu tadeln seyn dürfte, so wäre dieß sein Mangel an fester Entschlossenheit; denn wenn er gleich nur zu oft richtiger sieht und urtheilt, als seine Minister, so hat er gleichwohl zu wenig Vertrauen auf seine Einsichten und Ueberzeugungen, und das verleitet ihn, daß er sich gewöhnlich die Mehrheit der Stimmen gefallen läßt. Wiewohl dieser Prinz das Unglück hatte, von seiner Hauptstadt vertrieben, und nicht selten in die höchsten Verlegenheiten versetzt zu werden, so war darum seine Regierung nicht weniger ruhmvoll" u. s. w. Nichts war mit der Pünktlichkeit in seinen Verrichtungen, mit der Tagesordnung an seinem Hofe, nichts mit der tugendhaften Rechtlichkeit in seinen Absichten, und in seinem ganzen Benehmen zu vergleichen. Oesterreich war bei allen Unfällen von Außen glücklich unter ihm. Auch dürfte Deutschland unter diesem Kaiser, der zwar kein Kopf vom ersten Range, aber (was

der Welt gewöhnlich besser bekömmt) ein Mann von dem gesundesten Menschenverstand und schaklosesten Herzen war, so glücklich, als es seyn konnte, geworden seyn, wenn die Umstände, in welche Deutschland von Außen herein versetzt wurde, glücklicher gewesen wären. Leopold I. haßte und floh den Krieg, dessen Natur und Folgen er kannte, und war gleichwohl so unglücklich, daß beinahe seine ganze lange Regierung ein lauterer Krieg war.

So verschieden die persönlichen Eigenschaften Leopolds I. und Ludwigs XIV. waren, so waren dieß die Lagen und Umstände, von denen diese Herren als Regenten begünstigt wurden, noch ungleich mehr. Dem König von Frankreich standen alle französischen Provinzen zu Gebot; dem deutschen Kaiser entgegen war kein einziger deutscher Reichsstand dergestalt ergeben und unterthänig, daß er auf eine unbedingte Unterstützung eines Reichsstandes eine unbedingte Rechnung hätte machen dürfen; ja ein deutscher Kaiser, der einst, da sein Ansehen sich über ganz Deutschland erstreckte, der Monarch von ganz Europa war, war jetzt nur noch, was den deutschen Reichsständen beliebig war, ihn seyn zu lassen. Viele dieser Stände bildeten sich ein, dann erst rechte deutsche Patrioten, ächte freie Deutsche zu seyn, wenn sie den Kaiser herabwürdigten, und wenn sie die Unbesonnenheit begiengen, sich lieber fremden Höfen, deren um sich greifende Macht sie wohl gar eine großmüthige Unterstützung nannten, hinzugeben. Die Türkenkriege, wiewohl sie (wie ehemals die Kriege mit den Hunnen, Ungarn und Slaven) oft ganz Deutschland betrafen, wurden allgemein bloße österreichische Familienkriege genannt, und die Reichskriege überhaupt wurden hauptsächlich darum oft vieljährig und unkräftig, weil die, gesetzlich bestimmten, Hilfstruppen fast immer sehr sparsam und saumselig geleistet wurden.

Auch die Hausmacht eines Erzherzogs von Oesterreich war bei weitem nicht in der glücklichen Lage, in welcher die Macht eines Königs von Frankreich war. Dieser herrschte unter dem gemeinschaftlichen Namen der Franzosen über Eine Nation; indessen daß die Völker eines Erzherzogs von Oesterreich in ihren Grundverfassungen und Gesetzen, in ihren Religionen, und in ihren Sprachen sogar sich sehr fremdartig, und nichts weniger, als einander gewogen waren. Die Ungarn zumal, und die Siebenbürger waren den deutschen Soldaten höchst gram, und viele Stände pflanzten unter sich die für die Ruhe der österreichischen Regenten höchst nachtheilige Meinung fort, daß sie sich in einem lautern Zustand von verlorner Nationalfreiheit, und im unerträglichen Joche der Unterdrückung befänden. Die Bestürzung Leopolds I. über diese Lage der Dinge war so groß, daß er überall Hilfe, und daß er zumal seinen nächsten Nachbarn, den Kurfürsten von Bayern, auf alle Weise zu gewinnen suchte. Als er daher im Jahre 1681 von einem neuen Türkenkrieg, womit es auch wirklich fürchterlicher, als jemals, zum Ausbruche kam, bedroht wurde, und er sich nach Altötting in Bayern zur Wallfahrt begab, und unter andern Bitten, die er vorzubringen für nöthig fand, mit lauter Stimme rief: „Wir wollen auch und vorzüglich bitten, daß die Einigkeit zwischen Oesterreich und Bayern unzertrennlich erhalten, und immer mehr und mehr befestiget werde," umarmte er den neben ihm stehenden jungen Kurfürsten, Max Emanuel von Bayern, und indem er ihm einen kostbaren Degen in die Hand gab, und das Versprechen beifügte, sich mit ihm auf das festeste zu verbinden, und ihm seine Tochter Maria Antonia geben zu wollen, sagte er mit thränenfeuchten Augen: „Bleiben ja nur Sie noch mein Freund!" was dann auch der innigst gerührte Prinz nicht umhin konnte, von ganzem Herzen zu versprechen. So stand es mit Leopold I., von dessen Leben wir nun das Wichtigste hören wollen; er war den 9. Juni 1640 geboren, und im Jahre 1655 zum König in Ungarn, im folgenden Jahre aber zum König von Böhmen gekrönt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google